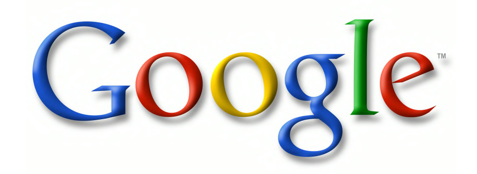
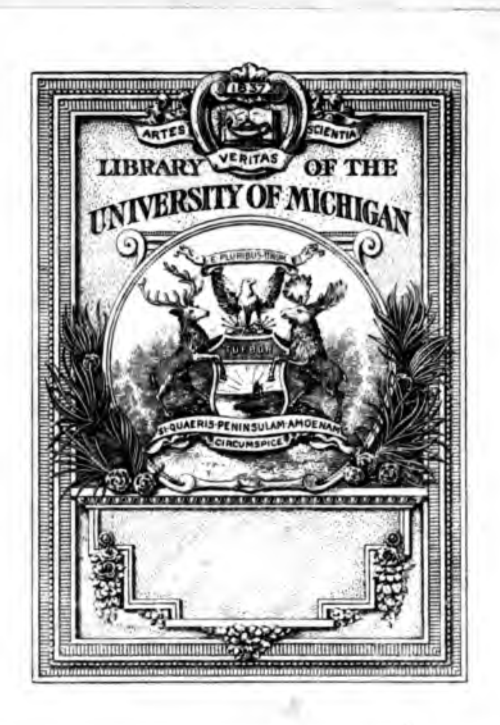
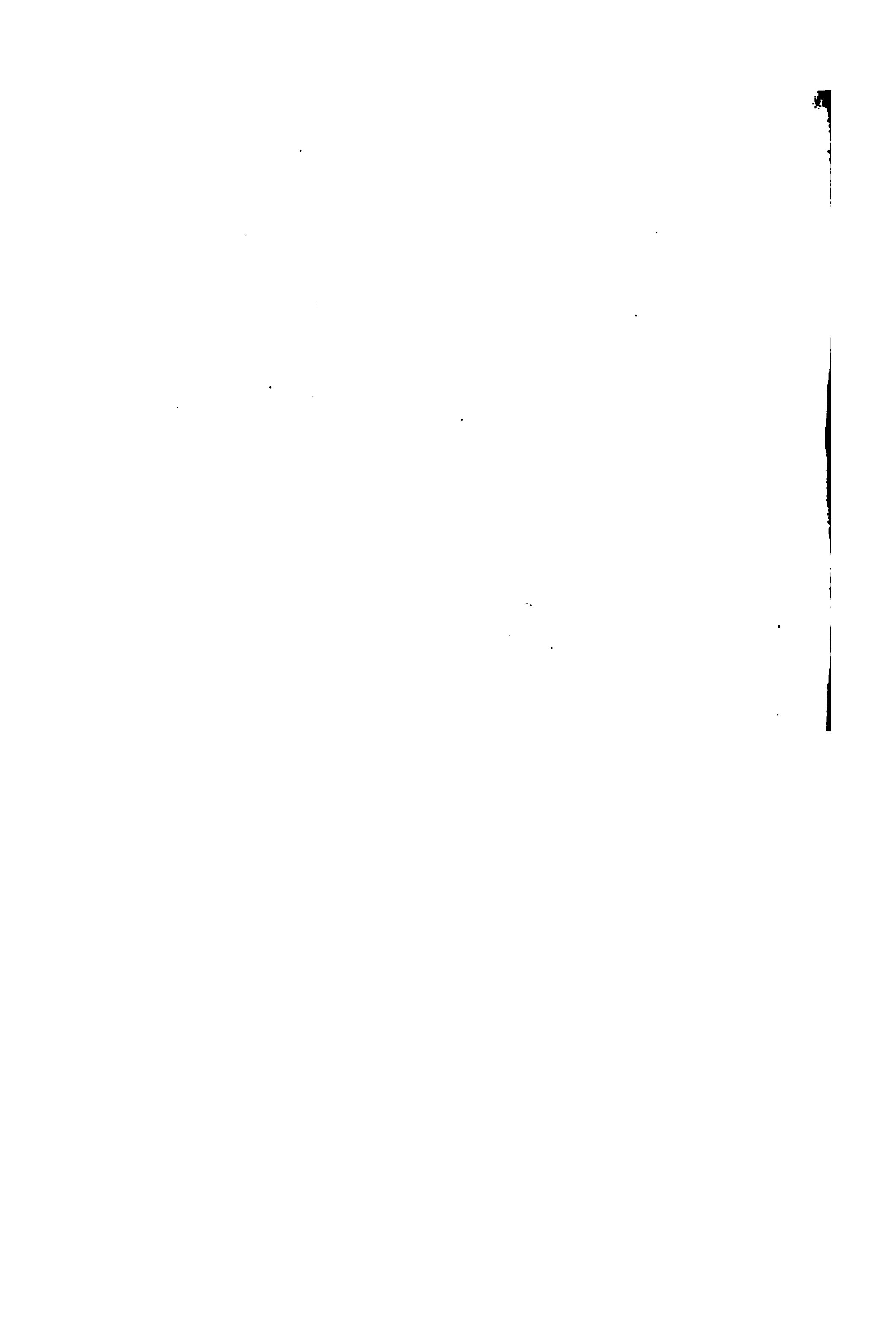




B 923,916


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE









Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik.

Begründet

von

M. Johann Christian Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Alfred Fleckeisen und **Hermann Masius**
Professor in Dresden   Professor in Leipzig.



DREIUNDDREISZIGSTER JAHRGANG.
Achtundachtzigster Band.

Leipzig 1863
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik.

Zweite Abteilung.

Herausgegeben

von

Hermann Masius.



NEUNTER JAHRGANG 1863

oder

der Jahnschen Jahrbücher für Philologie und Paedagogik
Achtundachtzigster Band.

Leipzig

Druck und Verlag von B. G. Teubner.



Zweite Abteilung:
für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,
mit Ausschlusz der classischen Philologie,

herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

Die Einwirkungen des Humanismus auf die deutschen Gelehrtenschulen.

Akademische Antrittsrede, gehalten in Leipzig am 23. October 1862 von Dr. H. Masius, Professor der Pädagogik und Didaktik.

Hochansehnliche Versammlung!

Eines der eigenthümlichsten Schauspiele des ausgehenden Mittelalters bietet jene Bewegung, welche wir mit bedeutungsvollem Namen die humanistische nennen. Geräuschlos und auf verhältnissmässig engere Grenzen beschränkt, hat sie eine Erhebung der Geister vermittelt, welche an lebenskräftiger Nachwirkung selbst die glänzende Epoche der Kreuzzüge übertraf. Ihre Ursprünge mochten von der Geschichte wenig beachtet werden; aber sie erhielten Bedeutung, als die grossen florentinischen Dichter an dem Feuer der Alten das eigene entzündeten, bis endlich die Mitte des 15. Jahrhunderts sie zu ungeahnter Höhe erhob. Eine allgemeine Hingebung kam den Griechen entgegen, welche die letzten Reste antiker Bildung nach Italien flüchteten, um dort auf altverwandtem Boden zum zweiten Male ein neues Leben zu pflanzen. Abgewälzt schien nun für immer der Druck scholastischer Satzung; man hörte und lernte wieder die Sprache Homers; man entzückte sich wieder an griechischer Kunst und sah freudig erstaunt eine Welt voll Herrlichkeit aus der Verschüttung emporsteigen.

Während so Italien im Reiz der neuenthüllten Schätze schwelgte, verharrte Deutschland antheillos. Der erste Mann, der eine Kunde des Alterthums über die Alpen brachte, Aeneas Sylvius, ist unerschöpflich in Klagen über die Rohheit der Nation. 'Nescit toga barbara versus' ruft er bitter tröstend dem Francesco d'Arco zu, als dessen poetische Ergüsse ungelesen in Kaiser Friedrich's Bücherschrank verstaubten[1]), und ein an-

---

1) Vgl. G. Voigt, die Wiederbelebung des klassischen Alterthums. S. 378.

lateinische Epigramme, hielt lateinische Reden, schrieb zierliche Episteln, und ein solcher Verkehr reichte aus, um unter den Fremdesten schwärmerische Freundschaft zu begründen. In der That streifen die Ausdrücke gegenseitiger Bewunderung und Huldigung oft genug an das Maasslose, ja sie lassen Alles hinter sich zurück, was in späterer Zeit ein überschwenglicher Cultus des Genius sich gestattete: Heinr. Bebel will den Reuchlin verehrt wissen 'quasi aliquod numen a superis in hanc terram calamitatum elapsum' und ähnlich schreibt Mutian von Erasmus: 'divinus est et venerandus religiose, pie, tanquam numen'.[3]) Wo das den Lebenden geschah, was blieb da noch für die grossen Todten in Elysium! Klingt es nun noch wunderbar, wenn Erasmus, der die paganitas der italienischen Ciceronianer offen bekämpfte, wenn eben dieser klare bedächtige Mann in seiner Entzückung sagt: 'multi sunt in consortio sanctorum, qui non sunt apud nos in catalogo..... vix mihi tempero quin dicam: Sancte Socrates ora pro nobis.... at ipse mihi saepenumero non tempero!' oder wenn der Reformator der Schweiz in seiner expositio christianae fidei[4]) dem König Franz I. verheisst, er werde im Jenseits mit all den heiligen Männern des Glaubens zusammentreffen, und wenn er da neben Christus und den Propheten und Aposteln auch Herculem, Theseum, Socratem, Aristidem, Numam, Camillum, Scipiones nennt? Zwar es ist ein Unterschied zwischen Phrase und Gesinnung: doch fehlt es nicht an unläugbar naturalistischen Anklängen, welche zur Genüge beweisen, dass wirklich Einzelne jener Männer in Gefahr geriethen sich vom Christenthume abzulösen, und dass das Lateranconcil, welches 1512 den Unsterblichkeitsglauben in einer besonderen Sitzung proclamirte, nicht die italienischen Humanisten allein im Sinne haben durfte. Aber da trat in eben diesem Augenblicke die grosse Entscheidung ein, welche mit Einem Male alle edelsten Kräfte des Volkes auf das höchste Ziel hinausspannte: die Reformation war auch eine tiefere Einigung und immerhin zugleich eine Reinigung der gährenden humanistischen Elemente.

Wenn man sich bisher begnügt hatte, gleichsam im tumultuarischen Einzelgefecht diese oder jene Seite des hierarchischen Gebäudes anzugreifen, wenn die kecken Poeten vor Allem ihren Witz an den traurigen Gestalten der Dunkelmänner übten und auch die Ernsteren unter den Humanisten doch nur von der Erneuerung der Wissenschaften eine Erneuernug der Kirche erwarten mochten: so erhub in Luther plötzlich das eingeborene protestantische Gewissen des deutschen Volkes seine Stimme. Nicht auf der gelehrten Arena der Disputation — er hatte das befreiende Wort vom Glauben in einsamer Zelle und unter allen Qualen des Zweifels

3) Vgl. Strauss, Ulrich von Hutten I. S. 189. Anm. 2.

4) Vgl Raumer, Gesch. d. Pädag. I. S. 97. Anm. 1. und Zuinglii opp. ed. Schuler et Schulthess IV, 65. Man erinnere sich ferner gewisser anderer Aussprüche des bereits erwähnten Mutian, in dem religiöser Tiefsinn, Freigeisterei und kirchlich fromme Gewöhnung in schwankendem Gemisch bei einander lagen. Vgl. Strauss, Ulr. v. Hutten, I. 45 f. K. Hagen, Deutschlands litterärische und religiöse Verhältnisse, I. 323 f. Kampschulte, die Universität Erfurt, I. 84 f.

gefunden; aber, da er es gefunden, ruft er es hinaus mit der Gewalt eines Propheten und giebt dem Kampfe Loosung und Weihe. Wie hätten nun die Humanisten nicht zuerst sich ihm anschliessen sollen? Es erkennend, dass der Wittenberger Augustiner nicht ein blosser Bundesgenosse, dass er Haupt und Herz der grossen Zeitenwende sei, wechselten sie die gewohnten Waffen und 'stiegen statt des Cicero die Bibel in der Hand auf den Wahlplatz.'[5])

So war denn der deutsche Humanismus in die weitere grössere Bahn gelenkt; er ist fortan Eins mit der Reformation.

Auch unsere Betrachtung wird dies festzuhalten haben, doch wird sie zugleich daran erinnern dürfen, dass die beiden grossen Männer, welche nun an der Spitze der neuen Schule sowohl als der neuen Kirche erscheinen, auch auf dem Gebiete der ersteren einander auf's Bedeutsamste ergänzen. Es ist bekannt, dass der humanistische Melanchthon den Protestantismus gleichsam wissenschaftlich orientirte, während Luther in der Mitte der persönlichen Ueberzeugung kraft des Glaubens Stellung nahm; diesem Verhältniss entsprach es, wenn nun der Eine vorwiegend auf Gelehrtenschulen hinwies und für sie wirkte, der Andere dagegen mit gleicher Entschiedenheit auf Begründung und Verbesserung der Volksschulen drang. Denn durchaus volksthümlich, deutsch in Sinn und Rede, wie kein Zweiter, und ebendeshalb auch in innerster Seele religiös, griff Luther in's volle Leben der Nation, dort Grund und Boden zu schaffen für den Bestand seines Werks. Darum sind deutsche Schulen seine erste Sorge gewesen. Aber seine Natur und sein Werk, beide waren zu gross angelegt, um der Pflege eines gelehrten Wissens entrathen zu wollen, und die Behauptung, die noch unlängst von Rom her gehört ward, dass Luther durch sein rohes Anstürmen gegen die lateinische Sprache die Unwissenschaftlichkeit der nachfolgenden Zeiten verschuldet habe, kann im günstigsten Falle nur für eine oratorische Licenz gelten. 'Niemand hat gewusst', schreibt der Reformator an die Bürgermeister und Rathsherren, 'warum Gott die Sprachen liess hervorkommen, bis dass man nun allererst siehet, dass es um des Evangelii willen geschehen ist .... Die Sprachen sind die Scheide, darinnen dies Messer des Geistes stecket, sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod traget .... Darum, liebe Deutsche, kaufet denn, dieweil der Markt vor der Thüre ist; sammlet ein, weil es scheinet und gut Wetter ist. Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal gewesen ist.' Mit dieser Beredsamkeit der Ueberzeugung und der Liebe wirbt er dann unermüdlich für Anlegung von Libereien und Bücherhäusern, preist er des Lehramts Würde und Heiligkeit, empfiehlt er den Geistlichen, dass sie sich vor Allem in der Arbeit der Schule ertüchtigen sollen. In demselben Sinne endlich machte er den unter dem Namen der Visitationsartikel bekannten Schulplan Melanchthons zu dem seinigen. Und wie hätte er auch nicht? Denn darin zuerst und von vorn herein stimmt der treue Genosse mit Luther, dass er in

5) C. A. Cornelius, Gesch. des Münsterschen Aufruhrs I. 45.

den Studien das Mittel sieht, um den in der Schrift verborgenen Schatz zu heben, und die Wiedererweckung der Sprachen erscheint auch ihm als ein Wunder des heiligen Geistes. Aber nicht minder gleicht ihm Melanchthon in seinem Eifer für Erziehung und Gesittung der Jugend. Da ist keine Tugend des Fleisses und der Wahrhaftigkeit, der Ehrfurcht und der Bescheidenheit, des Gehorsams und der Eintracht, die er nicht immer und immer wieder einschärfte. Und mag man hierin schon den grossen Lehrer Deutschlands erkennen, so vollendeten ihn doch erst jene unvergleichlichen Gaben, die Keiner bereitwilliger als Luther gerühmt hat: die Universalität seines Wissens, die Schärfe und Feinheit seines Urtheils, der klare Fluss seines Vortrags in Rede und Schrift, dabei in Allem die Milde und Wärme — mit Einem Worte die durch den christlichen Geist verklärte Humanität seines ganzen Wesens.

Ich will weder erzählen, wie der 21jährige Jüngling sogleich bei seinem Auftreten in Wittenberg[6]) die Grundsätze eines wahrhaft wissenschaftlichen Studiums feststellte, noch das bereits erwähnte Visitationsbüchlein — ohnehin ein blosser Entwurf — in seinen einzelnen Sätzen besprechen. Nur der hauptsächlichsten Lehrbücher Melanchthons möge gedacht werden, da dieselben in ihrer Weise kaum weniger epochemachend waren als Luthers Katechismen. Freilich die halbbarbarische Vorbildung, welche in Kloster- und Stiftsschulen aus dem 'Doctrinale' und der 'glossa notabilis'[7]) geschöpft wurde, war schon in Missachtung gerathen, und Männer wie Simler und Brassicanus hatten neue Wege versucht. Aber gefunden hat das Richtige erst Melanchthon. Er brachte Gründlichkeit in die Halbwisserei, vor Allem Einfachheit und Ordnung in die wüsten Massen; weise nur das Wesentliche festhaltend und alle Spitzfindigkeiten ausscheidend gab er wirkliche Schulbücher, und wenn dennoch auch in ihnen Einzelnes begegnet, was uns überflüssig erscheint, so werden wir zu erwägen haben, dass in jener Zeit die Schüler nicht immer nur Knaben und angehende Jünglinge waren. Solche Vorzüge konnten nicht anders als dem Einflusse Melanchthons die weiteste Verbreitung, selbst über Deutschlands Grenzen hinaus, verschaffen. Was that es, dass man in Freiburg seine Rhetorik verpönte, in Padua die lateinische Grammatik als Ketzerwerk verbrannte? Die Bücher wurden dennoch gebraucht, und die letztere vollends erhielt ein fast kanonisches Ansehen, so dass sie bis in's vorige Jahrhundert die Schulen beherrschte. Und nun nehme man des seltenen Mannes Liebe zu Hörern und Schülern, unter denen er sich glücklich fühlte wie ein Vater. Man gedenke des herzerquickenden Verkehrs mit seiner schola privata; man erinnere sich, dass fast aus allen Ländern Europas eine begeisterte Jugend sich zu seinen Füssen versammelte, in einzelnen seiner Vorlesungen zuweilen gegen Zweitausend bei einander sassen und standen. Aber auch Fürsten und

---

6) In der berühmten Rede de corrigendis adolescentiae studiis, die er vier Tage nach seiner Ankunft, am 29. Aug. 1518 hielt.

7) Oder wie Herm. v. d. Busche in seiner zwanglosen Weise sagt: quam rectius multo cacabilem quis dixerit.

Städte haben seinen Rath wie ein Orakel begehrt, und auch da ist er bereit: er gründet ihnen Schulen, entwirft Pläne, empfiehlt Lehrer, selbst das mühselige Geschäft der Revisionen verweigert er nicht. In der That überall leuchtet sein Name, und trunken von grossen Idealen mochte Hutten sich selig preisen, in einem solchen Jahrhundert zu leben.

Wir stehen auf dem Höhepunkt der humanistischen Periode. Eine glänzende Blüte hat sich entwickelt; aber sie ist allzuschnell hervorgetrieben, um dauernde Frucht zu bringen, und noch fehlt der Pflanzung im 'schlüpfrigen' Boden die Wurzel. Schon die Schwärmer von Zwickau mit Karlstadt an der Spitze hatten Verachtung der Wissenschaft und Rückkehr zur nackten Natürlichkeit gepredigt.[8]) Was dann der Sturm des Bauernkrieges nicht brach, verkümmerte unter den Zerwürfnissen im Innern der Kirche, bis ein rasch wiedererstandener Scholastizismus auch die letzte freie Regung in Fesseln schlug. Das war die Zeit, welche Erasmus geahnt hatte, da er 1525 schrieb: 'quantum augurari licet, videntur omnia ad Scythicam barbariem tendere.'[9]) Oder wer den zweifelhaften Zeugen nicht mag, der höre die Reformatoren selbst. 'Einst, ruft der alternde Melanchthon mit schmerzlichem Erinnern, einst erfüllten die aus der Verbannung zurückgekehrten Wissenschaften alle Geister, aber jetzt ist die Flamme verlöscht, die Gelehrsamkeit wird verachtet, die Jugend verkommt in Trägheit und Eitelkeit; man gefällt sich nur in müssigem endlosem Streiten.'[10]) Und Luther gar wusste im Angesicht des Todes für seine Familie nichts Besseres zu wünschen, als dass sie ihm bald nachfolge: denn in Deutschland sei für wackere Menschen und ordentliche Studien fernerhin kein Raum.[11])

Auf die Schulen konnte der Rückschlag weder sofort, noch in so greifbarer Weise erfolgen. Aber erfolgt ist er, und wir müssen seine Einwirkung vor Allem in der immer sichtlicher hervortretenden Alleinherrschaft des Lateinischen und in der geistlosen Behandlung desselben erkennen. — Es mag nicht unbemerkt bleiben, dass man wohl die Reformatoren selbst hat hierfür verantwortlich machen wollen. Luther vor-

---

8) In Wittenberg hatte Rector Mohr (More) aus der Schule eine Bäckerei gemacht, denn — sollte Karlstadt gesagt haben — ein Handwerk sei besser als studiren, und ein wahrer Christenmensch müsse wie Adam die Erde graben. Wie dieser merkwürdige Agitator selbst aber 'anno 1524 sich eine meil von Wittenberg zu Kemberg häusslich niedergelassen, ein klipkrämer worden, gebrannten wein, pfefferkuchen, spiegel, nessel u. dgl. zu kauff gehabt, zu zeiten holtz aus dem walde geholet und gen Wittenberg zu marckt geführet, in einem groben baurenrock einhergegangen, umgürtet mit einer alten rostigen Wehr, in einer zerrissenen löcherichten scheiden, und einem groben bauren-filtz auff dem haupt . . .' dieses und anderes berichtet G. Arnold, unpart. Kirchen-Kirchen- und Ketzerhistorie II. 239.

9) Vgl. Strauss, Ulr. v. Hutten II. 258. Anm. 1 und dazu das bittre 'ubicunque Lutheranismus regnat, ibi litterarum est interitus.' Erasmus freilich hielt für höchste Weisheit und Aufgabe des Lebens τὸ παρὸν εὖ τιθέναι, ἀλλὰ τὸ ἀκίνητον μὴ κινεῖν.

10) Corp. Reform., XII. 240.

11) Corp. Reform., IV. 881.

nehmlich habe überall und nur den Dienst der Kirche vor Augen gehabt, und Melanchthon, obwohl des Deutschen in nicht geringem Grade mächtig, habe nie ein deutsches Buch geschrieben, selbst die Leichenrede auf Luther sei lateinisch verfasst. Aber jene Ankläger scheinen zu vergessen, dass Luther die Bibel übersetzt und die deutsche Predigt und das deutsche Kirchenlied geschaffen, Melanchthon aber — wer hat wie er immer von Neuem das Horazische 'Graeca amplexamini' wiederholt? wer wie er bei jeder Gelegenheit Arithmetik und Geometrie, Geschichte und Astronomie gepriesen und dringend so Universitäten als Schulen empfohlen? Nein, Luther wollte keinen Rückgang, und Melanchthon konnte ihn nicht wollen; was ihn verschuldete, haben wir schon angedeutet. Vor vielem Anderen aber war es die 'rabies theologorum', über die Melanchthon so bitter klagte und die in der That kein anderes Gebet zu kennen schien als das 'Domine imple me odio haereticorum'.

Inzwischen fordert die Wahrheit einzuräumen, dass allerdings bereits unter den Augen und an einem Schüler des Reformators die oben bezeichnete Einseitigkeit des Unterrichts hervortritt. Ich meine den Schlesier Trotzendorf. Die wahrhaft christliche Frömmigkeit seines Sinnes ist zu allen Zeiten anerkannt worden; auch wollte er ausdrücklich nicht bloss der Wissenschaft Gelehrte, sondern dem Staate Bürger und dem Leben Männer bilden. Dennoch ist er es, mit dem der Götzendienst des Lateinischen beginnt, der dann in dem Strassburger J. Sturm die Spitze erreicht. Von Goldberg, der Schule Trotzendorfs, hiess es in einem gleichzeitigen Epitaphium, man habe glauben sollen, sie liege im Lateinerland, selbst Knechte und Mägde redeten dort Latein[12]); Sturm aber in Strassburg sprach wohl ganz unverhohlen aus, dass er den grossen Alten nicht mehr bloss nachstrebe, sondern sie erreicht habe. Auf die Frage, wie ein solcher Ruhm gewonnen worden, geben die Lectionspläne Antwort. Nach Trotzendorf sollte der Knabe mit dem 9., nach Sturm mit dem 7. Jahre zur Schule kommen, um durch sechs, beziehungsweise neun Grade zu den Mysterien der 'elegantiae romanae' geführt zu werden. Er lernt am Donatus das Lesen und Schreiben, er lernt die ihn zunächst umgebenden Dinge mit lateinischen Namen nennen, er prägt sich, wenn auch vorläufig ohne Regel, die Declination und Conjugation ein, zugleich aber einen Vorrath von Redensarten für den Tagesgebrauch: denn überall, in der Lection und beim Spiel, in Gegenwart der Lehrer oder unter Seinesgleichen tönt dem jungen Zögling die Sprache Latiums entgegen: Sie ist die einzig erlaubte. Galt es schon bei Trotzendorf für eine Schande, deutsch zu reden, und konnte un-

---

12) Löschke, Valent. Trotzendorf nach seinem Leben und Wirken, S. 45:

Atque ita Romanam linguam transfudit in omnes,
Turpe ut haberetur Teutonico ore loqui.
Audisses famulos famulasque Latina sonare;
Goldbergam in Latio crederes esse sitam.

Andere Ehrennamen der Stadt und Schule: πάσης Σιλεσίας παίδευσις, Schlesiens Schlesien u. s. f. Ebenda, S. 63.

ter Umständen eine gut stilisirte Vertheidigung die Strafe des beschuldigten Schülers mildern, eine ungeschickte dagegen sie wohl noch erhöhen[13]): so war bei Sturm das Lateinsprechen geradezu Grundgesetz. Das Deutsche ist ihm nur ein wilder Stamm, der früh und mit der Wurzel ausgerottet werden müsse. 'Sermones juventutis', heisst es in den Strassburger Schulgesetzen, 'latinos esse volumus, omnium, etiam eorum, qui in extremis latent classibus .... haec consuetudo custodienda severitate et castigatione'.[14]) Und was war die Frucht dieser Mühen und Künste? Allerdings eine unläugbare Fertigkeit, insbesondere im rednerischen Ausdruck. Denn von der achten Klasse hinauf bis zur ersten war Cicero der typische Autor, und in den schriftlichen Aufsätzen wenigstens ward keine Wendung, kein Wort geduldet, sobald nicht ein Beispiel desselben dafür aufgezeigt werden konnte. Dass auch die lateinischen Komödien gelesen, gelernt und selbst aufgeführt wurden, kam mehr der gewöhnlichen Umgangssprache zu Gute, während eine spärliche Lectüre des Demosthenes und Lucian auch ihrerseits den einen und den anderen Zweck fördern sollte. Wie gesagt: es waren redefertige Latinisten, die auf solche Weise gebildet wurden. Sie nannten sich Ciceronianer; Erasmus aber hatte sie 'sturni ac psittaci' geheissen. Und wer möchte auch glauben, dass ein solches lediglich der Phraseologie gewidmetes Studium in Sinn und Geist der Alten eingeführt oder zu einem wissenschaftlichen Verständniss der Sprache gedient habe? Und fragt man nun weiter nach Geschichte und Geographie, nach Mathematik und Naturkunde, nach neueren Sprachen — man erschrickt sie nirgends auch nur erwähnt zu finden.

Wir haben in kurzen Zügen den Charakter der Sturm'schen Schule gezeichnet. Ihr Ruf überflügelte noch den von Goldberg, und ihr Stifter ward gepriesen und befragt wie ein zweiter Melanchthon. Daher erwuchsen denn auf seinen Grundsätzen nicht bloss die alsbald erschienenen Schulordnungen der evangelischen Länder, sondern selbst die Jesuiten eigneten sich seine Methode an, ohne dass freilich irgendwo das persönliche Gewicht, welches Sturm und Trotzendorf übten, ausgleichend hinzugekommen wäre. Denn in diesen Männern lag doch bei allen Verirrungen eine geniale Macht, sie waren doch grosse Erzieher, und das Alterthum hatte in ihnen selbst zu leibhaftes Leben gewonnen, als dass nicht noch immer Etwas von der Idealität desselben auch in ihre Lehrweise und auf ihre nächsten Schüler übergegangen wäre. Sturm hatte ausdrücklich eine 'sapiens et eloquens pietas' als Endzweck der Bildung hingestellt.[15]) Aber in den Gymnasien des 17. Jahrhunderts beginnt auch

---

13) Löschke, S. 36. 46. Köhler, Progr. des königl. und städt. Gymnasiums zu Liegnitz S. 14.

14) In Trotzendorf's Schulgesetzen hiess es: vernacula lingua uti ne audiuntor, sed sermonem latinum cum praeceptoribus, vel aequalibus vel aliis doctis loquentes, habento. Vgl. Raumer, Gesch. d. Päd. I. 218.

15) Und Trotzendorf meinte, wer den Religionsunterricht (catechesis) aus der Schule verbannen oder ihm eine untergeordnete Stellung geben

das zu verschwinden. Von jener, der Wissenschaft, ist nichts geblieben, als eine ausgehöhlte Phrase. Dank dem Verdienst einzelner Schulmänner, wenn nicht auch diese, die 'pietas', überall ein leerer Schall geworden war.

Sprechen wir es denn aus: die Reformation, die alles Edle und Hohe in der Nation geweckt, ist gewaltsam abgebrochen, und der Humanismus, aufgegangen in ihrem Wesen, theilt auch ihr Schicksal, um nach Anfängen voll Freiheit und Grösse unterzugehen in Beschränkung und Barbarei.

Allein es hiesse gering denken von der Gewalt der einmal ins Leben gesenkten Ideen und von dem Geiste unseres Volkes, wollte man meinen, dass der Druck, welcher nun fast anderthalb Jahrhunderte hindurch auf deutscher Bildung und selbst auf deutscher Sprache lastete, stumpf und gleichgültig wäre getragen worden. Grosse Bewegungen mögen die Kraft überspannen, aber nicht brechen, und die Abspannung, welche ihnen folgt, ist zuletzt doch nur eine Sammlung und Vertiefung zu neuem, kräftigerem Streben. So werden denn schon unter dem Waffenlärm des 30jährigen Krieges (und bedeutsam genug an eben der Stelle, welche die erste deutsche Sprachgesellschaft vereinigte) Stimmen laut wider den lateinischen Formalismus der Schulen. Noch beachtenswerther aber ist die Gegenbewegung, welche am Ausgange des 17. Jahrhunderts der Pietismus bewirkte; sie hat wenigstens einige Hülfe gegen die drückende Oberherrschaft des Lateins gebracht, während sie im Allgemeinen freilich auf dem Gebiete des Unterrichts mehr eine realistische, als eine rein humanistische war.

Eine solche erfolgte erst da, als die vielberufene Aufklärungsperiode die Gedanken der Reformation mit vollem Bewusstsein wieder ergriff. Erst von dem zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts haben wir ein zweites Wiederaufleben des klassischen Alterthums zu datiren; aber diese zweite Epoche des Humanismus ist nun zugleich eine selbständigere, glänzendere, fruchtbarere. Eine selbständigere, sofern das Studium der Alten nun nicht mehr im alleinigen Dienste der Kirche steht, sondern zu freier autonomer Wissenschaft sich entwickelt; eine glänzendere, indem neben der Litteratur und Sprache auch die Kunst des Alterthums erschlossen wird und somit dessen volle Schönheit und Grösse gleichsam in sinnliche Nähe tritt. Diese Epoche ist endlich eine fruchtbarere, da statt der lateinischen Poesieen, an welche im 16. Jahrhunderte der Lorbeer verliehen ward, nun eine deutsch-klassische Dichtung, eine neue deutsche Litteratur ersteht, die Alles sich zu eigen macht, was hellenische Grazie und römische Kraft, was die Weisheit des Orients und der heitere Sinn Wälschlands geschaffen.

---

wolle, der reisse die Sonne vom Himmel, den Frühling aus dem Jahre. Der Religionsunterricht gehöre zum Charakter der Schule. Nehmt mir den Religionsunterricht — und ich habe meine fürstliche Entlassung. (Si catechesis mihi adimitur, habeo missionem aulicam). Vgl. Löschke S. 51.

Und fast spricht es wie ein Zug der Wahlverwandtschaft an, dass auch dieses Zeitalter der Humanität ebenda anhebt, wo einst die edelste Blüte derselben gestanden. Denn aus Sachsen gingen die Ahnherren der neuen Wissenschaft hervor, und nach Sachsen weisen uns vor allen die beiden Choragen unserer Litteratur und Kunst: Lessing und Winckelmann.

Aber je lebendiger nun die Wechselbeziehungen beider — der Schule und des Lebens, der Wissenschaft und der Kunst — sich in einander verflechten, um so weniger wird es möglich, Antheil und Bedeutung jeder einzelnen zu sondern. Ueberhaupt scheint die grosse moderne Entwickelung nicht mehr in demselben Maasse an einzelne Punkte und Namen geknüpft, sondern sie ergreift in tiefen breiten Schwingungen den Strom des gesamten Geisteslebens, so dass eben deshalb auch die Frage nach der Einwirkung des Humanismus auf die Schule sich nicht mehr mit derjenigen Bestimmtheit beantworten lassen wird, welche in der ersten Periode sich wie von selbst ergab.

Vergegenwärtigen wir uns denn noch einmal in Kürze die bisherige Verfassung der Gymnasien. Rabener lässt in einer seiner Satiren den Jrenaeus Mastigophorus davon erzählen. 'Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, dieses — bekennt der Held — sind die Wissenschaften, worauf ich mich mit einem unersättlichen Fleisse und mit Ausschliessung aller übrigen gelegt habe. Die lateinische Sprache kam mir so einnehmend vor, dass ich mich schäme ein geborener Deutscher zu sein. In der griechischen Sprache fand ich etwas, von dem ich viel zu wenig sage, wenn ich spreche, dass es reizend und entzückend war. Ich bin gewiss versichert, ein Frauenzimmer würde bei einer griechischen Liebeserklärung nimmermehr unempfindlich bleiben können. Dass ich Hebräisch ohne Punkte verstehe, ist das Wenigste, dessen ich mich rühmen kann. Meiner Abschiedsrede dagegen vermag ich mich nicht ohne einige Selbstliebe zu erinnern. Ich handelte von den Rauchfängen der alten Griechen und insonderheit der Lacedämonier. In welcher Sprache ich dieselbe eigentlich gehalten habe, solches kann ich Ihnen nicht sagen. Wenn ich Ihre Ohren nicht beleidigte, so würde ich sie Ebraico-Graeco-Latinam nennen; sie war ein Meisterstück, dem ich ohne Zweifel mein vortreffliches Schulzeugniss verdanke.' Man wird der Zeichnung des rücksichtsvollen Satirikers schwerlich einen Vorwurf machen können, wenn nicht etwa den, dass sie die Schulen noch immer in einem zu vortheilhaften Lichte erscheinen lässt. Wenigstens lauten die Mittheilungen des Mannes entschieden ungünstiger, der eben jetzt als Reformator gegen den unerhörten Pedantismus auftrat. Es war Joh. Mtth. Gesner, der gefeierte Rector der Thomasschule. Geboren zum Lehrer und Erzieher, schrieb er schon als 24jähriger Jüngling seine 'institutiones rei scholasticae', und sprach in ihnen zuerst den Gedanken aus, dass die Alten studiren noch etwas weit Anderes besage als die Kunst mit leeren Schalen zu klappern. Nicht das Wort, sondern die Sache, nicht das Chaos der Einzelnheiten, sondern die lebendige Aneignung des Ganzen sei Ziel und Wesen des Studiums; nur wer durch die Form hindurchdringe zu dem Gedanken, werde endlich die vollendete Harmonie klassischer Darstellung begreifen. So anziehend es

wäre den verwandten Entwickelungen der Gesnerschen 'isagoge' nachzugehen, müssen wir darauf verzichten, um sofort als die erste Folge dieser völlig veränderten Anschauung hervorzuheben, dass Gesner den Klassikern ihre alte Ehre in den Schulen wiedergab. Denn aus ihnen hatte sie längst ein kurzsichtiger Eifer verbannt, dem es genug schien, wenn der Schüler das griechische Testament und ein paar christliche Latinisten lese. Buchners schwülstige Reden, Murets Briefe und Aehnliches bildeten die sparsam zugemessene Lectüre, höchstens dass als unschädliche Zugabe in Prima Corn. Nepos geduldet ward. (Und doch, setzt Gesner hinzu, habe er umsonst ganze Massen gefragt, was in der vita des Miltiades die Worte bedeuten: Delphos deliberatum missi sunt.) In die so entleerten Stätten den Strom des alten Lebens, wenn auch zuvörderst nur im schmalen Kanale der Chrestomathieen zurückgeleitet zu haben, ist Gesners grosse That. Ja, er durfte von sich sagen, dass das Studium des Griechischen in Deutschland durch ihn zuerst überhaupt wieder angebahnt worden. Mit dieser Erneuerung musste aber selbstverständlich auch eine Erneuerung der gesamten Unterrichtsweise kommen. Und hier begegnet abermals die charakteristische Anknüpfung an die Humanisten des 16. Jahrhunderts. Denn an nichts so sehr als an Erasmus' didaktische Rathschläge erinnern die betreffenden Abschnitte der Gesnerschen Schriften, wenn daneben auch wohl in einzelnen Sätzen Ratich und Comenius hindurchklingen und darauf gestützt die Philanthropisten ihn als den Ihrigen anzusprechen versucht haben. Wie Erasmus beschränkt Gesner die Grammatik zunächst auf die einfachsten Regeln; auch er will die Lectüre früh, spät erst das Schreiben begonnen wissen; jene müsse zum grösseren Theile eine cursorische sein, so dass der Schüler sich gewöhne ein Ganzes zu überblicken und durch die Fülle des Stoffes den Geist nähre; dieses, das Schreiben, möge in Auszügen, Extemporalien, Uebersetzungen und Aufsätzen bestehen, aber stets darauf gerichtet sein, dass der Gedanke sogleich in der ersten Conception lateinisches Gepräge erhalte. Die Erklärung der Schriftsteller endlich ist nicht zum Tummelplatz gelehrter Schaustellungen zu machen; sie darf nicht atomistisch den Autor auflösen, vielmehr gilt es denselben in seiner ganzen Eigenart zu verstehen, den Geschmack am grossen Vorbild zu läutern, zu erkennen, was schön und würdig, was dichterisch und was nicht. Herder [16]) hat diese Regeln golden genannt und eines griechischen Weisen werth: ob es wirklich nur enthusiastische Uebertreibung war?

Es gehört der Einzelgeschichte, wie Gesner zunächst in unserer Thomasschule, und dann in seinem philologischen Seminar zu Göttingen — dem ersten Deutschlands — die ausgesprochenen Grundsätze zur Wahrheit machte, und wie er weiterhin durch seine Schulordnung der Hannoverschen Lande und sein Gutachten über die Organisation eines fürstlichen Gymnasiums dafür wirkte. Auch stand er bereits nicht mehr allein. Zwar was Adolph Klotz in Halle nicht ohne Talent versucht, hat

16) In der Recension von Gesneri primae lineae isagoges sq. vgl. Sophron, S. 259 ff.

er selbst uns gewöhnt zu vergessen; dagegen ist ungetrübtere Anerkennung dem Verdienste eines Zeitgenossen geblieben, von dem Klotz und sein grosser Gegner gleiche Anregung empfingen. Johann Friedrich Christ bildet, wie mit Recht behauptet worden[17]), in sofern eine wesentliche Ergänzung von Gesners Bestrebungen, als er auch die griechische Plastik zu einem Hauptgegenstande der Forschung und des Unterrichts machte. Denn mehr noch als von der Wissenschaft schien von der Kunst des Alterthums jede Erinnerung abhanden gekommen, und seit Dürer mochte vielleicht kaum ein deutscher Künstler die Antike gekannt haben. Da war es dieser feinsinnige Mann, der von Neuem ihrer grossen Schöpfungen gedachte. Ich übergehe seinen Einfluss, der sich mit dem Gesners verband und in Christian Gottlob Heyne der Schule und der ästhetischen Behandlung der Alten unmittelbar zu Gute kam. Denn schon waren die beiden Unsterblichen erschienen, die mit Einem Schlage die Dämmerung in Tag verwandelten. Schon auch treten zwischen Lessing und Winckelmann, von Eroberung zu Eroberung schreitend, Klopstock, Wieland und Herder, und der Name Rafael Mengs verkündigt den Aufgang auch einer neuen deutschen Kunst. Begnügen wir uns denn, den Blick vom grossen Schauspiel auf die stille Werkstatt der Schule ablenkend, daran zu erinnern, dass Lessing und Winckelmann die Spitze der griechischen Bildung im Denken sahen und Uebung der Denkkraft geradezu als Seele alles Unterrichts betrachteten; dass Herder die alte Herrschaft Virgils gestürzt und im Homer das Urbild epischer Dichtung und neben ihm die erhabenen Gestalten der griechischen Tragödie in die Schulen zurückgeführt hat. Ja, Keiner mehr als dieser begeisterte Herold der Humanität hat den alten Studien jenen 'character indelebilis' gegeben, kraft dessen sie samt den grossen nationalen und christlichen Elementen die unveräusserlichen Grundlagen unserer Bildung und somit unserer Gymnasien geworden sind. Auf seinen Anschauungen fussend hat endlich das Genie F. A. Wolfs in den Prolegomenen und in der Goethe gewidmeten Darstellung der Altersthumswissenschaft die Marksteine einer neuen Wissenschaft errichtet und diese weit über alle Versuche Gesners hinaus zum grossartigsten und durchgeistigtsten Organismus erhoben. Und wie er nun zuerst und nach ihm Hermann, Niebuhr, Humboldt, Böckh und alle die anderen Würdenträger der Wissenschaft das stolze Wort bewährten, 'dass der Deutsche überall der tiefere Forscher und Ausleger des aus dem Alterthum fliessenden Grossen und Schönen sein müsse': so haben mit dem Zauber der Dichtung Schiller und Goethe die Geister Griechenlands heraufbeschworen und, die heidnische Grazie mit der christlichen Charis vermählend, ihre tiefsinnigen Sagen zu einem zweiten und höheren Leben erweckt.

Damit treten wir dem eigentlich volksthümlichen Gebiete der Schule nahe: dem Unterrichte in deutscher Sprache und Litteratur. — Als 1618 M. Opitz mit jugendlicher Wärme die Ehre der Muttersprache verfocht, musste er es in lateinischer Rede thun, und selbst nachdem zwei Men-

---

17) Hettner, Geschichte d. deutschen Litteratur im 18. Jahrh. Erstes Buch. S. 305.

schenalter später Thomasius mit glücklicherem Erfolge als einst Paracelsus die deutsche Sprache in die Hörsäle der Universitäten verpflanzt hatte, blieb die Schule noch zurück. Vieles hat hier das Beispiel des Zittauer Rectors Christ. Weise gethan. Aber wenn er in seinen 'nothwendigen Gedanken der grünenden Jugend' diese ermahnt, 'etliche Nebenstunden mit Versschreiben zuzubringen, um sich mit Ehren in der Welt sehen lassen zu können', so wird klar genug, wie sehr auch er noch das Deutsche für ein πάρεργον ansah. Als einen ebenbürtigen Lehrgegenstand stellte dasselbe erst Gesner in die Reihe der anderen.

'Patria lingua non negligenda, quod vitium olim scholarum fuit', sagt er im 86. Paragr. seiner Isagoge, und sogleich verlangt er, dass man sie nicht bloss grammatisch treibe, sondern auch ihrer Geschichte nachgehe und ihre Musterschriften lese und studire. Seine Klassiker sind freilich nur Mascov, Bünau, Gellert, Rabener und etwa Gottsched[18]; auch tadelt er den Dichter des Messias um seiner 'fabulae monstrosae' und seiner Sprachvergewaltigung willen, indess er gelegentlich wohl einmal Haller über Homer setzt; aber hiesse mehr fordern nicht zu viel fordern? Und war nicht schon mit jenen methodischen Hinweisungen etwas sehr Erhebliches gewonnen? Ueberdies sind einzelne seiner Wünsche fast noch heute unerfüllt geblieben, wie wenn er ein vergleichendes Studium der germanischen Sprachen empfiehlt und dabei bis auf das Isländische zurückgeht. Man höre, wie eifrig er den Prunk der Fremdwörter bekämpft, wie er auf geschmackvolle Uebersetzungen dringt; man beachte, dass er seinen lateinischen Chrestomathieen deutsche Anmerkungen giebt, dass er in Göttingen neben dem Seminar auch eine deutsche Gesellschaft begründet. Wir nennen von seinen in gleichem Geiste wirkenden Schülern ausser Heyne, dem Gönner des Göttinger Dichterbundes, besonders Johann August Ernesti in Leipzig und Michael Heinze in Weimar. Beide gehörten zu den trefflichsten Schulmännern ihrer Zeit. Die Schulordnung des Ersteren, die bis ins Jahr 1835 unangetastet bestanden, empfahl die Uebungen in der Muttersprache und Lectüre ihrer Schriftsteller aufs Nachdrücklichste; der Andere hat selbst über deutsche Prosodie und Grammatik geschrieben und an Herder und Lessing ebenso gewichtige als beredte Lobredner gefunden. Allein bei all dem Antheil, welchen diese Männer an der Pflege des deutschen Unterrichts gehabt haben, ging hier die treibende und umgestaltende Kraft doch von dem neuen Geiste der Litteratur aus. Wer möchte es bestreiten, weil die Folgen nicht sofort sichtbar werden? Die Litteratur eines Volkes ist wie das Licht und die Luft; sie durchdringt Höhen und Tiefen, und der Sturm, der die Wipfel beugt, zieht die brausende Bahn auch durch die Sprossen am Boden. Aber selbst eine nähere und unmittelbare Einwirkung der grossen Dichter und Schriftsteller auf das Leben der Schule wird sich nicht abläugnen lassen. Ich will weder Wieland nennen, der sogleich in der ersten Gährung der neuen Elemente den Plan einer Akademie zur Bildung junger Leute entwarf, noch Lessing, der diesen Plan genauer Prüfung unterzog, und

18) 'prosa satis pulchra utitur' heisst es an der betreff. Stelle.

der für die Schule Herz genug hatte, um etwa auch zu entwickeln, wie eine äsopische Fabel für sie nutzbar gemacht werden könne. Nur bei dem Einen Herder müssen wir verweilen.[19]) Sein erstes und sein letztes Amt ist ein Lehramt gewesen. Er, der als Jüngling schon sein 'Ideal der Schule' gezeichnet hatte, hielt es als gefeierter Heros nicht zu gering, ein ABCBuch und einen Katechismus zu schreiben. Das Grösste wie das Kleinste umfassend, sehen wir ihn hier ein Seminar für Volksschulen gründen, dort die geistvollsten Winke über die Lectüre des Horaz geben, hören wir ihn jetzt das Verdienst eines heimgegangenen Lehrers preisen und jetzt das bescheidene Talent eines Schülers liebevoll anerkennen. Am beredtsten aber ist er, wo er der Muttersprache erhabene Schönheit ahnen lässt und für sie um das Herz der Jugend wirbt. 'Das Hephata ist gesprochen, ruft er den Jünglingen zu; lernt deutsch, denn ihr seid Deutsche. Lernt es reden, schreiben, in jeder Art schreiben. Lernt, was ihr denkt und wollt, sagen. Die Zeit gebietet's, wir dürfen nicht länger ἄλαλοι und μογιλάλοι sein.' Und nun bespricht er alle Uebungen vom ersten Lesen bis zum Vortrag und zur freien Composition. Kein Dichter, kein klassischer Prosaist solle sein, an dem sich nicht Ohr und Zunge, Gedächtniss und Einbildungskraft, Verstand und Witz lehrbegieriger Schüler geübt. Kein edles Bild, keine grosse Gesinnung und Warnung solle bloss in den deutschen Büchern stehen, sondern in den Schulen solle, wie auf der Tenne, das Korn von der Spreu gesichtet, jedes Beste laut gelesen, auswendig gelernt, zur Regel gemacht und in Herz und Seele befestigt werden. Wie die Italiener ihren Ariost und Tasso, die Britten ihren Milton und Shakspeare: so müsse jeder Deutsche die grossen Dichter und Schriftsteller seines Volkes kennen. 'Mit welchem Entzücken, setzt er fast wehmüthig hinzu, erinnere ich mich meiner Jugend, da ich zuerst diese und die alten Schriftsteller las. Kaum reicht in meinen spätern Jahren etwas an diese Freude.' Einem solchen begeisternden Beispiel gegenüber mussten wohl selbst die vereinzelten theoretischen Bemühungen zurücktreten, welche von andern Meistern ausgingen. Klopstocks 'grammatische Gespräche' blieben sicherlich eben so unbeachtet als Bürgers Theorie des deutschen Stils, und auch Lessings Drängen auf Reinhaltung und Kräftigung des Ausdrucks ward in den Schulen kaum vernommen. Einen merklichen Einfluss aber mussten noch die Uebersetzungen ausüben, mit denen in immer wachsender Zahl und Vollendung die Litteratur bereichert wurde. Nicht bloss, weil es sich meist um Schriftsteller handelte, welche den Kanon der Schule bilden, sondern weil hier gleichsam alle verborgenen Tugenden der Sprache am würdigsten Gegenbilde bemessen und im Feuer des edelsten Wettkampfes gestählt wurden. Epochemachend war vor Allem das Jahr, in dem die drei bedeutendsten Dichter des Göttinger Bundes eiferten, uns einen deutschen Homer zu geben[20]), wenngleich schwerlich heute Jemand Klopstock zu-

19) Vgl. die Würdigung Herder's: 'als Ephorus des Gymnasiums zu Weimar' bei Heiland, Aufgabe des evangel. Gymnasiums, S. 238 f.

20) Vgl. Cholevius, Gesch. d. deutschen Poësie nach ihren antiken Elementen, II.

stimmen möchte, der sich getröstete, dass Homer, falls er einmal verloren ginge, 'aus dem Verdeutscher Voss wieder vergriecht' werden könne. Was an ihm, an Bürger und Stolberg noch gesucht oder handwerksmässig erschien, das überwanden endlich mit künstlerischem Geiste Herder und Wieland, in deren Uebertragungen der Genius des Alten und Neuen wie in freier Liebe zusammenschmolz. Eben hieran knüpfte sich nun aber auch die Beachtung der ältern deutschen Litteratur im Unterricht. Die Wiedererweckung des Volksliedes, das erneute Andenken H. Sachsens, selbst Gottscheds fleissige Sammlungen hatten der Vergangenheit eine grössere Theilnahme zugewandt, so dass auch die Schule nicht mehr gleichgültig bleiben konnte. Es war ein bedeutungsvolles Symptom, als ein Berliner Programm von Meierotto 1779 meldete: 'in classe teutonica prima extra ordinem rem Germanorum litterariam inde a primis poetarum nominibus ad saeculi septimi decimi vergentis oratores, historicos et poetas levi quidem, sed iis, qui domestica prorsus ignorarent, non ingrata opera deduxi.' Dem immerhin gewagten Vorgang schloss sich am ersten — scheint es — Pforta[21]) an; doch bedurfte es der grossen Impulse, welche die französischen Kriege und die Romantik dem deutschen Volke gaben, um diesen Unterrichtszweig zu einem wirklich lebensvollen zu machen. Dasselbe gilt aber auch von fast allen übrigen Disciplinen der Gymnasien. Zwar erfahren wir, dass schon 1727 in den sächsischen Fürstenschulen Geschichte und Geographie eingeführt und um dieselbe Zeit besondere Lehrer für die Mathematik berufen werden; die neueren Sprachen wurden, noch ehe ihnen Francke im Halleschen Waisenhause einen Platz gegeben, auf einzelnen Gymnasien, wie Görlitz, Baireuth und andern in einer Ausdehnung gelehrt, dass z. B. am letztgenannten Orte bei Gelegenheit einer fürstlichen Vermählung mit französischen, spanischen, italienischen, sogar mit türkischen und persischen Reden aufgewartet werden konnte[22]). Aber wer sieht nicht, dass dies alles vereinzelte Erscheinungen, zum Theil blosse Curiositäten waren? Konnte doch noch 1740 ein geistvoller Theolog (Bengel) den Ausspruch thun: weil die Welt anfange alt zu werden, mache sie ihre Personalien und bringe darum das Studium der Geschichte empor. — Wir wiederholen: erst die neuen wissenschaftlichen und nationalen Bestrebungen, welche unter dem Drucke der Fremdherrschaft die Romantik hervorrief, haben durchgreifend und dauernd gewirkt. Dagegen schien es nicht sowohl in dem eigentlichen Wesen als in den Traditionen des Humanismus zu liegen, dass er in dieser Sphäre des Unterrichts weniger schöpferisch war, und nur einem Manne von dem Universalismus und der Wandlungsgabe Herders war es gegeben auch dafür die Wege zu bereiten. Man müsste ganze Reden seines Sophron ausschreiben, wollte man beweisen, wie er überall mit dem Auge der Ahnung das Richtige und Wahre entdeckt. Er erst entwickelt, was geschichtliche

21) Vgl. Schmid, Encyclopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens, II. 570.

22) Vgl. J. Ch. Held, Schulreden S. 271.

Art und Kunst; er verlangt, an den Spruch des Pythagoras erinnernd, dass Keiner ohne Geometrie aus dem Gymnasium gehe; er zieht die Grundlinien einer neuen geographischen Wissenschaft, er erkennt mit Lessing[23]) in der Naturgeschichte den Samen aller übrigen Disciplinen. Und dennoch musste fast ein halbes Jahrhundert vergehen, ehe die Mahnungen des grossen Mentors erfüllt wurden und die Schule in der Vereinbarung alter und neuer Bildungselemente dem Ziele nahe kam, welches ihm vorschwebte.

Aber wir dürfen zurückschauend sagen, dass derselbe Gedanke auch schon dem frei umfassenden Geiste Melanchthons und seiner congenialen Schüler[24]) nicht fern gestanden hat. Denn das scheint der immer klarer hervortretende Charakter des deutschen Humanismus, dass er ausgehend von den Alten, sie in sein innerstes Denken und Dichten aufnimmt, um grossherzig fortan Alles in seine Kreise zu ziehen, was zur Menschheit und für die Menschheit bildet. Er macht eben das 'humani nihil a me alienum puto' in der schönsten Bedeutung des Wortes zu seinem Wahlspruch. Zugleich aber verwebt sich ihm damit fast vom ersten Beginn jene freie lebendige Religiosität, die auch im Alterthume die zerstreuten Strahlen des Göttlichen erkennt und seine Sprachen als Gefässe einer höheren Offenbarung ehrt. In solchem Sinne hat Melanchthon die Wissenschaften 'Flügel' genannt, 'welche die Seele zum Himmel erheben' und unter allen menschlichen Thätigkeiten das Lehramt als die erhabenste bezeichnet, ähnlich wie Herder die Schulen als Werkstätten eines heiligen Geistes pries.

Meine Herren! Es war von je der Ruhm deutscher Universitäten, zumal dieser altehrwürdigen, den Geist nationaler Tugend und Tüchtigkeit gepflegt und die Leuchte menschenbildender Wissenschaft den strebenden Geschlechtern vorangetragen zu haben. Eingedenk seiner und der grossen Namen, welche hier erklingen, fühle ich heut, da mir zum ersten Male vergönnt worden, an dieser Stelle zu sprechen, die ganze Schwere der Pflicht, aber ich fühle zugleich den freudigen Muth, der aus solchen Erinnerungen strömt. Indem ich mir daher Glück wünsche Sie, geehrte Herren Commilitonen, auch meinestheils auf dem Wege wissenschaftlicher Studien begleiten zu dürfen, gelobe ich vor den Augen des Ewigen, den hocherleuchteten Vertretern dieser Universität hinfort mit aller Kraft und aller Liebe der Seele des Feldes zu warten, das mir in ihrem 'orbis literarius' anvertraut worden, wie ich mir selber den alten Schwur wiederhole: 'Quisquis hanc aram laeserit, habeat genium iratum generis humani et numina Divum.'

---

23) Lessing in der oben erwähnten Kritik von Wieland's Plan einer Akademie zur Bildung des Verstandes u. s. w.

24) Vor Allen des trefflichen Mich. Neander.

Um den Bogen zu füllen und zugleich einem mir ausgesprochenen Wunsche zu genügen, füge ich die Worte bei, mit denen ich am 19. Sept. v. J. von meiner lieben Schule in Dresden Abschied genommen. Kurz und anspruchslos, wie sie sind, werden sie wohl einmal als Anmerkung in einer pädagogischen Zeitschrift zugelassen werden können. ***M.***

Ihr habt Euch, geliebte Schüler, versammelt, um nach Ablauf eines Halbjahrs die gewohnte Arbeit für eine Woche der Ruhe zu schliessen; aber wenn dies bisher wohl auch für mich ein Tag der Freude war, so verwandelt er sich mir heute in tiefe Wehmuth, da ich von Euch scheiden soll. Oft schon hat die Hand, die mit ewiger Weisheit das Menschenschicksal lenkt, es gefügt, dass ich aus der Stätte meiner Thätigkeit abgerufen wurde, und immer, so oft ich ging, gab ich einen Theil nicht bloss meines Lebens, sondern auch meines Herzens dahin. Allein schmerzlicher als sonst fühle ich heute den Stachel der Trennung, und darum wird mir heute auch schwerer als sonst dies letzte Wort. Habe ich doch in der kurzen, mir hier gegönnten Frist mich tief eingelebt in den Bund treuer Werkgenossen, die in aller Zeit neben und zu mir gestanden, in den Kreis der Jugend, der sich mir hingebend vertraute, in diese Stadt mit ihrem Strome und ihren Rebenhügeln, mit ihren ragenden Thürmen, ihren glänzenden Hallen, ihren lieben Menschen. Verlassen zu müssen das Alles: wie sollte es nicht weh thun! Aber was mir heute den Schmerz verschärft, ist die Gewissheit, jetzt für immer aus einem Berufe zu scheiden, dem ich seit meinen Jünglingsjahren alle Kraft und alle Liebe gewidmet. Ja, ich bekenne in der Schule die Aufgabe und das Glück meines Lebens gesucht und gefunden zu haben. Und Ihr selbst, gel. Sch. — lasset es mich hoffen — Ihr selbst habt mir nachgefühlt, dass es so war. Wie durchdrang es mich mit inniger Lust, wenn ich zu Euch sprechen konnte und wenn Eure Blicke sich in den meinen senkten und ahnend mir das Wort aus der Seele lasen, noch ehe es gesprochen wurde! Wie hat es mich gerührt, wenn ich Eurem Fleisse auf seinen stillen Spuren folgte und er mit wachsendem Muthe vorwärts drang! Wie beglückte es mich, hier in beharrlicher Uebung einen Fehler überwunden, dort ein verborgenes Talent sich entwickeln zu sehen! Wie hat mich der Ernst und die Bescheidenheit und jeder schöne Zug der reifenden Jugend, wie hat mich die Wahrhaftigkeit und all der kindlich lautere Sinn an Euch Jüngeren im innersten Gemüth ergriffen! Und auch Sie, herzlich verehrte Collegen, werden die Ueberzeugung gewonnen haben, dass ich, den Miethling verachtend, der verdrossen die Last der Arbeit beklagt, mit um so freudigerer Hingebung Ihrem edlen, uneigennützigen Eifer mich gesellte, auf Ihre Hülfe baute und Ihres Werkes und Ihres Wohles mich freute, wie des eigenen. Ich wiederhole: es waren glückliche Tage, die ich hier gelebt. Nun aber wartet meiner in einer andern Heimat ein anderer Beruf. Konnte dieser wohl Manchem als ein Ziel erscheinen, dem gegenüber jedes Bedenken schwinde, so war ich mir vom ersten Augenblicke der grossen Verantwortlichkeit bewusst, welche auf ihm ruht, und zögernd nur entschloss ich mich zu folgen. Aber indem ich es jetzt thue, gedenke ich in gläubiger Zuversicht dessen, der uns alle mit gnadenreichen Händen führt. Ich gedenke, wie mir noch nirgend, wohin Sein Wille mich gewiesen, Seine und der Menschen Güte gefehlt hat. — Auch von dieser Stelle, die ich vor wenigen Jahren mit Worten des Dankes betrat, muss ich scheiden mit Dank.

Denn Dank bin ich vor Allem den Hohen Behörden und Vorgesetzten schuldig, die nicht aufgehört haben mich und diese Schule mit immer gleichem Wohlwollen zu unterstützen, Dank Ihnen, verehrte Collegen, die Sie mir vom ersten Tage meines Eintritts bis zu dem heutigen die

Schwere des Amtes erleichtert, mit mir gewacht und gesorgt, gestrebt und gewirkt haben, Dank Euch, geliebte Schüler, die Ihr — ich darf es sagen — mit Treue und Willigkeit dem Gesetze der Anstalt gehorcht, mit Eifer und Ausdauer ihre Wege verfolgt und gewiss nie, wissentlich mich betrübt habt. In der That, wohin ich blicke: meine Augen sehen nichts als Segen. Und selbst der grüne Hügel draussen, unter dem mein Knabe schlummert, ist mir ein Zeuge auch solcher Erinnerungen. Ja, unter Allem, dessen mich dieser Augenblick gemahnt, preise ich als das Höchste, dass auch der tiefe Schmerz, der mich zerriss und der noch jetzt durch meine stillen Stunden schleicht, von Ihnen allen in mitempfindender Seele getheilt ward, dass so Viele mit Rath und Trost und Beistand mir helfen wollten das schwere Schicksal tragen.

So scheide ich denn von hier, unfähig zu vergelten, was mir in überreichem Masse gewährt worden. Aber das Eine, was ich Ihnen entgegenbrachte, als ich zum ersten Male in Ihrer Mitte erschien, mein Herz mit seiner ganzen Liebe bleibt Ihnen allen für alle Zeit. Und nun, Du grosser Vater über den Sternen, der Du mich hierher gerufen und wieder heissest gehen, sei Du mein Stecken und Stab und führe mich auf rechter Strasse. Du hast verheissen, Herr, wo Zwei oder Drei sich versammeln in Deinem Namen, da wollest Du mitten unter ihnen sein. Bleibe denn auch bei dieser Deiner Gemeinde, bei Lehrern und Schülern allzumal, stärke sie mit Deiner Kraft, durchwirke sie mit Deinem Geist und lohne ihrer treuen Arbeit, dass die theure Stätte immer mehr erblühe und erwachse zu Deiner und des Vaterlandes Ehre. Segne diese geliebte Stadt. Wie Du die Berge um sie her gestellt hast, so stehe Du selber um sie her mit Deinem Schutze, und gleich dem Strome, der sie durchrauscht, lasse Du Deiner Gnaden Fülle ihr nie versiegen. Segne mit ihr das ganze Land, segne das Volk und den König!

2.

Badische Schullitteratur.

1) *Die Gelehrtenschule gegenüber den Forderungen der Zeit. Beilage zu dem Programm des Karlsruher Lyceums. Vom Director Dr. Chr. Friedrich Gockel.* 92 S. 8.
2) *Bemerkungen über Schulerziehung und Unterricht. Beilage zum Programm des Offenburger Gymnasiums. Vom Director M. Intlekofer.* 36 S. 8.
3) *Thesen zur Reform der Badischen Gelehrtenschule. Beilage zum Programm des Mannheimer Lyceums. Von Dr. C. Schmitt-Blank.* S. 39—47. 8.
4) *Zur Organisation der höheren Bürgerschulen. Beilage zum Programm der höheren Bürgerschule zu Baden. Von Professor Gruber.* 12 S. 8.
5) *Programm, wodurch die Lehrer der Badischen Gelehrten-*

und höheren Bürgerschulen zu der am 26. *und* 27. *September* 1862 *in Lahr stattfindenden zweiten Versammlung Badischer Schulmänner freundlichst eingeladen werden. Aufgestellt von der zu Offenburg gewählten vorbereitenden Commission.* **Freiburg i. B. 1862. Universitäts-Buchdruckerei von Poppen. 8 S. 8.**

Die bereits geschehenen und noch bevorstehenden Neuerungen im Schulwesen des Groszherzogtums Baden, denen die auch besonders ausgegebene ausführlichere Schrift des Unterzeichneten im siebenten Hefte dieser Zeitschrift von 1862 gewidmet ist, sind von der Art, dasz die Wichtigkeit der Sache für den bereits eingetretenen Entwicklungsprocess einen erhöhten Grad der allgemeineren Aufmerksamkeit ansprechen darf. Dies allein ist der Grund, warum ich entschlossen, diesen Process unverrückt im Auge zu behalten, den Lesern der Jahrbücher über die oben verzeichneten Drucksachen Bericht erstatten will, da dieselben durch die besagten Umstände teils geradezu hervorgerufen, teils von einer eigentümlichen Bedeutung sind.

Die Schrift des Hrn. Dir. Gockel, obgleich ganz allgemeinen Titels, gibt ihren Zusammenhang mit der Badischen Schulreform an mehreren Stellen ganz offen zu erkennen und erhält hierdurch einen gewissen Anspruch auf eine Nachsicht in der Beurteilung, welche sie zu verlangen nicht berechtigt wäre, wenn sie ihr Thema, ohne eine solche Sondertendenz, durchaus allgemein und rein nur vom wissenschaftlichen Standpunkte behandeln und erschöpfen wollte. Denn 'die Gelehrtenschule gegenüber den Forderungen der Zeit' ist ein Thema recht schwieriger Discussion, die, abgesehen von einer hohen Summe tiefer Sachkenntnis, vor allem eine streng wissenschaftliche und scharfe Methode voraussetzt, wie man sie leider hier nur zu sehr vermiszt. Bleibt es ja doch eine Forderung selbst der ordinärsten Schullogik, dasz man bei Erörterung wissenschaftlicher Fragen von Begriffen ausgehe und von dem Gegenstand der Frage entweder eine Definition vorausschicke oder aber im Verlauf der Erörterung zu gewinnen suche. Wie schlimm steht es also, wenn in dieser Abhandlung, die das Verhältnis der Gelehrtenschule zur Gegenwart darlegen will, auch nicht eine Spur von Aufstellung eines Begriffs der Gelehrtenschule, auch nicht ein leiser Versuch einer Definition derselben vorkommt! Um jedoch gerecht zu sein, will ich nicht verschweigen, dasz S. 65, wo von Angriffen auf die Universitäten die Rede ist, gelegentlich eine Aeuszerung geschieht, die allerdings hierher gezählt werden kann, aber nicht am rechten Orte steht und nirgends als allgemeiner Leitstern hervortritt. Es heiszt nemlich dort: 'so viel bleibt gewis, dasz jede wesentliche Reform der Hochschulen notwendig Veränderungen der Gelehrtenschulen nach sich ziehen müste (das fragt sich noch!), denn diese sind und bleiben die allein berechtigten Vorbereitungs- und Zurüstungsstätten für unsere wissenschaftliche Bildung anstrebende Jugend.' Der Verf. hatte aber, wenn er sich

an diesen Gedanken hätte halten wollen, die Aufstellung einer Definition um so leichter, als die Badische officielle Definition die Gelehrtenschulen als höhere Unterrichtsanstalten bezeichnet, welche den allgemeinen Zweck der religiösen, sittlichen und intellectuellen Bildung der Jugend in dém Umfange und in dér Weise verfolgen, dasz sie ihre Zöglinge zum wissenschaftlichen Berufe und zunächst zu akademischen Studien gründlich vorbereiten.

Diese officielle Definition ist in der That weit genug, ohne zu weit zu sein, und hoch genug, ohne in die Region der Wolken zu führen. Durch sie wird der Boden der Wirklichkeit nicht verlassen und zugleich das Ideale im Auge behalten: nur durch die gleichmäszige Vereinigung dieser beiden Momente wird aber Einseitigkeit vermieden und der Verirrung ins Nebelhafte vorgebeugt, von welcher die Discussionen über das gelehrte Schulwesen so selten frei sind, die des Hrn. Gockel nicht ausgenommen.

Weil man nemlich das Gymnasium gegenüber der Realschule eine Idealschule zu nennen pflegt, so geschieht ganz gewöhnlich der arge Fehler, dasz man den nur relativen Sinn dieser Benennung zu einem absoluten stempelt und dann, ohne Berücksichtigung des Bodens der Wirklichkeit, ganz ins Blaue hineinphantasiert, wobei der Phantast Hans ebenso viel Recht hat als der Phantast Peter, beide aber es zu nichts bringen, als zu begriffloser Confusion oder höchstens zu den sieben Regenbogenfarben zugleich aber auch zur Realität und Haltbarkeit des Regenbogens. Das Gymnasium ist nur insofern eine Idealschule, als es 1) keine Realschule ist, 2) sich vorzugsweise (nicht ausschlieszlich!) mit solchen Lehrobjecten beschäftigt, welche in das Gebiet des Geistes gehören, nicht in das Gebiet des Stoffes, und 3) für die Wissenschaft an sich vorbereitet, welche eines der vorzüglichsten Kinder des Geistes ist. Das Gymnasium zeigt sich dagegen anderseits nicht als Idealschule, insofern es zum gelehrten und wissenschaftlichen Berufe vorzubereiten hat, jeder Beruf aber und jede Gelehrsamkeit mit der Wirklichkeit und Geschichte zusammenhängt; es ist ferner auch in der Beziehung keine Idealschule, als die akademischen Studien, zu denen es vorbereiten soll, mehr oder weniger alle einen gewissen positiven Charakter und positiven Inhalt haben, welcher verlangt, dasz der Zögling der Gelehrtenschule ein ganz bestimmtes positives Wissen auf die Hochschule der Gelehrsamkeit als unerläszliche Vorbereitung mitbringe.

Hält man unsere Definition der Gelehrtenschule fest und das ebengesagte über ihren wahren Charakter, so stellt sich ihr Ziel als ein dreifaches heraus, nemlich 1) eine gesteigerte allgemeine Bildung, 2) eine für den gelehrten Beruf specielle formale Bildung, und 3) eine für den gelehrten Beruf specielle materiale Vorbildung. Ist aber dies erwiesenermaszen unleugbar das Ziel der Gelehrtenschule, dann kann auch kein Zweifel mehr sein, dasz die klassischen Studien ihr unerläszlichstes, erstes und vorzüglichstes Lehrobject sind, und zwar a) wegen der gelehrten Studien des Theologen, Juristen usw., b) wegen

der zu gewährenden speciellen höheren formalen Bildung, die zugleich besonders durch Mathematik zu fördern ist, und c) wegen der Bedeutung derselben für die höchste, freiste Geistescultur der Generation, deren eigentliche Träger vorzugsweise die Männer der Wissenschaft sind. Ist man endlich bei diesem Resultate aus Principien und Begriffen angelangt, dann wird man unter Verwerfung nicht blosz der Richtung des Schlendrians oder des Jesuitismus, sondern auch des Hyperphilologismus einsehen, dasz der rechte Weg für diese Schulen der ist, auf welchem sich bei philologischem Moderatismus das im gehörigen Masze gehaltene Studium des klassischen Altertums und seiner Sprachen mit der Betreibung der Geschichte sowie der rein rationellen Mathematik, und mit Anregung und Entwicklung der productiven Kraft des Zöglings in Rede und Schrift zu einem harmonischen Ganzen vereinigt.

Nach Gewinnung dieser streng methodisch eruierten Resultate fallen sofort mindestens folgende Fragen als durchaus unberechtigt in ihr Nichts zusammen:

1. Soll in diesen Schulen der Humanismus herschen oder der Realismus?

2. Sollen in denselben die zwei klassischen Sprachen dominieren, oder der Unterricht in den neueren Sprachen?

3. Sollen die fremden neueren Sprachen dominieren, oder die Muttersprache?

4. Soll die Mathematik der Hauptlehrgegenstand sein oder gar die Naturwissenschaft?

Wie gesagt, alle diese Fragen erscheinen als ganz unberechtigt und rein verstandlos, sobald man von Principien und Begriffen ausgehend, das Wesen und das Ziel der Gelehrtenschule wissenschaftlich fixiert; und Hr. Gockel hätte über all diese Sachen, die ihn lange und eigentlich doch erfolglos beschäftigen, auch nicht eine Silbe zu verlieren brauchen, wenn er streng methodisch verfahren wäre. Dies ist aber bei ihm so sehr nicht der Fall, dasz seine Schrift, welche 92 Seiten hindurch, ohne auch nur eine einzige Kapitelabteilung, bis zur Ermüdung ununterbrochen und nicht ohne viele höchst lästige Wiederholungen fortläuft, mit folgender Annahme des Ziels der Gelehrtenschule schlieszt: 'fragt man uns, was wir aus unsern Schülern zu machen gedenken, so antworten wir: rechte Menschen, tüchtige Bürger, gute Christen.' Brauch ich noch etwas zu sagen? quid referam?

Indem wir deshalb von weiterer Besprechung der Schrift als eines Ganzen abstehen, da die aufgeworfene Frage in derselben für wissenschaftliche Erkenntnis um keinen Ruck weiter gebracht ist, so sehen wir uns doch genötigt, einige Behauptungen derselben in ihrer Einzelheit zu besprechen.

1. Realismus und Humanismus sind dem Verf. S. 7 nicht sowol wirkliche Gegensätze als vielmehr Losungsworte und bloszes Feldgeschrei, und er lebt der Hoffnung auf ein friedliches Abkommen in unsrer 'fortgeschrittenen und aufgeklärten' Zeit. Obgleich sich der Verfasser dabei hinter Thaulows Auctorität verschanzt, wiederhole ich, was ich

im 4. Kapitel meiner Schrift gesagt habe: 'diese beiden Richtungen beruhen auf zwei groszen Gedanken und Urverhältnissen, die sich entgegen stehen wie Aeuszeres und Inneres, wie Stoff und Geist, sie werden sich also gerade so wie diese zwei Gedanken und Urverhältnisse stets entgegengesetzt sein, sich nie versöhnen, sich nie vergleichen, sich aber auch nie ganz besiegen.'

2. 'Die höhere Bürgerschule, sagt der Verf. S.67, sucht noch heute nach ihrem Princip.' Diese Behauptung grenzt ans Unglaubliche. *Ich* verweise auf meine Darlegungen im Kap. 4 u. 10 meiner Schrift, und bemerke nur noch, dasz, wenn diese Behauptung wirklich wahr wäre, gewis auch die Gelehrtenschule noch heute nach ihrem Princip suchen müste, was freilich bei manchen Leuten nur zu sehr der Fall ist.

3. 'Die Gelehrtenschulen erreichen nicht einmal das Ziel, das sie sich selbst vorgesteckt haben' soll nach dem Verf. S. 14 ein Vorwurf der Gegner dieser Anstalten sein. Ich kann ihm versichern, dasz auch die wahren Freunde dieser Schulen, zu denen ja auch ich zähle, nur zu sehr veranlaszt sind, denselben den nemlichen Vorwurf zu machen. Und dieser schlimme Misstand ist éiner von den Beweggründen, welche mich zur Herausgabe meiner wiederholt erwähnten Schrift veranlaszten, in deren fünftem Kapitel ich die unverzeihlichsten Todsünden der philologischen Spintifaxe aufgezählt habe. Herr G. verschanzt sich hier mit Döderlein, dessen Auctorität ihm stets über alles geht, hinter blosze Scheingründe, obschon auch er offen gesteht, dasz man allerdings gröszere Leistungen der Gymnasien zu erwarten berechtigt wäre, und nicht leugnet, dasz unsere abstracten und abstrusen Schulgrammatiken guten Teils schuld sind, dasz unsere Gymnasiasten nach 9jährigem Lateinlernen dennoch keine erfreuliche Fertigkeit in dieser Sprache besitzen. Doch sagt er im nemlichen Athemzuge: 'wir beklagen es, aber ändern können wir's nicht.' Welches testimonium paupertatis! Wenn dies wahr wäre, so verdienten in der That die klassischen Studien in diesen Schulen vollkommen jenen Untergang, den ihnen Gervinus wehmütig längst prophezeit hat: es ist aber nicht wahr, und wenn die von mir aufgezählten fünf Todsünden vieler philologischen Schulmänner aus aller Kraft und mit redlichem Willen vermieden würden, so würde nach 9 Jahren des Lateinlernens sicher das Ziel erreicht werden, welches bei diesem Unterrichte nie aus den Augen gelassen werden sollte, nemlich dasz man die Sprachen vor allem lernt, um ihrer Herr und Meister zu werden. Grundbedingung der Erreichung eines glücklicheren Zieles ist aber überhaupt die Befolgung einer frischen, dem Leben selbst angepassten Methode, welche freilich durch unfähige Pedanten nicht gehandhabt wird und nur beim Gebrauch von natürlich abgefaszten und für das Wesen der Jugend berechneten Lehrbüchern möglich ist. Deswegen habe ich mich auch rücksichtlos über das Schädliche und Verkehrte der in den Badischen Schulen eingeführten lateinischen und griechischen Grammatiken öffentlich ausgesprochen und erkläre hier wiederholt, dasz nur dann ein besserer Erfolg dieses Sprachunterrichts eintreten wird, wenn an ihre Stellen etwas Besseres und Rechtes tritt. Ich verweise auf mein Kap. 15 Heft 7.

Die Ausflüchte, 'der Zeitgeist ist diesen Studien nicht hold und deshalb lernen die Schüler nicht eifrig', oder 'in früheren Zeiten wurden in den Gymnasien nur die klassischen Sprachen getrieben' können nicht als genügende Entschuldigungen für den geringen Erfolg des heutigen Gymnasialunterrichts angenommen werden. Wenn diese Schulen an einer ungesunden realistisch-humanistischen Mengselei leiden, so musz man nicht die Hände in den Schosz legen und jammern, sondern man musz dagegen zu wirken suchen und dagegen auftreten, wie ich dagegen aufgetreten bin und nötigenfalls auch in Zukunft auftreten werde; man musz alles vermeiden, was diese Anstalten auf der falschen Bahn erhalten oder, woran gerade jetzt im Groszherzogtum Baden rührig gearbeitet wird, sogar noch weiter treiben könnte; kurz man musz handeln, und durch Ausscheidung, Concentrierung und weise Ordnung den rechten Weg zu treffen suchen. Je mehr es aber allerdings auszer Zweifel ist, dasz die ehemalige Einfachheit der Lehrobjecte der Gymnasien heute nicht mehr ganz hergestellt werden kann, desto mehr musz man durch gute Methode zu Hülfe kommen, um mit weniger Mühe und gröszerer Sicherheit zu einem gedeihlicheren Resultate der Gymnasialbildung überhaupt und insbesondere in dem philologischen Teile derselben zu gelangen. Nun geschieht aber nur zu häufig gerade das Gegenteil: unsere Methode ist schlechter und namentlich viel unpraktischer als die Methode der Zeiten war, in denen die Gymnasien fast nur Latein lehrten. Wenn deshalb der Zeitgeist gegen diese Uebelstände und ihre Folgen auftritt, wenn er Anstalten verdammt, deren Schüler in neun Plagejahren dennoch nichts Rechtes lernen, so hat dieser Zeitgeist ganz Recht; und man musz sich mit ihm nach Möglichkeit zurecht setzen, will man nicht untergehen. Dieser Zeitgeist ist auch in der Regel gar nicht so ungelehrig, am wenigsten aber ist er dumm; und es erscheint teils als Uebertreibung, teils als Vorurteil, wenn H. Gockel S. 60 ihn beschuldigt, er verlange 1) statt der harmonischen Durchdringung des ganzen geistigen Lebens nur eine möglichst grosze Summe von Kenntnissen; 2) er setze die idealen Güter herab gegen den Erwerb von materiellen Gütern zum Zweck des Besitzes und Genusses; 3) er wolle nur immer Neues, und strebe deshalb das Alte zu vernichten; 4) er richte alle seine Sorge nur auf die Bedürfnisse der Zeit; für das Leben aber werde nur der gebildet, der für die Ewigkeit erzogen werde. Dieser letzte Satz gehört in eine Predigt, nicht in eine Abhandlung über den Gymnasialunterricht.

4. Ueber Methode und über Bildung der Gymnasiallehrer spricht der Verf. S. 44—52 ziemlich ausführlich, besonders nach Lattmann und Roth. Das Hauptresultat ist, obgleich einzelne gute Bemerkungen hervortreten, ohne positiven Kern, und ich würde gar nicht davon sprechen, träten dabei nicht Behauptungen und Wünsche hervor, denen ich wenigstens zu opponieren gezwungen bin. 'Wir brauchen für unsere Schulen philologisch gebildete Lehrer, aber wenige gelehrte Philologen. Es ist in unserer Zeit Sprachgebrauch geworden, Lehrer an höheren Schulen und Philologen als gleichbedeutend zu betrachten. Die Zeit liegt aber gar nicht fern, in der das Lehramt keinen für sich bestehenden Stand

bildete, keine Staatsprüfung für dasselbe verlangt wurde. Roth sieht sich 1847 veranlaszt, die Frage zu besprechen. aus welcher Facultät sollen die Gymnasiallehrer genommen werden? Die Verbindung der Theologie oder eines andern wissenschaftlichen Lehrzweigs mit der Philologie für alle Lehrer wäre gewis sehr wünschenswerth. Es würde von ihnen eine allgemeine philologisch-wissenschaftliche Grundlage verlangt, auf welche alsdann das besondere Studium erbaut werden könnte. In der gegenwärtigen Gestalt der Philologie liegt in ihrem Wesen nicht mehr Befähigung zum Lehramt, als in jeder andern Facultätswissenschaft. Darum sollte es zunächst Sorge der Universitäten sein, wirkliche Lehramtscandidaten zu bilden; und es wäre ein Act groszer Regierungsweisheit, wenn durch Aufstellung eines Regulativs für künftige Lehrer an Gelehrtenschulen das Masz des so geeinigten Studiums bestimmt und so reduciert würde, dasz die Vorbereitung für den Lehrberuf nicht mehr Zeit, Kraft und Opfer kostete als das Studium jeder andern Facultätswissenschaft.' Hier heiszt es recht eigentlich: ex ungue leonem; und eine solche Expectoration in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verdient überhaupt gar keine Widerlegung, die ja ohnehin bei so entgegengesetzten Standpunkten fruchtlos sein musz. Weil aber bei der dermaligen Schulgährungsconfusion im Groszherzogtum Baden auch das Absurdeste auf eine Zukunft rechnen darf, so will ich wenigstens ein paar Worte anknüpfen. Und so bemerke ich denn vor allem, dasz solche Forderungen ein gänzliches Negieren und Ignorieren alles dessen einschlieszen, was seit Fr. A. Wolf im Gebiete des Gymnasialwesens zu dessen Frommen und zur Ehre Deutschlands geschehen und errungen worden ist. Dann aber behaupte ich fürs zweite, dasz die Leute des Schlendrians und ebenso die Herren des Jesuitismus im Gymnasialwesen mit dieser Herzensergieszung des protestantischen Lyceumsdirectors zu Karlsruhe sehr wol zufrieden sein werden und bereit dieselbe zu untezeichnen; die Jesuiten ganz besonders auch deshalb, weil H. Gockel namentlich zu verstehen gibt, dasz ein besonderes Examen für das Lehramt eine überflüssige Neuerung sei; wollen doch die Jesuiten in Oesterreich lieber ganz auf ihre Gymnasien verzichten, als sich einem solchen Examen unterziehen! Die österreichische Regierung aber ist überzeugt, dasz man auf der Ablegung solcher Prüfung durchaus bestehen müsse, sie läszt ihre zukünftigen Gymnasiallehrer in philologisch-historischen Seminarien unterrichten, und hat, sobald es ihr mit der Hebung ihrer Gymnasien Ernst wurde, nichts passenderes thun zu müssen geglaubt, als aus dem übrigen Deutschland, auch aus Baden, wirkliche Philologen als Lehrer an diese Anstalten zu berufen; und der Erfolg hat ihre Maszregel gutgeheiszen. Es freut und beruhigt mich auch, annehmen zu können, dasz unter den Schuldirectoren des Badischen Landes wenige sein werden, welche sich zu gleichen Grundsätzen bekennen möchten, wie ich denn insbesondere sicher bin, dasz unter den katholischen Directoren des Groszherzogtums auch nicht éiner von Ansichten der Art zu finden sein dürfte. Ueberhaupt haben sich die Katholiken Badens in diesen Dingen immer vor den Protestanten ausgezeichnet, und es hat an unsern katholischen

Gymnasien wenigstens 20 Jahre früher glücklicher wirkende Gymnasialhauptlehrer weltlichen Standes gegeben als bei den Protestanten. Dasz es aber bei diesen, deren Schulen jedenfalls nicht besser sind als die katholischen, immer noch spukt und Seufzer der Repristination vorkommen, beweist nicht blosz die mitgeteilte Doctrin des H. Gockel, sondern auch eine gleich sehnsüchtigliche Verherlichung des guten Ehemals, welches der Vorstand des Lahrer Gymnasiums im Programm der Anstalt von 1862 zum Besten gibt. Jene alte und althergebrachte Ordnung, rühmt er, sei der Kirche wie der Schule segenvoll gewesen, gibt aber zu verstehen, dasz sich diese geistlichen Lehrer erst im Dienst der Mittelschule klassisch durchgebildet hätten. Heute verlangt man aber, dasz der Gymnasiallehrer nicht erst wenn er schon im Amte ist sich seine Bildung des Fachmannes erwerbe, sondern dasz er sie in der wesentlichen Hauptsache schon besitze. Heute gibt es einen bestimmten Kreis der sogenannten höheren Schulwissenschaften, deren Complex buchstäblich das Fachstudium des zukünftigen Gymnasiallehrers bildet, welches als solches auf allen deutschen Universitäten überall mit dem nemlichen Selbstbewustsein der Zusammengehörigkeit gelehrt wird, wie die andern Fachstudien, z. B. das cameralistische. Ich verweise auf das, was ich in meiner Schrift im 11. Kapitel über Vorbereitung, Bildung und Prüfung der Gymnasiallehrer nach den Verhältnissen des 19. Jahrhunderts gesagt habe. Verbum non amplius addo.

In vollem Zuge, noch eine schöne Reihe von bedenklichen, halbwahren oder ganz falschen Sätzen und Behauptungen des Verfassers, wenn auch nicht zu widerlegen, doch wenigstens aufzuführen, werde ich durch die Enge des mir vergönnten Raumes zurückgehalten, und schliesze diese Besprechung, welche ganz bestimmt unterblieben wäre, wenn die Schrift nicht mit der gegenwärtigen Badischen Schulreform zusammenhienge. So sehr ich übrigens derselben den Werth einer eigentlich wissenschaftlichen Discussion absprechen muste, und so sehr es für Kenner ausgemacht ist, dasz sie in wissenschaftlicher Beziehung, wie ich schon früher sagte, die Frage um keinen Ruck vorwärts bringt, so enthält sie doch, obgleich übermäszig abhängig von Roth, Raumer, Döderlein, Nägelsbach, Thaulow u. a., einzelne gute und nützliche Bemerkungen des im höheren Schulamte ergrauten Verfassers, mit welchem nicht übereinstimmen zu können für mich in eben dem Masze peinlich ist, in welchem ich ihm meine volle persönliche Hochachtung widme.

Die Schrift des H. Intlekofer (Nr. 2), in welcher gute Gedanken und feine Bemerkungen in einer wahren Flut des beweglichsten Wortstromes einher drängen, behandelt aus der allgemeinen Pädagogik und Didaktik a) das Lernen in seinem Beginne durch das Hinwenden der Aufmerksamkeit auf die Gegenstände des Unterrichts, b) das Lernen als Auffassen, Behalten, Verarbeiten des im Unterrichte Gebotenen zum Zwecke geistigen Wachstums, der Erstarkung und Entwicklung im Wissen, Können, Empfinden und Wollen; und c) das Lernen in seiner Vervollständigung durch fortwährende Uebung.

Der ganze Aufsatz hat den Charakter einer psychologischen

und anthropologischen Grundlegung der Didaktik überhaupt, und bezieht sich nicht eigentlich und besonders auf die Gymnasialdidaktik, mit Ausnahme einiger Bemerkungen im dritten Abschnitte, welche allein mich veranlassen, hier von dem Schriftchen zu sprechen.

I. Der Jüngling 'musz neben der Aneignung festen Willens vorzüglich auch die Fähigkeit eines möglichst sichern und gewandten Erkennens und Erfsssens des augenblicklich neu Dargebotenen in sich auszubilden suchen, d. h. die Erkenntniskräfte überhaupt möglichst allseitig üben. Und in diesem Sinne hauptsächlich sind unsere Schulen Gymnasien, Uebungsschulen, geistige Turnanstalten.' S. 35.

II. 'Die vielen Unterrichtsgegenstände, Aufgaben und Uebungen verhalten sich so, dasz keines mit dem vollen Gewichte seines Einflusses den Geist des Schülers beherscht und einnimmt. Selbst unsern Hauptgegenstand, Latein, können wir nicht mehr treiben wie ehemals, da noch oft und viel Latein gesprochen, lateinisch präpariert, examiniert und meditiert wurde, das Latein noch das Hauptbildungsmittel war, das Erste und Letzte, die Hauptlectüre und oft die Unterhaltung, die Ehrensache für Talent und Fortkommen, der Sporn und die Belohnung des jugendlichen Eifers und Fleiszes, da noch die Classiker des alten Latiums neben den Griechen, die schon etwas ferner lagen, als die unübertrefflichen Muster der Natürlichkeit, Kraft und Eleganz in sprachlicher Darstellung bewundert wurden, Lernlust und Gedächtnis darauf losgiengen und es sich aneigneten und die Gedanken nachfolgen und sich gewöhnen musten; — wenn man jetzt dieses Ziel wieder erreichen wollte, müste man nicht für einige Zeit wenigstens diese Sprache und ihre Litteratur samt dem Leben des Volkes vor allem wieder zum Mittelpunkte des gesamten Gedankenkreises der Schüler machen? Wenn aber die Zeit und die Umstände dies nicht erlauben oder erfordern, so bleibt nichts übrig als dafür zu sorgen, dasz bei der Vielheit oder Vielerleiheit der Uebungen an der Gesamt- und Hauptsumme gewonnen werde, was einzelne Posten eingebüszt haben. Dasz überhaupt so viele Gegenstände gelernt und geübt werden können, ohne dasz sie gegenseitig einander hindern, stören, Verwirrung erzeugen, ist der glücklichen Einrichtung des menschlichen Kopfes zu danken.' S. 30. 31.

III. 'Mit geistigen Uebungen verhält es sich wie mit körperlichen, es walten dieselben Gesetze, dieselben Erfordernisse. Jeder Gegenstand verlangt gewissermaszen einen eigenen Blick, einen eigenen Geist und Takt, einen eigenen Schritt und Tritt. Gewöhnen sich die Organe ans Eine, werden sie entwöhnt fürs Andere, und ein ständiger Reiter ist kein guter Fuszgänger mehr, weil die Beschaffenheit seiner Füsze und Beine oder die Haltung derselben sich geändert hat, hat ändern müssen. Darum müssen wir oft auf glänzende Erfolge im Einzelnen verzichten, wenn unsere Hauptabsicht auf einen Erfolg im Ganzen: Ausbildung durch möglichst mannigfaltige Objecte, gerichtet bleibt. Dies ist aber die Signatur unserer heutigen Schulen. Und die Schule kann wol nicht alles leisten was geleistet werden soll, der Schüler musz, je nach seinem Talent und seiner Neigung, in einem und dem andern

längere Zeit sich selbst fortüben, versteht sich nur der vorgeschrittene, schon einigermaszen selbständig gewordene.' S. 32.

IV. 'Allerdings müssen besonders jugendliche Köpfe vieles mechanisch lernen, ohne viele Reflexion auffassen. Aber das kann nicht so bleiben, und in unsern Oberklassen wäre es sicherlich übel bestellt, wenn auch da noch so mechanisch zugelernt würde. Da musz durch vielfache Reflexion, durch Umschauen, Vorschauen und Rückschauen das Verständnis der Sache gesichert und zugleich dieses geistige Reflexionsvermögen, als der heutigen Bildung unentbehrlich, geübt werden. Gut ist es freilich, wenn dieses Verständnis und diese Gewandtheit des geistigen Blickes von selbst als schöne Blüte oder Frucht aus dem Unterrichte und dem Lernen hervorgeht, während dasselbe aus den verschiedenen Wissensgebieten Stoff und Reichtum sammelt.' S. 26.

Ich begleite diese vier Sätze mit folgenden Bemerkungen:

1. Man sieht auch hier, wie bedenklich es ist, von Dingen wissenschaftlich sprechen zu wollen, ohne sich entweder vorher einen ganz bestimmten Begriff derselben fixiert zu haben oder einen solchen im Verlauf der Besprechung zu erringen.

2. Der Verfasser will in den hervorgehobenen Stellen offenbar nur von den Gelehrtenschulen sprechen, was er sagt passt aber fast alles auf jede andere Art von höheren Schulen, namentlich ganz besonders auch auf die höheren Bürgerschulen.

3. Er ist, weil er sich den Begriff und das Ziel der Gelehrtenschule nicht klar gemacht hat, in hohem Grade in der einseitigen Auffassung befangen, dasz die Gelehrtenschulen zuerst und zuletzt Anstalten rein nur für die hochgepriesene geistige Gymnastik seien.

4. Durch diese Ansicht befriedigt und beruhigt, huldigt er dem Princip der Zersplitterung des Unterrichts und dem Trugbilde der harmonischen Allseitigkeit auf eine Weise, die diesen Anstalten alles Mögliche aufbürdet, ihnen aber dadurch auch die Möglichkeit raubt, in irgend Etwas ein Rechtes zu leisten.

5. Zugleich kommt er dadurch so weit, dasz er sich offen zu dem Satze bekennt, der Schüler müsse mehr leisten und lernen als ihn die Schule lehrt; d. h. er gesteht selber die Unzulänglichkeit der Schule ein, statt zu verlangen, dasz man die Schule durch Concentration und Einschränkung in die Lage bringe, dem schönen Satze zu entsprechen: non multa, sed multum.

6. Was die klassischen Studien rechtmäszig und eigentlichst in den Gelehrtenschulen zu bedeuten und anzusprechen haben, davon ist auch nicht ein Wort die Rede; und der Verfasser kann der vollen Zufriedenheit der Realisten und aller, die den wahren Kern des Gymnasialwesens zu vernichten suchen, sicher sein.

Dieses Nichtwissen oder Nichtwissenwollen des eigentlichsten und specifisch-positiven Kerns und Charakters der Gelehrtenschule, dieses Hinundherreden ohne klare Begriffe und feste Principien ist vor allem der Grund, warum die Discussion über die Gymnasien, ihrer häufigen Wiederholung ungeachtet, keine glücklichen Fortschritte macht, und

dasz die Gegner derselben nicht aus dem Felde geschlagen worden, sondern selber schlagen. Wer nemlich die vielgerühmte 'geistige Gymnastik' als das erste und letzte Ziel dieser Anstalten hinstellt, der ist mindestens schon selber besiegt, denn diese 'geistige Gymnastik' kann auch aus andern Erkenntnissen ganz entgegengesetzter Art gewonnnen werden, nicht aus den specifischen Lehrmitteln der Gymnasien. Dasz aber der Lehrstoff dieser Schulen, wenn auch nicht ausschlieszlich, so doch mehr als der Lehrstoff anderer Schulen zu solcher geistigen Gymnastik führe, das kann man zwingend niemanden beweisen, wenn er nicht subjectiv zu einer solchen Ueberzeugung berufen und geneigt ist.

Dies hätte sich Herr Dr. Schmitt vor allem klar machen sollen, als er daran gieng, seine 'Thesen zur Reform der Badischen Gelehrtenschule' aufzustellen (Nr. 3), welche auch im 9. Hefte dieser Jahrbücher von 1862 abgedruckt sind. Die Zeiten sind vielleicht nie da gewesen, jedenfalls vorüber, in welchen es gelingen mochte, die Gymnasien als die besten Schulen des Denkenlernens und als die eigentlichst berufenen Sitze des Sprachenlernens, das sich selbst Zweck wäre und aus diesem Grunde sich vorzüglich auf die klassischen Sprachen zu werfen habe, zu zwingender Geltung zu bringen. Lateinisch und Griechisch zu lernen, wird der Zeitgeist unserer Jugend förder nur dann zumuten, wenn man ihn zu der Ueberzeugung überwindet, dasz beides vor allem unerläszlich notwendig, und überdies auch noch sehr nützlich ist. Und das, glaub' ich, kann man, wenn man (freilich in anderer Art als Hr. Gockel) aus den Grund gebenden Verhältnissen das Zwingende herauszuheben, das Ueberschwängliche aber und Uebertriebene zu beseitigen weisz, durch das so recht eigentlich der Widerstand herausgefordert wird, weil es dem Verstande zuwider ist. Ferner, wenn die Gymnasien dem Zeitgeiste durch die handgreiflichste Wirklichkeit der Erfahrung beweisen, dasz sie in diesen ihnen eigentümlichen Lehrgegenständen ihre Zöglinge zu was Rechtem bringen, dann wird dieser Zeitgeist Respect bekommen und sich die Sache gefallen lassen. Leistet man aber nichts, das etwas Ganzes ist und sich eine ganze Anerkennung zu erzwingen vermag, und bekennen die Gymnasien und ihre Repräsentanten selbst, dasz ihre Leistungen armselige Halbheiten sind und bleiben müssen, dann hat derselbe Zeitgeist vollkommen Recht, wenn er sagt: fort mit euch!

Nur wer sich nicht von dieser entschieden positiven Auffassung leiten läszt, kann noch im Zweifel sein, ob das Griechische oder das Lateinische die erste Stelle einzunehmen habe. Nicht aus pädagogisch-formalen Rücksichten musz, wie Hr. Schmitt § 8 sagt, dem Lateinischen, als dem einfacheren und logisch geregelteren Organismus, der Vortritt vor dem Griechischen eingeräumt werden, auch deshalb nicht, weil die lateinische Litteratur weit mehr als die griechische auf den Entwicklungsgang der germanischen und insbesondere der deutschen Bildung einwirkte, wie § 9 meint, sondern lediglich darum, weil die Gelehrten aus allbekannten Gründen das Latein mehr und allgemeiner nötig haben, manche sogar es allein nötig haben ganz ohne das Griechi-

sche (z. B. die Juristen), weil also das Latein dem Gelehrten absolut, das Griechische hingegen nur relativ notwendig und unerläszlich ist. Ich spreche mich aber hier über diesen Punkt notgedrungen um so energischer aus, als diese Frage im Groszherzogtum Baden von Zeit zu Zeit immer wieder auftaucht.*) Im Jahr 1840 hat Döll als Lyceallehrer zu Mannheim in seiner Schrift: 'zur Beurteilung der Zeitbedürfnisse der deutschen Gelehrtenschulen' den Vorschlag gemacht, den griechischen Unterricht dem lateinischen vorangehen zu lassen und dies 1862 von neuem aufs Tapet gebracht, Föhlisch in seinem Programm: 'die Gelehrtenschulen nach dem Bedürfnisse der Gegenwart' hat 1843 diesem Vorschlage beigestimmt, und Gockel, welcher diese Frage S. 42 auch berührt, weisz für den Vorrang des Lateinischen nichts vorzubringen als 'Herkommen und Einrichtung auf unsern Schulen.'

Die Forderung des § 9, dasz der Unterricht im Deutschen, Lateinischen und Griechischen auf dem System der Parallelgrammatik fuszen müsse, kann sich nur von jenem bereits oben für unhaltbar erklärten Standpunkt gelten machen, auf welchem die Gymnasien Anstalten des wissenschaftlichen Sprachstudiums an und für sich sein sollen, und würde, wenn man sie befriedigte, so recht eigentlich die abstracte Grammatik auf den Schulthron setzen, welche ein so groszer Hemmschuh des Gedeihens des philologischen Gymnasialunterrichts ist.

Ebenso musz es als verkehrt erscheinen, wenn nach § 10 das Französische aus sprachspeculativer Rücksicht gelehrt werden soll, und nicht, wie ich am Schlusse meiner Schrift zeigte, deshalb, damit die Schüler der Gymnasien der Französischen Sprache Meister werden, was insbesondere in Ländern wie das Groszherzogtum Baden schon wegen der Nachbarschaft von Frankreich so äuszerst dringend nötig ist. Es ist dies ein Punkt, dem in Thesen über das Badische Schulwesen so recht eigentlich eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen wäre, aber keine Aufmerksamkeit von der Art, wie sie in der These 7 der Lahrer Versammlung Badischer Schulmänner von 1862 hervortritt, welche also lautet: 'Kann das Französische als obligatorischer Gegenstand schon in den unteren und mittleren Klassen abgeschlossen, in den oberen dagegen als facultativ betrachtet werden?' Nur solche Badische Gymnasiallehrer, welche glauben, mau besiegt den Zeitgeist, wenn man ihm die Hand ins Gesicht schlägt, nur die, welche mit völliger Blindheit geschlagen sind, können auf solche Widersinnigkeiten verfallen.

Uebrigens ist zu merken, dasz die Thesen des H. Schmitt sich blutwenig mit dem specifisch Badischen beschäftigen, sondern sich viel mehr und in ihrem ganzen Hauptinhalt auf die Gelehrtenschulen überhaupt beziehen, deren Organismus er von fast speculativem Standpunkte zu con-

---

*) Ich kenne auch die Phantasien anderer, namentlich auch die des Hrn. Arnoldt, der in seinem Buche über Fr. Aug. Wolf II 360 sich so weit verirrt, dasz er es billigt, wenn Ludw. Hahn die lateinische Sprache als die Sprache des Katholicismus, die griechische als die des Protestantismus bezeichnet!

struieren sucht, wobei der Wirklichkeit leider nicht die gehörige Rücksicht wird. Meinen ganzen Beifall hat aber jedenfalls der Vorschlag der letzten These, wornach man die Abhandlungen in den Badischen Programmen eingehen lassen solle, um mit dem dadurch ersparten schönen Stück Geldes eine Zeitschrift für Badisches Gymnasialwesen zu gründen, welche freilich nicht in die Hände von Schwärmern und Phantasten gegeben werden dürfte. Ob, wie § 19 vorschlägt, die Zahl der Jahrescurse einer vollständigen Badischen Gelehrtenschule von 9 auf 8 reduciert werden solle, was, beiläufig gesagt, dem Director des Mannheimer Lyceums sehr bedenklich erscheint, wird sich nach meiner Ansicht also entscheiden lassen: wenn die Gymnasiasten 8 Jahre lang recht, aber auch durchaus recht unterrichtet werden, so müssen und werden sie reif für die Universität sein; werden sie nicht recht unterrichtet, dann ist es besser, man behält sie in der verkümmernden Mangelhaftigkeit nur 8 Jahre, als 9.

'Unsere Gelehrtenschulen geben nicht blos die Vorbildung für die Facultätsstudien, sondern rüsten aus für jeden **leitenden** Beruf im Staats- und bürgerlichen Leben. So lange der künftige Militär, Forstmann, Architect, Ingenieur, selbst die Kanzleigehülfen angewiesen sind, ihre Vorbildung auf diesen Anstalten zu erwerben, so lange wird er auch den Zeitbedürfnissen entsprechen (welche Logik!). Wir sind so glücklich, selbst das Zeugnisz zur Zeit mächtiger Gegner für unsere Behauptung beibringen zu können, es sind die technischen Fachschulen, die zugestehen, dasz sie ihre intelligentesten und brauchbarsten Zöglinge aus diesen verrotteten Anstalten erhalten.' Also spricht H. Gockel S. 14 seiner oben besprochenen Schrift.

Herr **Gruber** (N. 4) ist ganz anderer Meinung und wendet seinen Blick aus Baden nach Preuszen. In Preuszen nehmlich gelten die **höheren Bürgerschulen**, und nicht die Gymnasien, als Anstalten, die den Zweck haben, eine allgemeine wissenschaftliche Vorbildung zu denjenigen Berufsarten zu gewähren, für welche Universitäts-Studien nicht erforderlich sind. In Preuszen hat also der künftige Baumeister, Ingenieur, Forstmann und ähnliche kein Gymnasium durchzumachen, wie in Baden, sondern die höhere Bürgerschule gibt ihm seine allgemeine Vorbereitung. So, meint Hr. Gruber, soll es nun auch bei uns werden, und deshalb müsse man in den gröszeren Städten wenigstens höhere Bürgerschulen errichten, die ihrer abschlieszenden Vollständigkeit wegen 'Realgymnasien' genannt zu werden verdienen. Wir geben ihm ganz Recht und zweifeln auch nicht, dasz es so kommen werde; ja, wir wünschen herzlich, es möge nicht blos zu Herrn Grubers Freude, sondern auch zu unserer recht bald ein gesunder Zustand der vollständigsten Trennung der höheren Bürgerschulen und der Gymnasien eintreten, durch welchen den Gelehrtenschulen möglich wird, sich alles fremden Ballastes zu entledigen und sich und ihrem wahren, reinen Zwecke so recht ganz zu leben. Interessant ist übrigens, wenn im nemlichen Athemzuge von Herrn Gruber verlangt wird, dasz für alle Schüler solcher Realgymnasien, welche ein Maturitätszeugnis erlangen wollen, der **lateinische** Sprachunterricht einen obligatorischen Lehrzweig bilden soll, ein offenes Bekenntnis

über die grosze Bedeutung des ersten Hauptlehrgegenstandes der Gymnasien, erinnernd an das Wort Rousseau's: il faut apprendre le Latin, pour savoir le Français. Bei der Gelegenheit wird in dem ziemlich unbeholfen geschriebenen und manchmal ganz unklaren Aufsatze auch die ungesunde Idee eines sogenannten gemeinschaftlichen Unterbaus des Gymnasiums und der höhern Bürgerschule besprochen und verneinend erledigt, was jeder Nichtconfusionarius nur billigen wird, mit dem Wunsche, es möge von dieser Fratze in den nächsten 50 Jahren im Groszherzogtum Baden gar nie mehr die Rede sein.

Zu diesem Wunsche veranlaszt uns aber besonders der Umstand, dasz diese Marotte in beiden Versammlungen Badischer Schulmänner zu Offenburg und zu Lahr eine Rolle spielte, in welcher sich besonders Furtwängler bemerkbar machte, der als Redacteur und Hauptanfertiger der Thesen zur Lahrer Versammlung, gleich die erste These diesem Hirngespinnste widmete, aber durch den ganzen Convent einstimmig heimgeschickt wurde. Uebrigens waren unter den 23 Thesen nicht blos diese und die im Obigen bereits erwähnte über den Unterricht im Französischen mindestens wunderlich, sondern noch manche andere, z. B. folgende zwei: 'Welcher Unterrichtsgegenstand soll an den Gelehrtenschulen, welcher an den höheren Bürgerschulen fortan als Centrum des Unterrichts betrachtet werden?', und 'mit welchem Jahrescurse soll der Unterricht im Lateinischen beginnen?' Wenn darüber die Gymnasiallehrer noch nicht im Reinen sind, so kann es am Ende auch noch unter den Physikern zur Frage kommen, ob die Sonne bei Nacht scheint oder bei Tage.

So sehr ich übrigens den klassischen Studien mit ganzer Entschiedenheit den Hauptplatz unter den Lehrgegenständen des Gymnasiums vindiciere, ebenso sehr bin ich gegen jede Uebertreibung in diesem Punkte, also namentlich gegen die verfehlte Ansicht, welche diese Anstalten unter anderem auch zu Sitzen der Altertumsstudien machen möchte. Ich erwähne dies nur deshalb, weil diese Tendenz offenbar unter folgender Lahrer These versteckt liegt: 'Ist eine fragmentarische Behandlung des mythologischen, antiquarischen, archäologischen Unterrichtsstoffes dem organischen Bildungsgang, wie er gefordert wird, entsprechend?' Meine Antwort lautet: ja, diese fragmentarische Behandlung ist für das Gymnasium schon deshalb genügend, weil das Andere durch Ziel und Natur dieser ohnehin so arg überladenen Anstalten rein unmöglich ist; und ich spreche mich im nemlichen abweisenden Sinne auch gegen die weitere These aus, welche beabsichtigt, dem künstlerischen Bildungselement in den Gymnasien ein gröszeres Gewicht zu verschaffen, sie also auch zu Kunstanstalten zu machen. Alles hat seine Grenzen, und wer zu viel will, erreicht gar nichts.

Die Lehrerversammlung hat sich übrigens durch solche Thesen zu keinen überschossenen und verfänglichen Beschlüssen verleiten lassen, sondern Masz zu halten gewuszt und Verstand bewiesen, wie ein kurzer Bericht über ihre Verhandlungen in Nr. 230. 31. 33 der Karlsruher Zeitung ganz klar zeigt, während ein gröszerer Aufsatz von Furtwängler in Nr. 241. 42. 44. 45 der Badischen Landeszeitung durch excentrisches Schwär-

men jene klare Verständigkeit der Beschlüsse zu trüben und an die Stelle einer gesund scheidenden Ordnung von neuem die liebe Confusion zu bringen sucht.

Auch über meine Schrift wurde in Lahr verhandelt, indem der Präsident des Convents 'der herben Kritik gedachte, welche die Offenburger Versammlung darin erfahren habe, und die Verkennung des Geistes jener Versammlung und die Misdeutung einzelner Anträge und Beschlüsse gebührend zurückwies, ohne deshalb den sonstigen Gehalt des Schriftchens an treffenden Ansichten in Abrede zu stellen.' Dies veranlaszt mich zu folgender Erklärung:

Ich habe die Verhandlungen und Beschlüsse jener Versammlung nicht etwa blosz zur Folie meiner eigenen Darlegungen gemacht, sondern durch die eingehende Besprechung derselben bewiesen, dasz ich sie und die Versammlung selbst für recht wichtig halte und für berufen, in diesen Dingen ein gewisses Vorurteil zu bilden, welches gar leicht auf die Behörde und auf die Umgestaltung des Schulwesens einwirken möchte. Ich muste also um so ernstlicher und gründlicher prüfen und urteilen, wobei es mir wahrlich unangenehm genug war, mich in sehr wichtigen Punkten ganz entschieden widersetzen zu müssen. Ob ich dies auf eine 'herbe' Weise gethan habe, mag ich andern zur Entscheidung anheim geben; dasz ich dabei redlich und voll des wärmsten und uneigennützigsten Interesses für die mir theure Sache der Gymnasien und der Gymnasiallehrer handelte, das weisz Niemand besser als ich. Wollen diejenigen, welche dies zunächst angeht, solches nicht anerkennen, so sei es ihnen gestattet; nicht gestattet aber ist es, einer Schrift, in der jeder Satz streng wissenschaftlich begründet ist, statt mit streng wissenschaftlicher Widerlegung, mit einem selbstgefälligen Ausspruche entgegenzutreten.

Freiburg im November 1862. *A. Baumstark.*

3.

Ueber Erziehung der Jugend zu Vaterlandsliebe und Gemeingeist. Eine Schulrede von Dr. Karl Hermann Funkhänel. Eisenach 1861. Joh. Friedr. Bärecke. Hofbuchhandlung. 14 S.

In einer Zeit, wo das Nationalbewustsein unseres Volkes und das Gefühl seiner Würde und seiner hohen weltgeschichtlichen Bestimmung klarer und kräftiger als je wieder erwacht ist und alles auf die endliche Lösung seiner groszen unabweisbaren Aufgabe hindrängt, ist es erfreulich, wenn auch die Schule jede Gelegenheit benutzt auf das hinzuweisen und hinzuwirken, was am meisten Not thut zur glücklichen Wiedergeburt unsres groszen deutschen Vaterlandes, auf Vaterlandsliebe und Gemeingeist, doppelt erfreulich, wenn es zur Geburtstagsfeier eines

Fürsten geschieht, der selbst durchdrungen von Vaterlandsliebe und klarem Verständnisse seiner Zeit den wiedererwachten Nationalgeist und Patriotismus nicht zu fürchten braucht. Mit inniger Freude begrüszten wir daher gleich bei ihrem Erscheinen diese Schulrede, durch welche der Director des groszherzoglichen Gymnasiums zu Eisenach, Herr Hofrath Dr. Funkhänel, den Geburtstag des allverehrten Landesherrn in der Aula seines Gymnasiums gefeiert und von seiner eigenen in allen freisinnig regierten Staaten Deutschlands unzertrennlichen Liebe und Begeisterung für Fürst nnd Vaterland sowie von dem richtigen Verständnisse der Gegenwart den schönsten Beweis geliefert hat, in welcher letzteren Beziehung wir uns nicht versagen können folgende Stelle des Eingangs herauszuheben: 'Eine tiefe Sehnsucht nach dem alten Glanze, nach der alten Machtfülle regt sich in den Gauen Deutschlands. In der gewaltigen Strömung, die durch die ganze europäische Welt geht, soll es nicht willenlos, nicht widerstandlos verschlungen werden; in dem groszen, tief in alle staatlichen Verhältnisse eingreifenden Kampfe der Nationalitäten, diesem mächtig tönenden Weckerufe der Völker, dessen sich die politische Hinterlist eben so wie die glühende Vaterlandsliebe bedienen kann, soll das herrliche, geisteskräftige, waffenstarke deutsche Vaterland nicht das Opfer fremder Gelüste werden. Ja, wer wollte es leugnen, auch der Deutschen Nationalsinn ist wach geworden und erstarkt, auch das deutsche Volk will auf der Warte stehn und seine Rechte vertreten und seine Stimme gelten sehn in dem Rathe der Völker, die die Geschicke Europas lenken.' Mit welch feinem pädagogischen Tacte aber der Verfasser, ungeachtet seiner warmen Begeisterung für die grosze nationale Frage unserer Zeit, zwischen dem in Schulen durchaus verwerflichen Politisieren und zwischen dem Erwecken und Erwärmen unserer Jugend zur Vaterlandsliebe zu unterscheiden weisz, zum Beweise dafür finde noch folgende Stelle Platz: 'In die Schule gehört nimmermehr Politik mit ihren nach der Zeit wechselnden, nach den Persönlichkeiten manigfachen Ansichten, mit ihrem Parteitreiben. Der Lehrer versündigt sich an der Jugend, der das politische Treiben des Tages in ihr harmloses und zu politischer Teilnahme ganz unberechtigtes Leben hineinträgt. Darf aber der Lehrer nicht Patriot sein? Oder soll die Jugend unserer Gymnasien nicht zu Vaterlandsliebe erweckt und erwärmt werden? Soll sie nicht fähig gemacht werden dann, wann ihre geistige Kraft erstarkt, wann das Gefühl für das Recht zum lebendigen Bewustsein geworden, kurz wann sie sich an Geist und Gemüt dazu tüchtig gemacht hat, auch für das Vaterland zu wirken? Gewis hat die Schule, hat namentlich das Gymnasium die Aufgabe das Seinige dazu beizutragen, dasz die Jugend dies Ziel erreiche. Es sind herrliche Worte eines der bedeutendsten Lehrer an unserer vaterländischen Universität, dasz es eine grosze Gnadengabe Gottes sei in einem edeln Volke und in einem groszen aufstrebenden Zeitalter geboren zu sein. Und die reifere Jugend sollte nicht durch die Schule das Bewustsein der Zugehörigkeit zu diesem edlen Volke empfangen, sollte nicht hingeleitet werden zu der Erkenntnis, dasz sie in einer groszen, aufstrebenden Zeit lebe, nicht in ihr und für sie

mit thätig sein solle? Wie kann aber dies die Schule, der die Pflicht obliegt von dem Parteitreiben der Zeit sich fern zu halten? Wie kann dies das Gymnasium, das nicht einmal einen deutschen Namen trägt, das auf einer nicht nationalen 'Grundlage seiner wissenschaftlichen Thätigkeit ruht, das, wie man so oft mit unfreundlicher Betonung gesagt hat, Griechisch und Lateinisch treibt?' Wie der Vf. dieses Problem gelöst hat, das durch den beschränkten Raum verhindert nachzuweisen, können wir nur empfehlen selbst nachzulesen allen, welchen für das Wohl unseres Vaterlandes wie für unsere studierende Jugend ein warmes Herz im Busen schlägt.

Weimar. *Putsche.*

4.

Geographisch-synchronistische Uebersicht der Weltgeschichte von **Theodor Dielitz**, *Professor und Director der Königsstädtischen Realschule zu Berlin. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.* Berlin 1861, Duncker. IV u. 40 S. 4.

Auszerdem dasz der Hr. Verf. die neueste Geschichte bis zum Jahr 1860 fortgeführt hat, finden wir in dieser neuen Auflage auch manche anderweite Berichtigungen und Abänderungen. Die tabellarische Uebersicht ist übrigens auch zum Gebrauch bei öffentlichen Prüfungen den Examinanden höhern Orts empfohlen worden. Der Hauptvorzug besteht immer noch in den historisch-geographischen Uebersichten, da dergleichen Entwürfe den Schülern zur selbständigen Kartenzeichnung sehr dienlich sind. Gleichwol wäre doch erwünscht noch auszerdem eine kurze Uebersicht über die drei dem Altertum bekannten Erdteile im allgemeinen vorangeschickt zu sehen; so wie dieses auch bei den Schulatlanten noch immer räthlich ist, die meistens keine allgemeine Karte von Asien enthalten, was leicht durch Doppelblätter geschehen könnte. — In Hinsicht der Chronologie sind namentlich für die alte Geschichte manche neuere Data, wie sie sich z. B. bei Schäfer und Peter finden, nicht aufgenommen worden, andere, die für sicherer angenommen, nicht berücksichtigt worden; vgl. S. 3 Moses 1500 v. Ch.; die dem umsichtigen Bunsen folgen, setzen richtiger die Jahreszahl 1320. Bei 880 ist Sardanapalus und die Teilung des altassyrischen Reiches nicht erwähnt. Jedenfalls müste ein anderes Datum (etwa 624) dafür angesetzt sein. Die Aera Nabonassari (etwa 747) kann auch erwähnt werden. Beim Namen Nebucadnezar dürften auch die bei Profanscribenten vorkommenden Namen Nabopolassar und Labynetus ihren Platz finden. — 449 (oder 450) ist der Cimonische Friede namhaft zu machen, wenn derselbe auch nicht völlig ratificiert worden ist.

Artaxerxes III. Ochus, wäre beizufügen: 'hob das Reich wieder', da er doch Phönicien, Aegypten usw. wieder unterwarf. S. 9 'Macedonien', die Schlacht bei Korupedion am Hellespont (282) ist als Endpunkt für die

gefallenen grӧszeren Generale Alex. G. anzuführen, so wie auch bei 312 die Aera Seleucidarum. — S. 13 ist nach '250 Christenverfolgung' einzuschalten: 285 Aera Diocletiani s. martyrum, da dieselbe eigentlich historisch ist, während selbst die grausame Verfolgung unter Nero in Zweifel gezogen ward. — Vorzüglich gut sind die geographischen Uebersichten von Deutschland; die Einteilung in Kreise (S. 16 u. 21), so wie auch nötige Zusätze (S. 18 u. 19) bei 'Spanien, Slaven und Araber' beigefügt sind. Die Angaben der verschiedenen deutschen Kaiserhäuser sind genau. Die Kreuzzüge könnten näher bestimmt werden durch folgende Angaben: 1) Kz. 1096—1099, 2) 1147—1187, 3) 1189—1192, 4) die Eroberung Konstantinopels usw. 1199—1204, 5) 1228—1245, 6) 1248—1250. Die Angabe in unserer Uebersicht: 1291 (S. 23) Ende der Kreuzzüge ist nicht passend, da fern von neuen Kreuzzügen, die eroberten Besitzungen nach einander in die Hände der Sarazenen zurückfielen. — S. 19. Byzanz. 843 heiszt es zwar: 'Trennung der griechischen von der römischen Kirche'; doch ist dieselbe erst 1054 durch gegenseitigen Bann förmlich ausgesprochen worden. — '1200 Italien' ist beizufügen: Höchster Gipfel der päpstlichen Macht (1198—1216). S. 25 'Byzanz' beizusetzen: 'Constantin XI, letzter Palaeologe'. — III. Periode 1789—1860. Die geographische Einteilung Frankreichs von 1790 und 1792 könnte genau angegeben werden, da hierauf die beiden Pariser Friedensschlüsse von 1814 und 1815 beruhen. Vielleicht wird eine spätere Auflage auch einigen Koryphäen, die der Litteratur oder der Culturgeschichte angehören, einen Platz anweisen. Dieses braucht keineswegs in einem Umfang zu geschehen, wie unter andern bei Kohlrausch; es würde aber jedenfalls ein solcher Zusatz dem so zweckmäszigen und mit Recht empfohlenen Abrisz eine noch grӧszere Vollkommenheit geben.

Mühlhausen in Thüringen. *Dr. Mühlberg.*

5.

Leitfaden der vaterländischen Geschichte für Schule und Haus. Von Dr. Ludwig Hahn. Mit Tabellen und einer Zeittafel. Elfte Auflage. Berlin, Hertz (Besser) 1862. VI u. 192 S. kl. 8. ⅛ Thlr.

Der Auszug des Werkchens ist dem grӧszern Werke des Verfassers 'Geschichte des preuszischen Vaterlandes' entnommen. Er hält die Mitte zwischen einem zu detailliertem Abrisz und einer zu aphoristischen Darstellung, da er sich durch einen annehmlichen und bei der Kürze dennoch deutlichen Stil empfiehlt. Zu wünschen wäre jedoch neben der Reihenfolge der brandenburgischen Regenten auch einer Angabe der gleichzeitigen deutschen Kaiserhäuser oder bedeutender Kaiser in einer Parenthese einen Platz anzuweisen, etwa folgendermaszen: Markgrafen aus dem Hause

Ballenstedt usw. 1134—1320 (Dtschl. Sächs. Lothar, Hohenstaufen, Interregnum, Habsb. Luxemb. böhm. Haus, Kaiser usw. usw.). Auch dürfte das Geographische und zum Teil das Ethnographische etwas bestimmter sein. (S. 3 lies Rethra für Rhetra, S. 106 letzte Zeile lies für Hubertusburg in Schlesien: Hubertusburg in Sachsen östl. von Leipzig am Kulmberg). Einzelnes Historische betreffend ist S. 4 zu bemerken, dasz Albrecht der Bär (zuzusetzen: nach seinem Wappen genannt) bereits 1125 den Titel: Markgraf der Nordmark angenommen, sich aber 1143 Markgraf von Brandenburg geschrieben habe. S. 111 wird die Echtheit Waldemars ganz bezweifelt: indessen sind Klödens Gegengründe nicht ganz zu verwerfen. — Interessant ist die Darstellung: 'Zweites Buch' Hohenzollern, besonders über Friedrich I usw., über die Quitzows, über die schöne Else: auch über Friedrichs Bemühen Huss zu retten und über die Versöhnung mit den Hussiten. Desgleichen auch die Biographie Friedrichs des Eisernen. S. 23 ist der Kampf des Markgrafen Achilles mit Johann, Herzog von Sagan, eigentlich Herzog Hans der Grausame genannt, nicht deutlich specificiert. — Hervorzuheben ist noch S. 25 'die Reformation, ihre Bedeutung, Joachims I. Nestor Widerstand und die Kurfürstin Elisabeth.' S. 31 wird der Uebergang von den deutschen Rittern zum Herzogtum Preuszen gemacht. In die Regierungszeit Johann Georgs konnten auch die Stiftung des Berlin. Gymnasiums und des Kanzlers Distelmeiers Verdienste eingereiht werden. S. 41—47 der 30jährige Krieg, im allgemeinen und dann für Preuszen usw. behandelt, bis zur Beendigung des Bedrängnisses in Brandenburg nach dem Ableben Georg Wilhelms. — Drittes Buch: Geschichte Preuszens vom groszen Kurfürsten bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Groszen. Die Biographien beider Monarchen enthalten in der Darstellung, selbst bei Bekanntem, dennoch den Reiz der Neuheit.

Die persönlichen Fehler des Kurfürsten, von denen er, wie jeder Sterbliche nicht frei war, z. B. seine zu grosze Abhängigkeit von seiner zweiten Gemahlin, der Dorothea, sind freilich nicht berührt: seine unverkennbaren Vorzüge überwogen diese Schwäche. Dasselbe gilt auch von dem zweiten der gekrönten Koryphäen Preuszens, der im vierten Buche (S. 83—120) in einer seinem Charakter entsprechenden Darstellung geschildert wird. Die Fehltritte Friedrich Wilhelms II sind nicht verschwiegen, wogegen Friedrich Wilhelm III in seiner ganzen Gemütlichkeit und nach seiner Gerechtigkeitsliebe gewürdigt wird. In (S. 135) 'Preuszens Wiedergeburt' werden nach Gebühr die Staatsmänner hervorgehoben, welche Preuszens Nationalität von neuem belebten. So wie überhaupt der Verf. die Schilderungen der weiblichen fürstlichen Charaktere annehmlich und treffend dargestellt hat, so gilt dieses besonders vom Leben der Königin Luise (vgl. vorzüglich über ihr Lebensende, S. 139—142). — § 44 'Preuszens Erhebung'. S. 142—168 schlieszt mit dem Testamente des von seinem Volke geliebten Monarchen. Friedrich Wilhelms IV Bestrebungen den Frieden zu erhalten werden besonders belobt. Ein Verdienst, welches gewis keine politische Partei verkennen wird. Schlieszlich werden die Hoffnungen ausgesprochen, dasz auch von

Seiten des jetzt regierenden Landesvaters sich noch immer erwarten läszt einer freudigen Zukunft entgegengehen zu dürfen. — S. 177 Zeittafel der vaterländischen Geschichte von: vor 500 n. Chr. bis 1861 S. 186 — S. 187 u. 188 die wichtigsten Tage des preuszischen Geschichtskalenders nach den Tagen jedes Monats geordnet, als 1. Januar 1814, 17. Januar 1701 usw. usw. — S. 189 u. 190 Reihenfolge der brandenburgisch-preuszischen Regenten. Hier wäre nach 1308—1319 'Waldemar' noch anzu geben, 1320 Heinrich III, Interregnum 1321—1323.

Zuletzt ist zu beachten die 'Uebersicht über die allmähliche Vergröszerung des brandenburg.-preuszischen Staats seit der Regierung der Hohenzollern.' Erwerbungen, Zeit der Erwerbung. Flächeninhalt usw: Einwohnerzahl und Zahl des Heeres. Zum Einstudieren, besonders bei gesetzlich verlangtem, reicht der aus dem gröszern Werke unseres Verfassers entstandene Auszug vollkommen aus, da er die Hauptsachen erörtert.

Mühlhausen in Thüringen. *Dr. Mühlberg.*

Kurze Anzeigen und Miscellen.

Culturgeschichtliche und litterarische Mitteilungen aus Griechenland.

Wenn auch schon vor den Jahren 1833 und 1834, wo unter der baierischen Regentschaft so Vieles in Griechenland für Belebung und Hebung der in allen Beziehungen mehr oder weniger ungeordneten Zustände des Landes und Volkes geschah, wenn in manchen Schulen Griechenlands auch die lateinische Sprache neben der altgriechischen, so wie neben der französischen, italienischen und englischen, gelehrt ward, so waren dies doch nur geringe und unbedeutende Anfänge, die damit auf diesem Gebiete gemacht wurden. Später geschah es unter günstigeren Verhältnissen mit gröszerem Ernst und Eifer, und zwar zunächst auf der Insel Aegina, wo im Herbst 1833 unter Gennadios das erste Gymnasium von der Regentschaft errichtet worden war. Hier war es der deutsche Ulrichs (gestorben in Athen als Professor der lateinischen Sprache und Litteratur an der Universität, October 1843), der unter den grösten Schwierigkeiten Latein (zugleich auch Deutsch) zu lehren anfieng; denn er muste nicht allein die Abneigung und die Vorurteile der jungen Griechen gegen das Lateinische besiegen (trotzdem dasz es selbst Korais aus verschiedenen Gründen und zu verschiedenen Zwecken seinen Landsleuten zum besonderen Studium empfohlen hatte)*), indem sie es für überflüssig, ja für eine Brücke zum Papismus hielten, da man in der Levante die römischen Katholiken als Lateiner zu bezeichnen pflegt, sondern es fehlte auch an allen nötigen Hülfsmitteln. Ulrichs muste die Griechen erst die lateinischen Buch-

*) So sagte Korais in den Prolegomenen zum Plutarch (Band I S. *ια'*) schon im J. 1809: *'Αναγκαῖον εἶναι, νὰ συνοδεύεται ἡ παράδοσις τῆς ἑλληνικῆς μὲ τῆς λατινικῆς γλώσσης τὴν παράδοσιν.*

staben schreiben lehren, dann die Declinationen und Conjugationen an die Tafel schreiben und sie abmalen lassen, bis er nach einem und mehreren Jahren die ersten Handbücher drucken lassen konnte.*) 'Wer die damaligen Zustände nicht mit durchlebt hat', schrieb Ludwig Ross im Jahre 1854, 'ahnt nicht und kann es nicht ermessen, welche Riesenschritte Griechenland in diesen 20 Jahren gemacht hat. Ulrichs aber ist der Gründer lateinischer Studien in Hellas.' (S. 'Erinnerungen und Mitteilungen aus Griechenland von Ludwig Ross. Mit einem Vorwort von Otto Jahn', Berlin 1863, S. 71).

Das vorstehend erwähnte Gymnasium auf der Insel Aegina wurde später nach Verlauf einiger Jahre nach Athen verlegt, und so wie dann die Lehrkräfte teils durch die Heimkehr junger Griechen von den Universitäten Europa's, teils durch Berufung einiger fähiger Lehrer von den jonischen Inseln sich mehrten, wurden nach und nach auch noch andere Gymnasien, in Nauplia, auf Syra (Hermupolis) usw. errichtet. Endlich kam auch im Jahre 1836 im Schosze der Regentschaft der Gedanke der Gründung einer Universität (in Athen) zur Reife, und die Ausführung desselben ward damals vom Staatskanzler Grafen Armansperg dem Cabinetsrath Frei aus Rheinbaiern übertragen. Der Entwurf einer Universität kam im Spätherbst 1836 durch denselben zu Stande; allein er war in seiner ersten Gestalt unausführbar. Wie dies auch auf anderen Gebieten des öffentlichen Lebens in Griechenland geschehen war, so geschah es auch hier, dasz man unter Formen und Normen, die man aus Europa mitbrachte, ohne dasz sie für Griechenland sich eigneten, das dortige Leben und die Verhältnisse des Landes und Volkes neu zu erschaffen und die Wiedergeburt beider zu begründen gedachte, statt dabei an vorhandene Elemente, an bestehende Einrichtungen und Formen oder an den Geist, an Ansichten und Gewohnheiten des Volkes anzuknüpfen. War in dieser Beziehung, unter dem Einflusse der Erinnerungen an das alte Griechenland, Friedrich Thiersch in seinem Buche: 'De l'état actuel de la Grèce et des moyens d'arriver à sa restauration' (1833) in einzelnen Punkten vielleicht zu weit zurückgegangen, während er in anderen die bei der Neugestaltung des griechischen Staats zu nehmenden Rücksichten teils auf die vorgeschrittene Cultur des Abendlands, teils auf den Geist des Orients und die Traditionen der griechischen Nation auf das rechte Masz verständig zurückgeführt und festgehalten hatte, so geschah dagegen von Seiten der baierischen Regentschaft häufig das Gegenteil, zum offenbaren Nachteil für Griechenland und das griechische Volk. Der genannte Frei war, sagt Ross in seinen obgedachten 'Erinnerungen und Mitteilungen' S. 101, was man einen echten Bureaukraten nennt; über diesen Gesichtskreis giengen seine Blicke nicht hinaus. Formwesen, ziemlich gedankenlose Wiederholung der ihm aus Baiern vertrauten und geläufigen Formen und Normen, sie mochten für Griechenland passen oder nicht, das war seine Hauptthätigkeit; auf Förmlichkeiten hielt er grosze Stücke. So war in seinem Entwurf einer Universität alles vorgesehen, auch Dinge, von denen man in Griechenland keinen Begriff hatte, landsmannschaftliche Verbindungen, Studentenexcesse, Duelle, Relegationen, Carcer; aber sehr bald bildete sich bei den Deutschen, wie bei den intelligenten und urteilsfähigen Griechen die Meinung, dasz die Sache so, wie sie auf dem Papier dastand, nicht ausgeführt werden könne. Der Frei'sche Entwurf ward daher revidiert und abgeändert, von seinen unnötigen

*) Es gibt von Ulrichs zuerst eine '*Γραμματικὴ τῆς λατινικῆς γλώσσης*', 2 Bde. (Athen 1835 u. 1837), dann '*Στοιχειώδη μαθήματα τῆς λατινικῆς γλώσσης*' (Athen 1836), endlich ein '*Λεξικὸν λατινο-ἑλληνικόν*' (Athen 1843, zweite vermehrte Ausgabe von Kumanidis, 1854).

Auswüchsen gesäubert, und die Universität ziemlich nach dem Muster der norddeutschen Anstalten dieser Art organisiert. In dieser Masze fand die Eröffnung der Universität in Athen im Anfange des Mai 1837 statt.

Der den Lesern vielfach bekannte Alexander Risos Rangawis, der auch bei der Redaction der *Νέα Πανδώρα* beteiligt ist, gibt seit August 1862 eine politische und litterarische Zeitung unter dem Titel: *Ἡ Εὐνομία* (wöchentlich Eine Nummer) in Athen heraus. Wenn sich diese Zeitung nach den in ihr enthaltenen Leitartikeln im Allgemeinen durch die verständigen politischen Grundsätze empfiehlt, zu denen der Herausgeber sich bekennt, und wofür er in den Jahren 1855 f. als Minister der auswärtigen Angelegenheiten eine gute Schule staatsmännischer Weisheit unter schwierigen politischen Umständen durchgemacht hat, so verdient es auf der anderen Seite eine besondere Anerkennung, dasz der Herausgeber in den, jedenfalls von ihm selbst herrührenden Artikeln es sich angelegen sein läszt, durch ein reineres Neugriechisch, dessen er sich mit Geschick und Geschmack bedient, anderen Blättern ähnlicher Art als Muster zu dienen.*) War dies von ihm unter allen Umständen zu erwarten, so gewährt nun auch im Allgemeinen die Sorgfalt und verständige Art, mit welcher er verfährt, ein hohes Interesse, da man dabei zugleich wiederholt die besondere Gelegenheit hat, die Bildsamkeit der Sprache an und für sich, sowie ihre Anwendbarkeit auf moderne Begriffe und Gegenstände zu erkennen und wahrzunehmen. Vornehmlich in diesem Betrachte hat hier die gedachte Zeitung eine Erwähnung verdient, indem sich mit dem politischen und litterarischen Interesse, dem sie dienen soll, in der angegebenen Beziehung auch das sprachliche Interesse verknüpft, das ihr namentlich für das gelehrte Ausland eine Art Werth verleiht.**)

Ohne übrigens in dieser Hinsicht auf Einzelnes hier weiter eingehen zu wollen, beschränke ich mich vielmehr nur auf vorstehende allgemeine Bemerkungen. Dagegen entlehne ich aus den mir vorliegenden Nummern der genannten Zeitung für näherliegende Zwecke noch einige litterarische Mittheilungen. Aus dem Nachlasse des dem gelehrten Europa bekannten, vor einigen Jahren in Athen verstorbenen Konstantin Oikonomos hat dessen Sohn, Sophokles Oikonomos, einen ersten Band

---

*) Darf dies im Allgemeinen wol behauptet werden, so musz man doch im Einzelnen bemerken, dasz es dabei an der nötigen Consequenz noch gar zu sehr fehlt. Ebenso häufig, als man *ἐν* mit dem Dativ findet, wird statt dessen (in dem nemlichen Sinne und zur Vermeidung des Dativs) auch *εἰς* mit dem Accusativ gebraucht usw., und doch sollte man solche Unsicherheit in Anwendung der Regeln der Grammatik gerade hier vermeiden.

**) Um hier nur einige Beispiele dafür anzuführen, so entlehne ich aus der *Εὐνομία* folgende Ausdrücke und zum Teil neugebildete Worte: *τέλος τῶν διοδίων*, Chausseegeld, *ἐπίδειξις*, Demonstration, *χρεώγραφον*, Schuldschein, *ἐκτελεστήριον*, Exequatur (bei Handelsconsuln), *προοδευτικός*, Fortschrittsmann, *ἐπέμβασις*, Eingriff, Intervention (*ἡ μὴ ἐπέμβασις*, die Nichtintervention), *ὑποψήφιος εἰς τὰς ἐκλογάς*, Wahlcandidat, *ἐκλογικὸς νόμος*, Wahlgesetz, *δικονομία*, Processzordnung, Processzrecht, *τηλεγράφημα* (nicht *τηλέγραμμα*), telegraphische Depesche. Auszerdem verzeichne ich noch folgende, die ich anderswo gefunden habe: *παμφορεῖον*, Omnibus, *ἡ ἐπὶ τῶν οἰκοδομῶν ἐπιτροπή*, Baucommission, *ἐξεταστικὴ ἐπιτροπή*, Prüfungscommission, *συζητέω*, berathen (von Kammerverhandlungen), *συζήτησις*, Discussion, *ἀσυζητητί*, ohne Discussion.

'σωζόμενα ἐκκλησιαστικὰ συγγράμματα' (Athen 1862) herausgegeben. Die Εὐνομία enthält darüber in ihrer 7. Nummer (vom 22. Sept. 1862) eine Anzeige von S. D. Byzantios*), die zugleich im Allgemeinen der verdienten Anerkennung der hohen wissenschaftlichen und patriotischen Verdienste des K. Oikonomos einen gebührenden, wenn schon von enkomiastischer Ueberschwänglichkeit nicht ganz freien Ausdruck verleiht. Aus der Anzeige ist zu ersehen, dasz der erschienene erste Band der 'ἐκκλησιαστικὰ συγγράμματα', auszer der als 'πολύκροτος' bezeichneten 'Κατήχησις', unter anderm einen von Oikonomos auf Veranlassung des Präsidenten Kapodistrias entworfenen Plan einer 'kirchlichen Akademie für die Griechen', eine erklärende Paraphrase des ersten Psalms, drei Abhandlungen: περὶ βαττολογίας, περὶ Ζαχαρίου τοῦ πατρὸς τοῦ προδρόμου, und περὶ μάγων enthält.

Seit 1862 erscheint in Athen eine neue wissenschaftliche Zeitschrift: eine juristische Revue (Νομικὴ ἐπιθεώρησις), die teils Originalaufsätze griechischer Rechtsgelehrten (νομομαθῶν), teils Uebersetzungen werthvoller Artikel juristischen Inhalts liefert. Sie kann bei der in Griechenland sich kundgebenden ernsten Beschäftigung mit den Wissenschaften als ein Zeugnis für die intellectuelle und sittliche Entwicklung des Volks angesehen werden. Als Herausgeber der Zeitschrift wird ein im Justizministerium angestellter Grieche, Daskalopulos, genannt.

Mit der in Athen erscheinenden, auszer Griechenland viel gelesenen Νέα Πανδώρα erscheint, von Nr. 302 (15. Oct. 1862) an, eine neugriechische Uebersetzung des Buches von Leop. Ranke: 'Die serbische Revolution' von Alexander N. Kostis, Doctor der Rechte. Jedenfalls sind solche Uebersetzungen wissenschaftlicher Werke des gelehrten Auslandes verdienstlicher, als die von Romanen, Novellen und Erzählungen, z. B. aus dem Französischen, wie man ihnen nicht selten in griechischen Zeitschriften und sonst auf dem Gebiete der neugriechischen Litteratur begegnet, und die man geradezu verwerfen musz, dafern ihnen nicht ernste Zwecke, wie historische und culturgeschichtliche, oder sittliche Momente zu Grunde liegen.

Eine solche historische Novelle (wenn man sie mit diesem Namen bezeichnen will), übrigens ein reingriechisches Litteraturerzeugnis, erschien in Athen 1862 unter dem Titel: Ὁ Κατσαντώνης, von Ramphos. Der Verfasser selbst nennt es: Κλεφτικὸν ἐπεισόδιον ἢ Ἑλληνικὸν μυθιστόρημα, aber es ist nichts weniger als ein Roman, vielmehr ist es die Lebensgeschichte eines jener kriegerischen, freien und unabhängigen Nationalhelden des neuen Griechenland, die unter dem Namen Klephten bekannt sind, und zwar eines der ausgezeichnetsten derselben in Epirus aus der Zeit des Ali Pascha von Janina, des Katsantonis, dessen Heldenthaten, Muth und Unerschrockenheit noch vielfach in den Liedern des griechischen Volkes gefeiert werden.**) Der Verfasser gibt darin die zu einem Ganzen verschmolzene Zusammenstellung von Scenen in einfachster naiver Schilderung, ohne alle falsche Romantik und künstliche Berechnung eines gemachten Interesses, voll wilder roher Natur-

---

*) Es ist jedenfalls der nemliche, der durch seine lexikalischen Arbeiten rühmlich bekannt und auch Verfasser des auf drei Bände berechneten Werkes über Konstantinopel ist, von welchem im Jahre 1862 der zweite Band erschien.

**) Solcher Volkslieder, deren Gegenstand der genannte Katsantonis ist, teilt Passow in seiner Sammlung: 'Popularia carmina Graeciae recentioris' (Leipzig 1860), p. 76 acht mit. In dem oberwähnten Buche von Ramphos finden sich noch zwei andere κλεφτικὰ τραγούδια auf Katsantonis.

kraft: wunderbare poetische Details aus dem Leben an das Leben sprechend, und durch ihre Einfachheit und Wahrheit das Gefühl und die Phantasie ergreifend und fesselnd. Ein griechischer Kritiker hat vollkommen Recht, wenn er meint, dasz man beim Lesen dieses Lebens des Katsantonis an Homer, namentlich an die Iliade erinnert werde; er selbst sei wie Ajax oder Odysseus, oder wie ein anderer jener Heroen, und die einzelnen Details und Scenen vergegenwärtigten die Schlachten vor Ilium oder führten in den Palast des Antinous. Man versetze, bemerkt er, in Gedanken den Schauplatz einer Schlacht des Katsantonis aus Epirus nach Kleinasien, von den Höhen des Pindus an die Ufer des Skamander, man verwandle die Flinte in einen Speer, den Mantel in die Chlamys, und man könnte meinen, irgend eine längst aus dem Gedächtnisse entschwundene Episode aus der uralten Dichtung vor sich zu haben. Nur der dunkle Hintergrund, den in der Geschichte aus dem 19. Jahrhunderte der Tyrann von Epirus mit den widerlichen Ausgeburten raffinierter Bosheit und Grausamkeit darbietet, fehlt der Darstellung jener glücklichen Zeiten der natürlichen Einfachheit und innigen Naivetät, wo die Cultur noch nicht — das Schieszpulver erfunden hatte. Als eine interessante Zugabe zu dem '*Κλεφτικὸν ἐπεισόδιον*' des Griechen Ramphos darf man das 'Leben des Katsantonis' (*Βίος Κατσαντώνη*) bezeichnen, das bald nachher ebenfalls in Athen erschien, und dessen Verfasser, der Advocat Ep. Phrangistas, einen groszen Teil der dabei von ihm benutzten biographischen Mitteilungen aus dem Munde seines Vaters, eines alten Mitkämpfers des Katsantonis, erfahren hat, der auch in einem bekannten Volksliede auf den Tod des Katsantonis Erwähnung findet.*) Die Lebensbeschreibung des letztern von Phrangistas ist ein werthvoller Beitrag zur Geschichte des griechischen Volks aus den Zeiten der Knechtschaft.

In einem Beiblatt zu Nr. 8 der obgedachten Zeitschrift *Ἡ Εὐνομία* wird ein, politisch und statistisch, auch culturhistorisch betrachtet, vielfach interessantes Actenstück, nemlich eine vertrauliche Denkschrift (*ἐμπιστευτικὸν ὑπόμνημα*) mitgeteilt, welche von Alexander Risos Rangavis im Juli 1856, zur Zeit da er in Griechenland den Posten eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten bekleidete, dem griechischen Gesandten in London zugegangen war. Ihr Hauptzweck war, gewisse damals verbreitete falsche Vorstellungen und Nachrichten über die inneren Zustände und Verhältnisse des griechischen Königreichs durch eine genaue Darstellung dieser Zustände auf den einzelnen Gebieten des öffentlichen Staatslebens (Verfassung, Justiz, Kirche und Schulwesen, Marine und Handel, Militär, öffentliche Sicherheit, innere Verwaltung, Finanzen, äuszere Beziehungen und öffentlicher Geist) zu widerlegen und sie auf ihr richtiges Masz und Verhältnisz zurückzuführen. Die Wichtigkeit des Actenstücks an und für sich und im Einzelnen ist unzweifelhaft; indes kann ich mich hier nur veranlaszt finden, aus dem Abschnitte über Kirche und Schulwesen folgende zwei Stellen über die griechische Geistlichkeit und den öffentlichen Unterricht mitzuteilen. Namentlich das über den öffentlichen Unterricht Gesagte ergänzt gewis-

---

*) Jedenfalls derselbe, der in der Passow'schen Sammlung S. 83 in einem Volksliede auf den Klephten Lepeniotis, den Bruder des Katsantonis, erwähnt wird, wo aber irrig (Nr. CIII. V. 13) *Δραγκίστα* steht statt *Φραγγίστα*, wenn schon der Name ebenso in der griechischen Originalsammlung des Zampelios steht, aus welcher Passow jenes Volkslied entlehnt hat.

sermaszen meine in Obigem, sowie in Bd. 86. Hft. 10 S. 504 f. enthaltenen Mitteilungen und gewährt ein culturhistorisches Interesse.

'Die griechische Geistlichkeit', heiszt es dort, 'hat zu allen Zeiten dem Vaterlande grosze Dienste geleistet. Während der Jahrhunderte der Knechtschaft war sie es, die gröstenteils das heilige Feuer der Nationalgefühle bewahrte, besonders die Wissenschaften pflegte, Ausdauer und Geduld predigte, und darin mit gutem Beispiel vorangieng. Allein der gröste Teil der Geistlichkeit entbehrt auch noch jetzt einer gründlichen Bildung, sowie er auch noch nicht auf die sittliche Verbesserung des Volkes kräftig einzuwirken vermag. Da jedoch die Regierung erkannt hat, dasz die Geistlichkeit auf die moralische Vervollkommnung in jedem Lande den grösten Einflusz ausüben kann, so läszt sie es sich besonders angelegen sein, für die Bildung der Geistlichen zu sorgen. Sie hat deshalb zu diesem Zwecke eine eigene Bildungsanstalt errichtet und auch dazu eine der vier Facultäten (σχολῶν) der Universitäten bestimmt, und auszerdem geht sie auch damit um, teils zur Bildung des niederen Clerus in allen Eparchieen des Staats geistliche Anstalten auf Kosten der Klöster zu gründen, teils zur unabhängigen Stellung dieses Standes für die nötigen Mittel und Einkünfte Sorge zu tragen, damit dadurch zugleich seine äuszere Würde vermehrt und ihm Gelegenheit geboten werde, seinen Rang und seine wahre Geltung in einer höheren Ausbildung zu suchen und zu begründen.'

'Was dagegen den öffentlichen Unterricht betrifft, der zugleich der sicherste Maszstab und die mächtigste Stütze der Civilisation in jedem Lande ist, so hat sich derselbe in Griechenland auszerordentlich entwickelt, und das griechische Volk ist in diesem Punkte unersättlich. Es gibt beinahe keine Gemeinde, die nicht ihre eigene Gemeindeschule hätte, und manche Gemeinden besitzen deren sogar mehrere. Die Schulen für Mädchen sind ziemlich zahlreich, und sie werden auch fortwährend vermehrt. Der höhere Unterricht (ἡ δευτερεύουσα ἐκπαίδευσις), welcher auf den klassischen Studien beruht, wird in den hellenischen Schulen und den Gymnasien erteilt, die sich in den Hauptstädten der Eparchieen und Kreise (νομοί) finden. Die Universität endlich, welche die Facultäten der Theologie, Philosophie und Philologie, der Jurisprudenz und Medicin umfaszt, verbreitet das Licht der Wissenschaft über den ganzen Orient. Nach den statistischen Nachrichten, die sich die Regierung hat zur Zeit verschaffen können, die jedoch keineswegs vollständig sind, beträgt die Anzahl der Schüler aller Klassen in Griechenland 60,000 bei einer Einwohnerzahl von 1,100,000, folglich 5½ Procent.'

'Der Landbau wird in einer eigenen Schule auf den Trümmern von Tirynth gelehrt, und die Regierung beabsichtigt, in jedem Kreise eine solche Schule zu errichten. Eine grosze Schulanstalt für Künste und Gewerbe (βιομηχανία) wird demnächst in Athen errichtet werden. Viele wissenschaftliche Gesellschaften haben sich von selbst in der Hauptstadt gebildet und wirken für die Verbreitung der höheren Kenntnisse. Die Regierung geht damit um, sie sämmtlich in einer National-Akademie zu vereinigen.' *K.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Hannover 1862.

Ueber die Gymnasien des Königreichs Hannover berichten wir nach den zu Ostern 1862 erschienenen Programmen wie folgt:

1. Celle.] Der Schulamtscandidat Aschenbach hat sein Probejahr abgehalten. Dem Subconrector Dr. Langreuter und dem Collaborator Heidelberg ist das Prädikat 'Oberlehrer' beigelegt worden. Schülerzahl 316, darunter 94 auswärtige Schüler. Abiturienten 7. Den Schulnachrichten vom Director Brock ist vorausgeschickt: *Geschichte Attilas* vom Collabor. Haage (42 S. 4). Kap. 1. Die Hunnen vor Attila. Attilas Regierungsantritt und Persönlichkeit. Kap. 2. Die Vereinigung der Hunnen unter Attila und die Ausdehnung seines Reiches im Osten. Kap. 3. Die Verhältnisse und die Unterwerfung deutscher Völker unter Attila und die Ausdehnung seines Reiches im Westen. Kap. 4. Attilas Beziehungen zu den beiden römischen Reichen. Kap. 5. Attilas Residenz, Hof und Umgebung. Kap. 6. Attilas Einfall in Gallien. Kap. 7. Einfall der Hunnen in Italien, Attilas Tod, Auflösung seines Reichs. Unter den Quellenschriftstellern stellt der Verf. in erster Linie Priscus, in zweiter Reihe Prosper, Idatius und Marcellin, in letzter Jordanis auf.

2. Emden.] Veränderungen im Lehrercollegium haben im Verlauf des Schuljahrs nicht stattgefunden. Dasselbe bilden Director Dr. Schweckendieck, Oberl. Dr. Prestel (Mathem.), Rector Dr. Regel, Oberl. Bleske, Conrector Dr. Metger, Subrector Ditzen, Collabor. Dr. Tepe, Collab. Dr. Wiarda, Präceptor Warnke, Lehrer Maas, Musiklehrer Menke. Schülerzahl 162 (I 12, II 19, III 26, IV 45, V 32, VI 28). Abiturienten 10. Den Schulnachrichten geht voraus: *Ein Wort zur Verständigung*, vom Rector Dr. Regel (12 S. 4).

3. Göttingen.] Die Gründung einer vierten Realklasse machte die Gründung einer neuen Lehrerstelle notwendig. Es wurde dieselbe Ostern v. J. dem Candidaten Fick, welcher bis dahin Mitglied des philologischen Seminars gewesen, provisorisch verliehen. Schülerzahl 393, und zwar 226 einheimische, 167 auswärtige Schüler (I 24, II 26, III 45, IV 55, V 37, VI 59, VII 37, Ir. 20, IIr. 27, IIIr. 39, IVr. 24). Abiturienten 2. Den Schulnachrichten vom Director Geffers geht voraus: *Geometrische Abhandlung über Erklärungen, Forderungen und Grundsätze nebst einer elementaren Begründung der Lehre von den parallelen Linien* vom Oberlehrer Dr. Thiermann (56 S. 4).

4. Hannover.] Das Lehrercollegium hat in den beiden letzten Jahren keine Veränderung erlitten, auszer dasz der Candidat des höhern Schulamts Sander in den untern Klassen als Hülfslehrer gewirkt hat. Schülerzahl 274 (I 20, II^a 15, II^b 19, III^a 36, III^b 42, IV 47, V 48, VI 47). Abiturienten zu Ostern 1861 13, zu Michaelis 2. Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt: 1) *Ueber die Göttin Themis*. Erster Theil. Von dem Director Dr. Ahrens. (66 S. 8). Um das Wesen dieser Gottheit sicherer zu erkennen, will der Verfasser 1) die alten Ueberlieferungen über die Themis zusammenstellen, 2) den älteren Gebrauch des appellativen θέμις mit seiner Sippe besprechen, 3) die richtige Etymologie des Namens darzulegen suchen, 4) die Symbole der Themis nachweisen und besprechen, endlich 5) zu der Betrachtung des Wesens und der Bedeutung der Göttin zurückkehren. Die vorliegende Abhandlung enthält: Abschn. I. Ueberlieferungen aus dem Alterthum. A) Schriftliche Ueberlieferungen. B) Bildliche Darstellungen. Auszerdem geht den Schul-

nachrichten voraus: 2) *Plan einer Einrichtung von Parallelklassen zu dem Lyceum und der h. Bürgerschule.* Vom Director Dr. Ahrens (17 S. 8).

5. Ilfeld.] Im Lehrercollegium des Pädagogium sind Veränderungen nicht eingetreten. Anzahl der Zöglinge 51 (I 19, II^a 13, II^b 7, III 12). Abiturienten zu Ostern 1861 5, zu Michaelis 1. Den Schulnachrichten vom Director Aschenbach geht voraus: *Ueber Thomas Moore's Leben und Schriften* von dem Collaborator Schorkopf (32 S. 4).

6. Lingen.] Der Oberlehrer der Mathematik und Naturwissenschaften Möllmann folgte einem Rufe als erster Lehrer der Mathem. und der Naturwissensch. an das Gymnasium in Rostock. An seine Stelle wurde der Schulamtscandidat Firnhaber seit Michaelis 1861 zum provisorischen Collaborator berufen. Abiturienten zu Michael. 1861 6, zu Ostern 1862 10. Schülerzahl 172. Den Schulnachrichten geht voraus: *Quaestionum Philologarum* Spicileg. VI. Scrips. Dr. Noeldeke, Director (22 S. 8). Quae sententia verbis Evangel. Marci IX 49. subjecta sit, nova eorum explanandorum ratione instituta, quaeritur. Cap. II. Quae vis subjecta sit apud Hebraeos Graecosque voci *πυρὶ*, quaeritur. Cap. III. Quae vis insit in voce '*ἁλὶ*' apud scriptores Hebraeos Graecosque demonstratur. Cap. IV. Nova explicandorum Marci verborum IX, 49 ratio. Auszerdem werden noch zwei Stellen des Aeschylus kritisch behandelt: Pers. v. 12. 13 und Pers. 333. ed. Herm.

7. Lüneburg.] Mit dem Beginne des Schuljahrs wurde der Lehrer Hoffmeyer als Ordinarius der Sexta in sein Amt eingeführt. Von Ostern bis Weihnachten 1861 unterrichteten an der Anstalt der Schulamtscandidat Ramdohr, der dieselbe verliesz, um eine Lehrerstelle am Benderschen Institut zu Weinheim anzutreten. Zu Michaelis 1861 trat der Collabor. Mummbrauer aus dem Collegium aus, um eine Pfarrstelle zu übernehmen. An seine Stelle trat zu Neujahr 1862 der bisherige Repetent Harries, der jedoch zu Ostern die Anstalt wieder verliesz, um eine Pfarrstelle zu übernehmen. Schülerzahl 383 (I 16, II 31, III 33, IV 34, V 34, VI 38, VII 58, Ir. 13, IIr. 12, IIIr. 29, IVr. 36, Vr. 49). Abiturienten 3. Den Schulnachrichten vom Director Hoffmann geht voraus: *Curae Herodoteae.* Scripsit Dr. C. Abicht (16 S. 4). 'Ac primum quidem dudum intellexi, persaepe etiam apud Herodotum scribas neglegenter *omisisse nonnulla* aut inepte *ascripsisse aliena* aut *verborum ordinem turbasse* aut *formas vocabulorum corrupisse*, quod pluribus nunc demonstrabo.' Loci emendati: I 75 pro *διέβησαν* scr. *διέβησαν ἄν*. III 102 pro *ἕσσονες ἐς ταχυτῆτα* scr. *ἕσσονες ταχυτῆτα*. I 165 pro *ἀνεστήσαντο* sc. *ἀνεκτήσαντο*. III 128 pro *βίβλια περὶ πολλῶν ἔχοντα πρηγμάτων* scr. *βίβλια περὶ πολλῶν λέγοντα πρηγμάτων*. I 9 pro *μηδὲ μαθεῖν* scr. *μηδὲν μαθεῖν*. III 39 pro *μηδὲ λαβών* scr. *μηδὲν λαβών*. II 14 pro *καὶ ταῦτα μὲν ἐς Ἕλληνας γυπτίοισι ὀρθῶς ἔχοντα εἴρηται* scr. *καὶ ταῦτα μὲν ἐς Ἕλληνας ἔχοντα Αἰγυπτίοισι ὀρθῶς εἴρηται*. II 43 pro *τῶν Ἡρακλέα ἕνα νομίζουσι. Καὶ ἐθέλων δέ* scr. *τῶν καὶ Ἡρακλέα ἕνα εἶναι νομίζουσι. Ἐθέλων δέ.* II 94 pro *τὰ ἐν Ἕλλησι αὐτόματα ἄγρια φύεται* scr. *τὰ ἐν Ἕλλησι αὐτόματα φύεται*. I 205 dele verba *ἐθέλων γυναῖκα ἣν ἔχειν*. I 143 dele verba *οὔτε γὰρ τὰ ἄνω — αὐχμώδεος*. II 136 dele primum *ἐκείνῳ*. II 152 dele alterum *μετ' ἑωυτοῦ*. II 180 dele *δέ* post *Δελφούς*. III 16 dele alterum *αὐτό*. I 145 dele *τι* post *κάλλιον*. I 106 pro *χωρὶς μὲν γὰρ φόρων* scr. *μέγαν μὲν γὰρ φόρον*. eodem cap. pro *τὸ ἑκάστοισι ἐπέβαλλον* scr. *τὸν ἑκάστοισι ἐπέβαλλον*. III 50 *περὶ θυμῷ ἐχόμενος* scr. *περιθύμως ἔχων*. IV 79 pro *διεπρήστευσε* scr. *διέδρη ἐνθεῦτεν*.

8. Osnabrück.]. In dem Lehrerpersonal fand keine Veränderung statt. Der Director Dr. Abeken (über achtzig Jahre alt) gab zu Michaelis unter Beibehaltung des Ordinariats der Prima und des bisherigen Unterrichts die eigentlichen Directionsgeschäfte an seinen nächsten

Collegen Rector Stüve ab. Bestand der Schüler am Ende des Jahres 1861 230 (I 2, II 11, III 23, Realkl. 26, IV^a 28, IV^b 34, V 38, VI und VII 68). Abiturienten im Jahre 1861 5. Den Schulnachrichten geht voraus: *Bemerkungen zu den Münzen der Ptolemäer.* Vom Collaborator Stüve (31 S. 4). Vorliegende Bemerkungen beruhen auf der Beschäftigung mit Anordnung einer Sammlung antiker Münzen, welche sich seit etwas länger als zwei Jahren im Besitz der Stadt Osnabrück und des dortigen Raths-Gymnasii befindet. Es ist dieselbe das Vermächtnis eines Landsmannes, des im Beginn des Jahres 1858 in Alexandrien verstorbenen Dr. med. Schledehaus, der diesen Schatz bei seinem langen Aufenthalt im Orient mit vieler Liebe und Umsicht gesammelt hatte. Die Zahl der Münzen beläuft sich im Ganzen auf nahe an 5000. Der bei weitem gröszte Teil ist in Aegypten geprägt, und es sind unter ihnen 650 Münzen der Ptolemäer in Gold, Silber und Erz, mehrere Tausend sogenannter Alexandriner, d. i. römische, in Alexandrien geprägte Kaisermünzen. Nirgends vielleicht wird eine so vollständige Reihe der ägyptischen Nomen- oder Gaumünzen angetroffen, deren diese Sammlung 92 Stück aus 41 verschiedenen Gauen zählt. Einzig in ihrer Art ist ferner die Reihe der von Schledehaus zuerst bekannt gemachten ägyptisch-athenischen Typhonmünzen. Auszerdem findet sich eine ziemliche Anzahl griechischer und römischer Autonom- und Colonialmünzen, phönizische, syrische, parthische usw., und aus späterer Zeit eine nicht unbeträchtliche Reihe von kufischen Münzen.

Sächsische Herzogtümer 1862.

1. Coburg.] In dem abgelaufenen Schuljahr hat der Bestand des Lehrercollegiums dadurch eine wesentliche Aenderung erfahren, dasz Professor Kern zu Michaelis von der Anstalt schied, um einem Ruf nach Mülheim an der Ruhr als Director der dortigen Realschule zu folgen. Zu seinem Nachfolger wurde provisorisch der Gymnasialpraktikant L. Grebe aus Cassel ernannt, der schon seit Pfingsten als Praktikant mathematischen nnd geographischen Unterricht erteilt hatte. Schülerzahl 96 (I 14, II 19, III 23, IV 18, V 9, VI 13). Den Schulnachrichten von dem Director Oberschulrath Forberg ist vorausgeschickt: *Dritter Beitrag zur Würdigung der Horazischen Dichtweise.* Von dem Professor Trompheller (17 S. 4). Der Verfasser hat den Gesichtspunkt angedeutet, aus welchem die erste Satire betrachtet werden musz, um sie als poetische Schöpfung zu rechtfertigen und den Dichter von dem schwerwiegenden Vorwurf zu befreien, dasz er an die Spitze der ganzen Sammlung seiner Satiren ein formell miszlungenes Werk gestellt habe.

2. Eisenach.] Das Lehrercollegium, in welchem eine Veränderung nicht stattgefunden hat, bilden Director Dr. Funkhänel, die Professoren Dr. Weiszenborn, Dr. Rein, Dr. Witzschel, Dr. Schwanitz, Dr. Wittich, Lehrer der Mathematik und Naturwiss. Kunze, provis. Collabor. Möller; Hülfslehrer Archidiakonus Kohl (Religion), Realgymnasiallehrer Gascard (Schönschr. und Turnen), Seminarlehrer Schmidt (Rechnen), Musikdir. Helmbold (Gesang), Bürgerschullehrer Burckhardt jun. (Schönschreiben). Schülerzahl 108 (I 10, II 18, III 23, IV 25, V 17, VI 15). Abiturienten 6. Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung von Kunze: *Ueber den Winterschlaf der Thiere* (8 S. 4).

3. Weimar.] Am Schlusz des vorigen Schuljahrs verliesz die Anstalt der Schulamtscandidat Dr. Müller, um einer Berufung an das Gymnasium in Stendal zu folgen; die von ihm erteilten Stunden giengen auf den Schulamtscandidaten Schwarz über, der zum Hülfslehrer er-

nannt wurde. Mit dem Beginn des neuen Cursus trat Dr. Ilberg, bisher Oberlehrer an dem Kloster U. L. F. in Magdeburg, in das Lehrercollegium ein, nachdem derselbe zum Professor und ersten Lehrer der Anstalt ernannt war. Kurz nach Beginn des neuen Schuljahrs verlor die Anstalt den Professor Dr. Lieberkühn durch den Tod. Am Schlusz des Sommerhalbjahrs folgte Prof. Dr. Lothholz einer Berufung an das Lyceum in Wernigerode. Die Lücken des Lehrercollegiums wurden durch die Anstellung zweier neuer Lehrer schnell wieder ausgefüllt. Die 7. ordentliche Lehrerstelle wurde Dr. Weber, bisher ordentl. Lehrer am Gymnasium in Mühlhausen, übertragen; als Hülfslehrer wurde Stier angestellt. Dem Dr. Schubart wurde das Prädikat 'Professor' verliehen. Lehrercollegium: Director Dr. Rassow, die Professoren Dr. Ilberg, Dr. Kunze, Dr. Putsche, Dr. Zeisz, Dr. Scharff, Dr. Schubart; die ordentlichen Lehrer Dr. Weber, Dr. Meurer, Collaborator Labes; die Hülfslehrer Schwarz und Stier, Elementarlehrer Jacobi; auszerordentliche Lehrer: Seminardirector Mohnhaupt (Religion), Musikdir. Montag (Gesang). Schülerzahl 215 (I^a 19, I^b 27, II^a 27, II^b 24, III^a 23, III^b 24, IV 27, V 18, VI 26). Abiturienten 19. Den Schulnachrichten geht voraus: *Beiträge zur Erklärung und Textes-kritik der Nikomachischen Ethik des Aristoteles.* Vom Director Dr. Rassow (32 S. 4).

Fulda. Dr. *Ostermann.*

Personalnotizen.

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen:

Bellinger, Rector des Pädagogiums zu Dillenburg, zum Professor am Gymnasium zu Hadamar ernannt. — Eckardt, SchAC., als ordentlicher Lehrer am Friedrichs-Collegium zu Königsberg i. Pr. angestellt. — Focke, Dr, Hülfslehrer am Gymnasium zu Münster, zum ordentlichen Lehrer an ders. Anstalt befördert. — Göbel, Dr Karl, als ord. Lehrer am Pädagogium des Klosters U. L. Fr. in Magdeburg angestellt. — Hillebrand, früher k. k. österreichischer Gymnasiallehrer, zum Collaborator am Gymnasium zn Weilburg ernannt. — Jänsch, ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Rastenburg, zum Oberlehrer an derselben Anstalt befördert. — Lücke, SchAC., als ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Wetzlar angestellt. — Rathmann, wissenschaftlicher Hülfslehrer am Pädagogium des Klosters U. L. Fr. in Magdeburg, zum ordentlichen Lehrer an derselben Anstalt befördert. — Rochel, Hülfslehrer am Gymnasium zu Culm, zum ordentlichen Lehrer an dieser Anstalt befördert. — Schillings, SchAC., als ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Arnsberg angestellt. — Schwartz, Dr, Oberschulrath und Gymnasialdirector in Hadamar, zum Director des Gelehrten-Gymnasiums zu Wiesbaden ernannt. — Spiesz, Professor am Realgymnasium zu Wiesbaden, zum Rector des Pädagogiums in Dillenburg ernannt. — Treplin, Lehrer, als ordentlicher Lehrer am Pädagogium des Klosters U. L. Fr. in Magdeburg angestellt. — Volkmann, Dr E., als ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Rastenburg angestellt. — Volkmann, Dr. Dietrich, als Adjunct an der Landesschule Pforta angestellt. — Walther, SchAC., als ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Anclam angestellt. — Wesener, Dr, Gymnasialdirector in Fulda, zum Director des Gymasiums zu Hadamar, unter Verleihung des Dienstcharakters als Oberschulrath angestellt.

Praediciert:

Krukenberg, ordentlicher Lehrer am Pädagogium zu Züllichau, als Oberlehrer.

In Ruhestand versetzt:

Lex, Oberschulrath und Gymnasialdirector in Wiesbaden.

Aus ihren Aemtern freiwillig getreten:

Bahnsen, Dr, ordentlicher Lehrer am Gymnasium in Anclam, Heckel, kathol. Geistlicher und Lehrer am Gymnasium zu Kempen, Dr Kahl, ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Düsseldorf, Dr Schäfer, ordentl. Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen.

Gestorben:

Am 1. Aug. der Professor Dr Gundorf am Gymnasium zu Paderborn. — Am 14. Oct. zu Bonn der ordentliche Professor in der evangelisch-theologischen Facultät der dasigen Universität, Consistorialrath Dr Hasse, 54 J. alt. — Am 5. Oct. zu Guben der Conrector am dasigen Gymnasium Richter. — Am 7. Nov. zu Brandenburg der ordentliche Lehrer am dasigen Gymnasium, Musikdirector Täglichsbeck. — Am 26. Novbr. der ord. Professor der Geschichte an der Universität in Erlangen, Hofrath Dr Karl Wilhelm Böttiger.

Zweite Abteilung:
für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,
mit Ausschlusz der classischen Philologie,
herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

6.

Die Lebensalter. Ein Beitrag zur vergleichenden Sitten- und Rechtsgeschichte von Wilhelm Wackernagel. Basel, Bahnmeiers Verlag. 1862. 74 S. Lex. 8.

Wieder eine jener reichen und sinnigen Untersuchungen, wie wir sie zu unserer Förderung und Freude von W. Wackernagel schon mehrfach erhalten haben. Auch der gröste Teil dieser Abhandlung ist ein Abschnitt der deutschen Altertümer, welche uns der mit seltenem Geschicke der Darstellung und mit einer auszerordentlichen Fülle des Wissens ausgerüstete Forscher, so hoffen wir, bald in ihrer Vollständigkeit schenken wird; aber die Abhandlung ist ebenso ein Beitrag zur vergleichenden Sitten- und Rechtsgeschichte, welcher Licht wirft auf manche Anschauung der den Germanen durch leibliche Verwandtschaft oder nur durch geistigen Einflusz nahestehenden Völker, und durch die Vergleichung das deutsche Wesen selbst in seiner Eigentümlichkeit klarer macht. Das ist ja der nur von der Borniertheit verkannte Segen aller recht angestellten vergleichenden Betrachtung, dasz sie uns nicht blosz lehrt was gemeinsam, dasz sie nicht minder das individuelle Leben uns aufdeckt.

Der Verf. geht von der allgemeinsten Unterscheidung aus, dem groszen Gegensatze des Lebens in jung und alt, welchem mancherlei in der äuszern Natur zu entsprechen schien, wie Morgen und Abend, Sommer und Winter u. dgl. Das Griechische zeichnet den Gegensatz in den Worten νέος u. παλαιός; denn νέος ist ja nichts anderes als skr. ***nava***, lat. ***novus***, deutsch ***neu***, der *jetzt*, in dieser Zeit steht, und παλαιός, wie πρέσβυς weisen auf denjenigen hin, der schon vorher gewesen. Auch skr. heiszt *nava* oft jung, und mit ***pûrvâs*** sind die Vorfahren gemeint. Aber tiefer gehen die Ausdrücke skr. ***yuvan***, lat. ***iuvenis***, deutsch ***jung*** und ihm entgegen griechisch γέρων, dem aufs genaueste skr. ***ǵarant*** und erweitert ***ǵaranta*** entspricht. Denn ***yuvan***, ***iuvenis***

u. s. f. gehen doch aller Wahrscheinlichkeit nach auf die Wurzel *div*, *dyu* 'glänzen' zurück, und zeigen uns den Jüngling in heiterer Lust; *ǵarant* und γέρων sind unzweifelhafte Participialableitungen von dem Worte *ǵar* 'gebrechlich, morsch werden'. *Alt* und skr. *vṛddha* bezeichnen den 'Ausgewachsenen', wie skr. *sthavira* 'Greis' eigentlich von bestandenem Alter gilt. Die Vergleichung von *jung* und *iuvenis* mit griechischem ἕως (für *ausos*, *vasos*) müssen wir leider, so anmutig sie lautet, abweisen, weil ihr die Lautverhältnisse allseitig widersprechen. Die Sehnsucht nach der Jugend macht sich nicht nur in der Elegie — und wie reizend, wenn auch oft überweichlich zumal in der griechischen — geltend; sie hat sich auch volkstümlich im Jungbrunnen gestaltet, im Jungbrunnen, welcher, wie besonders Kuhn in seinem bedeutenden Buche 'Herabholung des Feuers' usw. S. 11 ff. nachgewiesen, bis ins fernste indische Altertum zurückreicht. '*Cyavâna's* Gemahlin *Sukanyâ* (d. h. die schöne Jungfrau), die Tochter des *Çaryâta*, Manu's Sohn, welche die *Açvinen* zur Frau begehren, erlangt von ihnen durch List die Verjüngung ihres Gatten, indem sie ihn in einen See steigen lassen, aus dem man mit dem Alter wieder heraussteigt, welches man sich wünscht'. Es ist aber dieser See ein Wolkensee. Wie die Jugend aber meist gerühmt wird, so fehlt ihr dann doch auch die Schelte nicht. Bei dem Deutschen gilt sie mindestens als *tump* 'unerfahren'. Wie der griechische Mimnermus, so preisen sie auch des Inders Bhartrihari Sprüche als Zeit von Lust und Liebe; aber gleich wird ein anderer Spruch entgegengesetzt: Nichts anderes ist unnützer in dieser Welt und was mehr das eigene Geschlecht in Brand brächte als die Jugend: sie ist die einzige Wohnung der Lust, ist die Ursache, um deren willen in der Unterwelt unendliche Qualen zustoszen; sie ist der Same, der Thorheit erzeugt, eine dichte Wolke, welche den Mond der Erkenntnis verbirgt u. s. f. Doch viel öfter und viel heftiger wird das Alter mit seinen Leiden, mit seinem mürrischen Wesen und wegen der Verachtung, die ihm von Jüngern widerfährt, beklagt. Diese Klagen hat der Verf. mit lebhaften Farben gezeichnet. Aus der griechischen Litteratur könnte natürlich noch manches aufgeführt werden; bei den Indern heiszt das Alter die Tochter des Todes, es friszt das Leben auf. Doch auf éines macht das Alter gegründeten Anspruch, auf Erfahrung und Weisheit, und das auch da, wo seine Rechte tief gesunken, wie bei den Germanen, wo ebenso die Frau als weise gilt und nicht minder rechtlos ist. Von der Zweiteilung der Lebensalter geht W. zur Dreiteilung über, wie sie auch bei den Indern, dann bei Griechen, Römern und Deutschen vorkommt. Für die Spartaner hat uns noch ein herrliches Beispiel Plutarch Lyk. c. 21 überliefert, wonach bei den Festen drei Chöre nach den drei Lebensaltern aufgestellt werden und derjenige der Greise anhebend singt:

ἄμμες πόκ' ἦμες ἄλκιμοι νεανίαι,

derjenige der Männer erwiderte:

ἄμμες δέ γ' εἰμέν· αἰ δὲ λῇς, πεῖραν λαβέ,

die Jünglinge aber schlossen:

ἄμμες δέ γ' ἐσσόμεσθα πολλῷ κάρρονες.

Die geläufigste Einteilung war die in vier Abschnitte, wie aus Sprachdenkmalen und aus Denkmalen der bildenden Kunst, die W. mit Liebe gesammelt hat und deutet, hervorgeht. 'Aber auch da, wo man so der Lebensalter drei oder vier zählt, wiederholt sich unbeantwortet die Frage nach deren Grenzen.' Allerdings fehlen in Cic. de Sen. c. XX die Worte *omnium aetatum certus est terminus* nur in éinem der von Halm benutzten Codd. nicht, und er durfte sie darum im Texte unbedenklich weglassen. Auch die Benennungen schwanken im Lateinischen und Deutschen. Im alten Indien war das erste Lebensalter *çiçutva* oder *çâicava* oder *bâlya*, d. h. der Zustand des *çiçu*, des wachsenden Kindes oder Mündels und des *bâla*, des 'Erstarkenden'. *Bâlya* umfaszt das Alter bis zum fünften oder bis zum sechzehnten Jahre. Dann beginnt *târuṇya*, der Zustand des *târuṇa* 'des Sprieszenden' oder *yâuvana*, der Zustand des *yuvan*, *iuvenis*, und die letzte Stufe über 70, und bei der Frau über 50 Jahre heiszt *vṛddhatva* oder *sthâvira*, diejenige des *vṛddha* (von *vṛdh* 'wachsen') oder des *sthavira*. Wilson u. d. W. sagt freilich, dasz eine *târuṇî* oder *yuvati* (fem. von *yuvan*) nur innerhalb der Grenzen von 16 und 30 Jahren stehe. Um genauer und gewisser zu sein, unterschied man wieder weiter in fünf, sechs, sieben und zehn Lebensalter, und gab jedem derselben eine bestimmte, allen aber eine durchgehend gleiche oder doch gleichmäszige Zahl. Natürlich musz dabei eine gewisse Länge des Lebens als durchschnittlich für alle geltend vorausgesetzt werden. Zunächst geht W. von dem Menschenalter von dreiszig Jahren aus, wie es die Griechen aufgestellt, da sich der Mann am paszlichsten erst mit dreiszig Jahren oder in einem der zunächst darauf folgenden verheirate, und nun mit den Kindern ein zweites Menschenalter beginne. Am klarsten sind da die Ausdrücke γενεά und *generatio*, farbloser αἰών, *aevum*, *aetas*. Diese letztern Wörter bezeichnen nachweislich nichts anderes als den Gang und entsprechen in ihrer Wurzel dem skr. *âyus*, welchem ganz gleich kommt das griech. αἰές, im Sinne bernerisches *gäng*. Schwer ist das lateinische *saeclum*, *saeculum*. Sicher hat es weder mit *secare* noch mit τεκεῖν etwas zu schaffen, wahrscheinlich bedeutet es etwa Zaun, Reihe, wie auch Mommsen hinter seiner trefflichen römischen Chronologie andeutet. Daneben dürfen wir skr. *yuga* stellen, eine verbundene Reihe oder Kette, Zeitraum, und im Veda besonders mit dem Adjectivum *mânusha* verbunden 'Menschenalter' (Roth 'Mythe von den fünf Menschengeschlechtern' usw. S. 24). Nach einem sinnigen Märchen setzen der Esel, Hund und Affe von ihren Jahren dem Menschen bis auf 70 Jahre zu. Auch 80 oder 81 Jahre kommen als Lebenszeit vor, und — die Theorie mehr als irgendwelche durchschlagende Wirklichkeit bringt es ebenso schon im ältesten Indien als auch anderswo selbst bis auf hundert. Denn was Indien betrifft, so hat Roth sicher l. l. Recht im Rigveda I 158, 6 *yuga* als eine Reihe von 10 Jahren zu fassen, und das zehnte *yuga* gilt wol da als das höchste Greisenalter. Wie innerhalb dieser groszen Zahlen nach bestimmter Regel geteilt, welche Charaktere den Bruchteilen von der Litteratur oder der bildenden Kunst seien beigeschrieben worden, was hier

aus der Fremde nach Deutschland gekommen, und was Deutschland selber geschaffen, all das stellt der Verfasser mit beneidenswerthem Geschicke dar.

'Aber (S. 39 ff.) das wirklich lebendige Leben des Altertums, seine Sitte, sein Recht, seine unbefangenere Weisheit zeigen uns andere und zeigen uns fester gezogene Abgrenzungen als die bisherigen alle, Abgrenzungen, deren untersten Grund die natürlichen Entwicklungsstufen des leiblichen und des geistigen Menschen bilden, deshalb auch nicht die gleichen bei allen Völkern'. Ueberall jedoch zeigen sich je drei wesentliche Punkte: das Jahr mit welchem die Kindheit schlieszt, das, mit welchem die Geschlechtsreife anhebt oder sich vollendet, endlich das, in welchem das Greisenalter seinen Anfang nimmt, und überall gelten die Altersunterschiede hauptsächlich nur für den freien Mann. Unter diesem Gesichtspunkte werden uns die Anschauungen des Volkes Israel, der Griechen, der Römer und am ausführlichsten diejenigen der Völker germanisches Stammes vorgeführt. Dasz der Verf. selbst der folgenden Untersuchung auch für die Forscher auf dem Gebiete des germanischen Rechtes eine Bedeutung zuspricht, das sehen wir daraus, dasz er seine Schrift, auszer Herrn Christoph Riggenbach, dem Göttinger Professor Kraut, welcher in seinem Buche 'über die deutsche Vormundschaft' dieses Feld bearbeiten muste, zugeeignet hat; und das durfte er mit bestem Rechte, hat er doch über manche bekannte Einzelheit neues Licht verbreitet und wiederum nicht sichere Annahmen mit umfassender Gelehrsamkeit und feinem Sinne aufs neue untersucht und festere Resultate erzielt. Wir legen hier den Gang der Untersuchung, welche auch für classische Philologen gar manches bietet, nicht vollständiger dar, sondern begnügen uns damit nur Weniges hervorzuheben und gelegentliche Bemerkungen hinzuwerfen. Die grause Sitte, welche vielleicht zunächst mit dem Namen *depontanus senex* bezeichnet wird, macht S. 45 W. durch manigfache Vergleiche von andern mehr und minder gebildeten Völkern für das älteste römische Altertum mehr als wahrscheinlich. Dasz unser deutsches unmündig nicht zunächst wie *infans* das noch nicht redende Kind meine, sollte man freilich nicht mehr sagen müssen, aber es mochte immerhin nicht unnötig sein zu bemerken, dasz es vielmehr auf den Menschen gehe, welcher noch unter fremder *munt*, *manus*, *tutela* steht. Als Kindheit gilt in Deutschland die Zeit, so lange einer sich noch nicht versinnen kann, ehe die versunnenlichen oder bescheidenen, d. h. die unterscheidenden Jahre kommen. Sie dauerte nach alter Anschauung nicht nur bis ins siebente oder gar nur bis zum fünften Jahre; sondern erst der Zwölfjährige stand an deren Grenze. 'Bis dahin war nach westgothischer Bestimmung der Knabe immer noch in der Zucht der Mutter.' Doch ist nach den von Wackernagel selbst angeführten Stellen nicht zu leugnen, dasz das siebente Jahr einen Zwischenabschnitt bilde. Aber erst mit dem fünfzehnten Jahre gewinnt der Knabe, mit dem zwölften das Mädchen (dieses immer in beschränkterer Weise) gröszere Selbständigkeit, d. h. mit der Zeit, wo die Reife der Geschlechter eintrat. Da tritt für den jungen Deutschen die Mündigkeit

ein. Fortan bedarf er nur, wenn er selbst es wünscht, eines Vormundes, und setzt sich dazu, wen er wünscht. Abweichung von alter Sitte ist die Bestimmung früherer Zeit für die Mündigkeit, wie sie zumal bei sächsischem Schlage vorkommt. Das Jahr der Mündigkeit ist die Jahrzahl, und wer dasselbe erreicht hat, ist zu seinen Jahren gekommen oder hat sich gejährt, ist jährig. Aber zu vollem Mannesrecht war damit der Deutsche noch nicht gelangt. Einmal so lange er unabgesondert im Hause seines noch lebenden Vaters war, stand er gleich den Weibern und den unfrei geborenen in väterlicher Dienstbarkeit. Drum wechseln die Ausdrücke der Jugend und des Dienstverhältnisses unter sich. Unter den Beispielen führt W. das Wort Dirne auf, welches von derselben Wurzel als dienen herkommend, schon im Althochdeutschen öfter die Jungfrau als die Dienstmagd bedeute. Dienen selbst geht von *diu*, goth. *thius* 'Knecht' aus, und Dirne heiszt alt *diorna*, d. h. *diuwarna*. *Thius* 'Knecht', wenn wir nicht irren, meint eigentlich den Wachsenden, also den Knaben, wie *magus*; denn seine Wurzel wird keine andere sein als skr. *tu* crescere, aus dem auch oscisches *touto* 'Gemeinde' und gothisches *thiiuda* usw. 'Volk' aufsprieszen. Wie die Jugend zur Bezeichnung der Unfreiheit, so kann das höhere Alter zur Bezeichnung der Herschaft dienen, in *seigneur* u. s. f.; und aus solchen Anschauungen erklärt sichs, dasz heute noch landschaftlich das Gesinde den Herrn mit Vetter, die Frau mit Base, dasz der Reisende den Postillion mit Schwager anredet. Mit dem zwanzigsten oder einundzwanzigsten Jahre trat der Sohn, mit dem funfzehnten oder vierzehnten die Tochter auf eine zweite grosze Stufe, d. h. mit der Zeit der vollendeten Geschlechtsreife, und diese, meint W., sei die von Tacitus in seiner Germania c. 20 gemeinte *aetas*. Das zwanzigste Jahr brachte dem deutschen Jünglinge die feierliche Erteilung und Anerkennung des Waffenrechtes und was damit zusammenhieng. Gewis hatte die Volksversammlung nicht, wie Tac. zu melden scheint, in jedem einzelnen Falle hier erst zu entscheiden, ob der Jüngling reif geworden. Den *princeps*, der nach Germ. c. 13 an des Vaters Stelle die Wehrhaftmachung vornehmen konnte, deutet der Verf. als einen Gefolgefürsten. Der Vater entliesz mit diesem Acte den Sohn aus seiner *munt*; übte das Recht ein anderer aus, so war das eine Adoption. Nun erst war der Jüngling vollkommen frei und in alle Rechte seines Standes eingesetzt, nun nach langobardischer Rechtssprache *widarboran* oder *widriboran*. Mit Recht vergleicht der Verfasser mit dieser Benennung die des indischen *dvija*, welche einen Mann der drei oberen Kasten, und meist schon einen geweihten bezeichnet; aber nur *êkajâti*, nicht *êkaja*, kommt in dem entgegengesetzten Sinne vor. Auch die spätere *swertleite* ist eigentlich an die Zwanzigzahl der Jahre geknüpft; kommt sie einzeln und immer häufiger in früherm, namentlich im funfzehnten Jahre vor, so hat diese Abweichung eine Analogie in Tacitus' Ueberlieferung, nach welcher auch gewisse *adulescentuli* schon die Waffen erhielten. Bei den Indiern waren die Jahre, in denen die heilige Schnur gegeben wurde, sogar gesetzlich je nach den Kasten verschieden. Nach Manus II 36 ff. soll im

achten Jahre nach der Empfängnis der Brahmane, im eilften der Kschatriya, im zwölften der Vaiçya mit der heiligen Schnur umgürtet werden. Aber es kann das bei dem Brahmanen auch im fünften, beim Kschatriya im sechsten, beim Vaiçyas im achten Jahre geschehen, musz stattfinden bei der ersten Kaste bis zum sechszehnten, bei der zweiten bis zum zweiundzwanzigsten, bei der dritten bis zum vierundzwanzigsten Jahre. Allmählich hat die Zwanzigzahl von ihrer rechtlichen Bedeutung verloren; doch lebhaft bleibt noch lange hinaus die Volkssitte sich derselben bewuszt. Auf diese Zeit fällt für den Mann die gewöhnlich früheste Eingehung der Ehe, woraus W. in sinniger Weise die Ausdrücke von Knabe und Junggeselle für Hagestolze und nebenbei von Hagestolz erklärt. Eine Spur von dem Lebensabschnitt, welcher ursprünglich so wesentlich ist, nur nicht eine zuverlässige, ist in der Rechtssprache geblieben, indem eigentlich nur der Zwölfjährige zu seinen Jahren, der einundzwanzigjährige Jüngling und das funfzehnjährige Mädchen zu ihren Tagen gekommen sind. Die Tage im rechtlichen Sinne erstrecken sich vom zwanzigsten Jahre bis zu den sechzig Jahren des Mannes. Aber zwischen diese Grenzen fallen als bedeutsame Einschnitte das fünfundzwanzigste, das dreiszigste, das vierzigste und fünfzigste Jahr: das dreiszigste als den Schlusz eines Menschenalters und Verjährung begründend, das vierzigste als das der Endschaft voller Kräftigkeit für die Frauen, der vollen Reife und Besonnenheit aber für die Männer. Bis zum vierzigsten, der allerletzten Frist, warten die Schwaben, ehe sie verständig werden; immerhin aber ist es uns noch jetzt sehr zweifelhaft, ob der Name dieses Volkes die Schläfrigen bezeichne. Das funfzigste Jahr hat manche Attribute, welche beweisen, dasz der Mann mit ihm auf der Grenze des kräftigen Alters stehe. Der Sechzigjährige ist ein Greis und er befindet sich auf der letzten Stufe, nach welcher gewöhnlich nicht mehr gezählt wird. Wackernagel frägt: hat etwa darin der Anlasz für die französische Sprache gelegen, dasz sie überall nur bis sechszig zählt? Da möchte ich unsern verehrten Verf. auf die Grammatik von Diez II S. 364 u. 619 verweisen und auch daran mahnen, wie nicht minder die alten Germanen nach sechzig, dem halben groszen Hundert, ihre Zahlen etwas anders bildeten. Es mag sein, dasz diese Zählung bis auf 60 und danach die Multiplication gerade mit 20, das Anheben dieser Multiplication schon von 40 an im Zusammenhang mit Haupteinschnitten im Leben steht. Der Sechzigjährige ist über seinen Tagen. Er wird leicht wieder zum Kinde, sein Wergeld und seine Unmündigkeit werden die des Kindes. Wiederum beginnt die Dienstbarkeit des ersten Lebensalters, Tac. Germ. 15. Der Verf. erklärt *enke* als Verkleinerungswort von *ane*, wie im Lat. *ancilla* zu *anus* gehöre und *famulus* eines sei mit dem griechischen χαμαλός, χθαμαλός und dem althochd. *gamal* 'alt'. Das lat. *ancilla* setzt ein *ancula* voraus, wie es denn wirklich *Anculi* und *Anculae* als dienende Gottheiten gibt und altlat. *anclare*, d. h. ministrare, *anclabris* u. s. f. auf solchen Stamm hinweisen. *Anculus*, *-a* selber aber sind Bildungen von *ancus*, *Ancus*, in welchem wir nun freilich nicht den kleinen Ahnen sehen, sondern

wirklich nur den Diener. *Famulus* könnte allerdings gleich χαμαλός sein, d. h. es gibt Fälle, wo lat. *f* dem griechischen χ gleichsteht; aber es ist sehr unwahrscheinlich, dasz neben *humus*, *humilis* noch ein *famulus* von demselben Stamme existiere, und die vergleichende Sprachforschung gibt uns ja Mittel an die Hand das Wort wieder einfach als den unterthänigen Diener zu deuten. Psychologisch sehr interessant sind aber die Ausdrücke Stinkähni, Pfuchähni, Pfuipfuchähni. Um nicht mit düsterm zu schlieszen, fügt der Verf. noch eine nicht unbekannte heitere Geschichte hinzu. Im Nachtrage teilt W. den Text eines Holzschnittbogens des sechszehnten Jahrhunderts mit, welcher aus dem Nachlasse Bechsteins in die Baseler mittelalterliche Sammlung gelangt ist. Er teilt ihn mit wegen der Charakterzeichnung der vier Alter, die er gibt, wegen der Hereinziehung der Temperamente und der damit verbundenen astrologischen und diätetischen Lehren, endlich auch wegen des Anklanges an die Zehnalterreime, der im letzten Absatz unverkennbar ist.

Zürich im August 1862. *H. Schweizer-Sidler.*

7.

Bericht über die Verhandlungen der einundzwanzigsten Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten zu Augsburg am 24.—27. September 1862.

(Gröstenteils aus officiellen Quellen.)

Nachdem in der vorjährigen Versammlung zu Frankfurt die altehrwürdige Augusta Vindelicorum zum nächsten Versammlungsort infolge öfters wiederholten Anerbietens erkoren war, kamen in den letzten Tagen des September Gäste aus nah und fern dahin, um durch einige Tage geistigen und persönlichen Verkehrs sich Erholung und Anregung zugleich zu verschaffen. Die Zahl der beim Schlusz des Albums eingezeichneten Mitglieder (264) steht hinter der mancher früheren Versammlungen zurück; mancher mochte insbesondere aus Preuszen bekannte Persönlichkeiten vermissen (1861 zählte man 47 Preuszen unter 314 Mitglieder, 1862 nur 20 unter 264), aber auch von Bayern hätte die Beteiligung immerhin bedeutender sein können.*) Indes wenn auch in der gastfreundlichen Stadt manches angebotene Quartier leer stehen blieb, so war doch die Zahl der erschienenen Gäste grosz genug um die einer solchen Versammlung nötige Abwechslung und lebhafte Beteiligung nicht vermissen zu lassen. — Indem wir uns anschicken nähere Nachweise mit Zugrundelegung des Mitgliederverzeichnisses zu geben, erklären wir im voraus, dasz wir nur eine Auswahl der Namen

*) Gar nicht vertreten waren, so viel wir bemerken, die Gymnasien zu Amberg, Aschaffenburg, Freising, Landshut, Metten, Münnerstadt, Scheyern, Straubing; durch je einen Gast: Bamberg, Bayreuth, Hof, Regensburg, Würzburg. Aus dem nahen München finden wir von drei Gymnasien fünf Lehrer eingezeichnet.

geben können. Von den 264 Mitgliedern sind die Mehrzahl natürlich Bayern; Augsburg selbst stellte 48 Mitglieder, worunter sich auszer den Collegien der beiden dortigen Gymnasien zu St. Anna und St. Stephan, unter andern auch befinden: die Regierungsräthe von Ahorner und von Seckendorf, Domprobst v. Allioli, Dr. Altenhöfer, Antiquar Busch, Archivar Herberger (der Regierungspräsident von Schwaben und Neuburg Freiherr v. Lerchenfeld wohnte der Eröffnungssitzung bei). Aus München 23 Mitglieder, darunter Ministerialrath Pracher, der als Vertreter des Cultusministeriums allgemeinen und pädagogischen Sitzungen beiwohnte; ferner Bauer, Christ, Giesebrecht, Glück, Halm, Holland, Kurtz, Lauth, Linsmayer, v. Lützow, Jos. Müller, Thomas; aus Erlangen (7): Delitzsch, Döderlein, Keil, R. v. Raumer; aus Neuburg (6): Thum; aus Nürnberg (6): Frommann, Heerwagen, Herold, Lexer, Joachim Meyer. Auszerdem heben wir hervor: Professor Gebhardt in Hof, v. Jan (jetzt Studienrector in Erlangen), Pfaff in Schweinfurt, Schiller in Auerbach, Schmitz in Regensburg, Urlichs in Würzburg. — Aus Württemberg (34): aus Ellwangen Högg, aus Göppingen Osiander, aus Maulbronn Bäumlein, aus Reutlingen Haug, aus Stuttgart Gaupp, Kratz, Rheinhard, aus Tübingen Bursian, Roth, Teuffel, aus Ulm Hassler, Kapf, Kern, Veesenmeyer. — Oesterreich (23): Achleitner, Piringer in Cremsmünster, von Karajan in Grätz, Halder in Innsbruck, Flor in Klagenfurt, Jülg in Krakau, Biehl und Vielhaber in Salzburg, aus Wien: Barb, La Roche, Hofbibliothekar Müller, Univ.-Bibl.-Beamter Müller, Mussafia, Baron Schlechta. — Unter den 20 Preuszen befanden sich aus Berlin: Wetzstein und G. Wolff; aus Bonn: Heimsöth und Leop. Schmidt; aus Cöln: Düntzer und Pütz; Corvey: Hoffmann von Fallersleben; Elberfeld: Crecelius; Glogau: Klix; Greifswald: Fischer; Halle: Arnold, Daniel, Eckstein, Thilo; Hamm: Heräus. — Aus der Schweiz (12): Gerlach, Merian, Stähelin, Wackernagel in Basel; Köchly in Zürich. — Aus sächsischen Landen (9): Dresden: Fleckeisen und Gilbert; Eisenach: Rein; Leipzig: Brockhaus, Fleischer, Overbeck, Tischendorf; Plauen: Dietsch. — Aus Hannover nur: Geffers, v. Leutsch, Wieseler in Göttingen, Alb. Müller in Hannover. — Aus Baden nur: Barack in Donaueschingen, Fickler in Mannheim, Holtzmann in Heidelberg. — Aus Mecklenburg: Bartsch aus Rostock, Lübker aus Parchim, Raspe aus Güstrow. — Ferner: Classen in Frankfurt, Firnhaber in Wiesbaden, Prien in Lübeck, Umpfenbach in Gieszen, Vilmar in Marburg, Wiegand in Worms u. a. — Ausländer: Becker aus Odessa (jetzt in Dresden), Dunn aus London, v. Engelmann in Mitau, Georgiádes und Papaioannou aus Griechenland (in München), Oppert in Paris, v. Walberg in Upsala.

Bei der Einzeichnung in das Album der Versammlung und vor der ersten allgemeinen Sitzung empfiengen die Mitglieder wie gewöhnlich einzelne Festgaben. 'Memoria Hieronymi Wolfii. Scr. Dr. G. C. Mezger. Aug. Vindel. ex libraria M. Riegeri. 1862' (86 S. 8) entwirft ein ebenso lehrreiches als interessantes Lebensbild des bekannten Humanisten, wobei besonders die vollständige deliberatio de instauratione Augustanae scholae ad D. Annam (S. 20—37) hervorzuheben ist, so wie auch ein Catalog der von Wolf edierten oder commentierten Schriftsteller usw. (S. 59—80) für die Geschichte der Philologie von Interesse ist. — '*Die römischen Steindenkmäler, Inschriften und Gefäszstempel im Maximilians-Museum zu Augsburg*, beschrieben von M. Mezger, k. Studienlehrer und Conservator des römischen Antiquariums. Mit zwei lithogr. Beilagen. Augsburg, Druck der Ph. J. Pfeifferschen Buchdruckerei' (83 S. 8) enthält einen sehr sorgfältig gearbeiteten Catalog jenes Museums, welcher die einzelnen Monumente beschreibt, Inschriften mitteilt, die Geschichte derselben wo möglich berichtet, die Litteratur darüber anmerkt, und zur leichteren Orientierung auch in einer Beilage den

Grundrisz der Museumshalle nebst den Standorten und Nummern der Monumente bietet. Eine andere Beilage gibt die Abbildung einer 1852 in Westheim bei Augsburg aufgefundenen tegula hamata, deren Inschrift der Verf. S. 66 entziffert: juniciliis (aus juniliciis) | vitiosis cilon(ibus) oder statt des ersten Worts junicibus, so dasz der Randziegel aussortiert wäre 'am Junifeste (oder: für den Kälberstall), mit fehlerhaften Rändern'. Ein Anhang behandelt noch einige nicht im Antiquarium Roms befindliche römische Bild- und Schrifttdenkmale Augsburgs. — 'De formula *Nemo unus* et similium formularum significatione commentatio. Ad salutandos philologos Augustam Vindelicorum congressos scripsit J. C. Eduardus Oppenrieder, Gymn. Ann. Prof. A. V. Typis Werthianis 1862' (20 S. 4). Diese genaue grammatische Studie ist zunächst gegen den Irtum gerichtet, als ob unus die Negationen in solchen Fällen nur wie prorsus steigerte; schon Döderlein habe gelehrt, dasz es als Singular zu singuli diene: 'ein einzelner, einer für sich'. Oppenrieder weist einen fünffachen Gebrauch jener Ausdrücke nach: 1) definitiv: unus = certus ac definitus, 2) comparativ: unus praeter ceteros, 3) distributiv: wo von mehreren sogar das ausgesagt wird, was man von éinem erwartete, 4) exaggerativ: lobend, 5) restrictiv, wo éiner zwar nicht mit einer Mehrheit verglichen aber als alle einzelnen übertreffend gedacht ist. Beispiele: 1) Liv. 3, 14, 4. 2) Tusc. 5, 36, 105. 3) Caes. b. c. 3, 18. 4) Liv. 2, 9, 8. 5) Liv. 9, 16 fin. 3, 12, 4. Durch weitere Beispiele und Herbeiziehung des Griechischen wird das Verhältnis anschaulich gemacht. — '*Eine neue Handschrift der sechs Satiren des Aulus Persius Flaccus,* Programm des k. kath. Gymnasiums zu St. Stephan in Augsburg im Schuljahr 1861—62, verfaszt von P. Matthias Zillober, Gymnasialprofessor' (34 S. 4), eine sehr fleiszige und sorgfältige Arbeit, beschreibt zunächst den 'Ottoburanus' nach seinem Fundort getauften im J. 1846 in einem Jacunabelnband eingelegt gefundenen Codex, der aus 8 nicht paginierten Blättern bestehend, für den mündlichen Unterricht bestimmt und daher mit Glossen versehen, die vollständigen Satiren enthält und am meisten Aehnlichkeit mit codex P. I (Jahn) hat. Der Verfasser hält ihn für dem 12. Jahrhundert angehörig. Schade dasz der Codex, dessen Lesarten mit allen andern bei Jahn collationiert sind, keinen besondern Werth hat. — 'Exercitationum criticarum specimen. Philologis Germaniae — — Augustae Vind. conventum agentibus d. d. d. Dr. Ernestus de Leutsch, prof. Gott. Gottingae sumptus fec. libr. Dietrich. 1862' (9 S. 4) behandelt mit gewohnter Meisterschaft die Elegie Theogn. v. 1135—50. Emendationen: v. 1136 *Οὔλυμπον γῆν προλιπόντες*, v. 1139 *ἐν ἀνθρώποις ἀδίκοισιν**), v. 1143 *ὄφρα δέ τις*, v. 1147 *δόλιον λόγον*. Gelegentlich wird v. 714 *ἀγανὴν Ὀρφέος*, v. 789 *μελέδημ' ἀγανώτερον* vermutet. Jedenfalls liest sich das Ganze so viel angenehmer, und die Gründe sind überzeugende. — Eine dankenswerthe '*Festgabe für die Philologenversammlung* in Augsburg. Von Dr. C. Barth' (24 S. 8) behandelt 1) Grund und Boden bei den Römern und Urgeschichte seiner Rechte; 2) Zur Geschichte des Eides bei den Römern; 3) die Anfangscapitel I—XI von Cicero de natura deorum, nach handschriftlichen Randnoten von Fallmerayer. — Eine Festode hatte zur Bewillkommnung der Gäste Heinrich Stadelmann gedichtet, dessen Fertigkeit in lateinischer Versification bereits bekannt und aufs neue documentiert ist durch die gewandte Uebertragung der römischen Elegieen von Goethe (Memmingen 1862. 12). — '*Deutsche Lehrerversammlungen.*' Sonderabdruck eines für die 'Encyclopä-

*) Beim Lesen fiel uns augenblicklich unwillkürlich ein: *ἐν ἀνθρώποισι πέλονται*, vielleicht eine Reminiscenz aus Stellen wie Hom. *ϑ*, 160. *ν*, 60. *λ*, 456. *ϑ*, 299. *υ*, 223.

die des gesamten Unterrichtswesens' bestimmten Artikels, dem zu Augsburg .. tagenden Philologencongresz aus Anlasz seines 25jährigen Bestehens verehrungsvoll dargebracht vom Verfasser [Regierungsrath Firnhaber in Wiesbaden], Redacteur und Verleger. Gotha. Verlag von Rudolf Besser. 1862 (13 S. Lex.-8). Da Schmids treffliche Encyclopädie hoffentlich auf keiner Gymnasialbibliothek fehlt, so verzichten wir auf die Inhaltsangabe dieser klaren von lebendigem Interesse für den Gegenstand zeugenden Abhandlung.

Vor der zweiten allgemeinen Sitzung giengen noch folgende Schriften, meist nur in wenigen oder einzelnen Exemplaren ein: '*Theocriti Pharmaceutriae.* Philologos — — consalutant Fritzschii Megalopolitani Helvetii Saxones interprete Hermanno Fritzschio, prof. Lips. Lips. typ. Teubneri. MDCCCLXII (XXVII S. Lex.-8), enthält den neu emendierten Text, gegenüber eine elegante lateinische metrische Uebersetzung, von S. XVI an Rechtfertigung der letzteren gegen Vorgänger und durch Parallelen lateinischer Dichter. — '*Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen* von G. W. Nitzsch. Leipzig. Teubner. 1862' (VIII u. 472 S. 8). Dieses opus postumum des um Homer so verdienten Gelehrten enthält hauptsächlich eine Prüfung der noch immer sich entgegenstehenden Ansichten über die Homerische Frage; aus der Aufforderung, diese populär darzustellen, erwuchs das Werk, dessen Vollendung dem Verfasser leider nicht mehr vergönnt war. — '*Verhandlungen der philologischen Gesellschaft in Würzburg*, herausgegeben von Ludwig Urlichs. Würzburg, Rahel 1862.' — '*Isokrates und Athen.* Beitrag zur Geschichte der Einheits- und Freiheitsbewegung in Hellas. Mit einem Anhange über die Abfassungszeit der Rede vom Frieden und den Ausbruch des athenischen Bundesgenossenkriegs im J. 357, von Dr. Oncken, Privatdocent der Philologie und Geschichte an der Universität Heidelberg. Heidelberg 1862.' Emmering. — '*Die Volksbildung nach den Forderungen des Realismus* von C. Dillmann. Stuttgart und Oehringen 1862. Schaber.' — '*Die römische Töpferei in Westerndorf*, von Professor Jos. v. Hefner. München 1862.' — '*Philologus*, Zeitschr. f. d. klass. Altertum. Herausgegeben von E. v. Leutsch. XIX. Jahrgang, 2. Heft. Göttingen 1862.'

Dazu kommen: 'Text, Zeichen und Scholien des berühmten Codex Venetus zur Ilias. Von J. La Roche, Prof. am k. k. akad. Gymnasium zu Wien. Wiesbaden 1862, Limbarth' (79 S. 8 mit zwei Facsimiles). In dieser für Homeriker unentbehrlichen Schrift werden nach einer Beschreibung des Codex und der äuszern Einrichtung der von Villoison zuerst publicierten Scholien die Eigentümlichkeiten des Textes nach Accent, Spiritus, iota subscr., ν paragog. u. a. besprochen. S. 17. Auf die Scholien übergehend bemerkt der Verf., dasz eine neue Scholienausgabe dringend notwendig sei, was er durch eine kleine Auswahl der von J. Bekker ausgelassenen oder unrichtig behandelten Scholien (S. 19—29) erhärtet. Der Text des Venetus müsse vor allen andern zu Rathe gezogen werden, was durch eine specielle Collation der mit Dindorf disharmonierenden Lesarten des Venetus von S. 31—79 bewiesen wird. — Ferner: 'Programm der lateinischen Hauptschule in Halle für das Schuljahr 1858—59. Inhalt: I. De Silvarum Statianarum condicione critica. Scr. Alb. Imhof. II. Schulnachrichten von Dr. Fr. A. Eckstein. Halle 1859'. — Dasselbe für 1860/61 von Dr. Fr. A. Eckstein. Inhalt: I. Analekten zur Geschichte der Pädagogik. II. Schulnachrichten.' — 'Zu Wernhers Marienleben. Augsburger Bruchstücke. Herausgegeben von Bened. Greiff, Bibliothekar. Wien 1862.' — 'Roma vetus (Stadtplan). In usum scholarum ed. Herm. Rheinhard, Gymn. Stuttg. Prof. Lapidi inscr. Fr. Bahnert.'

Nachdem die am 23. angekommenen Gäste sich im Saale der gold-

nen Traube am Abend desselben Tags zur vorläufigen Begrüszung eingefunden hatten, wurde Tags darauf im goldnen Saale des Rathhauses die Versammlung vor einem zahlreichen Publicum feierlich eröffnet.

Allgemeine Sitzungen.

Erste Sitzung. 24. September. Präsident: Studienrector Dr. G. C. Mezger. Anfang 9 Uhr.

Der Präsident erklärt die 21e Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten für eröffnet und begrüszte dieselbe vor allem im Namen der Stadt und des Landes. Wie jene sich geehrt gefühlt durch die auf sie gefallene Wahl und diese Gesinnung thatsächlich an den Tag gelegt habe und noch zu beweisen gedenke, so stimmten, fuhr der Redner fort, die Zwecke und Aufgaben der Versammlung zu dem Geist und der Richtung der k. bayerischen Regierung. Der König, Bayerns Stolz und Freude, sei auch auszerhalb der Landesgrenzen als hochherziger Förderer von Wissenschaft und Kunst gepriesen und seine edlen Absichten spiegelten sich auch in dem Sinne der Verwaltung ab, die mit dem Vollzuge des erleuchteten Willens betraut sei. — Die Stadt freue sich auch darum besonders über die Anwesenheit ihrer verehrten Gäste, weil sie aus allen Gauen des groszen gemeinsamen Vaterlands zusammengekommen, ein Bild der Einigkeit darstellten, an welche sich die theuersten Hoffnungen unsrer politischen Zukunft knüpften, und weil sie gerade jene Güter und Schätze pflegten, auf welche der weltgeschichtliche Beruf des germanischen Stammes sich gründet.

Da die weiterfolgenden Teile der Rede schon in der Beilage der Allg. Zeitung zu Nr. 271 u. 272 vollständig enthalten sind, werden wir hier nur einen sachlichen Auszug geben und ebenso bei allen folgenden Vorträgen, wie wir denn überhaupt ein rein objectives Referat zu geben beabsichtigen.

Nach einem flüchtigen Blick auf die Bedeutung, welche die Stadt Augsburg seit alten Zeiten in Handel, Kunst und Wissenschaft gehabt, kündigt der Redner als Thema seiner Rede an: '*des Anteils zu gedenken, den unsere Stadt an der groszen geistigen Bewegung des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts durch einige ihrer bedeutendsten Gelehrten genommen hat.*' Hiebei müsten die Verdienste von Männern dargethan werden, welche, wenn sie noch lebten, ganz besonders dieser Versammlung sich freuen und ihr sich anschlieszen würden.

Zwei von ihnen in den höchsten Aemtern der Stadt thätig, aber weiter anerkannt und einfluszreich musten vor allen genannt werden. Dr. Konrad Peutinger (1465—1547), bedeutende juristische Capacität, als Stadtschreiber die Seele des Regiments, kaiserlicher Rath und Freund des Kaisers Maximilian und von Karl V hoch in Ehren gehalten, hatte in Italien studiert, in Padua als Jurist, in Rom unter Pomponius Laetus, als Humanist, und so wurde die Richtung in ihm befestigt, die er sodann zur Reformation einnahm, obgleich er der alten Kirche treu blieb. Jac. Wimpheling, Reuchlin, Hutten hatten an ihm einen warmen Freund und Verteidiger, Luther war mehrmals sein Tischgenosse. Sein echt deutsches Gemüt offenbart sich besonders in seinen Tischreden, zumal in der Entrüstung, die er empfand über den Verrath am Reich zu Gunsten Frankreichs. Ein eifriger Förderer des Humanismus in der Stadt, sammelte er auch privatim die werthvollsten Manuscripte, er zuerst gab unter anderem Paul Warnefried, Jornandes und die Ursberger Chronik heraus. Wol durch seine Vermittlung erkaufte die Stadt eine ziemliche Zahl trefflicher griechischer Pergamentcodices von dem aus Corcyra vertriebenen Bischof Eparchus in Venedig und bewahrte getreu

den köstlichen Schatz, bis sie ihn 1806 an die Hof- und Staatsbibliothek abtreten muste. Besonders achtsam war Peutinger auf die in Augsburg noch vorhandenen Reste römischen Altertums, die er sammelte und deren Inschriften er 1575 (das erste epigraphische Werk in Deutschland) publicierte; seinen handschriftlichen Nachlasz über spätere Forschungen hat sich Th. Mommsen zur Benützung erbeten. Auch seine Gattin Margarethe, dem Geschlechte der Welser angehörig, schrieb in gewandtem Latein Erläuterungen zu den Inschriften; sein frühverstorbenes Töchterlein Juliana hatte im Alter von vier Jahren den Kaiser Maximilian mit lateinischer Anrede in Augsburg begrüszt. Die 11 vergilbten Pergamentstreifen, welche als tabula Peutingeriana jetzt in Wien bewahrt werden und die ihm Celtes aus einem Kloster am Rhein gebracht hatte, hielt er in hohen Ehren. Marcus Welser liesz einige Streifen davon viel später in Kupfer stechen und commentierte sie zum erstenmal [1591].

Die zweite von den oben genannten Zierden Augsburgs ist eben dieser Marcus Welser, langjähriger verdienter Stadtpfleger Augsburgs. Die Zeit hatte sich geändert, die humanistische Begeisterung hatte sich abgekühlt, es trat jetzt die confessionelle Scheidung unter den Humanisten selbst mehr hervor. Seine Studien in Italien konnten doch wol nicht ganz unberührt bleiben von der bereits im Sinne einer Reaction gegen das frühere Streben nach Unabhängigkeit wehenden Zeitströmung, welcher Muret, sein Lehrer, folgte. Doch hat Welser eine fleiszige Correspondenz mit den verschiedensten Gelehrten unterhalten; so stand er in näherem Verhältnis zu Casaubonus, Scaliger, Lipsius und Heinsius, das nur bei éinem, ohne Welsers Schuld, sich später trübte. Er strebte die reale Seite des antiken Lebens zu erkennen und die Früchte davon der modernen Cultur zuzuwenden. Das beweisen auch seine ernstlichen Forschungen über die älteste Geschichte Bayerns und Augsburgs. Wie sehr ihm an Verbreitung der Bildung lag, beweist insbesondere das Proclama im gedruckten Catalog der lat. u. griech. Handschriften der Augsburger Codices (1595), dasz unter Garantie der Unverletztheit dieselben jedem Gelehrten aller Orten zu Gebote stehen sollten; und so gelang es ihm auch anderwärts manchen festgebannten Codex loszueisen. So wurde durch seine Bemühungen eine eigene Druckerei errichtet, in welcher 1595—1614 eine Menge Autoren nach Welsers, Höschels u. a. Bearbeitung erschien, und die Exemplare zeichnen sich durch Papier und typographisch aus. Schlieszlich schenkte er seine ganze Bibliothek der Stadt testamentarisch. Es lebte eben noch die Empfänglichkeit für ideale Güter, in Augsburg treulich gefördert durch die Schule zu St. Anna.

Diese wurde auf eine höhere Stufe erhoben durch ihren verdienten Rector, den unermüdlichen Hieronymus Wolf. Seine Vertrautheit mit den Autoren, sein Sprachtakt und Scharfsinn sind insbesondere bemerkenswerth; dazu sein Fleisz in Uebersetzung und Erklärung der Alten, in Abfassung von Schulbüchern, und in Verwaltung des Stadtbibliothekariats und Rectorats. Sein dem Sturmschen ähnlicher, aber ihn übertreffender Lehrplan war darauf berechnet, unterstützt von tüchtigen Lehrern (wie dem vielseitigen Dr. med. Gg. Hanisch), die Schüler einem idealeren Streben zuzuführen, als Wolf auf den Universitäten wahrzunehmen glaubte; zumal da er aus allen Zeichen der Zeit den Verfall der Wissenschaft und der Kirche prophezeien zu müssen glaubte. Zu solch trüben Ansichten trug einen Teil freilich auch sein körperliches Siechtum, ein deprimierender astrologischer Wahn und bittere Lebenserfahrungen bei, da ihn ein wahrer Unstern mit einer Kette von Miszgeschicken verfolgte.

Sein Schüler und Nachfolger, David Höschel dagegen war von

Jugend auf vom Glück begünstigt. Nach Beendigung seiner Reisen und Studien auf Wolfs Wunsch diesem als Adjunct in der obersten Klasse beigegeben, erschien er doch trotz des confessionellen Gegensatzes, nachdem er sich von dem Verdacht des Kryptocalvinismus bei den Glaubensgenossen gereinigt, als der würdigste Nachfolger Wolfs in Rectorat und Stadtbibliothekariat. Schweizer, Italiener und Holländer Zöglinge lockte sein Ruf an; die Schule blühte unter ihm, die Stadtbibliothek mehrte sich durch seine weitreichenden Verbindungen, und ihre Benützung und Verwerthung steigerte sich durch ihn und seinen gelehrten Freund, Stadtpfleger Welser. Sein Name ziert die besten Erzeugnisse der obenerwähnten Druckerei ad insigne pinus; mit ihm verkehrten Scaliger und Casaubonus am liebsten und häufigsten in Deutschland, und seine Sprachkunde und seine Arbeitskraft zeigen sich in der That gleich grosz in der Menge seiner Werke. Und dabei war er von der edelsten Freiheit erfüllt, deren Wesen ist, das unantastbare Recht religiöser Ueberzeugung zu ehren und zugleich in der ungehemmten Entfaltung aller geistigen Kräfte und Gaben den Fortschritt zu erkennen, in welchem sich die erhabenen Zwecke des menschlichen Daseins realisieren.

'Dieser Freiheit', so schlosz der Redner, 'huldigen auch Sie, hochverehrte Herren; Ihre Studien fördern ja recht eigentlich was menschlich schön und edel ist. Wo seit vierthalbhundert Jahren der Geist seine Schwingen durch das Ideal kräftigte, da war es die Erbschaft des klassischen Altertums, an welcher die Empfänglichkeit und Befähigung dafür gewonnen würde. So wird auch Ihre reinigende und veredelnde Macht im Dienste der idealen Güter fort und fort sich bewähren, und im Bunde mit dem Christentum ihr Gegengewicht zur Geltung bringen, wenn das Leben in das rein Stoffliche, in die Materie sich zu verlieren Gefahr läuft. Sie sehen heut in Ihrer Versammlung das erstemal einen längst gehegten Wunsch — oder soll ich sagen ein längst gefühltes Bedürfnis? — durch die thätige Teilnahme der Germanisten befriedigt, die Ihre Verhandlungen erweitern und ergänzen. Die Bahnen der Sprachwissenschaft durchkreuzen sich vielfach; ihre Gesetze, ihre Methode und ihre Erfolge schlingen ein Band der Gemeinsamkeit um ihre Bearbeiter, in der sie sich gegenseitig sachdienliche Handreichung zu leisten haben. Möge denn die erfreuliche Ausdehnung aus den Schätzen des Orients, die in den schwierigsten Fragen philologischer Forschung oft allein den Ausschlag geben, aus dem Vermächtnisse des klassischen Altertums, dessen anmutige Kunst und maszvolle Weisheit keine Zeit entbehren kann, aus den Denkmälern unserer nationalen Vergangenheit, in welchen der germanische Geist seine Hoheit und Tiefe, den Adel seiner bevorzugten Begabung offenbarte, immer reichere Früchte für die grosze und wichtige Angelegenheit der Bildung bringen! Was davon zum Frommen der Jugend, die an Ihren Unterricht und Ihre erzieherische Leitung, hochverehrte Herren Collegen im Schulamte, gewiesen ist, sich verwerthen läszt, das werden Sie als ein willkommenes Geschenk hinnehmen, anderes nicht minder beachten, wenn es Ihren besonderen wissenschaftlichen Bestrebungen eine Unterstützung bietet. Die unklare Strömung der Gegenwart gegen ideale Richtungen sucht unsere Ziele zu verrücken. Eine ernste Mahnung für uns, störende Elemente, so weit wir es vermögen, von uns fern zu halten, aber auch zugleich ein bedeutsamer Wink das Verfahren wol zu erwägen, durch welches die bildende Kraft der Unterrichtsmittel am wirksamsten sich äuszert, und die Liebe, das Interesse der jüngeren Generation in dem Bewustsein sich steigert, dasz ihr Wissen auch ein Können ist. Doch es ruft die Stunde zum Beginne des Werks. So gehen Sie denn an dasselbe unter dem Beistand und im Namen dessen, ohne den nichts gelingt. Der Herr lege auf Ihre sämtlichen Verhandlungen seinen Segen!'

Nach dieser Eröffnungsrede wurde zunächst das Secretariat der Versammlung ernannt (Prof. Dr. Thilo aus Halle, Prof. Zillober und Studienlehrer Dr. M. Mezger aus Augsburg und der unterzeichnete Berichterstatter), ebenso die Commission zur Wahl des nächsten Versammlungsortes, sowie zur Berathung über Abänderung der Statuten des Vereins. Zugleich wurde zu einer Vorbesprechung die Section der Orientalisten und die neue der Germanisten eingeladen.

Zunächst bekam dann Prof. v. Leutsch aus Göttingen das Wort, um der Versammlung eine Bitte vorzutragen. Er habe der diesjährigen Versammlung eine Schrift gewidmet, weil es einem Göttinger Philologen, wie er glaube, wol gezieme, die fünfundzwanzigste Versammlung der Philologen die in Göttingen ihre Wiege habe, zu begrüszen; dann auch weil gar viele aus diesen Versammlungen Nutzen und Anregung geschöpft hätten; zumal er selbst aber müsse als Redacteur einer philologischen Zeitschrift mit Dank aussprechen, wie sehr er in seinem Amte durch diesen Verein unterstützt worden sei. Man möge ihm nur eine Bitte gestatten. Die in Zeitschriften vielfach zerstreuten Fachschriften sei man bisher bemüht gewesen in Auszügen bekannt zu geben. Bei der Schwierigkeit aber, aus den verschiedenen Zeitschriften auch anderer Fächer das Philologische auszuziehen, bitte er die Fachgenossen, wenn einer etwas Philologisches in eine Zeitschrift (auszer der Augsburger Allgemeinen Zeittung) schreibe, ihm einen Auszug, wo möglich einen Abdruck davon zukommen zu lassen. Dadurch würde die Einrichtung der Auszüge sich so erweitern, dasz man so zugleich die Behauptung, als vermöge unsere Wissenschaft nicht tiefe Wurzeln zu schlagen, evident widerlegen könnte.

Hierauf betrat Director Eckstein aus Halle die Rednerbühne. Von den 25 Begründern der Philologenversammlung seien jetzt nur noch 11 am Leben. Wenn er es in Braunschweig gewagt habe als der Lernende und Schüler den Manen des groszen Meisters, Friedrichs von Thiersch, Worte dankbarer Erinnerung und achtungsvollster Anerkennung zu weihen, so sei es ihm jetzt Bedürfnis einige Worte der Erinnerung dem Manne zu widmen, der neben Thiersch als eigentlicher Begründer des Vereins angesehen werden müsse; wie ja schon von Jacobs Thiersch und Rost als dessen Väter bezeichnet worden seien, was näher begründet sei in dem durch Hrn. Regierungsrath Firnhaber der Versammlung bestimmten Schriftchen. In der terra philologorum feracissima, im Thüringerlande, sei Rost geboren zu Friedrichsrode, am 11. Oct. 1789, im Jahre 1802 sei er in das schon damals durch glänzende Namen verherlichte Gothaer Gymnasium eingetreten, um acht Jahre später in Jena Theologie und Philologie zu studieren. Nach einer kurzen Hauslehrerpraxis trat er am Gothaer Gymnasium als Collaborator ein, wo er an Döring einen Gönner fand, der ihm den griechischen Unterricht in fast allen Klassen anvertraute und dessen Tochter ihm eine treue Lebensgefährtin werden sollte. Sein lebendiger Eifer für die Schule und für die Wissenschaft konnte doch den im Freundeskreise so herslichen und freundlichen Mann eben wegen seines Strebens nach dem Idealsten mitunter augenblicklich zu weit führen, er war wie Horaz celer irasci — tamen ut placabilis esset, denn dies müsse man ebenfalls hinzufügen. Er entzog sich Streitigkeiten, die ihm wegen seiner litterarischen oder amtlichen Thätigkeit erwuchsen, grundsätzlich nicht. — Doch gelte es hier zunächst seine Verdienste um unsern Verein zu würdigen. Abgesehen von seinen Bemühungen um Gründung desselben, habe er seit der ersten Versammlung in Nürnberg, bei der er erster Secretär gewesen, dreizehnmal die Versammlungen, zuletzt noch die in Frankfurt besucht, in Gotha und Hamburg die Stelle des zweiten Präsidenten versehen. Nachdem er so bei jeder Gelegenheit mit unverbrüchlicher Liebe und

Treue das Interesse des Vereins gepflegt, sei es wahrhaft zu beklagen, dasz dieser fortan seines guten Rathes entbehren müsse. Und wenn er so bei mancher schweren Sorge sich kecken frischen Mut gewahrt habe, weil seine moralische Kraft grosz war, so sei dies eine Aufforderung an alle, die an uns gekommene Erbschaft, das Gedeihen der Philologenversammlung eifrig zu fördern zum Segen des deutschen Vaterlands. — Aber auch ein praktischer Mann sei Rost gewesen, was er durch seine Teilnahme an städtischen Interessen und insbesondere an der Lebensversicherungsbank bewiesen habe. Als Freund dieses Mannes bitte er die Versammlung das Andenken desselben in dieser Stunde durch Erhebung von ihren Sitzen zu ehren. — (Die ganze Versammlung erhebt sich.)

Der Präsident forderte nunmehr, da Köchly seinen Vortrag erst am folgenden Tag halten wolle, Hofrath Tischendorf aus Leipzig auf, seinen Vortrag zu halten. Schon voriges Jahr hatte Tischendorf über den Gegenstand Mitteilungen machen wollen, konnte aber wegen Krankheit nicht in Frankfurt erscheinen. '*Ueber die paläographische und kritische Bedeutung des Codex Sinaiticus*' (Cod. ℵ) vor dieser Versammlung sprechen und denselben im Original vorlegen zu können, gereiche ihm, bemerkte der Redner, zu ganz besonderem Vergnügen, zumal es unmittelbar vor der Rückgabe an die kaiserl. russische Regierung geschehe; nachdem die im Auftrag Sr. Majestät des Kaisers Alexander unternommene grosze Prachtausgabe vollendet sei, werde er dieses Werk in seinem ganzen Umfang zugleich dem Kaiser überbringen. Soeben von der Abfassung der Prolegomena herkommend wolle er seinen Vortrag doch nicht weit ausdehnen, zumal wol Deutschland bei der Verteilung des groszen Werks in alle Länder der Christenheit von dem erlauchten Geber nicht zuletzt werde bedacht werden. Ueberdies werde auch die diplomatisch-kritische Handausgabe vom Neuen Testamente mit Barnabas und Hermas schon zu Weihnachten von Leipzig aus veröffentlicht werden und durch billige Preisstellung zugänglich sein. Hauptsache sei diesmal für kundige Augen die Autopsie, die Schau des Originals, er wolle nur einige einleitende Worte dazu geben.

Vor allem müsse das auszerordentlich hohe Alter der Handschrift hervorgehoben werden. Der Hinweis darauf, wünsche er, möge zugleich ein Nachweis werden. 'Es gibt unter allen unsern ältesten Urkunden des Bibeltextes keine einzige, die so gültige Beweise ihres uralten Adels aufzuweisen hätte'.

Dafür zeuge vor allem der Schriftcharakter. Um die Untersuchung zu erleichtern, habe er den vielen und genauen Facsimiles der Sinaihandschrift auch 36 Facsimiles von den meisten einigermaszen vergleichbaren Handschriften beigefügt. Sieben darunter seien von Papyrushandschriften, von den übrigen nenne er nur den Cod. Vatic., den nach Sarravius benannten Origenischen Octateuch, den Cod. Alexandr., Cod. Ephraemi, Cod. Claromont., Cod. Cantabrig. Auszer den Papyrusschriften, unter denen ein Fragment aus Saqqara (?) die überraschendste Schriftgleichheit mit der Sinait. Handschrift aufweist, seien neben cod. Vatic. u. Octat. besonders solche aus dem 5. und 6. Jahrhundert dargestellt. — Speciell nun sei vor allem die volle Reinheit des alten Unzialcharakters hervorzuheben, die sich teils in der völligen Rundung, teils in der Quadratform der Buchstaben kundgebe. Diese werde bis ins 5. Jahrhundert wie es scheine nicht einmal dann beeinträchtigt, wenn bei Zeilenausgängen kleinere Formen notwendig würden. — Die Einfachheit der Schrift, besonders die Abwesenheit der Endpunkte bei ε σ τ γ κ (α) δ, wodurch der cod. Sin. alle anderen übertreffe, sei annähernd nur im Vatic. u. Octateuch zu finden. Besonders der erstere stimme sogar in gewissen Zufälligkeiten der Schrift, so dasz beide, Va-

tic. u. Sinait., gleichem Vaterland, vielleicht derselben Schreibkünstlerschule angehörten, wenn auch ihr Alter um einige Jahrzehnte differieren könne. Diese Verwandtschaft erstrecke sich sogar auf gewisse Marotten der Schreiber; gewisse Formen des ω u. λλ und manche Kleinigkeiten der Art kämen nur hier vor. — Die Abwesenheit aller Initialen habe auszer dem Sinait. nur noch der Vaticanus, der Origenische Octateuch und einige zweimal syrisch überschriebene Palimpsestfragmente des Johannes zu London, in allen andern ältesten Handschriften gebe es bereits Initialen. — Ein ferneres Anzeichen höchsten Alters liege in dem Mangel der Interpunction; denn diese sei in den meisten Teilen des cod. von der grösten Seltenheit, ganze Columnen hinter einander seien ohne einen einzigen Punkt, den oft ein leerer Raum ersetze. Nur dasz später die Interpunction vielfach nachgetragen wurde.

All diese Momente gewinnen an Gewicht dadurch, dasz die Handschrift von wenigstens vier Verfassern doch mit solcher Uebereinstimmung im wesentlichen herrühre.

Zum Charakter der Schrift trete noch ein andrer Beweis: die Columneneinteilung. Leonh. Hug in seiner Schrift 'über das Alter der Vaticanischen Handschrift 1810' habe schon in der dreispaltigen Einteilung der Seiten den Eindruck einer alten Schriftrolle wiedergefunden und daraus auf die Abfassung in einer Zeit geschlossen, wo man vom Gebrauch der Schriftrollen zu dem der Bücher übergieng, aber nach alter Sitte doch die schmalen Columnen beibehielt. Im Codex Sinait. aber zeigt jede Seite vier schmale Columnen (auszer den stichometrisch geschriebenen poetischen Büchern des A. T.). In dieser Hinsicht ist er ein Unicum, während von dreispaltigen Handschriften doch noch einige (z. B. Dio Cassius in Rom) sich erhalten habe. Der Uebergang zur Buchform liege höchst wahrscheinlich am Ende des 3n oder Anfang des 4n Jahrhunderts; denn damals seien, nach Pamphilus, in Cäsarea die Papyrusbibliotheken der Klöster wegen Schadhaftigkeit der Rollen umgeschrieben worden.

Die Orthographie und der gesamte grammatische Charakter der Handschrift sei ein weiterer Beleg; besonders die sog. alexandrinischen Eigentümlichkeiten. Beispiele: τέσσερες, Δαυείδ, εἶδαν u. ä. Diese grammatische Eigentümlichkeit komme nur in unsern ältesten Handschriften vor, wol in Folge treuer Uebertragung aus den frühesten Urkunden, während sie in den späteren Unzial- und Minuskelhandschriften abgestreift worden. Cod. Vatic. sei auch hierin der ähnlichste.

Die Reihenfolge der Bücher des N. T. sei besonders merkwürdig, indem die Acta und die katholischen Briefe erst hinter den Paulinischen erscheinen, genau wie in der Peschitho, während schon cod. Vatic. Alexandr. und palimps. Paris. die allgemein übliche Anordnung befolgen, die schon aus dem 4. Jahrhundert und früher bezeugt wäre. Daher die des cod. Sinait. vor Abschlusz dieser Anordnung zu setzen, die er, später entstanden, nicht mehr hätte aufgeben können.

Ueber- und Unterschriften rührten zwar von Verschiedenen her, doch sei merkwürdig, dasz die letzteren über den actis immer nur πραξεισ (ohne αποστολων) lauten, wie nur noch in patristischen Werken, z. B. Epiphanius Gebrauch sei. Daraus dasz die Ammonischen Sectionen und Eusebischen Kanones später nachgetragen seien, lasse sich fürs Alter der Handschrift bestimmt nichts schlieszen. Jene zu einer Art Evangelienharmonie dienende Einteilung sei schon ca. 350 allgemein gebräuchlich gewesen; dies ergebe sich aus Caesarius u. Epiphanius, auch melde ja Hieronymus in seinem Brief an Damasus bald darauf ihre Uebertragung auf den lateinischen Text. Eusebius hatte sie aber schon 331 in jenen 50 für Kaiser Constantin bestimmten Handschriften zur Anwendung gebracht, worauf man sie gewis vielfach in

Gebrauch genommen haben möge. Demnach könne der cod. Sin. vor 350 und ins Zeitalter des Eusebius selbst gesetzt werden. Dasz aus der Ammonisch-Eusebischen Einteilung des Vaticanus Hug mit Unrecht auf dessen auszerordentliches Alter geschlossen, zeige der Zantische Lucas-Palimpsest aus dem 8. Jahrhundert. Es konnte also neben der gangbaren auch eine andere Einteilung sich bilden und erhalten. Die Ammonisch-Eusebischen Zahlen im Sin. seien schwierig zu beurteilen; der Schrift nach vielleicht sehr alt, aber jünger als gewisse sehr alte Correcturen, brächen sie durch Nachlässigkeit des Verfassers mitten im Lucas ab. — Die capitula fänden sich in den berühmtesten griechischen Evangelienhandschriften, besonders in den sogen. codd. A C Z T Q R fast sämtlich, und jedenfalls seien sie vor Euthalius gemacht, aber der Sin. und Vatic. hätten sie nicht.

Ep. Barnabae und Pastor Hermae erscheinen als zum Kanon der Sinaibibel gehörig. Die Kirche des 2. und 3. Jahrhunderts neigte dazu, wie Clemens und Origines durch ihr Beispiel beweisen, und als Eusebius ca. 326 die allgemein für kanonisch geltenden Bücher und die von beschränkterem Ansehen (ἀντιλεγόμενα) in ein Verzeichnis brachte, erscheinen unter letzteren die beiden genannten Bücher*) neben Acta Pauli und Apocal. Petri. Dies stimmt ganz zu dem Kanon (aus dem 3. Jahrhundert ?) des cod. Claramont. Diese Verwandtschaft zwischen cod. Sin. mit Eusebius und dem Kanon des c. Claramont. wird, wie der Redner bemerkt, noch dadurch erhöht, dass im cod. Sin. zwischen Barnabas und dem Hirten sechs Blätter, somit wol auch ein weiterer Teil der Eusebischen Antilegomena fehlen, wie dasz vom Hirten nur das erste Dritteil vorhanden und daher mit dem Schlusz auch anderes fehlen kann. Um die Zeit zu bestimmen, in der eine solche weitere Fassung des Kanons bei einer so stattlichen Bibelhandschrift befolgt werden konnte, ist zu beantworten, welchen Umfang jene von Eusebius für den Kaiser besorgten Exemplare haben mochten. Wenn er dogmatisch streng nach dem Kanon verfuhr, so war dies gehässig und anmaszend, insofern er damit nach seinem Urteil eine so wichtige und schwierige Controverse gelöst hätte; nahm er aber auch den Barnabas, Hirten usw. auf, so blieb den einzelnen Gemeinden die Wahl bei der Benutzung. Der umsichtige Bischof wird wol das letztere gewählt haben. Diesem Princip entspricht der cod. Sin., die einzige derartige Handschrift (der Vaticanus läszt wegen seiner Unvollständigkeit keinen Altersbeweis zu; die zwei Briefe des Clemens im cod. Alex. aber beweisen nur, dasz auch im 5. Jahrhundert doch manch Antilegomenon noch im Gebrauch sein konnte). Doch läszt die Ausdehnung des Kanons im cod. Sin. die Möglichkeit, wenn auch nicht Wahrscheinlichkeit, einer Entstehung der Handschrift nach 350 zu.

Aber die Unterschriften zum 2. Buch Esra und zum Buch Esther melden ja, dasz diese beiden Bücher im Sinaitischen Codex (Friderico-Augustanus; nicht א) nach einem sehr alten von der Hand des Pamphilus in seinem Gefängnis verbesserten und mit einer ausdrücklichen Note darüber ausgestatteten Exemplar berichtigt worden seien. Damit scheint alles umgestoszen. Aber es scheint nur so; diese Unterschriften beziehen sich auf die zahlreichen Verbesserungen, welche jenen beiden Büchern etwa am Anfang des 7. Jahrhunderts (von unsern Correctoren C^a und C^b) beigeschrieben wurden. Damals also erschien unser noch heute nach 1200 Jahren so überraschend wol erhaltener Codex noch nicht als sehr alt, wol aber das Exemplar des Pamphilus. — Der Redner weist dann nach, dasz jene Note von einer andern Hand als der

*) Die Concilien zu Laodicea 364 und Carthago 397 strichen den Barnabas und Hermas.

Text herrühre. Dazu kommt, dasz die vielen Correctoren auszer dem jüngsten, der dem 12. Jahrhundert angehört, der Unzialhandschrift sich bedient haben; überdies war schon im 8. oder 9. Jahrhundert eine Auffrischung des Textes vieler weichen Pergamentteile nötig, die in verschiedenen Zeiten vorgenommen wurde. Von dem Restaurator rühren auch Züge in arabischer und griechischer Schrift her, die man wol ins 8. Jahrhundert setzen dürfe.

Der Text liefert den Hauptbeweis des Alters; denn er, und oft er allein, bestätigt die Angaben über Varianten, welche die ältesten Väter in ihren Texten vorfanden. Das Marcus-Evangelium hat schon frühzeitig 20 Verse im letzten Kapitel (cf. cod. Alex., palimps. Par., Cantabr. und die andern Unzial- und Minuskelhandschriften, die alten Versionen wobei 7 Italahandschriften, alle syrischen und gothischen, also über 500 griech. seit dem 5. Jahrhundert verfaszten Handschriften). Aber aus Eusebius († 340) und Hieronymus wissen wir, dasz fast alle alten guten Handschriften die letzten 12 Verse nicht hatten. Ebenso fehlen sie im cod. Sin. und Vatic.

Ephes. 1, 1 steht seit lange in der Vulgata *τοῖς οὖσιν ἐν Ἐφέσῳ*, der Commentar des Origenes und eine Bemerkung Basilii M. und Marcions Correctur beweisen, dasz sie die letzten zwei Worte nicht vorfanden; nur unser cod. Sin. und Vatic. bestätigen dies.

Zu Matth. 13, 35 berichtet Hieronymus, Porphyrius habe dem Evangelisten die Ignoranz imputiert, dasz er hier dem Iesaias die Prophezeiung in den Mund lege, Hieronymus fand aber den Namen in seiner Handschrift nicht mehr, indem sie wol, wie er meint, kluge Männer entfernt hätten. Die Clementin. Homilien und Eusebius bezeugen sie. Der cod. Sin. hat sie, ganz allein neben fünf Minuskeln, aufbewahrt; nur dasz ein Corrector diesen Namen anzweifelte.

Zu Luc. 7, 35 bemerkt Ambrosius: plerique Graeci hätten *ἔργων* statt *τέκνων*; dies bestätigt nur cod. Sin.

Joh. 1, 14 alle Urkunden (auszer Cantabr.): *ἦν*. Origenes fand in manchen *ἐστίν*. So Cantabr. u. Sin.

Marc. 11, 1 wird Origenes Angabe ebenfalls von cod. Sinait. und Cantabr. bestätigt.

Zu Joh. 17, 7 bemerkt Chrysostomus die Variante *ἔγνων*. Nur cod. Sin. hat es.

[Hebr. 9, 17 hat nur cod. Sin. und Claramont. die von Isidor erwähnte Variante *μη τοτε*. — Isidor † 434].

Joh. 12, 32 hat Augustin: omnia, mit Verwerfung von *πάντας*; cod. Sin. Cantabr. und eine Minuskel: *πάντα*.

Luc. 24, 13 wird Emmaus zuversichtlich von Eusebius und Hieronymus mit Nicopolis identificiert; sie musten also lesen: 160, nicht 60 Stadien. Schon Robinson hat dies vermutet und der Sin. hat *εξηκοντα και εκατον*.

Wenn nun diese vereinsamten Sinaitischen Lesarten und noch manche andere ausdrücklich durch Nachweise aus dem dritten und vierten Jahrhundert bestätigt werden, so finden sich andere durch zuverlässige Citate der Väter aus derselben Zeit oder durch die ältesten Uebersetzungen anerkannt. Matth. 18, 24 las Origenes, wie er an 6 Stellen zeigt, *πολλων* für *μυριων*, wozu auszer der kopt. und sahidischen Version cod. Sin. stimmt; Joh. 13, 10 bringt nur der cod. Sin. mit Zustimmung mehrerer lateinischer Handschriften die gleichfalls 6mal wiederholte Lesart des Origenes und also wol des Johannes selbst zur Anerkennung; Matth. 7, 13 hat cod. Sin. mit Clemens und Origenes *ἡ πύλη* weggelassen; 2. Petr. 1, 4 cod. Sin.: *ἐπιθυμίαν φθορᾶς*, cf. Hieronym.; Joh. 6, 51 cod. Sin. (wie Tertullian und Speculum Augustin.): *ον εγω δωσω υπερ της του κοσμου ζωης*; Joh. 2, 3: *ουκ ειχον οινον· συνετελεσθη*

γαρ ο οινος τον γαμον, wie nur die ältesten lat. Handschriften, die aethiopische Uebersetzung und der Rand der zweiten syrischen noch haben.

Doch genug. Es erhellt daraus, dasz der Sinaiticus aus einer älteren Zeit stammt als alle übrigen Handschriften, obwol der Vaticanus ihm am nächsten steht. Schlieszlich verweist der Redner auf seine Prolegomena mit der Andeutung: 'dasz keine einzige unserer Handschriften in so überraschender, wahrhaft wunderbarer Weise die Feststellung und Wiederherstellung des ursprünglichen Aposteltextes fördert, wenn auch immer der rechte Gebrauch der Handschrift zu diesem Zwecke einer erfahrenen und vorsichtigen Hand bedürftig ist. Mein Schluszurteil in den Prolegomenen lautet dahin, dasz die uns von der göttlichen Vorsehung geschenkte Urkunde ohne allen Zweifel epochemachend in die text-kritischen Forschungen hereintritt. Der codex Sinaiticus wird, unterstützt von den nächstältesten und nächstverwandten, die Reform der neutestamentlichen Textkritik, so weit sie noch möglich geblieben, dauernd begründen.'

Am Schlusz der bis 12½ Uhr dauernden Sitzung begab sich die Mehrzahl der Anwesenden in das Fürstenzimmer, in welchem der codex Sinaiticus nebst den oben erwähnten Facsimiles und Druckproben auflagen und von Hofr. Tischendorf an diesem und am folgenden Tag vorgezeigt und mit Erläuterungen begleitet wurden. Für diese Gefälligkeiten, für den in hohem Grade interessanten Vortrag und für die Gelegenheit eine so wichtige Urkunde mit eigenen Augen zu sehen, sind ihm gewis mit uns alle Anwesenden sehr dankbar.

Zweite allgemeine Sitzung. 25. September. Präsident: Professor und Oberbibliothekar Dr. C. Halm. Anfang 10½ Uhr.

Die Sitzung wurde mit einigen Mitteilungen eröffnet. Zunächst verlas der Präsident ein Telegramm aus Berchtesgaden, worin Ihre Majestäten der König und die Königin freundlichst dankten für den Toast, den beim Diner des vorhergehenden Tages Präsident Mezger auf Allerhöchstdieselben ausgebracht und in welchen die Versammlung freudig mit eingestimmt hatte. In mehreren Zuschriften waren die Mitglieder der Versammlung von den betreffenden Directionen zum Besuch der Gemäldegallerie, des Augsburger Kunstvereines, des Maximilianeums und der Sammlungen des naturhistorischen Vereines eingeladen. Weiter kam zur Verlesung ein Schreiben der Teubnerschen Verlagshandlung, worin sie sich bereit erklärt, den Druck der Verhandlungen gegenwärtiger Versammlung zu übernehmen, aber nur unter der Bedingung, dasz die Vorträge baldigst eingesendet würden. Prof. Hermann Fritzsche aus Leipzig übersandte die oben erwähnte Festschrift mit einem Schreiben, worin er bedauert, durch Krankheit in seiner Familie von der ersehnten Reise nach Augsburg abgehalten zu sein. Die oben schon erwähnten Festschriften von Nitzsch, Urlichs, Oncken, Dillmann, v. Hefner, v. Leutsch wurden als inzwischen eingelaufen bezeichnet und statutengemäsz der Stadtbibliothek von Augsburg zur Aufbewahrung übergeben.

Nach der Tagesordnung hatte den ersten Vortrag in dieser Sitzung Prof. D. Köchly zu halten, welcher *über die Zusammensetzung und die Bestandteile der Odyssee* sprach. Da es unsere Aufgabe hier zunächst nur sein kann, den materiellen Inhalt der Vorträge wiederzugeben, die Form aber den Protokollen der Versammlung zu überlassen ist, so müssen wir auch darauf verzichten, diesen mit groszer rednerischer Gewandtheit gehaltenen Vortrag dem Wortlaute nach hier aufzunehmen.*)

*) Nach v. Karajan's Erwartung wird Köchly's Rede in den Verhandlungen in wesentlich anderer Form erscheinen; er hat sie daher

'In einer Versammlung, die eben nicht allein dazu zusammentritt, dasz wissenschaftliche Discussionen gepflogen werden, sondern dasz auch in weiteren Kreisen für unsere Philologie immer wieder von neuem Begeisterung erweckt, Anhänger gewonnen werden, könnte man ihm sein Thema vielleicht zum Vorwurf machen, aber er wolle den Versuch eben doch damit machen und berufe sich auf das was Goethe in der Elegie 'Hermann und Dorothea' (sämtl. W. in 40 Bdn I S. 263) sage:

Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn.
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.

'Und Goethe ward Homeride für ewige Zeiten.' Sein Hermann und Dorothea wird niemals vergessen werden.

Freilich folge dann die Reaction, oftmals sei die Sache zwischen Goethe und Schiller besprochen worden und dieser, empört über die kritischen Kleinigkeiten, habe den Gedanken barbarisch gescholten. Und als Schubarth's Homer als Aeneadenhofdichter auftrat, da habe Goethe (a. O. II, S. 270) mit jener ihm so wol anstehenden Ironie geschrieben:

Scharfsinnig habt ihr, wie ihr seid,
Von aller Verehrung uns befreit,
Und wir bekannten überfrei,
Dasz Ilias nur ein Flickwerk sei.

Mög' unser Abfall niemand kränken;
Denn Jugend weisz uns zu entzünden,
Dasz wir ihn lieber als Ganzes denken,
Als Ganzes freudig ihn empfinden.

Der Dichter habe Recht. Wolf's Behandlung sei nur eine äuszerliche, historische, negative gewesen. Es habe noch die Beweisführung von innen heraus gefehlt, bis Lachmann mit seiner Liederkritik hervortrat und die erste Hälfte der Ilias etwa in 13 kürzere, die zweite Hälfte in etwa 6 längere Gedichte zerlegte. Uebrigens übergehe er die kleineren Nachdichtungen u. dgl., wolle auch nicht polemisieren; denn wie Antigone sage er: Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.

Aber zwei Fragen der Einheitskritiker seien vor allen Dingen zu erledigen. Erstens: 'Wenn in der That die Ilias aus Einzelliedern zusammengesetzt ist, wie kommt es, dasz diese nun zu einem Ganzen, — denn die einheitliche redactionelle Haltung des Ganzen wollen auch wir nicht leugnen — vereinigt wurden? Wie konnte den Peisistrateern einfallen, Lieder zu vereinigen, die an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Poeten gedichtet und bis dahin einzeln herumgeflattert sind, einzeln vorgetragen wurden durch die Rhapsoden?' — Antwort: die Peisistrateer haben nur vollendet, was Jahrhunderte lang, zuerst halb instinctiv, dann mit Reflexion, durchaus aber mit Naturnotwendigkeit begonnen und fortgeführt wurde. Näheres Eingehen verbiete die Zeit; Redner verweist also, indem er gleichsam nur als Sphinx (über die Entwicklung des griechischen Epos) eine Antwort geben könne, auf Pindars Worte:

*Ὅθεν περ καὶ Ὁμηρίδαι
ῥαπτῶν ἐπέων ταπόλλ' ἀοιδοὶ
ἄρχονται Διὸς ἐκ προοιμίου κτλ.*

---

beinahe wörtlich wiedergegeben; (in seinem Bericht: Zeitschr. f. d. österr. Gymn. XI. Heft). Für die Verhandlungen hat Köchly bis jetzt nichts eingesandt, die Stenographen den gehaltenen Vortrag ebenso wenig, und wir sind daher auf unsere Aufzeichnungen neben Karajan's gründlicher Arbeit angewiesen.

Darin liege implicite die Antwort. — Aber die Beantwortung der zweiten Frage führe in ein neues, hoffentlich letztes entscheidendes Stadium der Homerkritik. 'Woher nehmen denn die Anhänger der Liedertheorie das Masz für ihre Homerlieder?' Ist es moderne Aesthetik, sind es die Gesetze, wie sie Hegel und seine Schüler aufgestellt haben, oder etwa die Wünsche, welche die verschiedene Neigung der Leser hegt? Da ist doch an dem was Aristoteles und die Alexandriner anerkannten viel eher festzuhalten.'

Antwort (leicht wie beim Columbusei): 'Das Masz zur Beurteilung, Ausscheidung und Wiederherstellung der homerischen Lieder nehmen wir aus ihnen selbst.' Es seien ja vollständige, gut erhaltene (abgesehen von leicht abfallenden Interpolationen) Lieder vorhanden, wie die Doloneia; man braucht dabei eigentlich nur zu schauen, zu lesen und zu genieszen, 'und es steigt in uns auf der Begriff des homerischen Liedes mit seiner dramatischen Einheit der Zeit und der Handlung, mit seiner Uebereinstimmung der Charaktere, mit dem homerischen Verhältnisse, in welchem die Teile sich zum Ganzen fügen, und endlich, was freilich nur in der Ursprache bemerkbar ist, mit der eigentümlichen Uebereinstimmung des epischen Stiles. Die 'Presbeia' sei ein ebenso vollständiges Lied; ebenso der 'Wettkampf an Petroklos' Leichenhügel', ein Bild das uns so modern erscheint, einem Wettrennen zu vergleichen auf Albions Insel; dazu Hektor's Lösung.

Diese Lieder sind der Leitfaden bei Reinigung der Gesänge von Entstellungen, bei Entwirrung der verschlungenen: man weisz ja jetzt welches das Wesen des homerischen Epos ist. 'Das ist die dritte Entwicklung, welche zur historischen Beweisführung Wolf's, zur kritischen Sichtung Lachmann's die positive That fügt, die ästhetische Kritik, die Homers Lieder endlich als das genieszbar machen wird, was sie sind, als wahrhaft grosze Dichterwerke.' Eine antike Aesthetik müsse wieder hergestellt werden für Epen und Tragödien.

Dasz die Odyssee auch nicht ein 'unantastbares Heiligtum' sei, hat Bekker, Hennings, Kirchhoff u. a. bewiesen, die an ihr rühmlich 'gearbeitet' und so bei ihm, dem Redner, schon seit länger als den horazischen neun Jahren feststehende Ansichten bestätigt hätten. Schlieszlich habe erst kürzlich Kern in Ulm die colossalen Widersprüche über die Freier der Penelope gründlich bloszgelegt. — Ueber die Odyssee wolle er nun, da allgemeine Aufzählungen, eine Nomenclatur 'nicht blosz die schönere Hälfte unserer Versammlung' herzlich langweilen dürfte, eine ganz kurze Skizze liefern, von der Art, wie er meine, dasz sie zusammengesetzt sei und werde sich begnügen, an einem einzelnen Beispiele zu zeigen, wie er den Beweis hierfür führe, was dann freilich auch auf eine Art 'kritischer Bestätigung' hinauslaufe.

In den ersten 12—13 Gesängen werde jedermann zwei grosze Hälften als unterscheidbar erkennen: 'Telemachos Ausfahrt' und 'Odysseus Heimkehr'. Die erstere α—δ, die zweite von Odysseus Abfahrt von Kalypso bis zu seiner Ankunft auf Ithaka. Hennings Arbeit (Suppl. Bd. dieser Jahrb. 1857—60. S. 123—234) über die erstere stimme mit seinen Ansichten ganz zusammen; nur halte er, der Redner, das ganze erste Buch (auszer Prooemium und Götterversammlung) für das Machwerk desjenigen, welcher jene zwei Hälften zuerst verknüpfte. Das erstere konnte man bequem in kleinere Rhapsodien zerlegen, alle mit einheitlicher Idee: Erziehung des jungen Telemachos zum Manne durch Pallas Athene.

Odysseus Heimkehr. In ε, ζ haben wir zwei solche in ihrer Art abgerundete Kunstwerke, die aber nicht von einander zu reiszen sind. Die 'Heimkehr' gliedert sich in fünf Rhapsodien, gleich Acten einer

Tragödie. Jede ist für sich ein Ganzes*) und verbindet sich doch harmonisch mit den übrigen: das Buch Kalypso und das Buch Nausikaa. — (Dasz Anfang von α und ε ursprünglich zusammengehört, ist schon durch eine Reihe kritischer Forschungen kritisch beleuchtet und erörtert worden.) Der Redner entwickelt dann die kunstvolle Anlage jener beiden Bücher, wobei er auf einzelne poetische Feinheiten aufmerksam macht.

Mit dem siebenten Buch (η) 'kommen wir auf einmal in Dorngesträuch und Distelgebüsch'; ganze Stücke sind anderswoher zusammengestohlen und zusammengeflickt. In η und ϑ läszt sich zunächst unterscheiden: ein späteres ziemlich schlechtes Lied: ἆϑλα, vielleicht nur Folie für die Götterkomödie von Ares' und Aphroditens Liebschaft; auszer edlen Teilen des alten edlen Liedes sind dann nur noch Bruchstücke zu entdecken von einem andern ältern Gedichte, in welchem Odysseus nicht durch Nausikaa, sondern von Athene selbst am frühen Morgen in Nebel gehüllt, ins Haus des Alkinoos geführt, die Fürsten schmausend antrifft, befragt wer er sei, sofort seine Abenteuer erzählt und Abends sogleich weiter befördert wird. Doch läszt sich das Lied nicht völlig mehr herstellen.

Ueber den Apolog nur zwei Worte. Vor allem ist, wie sogar das Haupt der Einheitskritiker zuerst gethan, die jüngere Nekyia auszuscheiden, die nie selbständig existierte; innigst verwebt damit ist der Raub der Sonnenrinder und was damit in μ und κ zusammenhängt; denn im alten Lied ist nur Poseidons Zorn Schuld an Odysseus Leiden. Zweitens sind im Apolog ältere Bestandteile, die unser groszer Dichter selbst aufgenommen und hineingewebt hat: der ältere Apolog (Kikonen, Lotophagen, Lästrygonen, Aeolos, Sturm, Kalypso's Insel); aus Pietät oder einer gewissen Ironie hat dann der Dichter der Heimkehr nach der kurzen Erzählung von den Lästrygonen und Lotophagen die Abenteuer bei den Kyklopen und der Kirke, mit gleichen Motiven, gedichtet und alles zusammengeschmolzen.

Das gröszere Gedicht, nach Ausscheidung jener Einschiebsel usw., Odysseus Heimkehr, zerfällt nun in fünf Bücher: Kalypso, Nausikaa, Odysseus Aufenthalt bei den Phäaken, Odysseus Abenteuer, Odysseus Heimkehr. Beim dritten den Faden der Auseinandersetzung wieder aufnehmend schildert der Redner sodann den Inhalt der drei letzten Bücher dieses Gedichts, bis Odysseus ohne sein Zuthun durch der Götter Huld in die Heimat gelangt. Hier bricht das Gedicht ab; die zweite Hälfte der Odyssee besteht aus lauter kürzeren aber jüngeren Einzelliedern. — Solche Gebilde, wie Nausikaa oder die spätere Iphigenie, sind ewig und 'es kommt nur darauf an, sie mehr und mehr zur Erscheinung zu bringen. Das ist die dritte und letzte Aufgabe der Kleinliederkritik, der viel gescholtenen.'

'Alkibiades verglich den Sokrates mit einer Silenstatue, in welcher goldene und silberne Götterbilder versteckt sind. Die Ilias und Odyssee, wie wir sie haben, sind auch solche Silenstatuen, 'die vielfach durchsichtig, bald klarer bald trüber die göttliche Schönheit Homers hindurchblitzen lassen. Und gerade diese Götterbilder, diese wirklich homerischen Stellen, die sind es, die uns stets bei der Lesung Homers so angezogen, begeistert, erfreut haben. Es ist die Aufgabe dieser Kleinliederkritik, diese krystallenen Silenstatuen zu öffnen, wo wir es können und sie zu zerschlagen, wo wir es müssen, und zu sagen: kommt hierher und schaut! Erst hier sind die wahren Homerischen Götter!'

---

*) Wir verlassen die lästige indirecte Rede und setzen eigene Worte Köchly's fortan immer in Anführungszeichen.

Prof. D. Düntzer aus Köln ergriff darauf das Wort, um mit seiner schon seit 30 Jahren eingenommenen Ueberzeugung den eben gehörten Ansichten entschieden entgegenzutreten. Die Homerischen Gedichte seien von einer Masse kleiner Einschiebungen durchzogen, welche sich die Rhapsoden erlaubten; diese Auswüchse müsten erst weggeschafft werden, ehe man an eine gründliche Erörterung über die Zusammensetzung der Homerischen Gedichte gehen könne. Die Kleinliederjäger hätten meist auf solche Stellen ihre Schlüsse gegründet und solche Einschiebungen zum Beweise verschiedener Lieder misbraucht, selbst Männer wie Lachmann und Kirchhoff. Andererseits hätten sie ebenso viel Schlimmes übergangen, wenn es zu ihrem Zwecke paszte. Uebrigens erkenne er mit Dank, dasz aus der wahrhaft dramatischen Auseinandersetzung des 'beredten Redners' auch ihm manche Stelle in richtigerem Lichte entgegen getreten sei.

Da Niemand weiter das Wort verlangte, gab der Präsident dem auf der Tagesordnung nächstfolgenden Redner das Wort.

Demnach hielt Prof. Dr. Thomas aus München seinen ursprünglich für die pädagogische Section bestimmten Vortrag: 'Fallmerayer als Schulmann.' Er motivirte denselben im Eingang damit, dasz gerade in Augsburg Fallmerayer, nachdem er den Degen eines Kämpfers für die vergeblich erstittene Freiheit deutscher Nation mit dem Magisterium vertauscht hatte, seine Lehrthätigkeit begonnen habe. Seiner Zeit- und Amtsgenossen (der älteste Gefährte Prof. Haggenmüller in Kempten sei ihm bald ins Reich der Schatten gefolgt) seien wenige mehr am Leben: Mich. Fuchs, Professor emeritus in Ansbach, mit welchem der Lieutenant des 11. bayr. Infanterieregiments in Lindau Tacitus und Homer gelesen, und ehemalige Augsburger Collegen: Prof. Schmidt zu S. Anna in Augsburg und Decan Förg in Neuburg a/D. Dagegen mögen Schüler Zeugnis geben dasz er ein ausgezeichneter Lehrer gewesen, in erster Linie Marc. Jos. Müller, dessen Vater, einer der wenigen wirklichen Schulräthe, die Bayern gehabt, Anlasz gab, dasz im J. 1818 Fallmerayer als Primärlehrer nach Augsburg gerufen wurde. Die Papiere meines sel. Freundes — so fuhr etwa der Redner fort — die er mir anvertraut, enthalten auch manch schönen Nachweis über jene Periode, wo er in Augsburg und Landshut gewirkt habe. Wenn an einem Lehrer und Erzieher neben ausgiebigem Kenntnisschatze vor allem Lebendigkeit und Unmittelbarkeit im geistigen Verkehr, frohe Beharrlichkeit an schwerem Werke, ein unbestechlich lauterer Charakter und sich selbst prüfende Gerechtigkeit als Kennzeichen erscheinen, so war F. ein Meister der Schule. Nachdem er der vermeintlich glänzenden militärischen Laufbahn einmal entsagt hatte, fand er in der neuen bald sich heimisch, ja glücklich: 'man hat Gewicht, man hat Ansehen, man ist Professor.'

Begeistert für seinen Beruf, wie er war, versäumte er auch jetzt nicht die ihm anvertrauten Zöglinge bei Gelegenheit durch Ansprachen zu ermuntern, wie er früher seine Waffenkameraden mit Cäsars Reden haranguiert hatte. Diese edle Begeisterung leuchtet auch aus der Ansprache hervor, mit welcher er in das Collegium der Anstalt eintrat; den Schülern machte er neben Fleisz und Aufmerksamkeit insbesondere Moralität und gute Sitten zum Gesetz. 'Wenn ihr einmal selbst gestehen müst', ruft er ihnen ein andermal zu, 'man habe euch frühzeitig mit der Wahrheit und dem Wesen des menschlichen Lebens vertraut gemacht, so soll dieses Bekenntnis das schönste und bleibendste Denkmal sein, welches ihr meinen Mühseligkeiten und euren jugendlichen Bestrebungen setzen werdet.' Wie seine Werke seine Bewunderung classischer Rede und seine Meisterschaft darin bekunden, so trat die lebendige Begeisterung für Anmuth und Kraft der Sprache auch am Lehrer

und Professor hervor. Freilich bezeigte er seine Hochachtung vor derselben auch durch die Gewissenhaftigkeit, mit welcher er sich auf seine Vorträge und seine Lehrthätigkeit vorbereitete. So war es ihm auch möglich, auf den Ideenkreis der Jugend einzugehen; alle Aufgaben die er stellte tragen das Gepräge, dasz sie der Schule entwachsen sind und nur das Mögliche verlangen, an sich. Schule und Leben vermittelte er so in der Schule, aber nicht minder in seinen histor. Werken, die eben darum so unmittelbar auf die Gegenwart wirken; F. wollte und muste lehren, dort die Jugend, hier die deutsche Nation. — Ganz eminent musz die Wirkung gewesen sein, welche F.s Vorlesungen über die allgemeine und bayerische Geschichte in den Jahren 1827—31 in Landshut hervorbrachten, so gründlich, wahrheitsliebend und vorurteilsfrei zeigte sich hier dieses auserlesene Lehrtalent; so dasz die Lectüre dieser Hefte lebhaft an die alle hinreiszenden Vorträge Christian Bomhard's in Ansbach erinnern. — Von der Gewissenhaftigkeit des Mannes und zugleich seinem Edelsinn zeugen die täglichen Notizen seines Tagebuchs, in welchen er über seine Lehrthätigkeit mehr als streng zu Gericht sitzt.

Im Juli 1831 schlosz er seine Vorlesungen, um seine erste grösszere Reise nach dem Süden anzutreten; schon hatte sein Werk über Morea und Trapezunt seinen Ruf als Geschichtschreiber begründet. Nach seiner Rückkehr, drei Jahre später, fand er seine Stelle nicht mehr wieder. Die Richtung, welche damals der Schule und Wissenschaft mit Entschiedenheit gegeben wurde, hatte alles geändert; damals kämpfte Thiersch seinen Heldenkampf für Freiheit des Unterrichts, für Erziehung zur Menschlichkeit — auch F. gereichten seine hervorstechenden Eigenschaften hinterrücks zum Vorwurf: Geist und Herz, Wissen und Mut zu besitzen kann einmal nur privatim geduldet werden — F. wurde in den Ruhestand gesetzt. So war freilich der Verwendung seiner Talente für Bayern ein Ziel gesetzt; aber nichts konnte ihn hindern, mit dem Schwerte des Geistes und der Schneide des Wortes dem deutschen Vaterlande zu dienen, dessen politische Unkraft keinem tiefer in die Seele schnitt, als ihm dem feurigen Mahner, dem ernsten Warner, dem freimütigen Sohne desselben; so hat er durch den Glanz seines Namens zugleich dem des deutschen Vaterlandes Anerkennung und Hochachtung weit über Deutschlands Gauen hinaus verschafft. 'Deutschland wird Fallmerayer nie vergessen, wenn es das Gedächtnis seiner groszen Historiker und Politiker feiert, Bayern wird Fallmerayer nie vergessen, wenn es den Lehrern und Bildnern des Volkes eine Gabe des Dankes spendet, und deshalb hat es mich getrieben, Fallmerayer dem Schulmann hierorts als vor einer würdigen Zeugenschaft im unverschlossenen Atrium dankbaren Nachruhmes einen Ehrenkranz zu weihen.'

Prof. Dr. Bursian aus Tübingen hielt sodann einen Vortrag '*über archäologische Kritik und Hermeneutik.*' (Wir sind nicht im Stande, diesen mit der dem Hrn. Redner eigenen lebendigen Beredsamkeit vorgetragenen Gegenstand genau wiederzugeben und beschränken uns daher auf skizzenhafte Andeutungen.) Früher wurde diese Seite der Archäologie mehr praktisch geübt als systematisch dargestellt, besonders von Winckelmann, Lessing und Zoega. Der Name für diesen Teil der Wissenschaft findet sich wol zuerst bei Fülleborn in der Encyclopaedia philologica, Berlin 1798, die im wesentlichen auf F. A. Wolf's Schema beruht und durch seine Vorlesungen angeregt ist: Abschnitt V bezieht sich auf die Geschichte der griech. und röm. Kunst: dabei befinden sich observationes quaedam ad hermeneuticam et criticam archaeologicam. Gleichzeitig C. D. Beck, commentationes academicae de interpretatione veterum scriptorum atque monumentorum ad sensum veri et pulcri facilem atque subtilem excitandum acuendumque recte instituenda.

Lips. 1798. Abhandl. 3 u. 4. Noch O. Müller sagte in der ersten Auflage seines Handbuches der Archäologie 1830: 'Hermeneutik und Kritik, formelle Disciplinen, nicht besonders darstellbar', was Welcker rügte in der Anzeige des Buches, Rhein. Mus. II S. 463 f., wo er den Wunsch ausspricht, dasz in einer Hermeneutik der Kunst alle bei ihr im Ganzen und Einzelnen eigentümlich zu nehmenden Gesichtspunkte zusammengefaszt würden; daher in den folgenden Ausgaben des Handbuches jene Bemerkung weggelassen wurde, aber dadurch die Hermeneutik und Kritik der Kunstwerke ganz daraus verschwanden; nur später bei der Einleitung zur Geographie der Kunstdenkmäler blieb noch die Bemerkung stehen, dasz die Topographie der Kunst und die Lehre von den Fundorten der Kunstwerke dem Forscher als ein Hauptmittel der Kritik und Hermeneutik von der grösten Wichtigkeit sei. — Zuerst handelte systematisch darüber Conr. Lavezow über archäol. Kritik und Hermeneutik in den Abhandl. der Berl. Akad. 1833, hauptsächlich Deductionen der philos. Grundsätze der Erklärung überhaupt und ihrer Anwendung auf die Kunstwerke, sowie der Untersuchung über Aechtheit oder Unächtheit eines alten Kunstwerkes, über die Zeit seines Ursprungs und seiner individuellen Urheber. — Dann folgte Preller's Abhandlung 'über die wissenschaftliche Behandlung der Archäologie' in den Supplementheften zum 3. Jahrg. d. Zeitschr. f. Altert. (1845); der erste Artikel bezieht sich auf die Stellung der Archäologie zu den übrigen philol. Disciplinen und auf die Einteilung derselben; der zweite (Nr. 13—15) gibt 'Grundzüge zur archäol. Kritik und Hermeneutik'; er setzt neben die äuszere, der diplom. Kritik der Schriftwerke entsprechende, und neben die Conjecturalkritik der Monumente noch eine dritte Gattung, 'die constitutive Kritik der Archäologie', welche den Ursprung des Bildwerks nach Zeit, Volk und Individualität feststellen soll. In Bezug auf die Hermeneutik handelt er zunächst von den Hülfsmitteln der archäol. Erklärung (Stellen alter Schriftsteller, Inschriften, Vergleichung anderer Monumente); dann von den Aufgaben der archäol. Hermeneutik: a) technische Kunsterklärung, b) sachliche Kunsterklärung, c) ästhetische Erklärung, wobei er auch die Symbolik und das Verhältnis der Kunst zur Religion in Betracht zieht. — Gegen die von Preller beliebte Gegenüberstellung der Philologie, als Kunst die schriftlichen Denkmäler zu behandeln und zu verstehen, und der Archäologie, als Kunst desgleichen für die Kunstdenkmäler, hat sich besonders O. Jahn erklärt 'über das Wesen und die wichtigsten Aufgaben des archäologischen Studiums' (Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1848. S. 209 ff.), der mit Recht hervorhebt, dasz nicht die Art der Quellen, sondern das Princip und die Aufgabe der Forschung eine besondere Wissenschaft oder Disciplin constituieren: dies ist für die Archäologie die künstlerische Seite des antiken Lebens im engen Zusammenhang mit den übrigen Seiten desselben. Diesen Gesichtspunkt hat auch Overbeck festgehalten 'über Systematik der Archäologie der Kunst' (Allg. Monatschr. f. d. Litt. 1853. S. 444 ff.), wobei auch eine kurze Skizze der Kunstkritik und Kunsthermeneutik gegeben wird; während Gerhard 'Grundris der Archäologie', Berlin 1853 (zum Teil Umgestaltung des Aufsatzes im ersten Bande der hyperboreisch-röm. Studien) die Archäologie als denjenigen Zweig der klass. Philologie bezeichnet, welcher im Gegensatz litterarischer Quellen und Gegenstände auf den monumentalen Werken und Spuren antiker Technik beruht, wozu er auszer den Werken der Baukunst und der bildenden Künste auch Orts- und Inschriftenkunde rechnet; diese Archäologie teilt er in drei Teile; einen propädeutischen, historischen und praktischen Teil, als Einleitung zum dritten Teil stellt er die Kunst zu sehen (Autopsie), zu prüfen (Kritik) und auszulegen (Hermeneutik) hin. Bedenklich ist dabei

nur die Stellung vor dem dritten Teile, da ja doch der zweite, historische, wesentlich auf den Resultaten der Kritik und Hermeneutik der Kunstwerke beruht; die Autopsie ist blosz Sache der Uebung, nicht durch Regeln zu lehren, eine Vorbedingung für die Kritik, wie etwa das Lesen der Handschriften und Inschriften.

Aufgabe der gesamten Altertumswissenschaft ist nun aber die Erkenntnis und Reproduction des klass. Altertums nach allen Richtungen des Lebens und der geistigen Thätigkeit, des äuszern und innern Lebens, der praktischen und theoretischen Seite desselben. Für die Lösung dieser Aufgabe gibt es eine doppelte Art von Quellen, litterarische, welche den ihnen zu Grunde liegenden Gedanken durch Worte, vermittelst der Sprache, ausdrücken (wozu auch die Inschriften gehören) — und bildliche (monumentale), welche denselben durch Formen oder Symbole, die auf dem Wege handwerksmäsziger Technik geschaffen sind, ausdrücken; beide Arten von Quellen gelten als solche für alle Disciplinen der Altertumswissenschaft. Wie die Kunst des Altertums nicht blosz aus den bildlichen sondern auch aus den litterarischen Quellen zu erkennen ist, so auch die übrigen Disciplinen nur aus beiden Arten von Quellen gemeinsam. Die Grundsätze für Prüfung und Verständnis beider Quellenarten gibt die Kritik und Hermeneutik, zwei in Theorie und Praxis untrennbare durchaus formale Künste, die zusammen die Kunst der philologisch-historischen Methode bilden; diese Grundsätze sind durchaus identisch, nur in der Ausübung etwas modificiert durch die verschiedene Beschaffenheit der beiden Arten von Quellen; daher sind beide zusammen darzustellen.

Die Aufgabe der Kritik ist eine doppelte: 1) die ursprüngliche durch die Ueberlieferung getrübte Gestalt eines antiken Werkes (in Schrift oder Kunst), sowie es aus der Hand seines Schöpfers (Verfassers oder Bildners) hervorgegangen, soweit als möglich wieder herzustellen; 2) die Stellung, welche es zur Gesamtmasse der übrigen Werke einnimmt zu bestimmen: jenes gewöhnlich als die niedere, dieses als höhere Kritik bezeichnet; bei beiden Teilen ist sowol beurkundende oder objective, als divinatorische oder subjective Kritik anzuwenden. Der erste Teil erfordert eine doppelte Thätigkeit: die recensio, welche die relativ älteste Gestalt eines Werkes soweit sie durch Zeugnisse zu ermitteln ist, und die emendatio, welche die ursprüngliche Gestalt desselben zu ermitteln hat. Die Recension umfaszt also wesentlich eine Geschichte der Ueberlieferung, soweit sie durch Zeugnisse zu ermitteln ist, von der jetzigen Gestalt des Werkes rückwärts gehend; bei den Bildwerken ist sie beschränkter als bei den Schriftwerken, da die Ueberlieferung in der Regel eine unmittelbare ist: während von den Schriftwerken nur Abschriften existieren, ist das Bildwerk selbst auf uns gekommen, meist in verstümmeltem oder durch Interpolation entstellten Zustande, also als Object der emendatio, nicht der bloszen recensio. Aber auch eine solche ist, ganz analog der Sichtung der handschriftlichen Ueberlieferung, bei Bildwerken in zwei Fällen aufzustellen: 1) wenn uns von einem Bildwerke nur noch Abbildungen oder Beschreibungen, die von einander abweichen, vorliegen; 2) wenn eine Mehrzahl von Bildwerken sich als blosze Wiederholungen eines gemeinsamen Originals erkennen lassen; das Verfahren dabei ist ganz wie bei Recension eines schriftlichen Textes nach verschiedenen Handschriften: das was in allen einzelnen Exemplaren gleichmäszig erscheint gilt als sicher dem Original angehörig, was sich in den ältesten und sorgfältigsten Exemplaren findet, wenigstens mit groszer Wahrscheinlichkeit, was nur in den jüngeren und nachlässigeren, als Zusatz oder willkürliche Anordnung der Nachbilder, wie bei den Handschriften der Schreiber. Wie ferner die Recension bei Schriftwerken eine möglichst voll-

ständige Geschichte der Ueberlieferung zu geben hat, so sind auch bei einem Bildwerke zunächst seine Schicksale von der jetzigen Zeit rückwärts bis zu seiner Auffindung, dann soweit dies möglich, wie namentlich bei Bauwerken und einzelnen plastischen Werken, bis zur Zeit seiner ersten Aufstellung zu verfolgen. Die emendatio dagegen hat das was sich durch sichere Prämissen als ungehörig und zu dem übrigen nicht passend herausstellt, also Interpolationen, zu entfernen und durch Combinationen von möglichster Sicherheit und Wahrscheinlichkeit, also durch Conjecturen, zu ersetzen; wie bei den Schriftwerken hier die Anspielungen und Nachahmungen in andern Werken wichtig sind, so bei den Bildwerken die Auffindung ähnlicher, in der Hauptsache dasselbe Original nachbildender Werke (Apollo v. Belvedere). Im zweiten Hauptteil, der Totalkritik, ist wieder für Schrift- und für Bildwerke ein ganz analoges Verfahren zu beobachten, nur ist es für die letzteren schwieriger, weil nur in seltenen Fällen der Name des Künstlers überliefert ist, während dies bei den Schriftwerken in der Regel der Fall ist. Daher ist zunächst zu fragen, ob das Bildwerk überhaupt antik ist oder moderne Fälschung vorliegt, eine Frage, die bei Bildwerken viel häufiger sich aufdrängt als bei Schriftwerken, obwol sie auch hier nicht ganz ausgeschlossen ist (Sanchuniathon, Uranios, kleine lat. Gedichte wie das Spicedion Drusi, das von C. Barth fingierte Fragment des Vestritius Spurinna u. a.); auch die Entscheidungsgründe sind ganz analog; dann fragt sich, welchem Volke, welcher Periode der bildnerischen Thätigkeit das Object angehört, wobei insbesondere die archaisierenden Werke von den ächt archaistischen zu scheiden sind; Aehnliches ist ja auch bei Schriftwerken der Fall (spätere Nachbildungen älterer Dialekte, wie einzelne unter den Schriften des Lukianos); endlich welcher Kunstschule und wo möglich welchem Künstler das Werk zuzureihen ist und welche Stellung das einzelne Werk zu den übrigen einnimmt (ästhetische Kritik).

Die Hermeneutik dagegen hat die Aufgabe, ein Werk richtig, d. h. so wie es der Urheber desselben verstanden wissen wollte, aufzufassen und zu verstehen; also so wenig z. B. die sog. allegorische Auslegung der Homerischen Gedichte, die darin die Keime aller Wissenschaften findet, ebenso wenig berechtigt ist diejenige Erklärung von Bildwerken, welche darin den ursprünglichen tiefen Sinn der Mythen ausgeprägt finden will. Wie in den Schriftwerken die Ideen des Verfassers durch die Sprache ausgedrückt erscheinen, so in den Bildwerken durch die Formen, die in der Materie und zum Theil der Plastik nüancirt werden, etwa wie durch die Partikeln die sprachlichen Formen; die verschiedenen Haltungen, Stellungen, Geberden, auch die Bekleidung der Hauptform in den Bildwerken entspricht ganz der Abwandlung der Wörter durch Declination und Conjugation, die Anordnung mehrerer Figuren zu einem Ganzen, die künstlerische Composition einer Gruppe, eines Reliefs oder Gemäldes, ja sogar eines Bauwerkes hinwieder der syntaktischen Verbindung der Worte; also wie für das Verständnis eines Schriftwerkes erste Bedingung die Kenntnis der Sprache, worin es geschrieben ist, in lexikalischer, grammatischer und syntaktischer Hinsicht, so ist auch für das eines Kunstwerkes Kenntnis der Formen, deren sich die Kunst bedient, der Bedeutung der Modificationen dieser Formen durch Haltung und Bekleidung, der Gesetze der künstlerischen Composition überhaupt vonnöten. In dieser Hinsicht ist noch sehr viel zu thun, bevor ein Lexikon, eine grammatische Formenlehre und eine Syntax der alten Kunst geschaffen werden kann. Wie bei einem Schriftwerk das sprachliche Verständnis notwendig vorausgehen musz, so ist bei einem Bildwerke zunächst die Situation oder Handlung, welche dargestellt ist, ohne Rücksicht auf die individuellen Namen zu erkennen,

damit man nicht mit vorgefaszter Meinung an die Erklärung gehe. Was in der Sprache die Eigennamen, das sind in den Bildwerken die durch fest bestimmte Gesichts- und Körperbildung, durch bestimmte Attribute sicher charakterisierten, ohne weiteres erkennbaren Gestalten, wie die der Götter, gewisser Heroen und einiger historischer Personen. Wie die Schriftwerke zu erklären sind durch Vergleichung mit Werken desselben Schriftstellers oder derselben Litteraturgattung, so auch die Bildwerke durch Heranziehen von Werken derselben Kunstgestaltung: Vasen, griechische Grabreliefs, römische Sarkophage, Wandgemälde. Für das Verständnis des Inhalts der Bildwerke ist endlich ebenso gut die Kenntnis aller Seiten des antiken Lebens notwendig, wie für das der Schriftwerke, ja vielleicht noch eine umfassendere; daher gerade bei den Bildwerken die Kunst des Nichtwissens noch öfter zu üben ist als bei den Schriftwerken.

Ende der Sitzung 12¾ Uhr.

Dritte allgemeine Sitzung, Freitag 26. September. Präsident: Rector Mezger. Anfang 10½ Uhr.

Nach einer Mitteilung des Präsidenten über die durch die Güte des Hrn. Archivars Herberger aufgelegten Autographen von historisch oder litterarisch bedeutenden Persönlichkeiten bekam Dir. Eckstein als Referent der zur Wahl des nächstjährigen Versammlungsortes erwählten Commission das Wort und schlug in deren Auftrag der Versammlung Meiszen als nächsten Versammlungsort, Director D. Franke zu S. Afra als nächsten ersten Präsidenten vor, dem die Wahl eines zweiten Präsidenten überlassen bleiben solle. Der Vorschlag wurde angenommen, vorbehältlich der weiter dazu nötigen Verhandlungen und der Zustimmung der königl. sächs. Regierung. Der anwesende königl. sächs. Geh. Kirchen- und Schulrath Dr. Gilbert glaubt versichern zu können, dasz man diesen Beschlusz mit groszer Freude dort begrüszen werde.

Die zum Behuf der Berathung über die Geschäftsordnung resp. deren Abänderung niedergesetzte Commission liesz sodann ebenfalls durch Dir. Eckstein das Resultat ihrer Berathungen bekannt geben. Darnach solle auf der nächsten Versammlung der Versuch gemacht werden, den ersten und vierten Tag für die allgemeinen Sitzungen zu verwenden, während der zweite und dritte für die Arbeiten der Sectionen, die nun durch eine germanistische und archäologische vermehrt seien, frei bleibe. — Mit diesem Antrage erklärte sich die Versammlung einverstanden.

Nach diesen Mitteilungen hielt von 10¾ Uhr an Prof. Dr. Gust. Wolff aus Berlin einen Vortrag '*über die Stiftung des delphischen Orakels*', im wesentlichen folgenden Inhalts. Eine Geschichte des Orakelwesens bei den Alten ist Bedürfnis. Man müste die Sprüche und Nachrichten über Befragung der Orakel sammeln, dabei die mythischen Antworten von den historischen trennen, die nicht in Tempeln erteilten, sowie die erfundenen aussondern, die in Tempeln gegebenen nach den Cultusstätten und möglichst nach der Zeit sondern; die Einrichtungen und Geschichte der letzteren für sich und dann die Gesamtentwicklung im Zusammenhang mit den religiösen und sittlichen Vorstellungen betrachten.

Die Stiftungszeit ist dabei besonders schwierig. Das delphische Orakel wird zuerst in Hom. Od. *ϑ*, 77 erwähnt, dann in Il. *B*, 519 und *I*, 404. Das Alter und Ansehen des Orakels wird daraus klar; auch ist es schon in vorgeschichtlicher Zeit von den Phlegyern am Kephissos und den Dryopern unter Phylas und Laogoras geplündert worden. Frei-

lich ist des Orakels bei Homer keine Erwähnung gethan; aber es kennt den wahrsagenden Apoll *Α*. 71 und die ὑποφῆται in Dodona. Eine grosse Zahl frühester Ereignisse und Einrichtungen weist auf pyth. Sprüche zurück; diese haben den vielen Auswanderern vom 9.—6. Jahrh. meistens die Richtung gegeben; ja selbst die dorische Wanderung soll durch sie veranlaszt sein. Letzteres verhält sich aber offenbar umgekehrt. Wenn man nach Thukydides aus Sitten und Gebräuchen sicherer als aus Berichten schlieszt, so ist zu erinnern an die Daphnephorien (Apollos Entsündigung nach Pytho's Tödtung): der delphische Knabe gieng über Lykoreia, durch das Gebiet der Lokrer, Aenianen und Melier, über Pagasä, Larise, den Peneios entlang, nach Tempe, weil so Apollo den Weg genommen haben sollte. Warum auf solchem dazu so beschwerlichen Umwege? Weil, wie O. Müller erkannt und Schömann bestätigt hat, diese Strasze die der Dorer bei ihrer Einwanderung nach Phokis war. — Eine andere Dorerschaar scheint den Weg Apollos im zweiten Teil des Hymn. Hom. gegangen zu sein, dessen Abfassung man in das siebente Jahrhundert setzt, von Pierien durch die Aenianen und Perrhäber über Jolkos nach Euböa, von der Lelantischen Ebene durch den Euripos nach Böotien, Mykalessos, Teumessos, Thebens Stätte, Onchestos, Haliartos, Okalea, über den Kephissos zur Quelle Tilphossa, endlich an der Südseite des Parnass nach Krisa, wo er sein Orakel gründet. — Gerade bei Tempe findet sich Apollodienst (cf. O. Müller Dorer I 27. 202. Corp. inscr. 1767); ein Pythion auf dem Olymp, am Peneios; am Pelion Apollodienst. Der Amphiktyonenbund vereinigte noch spät das alte dorische Gebiet mit dem neuen (Thermopylae — Pytho: nachdem dieser Sammelpunkt sich gebildet, wurden erst die Thebaner beigezogen). — Den Weg der Volkswanderung bestätigen noch spätere Züge (thessalische Magneter nach Kreta gewiessn: s. Müller Dor. I 258; Aenianen siedeln sich in Kirrha an, als dies von Delphi abhängig war, ib. 260); noch nach den Perserkriegen zeigt sich der Zusammenhang des Orakels mit den Dorern. Als die Phokier sich seiner Leitung bemächtigen, machen die Spartaner es wieder unabhängig, weshalb die Athener für erstere Partei nahmen.

Freilich haben die griechischen Stämme den Apollodienst schon aus der asiatischen Heimat mitgebracht, aber der delphische Apoll gehört dem dorischen Stamm; die Leitung des Orakels hatten fünf ὅσιοι aus fünf Geschlechtern, die sich von den Phokiern und Delphiern als 'deukalionisch' ausschieden. Die Phokier stehen in feindlichem Verhältnis zum Orakel, die Delphier wollen nicht als Phokier gelten; die Dryoper plünderten das Heiligtum und wurden durch (den dorischen) Herakles gezüchtigt. Die Feindschaft der lakonischen Dorer gegen den Apollon Karneios (äolisch-minyisch) widerspricht dem bisherigen nicht; sie wollten ihren Apollon zur Geltung bringen. Auch der Hymnus v. 388 ff. besagt nicht, dasz das Orakel von Kreta aus gestiftet sei: die Ansiedlung ist vor der Ankunft der knossischen Priester vollendet; überhaupt ist aber hier nur von dem Meergotte Apollo Delphinios die Rede, der mit dem pythischen nur die Blutsühne gemeinsam hat. Die Combination beider mag durch kretische Colonien gebildet sein; eher noch später durch Etymologie (Tzetz. ad Lyc. 208), ein sagenbildendes Element, das Pott in der Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch. zu behandeln begonnen. Der Hymnus bringt den Namen mit Delphi und mit dem Delphin zusammen, aber in geschichtlicher Zeit wurde der Ap. Delph. weder in Delphi noch in Krisa verehrt: Lycophr. 207 ist natürlich kein Gegenbeweis (dies ganze Bacchusopfer ist Nachbildung eines Cyclikers nach Od. *ϑ* 77. cf. Tzetz. ad 208, als Dionysoskult in Delphi schon anerkannt war). Der Name Delphi ist zum erstenmal erst Hymn. Hom. 496 erwähnt; die Stadt selbst später gegründet; cf. Strab. IX, 418. Schol.

Hom. *B*, 519. Von dem späteren Namen der Delphyne (Apollod. 1, 6, 3, 9), die einem andern Sagenkreise angehört, leiten die alten Mythographen den des Gottes selbst nicht ab, (dies that erst Simonides: Tzetz. exeg. Il. p. 117 Herm.) so wenig als von Delphusa, was erst aus Tilphussa entstellt ist. Aber er ist alt, in Athen unvordenklich (Aegeus Blutgerichtshof am Delphinion). — Ferner ist auch die Hyperboreersage kein Hindernis gegen obige Ansicht über den dorischen Apollon; es liegt darin nur eine Erinnerung an die Herkunft des Cultes aus Norden (dor. Thessalien), wohin die Phantasie überhaupt gerne das Glück und die Weisheit verlegte, wie später in den Westen, wieder ein andermal zu den südlichen Indern, bis man sie auf Erden in allen bekannten Gegenden vergebens gesucht und sie in den Himmel verlegte.

Was fanden aber die Dorer bei ihrer Ankunft an der heiligen Stätte vor? Ein Orakel der Erdgöttin (Mus. ap. Paus. X 5, 3; Aesch. Eum. in.; Pind. Pyth. hyp. 1 Eurip. öfters u. a.), und zwar ein Traumorakel (Eur. J. T. 1262). So fand Pausanias (V 14, 8) einen Altar der Ge an einem στόμιον in Olympia, wo früher ein Orakel war; ähnlich bei Aegeira (VII 25, 8 cf. Plin. n. h. 28, 9, 41), wo man recht wol ein Traumorakel (Incubation) annehmen kann; auch in Lakedämon scheint Erddienst dem Apollocult gewichen zu sein, Paus. III 12, 7. — Für ein pyth. Traumorakel spricht auch, dasz die Nacht als Orakelgeberin erwähnt wird (Pind. Pyth. hyp. 1) oder Phoibe nach Ge (Aesch. Eum. 6); denn die Mondgöttin hat Traumorakel. Auch Themis wird als Orakelgeberin eingeschoben (Pind. Pyth. XI 9 (15); Paus. X 5, 3 coll. Eur. Or. 164): bei Euripides (J. T. 1245. 1259; cf. tischbeinische Vase) erscheint Themis als erste Inhaberin des Erdorakels, die Mutter tritt später für sie ein; dem widerspricht aber der fromme Aeschylus Eum. init. Auch auf der Nolaner Kylix (Gerhard Winkelm. Progr. 1846) verräth sich die Kenntnis von Themis in Pytho, wiewol er es zurückdatiert und sie durch Aegeus befragen läszt, während die schriftlichen Zeugen hier vielmehr die Pythia nennen. Vgl. endlich auch Ovid. Met. 1, 321. Pind. Isthm. VII 32 Böckh. — Man könnte in diesen Ueberlieferungen bezüglich der Themis eine Allegorie finden wollen über die ordnende Thätigkeit des Orakels; mit Unrecht. Aeschylos nennt die Erdgöttin selbst Themis, Prom. 207 (211). 18. Euripides (J. T. 1259 cf. Hes. theog. 135) kennt sie als erste Besitzerin des Orakels; die Demeter Erinys heiszt auch Themis Paus. VIII 25, 4 und der von ihr geborne Areion auch Sohn der Erde (ib. VIII 25, 5); ein Themisaltar an jenem στόμιον zu Olympia (ib. V 15, 8). Themis (vgl. θέμα, θέμεθλον) ist offenbar ursprünglich die Erdgöttin selber, 'das Feste, die Grundlage' im Gegensatz zu Wasser und Luft. Als das Verständnis dieser Identität schwand, schied man sie als Tochter von der Ge, ein auch sonst nicht seltner Processz. Die Abweichungen des Aeschylos und Euripides bekunden nur das Streben nach Combination des Verschiedenen; aus der Folge bei letzterem: Themis, Apoll, Ge, Apoll, und bei Aesch.: Ge, Themis, Phoebe, Apoll, liest man nur heraus: die Erdgöttin Themis mit Traum-, dann Apoll mit Wortorakel.

Schon am ersten Mittelpunkte des Amphiktyonenbundes hatten die Dorer einen Dienst der Erde gefunden (das Bundesheiligtum der Demeter an den Thermopylen — Akrisios), in der neuen Heimat gründen sie die heilige Stätte aber wieder an der eines Erddienstes; trotz Apollcult lieszen sie der Ge ihre Ehre (Plut. orr. Pyth. 402, VII 583 Rsk. erwähnt eines delphischen Hains der Ge, ehemals der Musen, eine Verbindung, welche auf das hohe Alter dieser Stiftung schlieszen läszt). — Die Schlange Python (cf. Hesych. s. v. Pind. Pyth. hyp. Hygin. 140) wird öfters statt oder neben Ge genannt und ihre Ueberwindung durch Apoll ist ein beliebter Gegenstand in Poesie, Kunst und Cultus.

Wirklich gab es in Epirus ein apollinisches Schlangenorakel. (Aehnliches bei Aelian h. an. XI 2, wie ein Schlangenorakel auch ein Basrelief des palazzo Grimani in Venedig zeigt.) Durch die griechischen Sagen zieht sich eine Verbindung der Schlange mit der Erde und mit Weissagung. Abgesehen von Heraclit. alleg. Hom. p. 75, ist bei Hygin Python ein Sohn der Erde; deren Kinder (Herod. I, 78) Schlangen, schlangenfüszig die erdgezeugten Giganten, so auch alle Ortsdämonen Erichthonios, Sosipolis; vgl. die Sage vom Schlangenmörder Ophiuchos b. Hygin. poet. astr. 14; der Schlangenwagen der Demeter, des Triptolemos, die schlangenumwickelte Demeter auf einer pont. Münze (Millingen p. 5, 10) — Alles scheint darauf zu deuten, dasz die Schlange Symbol der Erdgöttin war, Python weissagt, weil Ge in Pytho als Schlange verehrt wurde. So kämpft Apoll mit einer Schlange bei Gründung des gryneischen und ptoischen Orakels, er belohnt den Teiresias für Erlegung heiliger Schlangen, Hyg. 75. und den Phorbas aus demselben Grund (id. poet. astr. 14), dagegen Mopsos der Apollinische Seher stirbt durch Schlangenbis — lauter Andeutungen des Kampfs der Schlangenanbeter mit denen des weissagenden Apollon.

Endlich Poseidon. Die Stelle Musaeus ap. Paus. X 5, 3, die πυρκόοι, dann Paus. X 24, 4 bezeugen für die vordorische Zeit einen Poseidon- neben dem Ge-Cultus, an ihn knüpfte sich eine Weissagung aus dem Opferbrande und Reste seines Dienstes blieben zu Pytho. Seinen heiligen Hain bei Onchestos fand Apollo schon vor (Hymn. Hom.), an den sich sogar eine Amphiktyonie knüpfte (Strab. IX 412). Pos. ist Vater des Parnassos Paus. X 6, 1; ganz Böotien war ihm heilig (Aristarch. ap. Schol. *E* 422 EM. 547, 16). Sein Dienst öfter von dem des Apoll zurückgedrängt, auf Delos ist er als ἱππηγέτης, auf Thera als Ἀσφάλιος von den ersten Ansiedlern verehrt, während die lakon. Colonisten die Insel dem Apoll weihten. Dem Helios weicht er auf Rhodos und theilt mit ihm den Isthmus und Korinth nach einem Kampf. Sein Rangstreit mit den andern Göttern weist seinen Cult meist als den älteren nach (Paus. II 15, 5; Apollod. 3, 14, 1; Paus. II 30, 6); überhaupt aber scheinen seine Verehrer mit den neuen Ankömmlingen sich oft gütlich verglichen zu haben, worauf wol auch das Orakel bei Paus. II 33, 2 deutet und die Sage von Erbauung des Poseidontempels in Mantinea durch die Baumeister des delph. Tempels (id. VIII 10, 2); schon in Tempe, der älteren Stätte des dor. Apollon, wurde ein Ποσειδῶν πετραῖος, ἵππιος verehrt.

Wie nun Poseidon-Hippios als Gemahl der Themis-Demeter in Arkadien galt und mit Ge den Riesen Antaios zeugt, so mag er auch mit der Erdgöttin auf dem Parnasz gepaart gewesen sein. Das Resultat scheint dies: die Dorer gründeten bei ihrer Einwanderung zu Pytho ein Wortorakel des Apoll an der Stätte, wo die Erdgöttin Themis ein Traumorakel hatte. Als deren Gemahl galt Poseidon und ward mit ihr verehrt, sie selbst unter dem Bilde einer Schlange (ob er in Pferdegestalt?).

Dionysos dagegen (in der Hypoth. ad Pind. Pyth. ἐν ᾧ πρῶτος Διόνυσος ἐθεμίστευσε) ist wol nicht als Orakelgott, sondern nur als Prophet der Nyx oder Themis zu denken, und dies ist wol nur eine gelehrte Zurückdatierung des vielleicht von Theben dahin gekommenen Dionysoscultes; dieser aber ist allem Anschein nach längere Zeit nach Gründung des Orakels erst in Griechenland verbreitet worden, — Was endlich diesem Orakel sogleich allgemeinere Bedeutung verschaffte, war wol der Umstand, dasz es in Worten weissagte, das des Zeus Ammon und das dodonäische weissagten aus Zeichen (letzteres später nach delphischer Art); an Delphi knüpfte sich die Erfindung des Hexameters Paus. X 5, 4; musische Spiele gehen den gymnischen lange voraus und

werden an die mythischen heiligen Sänger geknüpft, was wol metrische Orakelsprüche in ältester Zeit voraussetzte. Diese Erfindung brach sich bald Bahn, an vielen Orten erblühten nun apollinische Wortorakel, doch so, dasz dem ersten der Art in der Meinung der Völker immer der Vorrang blieb.

Nach Beendigung dieses Vortrags erhob sich Bursian, um zunächst einen Zweifel gegen dessen ersten Teil vorzubringen, wo der Apolloncult als dorisch dargestellt wird. Denn erstens sei der in Delphi verehrte Apollon eben nur Apollon Delphinios, was die Sagen über die Delphingestalt des Gottes und über Delphyne beweisen; dieser Apollon aber sei gerade ein nicht dorischer, sondern jonisch-lelegischer Gott (das Delphinium in Athen auch nicht zu vergessen); zweitens führten auch Nachrichten über Geschlechter und Einwanderungen auf andere als dorische Heimath. Deukalion gehöre doch gewis nicht dem dorischen Stamme an, die Lokrer seien Leleger, dazu kämen noch die Thrakiden; früher sind die Thraker in Phokis mit Delphi in Verkehr gestanden; jener Streit zwischen Phokern und Delphiern trat erst später ein. Dionysoscult aber spielt ja auch auf dem Parnasz und in Delphi eine grosze Rolle: der Musencult ist jedenfalls aus thrakischen Elementen hervorgegangen. Drittens: der Redner habe nur die éine Ueberlieferung erwähnt, nach welcher die Dryoper als dem Apoll feindlich erscheinen, aber nach einer andern ist Dryops sogar ein Sohn Apolls, folglich die Dryoper die eigentlichen Träger eines Apollocults; in Krisa existierte ein Geschlecht der Kragalidai. Ueberall wo wir die Dryoper finden, wandert Apoll mit, so dasz deren Wanderung nicht als durch seinen Zorn veranlaszt erscheinen kann. — Resultat: Apollocult in Delphi (der an die Stelle eines alten Erdcultus trat) ist von den früher vorhandenen lokr., dryop. (leleg.) Stämmen begründet und dadurch im engsten Zusammenhang mit den kleinasiatischen Culten (Apollon Lykios, Grynaios u. a.); dazu gesellte sich durch thrakischen Einflusz Dionysos- und Musencult und später, als Doris in den Händen der Dorer war, haben sie dieses Heiligtum nie völlig colonisiert, wol aber den Gott zu einer Art von Nationalgott gemacht. Daher die grosze Verehrung auch bei andern Stätten. Nachmals aber wurde das Orakel lakonisiert und dadurch verschwand sein Einflusz.

Wolff erwiedert, die Dryoper seien für ihn nicht weiter zu berücksichtigen gewesen, weil er von der Gründung des Orakels anfangen wollte. Aber dasz sie dem Orakel feindlich gegenüberstanden, dafür zeuge, dasz sie unterworfen worden sind; dasz ein Teil davon da Bestand hatte, das gehe diesen Cult nicht an. Da müste erst eine Mittelperiode angenommen werden zwischen dem ältesten Zustand und dem nach den Quellen von auszen her gegründeten Orakel.

Prof. Leopold Schmidt aus Bonn faste sodann die Seite des Cultus ins Auge: der Redner behaupte, 'das Erdorakel vor dem apollinischen sei ein Traumorakel gewesen, was die Stellen des Euripides und die Analogie anderer Erdorakel bewiesen' — allein dann ergebe sich das Bedenken wie aus dem Traumorakel die spätere Form, diese Maschinerie der Pythia und der Erddämpfe habe hervorgehen können. Wenn man von den Notizen absehe, so erscheine als das Natürliche, als ursprüngliche Form des Erdorakels dasz aus dem Duft, den man an jenem Orte bemerkte, das Orakel, die Weissagung in der Form wie später hervorgieng, dasz es zuerst im Dienst der Erdgöttin gestanden und der zähe Sinn der Griechen es bewirkte, dasz dieselbe Form beibehalten wurde auch bei dem Uebergang an einen andern Gott, Apoll, dessen Wesen doch eigentlich ganz heterogen ist. Apoll ist der Gott der geistigen Erleuchtung; diesem ist entgegengesetzt die Art von Betäubung, auf welche das Orakel sich stützte und zur Erklärung für diese auf-

fällende Erscheinung kann nur das Festhalten der alten Sitte des Erdorakels genommen werden. Der Umstand dasz andere Erdorakel Traumorakel waren, hat zu dem Schlusse verführt, dasz auch das älteste delphische ein Traumorakel gewesen sei, während dies nicht der Fall ist.

Wolff hält dem die Analogie entgegen; es scheiden sich ganz bestimmte Arten, Traumorakel, von den übrigen aus. Was sie charakterisiert sind die Incubationen; die Stätte hat zur ersten Incubation hier Anlasz gegeben; hier musten die Träume noch viel erregter werden; dieselben Stätten wurden dann aber auch für Wortorakel benützt und nun trat eine Begeisterung im wachen Zustande an die Stelle des Traumes.

Nachdem Schmidt zugestanden, dasz ein festes Resultat in der Sache sich nicht erzielen lasse, schlosz der Präsident die Debatte (11½ Uhr) und forderte Herrn Dr. v. Lützow in München auf, seinen Vortrag '*über den barbarinischen Faun*' zu halten. Von der Wichtigkeit der Zeitbestimmung eines Kunstwerks für die geistige Bedeutung und den formellen Werth desselben überhaupt ausgehend, hebt der Redner hervor, wie ungleich wichtiger dieselbe sein müste bei Werken von artistischem Interesse. Denn als Erzeugnisse der vorzugsweise schöpferischen Geister seien sie zugleich so zu sagen die Flügelmänner, nach denen ganze Schaaren unselbständiger Produkte sich richteten; ein Fall, der in der Geschichte der antiken Kunst oft wiederkehre. So wolle er über den barbarinischen Faun, dessen Entstehungszeit so verschieden angesetzt werde, eine gedrängte Erörterung geben. Schorn habe die Statue in die beste griechische Zeit, vielleicht des Skopas oder Praxiteles, gesetzt; Waagen mit Bestimmtheit in die Zeit des Skopas; etwas weiter herab der Herausgeber Winkelmann's, H. Meyer nach Stil und Arbeit in die Zeit kurz nach Alexander; ähnlich erkannten Welcker und Overbeck darin das lysippische Princip; R. Payne Knight und Schnaase zählten sie zu den Originalarbeiten der Periode zwischen Alexander und dem politischen Ende Griechenlands. Nach der Zeichnung verdiene, nach Hirt, das Denkmal einen so ruhmvollen Platz in der Kunstgeschichte nicht, er halte es also wol für noch jünger. A. Stahr endlich schreibe es ohne Bedenken der Marmorbildkunst des Augusteischen und Neronischen Rom zu.

Bei all diesen Urteilen habe man hauptsächlich das artistische, also ein formell technisches Moment betont, das freilich gerade in den Epochen der völlig entwickelten Kunst bekanntlich sehr mislich sei; aber so wenig es auch seien, so gebe es doch noch einige andere Kriterien zur Zeitbestimmung des barbarinischen Fauns. Zwar keine Inschrift eines Künstlers, keine Schriftstelle, die auf denselben direct Bezug nähme. Andere Darstellungen desselben Gegenstandes aufsuchend müsse man bemerken, dasz aus guter griechischer Zeit sich gar keine von schlafenden Satyrn vorfinde, selbst auf den hellenischen Vasen nicht, wo das technische Element so vorherrsche. Ebenso wenig auf Bronzen. Denn der in Köhler's ges. Schriften (herausg. von L. Stephani, Bd. VI, 1 Taf. I S. 36 ff.) publicierte nackte Satyr mit spitzen Ziegenohren und breitem zierlich gekräuselten Bart, eine etwa 24 Centim. hohe Bronzestatuette von meisterhafter Zeichnung und vortrefflicher Durchbildung, zeige zwar ein verwandtes aber ganz anders aufgefasztes Motiv. Denn dieser sei ein eben erwachender, sich reckender Satyr, der auf den Zehen stehe und über dem Kopfe die Arme dehne. Ebenso wenig gehörten Denkmäler in Marmor oder Terracotta hierher; denn jene (vgl. die Marmorwerke der Glyptothek: Schorn (1861) N. 101 und des Vaticans: Mus. Pio-Clem. I tav. 48, sowie ein Terracottarelief der Temple Collection des British Museum) üppig hintenübergelehnten satyresken Zecher, den Schlauch in der Linken, die Rechte bequem auf

das Haupt gestützt oder hoch emporgehoben, um der Welt ein Schnippchen zu schlagen — seien wol zu unterscheiden von den schlafenden Satyrn, wenn auch die Vaticanische Statue der Münchner sehr nahe komme. Ein einziges im wesentlichen identisches Werk sei die Bronzestatue des Museo Borbonico (jetzt Nazionale) zu Neapel (Mus. Borbon. X, tav. 61). Nach einer genauen Analyse seines Freundes A. Michaelis, die sein eigenes aus den italienischen Publicationen gefolgertes Urteil bestätige, halte er diese Bronzestatue für die Arbeit einer späteren, wahrscheinlich der römischen Epoche. Doch gebe es Verschiedenheiten zwischen ihr und dem barbarin. Faun; dieser lehne sich mit dem Rücken an einen Felsblock, jener sitze völlig frei, in etwas hinten übergelegter Haltung; dieser sei geschwänzt, jener nicht, habe aber dafür die ächt satyresken Halsknollen und über der Stirne im struppigen Haar zwei kleine Hörner, den Kopf neige er zwar auch links zurück, aber bei weitem nicht so stark, wie der barbarinische. Dieser stehe also in der antiken Denkmälerwelt fast ganz isoliert da, wenigstens in der griechischen.

Die litterarischen Quellen der Kunstgeschichte ferner gäben ebenfalls nur geringe Hülfe. Auszer dem schlafenden Satyr der Amymonesage (Apollod. II 1, 4, vgl. E. Gerhard, gr. Mythol. II. S. 135 §. 796, 1) und der in Trunkenheit schlummernden Satyrgestalt bei Philostratus (imagg. I 22), die schon Panofka (Archäol. Zeitg. 1844, 385 ff.) mit der barbarinischen und seiner neapolitanischen Replik verglichen, fänden sich nur zwei schlafende Satyrn erwähnt; der eine im Epigramm Anthol. Pal. App. T. II. p. 701; Anall. 1 p. 172 n. 16:

Τὸν Σάτυρον Διόδωρος ἐκοίμισεν, οὐκ ἐτόρευσεν·
Ἢν νύξῃς, ἐγερεῖς, ἄργυρος ὕπνον ἔχει.

Der andere bei Plinius n. h. 33, 155 ed. Sill. V p. 122 scheine auch auf ein Epigramm zurückzugehen: Antipater quoque Satyrum in phiala gravatum somno collocavisse verius quam caelasse dictus est. Aehnlich werde auch wol der erstere in getriebener Arbeit auf dem Grund einer silbernen Schale dargestellt gewesen sein. Wann Diodorus und Antipater gelebt, wisse man nicht; denn dem Philosophen Platon jenes griech. Epigramm zuzuschreiben, wäre an sich nicht gerathen und schon durch die gesuchte Pointe verrathe es sich, wie H. Brunn schon bemerkt habe, eher als ein Produkt der alexandrinischen Epoche. In dieser, oder doch spätestens in dieser, habe wol Diodorus gelebt; und auch den Antipater dürfe man trotz seiner Zusammenstellung mit Kalamis (vgl. H. Brunn, Gesch. d. griech. Künstler II S. 400) in dieselbe setzen, da in derselben der Luxus mit solchen toreutischen Silberarbeiten ebenso im Schwunge gewesen, als die epigrammatische Spielerei mit Kunsturteilen und Künstlerverherrlichungen.

Den Fundort der Statue betreffend, so sei nach Hieron. Tetius' Bericht über die barbarinischen Bildwerke (1642) derselbe ein Graben nahe der moles Hadriani, wo eine Bronzestatue des Septimius Severus und dieser Faun ohne linken Arm und mit fast ganz zertrümmerten Beinen aufgefunden worden; schon Tetius habe gewis mit Recht die Statue für einen ehemaligen Schmuck des Hadrianischen Grabmals angesehen; wenn er auch darin irre, dasz er den Antoninus Philosophus diesen Schmuck dort anbringen lasse; wahrscheinlich sei die schon von H. Meyer aufgestellte Vermutung, dasz dieselbe zu den zerbrochenen Statuen gehörte, mit denen die Leute des Belisarius sich gegen die Gothen unter Vitiges vertheidigt hätten. Aber selbst wenn das Grabmal der vormalige Aufstellungsort der Statue gewesen wäre, so fragte sich immer noch, ob dies auch der ursprüngliche Bestimmungsort gewesen.

Man müste also das Kunstwerk selbst, da die äuszeren Kriterien hier nicht entscheiden, nach seinem inneren Wesen und seiner künst-

lerischen Beschaffenheit prüfen. 'Die Statue ist kein Ideal, sondern ein Bild der sich 'selbst gelassenen einfältigen Natur' (Winkelmann), 'eine reine Naturerscheinung, in welcher Geistiges oder Gemüthliches in einem Verhältnis zur Sinnlichkeit so wenig hervortritt als in einem Elemente' (Welcker). Der Satyr, eine Gestalt von derber, jugendfrischer Männlichkeit in colossalen Dimensionen, ist rückwärts niedergesunken und schläft jenen tiefen, urgesunden Schlaf, den ein rechter Bauernlümmel, man verzeihe diesen Ausdruck, nach einem tüchtigen Rausche zu schlafen pflegt. Eine bleierne Schwere liegt auf den Augenlidern; die zusammengezogenen Protuberanzen der Stirn geben dem Ausdruck etwas bösartig Rohes; der Mund ist halb geöffnet, wir meinen den Schläfer schnarchen zu hören; in dem Leibe arbeitet es gewaltig die Massen des genossenen Weines zu überwinden. — Dies an sich gemeine Motiv ist nun aber so fein, bei aller Unmittelbarkeit so frei und mit so fesselnder Lebendigkeit in den weichglänzenden Marmor von Paros hineingezaubert, dasz wir das Bildwerk nicht nur das geistreichste, sondern auch das anziehendste Bild der Trunkenheit nennen dürfen.' — So erkläre sich zunächst, was Welcker das 'lysippische Princip' genannt hat, an den Meister selbst brauche deshalb nicht gedacht zu werden; aber so viel stehe fest, dasz eine derartige künstlerische Behandlung und Ausdrucksweise vor den Tagen eines Lysippus nicht möglich war. Eine solche Lebenswahrheit aber sei, nach dem Ausspruch des verstorbenen Dr. Emil Harlesz, des trefflichen Verfassers der 'plastischen Anatomie' unmöglich ohne die feinste wissenschaftliche Kenntnis der anatomischen Beschaffenheit des menschlichen Körpers zu erreichen gewesen, die sich von der so zu sagen empirischen Wiedergabe der Körperformen in den Münchner Aegineten wesentlich unterscheide. — Diese Ansicht von Harlesz liefere eine neue Stütze für den Satz, dasz die Statue nicht über die alexandrinische Zeit zurückgehen könne, denn erst von dieser könne man annehmen, dasz sie die neue Kunst der Zergliederung auch der Praxis der Bildhauer zugänglich gemacht habe. — Das noch wichtigere Moment der Conception der Statue weise noch mehr darauf hin; sie sei, recht verstanden, ein Genrebild und gerade diese Richtung mache sich in alexandrinischer Poesie und Kunst geltend, worüber O. Jahn in den Berichten der sächs. Ges. d. Wiss. II S. 43 gesprochen habe. Einer solchen Periode habe es auch freigestanden, das bakchische Wesen in dem geschilderten Zustande trunkenen Schlafes darzustellen, für welchen wir in den Monumenten der alten Zeit keinen Beleg zu finden vermochten. Diesen Unterschied zeigten die hellenischen Thongefäsze, ächt volkstümliche Gestaltungen der alten Religionsanschauung. Auf diesen sei der bakchische Thiasos zwar immer frisch beim Trunk und Tanze, ausgelassen lustig, oft burlesk, später voll hohen Schwunges, niemals aber ermüdet oder gar im Katzenjammer. Diese Vasensatyrn könnten mit Mirza Schaffy dem barbarinischen Faun zurufen:

Trinken wir, sind wir begeistert!
Wenn ihr trinkt, seid ihr betrunken!

Jener oft bei andern mythischen Gestalten der hellenischen Kunst nachgewiesene Umschwung aus der Aktivität in die Passivität würde somit auch in der plastischen Entwicklung der Satyrgestalt zu verfolgen sein: Aphrodite erst göttliche Königin der Liebe sinke zum fühlenden Weibe, dann zur verliebten Buhlerin herab; der Satyr werde vom gottbegeisterten Thiasoten zum ungeschlachten Bengel, der Musik und Chortanz in seinem dumpfen Rausch verschlafe.

Der somit höchstens der alexandrinischen Zeit angehörige Faun werde noch etwas jüngerer Zeit zugewiesen durch ein letztes Argument. Neben der modernen Syrinx sei zu beachten, dasz derselbe auf einer W o l f s h a u t, nicht auf einer Nebris schlafe, wie schon Zoëga bemerkte.

Also im Beiwerk der Statue dieselbe Divergenz von der althellenischen Darstellungsweise wie in der Conception; es sei dies zugleich die Aufnahme eines bestimmten kunstmythologischen Attributs der Römer. Dem römischen oft mit Lupercus identificierten Faunus komme dasselbe zu; freilich dürfe man in der Statue deshalb nicht eine Darstellung des bocksfüszigen Faun finden; aber es seien Elemente aus der Satyr- und Faunnatur, vielleicht auch eine Reminiscenz an den griechischen Pan hier synkretistisch ineinander geflossen.

Richtiger werde daher die alexandrinisch-römische Epoche als Entstehungszeit des 'Faun' gelten, der denn auch seinen traditionellen Namen weiter führen möge.

Weiter lasse sich das quando, quis und ubi der Statue nicht beantworten, und er hoffe daher, so schlosz der Redner seinen interessanten, mit Spannung angehörten Vortrag, sich nicht als Stümper in der von Hrn. Prof. Bursian empfohlenen ars nesciendi bewiesen zu haben.

Der Präsident ersuchte nun Gymnasiallehrer Biehl aus Salzburg, welcher nach der Tagesordnung jetzt zu sprechen gehabt hätte, die heute noch übrige Zeit an Prof. Overbeck abzutreten, der morgen abreisen müste und dafür sein Thema morgen zu behandeln. Biehl erklärte sich bereit dazu.

Nachdem nun die zwei vorhergehenden Redner ein religions- und ein kunstgeschichtliches Thema behandelt hatten, so traten diese beiden Seiten hervor in dem Vortrag von Prof. Dr. Overbeck in Leipzig: '*die griechische Religion und die bildende Kunst.*' Den an die Spitze gestellten Satz: 'die griechische Religion ist von allen Religionen alter und neuer Zeit der bildenden Kunst in vorzüglichstem Masze günstig gewesen', vertheidigt er gegen den Schein der Trivialität durch Hinweis auf die bis in die neueste Zeit immer noch vernehmbare verkehrte Ansicht, nach welcher die Griechen eine 'Kunstreligion' oder 'Religion der Schönheit' gehabt hätten, eine Ansicht, die sich insbesondere widerlege durch Betrachtung der Religion in ihrem ersten Ausgangspunkte und ihrer ersten Erscheinungsform, sowie durch Berücksichtigung der verschiedenen Stufen ihres Wachsens. Aber auch abgesehen davon wäre ja 'eine Anbetung der Schönheit' eine krankhafte oder frivole Phrase und eine Religion, in der 'die Idee der Schönheit das herschende Princip und der beseelende Mittelpunkt' sein soll, wäre eben keinesfalls eine Religion, da ihr die erste Bedingung, das Bewustsein des Menschen von seiner Bedingtheit durch eine höhere göttliche Macht abgeht. Wer daher den gesteigerten Genus des Schönen mit religiöser Erhebung zusammenfallen läszt und den alten Griechen der guten Zeit dergleichen unterzuschieben wagt, der musz eine sehr unklare oder geringe Vorstellung von ihrer Frömmigkeit haben.

Trotzdem bleibt der oben vorangestellte Satz richtig; denn das Schönheitsgefühl und die Kunstbegabung der Griechen allein erklärt ihre ausgezeichneten Leistungen in der religiösen Bildnerei keineswegs vollständig. Auch ihre Kunst hätte Gottheiten barbarischer Religionen nimmer zu rein plastischen Idealbildern gestalten können, ohne damit zugleich die specifische Auffassung des Göttlichen in diesen Religionen aufzuheben oder zu zerstören, woraus folgt, dasz die griech. Religion als solche Elemente enthielt, welche sie für bildende Kunst und Poesie in besonderem Grade fruchtbar machen, ja die künstlerische und poetische Ausdrucksform ihres Inhalts entschiedener als andere Religionen forderte. Wahr und schön bezeichnet Welcker Griech. Götterlehre I S. 231 f. diese Elemente und Eigenschaften; denn es ist das begeisterte Erfassen des Menschlichen in seiner Würde, Reinheit und Schönheit, was die griech. Religion besonders auszeichnet und sie für die bildende Kunst so disponierte. Und wenn dies der Grund der griech. Kunstbe-

gabung ist, so stellt sich der einheitliche Urquell jener religiösen Eigentümlichkeiten wie der Kunstbegabung bei den Griechen als Erklärungsgrund für den oben ausgesprochenen Satz heraus, ohne dass die 'Religion der Schönheit' dadurch im mindesten könnte vertheidigt werden. Dagegen spricht klar die historische Betrachtung, aus der unter anderem auch hervorgeht, dasz die Religion, obwol sie die vollkommenste Voraussetzung der Kunst wurde, doch ebenso wenig mit Rücksicht auf die Kunst ausgebildet, als um ihretwillen entstanden ist, so wenig Mythen und Sagen der Poesie wegen erfunden sind, deren höchste Blüte sie gleichwol hervorriefen. Ja, die griech. Religion hat von ihren Urmythen an bis auf das homerische nationale Göttertum eine so selbstständige Entwicklung durchlaufen, dasz selbst in Homerischer Zeit von bildender Kunst in höherem Sinn schwerlich zu reden ist und daher damals unmöglich zu ahnen war, dasz die bildende Kunst je ein der poetischen ebenbürtige Reproduction der religiösen und mythologischen Gebilde liefern könne und werde. Ebenso gieng die Kunst anfänglich ihre eigenen Wege, erst nach der höchsten Entwicklung der Religion steckte sie sich die Wiedergabe religiöser Auffassungen zum Ziele, zu einer Zeit also, wo die Religion für die aus demselben Volksgeist entsprungene Kunst die vollkommenste Voraussetzung geworden war. Wir haben also hier eine doppelte getrennte Entwicklungsreihe, deren sorgfältige Betrachtung erst die Gründe des günstigen gegenseitigen Verhältnisses derselben erkennen läszt.

Ob die griechische Religion eine Naturreligion oder von Anfang an ethisch gewesen, ist für deren Verhältnis zur bildenden Kunst keineswegs gleichgiltig. Denn für diese ist der mit der Naturreligion gegebene Polytheismus ein ebenso wichtiges Gestaltungselement der Religion, als derselbe mit dem ethischen Ursprung der letzteren unvereinbar ist. Ferner hat die Entstehung aus der Natur die griech. Gottheiten zu gleichsam geoffenbarten, zu Erfahrungsgöttern gemacht, die thatsächliche Existenz auch auszerhalb des Glaubens der Menschen hatten, da sie dieselbe ja in der Natur kundgaben. Dagegen primitiv ethisch gefaszte Götter, Schöpfungen allein des menschlichen Geistes existieren nur im Glauben und durch ihn, nur im Kreise des Menschlichen. Die Consequenz der Natur-Gottheiten ist die Gestaltung der Götter nicht gemäsz der nur subjectiven Existenz derselben im Gemüthe der Gläubigen, sondern gemäsz ihrer thatsächlichen Existenz — was durch die objectiv bezeichnenden Namen und Beinamen der Urmythen bewiesen wird. So entsteht jene reiche, nicht vom Menschengeist ausdenkbare Gestaltenmanigfaltigkeit des griech. Polytheismus, welche, der Natur ihrer Quelle nachgebildet, ein Hauptelement der bildenden Kunst ist und so wie sie in der poetischen Vollendung vorliegt trotz aller begrifflichen und ethischen Ausbildung der Jahrhunderte doch von der ursprünglichen Genesis aus der Natur in allen wesentlichen Grundzügen beherscht und bestimmt wird.

So gewis aber dieser Ursprung der griech. Religion, so gewis ist auch, dasz die Naturverehrung sich nur auf die Naturkräfte, nicht auf die Materie und Erscheinung bezog, auf die Kräfte, welche auch durch die Aenderungen des Kosmos das menschliche Leben in seinem Verlaufe bedingen und bestimmen, während die Materie nur das sinnliche Substrat für die sinnliche Wahrnehmung bildet, ohne dasz sie derselben immanent wären. Dies ist wichtig, weil diejenigen Religionen, welche die Materie verehrten, Fetischismus, Astrolatrie, Geolatrie, Pyrolatrie, Zoolatrie, und die Gottheit als in der Natur immanent faszten, für die bildende Kunst sich unfruchtbar erweisen musten, indem ihnen das Element der freien menschlichen Personification abgeht. Diese ist aber erste Entwicklungsstufe der auf Verehrung der Naturkräfte beru-

henden Religion, da sie jene Kräfte nur als willensbegabte Individualitäten sich vorstellen kann; die Personification ist die einzig mögliche primitive Gestaltungsform der Naturreligion, vor welcher nur potentia, nicht actu Religion vorhanden. Ueber das Stadium der Personification zurück können wir daher die Geschichte der griech. Religion nicht verfolgen; δαίμων ist für uns ein Urwort: der Wissende, Geist — damit ist das Wesen der Gottheiten wie ihre Erscheinungsformen durch jene Beinamen ausgedrückt. Wie übrigens in letzteren durchaus die Analogie des Menschlichen festgehalten ist, so treten die griech. Götter als Wesen menschlicher Analogie in die Geschichte; womit die Thiersymbolik nicht in Widerspruch steht, denn diese wollte nicht die Totalität des Gottes repräsentieren (daher keine Incarnationen derselben), sondern nur gewisse Haupteigenschaften in Ermangelung passender Ausdrücke der jungen Sprache vergleichsweise veranschaulichen. Allerdings hat diese Thiersymbolik auch hier und da einen störenden Einflusz im einzelnen geübt, aber nicht im groszen, darum wir in Urmythen überall wie in den Namen menschenartig gedachten und handelnden Göttern begegnen.

Freilich steht diese primitive Personification von der vollendeten Ausprägung einer wirklichen ganzen und lebensfähigen, in sich abgeschlossenen und plastischen Götterpersönlichkeit noch sehr weit ab; man vergleiche die schwankenden und unklaren Persönlichkeiten der vedischen Hymnen mit der Gestaltenklarheit besonders der Hauptpersonen der homer. Götterwelt; eine Mittelstufe zwischen beiden Entwicklungsstufen bilden die untergeordneten und mit der Natur in ihrer ursprünglichen Bedeutung concreter gebliebenen Gottheiten. Diese stufenweise Entwicklung beweist überdies, dasz sie, wenn auch zugleich ein Werk der Poesie, doch bedingt ist durch die mit der fortschreitenden Bildung zusammenhängenden Fortschritte und Steigerungen der Religion und ihrer Auffassung des Göttlichen. Während die primitive Personification durch die Offenbarung der Götter bedingt ist, mit Ausschlusz von Willkür oder Zufall, ist die vollendete Personification ein Product der freien Phantasiethätigkeit, welche die von jener ersteren gegebenen Merkmale und betonten Eigenschaften zum Charakter und der diesem entsprechenden Persönlichkeit completiert, gerade wie wir uns von Personen ein Bild nach überlieferten Zügen construieren.

Durch diese Thätigkeit nun werden die Götter eine Schöpfung des Menschengeistes und als solche müssen sie mit der wachsenden Bildung des Menschengeistes, als Typen der jeweiligen Vorstellung von dem Göttlichen, ebenfalls wachsen und endlich zu den höchsten und reinsten Idealen der Poesie und Kunst sich erheben, während ihnen die gröste individuelle Verschiedenheit in Auffassung und Gestaltung durch Geist und Phantasie jedes einzelnen, jedes Dichters und Künstlers bleibt. Dieses Aufsteigen zum reinen Ideal neben der individuellen Freiheit, das Lebenselement poetischen und künstlerischen Schaffens ist denjenigen Religionen versagt, die zum Ausdruck der ersten Merkmale ihrer Gottheit des Symbols sich bedienten anstatt dieselbe mit freier Phantasie zu erfassen. Denn das Symbol ist einer Fortbildung nicht fähig, da es als sinnliche Stellvertretung des Uebersinnlichen in conventioneller Weise genügt, und also nur aufgehoben oder ersetzt werden kann durch eine andere Ausdrucksweise an Stelle der conventionellen.

Hauptträger der menschlich-idealen Entwicklung des griech. Göttertums ist nun nicht sowol der Glaube im engern Sinn, die religio, welche die Gottheit besonders von Seite ihrer welt- und schicksalordnenden Thätigkeit erfaszt, in ihrer Ueberschwenglichkeit über alles Natürliche und Menschliche, als das Göttliche schlechthin — als vielmehr der Mythus und ganz besonders die Sage. Jene universalisierende Seite des

Glaubens ist selbst in den homerischen Gedichten nicht zu verkennen: auch hier erscheint eine gewisse Summe von Eigenschaften und Kräften als allgemeines Prädicat aller Götter und wie sie den gemeinsamen Namen als θεοί oder δαίμονες führen, greifen sie auszer ihrem besonderen Machtgebiet hinaus, nach dem Gemeinbegriff des Göttlichen überhaupt, ins Menschenleben ein. Wird dadurch auch die religiöse Auffassung der Gottheit begrifflich gesteigert, so liegt darin doch ein antipolytheistisches Princip, das die mythologischen Besonderheiten aufhebt und somit das Lebenselement künstlerischer Darstellung des Göttertums in Gefahr bringt, die Vielheit und deren charaktervolle Manigfaltigkeit. — Dieser Gefahr nun wirkt der Mythus entgegen, der den Gott in seinem Verhältnis zu andern Göttern darstellt, ihm ein Schicksal gibt und ihn von andern bedingt so gut wie andere bedingend zeigt, ihm somit seine Unendlichkeit und Ueberschwenglichkeit nimmt, um ihm seine Individualität und sein abgegrenztes Machtgebiet zu vindicieren.

Wenn so die Gottheit nach der einen Seite in ihrer übermenschlichen, übernatürlichen Wesenheit nur geglaubt und ahnungsvoll empfunden werden konnte, so war sie nach der andern den menschlichen Verhältnissen und Existenzen analog und denk- und vorstellbar. Der Mythus, wesentlich basiert auf die Personification, erscheint so als hauptsächlicher Vermittler der menschenartigen Vorstellung von den Göttern, die aus im Glauben ewigen und uranfänglichen (αἰειγενεταί) sie zu geborenen, aus seligen und heiligen zu liebenden und hassenden, aus allmächtigen zu bedingten und bindenden macht. Aber abgeklärt wurde die anthropistische Veranschaulichung der Gottheit doch erst durch die Sage, die sich auf hervorragende Einwirkungen der Gottheit auf das Leben ihrer Verehrer bezieht und so deren Wesen exemplificiert. Der Mythus zeigt blosz das Verhältnis der Gottheit zu ihres Gleichen, oft in einer im Vergleich zur Menschenwelt unbegreiflichen, wunderbaren (Kronos' Kinderverschlingung, Athene's und Dionysos' Geburt, Verwandlungen) oder aller Dimensionen spottenden Weise (Titanenkampf); die Sage dagegen schildert das Eingreifen der Götter in menschliches Thun und Leiden, rückt sie den Sterblichen näher, setzt sie in Verkehr mit ihnen, ja gibt ihnen menschliche Gestalt.

Die guten Zeiten waren, wie bekannt, im besten Sinne des Wortes fromm und gottergeben, was sich von Homer an bei ihren groszen Dichtern und Denkern so oft in wahrhaft ergreifender Weise ausspricht und neuerdings noch von Männern wie Nägelsbach und Welcker betont und geltend gemacht worden ist; die Griechen haben trotz des Mythus eine grosze Idee vom Göttlichen, eine erhabene und würdige Auffassung der Gottheit gehabt, was die Dichter und Philosophen durch Anerkennung oder Deutung nicht minder als die Späteren durch Negierung der Mythen beweisen. Der unendliche Reichtum und die schöne Entwicklung des Mythus in der Ἑλλὰς μυθοτόκος und die nicht minder schöne der Sage und Sagenpoesie, sowie die auszerordentliche Popularität der letzteren, besonders der homerischen, von der wir kaum eine hinlänglich lebendige Vorstellung uns machen können, sind allbekannt.

Summa: das glückliche und energische Zusammen-, Miteinander- und Gegeneinanderwirken erstens des tiefen, frommen, lebendigen Glaubens, der die Idee der Gottheit hoch erfaszte und die Religion vor der durch den Mythus drohenden Verflachung bewahrte, zugleich aber der bildenden Kunst die Aufgabe stellte, das von ihm erfaszte Uebersinnliche und Uebermenschliche in den Formen des Menschlichen und Sinnlichen auszudrücken, — zweitens des reichen Mythus, der die Individualitäten der Götter festhielt und der bildenden Kunst und Poesie reichen Stoff bot, — endlich drittens einer lebensvollen Sage, welche die rein menschliche Gestaltung der Gottheit immer klarer her-

ausbildete und in ihren Helden und Halbgöttern einen Gradmesser für die Grösze und Schönheit des Göttertums bot; das Zusammen-, Mit- und Gegeneinanderwirken dieser drei Factoren hat die griechische Religion zur günstigsten Voraussetzung und zur festesten Grundlage der Poesie und der bildenden Kunst gemacht.

Ende der Sitzung 12½ Uhr.

Vierte allgemeine Sitzung. 27. September. Präsident: Prof. Dr. C. Halm. Anfang 10 Uhr.

Prof. Julius Braun in München hielt einen halbstündigen Vortrag '*über den Zusammenhang aller alten Ideenkreise.*' Ob die menschliche Cultur an zwei verschiedenen Orten, etwa in Aegypten und Inner-Asien, oder gar an noch mehreren von vorn angefangen, oder ob das geistige Grundkapital der Menschheit bereits am ältesten Cultursitz, in Aegypten, im Wesentlichen vorhanden war — dies sei die grosze Kernfrage aller Altertumsstudien. Das letztere sei seine Ansicht, indem er die uranfängliche Selbständigkeit eines sog. indogermanischen Ideenkreises leugne und daher bereit sein müsse, dergleichen Ideen durch das Medium des Semitischen als ägyptisch nachzuweisen. Der Hauptplan für die ganze Untersuchung sei die Wahrnehmung, dasz die ägyptische Urgeschichte die Reihe der ägyptischen Götterregenten in der Urgeschichte eines jeden Culturvolks wiederkehre, oft freilich mit Vervielfältigung der Einen Person in mehrere. Genesis, Avesta und Schahname, Veden und Puranen, Sanchuniathon und Hesiod, Homer und Edda bezeugten dasselbe; ebenso die Geschichte der griechischen, römischen, celtischen, germanischen, sowie der asiatischen Staaten. So lasse sich ein Ordnungsprincip gewinnen, und man könne dann jedes abgefallene Blatt vom gemeinsamen Stammbaum aller menschlibben Ideen wieder an den richtigen Zweig des richtigen Astes ansetzen. Etwa 1400 Götter und Heroen seien so zu sortieren und auf wenige Grundformen zurückzuführen gewesen, wobei im Ganzen etwa 10,000 Merkmale als bestimmend zu beachten, d. h. ebenso viele Fragen durch das System zu beantworten waren. — Die Grundzüge der ägypt. Ursage und die Wanderungsstationen der Hauptfiguren Osiris und Typhon Agathodaemon und Kronos müsse er aber erst vorführen, ehe er Rechenschaft über Einzelnheiten auf etwaige Fragen geben könne. Jedenfalls aber möge jeder etwaige Opponent sich prüfen, ob sein Widerspruch nicht aus Befangenheit in einer andern Anschauung oder aus Mangel der alles erschöpfenden Detailkenntnisse hervorgehe. — Die Aegypter haben 1) ein System von kosmischen weltschöpferischen Begriffen, Schöpfergeist und Urfeuer, Himmel und Erde usw. alles inmitten einer weltumfangenden Urgottheit; dazu habe sich eine sagengeschichtliche Figurengruppe gesellt (Osiris — ein Königshaus von ihm begründet), zu deren Erklärung physikalische und philosophische Ideen nichts nützen; aber diese Figuren (Osiris, Typhon, Isis usw.) hätten auf versehiedenen Wegen, mit kosmischen Aemtern bekleidet, auch ins Ausland sich verbreitet. Adonis, Zeus Demarus, Baal Thamar, König Tamurath, Zeus Endendros, Dionysos Perikionios, Thammuz, Hadad, Attes, die kleinasiatischen und syrischen Heroen mit einem Klagecultus wie Linos u. a., der sagengeschichtliche Zeus, Dionysos-Hades, Orpheus, Triptolemus, weiterhin Balder — diese u. a., im Ganzen etwa 150 verschiedene Figuren und Namen, seien nur die Repräsentanten derselben Figur: Osiris. Dagegen der Kriegs-, Sturm-, Meeres- und Feuergott Typhon kehre wieder in Baal Chammon, Moloch, Ariel, Ares Pyroeis, Baal Thuras, Ares Thuros Tur (in

Turan), Turvasa, Tyr, Turnus, Tyrrhenus, Nimrod, Orion, Usoos-Esau, Huschenk, Perseus, Bellerophon, Oedipus, an diesem stimmten besonders bei näherer Betrachtung eine Menge Merkmale, z. B. die Blindheit der aus Typhon stammenden Figuren; ferner Pontus, Glaukus, Poseidon u. a. aus der Roszgottheit Typhon sich entwickelnde Figuren, z. B. Hippolytos, Ares Hippios; kurz es gebe eben auch da an 150 verschiedene Erscheinungsformen derselben Gottheit. — Auch die Eltern beider genannten Götter, Kronos und Rhea, Seb und Netpe, und über sie hinaus Agathodaimon und ihre Familiengeschichte hätten ihre respectiven Repräsentanten in Amun-Kneph, Em-Pe, Uranos, Okkam, Okeanos; Amun-Re, Helios und vielen andern bedeutsamen Erscheinungen in bedeutsamen Sagen an allen Enden der alten Welt. Eine weitere Entwicklung Agathodaimons des fluthbereitenden, barkenführenden, liege auch vor in Xisuthrus-Deukalion, Noah (Gen. 9, 22 zu punktieren: wajiggad), Manu, und da sie auch Götter des geistigen Lichts seien, deren Offenbarungstafeln beizuziehen (in Sippara, des Noah, der Asen); ja der Name selbst kehre wieder in Okkam, Oganos, Agenor, Aegeus, Aegaeon, Oegir, Oannes, Ganesa, Genius, Janus Eanus, Ganymedes u. s. f. In allen groszen guten Göttern, die an der Spitze eines Götterhimmels stünden, kehre er wieder. Seine Offenbarungsweisheit und Schrifterfindung, seine Schlangengestalt kehre wieder in dem phöniz. Uranus und Surmu-Belos, in Ophion, Cadmus, Cecrops usw. Sein Name Emeph und ein Rest der Uranussage in Amphion, Amphiaraos, Amphiktyon, Amphitryon; sein Irren in dem des Adam, Dschemschid, im Sturz des Nahuscha, im Irren des Ogyges, im Sturz des Epimetheus, Odysseus-Hermes. Im Ganzen etwa 250 Erscheinungsformen. — Noch bedeutender wurde Kronos besonders durch seine Verklärung in Babylon, wo er an die Stelle des ägypt. Pan (Phanes und Eros, Pothos, Apason, Kama, Bahman, Wili Hömir Eigill) trat. So wird Belitan zum Moymis (nord. Mimir) oder Memra, Aeon Protogonos, Metis, Prometheus. So steht Kronos-Agathodaimon als Vater der Menschheit an der Spitze fast aller Völker. Seb, Keb, Kepheus, Kapys, Kephalos Kapaneus; Kawus, Kawi, Chaldaios, Elam, Ulomos; Aud, Obodas; Assuv, Aram; Hellen-Eljon, 'Jon Jao; selbst der Name Rom erkläre sich nur aus syrisch-phönizischen Lokalculten, es ist ein Name Saturns (der die Stadt Saturnia gebaut), den er dieser Stadt geliehen, wie seinen Namen Ilos der Stadt Troja, Ninus der Stadt Niniveh, Sam der Stadt Damascus (Scham), Iton den Plätzen Itome. Samem-Rum in Tyrus (fem. Semiramis), Baal-Ram und Ab-Ram in Syrien, Abu-Rom in Haran. — Auch Odysseus habe einen Sohn, von dem er ebenfalls, wie Agathodaimon von dem seinigen, umgebracht worden: Romus. Die Verächter semitischen Altertums sollten doch nachdenklich werden, dasz sie nicht einmal die Namen Hellas und Rom aus indogermanischem Lexikon erklären können. — Wegen Kürze der Zeit zum Schlusz gemahnt, spricht Braun noch die Ueberzeugung aus, dasz nur nach einem solchen Plan die weit auseinander gehenden Bestrebungen von Philologen, Orientalisten und Germanisten unter éin Ziel sich vereinigen lieszen; dies Ziel könne nicht die Sprache sein, nicht die Befriedigung einer Laune oder eines ästhetischen Bedürfnisses, sondern eine Geistesgeschichte der ganzen Menschheit, eine Naturgeschichte des Menschengeistes, damit wir unsern eigenen Vorstellungskreis erst recht verstehen lernen — die würdigste Aufgabe, in der alle jene Einzelstudien sich verwerthen lieszen, und dies wolle er dem Nachdenken der Versammlung anheimgeben.

Von 10½ Uhr an sprach Gymnasiallehrer Biehl in Salzburg über '*die aristotelische Definition der Seele.*' Das Gewicht, welches Aristoteles selbst auf Erkenntnis der Seele legt, beweist deren Bedeutung für sein

ganzes System. Hier handelt sichs nur um die Definition (412[c] 27[b], 5): *Ψυχή ἐστιν ἐντελέχεια ἡ πρώτη σώματος φυσικοῦ δυνάμει ζωὴν ἔχοντος* 'die Seele ist die erste Entelechie eines physischen Körpers, der dem Vermögen nach Leben hat.' Hier kommt also nur die notwendige Beziehung der Seele zum Körper als ernährende, ortsbewegende und empfindende oder wahrnehmende Seele in Betracht; dagegen der *νοῦς* (*θεωρητικὸς* oder *ποιητικὸς*) hat keine notwendige Beziehung zum Körper mehr und fällt auszer obige Definition. Ar. bemerkt öfter, dasz die alten Naturphilosophen die Bildung der natürlichen Wesen nur auf die notwendigen, d. h. materiellen Ursachen zurückgeführt, eine andere Ursache aber wenigstens nicht verwendet hätten, was auch Plato im Phädon beklagt. Empedocles z. B. erklärt die Entstehung der Bauchhöhle und Gedärme durch hin- und herströmendes Wasser, die der Nasenlöcher durch die eindringende Luft, das Rückgrat durch Brechung des gebogenen Knochens; wenn nun von solchen Gliedern einzelne passende zusammenkämen, z. B. ein Kopf und sein Leib, dann werde das Wesen erhalten und bestehe fort, auszerdem gehe es zu Grunde. Aehnlich erklärte er die Erhaltung und Ernährung der organischen Wesen (die Pflanze unten durch Erde, oben durch Feuer ernährt); selbst die *αἴσθησις* führte er nach dem Grundsatze, dasz Gleiches durch Gleiches erkannt werde, auf die Elemente zurück. — Richtiger scheint dem Ar. Demokrit's Ansicht, der als Wesen der Dinge die äuszere Gestalt betrachtet. Seine unzähligen, unendlich verschiedenen Atome in ihrer unendlich manigfachen Zusammensetzung bildeten die Wesen; sie ernährten dieselben. — Dagegen macht Ar. geltend, dasz der Leichnam noch eine Zeit lang die äuszere Gestalt, obwol doch ohne Leben, behalte. — Würde die Natur nur unorganische Körper (wozu Ar. auch Bestandteile der organischen, z. B. Fleisch, Blut, Knochen zählt) darbieten, so hätte dem Ar. eine solche Ansicht allenfalls genügt. Allein die organischen vermochte er auf dem mechanischen Weg materieller blind wirkender Kräfte nicht zu erklären, denn gesetzt auch dasz die Kräfte der Materie den Organismus hervorbrächten, so könnten sie es nur durch Zufall, dieser ist aber ausgeschlossen durch die Häufigkeit oder Regel organischer Gebilde. Sonach bleibt nach Ar. nur übrig zu Erklärung ihrer Entstehung ein Weswegen, ein Ziel des Werdens anzunehmen; denn ein solches nehmen wir überall an, wo eine continuierliche Bewegung ein bestimmtes Ziel verfolgt. Die Kunst ist dem Ar. eine *μίμησις* und auf diese Naturnachahmung schlieszt er aus der Art und Weise der künstlerischen Thätigkeit. Das ganze Wirken der Kunst aber geschieht eines bestimmten Zweckes wegen, also auch das der Natur. Die Natur vermag wol Eisen oder Silber hervorzubringen, nicht aber eine Säge oder Schale, dazu bedarf es eines bestimmten Zwecks, der als Gedanke oder Bild der Seele des Künstlers vorschwebt und ihn bei der Wahl der Materie und der Werkzeuge zu ihrer Verarbeitung sowie bei dieser selbst leitete. Aehnlich beim natürlichen Werden. Die erzeugende Seele des männlichen Individuums teilt dem *σπέρμα* als einem verwendbaren Ueberschusz der letzten Nahrung, nemlich des Blutes, dieselbe Bewegung mit, welche dieses hat zur Erhaltung der einzelnen Körperteile. Mittels dieser bestimmten Bewegung bewegt nun das *σπέρμα* den reinsten Teil der *καταμηνία* (739[a] 7) und bildet aus ihm das lebendige Wesen. So ist auch hier die Zweckursache das Erste, durch welche erst diese oder jene Bewegung des *σπέρμα* veranlaszt wird. In der Natur ist also eine Zweckursache noch in höherem Grade als in der Kunst anzuerkennen. Die Ableitung der Naturobjecte aus Wärme und Feuer sei *λίαν ὀργανικῶς* (336[a] 2) gedacht; *ὀργανικῶς*, weil dies gleich komme der Ableitung von Kunstwerken blosz aus den Werkzeugen, und *λίαν ὀργ.*, weil das Feuer sogar noch unter den letzteren stehe. Wollte man

aber den Zweck in der Naturschöpfung leugnen, weil sie unbewust und ohne Ueberlegung geschehe, so schaffe auch die Kunst ohne sich zu berathen (möglicherweise: wenn die künstlerische Thätigkeit dem Künstler zur andern Natur geworden). Bei Naturorganismen ist die Zweckursache zugleich das rotive Princip der Bewegung, daher sie sich selbst bewegen, in der Kunst ist sie nur Princip der Bewegung in einem andern.

Dieser Zweck nun ist dem Ar. nur der stofflose Begriff, die wesentliche Form, die erst in dem Stoffe Existenz erhält. Als essentielle Form ist sie die eigentliche Ursache der natürlichen Organismen, ihr eigentlicher Seinsgrund, ja das eigentliche Sein selbst: die οὐσία, und in der Verschiedenheit des Seinsgrundes liegt die Verschiedenheit der concreten Wesen. Die Materie ist nur die conditio sine qua non, der Stoff, in dem sich der Zwecksbegriff verwirklicht, und zwar ist bei Naturproducten die Beziehung der Form zum Stoff so wesentlich, dasz sich dieselbe nur in einem zu ihr passenden Stoffe verwirklichen kann. Ja Ar. geht so weit, dasz er diesen Zweckbegriff sogar anerkennt als hauptsächlichen Seinsgrund der lebenden Wesen, ja selbst der unorganischen Natur und der Elemente, wenn auch hier nur in undeutlichen Spuren. So schreibt er den Elementen gewissermaszen eine Seele zu — sie ist ja wesentlich selbst dieser Zweckbegriff. Im Grundprincip stimmt also Ar. mit Plato, nur verleiht dieser seinen Ideen eine von aller Materie getrennte, für sich bestehende Existenz, während Ar. ihr Dasein nur in den concreten Einzeldingen anerkennt; freilich ein Unterschied grosz genug, um seine Angriffe auf die Ideenlehre zu ermöglichen und zu fordern. Jene Verwandtschaft beider Ansichten wird noch gröszer, wenn Plato, nach Ar., nur Ideen von den Producten der Natur annahm, und Ar. selbst nur die individuellen Naturdinge als wahre Substanzen anerkannt und daher eigentlich auch nur bei ihnen von einem Zweckbegriffe in dem bisherigen Sinn reden könnte.

Dieser reine, bei Concretis nur durch das Denken vom Stoffe trennbare Begriff ist ihm causa finalis, essentialis und causa movens der Naturorganismen; denn diese drei Ursachen führt er ja auf éine zurück; als causa motrix ist er ihm die eigentliche φύσις und die Materie nur φύσις in Beziehung auf ihn, insofern sie durch die Form bestimmt wird: Damit ist φύσις entweder die im Einzelnen wirkende Form oder es ist eine Collectivbezeichnung für die Gesamtheit der in der Materie wirkenden Zweckbegriffe. Dieser ist endlich, und dies ist wichtig, die Seele selbst. Dies beweist die Definition und der Weg auf dem er diese findet: Unter Seele versteht man allgemein den Grund, die Ursache des Lebens. Worin besteht die Ursache der Lebenserscheinungen? Wie es nur zwei Seinsgründe des sinnlich wahrnehmbaren Seins gibt: Materie und begriffliche Form, so auch der Lebenserscheinungen und des lebenden Wesens selbst. Der Körper nun kann nicht Grund des Lebens sein (dies beweist der Leichnam), also musz die begriffliche Form Grund des Lebens sein; 'die Körperteile dienen einer bestimmten Verrichtung wie der Körper selbst einer Gesamtthätigkeit, nur wenn sie diesen Zweck ausführen können, sind sie das was sie sind'; auszerdem nur gleichnamig (z. B. die Hand nur ähnlich einer hölzernen Hand). Den Zweck können sie aber nur mit Empfindung erfüllen und diese haben sie weder aus der Materie noch aus ihrer äuszern Gestalt. Der eigentliche Seins- und Lebensgrund kann also nicht im Körper liegen, sondern (da dieser auf Seiten der materiellen Ursache steht) nur in der andern Seinsursache, der begrifflichen Form.

Nun zur Definition selbst. Das Wort ἐντελέχεια definiert Ar. nicht einmal in der Metaphysik, wo wir sie blosz negativ als Nicht-δύναμις bestimmt finden mit dem Beisatz, dasz man statt der Definition

oft blosz eine Uebersicht der Analoga erreichen könne. Diese analogen Fälle teilt er in zwei Klassen; die einen verhalten sich wie Bewegung zum Vermögen (der Hausbauende, zum οἰκοδομικόν); aber die ἐνέργεια als κίνησις wird wieder beschränkt, indem die κίνησις ihren Zweck entweder auszerhalb habe (wie der Hausbauer das Haus), oder als Selbstzweck in sich (Sehen, Denken, Leben etc.). Erstere ist κίνησις im eigentlichen Sinne und als solche ἐνέργεια ἀτελής, letztere eigentliche ἐνέργεια. Die andere Classe der ἐνέργειαι sollen sich verhalten, wie Wesenheit zu einer gewissen ὕλη, oder, wie wol aus den angeführten Beispielen hervorgeht, wie das concret Seiende zur Möglichkeit (das wirkliche Haus zur Materie des Hauses, der wirkliche Mensch zu den καταμήνια). Diese verschiedenen ἐνέργειαι haben kein gemeinsames γένος, sondern ihr Band ist nur die Analogie. Unter welche von diesen ἐνέργειαι wird die Seele gehören? Sie kann nach dem bisherigen nur die reine, vollendete, ihren Zweck in sich habende Kraftthätigkeit sein. Ueber die πρώτη ἐντελέχεια kann kein Zweifel sein. Die Entelechie, heiszt es bei Ar., ist zweifach und zur Erklärung dieser zweifachen Entelechie wird als Beispiel genommen das bestimmte aber ruhende Wissen ἐπιστήμη, und das thätige, betrachtende θεωρεῖν. Die Seele nun, die sowol im Schlafe, also im Zustand der Ruhe, vorhanden ist als im Wachen, entspricht als Entelechie der ἐπιστήμη, und da dieselbe als ἕξις der wirklichen Bethätigung des Wissens vorausgehen musz, so auch die Seele als Grund des Lebens den wirklichen Lebenserscheinungen; darum πρώτη ἐντ. — Aus dieser Unterscheidung der ersten und zweiten Entelechie erklärt sich warum die Seele auch δύναμις genannt wird. Denn die Begriffe ἐντελέχεια und δύναμις sind mit Ausnahme ihrer äuszersten Grenzpunkte (reiner Form und bloszen Stoffs) relativ und ein und dasselbe kann in Bezug auf ein unter ihm stehendes ἐνέργεια und in Bezug auf ein über ihm stehendes δύναμις sein. So wird auch die ἐπιστήμη als ruhende ἕξις oben als Entelechie, dagegen anderwärts (417ᵃ 23 ff., 255ᵃ 33) ausdrücklich (im Unterschiede zum θεωρεῖν) als δύναμις bezeichnet. So konnte die Seele im Unterschied zu ihrem Körper Entelechie, im Unterschied zu ihrer wirhlichen Bethätigung δύναμις heiszen. — Die ἐντελέχεια, als welche die Seele bestimmt wird, ist genus der Definition. Aber Ar. spricht auch von einer ἐνέργεια als der reinen stofflosen Form (z. B. der Gottheit), und als der wesentlichen Form bei Kunstgegenständen und ferner bei dem Sein aller Kategorien. Die Seele aber konnte ihm weder die reine immaterielle und als solche für sich existierende Form noch die wesentliche Form eines Kunstwerkes, noch einer andern Kategorie als der ersten, nemlich der Substanz sein. Das allgemeine ἐνέργεια muste also noch beschränkt werden; darum der Beisatz: φυσικοῦ ὀργανικοῦ σώματος ζωὴν δυνάμει ἔχοντος. (Der Gegensatz zum φυσ. σῶμα ist ein mathem. Körper, der überhaupt ohne Bewegung ist und der durch die Kunst hervorgebrachte, der das Princip der Bewegung auszer sich hat). Die φυσικὰ σώματα sind allgemein als solche anerkannte Substanzen, für sich bestehende Wesen. Die Seele ist also ἐντελέχεια oder die essentielle Form einer Substanz: ἐντελ. φυσ. σώματος. (So heiszt sie οὐσία in Metaphys. 1017ᵇ 16 als Seinsgrund wirklicher Substanzen, d. h. solches Seienden, welches nicht καθ' ὑποκειμένου ausgesagt wird, und als solche werden dort die φυσ. σώματα genannt). Sie ist ein τί ἦν εἶναι im eigentlichen Sinn, insofern damit der schöpferische Begriff einer Substanz bezeichnet und von da aus erst auf die übrigen Kategorien übertragen ist (1031ᵃ 11). Da ferner die Elemente und die unorgan. Natur zwar auch φυσικὰ σώματα sind, aber ganz auf Seite der bloszen Materie stehen und ihnen nur uneigentlich ein Leben zugeschrieben werden kann (sie haben nur die passive Potenz der Bewegung) und der lebensfähige, d. h.

zu den bestimmten Lebensverrichtungen geeignete Körper nur die organischen Naturkörper sind, darum der Beisatz ὀργανικοῦ als ζωὴν δυνάμει ἔχοντος. Specifisches Merkmal der ἐνέργεια der Seele ist also das 'lebendig' oder 'Leben bewirkend'; sie ist die lebendige Entelechie, allerdings nur in Bezug auf einen Körper, einen Stoff; denn sie ist nicht als reine ἐνέργεια existierend wie die Gottheit, oder der θεωρητικὸς νοῦς beim Menschen.

Nach diesem Vortrag erhob sich Prof. D. Christ in München, um zunächst hervorzuheben, wie mislich es noch immer auch nach langem Streit tüchtiger Kämpfer um die Erklärung aristotelischer Definitionen stehe. Er erinnere nur an die über die Tragödie, bezüglich deren sein Freund Liepert zwar meinte mit mathematischer Schärfe die κάθαρσις definiert zu haben, und doch scheine auch hier zu gelten adhuc sub judice lis est. Ueber die Definition der Seele spreche sich freilich Aristoteles selbst hier etwas näher aus. Die Auseinandersetzungen im zweiten Buch der Schrift de anima, dann in der Abhandlung περὶ γενέσεως τῶν ζώων, sowie Bemerkungen in der Metaphysik, deren eine Biehl gut ausgebeutet, zeigten so gewissermaszen selbst den Weg, z. B. zur einzig richtigen Fassung des πρώτη. Darum könne allerdings die Definition der Seele leichter gefaszt werden. Ein zweiter Grund davon liege in der klareren Fassung der Definition; dieselbe sei daher auch vom Redner fast in allen Stücken richtig aufgefaszt; nur ἐντελέχεια sei nicht scharf genug, vielleicht sogar unrichtig erklärt. — Aristoteles habe zwei Begriffe erfunden, ἐντελέχεια und δύναμις; beide im Verein mit εἶδος und ὕλη benutze er wie einen Talisman zur Lösung aller Schwierigkeiten; so kämen sie auch hier vor. Im Eingang des zweiten Buches sage er selbst, die Seele sei ein ὄν; also entweder Form, oder Stoff, oder ein Zusammengesetztes. Letzteres ist aber das lebende Wesen selbst; also müsten seine beiden Bestandteile sich in die Begriffe ὕλη und εἶδος teilen. Die Seele sei dem Aristoteles εἶδος; er suche aber natürlich noch einen andern Begriff hineinzubringen und das sei die ἐντελέχεια, das hier nicht etwa wie sonst identisch mit εἶδος zu fassen. Denn jene Identificierung sei auch nur eine scheinbare; Aristoteles selbst sei sich über das Verhältnisz beider nicht klar geworden, wie er denn auch in der Metaphysik einmal sage, man könne nicht von allem eine bestimmte Definition geben, sondern müste sich oft mit der Analogie begnügen. — So auch bei der ἐντελέχεια.

Diese scheint an einzelnen Stellen mit dem εἶδος völlig identisch zu sein, an andern aber nicht; kann also nur ein gewisses Moment, eine Thätigkeit des εἶδος sein. Etymologisch schon führt sie auf den Begriff der Bethätigung, auch stellt sie Aristoteles selbst mit der ἐνέργεια gleich; er sagt: ἐντελέχεια verhalte sich zur δύναμις, wie τὸ οἰκοδομοῦν zu οἰκοδομικός; dabei ist das Neutrum übersehen. Es ist unter ἐντελέχεια nicht der auszer der Sache stehende auctor oder motor zu verstehen, sondern die sich bethätigende Idee des Menschen. Man sieht, warum Aristoteles manchmal statt εἶδος eben ἐντελέχεια gesetzt hat. Bei einem leblosen Wesen hätte die Form εἶδος genügt, beim Menschen aber muste die sich bethätigende Idee (ἐντελέχεια) eintreten. — Sinn der Definition ist also: 'Die Seele ist die durch eigene Kraft sich bethätigende Idee des Menschen', oder: die Seele ist 'Lebensprincip.' Dies ist freilich wenig gesagt, aber Aristoteles weisz eben nicht mehr zu sagen. 'So stimmt mein Resultat mit dem des Redners überein; ich hatte auch nicht im Sinne, das seinige anzugreifen, sondern ich wollte nur das über die Identität von εἶδος und ἐντελέχεια Gesagte berichtigen, beide Begriffe fixieren und zeigen, welcher Weg meines Dafürhaltens bei Feststellung des Aristotelischen Seelenbegriffs einzuschlagen ist. Ich würde vorläufig von dem Zweckbegriffe geschwiegen und das

darüber Entwickelte an einer späteren Stelle eingefügt haben; die ganze Ableitung aus dem Zweckbegriffe scheint mir nach den Worten des Aristoteles in den drei Schriften kaum die richtige zu sein.

Biehl erwiedert, er sei nicht im Stande, die Richtigkeit der Ansicht, nach welcher *ἐντελέχεια* als ein Moment des *εἶδος* erscheine, anerkennen zu können. Beides bezeichne ein und dasselbe nur von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Jede Materie brauche eine Form, *εἶδος*, das 'Verwirklichende' sei die *ἐντελέχεια*. Christ habe sie zu sehr als Thätigkeit im gewöhnlichen Sinne gefaszt; es sei damit nur diejenige Thätigkeit bezeichnet, welche und insofern sie die Materie verwirkliche. Wie könnte sonst Aristoteles von der *ἐντελέχεια* eines Kunstwerkes reden? Er werde wol ganz unabsichtlich diesen Ausdruck genommen haben.

Es war sehr zu bedauern, dasz diese Discussion abgebrochen werden muste, indem wie der Präsident entschuldigend hinzusetzte, noch zwei Vorträge auf der Tagesordnung standen und die übrige Zeit für dieselben kaum ausreichte. — Der erstere davon war der des Prof. D. Düntzer in Cöln '*zur Beurteilung der stehenden Homerischen Beiwörter*.' Am Anfang hinweisend auf die dem deutschen Volke in besonderem Masze verliehene Universalität der geistigen Anlage, die daraus hervorgehende Pflege der Philologie in demselben, die Männer, welche die Blüte derselben teils anbahnten, teils hervorriefen und erschlossen, gelangte der Redner zu Wolf und der durch ihn angeregten homerischen Frage, welche jetzt den Kern der klassischen Philologie besonders in Deutschland bilde; obwol der Kampf zur Lösung derselben noch nicht ausgekämpft ist, so sind doch neue Gesichtspunkte in dessen Verlauf hervorgetreten, so dasz an einem endlichen Friedensschlusz nicht zu verzweifeln ist. Aber auch in der Erklärung des Dichters selbst ist trotz so regen Eifers und manigfacher Förderung in linguistischer oder realistischer Erklärung noch vieles zu thun übrig; teilweise deswegen, weil man des Guten zu viel gethan, z. B. durch Hineindeuten und -legen von Dingen und Anschauungen in den Text, die dem einfachen Epos fern lagen. Man wird sich zu bemühen haben, ohne vorgefaszte Meinung und falsche ideale Anschauungen einfach den Thatbestand zu beobachten und zu erforschen. So verlohnt sichs auch dieses Verfahren anzuwenden auf den Gebrauch der stehenden Beiwörter. — Sehen wir ab von den bestimmenden Beiwörtern, d. h. denen, welche verschiedene Species eines Genus unterscheiden, so bleiben uns noch zwei Arten übrig; man könnte sie hebende (einem Gegenstande *κατ' ἐξοχὴν* zukommende, schmückende) und wesentliche nennen. Der ersten Art gehören z. B. *καλός*, *ἀγλαός*, *ἀγανός*, *φαίδιμος*, *λιπαρός*, *κλυτός* prächtig, *δῖος* trefflich (nicht göttlich, was *θεῖος* ist), *ἀγαθός*, *ἐσθλάς*, *θαλερός*, *μέγας*; auch die Bezeichnungen golden, silbern, purpurn. Man hat mit Recht vor falscher, d. h. wörtlicher Auffassung des poetischen Goldes gewarnt. Bei aller Einfachheit und Natürlichkeit gefällt sich die epische Dichtung doch im Glanze einer wohllautenden, formenreichen, volltönenden Sprache, wozu ihr gerade die hebenden Beiwörter dienen. Oft bekommt ein solches nur éine Person oder Sache von mehreren in demselben Verse genannten, da der Dichter damit seinen Zweck schon erreicht: *Δηίφοβόν τε Πάριν τ' ἐσορῶν καὶ Ἀγήνορα δῖον* oder: *Ἕκτορ, ἀτὰρ σύ μοί ἐσσι πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ ἠδὲ κασίγνητος, σὺ δέ μοι θαλερὸς παρακοίτης*. — Die wesentlichen Beiwörter dagegen, welche eine hervorragende Eigenschaft angeben, sollen den Gegenstand uns vergegenwärtigen in seinem Wesen. So gebraucht Homer *ψυχρὴ* von Schnee und Hagel, *αἴθοψ* oder *κακὸς* vom Rauch, wie auch Nebel (*ἀχλὺς*) und die Krankheit *κακή*, *στυγερή*, *ἀργαλέη*, Städte *αἰπύς*, *εὐρύς*, *εὐρύχορος*, *εὐρυάγυια*, oder *εὐναιόμενος*, *ἐυκτίμενος* heiszen.

Aber der Dichter nimmt im Beiwort nicht Bezug auf die im Satze berichtete Thatsache. Der Himmel ist immer ἀστερόεις (Δ 44. Ε 769. Ζ 108 ff.) sogar am hellen Tag (Ο 371. ι 527), wie des Hephästos Wohnung (Σ 371) so genannt wird, weil sie im Himmel ist, und χάλκεος, weil am Himmelsgewölbe befindlich. Denn χάλκεος, πολύχαλκος, σιδήρεος heiszt dies weil es als metallisches Gewölbe gedacht ist. So sind ferner die Schiffe immer θοαί, die Wolken schattig, dunkel σκιόεντα (nicht blosz wenn sie κυάνεα oder ἐρεβεννά sind), z. B. ϑ 474 und im interpolierten Vers λ 592. Auch in μέγαρα σκιόεντα ist keineswegs der Abend, die Nacht oder Dunkelheit des Himmels gemeint, denn in α 365, δ 768 ists heller Tag und in den andern Stellen wenigstens das Zimmer erleuchtet; σκιόεις ist ein stehendes Beiwort im Gegensatze zur Luft; Achill ist in den verschiedensten Situationen πόδας ὠκύς genannt; der Himmel, die Erde und das Meer immer εὐρύς (Δ 182. γ 453. κ 149 kann nur auf geschraubte Weise auf die momentane Situation bezogen werden; εὐρύς ist stehend von der Erde, wie εὐρύπορος vom Meer).

Dies ist freilich nicht völlig neu, aber man hat es öfter auszer Acht gelassen und ist dadurch zu Irtümern verleitet worden. So wollte man in den eine dunkle Farbe bezeichnenden Beiwörtern des Meeres verschiedene Farbenerscheinungen desselben bezeichnet finden, als ob der Dichter bei jeder gelegentlichen Erwähnung des Meeres auch dessen augenblickliche Farbe angeben müste; nein nur die wesentliche Farbe desselben, die ihm als solche lebhaft vorschwebt, kann er als stehendes Beiwort benützen. So ist es ihm grau, dunkel, trüb, düster, wie ihm die Erde schwarz erscheint. Alle diese Beiwörter οἴνοπα, ἠεροειδέα, ἰοειδέα, πολιοῖο gehen im Allgemeinen auf die dunkle Farbe des Meeres, ohne diese genauer zu bezeichnen. Bei ἰοειδής denke man an σίδηρος ἰόεις und an εἶρος ἰοδνεφές (veilchendunkel, -δνεφ, δνοφερός, -δνεφής) Ἠεροειδής heiszen auch Grotten und Felsen, ἠερόεις der Tartaros. Wenn der Wein auszer ἐρυθρός auch μέλας und αἴθοψ (dunkel, eig. brandig) heiszt, so kann wol die dunkle Farbe des Meeres mit οἴνοψ bezeichnet werden, wofür der Dichter αἴθοψ gesagt haben würde, wenn er nicht ein consonantisch anlautendes Wort gebraucht hätte. Auch die βόε οἴνοπε sind nichts anderes als ταῦροι αἴθωνες (dunkle; wie das Eisen αἴθων neben ἰόεις heiszt). Das Eisen und das Meer ist auch πολιός wie sogar der Wolf, so dasz in dem Vers ἑξῆς δ' ἑζόμενοι πολιὴν ἅλα τύπτον ἐρετμοῖς nicht an den Schaum κατὰ πρόληψιν zu denken ist. (Ἠεροειδής und οἶνοψ finden sich nur bei πόντος, Meerpfad, fast gleich häufig, dagegen πέλαγος, der Wogenschlag, ist nur μέγα; ἰοειδής kommt nur dreimal, ebenfalls bei πόντος vor; zu ἁλὸς und ἅλα tritt πολιῆς, πολιοῖο, πολιὴν häufig, da dies eine metrisch bequeme Verbindung, selten zu θαλάσσης und θάλασσαν).

Der Wechsel zwischen diesen gleichbedeutenden Beiwörtern ist nur durch das Bedürfnis des Verses veranlaszt. Der Epiker, dessen Gesänge einen bedeutenden Umfang hatten, muszte sich manche Freiheiten zur Erleichterung des in natürlicher Fülle hinströmenden Gesanges erlauben: Verkürzung, Einschiebungen von Vocalen und das Gegenteil, Manigfaltigkeit der Formen, Wechsel in Tempus, Modus, Casus, Numerus; das Streben, dafür feine Unterscheidungen herausfinden zu wollen ist vergeblich und für das Verständnis des Dichters schädlich gewesen. Dieselbe Freiheit konnte sich der Dichter in der Wahl der Beiwörter gestatten und er that es mit groszem Vorteil; er wählte nicht blosz zwischen beiden Arten (hebenden und wesentlichen), sondern nahm auch wesentliche Beiwörter von verschiedenen Eigenschaften her und prägte gleichbedeutende in metrisch verschiedenen Formen aus. Ein paar Beispiele: Ἀχαιοί und υἷες Ἀχαιῶν; Patronymika statt oder

neben Namen, υἱὸς vor oder nach dem Genitiv, und da dieser meist in der Arsis endet meist υἱὸς φίλος z. B. Ὀδυσσῆος φ. υ., doch auch mit ἀγλαὸς wenn er mit einem Dactylos endet, oder mit ἄλκιμος; in andern Fällen φαίδιμος, κρατερός, ἴφθιμος, ἀμύμων. Der Wein heiszt ächtepisch μελιηδής — daneben μελίφρων, selten ἡδύς oder gar ἡδύποτος, auch νεήνωρ, εὔφρων; seine Farbe meist in αἴθοψ, selten μέλας oder ἐρυθρός. Die Verschiedenheit ist immer metrisch, nicht durch den Sinn veranlaszt, wie eine genaue nicht uninteressante Betrachtung lehrt. Die Schiffe sind θοαί und ὠκύποροι (im Sing. ὠκύαλος), ὠκειῶν, nach Vocalen ποντόποροι; von Gestalt κοῖλαι oder γλαφυραί; ferner ἐίσαι, trefflich, nur im Sing. εὐεργέα, κορωνίδες, ἐύσσελμοι, πολυκληῖδες, ἀμφιέλισσαι; nur in der Odyssee δολιχήρετμοι und ἐπήτριμοι. Sehr häufig μέλαιναι, selten κυανόπρωρος, wofür auch das ohne Grund angefochtene κυανοπρώρειος, einzeln μιλτοπάρηος, φοινικοπάρηος. (Wir finden hier μίλτος und φοίνιξ für rothe Farbe, wie auch Ψ 454 φοίνιξ adj. = φοινήεις von einem φοινός; purpurn ist πορφύρεος oder ἁλιπόρφυρος, von der Meerpurpurschnecke gefärbt, ohne ableitende Endung — wie λευκώλενος, ῥοδοδάκτυλος — dagegen πορφύρεος θάνατος der blutige Tod, das Blut selbst πορφύρεον: dagegen κῦμα πορφύρεον von πορφύρειν, aufwogen, nicht die rothe Woge). Die Schiffe sind θοαί, dagegen Pferde ταχέες, ὠκέες, ὠκύποδες, selten ποδώκεες; die Art ihres Laufens im Gegensatz zu der des Rindes bezeichnet ἀερσίποδες; auf ihren Huf bezieht sich μώνυχες, κρατερώνυχες, auf ihre Mähne καλλίτριχες, εὔτριχες. Alle diese Beiwörter sind gewis nicht zufällig im Metrum oder Anlaut verschieden. Und wie geschickt der Dichter in Bildung derselben verfuhr, zeigt eingehende Betrachtung, der sich der Erklärer nicht ungestraft entziehen wird. Derselbe Gegenstand erhält zur Füllung des Verses sogar zwei wesentliche Beiwörter: θοῇ παρὰ νηῒ μελαίνῃ; der häufige Versschlusz νηῒ μελαίνῃ ist hier gleichsam in Eins geflossen. In solchen Fällen feine Berechnung zu suchen verleitet zu den unnatürlichsten Erklärungen; dagegen ein wirklich feiner, dem dichterischen Schaffen nachfühlender Geist findet zu den schönsten Beobachtungen ein reiches Feld. Mit dem, allerdings gerade zur Erklärung Homers unentbehrlichen Bienenfleisz ist nichts gethan; es musz damit feines Gefühl und strengste Beachtung epischer Natürlichkeit sich verbinden, und auch vom Erklärer gilt was Pindar vom Dichter sagt:

> Σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φυᾷ· μαθόντες δὲ λάβροι
> παγγλωσσίᾳ, κόρακες ὥς, ἄκραντα γαρύετον
> Διὸς πρὸς ὄρνιχα θεῖον.

Den letzten Vortrag hielt Dr. Glück aus München '*über das Wort ambactus.*' Das goth. andbahts, Diener, glaubte man lange, hätten die Gallier entlehnt und es umgeformt; Holtzmann, dem Gallier und Deutsche Ein Volk sind, hält es für gemeinsames Gut beider. Beides ist unrichtig. Goth. andbahts (Wurzel bak) lautet urdeutsch eigentlich andabahtas, ahd. sollte es antbaht lauten; daraus wurde ambaht ant vor b = am, vgl. Lantberht, Sindberht, Gundberht u. a. Die Partikel anda ist gallisch ande (Andebrogirîx, Andecamulos, Andecumborius, Andecavi, Anderitum), irisch ind-, int-, inn-, in. (Auffallend ist, dass im Gall. nicht t und im Deutschen nicht th steht; doch dies verwandelt sich zwischen Vocalen und nach n gerne in d.) Im Fall der Entlehnung wie des Gemeinbesitzes müste die gall. Form andebactos lauten, woraus ebensowenig ambactos werden konnte als aus urdeutsch. andabahts im Goth. ambahts wurde; diese Wandlungen sind spätere Erscheinungen. Man hat sich also durch die zufällige lautliche Uebereinstimmung zwischen ambactus und ambaht beirren lassen. Auch lateinisch ist das Wort nicht, Ennius bezeichnet es ausdrücklich als gallisch und nur für ein gallisches Gesellschaftsverhältnis hat es Cäsar. Vgl. bell.

gall. 6, 15, wo die equites . . ambactos clientesque habent; das Wort musz er für ein seinen Lesern bekanntes halten, und wirklich brauchte es schon Ennius (cf. Festus: ambactus ap. Enn. lingua gallica servus dicitur); die Römer kannten es von den oberitalischen Galliern. In der Bedeutung servus steht es auch in jener Stelle, was die Vergleichung von 6, 19: servi et clientes lehrt. Gallisch ambactos = ambi actos. (Ambi-barii, Amb-îliati, Ambi-latri, Ambi-vareti u. a.; ir. imb-, imm, im; kymr. am, sanskr. abhi, ἀμφί, lat. amb, am, an, alts. ahd. umbi, ags. ymbe, nds. ümme, nhd. um.) actos ist von ag (sanskr. aj) stammendes partic. mit Präsensbedeutung. Ein anderes solches kelt. Partic. ist gall. britt. cantos (kymr. cant, später cam, jetzt can: quorcant, qurcant, qurcan, gorgan = altem Vercantos); weisz, z. B. in gall. Cantomîlus, Canto-benna von W. can, sanskr. kan glänzen. So gibt es im Sanskr. Participien auf tas von verbis neutris mit der angegebenen Bedeutung: sthitas stehend, bhîtas fürchtend, hrîtas sich schämend, çaktas könnend, snutas tröpfelnd, dhrshatas wagend, tvaritas eilend; vgl. στατός, ῥυτός, μενετός, ἑρπετός. — Ambactus heiszt also herumgehend, ambiens; dann der Diener. So entsteht aus der Wurzel sanskr. tr, irisch tar, gehen, das irische timthirthid (eigentlich doim(b)-tir-thid, anstatt do-ambi-taratatis); vgl. sanskr. paricara, ἀμφίπολος. Das gallische ambactus kam auch als Personenname vor, auf röm. Inschr. und einer gall. Münze, sogar als Name einer Völkerschaft, worunter Lenormant und Duchalais die Sequani verstehen, die sich nach Ariovistes' Niederlage als freiwillige Unterthanen der Römer Ambacti genannt hätten. Kymr. amaeth ist dasselbe Wort, hat aber jetzt die Bedeutung Ackerknecht, Bauer. Im Kelt. muste es auch ambactia 'die Umgebung, Bedienung' geben, wovon das jetzige breton. amezek, Nachbar (der von der Umgebung Seiende = kymr. amaethic (jetzt amaethig) = gall. ambacticos).

Zum Schlusz ergriff der erste Präsident das Wort: 'Meine Herren! Schon am ersten Tage unserer Versammlung ist daran erinnert worden, dasz es jetzt gerade 25 Jahre sind, wo die Idee zur Gründung eines Vereines deutscher Philologen und Schulmänner zuerst angeregt wurde. Es war kein unfruchtbares Wort, wie so oft ein solches in Stunden, wo die Herzen höher schwellen, hingeworfen wird. Was hochbegeisterte Männer in den schönen Jubeltagen der Georgia Augusta mit festem Wissen und Wollen ausgesprochen haben, das ist ins Leben getreten und die Teilnahme an den Versammlungen der Philologen ist seit dem ersten Zusammentreten in Nürnberg immer eine ungeschwächte geblieben. Schon in den ersten Jahren der Vereinigung haben sich die Vertreter der classischen Philologie den Pflegern der so weit ausgebreiteten orientalischen angeschlossen. In einer künftigen Geschichte unsres Vereins wird die Augsburger Versammlung eine epochemachende Stellung einnehmen, weil auf ihr die Vertreter der germanischen Philologie uns die brüderliche Hand gereicht haben und auch für die Bildung einer besondern archäologischen Section die ersten Schritte geschehen sind. Durch diese Erweiterung ist eine neue sichere Garantie gegeben für einen langen und festen Bestand unsres Vereins, und ich glaube die Hoffnung aussprechen zu dürfen, dasz so lange noch die humanistischen und idealischen Studien dem andrängenden Wogendrange rein materieller Interessen Widerstand zu leisten vermögen, auch immer ein Bedürfnis für deutsche Philologie bestehen werde, zur Förderung ihrer gemeinschaftlichen Interessen und Studien zeitweise in gröszeren Versammlungen zusammenzutreten. Die zahlreichen Wandervereine, die sich seit der Begründung der Versammlung der Naturforscher in Deutschland gebildet haben, sie alle sind, wenn auch kleine, doch feste Bausteine zum Thurmbau der deutschen Einheit, die, so schwer auch der Ausbau scheinen wird, doch einst ihre Thurmspitze sicherlich finden

wird, zumal dann, wenn der schöne Geist der herzlichsten Eintracht und Harmonie, der uns die Tage von Augsburg zu unvergeszlichen macht, immer segnend da walten wird, wo eine gröszere Zahl von Deutschen zu einer Versammlung zusammentreten. Lassen Sie uns, m. H., nicht scheiden, ehe wir die Hoffnung aussprechen, dasz auch die nächste Versammlung in dem schönen Meiszen sich ebenso friedlich und glücklich gestalten möge!'

Darauf ergriff Director Classen das Wort, um dem Präsidium und allen denen, welche die Zwecke der Versammlung in uneigennütziger Weise gefördert hätten, deren Dank darzubringen, insbesondere auch, und damit wolle man alle Gefühle des Dankes zusammenfassen, ein 'Hoch der ehrenwerthen Stadt Augsburg'. Die ganze Versammlung stimmte freudig in dasselbe ein.

Dann wurde die einundzwanzigste Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten vom ersten Präsidenten geschlossen (12 Uhr). (Schlusz folgt im nächsten Hefte).

Erlangen. Dr. *Autenrieth.*

Erklärung.

Unter dem 26. October 1862 schrieb mir Herr Director Prof. Dr. Dietsch in Plauen, dasz eine 'Reclamation' gegen meine Schrift 'Zur Neugestaltung des badischen Schulwesens' eingelaufen sei, die er abdrucken müsse, wobei mir natürlich die Gegenrede offen gehalten werde. Ich erwartete also eine begründete wirkliche 'Reclamation' eines offen auftretenden 'Reclamanten'. Statt dessen lesen wir in Band 86 dieser Jahrbücher S. 572 den Schandartikel eines Anonymus, der das finstre Versteck liebt. Ich hätte daher allen Grund, denselben mit Verachtung zu ignorieren, ziehe es aber doch vor, darauf zu antworten. Ich entgegne also Folgendes:

1) Dasz ich in meiner Schrift, mit deren Erfolg ich sehr wol zufrieden bin, gewisse Schul-Niederträchtigkeiten dem öffentlichen Urteile preisgab, geschah unter voller Billigung sehr vieler meiner 'gebildeten' Mitbürger, und zwar lediglich aus dem moralischen Grunde, damit fürder solche Unwürdigkeiten nicht mehr vorkommen, Unwürdigkeiten, gegen welche ohne Schonung aufzutreten jeder ehrliche Mann ein volles Recht hat, auch wenn er gar nicht als Schriftsteller existiert.

2) Ich ändre in meiner Schrift, welche ganz natürlich gar Manchem ein Aergernis sein musz, auch nicht ein Jota, und wiederhole hiermit laut, dasz bei demjenigen 'Schmeichelei mit crassester Ignoranz' wetteifert, welcher im Stande ist, Bähr nicht blosz praestans sapientiae praeceptor et virtutis magister zu nennen, sondern auch denjenigen, 'qui ingeniosissima eruditissima Plutarchi et Herodoti operum explicatione interpretatione super ceteros qui nunc sunt omnes viros doctos excellit.'

3) Die wissenschaftliche Seite dieses meines Ausspruches stelle ich dem Urteile der selbständigen Philologen anheim; was die moralische Seite betrifft, so empört sich bei solch ekelhafter Kriecherei wenigstens mein Wesen und mein jedenfalls zur Niederträchtigkeit unfähiger Charakter, welchen der edle Anonymus aus seinem Lästermunde in einer Weise zu begeifern zich erfrecht, durch deren genaue Benennung ich dieses Blatt nicht besudeln will.

4) Nur bübische Bosheit kann auf den unsinnigen Gedanken kommen, ich wolle mich unter die verdientesten Erklärer des Herodotus stellen, während ich ja, auszer einem kleinen Aufsatze, nie etwas über Herodot habe drucken lassen. Uebrigens darf ich wol sagen, dasz dieser Auctor unter meiner Leitung im hiesigen philologischen Seminar in einer Weise interpretiert wird, welche 'jede Woche zweimal' schlagend zeigt, *dasz Bähr mindestens* nicht der Erste unter dessen Erklärern ist.

5) Wenn Anonymus und Consorten die gegründete Ueberzeugung haben, dasz die wissenschaftlichen und thatsächlichen Behauptungen meiner Schrift nicht widerlegt, sondern nur durch pöbelhafte Beschimpfung meiner Person in moralischer und wissenscaftlicher Beziehung bestürmt werden können, so musz es mit ihrer Sache schlecht stehen, ja recht schlecht. So ist es. Res satis est nota, plus foetent stercora mota.

Dr. *A. Baumstark*,
ord. Professor der Philologie.

Freiburg, d. 12. Januar 1863.

Personalnotizen.

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Basse, Dr., ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Gumbinnen, zum Oberlehrer ernannt. — Bitta, Joh., Weltpriester, zum Religionslehrer am kathol. Gymnasium in Teschen ernannt. — Bludau, Dr., ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Braunsberg, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Deutsch-Crona versetzt. — Böckh, Dr., Professor und Geh. Regierungsrath zu Berlin, zum Vicekanzler der Friedensklasse des Ordens pour le mérite ernannt. — Brühl, SchAC. bei dem kathol. Gymnasium an Marzellen zu Cöln als ord. Lehrer angestellt. — Cäsar, Dr., bisher auszerord. Professor an der Universität zu Marburg, zum ord. Professor der classischen Philologie ebendaselbst ernannt. — Canrads, Dr., am Gymnasium zu Trier zum Oberlehrer ernannt. — Dove, Dr., ord. Professor an der Universität zu Berlin, zum Geheimen Regierungsrath ernannt. — Dub, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin, als Professor prädiciert. — Erdmann, Dr., Lehrer an der Realschule zu Erfurt, zum ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Stendal ernannt. — Fromm, Dr., Oberlehrer am Kadettenhause zu Berlin, als Professor prädiciert. — Grashof, Oberlehrer am Gymnasium zu Düsseldorf, als Professor prädiciert. — Gosche, Dr., auszerordentl. Professor an der Universität zu Berlin, zum ord. Professor der oriental. Sprachen an der Universität Halle ernannt. — Gurlt, Dr., Professor an der Universität zu Berlin und Geheim. Medicinalrath, zum Ritter des kön. preusz. Kronenordens dritter Klasse ernannt. — Harnischmacher, Lehrer der Mathem. und Physik am Gymnasium zu Brilon, zum Oberlehrer ernannt. — Hirsch, Dr., ordentl. Professor in der med. Facultät der Universität zu Königsberg, ist zum Geheimen Medicinalrath ernannt. — von Hochstetter, Dr., Begleiter der österr. Novara-Expedition, von der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften zum correspondierenden Mitgliede ernannt. — Housselle, Dr., Geh. Obermedicinalrath im Ministerium der geistl. etc. Angelegeniten zu Berlin, zum Ritter des königlich preuszischen Kronenordens dritter Klasse ernannt. — Hülsse, Dr., Professor und Director der polytechnischen Schule in Dresden, zum Geheimen Regierungsrath ernannt. — Kegel, Religionslehrer am Gymnasium zu Trzemeszno in ein anderes Amt berufen. — Lincke, SchAC., zum ord. Lehrer am Gymnasium zu Königsberg in Preuszen ernannt. — Malina, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Deutsch-Crona, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Braunsberg versetzt. — Marek, Dr. Joh., seither provis. Director des griechisch nicht unierten Gymnasiums in Suczawa, zum wirklichen Director das. ernannt. — Mitteis, Dr., provis. Director am Gymnasium zu Laibach, zum wirklichen Director dieser Anstalt ernannt. — Mitscherlich, Dr. Eilhard, Geh. Obermedicinalrath und Professor an der Universität zu Berlin, zum Ritter des königl. Kronenordens zweiter Klasse ernannt. — Mitscherlich, Dr. Gustav, Geh. Medicinalrath und Professor an der Universität zu Berlin, zum Ritter des Rothen Adlerordens mit der Schleife ernannt. — von Münch-Bellinghausen, Freiherr (Fr. Halm), zum Ritter des königl. bayer.

Maximiliansordens ernannt. — Nicolai, Dr. in Quedlinburg, zum ord. Lehrer am Domgymnasium zu Magdeburg ernannt. — Odstrčil, Joh., Supplent am evangelischen Staatsgymnasium in Teschen, zum wirklichen Lehrer an derselben Anstalt ernannt. — Pfautsch, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Landsberg a. d. W., zum Director des Gymnasiums in Spandau ernannt. — Reclam, Karl, Dr., Privatdocent an der Univ. Leipzig, zum ao. Prof. der Medicin ernannt. — Richter, Dr., Lehrer an der Realschule zu Magdeburg, zum ord. Lehrer am Domgymnasium daselbst ernannt. — Ritschl, Dr., Prof. der class. Philologiean der Univ. Bonn, Geh. Regierungsrath u. Oberbibliothekar, zum Ritter des kön. sächs. Albrechtsordens und zum Mitglied der kais. franz. Académie des inscriptions et des belles lettres ernannt. — Ruzika, früher Gymnasialdirector zu Neusohl, in gleicher Eigenschaft nach Neuhaus versetzt. — Saran, SchAC., zum ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Lyck ernannt. — von Scherzer, Dr., Begleiter der Novara-Expedition, zum corresp, Mitglied der kön. bayer. Akademie der Wissenschaften ernannt. — Schneider, Dr., am Gymnasium zu Düsseldorf, als Professor prädiciert. — Šeneković, Martin, Supplent am Gymnasium zu Essek, als wirklicher Lehrer daselbst angestellt. — Telka, SchAC., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Lyck angestellt. — Thomas, Dr., Professor in München, zum Bibliothekar der dortigen Hof- und Staatsbibliothek ernannt. — Tittler, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Brieg, als Professor prädiciert. — Tomaschek, Prof. am Theresianischen Gymnasium zu Wien, Privatdocent an der Universität daselbst, zum ord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität zu Gratz ernannt. — Tomaszewski, interm. Religionslehrer am Mariengymnasium zu Posen, zum Religionslehrer am Gymnasium zu Trzemeszno und zum Regens des damit verbundenen Alumnats ernannt. — Uellner, Dr., Lehrer an der Realschule zu Düsseldorf, als Oberlehrer prädiciert. — Vogt, ord. Lehrer am Gymnasium zu Elberfeld, in ein anderes Amt berufen. — Waitz, Dr., auszerord. Professor an der Universität zu Marburg, zum ord. Professor der Philosophie an derselben Universität ernannt. — Weisz, Dr., Privatdocent an der Wiener Universität, zum ord. Professor der Botanik an der Universität zu Lemberg ernannt. — Wieseler, Dr., Prof. der Theologie in Kiel, zum ordentl. Professor in der theol. Facultät der Universität Greifswald ernannt.

Amtsjubiläen.

Bonnell, Professor Dr., Director des Friedrichs - Werderschen Gymnasiums zu Berlin, feierte am 2. Januar 1863 das 25jähr. Directorjubiläum und ward von der Universität Berlin zum Ehrendoctor creiert. — Funkhänel, Hofrath Professor Dr., Director des Gymnasiums zu Eisenach, feierte am 8. Januar 1863 das 25jähr. Directorjubiläum.

In Ruhestand versetzt:

Altenburg, Dr., Conrector am Gymnasium zu Schleusingen. — Bertelsmann, Oberlehrer am Gymnasium Bielefeld. — Thudichum, Dr., Oberstudienrath und Gymnasialdirector zu Büdingen (auf eignes Ansuchen).

Gestorben:

Bensen, Dr. W. H., Studienlehrer, starb am 10. Jan. 1863 in Rothenburg a. d. T., 64 Jahr alt (Geschichte des Bauernkriegs in Franken). — Döring, Dr. Heinrich, bekannt als Biograph, starb am 14. Decbr. 1862 in Jena (geb. 5. Mai 1789 in Danzig). — Hessenmüller, Generalsuperintendent zu Braunschweig, starb am 25. Novbr. 1862 ebendas. (Kirchengeschichte und Ascetik). — Kraner, Friedr., Dr. Prof., Rector der Thomasschule zu Leipzig, starb 50 Jahr alt am 17. Jan. 1863 (hochverdienter Schulmann, Herausgeber des Cäsar). — Seip, ord. Lehrer am Gymnasium zu Stolp, starb am 5. Decbr. 1862. — Siegfried, Dr., Prof. des Sanskrit, Unterbibliothekar an der Dreifaltigkeitsuniversität zu Dublin, starb am 10. Januar 1863 ebendas. (geb. um 1830 zu Dessau).

Zweite Abteilung:
für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,
mit Ausschlusz der classischen Philologie,

herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

8.

Neues vom Turnen und von der Gesundheitspflege in den Schulen.

---

1) *Die deutschen Turnübungen, eine Vorschule für den Kriegsdienst. Bemerkungen, Wünsche und Vorschläge von Dr. W. B. Mönnich, Gymnasialrector.* Stuttgart, Metzlersche Buchhandlung. 8. 31 S. (5 Ngr.)
2) *Erziehung zur Wehrhaftigkeit. Programm der Musterschule zu Frankfurt a/M. Von Dr. C. Kühner, Director.* Frankfurt, Sauerländer. 1861. 24 S.
3) *Die deutsche Turnkunst und die Ling-Rothsteinsche Gymnastik. Zweite Denkschrift des Berliner Turnraths.* Berlin, Gaertner. 1861. gr. 8. 44 S. (6 Ngr.)
4) *Das Rothsteinsche System der Gymnastik in seiner Stellung zur deutschen Turnkunst. Von H. Kaiser.* Berlin, Schrader. 1861. gr. 8. 58 S. (10 Ngr.)
5) *Die Königl. Central-Turn-Anstalt zu Berlin. Von Hugo Rothstein, Major und Unterrichts-Dirigent. Mit einer Tafel Abbildungen.* Berlin, Schrader. 1862. gr. 8. 60 S. (10 Ngr.)
6) *Ueber das Barrenturnen und über die sogenannte rationelle Gymnastik. Erwiederung auf zwei dem Königl. Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten abgegebene Gutachten. Von Emil Du Bois-Reymond, Dr. med. und Professor der Medicin an der Universität Berlin.* Berlin, Reimer. 1862. gr. 8. 32 S.
7) *Die Barrenübungen der deutschen Turnschule vor dem Rich-*

terstuhle der Kritik. Eine turnerische Streitfrage auf Grund gutachtlicher Aeuszerungen von Prof. Dr. Bock, Dr. med. Friedrich, Prof. Dr. Eb. Richter und Dr. med. Schildbach bearbeitet von Dr. Moritz Kloss. Dresden, Schönfeld. 1862. 8. 32 S.

8) *Vorschläge zur Einheit in der Kunstsprache des deutschen Turnens. Von Karl Wachtmannsdorff.* Berlin, 1861. Mohr u. Co. 8. 60 S.

9) *Katechismus der Turnkunst. Von Dr. M. Kloss. Zweite verbesserte Auflage.* Leipzig, Weber. 1861. 8. 214 S. Mit vielen Abbildungen (15 Ngr.)

10) *Das Turnen im Spiel der lustigen Bewegungsspiele für muntere Knaben. Von Dr. Moritz Kloss. Mit* 16 *Figurentafeln.* Dresden, Schönfeld. 1861. (12 Ngr.)

11) *Das naturgemäsze Turnen an den höheren Schulen. Von Th. Friedemann, Collaborator am Pädagogium zu Dillenburg. Programm.* Dillenburg, Jacobi. 1862.

12) *Das Progymnastikon oder das ganze Turnsystem an einem einzigen Geräthe ohne Raumerfordernis als einfachstes Mittel zur Entwickelung höchster und allseitiger Muskelkraft, Körperdurchbildung und Lebenstüchtigkeit. Für Schulanstalten, Hausturner und Turnvereine. Von Dr. M. Schreber., Mit* 108 *Holzschnitten.* Leipzig, Fleischer. 1861. gr. 8. 122 S. (1 Thlr. 20 Ngr.).

'Dasz der künftige Gelehrte weit weniger, denn irgend ein anderer von den eingeführten körperlichen Uebungen losgesprochen werden könne, versteht sich von selbst.'
J. G. Fichte.

Die Feier des 100. Geburtstages Fichte's ist in eine Zeit gefallen, in welcher wir den einfachen Gedanken einer turnerischen Jugenderziehung um ein bedeutendes mehr entwickelt und weiter verbreitet sehen wie damals, als Fichte selbst dazu den Anstosz mit gegeben.

Bekanntlich legte Fichte in der neunten seiner 'Reden an die deutsche Nation' im Hinblick auf Pestalozzi's Bestrebungen *) die Wichtigkeit einer bis dahin vernachlässigten Seite der Erziehung dar, indem er energisch verlangte, dasz die Entwickelung der körperlichen Fertigkeit des Zöglings im Zusammenhange mit der geistigen und sittlichen fortschreiten müsse. Zugleich wies er auf die Notwendigkeit einer ratio-

*) Es sei nachträglich auf eine Schrift: 'Pestalozzi als Förderer der Leibesübungen von Fr. Iselin, Hülfslehrer am humanistichen Gymnasium in Basel. Basel, Schweighäuser 1858' hingewiesen, welche sehr der Beachtung werth ist.

nellen Betreibung des Turnunterrichtes hin mit den Worten: 'Es gibt eine naturgemäsze Stufenfolge von den Anfängen in diesen Uebungen bis zu ihrer vollendeten Kunst, d. i. bis zum höchsten Grade des Nerventaktes, der Schlag und Stosz, Schwung und Wurf in hundertfachen Abwechselungen sichert und Hand und Fusz gewis macht. Alles kommt hierbei auf die naturgemäsze Stufenfolge an, und es reicht nicht hin, dasz man mit blinder Willkür hineingreife und irgend eine Uebung einführe, damit doch von uns gesagt werden könne, wir hätten auch, etwa wie die Griechen, körperliche Erziehung.'

'In dieser Hinsicht ist nun noch alles zu thun; denn Pestalozzi hat kein A-B-C der Kunst geliefert. Dieses müste erst geliefert werden, und zwar bedarf es dazu eines Mannes, der, in der Anatomie des menschlichen Körpers und in der wissenschaftlichen Mechanik auf gleiche Weise zu Hause, mit diesen Kenntnissen ein hohes Masz philosophischen Geistes verbände, und der auf diese Weise fähig wäre, in allseitiger Vollendung diejenige Maschine zu finden, zu der der menschliche Körper angelegt ist, und anzugeben, wie diese Maschine allmählich, also dasz jeder Schritt in der einzig möglichen richtigen Folge geschähe, durch jeden alle künftigen vorbereitet und erleichtert und dabei die Gesundheit und Schönheit des Körpers und die Kraft des Geistes nicht nur nicht gefährdet, sondern sogar gestärkt und erhöht würde, wie, sage ich, auf diese Weise diese Maschine aus jedem gesunden menschlichen Körper entwickelt werden könne. Die Unerläszlichkeit dieses Bestandtheiles für eine Erziehung, die den ganzen Menschen zu bilden verspricht und die besonders für eine Nation sich bestimmt, welche ihre Selbständigkeit wieder herstellen und fernerhin erhalten soll, fällt ohne weitere Erinnerung in die Augen.'

Sowol in Bezug auf diese von Fichte betonte innere Aus- und Durchbildung eines rationellen Turnens, als auch in Betreff der allgemeineren Einführung und äuszeren Verbreitung des Turnunterrichtes bei den öffentlichen Schulen läszt man es sich heutzutage angelegen sein, jenen Fichteschen Forderungen nachzukommen. Es ist dieses Fortschreiten der Turnsache in pädagogischer Beziehung namentlich auch aus der Litteratur dieses Erziehungszweiges zu ersehen, welche in letzter Zeit erstaunlich reichhaltig geworden ist.

Indem sich Ref. anschickt, auch für das eben abgelaufene Jahr einen Bericht über die neuesten Erscheinungen auf diesem Gebiete für die vorliegenden Blätter zu geben, kann er sich hier nur auf dasjenige beschränken, was das Interesse der höheren Schulen, namentlich der Gymnasien, berührt.

In unserem vorjährigen Berichte hatten wir hervorzuheben, dasz in den neueren Schriften über das Turnen namentlich die Wehrtendenzen desselben mit übergroszem Eifer in den Vordergrund gestellt wurden. Hier und da verstand man die Beziehung der Turner zur Wehrhaftigkeit so, als müsten die Turnschüler ohne weiteres in Uniform gesteckt und mit Wehr und Waffen versehen werden. Wir bezeichneten es deshalb als bedenklich, die Wehrzwecke des Turnens als die allein maszgebenden

und vorherrschenden zu betrachten, namentlich soweit dabei das Turnen der Jugend in Frage kommt.

Das Turnen der Schulen hat als wesentliches Glied der Jugenderziehung immer sein nächstes Ziel streng zu verfolgen, nach welchem der allgemeine, den ganzen Menschen umfassende Zweck der Erziehung allseitig unterstützt werden soll. Nicht den künftigen Soldaten hat die Schulturnanstalt in ihrem Zögling vor Augen, sondern den Menschen, der mit Hülfe des Turnens die allseitige Ausbildung aller Leibeskräfte zu verfolgen hat, damit die Entwicklung der Kraft des jugendlichen Körpers zur höchsten Energie erstarke, deren Jedermann in allen Lagen des sittlichen Lebens bedarf. Jedes einzelnen Knaben und Jünglings Aufgabe ist es, zunächst an sich das Bild hoher deutscher Rüstigkeit darzustellen, wozu die Turnanstalt so reiche Gelegenheit bietet. Alsdann aber ist für den Mann die Wehrhaftigkeit allerdings eine so überaus wichtige Sache, dasz man dem Turnen keinen werthvolleren Zweck setzen kann, als eben diesen. Zudem hat ja Arndt ganz treffend bemerkt, dasz 'alle Turnübungen, welche als allgemeine menschliche Uebungen für die Bildung und Schönheit des Leibes und Geistes betrachtet werden können, zugleich auch kriegerische Uebungen seien, da ja alles, was die Leiber stark und geschwind und die Geister frei und entschlossen macht, auch treffliche Krieger schafft.'

Man wird somit an dem Satze festzuhalten haben, dasz das Turnen unserer Schulen stets seine ethischen Zwecke verfolgen musz, woran sich in zweiter Linie die nationale Bedeutung der Sache knüpft, die in der mit Hülfe des Turnens gewonnenen Wehrtüchtigkeit unseres Volkes den geeigneten Ausdruck findet. Von diesem Standpunkte aus ist die Forderung entschieden abzuweisen, als müsten unsere Turnschulen der Jugend in Exercierschulen umgewandelt werden. Mit diesem Gedanken beschäftigen sich vorzugsweise die beiden Schriften von Dr. Mönnich und Dir. Dr. Kühner (Nr. 1 und 2 unseres Referats).

Hr. Dr. Mönnich hat schon in der Schrift: 'Das Turnen und der Kriegsdienst. Stuttgart 1843' den beregten Gegenstand behandelt, und hier gibt er mit Rücksicht auf die neuerdings wieder ventilierte Frage einen dankenswerthen Nachtrag dazu, indem er die Sätze behandelt: 'I. Vermögen die deutschen Turnübungen ihrem ursprünglichen Zweck und Wesen nach die männliche Jugend zur Mannhaftigkeit und Wehrhaftigkeit im Dienste des Vaterlandes zu erziehen, also eine Vorschule für den Kriegsdienst zu sein? II. Was musz geschehen, um 'den deutschen Turnübungen' fortan zur vollständigen Entfaltung ihres ursprünglichen Wesens und Zweckes zu verhelfen, sie also auch zur genügenden Vorschule für den Kriegsdienst zu machen? III. Noch einige besondere Wünsche und Vorschläge, deren Genehmigung das rechte, zweck- und wesengemäsze Gedeihen der Turnübungen zu befördern geeignet scheint.'

Hr. Dr. Mönnich ist noch ein alter Jahnscher Turner, der noch heute mit Begeisterung von der vaterländischen Begeisterung spricht, welche die Turner 1813 zur Vertheidigung des Vaterlandes drängte und es deshalb rühmt: 'dasz in der Art und Weise, wie Jahn turnen liesz, eine

ungemeine Kraft den Sinn und Mut für Vertheidigung des Vaterlandes zu wecken' gelegen habe. Darnach spricht Hr. Dr. M. auch allen jenen Jahnschen Einrichtungen das Wort, wonach die ganzen freien Schulnachmittage für die Zwecke des Turnens benutzt werden müsten u. dgl. m.

Bei aller Anerkennung der gesunden und tiefen Pädagogik, welche dem Jahnschen Turnen zu Grunde lag, können wir uns doch mit vielen einzelnen Punkten der inneren und äuszeren Organisation des Turnens bei den Schulen nicht einverstanden erklären und haben dies auch in unseren früheren Referaten d. Bl. nachgewiesen.

Insofern Hr. Dr. M. von Grund seines Herzens und aus achtbarer Pietät dem echt Jahnschen Turnen den Vorrang einräumen will und darauf hin für die Organisation des heutigen Schulturnens Consequenzen zieht und Forderungen davon herleitet, so musz ihm doch entgegengehalten werden, dasz andere Leute darüber auch anderer Meinung sind. So weist in den 'preusz. Jahrb. von R. Haym, Berlin, Reimer 1860' ein sehr warmer Fürsprecher des Turnens in dem Artikel: 'die Erziehung der Jugend zur Wehrhaftigkeit' des Ausführlicheren nach, wie gerade im Jahnschen Turnen ein 'antimilitärischer' Zug gelegen habe, was am allerwenigsten mit dem übereinstimmt, was Hr. Dr. M. für seinen Zweck vom Jahnschen Turnen herleitet. 'Das Jahnsche Turnen', heiszt es in jenem Artikel, 'war gewis weder unsittlich noch staatsgefährlich, aber es hatte seine unpraktischen, geradezu zopfigen Seiten und wäre ohne eine gründliche Umgestaltung schwerlich jemals wahrhaft volkstümlich und dauernd wirksam geworden. Das Haschen nach dem Sonderbaren, diese Verwechselung des Beiwerks mit der Hauptsache, diese Neigung zu echt deutscher kleinmeisterlicher Pedanterie geht denn in der That in unerfreulicher Steigerung durch die ganze burschenschaftliche Turnerromantik hindurch.'

Solche und ähnliche Urteile sind noch von verschiedenen Seiten her und namentlich aus dem Kreise der Schulmänner laut geworden und haben es bestätigt, dasz das von Herrn Dr. Mönnich befürwortete 'echte' Jahnsche Turnen noch mancherlei Reformen und Modificationen bedurfte, wenn es den allernächsten Forderungen und Bedürfnissen der Schulen gerecht werden sollte.

Wir haben auch in unseren früheren Referaten hervorgehoben, wie der aus der Jahnschen Schule hervorgegangene Dr. Spiesz für diese notwendige Reform sein gutes Teil mit beigetragen hat. Mit den Anschauungen des Hrn. Dr. M. stehen nun freilich die Spieszschen im Widerspruch. Während jener den Schulen gegenüber eine selbständige und gleichberechtigte Stellung der Turnanstalt verlangt, wird in Spieszens Sinne eine Ein- und Unterordnung des Turnens in den Schulorganismus angestrebt. Die hieraus sich ergebenden Einzelheiten in Betreff der technischen und pädagogischen Gestaltung des heutigen Schulturnens weichen allerdings wesentlich von der Praxis der früheren Jahnschen Turnplätze ab. Diese stellten die Erweckung patriotischen Sinnes unter der deutschen Turnjugend in den Vordergrund, während Spiesz, ohne patriotische Tendenz auszuschlieszen, vor allen Dingen die sittlichen

und körperbildenden Elemente des Turnens im weiteren Sinne zu wecken und wirksam zu machen bestrebt war und darnach sich seine Praxis und Methode schuf, die allerdings die hochgehenden Bestrebungen und Ideen einer früheren Turnperiode bei Seite liegen liesz und sich für ihren allernächsten Zweck mehr kurz faszte und beschränkte. Im Ganzen aber schlieszen sich beide Richtungen nicht aus, sondern ergänzen einander vielmehr aufs beste. Es wäre um der Sache und der deutschen Jugend willen wol zu wünschen, dasz dies mehr anerkannt werde. Von Seiten des Hrn. Dr. Mönnich ist das noch nicht zu erwarten; denn er bezeichnet jenen engen Anschlusz der Turnanstalt an die Schule mit 'Schulstubenerziehung', die den höheren (?) Zweck der Turnübungen nicht erreichen lasse. 'Bedenkt man aber noch weiter', heiszt es S. 21 seiner Schrift, 'dasz die Turnübungen überhaupt und ihre Bedeutung insbesondere ganz eigentümlicher, dem Schulunterrichts- und Erziehungswesen fast diametral entgegengesetzter (?) Art sind; so leuchtet die Natur- und Zweckwidrigkeit ihrer allzuengen sie in eine untergeordnete Stellung herabdrückenden Verbindung mit den Schulen von selbst ein, eine Natur- und Zweckwidrigkeit, die sich überall und noch fühlbarer aufdrängen musz, wo es nur einen Turnplatz und einen Turnlehrer für mehrere Schulen gibt.' Wenn es auf derselben Seite auch heiszt: 'Die Schulen und ihre Lehrer werden sich nur zur Erfüllung dieser Bedingungen verstehen, weil sie durch ihre Hauptaufgabe gehindert sind, die Notwendigkeit einzusehen und noch mehr, selbst die dafür erforderliche Zeit und Kraft zu verwenden', so haben wir von den Schülern und ihren Lehrern doch eine höhere Meinung, die uns annehmen läszt, dasz die Turnfrage von dieser Seite her eine kräftigere Unterstützung zu erwarten hat, als es Hr. Dr. M. anzunehmen scheint. Mögen sich auch zur Zeit noch einzelne Schulrectoren oder Lehrer bei der Neuheit der Sache bei der Einführung und Durchführung des Turnens noch schwierig zeigen, so wird dieser Widerstand nach und nach immer mehr namentlich auch in dem Grade schwinden, in welchem ein wahrhaft erzieherisches Schulturnen, das die Gesammtaufgabe der Schule unterstützt, immer gröszere Verbreitung findet. Wollte man ein Turnen bieten, das nach Dr. Mönnichs Worten den Schulen 'diametral entgegengesetzt' wäre, so würde die Opposition von Seiten der Schulen und ihrer Lehrer eine begründete sein.

Noch zwei Cardinalpunkte hebt Ref. aus der Mönnichschen Schrift hervor; der eine bezieht sich auf die Lage der Turnplätze und ist mit den Worten (S. 27) bezeichnet: 'Hoch, offen, am besten am Ausgange eines Waldes, musz ein Turnplatz gelegen sein, wo möglich eine Aus- und Fernsicht darbieten usw.'; der andere Punkt berührt die Organisation des Turnens in der Stelle S. 28: 'Es gehört zum Wesen des Turnens, dasz nicht blosz einzelne Abteilungen unter jedesmaliger unmittelbarer Leitung des Turnlehrers sich üben; sondern dasz gleichzeitig eine bedeutende, zahlreiche Turnerschaar, eine jede Abteilung unter eigenem Vorturner, vielseitig beschäftigt sei.' Beide Fragen sind wichtig und neuerdings mehrfach ventiliert worden. Ein weit von den Schulen

wo möglich am Waldessaum angelegter Turnplatz hat etwas Bestechendes, wenn in der besseren Jahreszeit an einigen Tagen die Schuljugend sich dort bei Spiel und Turnen vereinigt; erfahrungsgemäsz ist aber bei solchen weitabgelegenen Turnplätzen für die turnerische Ausbildung der Schüler in ihrer Gesamtheit wenig herausgekommen. Ref. hat Schulen gekannt, welche bei einer solchen Einrichtung das ganze Jahr hindurch nur 18—20mal ihren Turnplatz beziehen konnten. Was will das aber sagen jener wolbegründeten Forderung gegenüber, wonach für die Jugend die Regelmäszigkeit der Bewegung von Wichtigkeit ist, während es als höchst zweckwidrig erkannt wurde, längere körperliche Unthätigkeit durch darauf folgende desto anstrengendere und anhaltendere Leibesübung ersetzen zu wollen. Das musz unsere Jugend zwar gelegentlich auch können und ertragen lernen; es kann aber nicht als Norm für Gestaltung des Schulturnens hingestellt werden. Die stricte Forderung des Hrn. Dr. M., die Turnplätze weit von den Schulen ab ins Freie zu verlegen, kann Ref. nicht gelten lassen. Die Forderung Spieszens, so nahe wie möglich bei den Schulen Turnsaal und Turnplatz zu errichten, ist viel mehr sachgemäsz, als die entgegengesetzte. Freilich ist namentlich in gröszeren Städten dieser Forderung viel schwerer nachzukommen; man wird aber von Resultaten des Turnens bei den Schülern für seinen nächsten Zweck nicht sprechen können, wenn man nicht solche Einrichtungen trifft, wie sie Spiesz für Schulanstalten entworfen hat.

Wenn man bei den Schulen Turnräume hat, auf denen unausgesetzt und unabhängig von Wind und Wetter und Schneegestöber der Turnunterricht seinen Fortgang haben kann, so hat es dann mehr Sinn, wenn noch ein Spiel- und Turnplatz vor der Stadt nach den Forderungen des Dr. M. zu Gebote steht, auf welchem dann die gesamte Turnjugend in der besseren Jahreszeit ihre Spiel- und Turnübungen treibt. Erst jenes, dann dieses. In ähnlicher Weise musz auch das gleichzeitige Zusammenwürfeln der gesamten Turnjugend erst in zweiter Linie stehen. Erst erhält Classe für Classe die unumgängliche Turnschule, dann vereinigt sich die ganze Schule zum Cürturnen oder zum Turnen unter Benutzung des Vorturnerinstituts. Diese letztere Einrichtung kann nur eine Ergänzung der Turnschule sein, nicht aber das Wesentliche des Turnens, wie Hr. Dr. M. meint. Die Erfahrung hat dies auch überall bestätigt.

Mit dem, was der Hr. Verf. sonst über entschiedene Aufnahme des Turnens, bessere Stellung und Honorierung des Turnlehrers u. dergl. sagt, kann man vollständig einverstanden sein, wie das Schriftchen überhaupt durch die Wärme für die Sache und durch die Entschiedenheit der Forderungen für die Regulierung der Turnfrage jeden interessieren musz, dem diese Erziehungsangelegenheit nahe steht.

Die Abhandlung des Hrn. Director Kühner tritt mit groszer Klarheit und imponierender Ruhe den vielfach übertriebenen Hoffnungen und Forderungen gegenüber, die man neuerdings an die Turnanstalten hinsichtlich der Erhöhung der Wehrhaftigkeit geknüpft hat. Der Hr. Verf. erkennt einen Misverstand darin, dasz man meine, die Wehrhaftigkeit

eines Volkes stecke nur in seinen Gliedern und Muskeln, und der Schaden, den wir an unserer Wehrkraft wahrnähmen, könne am Leibe allein repariert werden. Er hebt die Bedeutung des Turnens für Erhöhung der Kampfestüchtigkeit des Einzelnen hervor; ist aber zweifelhaft: ob man dem Turnen noch eine besondere Tendenz zum Wehrbarmachen geben solle. Ihm scheint das Streben, die Turnhallen zu Schulen des Kriegs zu machen, nicht das richtige zu sein. Wenn man dafür sorge, dasz die Jugend ohne vieles Instruieren mit freier Lust und Liebe turne und mit eben dieser Lust sich auch unter die strenge Zucht des Turnens selber füge, so werde 'der Geist von der Hasenhaide von selbst auch wieder durch unsere Jugend brausen und unsere Turnhallen ungesucht zu Rüstplätzen eines kampfbegierigen Geschlechtes machen' — wenn einst der Kriegsdonner sich wieder erheben sollte. Diesen Geist sollte man nicht dämpfen; aber mit Recht warnt auch der Verf. davor, 'ihn zu erkünsteln und in hohle Phrasen und eitele Soldatenspielerei ausarten zu lassen.' In der weiteren Erschöpfung seines Gegenstandes berührt Hr. Dir. K. folgende Gegenstände: Verweichlichung des Hauses — Patriotismus — Diensttreue — treue Kameradschaft — Waffenehre — Schlagfertigkeit — und knüpft daran vortreffliche der Erwägung des heutigen Erziehers werthe Gedanken, welcher darin die Aufforderung findet, für Pflege männlicher Tugenden unter der Jugend wirksam zu werden. 'Männliche Tugend aber besteht', nach unserm Gewährsmann, 'nicht allein in leiblicher Stärke und Gewandtheit, sondern ebenso sehr in Gesundheit und Kräftigkeit des Geistes. Es ist daher auch irrig, wenn man jetzt durch leibliche Uebung allein, wie z. B. durchs Turnen, zu erreichen hofft, was am ganzen Menschen vollzogen werden musz. Culturvölker siegen nicht durch rohe Kraft, sondern durch Ueberlegenheit des Geistes. Und wenn wir auch unsere Knaben zu Turkos erziehen könnten, die unsere Feinde niederwürfen, so würden sie den Keim der Selbstauflösung in das eigene Volk tragen. Nicht die Hunderttausende die in Waffen stehen, führen den Krieg und schlieszen stolzen oder schimpflichen Frieden, sondern die Millionen, die in ihrem Rücken der Künste und Genüsse des Friedens pflegen, entscheiden durch hohen Sinn und starke Selbstverleugnung oder durch Feigheit und niedrigen Egoismus. Daher handelt es sich nicht allein darum, dasz das ganze Volk aus seiner Jugend einen tüchtigen Wehrstand heranbilde, sondern darum, dasz das ganze Volk jedes Standes, Alters und Geschlechtes mit Muth und Tüchtigkeit erfüllt werde.' Darnach handelt es sich bei der Erziehung gar nicht um eine besondere Vorbildung zum Kriegsdienst, sondern hauptsächlich darum, dasz wir aus unseren Knaben tüchtige Männer machen. 'Es wäre sogar schlimm, wenn wir eine ganze Generation ausdrücklich auf ein Metier abrichteten, von dem sie künftig vielleicht keinen Gebrauch machen kann.'

Das Resultat seiner Untersuchungen über die Erziehung zur Wehrhaftigkeit faszt der Verf. in der Mahnung zusammen 'nicht dasz wir unsere Jugend besondere Kriegskünste für den besonderen Fall lehren, sondern dasz wir an ihr thun, was wir im tiefsten Frieden schon lange an

ihr hätten thun sollen. Wenn der Knabe ein rechter Mann wird, wird er auch ein rechter Krieger sein. Alle jene Tugenden aber haben ihren ureigenen, lebendigen Grund in reiner und kräftiger Sittlichkeit und in der Furcht Gottes, die nicht nur der Weisheit, sondern auch alles rechten Mutes Anfang ist. Der Krieg ist ein Prüfstein der Tüchtigkeit der Völker und ein Strafgericht für die untüchtigen.'

Es sind diese Forderungen gewis als zeitgemäsz zu begrüszen und sie stehen einem Manne wohl an, der selbst mit eifriger Förderer turnerischer Ausbildung der Jugend ist. Jeder wahre Freund einer turnerischen Jugenderziehung wird es längst begriffen haben, wie sehr von jeher und auch noch neuerdings eine Ueberschätzung der Sache dieser selbst geschadet hat. Es macht darum eine solche gediegene und besonnene Betrachtung des Turnens in seinem Verhältnis zur Gesamterziehung und zur Wehrhaftigkeit der Jugend, wie wir sie in dem Kühnerschen Programm vor uns haben, einen besonders wohlthuenden Eindruck und ist wol geeignet, dem Turnen seine rechte Stellung im Ganzen des Erziehungs- und Unterrichtswesens sichern zu helfen und mancherlei übertriebene Hoffnungen und schiefe Urteile zu berichtigen, welche neuerdings wegen Umwandlung der Turnanstalten in Exercierschulen zu Tage getreten waren.

Die Schriften Nr. 3, 4 und 5 beziehen sich speciell auf preuszische Turnverhältnisse und bezeichnen eine Reihe von Turnstreitigkeiten der unerquicklichsten Art, die zuletzt sogar bis vor das Forum der preuszischen Landesvertretung gezogen wurden. Bekanntlich beseitigte die preuszische Regierung im J. 1850 den Vertreter desjenigen Turnens, wie es von Jahn's Zeiten her überliefert und fast durch ganz Preuszen verbreitet worden war (Prof. Maszmann), um mit groszem Aufwande eine neue Centralturnanstalt zu eröffnen, die unter die Leitung des Hauptmanns Rothstein gestellt wurde und unter dem Einflusse desselben ihr Werk nach den Grundsätzen des schwedischen Gymnasiarchen Ling, nach einer ganz anderen Methode ordnete.

Die Erfolglosigkeit eines starren Festhaltens an dem Hergebrachten von Seiten der Schüler Jahn's, wie wir dasselbe bei Besprechung der Mönnichschen Schrift berührten, mochte die preuszische Regierung bestimmt haben, nun einmal einen anderen Weg für Ordnung der Turnfrage zu betreten.

Bei Eröffnung dieser preusz. Centralturnanstalt war auf dem Gebiete der Gymnastik von drei Hauptrichtungen die Rede: von der alten Jahnschen Schule, der Spieszschen und der Lingschen oder schwedischen. Die Intentionen der preusz. Regierung giengen nun dahin, durch eine Verschmelzung dieser drei Schulen zu einem Ganzen die Quintessenz derselben zu gewinnen, indem sich zufällig in dem neuen Lehrerpersonal Vertreter dieser Turnschulen vorfanden. Der Dirigent sollte das schwedische System vertreten, ein Schüler Eiselen's (Kluge) das Jahn-Eiselensche und Kawerau das Spieszesche. Es lag hier gewis eine löbliche Absicht vor, die indessen factisch daran scheiterte, dasz der Dirigent nichts aufkommen liesz, was nicht stricte nach seinen oder Ling's Grund-

sätzen geschah. Dazu kam, dasz der für das Jahnsche Turnen ausersehene Vertreter ein entschiedener Anhänger der Spiesz'schen Schule wurde, als derselbe die Darmstädter Anstalt kennen gelernt, so dasz die beiden Civilturnlehrer nun gemeinsam das deutsche Schulturnen der schwedischen Gymnastik gegenüber vertraten. Bei ihren Bestrebungen scheinen sie jedoch mancherlei Hemmnisse erfahren zu haben, insofern ihre Principien nicht mit denen des Dirigenten übereinstimmten, was zur Folge hatte, dasz im J. 1860 auch diese beiden Vertreter des deutschen Turnens von der Centralturnanstalt entfernt wurden und es nun ganz den Anschein gewann, als sollte der gymnastische Unterricht nur nach der Lingschen Methode erteilt werden, der man, wie Ref. dies auch in diesen Blättern nachgewiesen, die pädagogische Richtigkeit und Bedeutsamkeit abzusprechen mancherlei Ursache hatte. Da zugleich der Unterrichtsdirigent der preusz. Centralturnanstalt in seinen Schriften teils wegen der darin niedergelegten Grundsätze, teils wegen der Angriffe gegen das deutsche Turnen mancherlei Widerspruch erfahren hatte, so kam die Opposition gegen das Ling-Rothsteinsche System immer mehr zu Tage und die beiden Denkschriften des Berliner Turnrathes giengen hierin entschieden vor.

Die unter Nr. 3 unseres Referats aufgeführte Denkschrift hat den Arzt Dr. Angerstein, den Universitätsprofessor Dr. Maszmann und den Gymnasiallehrer Dr. Voigt zu Verfassern.

Die Denkschrift unternimmt es Angesichts der Verordnungen der preusz. Behörden zur Förderung der Turangelegenheiten die Interessen des deutschen Turnens wahrzunehmen, indem sie den Nachweis liefern, dasz dieses allein die Grundlage allgemein belebend wirkender Leibesübungen sein könne. Der Abschnitt II 'das deutsche Turnen' gibt in einer vortrefflichen Schilderung desselben zugleich eine sehr instructive Uebersicht der verschiedenen Entwicklungsstufen, welche diese Erziehungsangelegenheit unter dem Einflusse der Hauptvertreter des deutschen Turnens: Gutsmuths, Jahn und Spiesz und der Mitarbeiter derselben durchlaufen hat. Es gelangt diese ebenso gründliche wie anziehende Untersuchung zu dem Resultate, 'dasz das deutsche Turnen weder in wissenschaftlicher, anatomisch-physiologischer, noch in erzieherischer, sittlicher Beziehung, noch endlich in seiner unmittelbaren Ausübung ein rohes, handwerksmäsziges Thun und Treiben war und ist, sondern eine mit Vernunft und nach wissenschaftlichen Regeln aufgefaszte und durchdachte, mit tiefer Kenntnis des menschlichen und besonders des kindlichen und jugendlichen Wesens nach erzieherischen Grundsätzen in lebendigen Betrieb gesetzte und seit lange mit weitverbreitetem Erfolge wirkende, geist- und kunstvolle Schöpfung groszer und begabter Männer sei.'

Der III. Abschnitt: 'Die Ling-Rothsteinsche Gymnastik, die Angriffe Rothstein's gegen das deutsche Turnen und die Abwehr derselben' bildet den Schwerpunkt dieser Denkschrift, indem hier eine sehr eingehende Kritik der Schriften Rothstein's und seiner Bestrebungen geliefert wird.

Die Verff. weisen nach, dasz das Lingsche System in der Rothsteinschen Auffassung etwas wesentlich anderes geworden sei und stellen die Absonderlichkeiten, die Haltlosigkeit der Grundsätze und das Irtümliche der neuen Rothsteinschen Gymnastik mit den Hauptsätzen der deutschen Turnlehre in Parallele, wonach sie ihr Urteil also formulieren: 'Die Rothsteinsche Gymnastik erscheint als ein mühselig aufgeführtes Lehrgebäude der Leibesübungen, welches, obgleich ausgestattet mit einem groszen Aufwande von zusammenraffender Belesenheit und einer Gelehrsamkeit, die freilich immer in der unpraktischen Weise verknöcherter Stubengelehrsamkeit am unrechten Orte auftritt, dennoch in seinem eigentlichen Wirkungsstoffe, den Leibesübungen selber, einen höchst dürftigen und farblosen Eindruck hervorbringt und auch an all' den sittlichen Hebeln und Hülfsmitteln gänzlich Mängel leidet, die jedem rechten Erziehungsmittel inne wohnen müssen. Seine innere Dürftigkeit sucht dieses System auszer durch jenen Dunstkreis von gelehrten Redensarten durch maszlose Ueberhebung, ungerechtfertigte Angriffe, sowie unbewiesene, meist lächerliche Beschuldigungen aller anderen Bestrebungen auf dem Gebiete der Leibesübungen zu verhüllen.'

Um ihre Parallelisierung des deutschen und schwedischen Turnens in den Hauptpunkten hervortreten zu lassen, stellen die Vff. dieselben im IV. Abschnitte einander gegenüber, wovon wir hier nur einzelne hervorheben können:

Deutsches Turnen:	Ling-Rothsteinsche Gymnastik.
4. Vielseitigkeit und Reichtum an einfachen und zusammengesetzten Uebungen, sowol mit dem Leibe allein als an Geräthen auszuführen.	4. Einseitige Selbstbeschränkung und beengende Armuth an Uebungen und Geräthen, wodurch jedes Fortschreiten nach Kräften und Alter der Uebenden verhindert wird.
5. Frisches Jugendleben, angeregt durch Gemeinsamkeit in Spiel, Gesang, Turnfahrten usw.	5. Nichts dergleichen.
8. Erweckung von Muth, Selbstvertrauen, Liebe der Turner zu einander und zum Ganzen, dem Vaterlande.	8. Maschinenmäszige, seelenlose Somatik.

Die Vff. bleiben so auf Grund eines umfänglichen und schlagenden Nachweises bei der Behauptung stehen: 'Die Ling-Rothsteinsche Gymnastik ist eine Schöpfung des Studierzimmers, der die Frische des freudigen Lebens fehlt, ein System, das nie Leben gewonnen hat noch gewinnen wird, eine Theorie ohne Praxis' und knüpfen daran mehrere Betrachtungen über die Wirksamkeit der nach diesen Grundsätzen geleiteten preusz. Centralturnanstalt, die nicht eben günstig ausfallen. Darnach geht die Absicht der Denkschrift dahin, bei den Masznahmen der preusz. Regierung die Interessen des deutschen Turnens wahren zu helfen. 'Denn wenn das Turnen, heiszt es zum Schlusz, was es wirklich sein könnte,

ein groszartiges Ersiehungsmittel für unsere Jugend, ein mächtiges Erfrischungs- und Belebungsmittel für das ganze erwachsende Geschlecht, ein Hebungsmittel für unser Volk und Vaterland sein soll, — dann musz es notwendig einzig und allein nach den Grundsätzen der deutschen Turnschule betrieben werden. Sonst wäre es besser, gar nicht zu turnen. Denn eine ausgebreitete Anwendung der Ling-Rothsteinschen Gymnastik würde unserem Volke und Vaterlande auf lange Jahre hinaus schaden, weil sie unläugbar geistig lähmend und erschlaffend wirken müste.' Die 'Vorschläge zur gedeihlichen Verwirklichung der neuesten Ministerialverordnungen', welche die Vff. im V. Abschnitte geben, gehen von der Voraussetzung aus, dasz die höchsten Behörden des preusz. Staates das deutsche Turnen als maszgebend für den Betrieb der Leibesübungen wieder hinstellen und können von diesem Gesichtspunkte aus als praktisch bezeichnet werden.

In jedem Falle ist die Denkschrift als eine gediegene und bedeutsame Vertheidigung unseres deutschen Turnens nicht blosz für preuszische Verhältnisse, sondern für Entwicklung der Turnfrage überhaupt von groszer Wichtigkeit. Es konnte nicht fehlen, dasz diese unumwundene und rückhaltlose Darlegung der preuszischen Turnzustände, sowie die heftigen Angriffe auf das officielle Turnsystem auch ihre Erwiederung finden würden; die Schriften unter Nr. 4 und 5 unseres Artikels sind darauf berechnet.

In der Schrift 'Das Rothsteinsche System' tritt merkwürdiger Weise der Verleger des Hrn. Rothstein als Vertheidiger desselben auf, 'da dieser selbst es schon längere Zeit verschmäht, die fortgesetzten Angriffe und schiefen Urteile, welche sein System von gewisser Seite her immer erfährt, öffentlich zurückzuweisen.'

Hr. Kaiser stellt in geschickter Weise alles zusammen, was sich zu Gunsten des Autors seiner Verlagsartikel irgendwie sagen läszt, ohne dasz seine Schrift einen tieferen und überzeugenden Eindruck hinterläszt. Bei den Angriffen gegen das Ling-Rothsteinsche Turnsystem dreht es sich namentlich um die Gültigkeit und Brauchbarkeit seiner pädagogischen Grundsätze und Masznahmen. Für Erhärtung derselben ist die Stimme des Hrn. K. zu wenig competent, und wir hätten es um der Sache willen wol gewünscht, dasz lieber einmal ein preuszischer Schulmann in dieser Angelegenheit das Wort ergriffen hätte. Dasz sich aus den Reihen der Schulmänner, die in Preuszen doch namentlich der Turnfrage so nahe stehen, sich noch kein Schildträger für das Rothsteinsche System in ähnlicher Weise wie Hr. K. aufgeworfen hat, ist immerhin ein beachtenswerthes Zeichen. Denn zur Zeit fehlt noch ein stichhaltiges und vollgültiges Urteil eines hervorragenden Pädagogen, der an eine eingehende Würdigung des Ling-Rothsteinschen Systems gegangen und darauf hin entschieden dafür eingetreten wäre. Wir müsten hier vieles wiederholen, was wir schon in unserem früheren Referate des Ausführlichen gegen die Bedeutung der von Hrn. K. befürworteten Turnmethode für die Schulen vorgebracht haben. Die Erfolge des Rothsteinschen Turnens auf dem militärischen Gebiete mögen günstige sein, wie uns Hr. K. versichert; für

die deutschen Schulen aber wird eine abstracte Bewegungslehre, die eine willkürlich entworfene und nach rigoristischen Grundsätzen entworfene Reihenfolge von Turnübungen bietet, ohne dabei Wesen und Eigentümlichkeit der Jugend mit zu berechnen, schwerlich weiteren Eingang finden, wie das der Kaisersche Panegyricus so zuversichtlich erwartet.

Die Schrift unter Nr. 5 ist eine indirecte Antwort auf die Angriffe, welche der Verfasser und die ihm anvertraute Anstalt neuerdings erfahren. Man mag mit dem Vf. in vielen Dingen nicht einverstanden sein und wird doch zugeben müssen, dasz er im vollsten Masze mit Ernst, Eifer und Ausdauer sein Ziel verfolgt hat, wie das auch aus dem fleiszig gearbeiteten Berichte über die 'Königl. Centralturnanstalt zu Berlin' ersichtlich ist, welcher in den Abschnitten: Entstehung und Gründung des Instituts — Lage, locale Einrichtung und technische Ausrüstung — Organisation — Unterricht — System und Methode — eine sehr eingehende Darlegung der Verhältnisse giebt, unter denen gedachte Anstalt entstand und wirkt. Wer sich darüber ins Klare setzen will, findet in der Schrift vollständige Auskunft.

Das Rigoristische der Rothsteinschen Lehre erhellt z. B. aus dem auf S. 26 dargelegten Grundsatze des non multa sed multum mit Beziehung auf den Turnunterricht, wobei der Vf. zwar mit Recht 'jedes Vorschubleisten jener Sucht nach amüsierender Abwechselung' verwirft, aber zugleich auch die Manigfaltigkeit in der Gestaltung der Uebungen ausschlieszt.

Verfehlt wäre es natürlich, wenn der Turnlehrer seinen Unterricht nur als Mittel des Amüsements benutzen, oder die Bewegungsformen nach ihren möglichen Verbindungen verfolgen und planlos von einer Uebung zur andern überspringen wollte. Die richtige Turnmethode musz vielmehr der Freiheit Gesetze geben und der Willkür Schranken setzen, damit das Einfache, das wirklich Bildende und Schöne beim Betriebe der Schulturnübungen zur Geltung komme. Dasz aber mit dem Turnunterrichtsstoff nach den Grundsätzen Rothstein's keinerlei Modificationen vorgenommen werden sollen, ist eine Forderung, welche das Wesen der Sache und der Jugend völlig verkennt. Es ist unnatürlich, den Erfindungs- und Gestaltungstrieb der Turnschüler auszuschlieszen, weil damit eine Hauptader eines frischen Turnlebens unterbunden wird. Wie u n n a t ü r l i c h diese Forderung ist, zeigt Geh. Medicinalrath Dr. I d e l e r in seinem 'Handbuche der Diätetik', wo er S. 168 den Nachweis liefert, dasz nach dem Geheisz der Natur 'd e r L u s t d e r K n a b e n u n d J ü n g l i n g e a n h ö c h s t m a n i g f a c h e n B e w e g u n g s f o r m e n g e b ü h r e n d R e c h n u n g z u t r a g e n s e i, weil sich darin ein unverkennbares Naturbedürfnis ausspricht. Eine zu grosze Vereinfachung und Vernüchterung des Turnens könne leicht in einen steifen Pedantismus umschlagen, welcher hier wie überall im Leben sorgfältig vermieden werden musz, weil er nirgends seinen schlimmen Charakter verleugnet, grosz im Kleinen und klein im Groszen, zu sein.' Das Einförmige der Rothsteinschen Freiübungen tritt aus diesem Grunde auch ganz besonders hervor gegen den Reichtum und die Vielgestaltigkeit der Spiesz'schen Freiübungen.

In den Schluszbemerkungen spricht sich der Vf. gegen sogenannte

Turnprüfungen aus und sagt dazu: 'dasz die Bedenken gegen derlei Veranstaltungen um so gewichtiger sind, wenn letztere in der Vorführung gymnastischer oder turnerischer Fertigkeiten bestehen.' Da musz man billig fragen: worin denn Turnprüfungen anders bestehen können, als in der Darlegung turnerischer Fertigkeiten? An dem gewandten und anstelligen Verhalten bei den Freiübungen, an dem sicheren und schönen Sprung, an der Leichtigkeit, mit der unsere Turnschüler schwierigere Hang- und Stemmübungen ausführen, läszt sich ja eben der gröszere oder geringere Grad ihrer gymnastischen Ausbildung erkennen. Unsere Turnschüler sollen bei solchen Turnprüfungen, die dann und wann ganz zweckmäszig sind, keineswegs ihre theoretische Bekanntschaft mit dem Turnen darlegen, sondern mit den erworbenen Fertigkeiten eben zeigen, dasz sie recht tüchtig praktisch eingeturnt sind. Nur eine rigoristische Ansicht kann Turnprüfungen verwerfen. Gerade der pädagogische Teil des Rothsteinschen Systems zeigt die meisten Schwächen und Widersprüche, die sich nicht durch Machtsprüche verdecken lassen.

Während die widerstreitenden Ansichten der Anhänger der deutschen und schwedischen Turnschule in den erwähnten Schriften von Maszmann, Kaiser und Rothstein im allgemeinen zur Erörterung kommen und das Turnen der höheren Schulen mehr indirect berühren, so beziehen sich die Schriften unter 5 und 6 auf eine specielle Turnfrage, welche die Praxis der Turnanstalten bei den höheren Schulen näher angeht. Hier concentriert sich der Streit zwischen beiden Turnschulen auf einen einzelnen Punkt, in welchem namentlich das Unpraktische der schwedischen Turnschule zu Tage tritt.

Wol auf allen Turnplätzen der deutschen Gymnasien ist das bekannte Turngeräth der 'Barren' seit lange im Gebrauche gewesen und die Uebungen daran wurden deshalb besonders geschätzt, weil damit bei vernünftiger Handhabung derselben der Entwicklung des männlichen Habitus ganz besonders Vorschub geleistet wird, indem durch die Barrenübungen der Thorax und seine Organe am vollkommensten ausgearbeitet werden können. Darum haben sich diese Uebungen auch schon bei Tausenden als brustkorberweiternde Uebungen sehr nützlich bewährt, besonders wenn der Betrieb derselben in systematischem Stufengange erfolgte, und die dabei vorkommenden Ausgangsstellungen sich richtig aneinander reihten. Nach und nach war denn auch auf deutschen Turnplätzen in dieses Barrenturnen immer mehr ratio gekommen, und die Barrenübungen erfreuten sich namentlich unter den erwachsenen Turnern einer gewissen Beliebtheit.

Da trat Hr. Rothstein bei seiner Polemik gegen das deutsche Turnen auch mit der Behauptung auf, der Barren sei ein schädliches Turngerüst und die Uebungen daran wären zu verwerfen. Als es sich nun in Preuszen um allgemeine Einführung des Turnens bei den Schulen handelte, liesz man regierungsseits Gutachten über die Zulassung des Barrens abgeben, von denen zwei (vom Regimentsarzt Dr. Abel und Geh. Medicinalrath Langenbeck) im 'Centralblatt für die gesamte preusz. Unterrichtsverwaltung' abgedruckt sind. Auf diese Gutachten hin wurde denn auch der Barren in dem preuszischen Turnleitfaden weggelassen.

Da diese Gutachten noch mancherlei Lücken zeigen und Berichtigungen bedürfen, so ist der Gegenstand in den beiden Broschüren, die gleichzeitig und unabhängig von einander erschienen, zu Gunsten der Barrenübungen erörtert worden. Prof. Dubois-R. widerlegt vom medicinischen Standpunkte jene ärztlichen Bedenken, welche gegen das Barrenturnen erhoben wurden und gelangt mit Hülfe der Wissenschaft und der Erfahrung zu dem Resultate: 'wäre der Barren nicht schon da, man müste ihn eigens erfinden; und wenigstens auf meiner Knaben Turnplatz soll er nirgends fehlen.' Es wiegt dieses Votum des genialen Physiologen um so mehr, als er selbst ein langjähriger Vorturner der Eiselenschen Turnanstalt in Berlin gewesen. Er hielt es für seine Pflicht, jenen Gutachten vom physiologischen und ärztlichen Standpunkte entgegenzutreten, um das Seinige dafür gethan zu haben, 'dasz nicht Uebungen, denen ich und meine Jugendgenossen segensreiche Wirkungen verdanken, durch misleitete Sorglichkeit und übelangebrachtes Theoretisieren dem heutigen Knabengeschlechte verkürzt werden.' Im I. Teile seiner Abhandlung geht Prof. D.-R. Punkt für Punkt jene officiellen Gutachten mit einer strengen Kritik durch, und da das eine der Gutachten auch die schwedische Gymnastik berührt, so verbreitet er sich von S. 14 ab eingehend 'über die sogenannte rationelle Gymnastik' nach den Schriften Ling's nnd Rothstein's.

Wir können hier die Einzelheiten des Gutachtens nicht alle berühren; in welchem Sinne aber die Beurteilung der sogenannten schwedischen Gymnastik ausfällt, zeigt uns eine Stelle S. 19: 'Das weitschichtige Werk des Jüngers Ling's, des Hrn. Majors Rothstein, jetzigen Dirigenten der königl. Centralturnanstalt, gleicht einer unermeszlichen aus tausenden von Locken gehäuften Allongenperrücke auf einem einzigen, hohlen, brüchigen Puppenkopf von ziemlich starren, vornehm absprechenden Zügen. Der Puppenkopf ist das beschränkte, hohle, starre, wie wir gleich sehen werden, leicht zu durchlöchernde Lingsche System, das den Kern des Buches ausmacht. Die Allongenperrücke ist das mit staunenswerther Einseitigkeit aus allen Disciplinen zusammengetragene Material, welches die Kahlheit des Systems verdeckt, es ausschmückt und ansehnlicher erscheinen läszt und dies in dem Masze leistet, dasz man, vom Hundertsten ins Tausendste geführt, den eigentlichen Gegenstand oft auf lange Zeit ganz aus den Augen verliert. Die philosophischen, ethischen, ästhetischen, politischen, pädagogischen, philologischen, theologischen, geschichtlichen Elucubrationen der Art berühren uns hier nicht. Von den anatomisch-physiologischen Excursen, zu denen der Leser eingeladen wird, musz ich leider sagen, dasz sie völlig werthlos sind.' Nach seinen wissenschaftlichen Deductionen über den Werth des betreffenden Systems an sich kommt der Vf. zu der Einführung desselben in Preuszen, wobei er als entschiedener Fürsprecher des deutschen Turnens bedauert, dasz die Behörden bemüht gewesen, das deutsche Turnen durch die sogenannte rationelle Gymnastik zu verdrängen. 'Meiner Ueberzeugung nach, sagt er S. 30, haben sie dies nicht blosz ohne jeden haltbaren, in der Sache selbst

liegenden Grund gethan, sondern zahlreichen, ebenso gewichtigen wie augenfälligen Gründen entgegen, von denen ich die aus der Physiologie geschöpften, an sich völlig durchschlagenden oben zu entwickeln versucht habe. Mit einem Wort, die Behörde hat der Jugend, die sie um Brot bat, einen Stein geboten. (Matth. 7, 9).'

In der Schrift Nr. 7 wird derselbe Gegenstand in verschiedenen Gutachten von verschiedenen Seiten aus betrachtet, wobei jedoch alle Urteile darauf hinauslaufen, dasz die Verwerfung der Barrenübungen nicht gerechtfertigt sei. Hier wird der specielle Nachweis geliefert: warum gerade der Barren das naturgemäsze Turngeräth sei, welches namentlich zur Entwicklung der Stemmkraft der Arme dient, welche bei der turnerischen Ausbildung als wesentlich erscheint. Da jede Gymnastik eines solchen Stemmgeräthes bedarf, so muste auch Rothstein ein solches haben und er erfand dafür ein eigenes unter dem Namen 'Querbaum', den man sich wie éinen Barrenholm oder wie ein höher und tiefer zu stellendes Reck zu denken hat. Die Gelenkbildung der Arme weist zu deutlich darauf hin, dasz sie für Einnahme der notwendigen turnerischen Ausgangsstellung, die man unter Stütz begreift, zwei Stützflächen nötig haben, welche den beiden Seiten des Körpers entsprechen. Nur während des Stützes auf zwei Holmen ist die normale Haltung des Brustkorbes möglich, während eine naturwidrige Verengerung und Zusammendrückung der Brust- und Bauchgegend eintreten musz, wenn beide Arme wie am Rothsteinschen Querbaum Stütz auf einem Holm nehmen. Für Ausbildung der Brust- ond Schulterpartieen kann man sich darum keine günstigere Ausgangsstellung denken als die im Stütz am Barren. Das weist in der angezogenen Broschüre der Artikel: 'Barren oder Querbaum?' eingehend nach und Prof. Bock schlieszt sein Gutachten mit den Worten: 'Kurz, ich kann mir das Turnen ohne Barren gar nicht denken.' Es ist für jeden Turnlehrer gewis ebenso lehrreich wie interessant, hier die Gutachten einzusehen, welche mit Bezug auf die Barrenfrage Prof. Richter, Dr. Friedrich und Dr. Schildbach abgegeben und in Beziehung auf die Ling-Rothsteinsche Gymnastik gesetzt haben.

Ueberblickt man diese Schriften, wie sie unter 3—7 vor uns liegen, so zeigen sie trotz des unerquicklichen Streitens doch die erfreuliche Wahrnehmung, dasz man eifrigst bemüht ist, das Turnen als eine bildungsfähige Sache auf die reine Höhe seiner sach- und zeitgemäszen Entwicklung wie zu seiner notwendigen Einheit in Theorie und Praxis zu bringen. Die sämtlichen Schriften liefern dazu schätzbares Material und sind der Aufmerksamkeit aller zu empfehlen, die sich mit der Entwicklung des heutigen Turnwesens bekannt machen wollen.

Die Schrift von Wachtmannsdorff (Nr. 8) hat es mit dem sprachlichen Teile des deutschen Turnens zu thun und darf als eine recht schätzbare und fleiszige Arbeit bezeichnet werden, die um so mehr zeitgemäsz ist, als eben eine babylonische Sprachverwirrung auf diesem Gebiete hinsichtlich der Kunstausdrücke hereinzubrechen drohte. Von der deutschen Turnsprache konnte K. v. Raumer in seiner Geschichte der

Pädagogik sagen: 'Zugleich mit der Turnkunst bildete sich eine Kunstsprache, eine so natürliche, dasz sie, statt als erkünstelt und gemacht, bald aus der Mode zu kommen, gegenwärtig überall noch gäng und gäbe ist.' Jahn hatte dazu einen festen Grund gelegt, indem er in seinem Turnbuche eine stichhaltige Folgerichtigkeit der deutschen Turnkunstsprache anstrebte, die in den meisten Schriften als Norm beibehalten wurde. Erst neuerdings, namentlich seit dem Auftreten Werner's und Rothstein's, droht dieser von Jahn begründeten und von Spiesz berichtigten und erweiterten Kunstsprache der Turner die Gefahr einer förmlichen Verwilderung. Namentlich hat sich das Ling-Rothsteinsche System eine ganz klägliche Kunstsprache gestattet und vom Standpunkte absprechender Feindseligkeit gegen deutsche Turnbestrebungen ganz besonders auch jede Anknüpfung an die principvolle deutsche Turnkunstsprache sorgsam vermieden. Das Undeutsche, Unnötige und oft ganz Sinnlose dieser modernen Turnkunstsprache hat Wachtmannsdorff mit Schärfe und tiefer Sprachkenntnis nachgewiesen und an die Zusammenstellung der hauptsächlichsten Abweichungen in den neueren Turnschriften vortreffliche Bemerkungen zur Feststellung einer sinn- und sprachgemäszen Kunstsprache des Turners, zu einem Festhalten an dem Geiste der Jahnschen Turnsprachenbildung geknüpft und so einen gewichtigen Beitrag zur Einheit der deutschen Turnsprache gegeben.

Ueber Nr. 9 kann sich Ref. kurz fassen. Diese neue Auflage des Katechismus ist wesentlich vermehrt und verbessert und dürfte geeignet sein, auch Lehrer auf dem Gebiete des Turnwesens leicht zu orientieren.

Nr. 10. Bei der anerkannten Wichtigkeit des Jugend- und Bewegungsspieles war der Umstand zu bedauern, dasz unter der Jugend selbst sehr wenig Spiele bekannt und im Gange waren. In der Regel geht diese Vernachlässigung und Verkümmerung der Spiele Hand in Hand mit dem Verfalle der Körperbildung, und es ist deshalb überall als Aufgabe der Schulturnanstalten angesehen worden, sich der Spiele eindringlich prüfend, fördernd und beschützend anzunehmen. Zu diesem Zwecke hat Ref. eine Sammlung solcher Turnspiele, wie sie namentlich für die unteren Gymnasialklassen geeignet sein dürften, in einer Weise beschrieben und in einer Form herausgegeben, wie sie den Knaben zur Selbstanweisung dienen kann.

Nr. 11. Die Abhandlung des Hrn. Collaborator F r i e d e m a n n gibt eine recht klare Darstellung der physiologischen und pädagogischen Bedeutung des Turnens und der verschiedenen Turnarten, woran sich eine statistische Uebersicht einer Verbreitung des Turnens in den Schulen und Turnvereinen reiht. Die Arbeit scheint darauf berechnet zu sein, dem Wirkungskreise des Vfs. das Interesse für das Turnen anzuregen, wozu sie auch besonders geeignet ist. Allgemeineres Interesse gewährt die damit zusammenhängende Beschreibung eines aus Rollen und Hebeln bestehenden Turnapparates, wie er von einem Arzte Dr. W i d e r s t e i n erfunden worden, um damit eine stufenweise systematische Ausbildung aller den Körper streckenden Muskeln zu erreichen. Für Zimmergymna-

stik scheint sich der Apparat zu empfehlen und verdient jedenfalls das Interesse der Turnlehrer.

Nr. 12. Das letzte Werk des um die Cultivierung der Gymnastik und der gesundheitlichen Jugenderziehung verdienten Dr. Schreber ist vorstehendes Pangymnastikon, welchem der Vf. das bedeutungsvolle Motto an die Stirn geschrieben: 'Der bisherige Betrieb des Turnens leidet im allgemeinen an planloser Vielheit; es musz System hineinkommen.' Er will an seinem Teile mit diesem Werke Gelegenheit zu einer systematischen Leibesübung bieten, indem er ein einziges Turngeräth erfunden und erprobt hat, an welchem die gesamte Turnbildung eines einzelnen erreicht werden kann. Dieses Turngeräth ist eine Verbesserung des in Turnanstalten gebräuchlichen Ringschwebels, an dessen Ringe höher und tiefer zu stellende Steigbügel befestigt werden, so dasz der Turner im Stand auf denselben Stütz oder Hang an den Ringen nehmen und in dieser Stellung Kraftäuszerungen der verschiedensten Art vornehmen kann. Es ergeben sich aus dieser einfachen und durch die Stellbarkeit der einzelnen Teile mehrfach zu verändernden Construction sehr viele Uebungen, mit deren Hülfe die umfassendste Allseitigkeit und höchste Vollkraft der Muskelausbildung mit allen ihren lebenswichtigen Folgen erreichbar ist. Für intensive und vielseitige Muskelübung wird das Pangymnastikon dadurch besonders geeignet, dasz der Uebende für Arme und Beine immer nur schwankende und bewegliche Stützpunkte benutzt, die er durch sein Geschick und seine Kraft erst fixieren musz, ehe er zur eigentlichen Uebung kommt. Das damit hergestellte vielseitige Muskelspiel hat unleugbar grosze somatische Bedeutung und das Pangymnastikon wird nicht blosz in Turnanstalten seinen Platz finden können, sondern auch ganz besonders für den Privatgebrauch als Zimmergymnastik sich als sehr dienlich erweisen.

Namentlich für Gelehrte, welche das Bedürfnis haben, im Hause ihre Gymnastik zu treiben, empfiehlt sich das Pangymnastikon als auszerordentlich praktisch.

Wie wenig Gelehrte der neueren Zeit halten es gleich den alten Philosophen der Mühe werth, durch eine fortgesetzte Gymnastik eine Uebung und Belebung ihrer Körperkräfte herzustellen! Wer wüste nicht, wie mit wenig Ausnahmen der Gelehrtenstand in dieser Beziehung auffallend zurückbleibt, so dasz man bereits an jenes Sachverhältnis gewöhnt ist, wonach die Denker der Neuzeit mehr oder weniger in der Ausbildung ihrer Glieder, ja in dem ganzen Vegetationsprocess verkümmert erscheinen und sich bei ihrer Muskelthätigkeit, Verdauung, Blutbereitung und Ernährung auf die engsten Grenzen zurückziehen, was mit physiologischer Notwendigkeit ein ganzes Heer von Gelehrtenkrankheiten zur Folge hat! Es ist in mehr denn einer Beziehung wichtig, hier an den unumstöszlichen diätetischen Grundbegriff zu erinnern, dasz die jugendliche Entwicklung des Körpers zur höchsten Energie erstarken, und dasz letztere zugleich das tiefgefühlte und bleibende Bedürfnis der späteren Jahre bleiben soll, damit auch der reifere Mann sich nicht nur durch sie gesund er-

halte, sondern auch vorzugsweise zu ihr seine Zuflucht in allen Schwächezuständen nehme, welche ihren Gebrauch nicht geradezu verbieten..

Für die meisten Gelehrten hat das freilich seine Schwierigkeiten, da es nicht jedermanns Ding ist, in die öffentliche Palästra zu gehen und dort dem Bedürfnis der Leibesübung zu genügen. Da hat aber Dr. Schreber mit seinem Pangymnastikon gerade für den stubensitzenden Gelehrten etwas vortreffliches geschaffen, woraus er je nach Bedarf sich viel gesundes Wesen erholen kann.

Dresden. *Dr. M. Kloss.*

(7.)

Bericht über die Verhandlungen der einundzwanzigsten Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten zu Augsburg am 24.—27. September 1862.

(Gröstenteils aus officiellen Quellen.)

(Schlusz von Seite 98).

Verhandlungen der pädagogischen Section.

Nach dem Schlusse der ersten allgemeinen Sitzung Mittwoch den 24. Sept. constituierte sich die pädagogische Section durch Einzeichnen in die aufliegende Liste.*) Auf Antrag des Ephorus Bäumlein wurde zum Präsidenten der Section auch diesmal Director D. Eckstein in Halle gewählt; für die Schriftführung wurden, da Prof. La Roche in Wien ablehnte, die Secretäre der allgemeinen Sitzungen, Prof. Zillober, D. Moriz Mezger, D. Thilo und der Unterzeichnete gewählt; der letztere führte indes das Secretariat allein. Von den angemeldeten Vorträgen war der des Prof. D. Thomas: 'Ueber Fallmerayer als Schulmann' inzwischen in die allgemeine Sitzung verlegt worden und es war daher bei Feststellung der Tagesordnung für die nächste Sitzung nur der Vortrag von Gymnasiallehrer Vielhaber in Salzburg: 'Ueber Cornelius Nepos als Schullectüre' vorhanden. Deshalb bat der Präsident

---

*) Dieselbe wurde folgenden Tags fortgesetzt und enthielt beim Schlusz folgende Namen: Bäumlein, D. Dietsch, D. Simon, Kratz, Schmitz, D. Classen, Fischer in Greifswald (?), D. v. Jan, D. Müller in Hannover, D. Enderlein, D. Wiegand, Nagler, Reinlein, Ritter, Löszl, D. Wolff in Berlin, Rott, D. M. Mezger, Rauch, Stanko, D. Giesebrecht, D. Cron, Döhlemann, Schöntag, Leonhard, Oppenrieder, Butters, D. Döderlein I, Högg, Dorfmüller, Daniel, Krafft, Linsmayer, Kohl, Riedenauer, Oeffner, Stählin in Augsburg, W. Mezger, Becher, Stählin in Nördlingen, Westermayer, Gebhardt, Bieringer, D. Schnitzer, Weisz, Rehm, Dombart, Dreykorn, Gürsching, Müller in Zweibrücken, Bauer in Ansbach, Stengel, Kurz, Zettel, Arnold, Bauer in München, D. Schiller, Biel, D. D. Autenrieth, D. Firnhaber, Piringer, Lamparter, D. Raspe, Haug, D. Eckstein; im Ganzen 65 eingezeichnete Mitglieder.

um Mitteilung von Thesen für den morgenden Tag. Director D. Wiegand aus Worms wollte eine Reform der pädagogischen Section zur Sprache bringen, indem er die Bildung besonderer pädagogischer Vereine in den einzelnen Staaten oder deren Kreisen vorschlagen will; dieselben hätten Erfahrungen zu sammeln und darüber an die allgemeine pädagogische Section zu referieren. Der Präsident bemerkt darauf, dasz dieser Antrag mit der allgemeinen Organisationsfrage zusammenhänge, für deren Prüfung bereits eine Commission bestehe und die auf der nächstjährigen Versammlung zur Entscheidung gelangen solle. Unter Hinweisung auf Firnhaber's Schrift, welche die Versammlung in Händen habe, bat er den Gegenstand weiter zu begründen, damit er mit der Organisationsfrage zur Sprache gelangen könne. D. Albert Müller in Hannover beantragte über Schulstrafen Ansichten mitzutheilen, ein Gebiet, auf dem Jeder schon gefehlt habe. Eine bestimmte Thesis darüber zu stellen sei freilich schwer. Der Antrag wurde angenommen und als zweiter Gegenstand in die Tagesordnung der nächsten Sitzung verzeichnet.

Erste Sitzung der pädagogischen Section, Donnerstag den 25. September 8—10 Uhr.

Der Präsident publicierte inzwischen noch abgegebene Thesen, von Prof. Schmitz in Regensburg: 'Ueber die Gestaltung von Realgymnasien', und eine von Bäumlein übergebene des Prof. Högg in Ellwangen: 'Kann und will die Versammlung die Gestaltung der Mittelschulen zum Gegenstand der Berathung machen?'*) Der Vorschlag des Präsidenten lautete dahin, dies zu verneinen, da man über solche Dinge Wochen lang vergebens debattieren könnte. Auch werde sogleich der folgende Gegenstand Anlasz zu Erörterungen einiger dazu gehöriger Fragen geben. Denn bei der These über Nepos werde die Frage nicht zu umgehen sein, ob Chrestomathie oder Autor und welcher Autor in den Schulen gelesen werden solle.

Gymnasiallehrer Vielhaber in Salzburg wurde nun vom Präsidenten aufgefordert, seine Thesis zu begründen. Dieselbe lautete: '*Die Ausstellungen, die man gegen Nepos als Schriftsteller erhoben hat und zu erheben hat, sind für den Schulzweck nicht so bedeutend, dasz durch dieselben seine Verwendung zu erster zusammenhängender Lectüre beeinträchtigt würde.*' Er that dies etwa in folgender Weise: Nachdem man den Werth des Nepos als Autors überhaupt weit geringer als früher allgemein angenommen wurde, gefunden, ist man an ihm auch als Schulschriftsteller irre geworden und hat ihn theilweise sogar von der Schule weggewiesen und Chrestomathien eingeführt, von denen Vielhaber hier nicht reden wollte 1) weil er nicht alle kenne, 2) auch

*) Der Antragsteller hatte im Sinn, obige Anfrage zu motivieren durch die von Fachmännern anerkannte Notwendigkeit einer Reform der Schulpläne jener Anstalten, dann durch den nicht unberechtigten Wunsch des Publicums, von den Philologenversammlungen auch eine mehr in die Augen fallende Frucht zu sehen. Auch sei es an sich nötig, dasz die Versammlung hierin etwas thue, der Einzelne richte da wenig oder nichts aus. Wenige von Schulbehörden einzelner Staaten ausgearbeitete Entwürfe seien in Ausführung gebracht worden; auch in Kammern habe man über Schulreformen gesprochen. Wollte man die Entscheidung Schulbehörden und Kammern überlassen, so könnten uns etliche und dreiszig Schulpläne bescheert werden. Er beantrage daher einen Ausschusz, welcher das einschlägige Material zu sammeln und einen Entwurf vorzubereiten habe. Im Uebrigen verweise er auf Firnhaber.

wenn er beweise dasz dieselben an Werth unter Nepos stünden, damit nur bewiesen wäre, dasz man bessere zu liefern habe, 3) weil eine Polemik weder für die Versammlnng noch für ihn sich schicken würde, zumal die Verfasser von solchen Chrestomathien abwesend seien. In dem nun 13jährigen Streit sei die ganze Frage immer schiefer gestellt worden; die didaktische Frage, in welche Klasse die Lectüre des Nepos gehöre, sei in eine litterarische Würdigung des Schriftstellers verwandelt worden, und so sehr natürlich dieselbe auch für die Schule in Betracht komme, so entscheide sie doch nicht allein über die Zulässigkeit. Er wolle daher die Haupteinwände gegen Nepos als erste Schullectüre aufführen und sogleich Gegenbemerkungen anknüpfen. I. Die sachliche Seite. 1) 'Eine ziemliche Zahl der vitae handelt von historisch nicht genug bedeutsamen Männern, während viel bedeutendere, z. B. die excellentes duces Romanorum, fehlen.' — Wol wahr; aber gerade diese unbedeutenderen lernt der Lateinschüler, weil nicht aus dem Geschichtsunterricht, aus seinem Nepos allein kennen und der Lehrer hat so eine ganz wünschenswerthe Ergänzung des Geschichtsunterrichts in seiner Hand; die bedeutenderen Persönlichkeiten werde der Anfangsunterricht der Geschichte wol auch nicht viel ausführlicher und kaum in anderer Form geben als Nepos. Aus diesen Gründen erscheint wol auch in preusz. Programmen die Lectüre der 12 letzten vitae so oft; und allerdings soll stets z. B. Atticus gelesen werden, an dem sich eine bedeutende Kenntnis des häuslichen Lebens der Römer erwerben läszt. 2) 'Was uns N. liefert sind nicht einmal wirkliche Lebensbilder; nicht schritt- sondern sprungweise wird von einem Gegenstand zum andern übergegangen und nur auf grammatikalischem Weg für eine ganz äuszerliche Verbindung des bunten Inhalts gesorgt.' — Dies ist für die Schule gerade ein Vorteil; Knaben können eben eine Persönlichkeit, einen Charakter nicht in seiner innern Einheit fassen, sie sehen nur die einzelnen Thaten und Schicksale des Mannes. 3) 'Die Ausführlichkeit der vitae steht in gar keinem Verhältnis zur Bedeutung der geschilderten Personen, Wichtiges wird oft übergangen, Unwichtiges breit erzählt.' — Wahr, wenn vom Historiker N. die Rede ist, aber manches was dieser hätte berühren müssen, wird am Schulautor N. gar nicht vermiszt, z. B. des Aristides politische Thätigkeit; dagegen sind manche an sich ungehörig breiten Anekdoten u. dgl. gerade für das Knabenalter wie geschaffen, wie des Epaminondas Vertheidigung, des Hannibal List gegen Eumenes u. a.' 4) 'N. besitzt auch nicht die nötige historische Unbefangenheit.' — Das ist für diesen Zweck teils bedeutungslos, theils ein Vortheil. Knaben sollen ja nicht historische Kritik üben, sondern an dem Schönen und Groszen des Altertums sich begeistern. Wirklich störende Unrichtigkeiten des Urteils, z. B. über Lysander und Pausanias, kann der Lehrer mit ein paar Worten ohne alles Aufsehen unschädlich machen. 5) 'Aber seine Verstösze gegen historische Wahrheit sind sehr zahlreich.' — Abgesehen davon, dasz von manchen derartigen Verstöszen vielleicht die Schuld nicht den Nepos trifft, sondern die mangelhafte Beschaffenheit unsrer Quellen (weshalb die kühne Kritik Lambin's und Fleckeisen's in solchen Fällen der conservativen Nipperdey's vorzuziehen ist), so betreffen von den andern Irtümern die meisten die Chronologie; diese aber sind bei Knaben, die ja doch nur Einzelnheiten fassen können, von fast keiner Bedeutung; überdies ist ja das Ganze nur eine anekdotenhafte Aneinanderreihung von Factis ohne höhere Ansprüche. Siebelis' Bemerkung, dasz die unvollkommenen Anschauungen sich nach und nach von selbst berichtigen, ist so gegen den Einwand, dasz man darum den Knaben noch nicht falsches anzulehren habe sichergestellt. Andere Irtümer betreffen lediglich Nebenumstände, über die wir oft von anderwärts nicht einmal genau unterrichtet sind. 6) 'Auch Unterlassungssünden hat der Historiker N. begangen.' — Diese

lassen sich, wo es nötig, ganz leicht gut machen. Wenn man nicht suchen will, und in der Schule darf man es nicht, so ergibt sich von wirklich bedeutenden Verstöszen jedenfalls nicht mehr, vielfach aber weniger als bei Plutarch; um so weniger braucht man also auf einer unteren Stufe daraus ein Bedenken gegen die Lectüre abzuleiten. 7) Die 'übrigen Fehler' sind weniger bedeutend; von vielen kann man nachweisen dasz sie nicht auf Versehen beruhen, sondern dasz N. andern Quellen folgte.

II) Die sprachliche Seite hat vielfachen Tadel erfahren; 'seine Sprache verstosze gegen die mustergültige Latinität, indem teils seltne Formen und Worte, teils seltne Constructionen sich darin finden.' — Diese sind alle der Art, dasz man sie auch im Kreise der mustergültigen Schulautoren antrifft, und insbesondere steht jedenfalls Nepos Cicero's und Cäsar's Ausdrucksweise näher als Livius und Sallust und bildet also die geeignetste Vorstufe zu deren Lectüre. Man spricht auch von logisch-grammatischen Fehlern, besonders von Anakoluthien; allein davon sind auch gute Schriftsteller nicht frei, Nepos aber hat eigentlich nur zwei, wirkliche Tautologie kommt nur éinmal vor, wie auch nur éin logisch unrichtiges Urteil. Unrichtige Gedankenverbindungen sind sehr wenig, wenn man nach dem sucht, wie N. seine Gedanken verbunden hat, nicht wie wir sie verbinden würden. Ja in Bezug auf Satzbau und Satzverbindung ist N. entsprechender für die dritte lat. Klasse als Cicero und Cäsar, da die oratorische und historische Periode fast gar nicht sich findet und die Satzverbindung auf eine sehr einfache Weise bewerkstelligt wird. Gegenüber dem Einwand, N. sei für den Knaben zu schwer zu übersetzen, erinnere man sich, dasz er ihn unter der Leitung eines Lehrers liest. Die wenigen sittlich anstöszigen Stellen kann man bis auf eine einzige ohne im mindesten zu lügen oder dem Autor Gewalt anzuthun, so übersetzen, dasz der Schüler von dem Anstöszigen nichts merkt. Den Alkibiades, in dem eine allerdings leicht anstöszige Stelle sich findet, wird man ohnehin aus sachlichen Gründen nicht leicht lesen. Kurz, man kann als Resultat aussprechen: 'unter den auf uns gekommenen Schriften des römischen Altertums ist keine nach Inhalt und Form für die erste zusammenhängende Lectüre so geeignet wie Nepos. Von den gegen ihn erhobenen Bedenken schwindet der gröste Teil, wenn man den Standpunkt, dasz es sich um einen Autor für das Knabenalter handelt, consequent festhält. Daraus folgt: wo er noch in der dritten Lateinklasse sich behauptet hat, ist er festzuhalten, wo er entfernt worden ist, kann er und soll er wieder eingeführt werden.'

Bei Eröffnung der Debatte bemerkte der Präsident, eine Polemik gegen Chrestomathien sei blosz eine sachliche, und den preusz. Gymnasien geschehe zu viel Ehre, wenn man voraussetze, dasz sie die bezeichneten vitae nur der Sprache wegen läsen; sodann ergriff zuerst Wolff in Berlin das Wort. Derselbe erklärt sich gegen Cornel als Schulschriftsteller. Wenn wir die Ausgabe von Nipperdey nähmen, hätten wir gegenüber dem sonstigen starken Nachgeben gegen alte Ueberlieferungen zwar eine auf wissenschaftlichem Grund beruhende Ausgabe, allein sachlich und sprachlich sei sie für den Unterricht ungeeignet. Die vielen kleinen Ungenauigkeiten des Nepos zu verdecken (z. B. die vielen mit cum beginnenden anakoluthischen Sätze), wäre unlauter und unwissenschaftlich; man müste also die Schüler fortwährend warnen, auch in historischer Beziehung; dagegen könne man ihn in eine Chrestomathie recht wohl verwenden. Uebrigens sei auch Cäsar zu empfehlen.

Prof. Daniel in Halle schlieszt sich dem eben Gesagten im Ganzen an, will aber die sprachliche Seite mehr betont haben. Habe der Knabe z. B. die Casuslehre sich redlich angeeignet und bei der Neigung deutsche Constructionen ins Latein zu übertragen, mit einiger

Mühe fungi und vesci construieren gelernt — wie nun? wenn er in seinem Musterautor plötzlich das verpönte munus fungor liest? Andrerseits freilich sei Cornel als Schulautor aus zwei Gründen nicht zu verwerfen; besonders müsse auf den Inhalt Bedacht genommen werden. Seine vitae wecken eben doch den Sinn für das Heldentum und für Patriotismus. Und was Chrestomathien betreffe, so würde man doch schlieszlich auf die Erfahrung kommen, dasz Cornel in Ermangelung eines besseren in saecula saeculorum beizubehalten sei.

Director Wiegand in Worms weist darauf hin, dasz ja das was wir Cornel nennen nur eine spätere, fehlerhafte Compilation aus den Werken des Cornel sei, der als Historiker achtbar sei; in dieser Beziehung gebe er Wolff Recht. Aber man könne ja den C. in einer oberen Klasse lesen; denn für Anfänger müste man z. B. im Atticus und Epaminondes gar zu viel erklären, da der Knabe von Staatsaltertümern u. dgl. zu wenig wisse. 'Ich habe den C. cursorisch in der Prima gelesen und Aufsätze daraus gegeben und dabei die Erfahrung gemacht, wie sehr oft ein in unteren Klassen gelesener Autor vergessen wird.' Für untere Klassen sei aber Aurelius Victor viel geeigneter.

Subrector Bieringer in Kitzingen will den C. dagegen in Schutz nehmen, dasz er in der Construction von vesci und fungi c. acc. eine 'Unrichtigkeit' begangen habe. 'Als Princip der Sprachforschung gilt, dasz wenn durch Texteskritik nachgewiesen ist, dasz ein Schriftsteller der klassischen Zeit so geschrieben hat, diese Schreibart als mustergültig angenommen werden musz, wenn auch einige Ungeschicklichkeit im Gebrauch einzelner Verba nachgewiesen werden kann.' Man könne doch dem latein. Genius eine Freiheit der Construction nicht wehren, die z. B. der Deutsche habe.

Prof. Schmitz in Regensburg warnt davor, dasz man nicht über dem Aufsuchen des Besseren das Gute verlieren möge; er sei für die Beibehaltung des C. Die sachlichen Einwände schienen ihm minder wichtig, weil in den Klassen, wo man C. lese, Lateinlernen der Hauptzweck sei; und dies sei trotz mancher Unebenheiten seines Stils recht gut möglich und dem Schüler, der etwa das Fehlerhafte gerade an C. nachahme, könne man immerhin sagen: 'Wenn du einmal ein Cornel bist, darfst du auch so schreiben, so lange du aber ein Schuljunge bist, hast du dich an die Grammatik zu halten.' Geschichte dagegen aus C. zu lernen, sei nicht beabsichtigt, dazu habe er oft zu viel und oft zu wenig Material.

Auf eine specielle Aufforderung des Präsidenten, die beiden Autoritäten in Sachen des Nepos, nemlich Heerwagen und Linsmayer, möchten ihre Stimme doch auch abgeben, erhebt sich zunächst Heerwagen. Im Anschlusz an Schmitz hebt er noch besonders hervor, dasz C. gewöhnlich mit Schülern gelesen werde, die in einem gewissen Uebergang begriffen seien und anfiengen zu fühlen, was eigentlich Lectüre bedeute. Höchst wichtig sei es dabei, ihnen ein Material vorzuführen, über welches sie die Herschaft gewinnen könnten und dazu eigne sich Cornel neben Phädrus sehr gut; lange Erfahrung habe gelehrt, wie man mit beiden Glück machen könne; er würde auch die kleinen Biographien nicht ausschlieszen. Der Hauptpunkt sei, dasz die vitae so beschaffen seien, dasz der Schüler nach der Lectüre einer solchen das Ganze überschauen könne und sehe, was er mit Recht sein nennen könne. Wenn er den Miltiades, Themistocles etc. gelesen, dann könne er sagen, er habe ein künstlerisches Ganzes zusammengefaszt und sich angeeignet. Uebrigens lasse sich ja in den obern Klassen immer wieder auf Cornel recurrieren.

Prof. Linsmayer in München glaubt, dasz das Notwendige nunmehr so ziemlich schon gesagt sei; dasz insbesondere gegen die pädagogische Bedeutung des C. kein Einwand erhoben werden könne; alle Einwände seien sprachwissenschaftlicher und kritischer Natur; beides

läge der Schule fern. Wozu gebe man aber dem Knaben einen Schriftsteller in die Hand? Damit er das Altertum aus seinen Schriften kennen lerne. Und dazu eigne sich C. vorzüglich. Freilich sei Manches besser zu wünschen, aber im Ganzen blieb viel mehr Gutes übrig, zur Uebung des Knaben in der Sprache besonders. Wenn man das Sprachmaterial hernehme, so habe man vollauf zu thun, und wenn es nicht schade in obern Klassen C. zu lesen, warum sollten die Unrichtigkeiten in den unteren Klassen schaden? Aber an C. könne man überdies, wie er zuerst nachgewiesen habe, gerade das Fundament der lateinischen Sprache, die Rhetorik, am allerbesten dem Anfänger zur Anschauung bringen und gerade die historischen Unrichtigkeiten gäben dazu den ergiebigsten Stoff. C. sei ein tüchtiger Rhetoriker gewesen, und wenn er also Angaben mache, die historisch nicht nachweisbar seien, so that er dies als Rhetor und 'ich glaube, gerade diese rhetorische Bedeutung ist es, die ihn bei den Alten so hoch stellte und gerade an ihm kann man die Jugend darauf hinführen, wie man das Altertum in seinen Schriftwerken anzusehen hat.' Meine Ansicht ist: 1) C. ist für Schullectüre in sprachlicher Beziehung sehr geeignet; denn es ist unendlich viel Material zur Uebung da; dasz die sprachlichen Unrichtigkeiten nicht schaden, lehrt die Erfahrung. Und wenn ein Schüler durch ein Citat aus Cornel sich zu vertheidigen sucht, so ists mir sehr zur Genugthuung, dasz er seinen C. so durchstöbert. 2) C. ist ausgezeichnet als erste Schullectüre, weil man an ihm den Charakter der latein. Sprache, das rhetorische Element gleich von Anfang an sehen kann; wenn es nur der Lehrer selbst zu behandeln weisz.'

Wiegand. Auf die pädagogische Gewandtheit des Lehrers werde es schlieszlich immer ankommen. Auch in oberen Klassen könne besonders zu Stilübungen C. recht gut verwendet werden; der Schüler solle ja zu selbständigen Aufsätzen angeleitet werden; dazu sei z. B. Epaminandas' vita ein auszerordentliches Muster. Da werde gleich in der Einleitung gesagt, wie jeder Aufsatz formuliert werden könne: erst will ich erzählen wo er geboren ist; dann will ich von seinen Thaten sprechen etc. 'Ich habe nichts dagegen, wenn C. in Tertia gelesen wird, nur wird es pädagogische Gewandtheit fordern; ich brauche nur zu sagen, dasz C. nicht der rechte Verfasser ist.'

Der Präsident bemerkt gegen Hrn. Vielhaber, wenn er glaube, in Preuszen würden nur die zwölf letzten vitae gelesen, so irre er; — gegen Hrn. Wolff: man brauche ja nicht gerade die Nipperdeysche Ausgabe zu lesen, es gebe genug andere. Uebrigens freue es ihn, dasz aus Norddeutschland sich nur eine Stimme für die Chrestomathien erhoben habe, es scheine sich immer allgemeiner der Glaube zu verbreiten, dasz die Lectüre mit einem Autor zu beginnen sei. Auffallender Weise spreche aus Süddeutschland keine einzige Stimme für die Chrestomathien.

Ephorus Bäumlein in Maulbronn will den C. nicht aus den Klassen wo er gelesen wird verdrängen. Was die sachliche Seite betreffe, so sei gerade seine Geschichtsdarstellung für das Knabenalter sehr angemessen und es habe ihn manchmal gedäucht, es liege etwas Providentielles darin, dasz wir solch einen Autor für diese Klassen haben. Andrerseits verwerfe er aber auch Chrestomathien nicht. Eine Zeit lang sei man gegen C. gewesen und habe teilweise Cäsar dafür eingeführt, aber dieser sei nicht angemessener und nicht leichter, er gehöre für eine vorgerücktere Stufe. Chrestomathien könnten auf einer Stufe wo es sich um die Erfassung der Sprache handle nicht verworfen werden. Der Schriftsteller sei natürlich für den Lehrer immer angenehmer, aber nicht zweckmäszig für den Schüler. 'Ich glaube in Würtemberg hat man sich — soweit ich die Strömung in meinem Vaterlande beobachten kann — allmählich mehr und mehr überzeugt, dasz Chrestomathien doch nicht so übel sind. Uebrigens möchte ich jeden-

falls dem Lehrer die Wahl vorbehalten; ich wollte nur den Schein abwehren, als sei ich ein Gegner derselben.'

Gymnasiallehrer A. Hug in Winterthur will auch, da es zu Süddeutschland gehört, seinerseits ein Zeugnisz beibringen. Er habe den C. abgeschafft, seine Mängel seien gar zu grosz, sie seien auch aus der heutigen Discussion hervorgegangen, sachliche und sprachliche. In ersterer Beziehung sei noch hervorzuheben, dasz einzelne vitae mehr gerippartig sind, andere mehr Leben haben. Man müsse schon des Wechsels wegen auch jene daran nehmen. Ob denn nun wirklich der Nutzen des C. so grosz sei, dasz gar keine Chrestomathie Aehnliches oder Besseres biete? Er denke an solche wie Weller's kleiner Livius und Herodot. In sachlicher Beziehung glaube er in die erste Stufe Herodot, in die zweite Livius stellen zu müssen. Sprachlicher Seits sei vorhin seine Autorenfreiheit gegen die Schulgrammatik in Schutz genommen worden; freilich, viele Schriftsteller banden sich eben nicht an die Grammatik, der Sprachgebrauch war überhaupt noch ein flüssiger. Es sei ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Nachteil, den dies auf untere Klassen und den es auf obere etwa haben könne. Die Anfänger möchten doch irre werden, wenn sie solche Verstösze fänden.

Cron in Augsburg erklärt sich gegen die Meinung, als könne man Geschichte und Sprache zugleich aus demselben Stoffe lernen und beruft sich dabei auf einen der ersten Pädagogen, unter dessen Leitung er gestanden (Döderlein). Man habe gewöhnlich bei Cornelius' Lectüre mit der sprachlichen Seite bei Anfängern genug zu thun; wolle man also auch einen sachlichen Gewinn, so empfehle er die in Augsburg übliche Praxis, die eine Hälfte erst da wo der zusammenhängende Geschichtsunterricht beginne als Privatlectüre zu benutzen; dann gebe der Geschichtsunterricht selbst das Correctiv für histor. Irtümer, ohne dasz der Autor darunter leide. Die sprachlichen Verstösze seien allerdings nicht bedeutend; auch stehe der Autor über der Grammatik, wie die Zeitenfolge bei Cäsar u. a. zeige; bei Livius sei es ähnlich, wo auch die historischen Irtümer nicht ganz fehlten. Er sei unbedingt für Beibehaltung des C., nur würde er sich freuen, wenn Jemand über diese doppelte Behandlung des Schriftstellers sich ausspräche.

Der Präsident lehnt dies ab, um nicht eine Discussion über den historischen Unterricht herbeizuführen und bedauert, dasz 'wir nicht mehr das Glück haben, Thiersch in unserer Mitte zu sehen; der würde sich entschieden für C. aussprechen, da er ihn den gebornen Schulauctor für den Anfänger genannt hat, und eine solche Ansicht, glaube ich, ist denn doch nicht zu verwerfen.'

Nachdem Wolff seine Sätze nochmals wiederholt und besonders bemerkt hat, wenn man die Anakoluthe in Schulausgaben schon aufgehoben habe, so sei ja dies auch nur Bearbeitung so gut wie Chrestomathien, entgegnet Vielhaber: Was die von Wolff betonten Anakoluthien betreffe, so habe er nur zwei bedeutendere gefunden, aber auch davon lasse sich eine (Pausanias 1, 3) leicht erklären, wenn man quodcum wie quodsi zusammennehme. Seine Meinung sei vorhin nicht gewesen, dasz man eigentlich Geschichte aus C. lernen solle, aber einen Schriftsteller lese man doch nicht blosz der Worte wegen, der Knabe solle jedenfalls etwas von der Sache auch merken. Möge man auch bei einer Lectüre auf den Inhalt noch so wenig Gewicht legen, Einiges hafte doch von selbst und ohne Verständnis des Inhalts bleibe auch die sprachliche Seite unverstanden. Um des Inhalts willen lese man ja die Klassiker, um seinetwillen treibe man überhaupt sprachliche Studien auf der Schule, nicht blosz der Sprache als solcher wegen. Sein Ausspruch über die C.-Lectüre an preusz. Gymnasien sei aus einer Vergleichung von Programmen entnommen. Sprachliche Eigentümlichkeiten habe C. freilich, wenn auch die Wahl von fungi und

vesci als Beispielen nicht glücklich war (denn zur Erklärung der Gerundiva fungendus vescendus müsse der Knabe doch wissen, dasz diese Verba ursprünglich transitiv gebraucht wurden). Der Empfehlung des Nepos zur Privatlectüre stimme er vollkommen bei, da wir überhaupt froh sein dürften, wenn die Schüler einen Autor privatim läsen.

Der Präsident dankte seinem Vorredner für die Anregung dieses Gegenstandes und gab Hrn. Dr. Müller das Wort. Derselbe sprach '*über Schulstrafen*.'

Derselbe wünschte eigentlich eine 'paradiesische' Schule, wo gar keine Strafen nötig wären; doch sei dieselbe noch nicht realisierbar. In oberen Klassen nun, wo man auf die gereiftere Willenskraft der Schüler zu wirken habe, seien die Strafen von geringer Ausdehnung: Verweis, Citation vor den Lehrerrath, Nachsitzen etc. Diese wolle er hier übergehen; in den unteren Klassen dagegen seien zweierlei: Ordnungsstrafen (zur Sühne für ein Vergehen gegen die Ordnung, z. B. Papier hinwerfen u. dgl.) und moralische Strafen gegen moral. Vergehen, Faulheit, Lüge, Betrug, Widersetzlichkeit, Unordnung, Streitigkeiten u. a. Gegen das Nachsitzen, das die lange Schulzeit noch verlängere, erkläre er sich, zumal aber gegen das unbeaufsichtigte; denn die sog. Strafstunden, mit Anwesenheit des Lehrers, seien nicht überall durchführbar. Er wolle daher den körperlichen Züchtigungen das Wort reden, über die man so verschiedener Ansicht sei. Er sei bedingungsweise dafür. Der Lehrer dürfe sie z. B. nicht anwenden, um auf einen Verdacht hin ein Geständnis zu erzwingen; auch nur in einem solchen Alter sei sie statthaft, wo der Schüler keine Verletzung seiner Ehre darin sieht. C. F. Hermann sagte: 'Die körperliche Züchtigung kann angewendet werden bei Knaben, so lange sie sich noch selbst unter einander schlagen' — und er habe wenigstens hierin das Richtige getroffen, wenn er gleich selbst nie unterrichtet habe. Die körperliche Strafe habe unendlich viel Gutes, eben weil sie kurz abgethan sei. Darum sei er gegen Nachsitzen; aber ebenso auch gegen Strafarbeiten. Darunter verstehe er aber nicht nur eine numerische Multiplication derselben Aufgabe, sondern wolle sie angewendet wissen wenn der Schüler im Auswendiglernen es fehlen lasse, z. B. Verba auf io der dritten Conjugation. Habe einer mehrere male seine Lection nicht gelernt, so sei es sehr praktisch, ihn dieselbe 2—3mal abschreiben zu lassen; so könne man dem Schüler auch manche orthographisch schwierigen Wörter beibringen; nur müsse der Lehrer streng nachsehen. Da sich aber viel Misbrauch mit dieser Art von Strafe treiben lasse, sei ihr Werth sehr zweifelhaft. — Ein anderes Mittel der Disciplin, das bei den Schülern doch auch als Strafe gelte, sei die directe Communication mit den Eltern. Dies sei in gröszeren Städten freilich oft geradezu unmöglich, aber dennoch, schriftlich oder mündlich, sehr vortheilhaft; aber auch dabei bedürfe es der Vorsicht. Er habe einmal einem Schüler einen derartigen Zettel nach Hause mitgegeben und derselbe habe sich in Folge davon ertränken wollen und sei von der Polizei am andern Ufer des vielleicht doch zu kalten Wassers erschöpft aufgefunden worden. Indes 'abusus non tollit usum', sehr zu empfehlen sei es gegen die Faulheit und Lügenhaftigkeit der Schüler.

Bäumlein tritt vor allem gegen den Hermannschen Satz auf; denn Schüler schlügen sich auch noch in vorgerückteren Jahren, die Linie zwischen Ernst und Scherz sei da selten streng gezogen; aber darum dürfe der Lehrer solche Schüler noch nicht der körperlichen Züchtigung werth achten. Das Ehrgefühl des Schülers sei nicht zu verletzen, die körperliche Züchtigung ganz entbehren zu können halte er für ein Lob des Lehrers, und jedenfalls sei das 14. Lebensjahr die äuszerste Grenze für deren Anwendung.

Nach einer Bemerkung des Präsidenten, Hermann selbst und

auch Müller habe wol nicht so wörtlich verstanden sein wollen, bringt Regierungsrath Firnhaber in Wiesbaden in Anregung dasz der Herr Antragsteller seine Ansicht in Thesen formulieren möge, worauf der Präsident dieses Ersuchen an Müller richtet. Am Schlusz der zweistündigen Sitzung legte derselbe auch die Schul-Wandkarte von Rom, von Prof. Rheinhard in Stuttgart, zur Ansicht vor.

Zweite Sitzung der pädag. Section, Freitag den 26. September.

In dieser Sitzung, (Beginn: Morgens 8 Uhr), teilt der Präsident mit, dasz Prof. Köchly in Zürich die Karte Galliens, welche auf Befehl des Kaisers Napoleon III. von einer Commission jüngst ausgearbeitet wurde, der Versammlung morgen vor Beginn der Sitzung mit Erläuterungen vorlegen und ebenso über römische Pila sprechen, Director Klix aus Glogau dagegen morgen zwei Fragen über die Einführung des stenographischen Unterrichts an die bayerischen Collegen stellen wolle. Prof. Högg aus Reutlingen habe einige handschriftliche Notizen über Vereinfachung des latein. Elementarunterrichts vorgelegt. Auch machte der Präsident auf die lateinische Uebersetzung der römischen Elegien Goethe's von Stadelmann aufmerksam.

Dann wurde die gestrige Discussion wieder aufgenommen, indem Müller seine erste These verlas: 'Die Auswahl und Anwendung der Schulstrafen erfordert die reiflichste Ueberlegung und gröste Vorsicht von Seiten des Lehrers, der durch Handhabung einer strengen Ordnung bei genauer Kenntnis der Eigentümlichkeit des jugendlichen Alters vielfach den Vergehen vorbeugen kann.'

Schmitz fordert auch Kenntnisz speciell des in Frage stehenden Individuums, wenn die Individualität nicht bei Aufstellung eines Strafgesetzes schwer verletzt werden soll; der Präsident will dies als selbstverständiich betrachtet wissen, da wir ja nicht blosz Lehrer, sondern auch Erzieher seien. Uebrigens gelte es ja nicht, einen Strafcodex zu entwerfen.

Müller's zweite These: 'Speciell die körperliche Züchtigung, a) die mäszige und vorsichtige Anwendung derselben, bei welcher man b) das Ehrgefühl des Schülers möglichst zu schonen hat, ist nicht zu verwerfen. Es ist dieselbe aber bis auf wenige Fälle vom Lehrer selbst zu vollziehen.' Der Lehrer stehe dem Schüler wie ein Vater gegenüber und müsse so die Strafe vollziehen, dann sei sie kein Schimpf für den Schüler. Anders, wenn ein Pedell dieselbe vollziehe. 'Freilich kann auch das notwendig werden, in Fällen wo z. B. eine Dieberei begangen worden ist. Die Sache wird von der Obrigkeit untersucht und Auspeitschung verordnet. Da hört die Schule auf, die Strenge des Gesetzes tritt ein und die körperliche Züchtigung hört auf Schulstrafe zu sein.' — Eine Züchtigung unter entehrenden Formen halte er für nachtheilig; übrigens wisse er wol, dasz die Bestimmungen hierüber sehr verschieden sind.

Der Präsident erinnert, dasz an den preusz. Gymnasien die körperliche Züchtigung durch Pedelle und dergl. Personen verboten sei, in den von Müller angeführten Fällen sei sie Rechtsstrafe, nicht mehr Schulstrafe. Im freien England sei die Birkenruthe das Haupterziehungsmittel für die Aristokratie; auch dort erteile der Rector selbst den Schülern die körperliche Strafe.

Högg wünscht den Zusatz: der Lehrer vollzieht die von ihm erkannte Strafe selbst; denn eine durch den Director oder eine Conferenz beschlossene Strafe könne der Lehrer nicht vollziehen. Uebrigens sollen nur in Notfällen, wenn polizeiliche Uebertretungen vorliegen, andere Personen die Strafe vollziehen.

Cron fragt, ob augenblickliche Züchtigung gemeint sei oder eine

durch Lehrerrath dictierte. Dies veranlaszt den Präsidenten sämmtliche Thesen einmal zusammen verlesen zu lassen. Dieselben lauten (auszer I u. II):

III. 'Man wende dieselbe nur bei Schülern desjenigen Lebensalters an, in welchem im Verkehr der Schüler unter einander Realinjurien noch gewöhnlich sind.

IV. Man strafe auf frischer That, aber nie im Affect.

V. Man wende diese Strafe nur in Fällen grober Ungezogenheit, Frechheit, überwiesener Lüge, Widersetzlichkeit und eingewurzelter Faulheit an.'

Vielhaber möchte noch die Beschränkung der dritten These, dasz die körperl. Züchtigung nur da angewendet werde, wo sie durch die Landes- und Ortssitte gebilligt werde; nach der Bestimmung des österreichischen Organisationsententwurfs (§ 71, 5); man könne z. B. wenn an einem Ort in andern Schulen die körperliche Züchtigung nicht üblich sei, dieselbe nicht im Gymnasium zur Anwendung bringen.

Wiegand. Der Volksschullehrer werde meist pädagogischer erzogen als Lehrer der Mittelschulen. Er habe selbst 16 Jahre lang die Volksschule in Worms neben dem Gymnasium geleitet und erfahren, dasz Lehrer ganz ohne einen Schlag die Schule regiert haben. Anders am Gymnasium, wo gebildete, aber nicht pädagogisch gebildete Lehrer sich zu Uebereilungen verleiten lieszen. In Rheinhessen gelte noch das französische Gesetz, nach welchem der Lehrer wegen körperlicher Züchtigung sehr leicht vor Gericht gestellt werden könne und er erinnere sich eines Falles, wo augenblicklicher Tod auf eine Ohrfeige gefolgt war.

Der Präsident verweist dagegen auf These II[a]; in Preuszen sei eine väterliche Züchtigung dem Lehrer gestattet, aber diese vage Bestimmung habe schon allerlei Conflicte veranlaszt; doch sei man in Auslegung des Gesetzes auszerordentlich liberal.

Daniel. Man müsse ins Einzelne gehen. Die Schüler machten einen groszen Unterschied zwischen einer Züchtigung mit der Hand und mit dem Stock. Letztere rege dieselben mehr auf, während die erstere hingenommen werde, wenn nur sonst das rechte Verhältnis bestehe. Die Frage sei also: 'Stock oder nicht Stock?'

Gymnasiallehrer Biehl in Salzburg will nicht die Landessitte entscheiden lassen über die Anwendung der körperl. Züchtigung. Man solle nur einzelne Beispiele anführen. Er selbst sei nicht blosz in Oesterreich gewesen. In einem Lande, wo die Züchtigung nicht gestattet sei, habe er einmal einem frechen Lügner (in der 1. Klasse), der noch dazu durch das Zeugnis zweier Schüler überführt war, seine Arbeit erst vor wenigen Minuten gemacht zu haben, dies aber hartnäckig leugnete, eine Ohrfeige gegeben und dieselbe habe gute Wirkung gethan. Gegen den Stock erkläre er sich, weil er nicht augenblicklich anwendbar sei und dies den Schein erwecke, als trage der Lehrer nach. Die Strafe solle nicht leidenschaftlich gegeben werden, aber auch nicht kühl, denn dies sei viel gefährlicher. Ohne sittliche Entrüstung des Lehrers sei alle Strafe vergebens.

Dietsch. Die heutige Debatte sei ihm interessant; in Ruszland sei nemlich, nach dem neuesten Entwurf eines Schulreglements § 48, die körperl. Züchtigung in allen unter dem Ministerium der Volksaufklärung stehenden Anstalten verboten; man glaube, dies sei eine Forderung der Humanität, auch wenn man ganz ohne dieselbe nicht auskommen werde, aber weil die Humanität sie verbiete, meinte man sich öffentlich dagegen aussprechen zu müssen. Nun müsse er gestehen, dasz es ihn unangenehm berühre, wenn wir deutschen Lehrer die körperliche Züchtigung wollten. Man solle doch aussprechen, dasz auch wir im Interesse der Humanität dahin zu wirken haben, dasz sie nicht

mehr vorkomme, dasz wir sie für ein Unglück halten und nur in der äuszersten Not davon Gebrauch machen.

Dagegen bemerkt der Präsident, in Ruszland sei die Sache eine ganz andere; dort wolle man ja die höheren Stände selbst erst aus dem Regimente der Knute erretten, darum habe man jenen Grundsatz aufgestellt. Bei uns sei derselbe überall anerkannt; es handle sich jetzt darum, wo einmal ausnahmsweise eine Ohrfeige appliciert werden könne.

Schmitz. Unsere Schulen stünden doch wesentlich auf christlichem Grund; das Bibelwort sage aber: 'Wer sein Kind lieb hat der züchtigt es mit der Ruthe.'

Wiegand. 'Mit der Ruthe, ja, aber nicht mit Ohrfeigen.'

Schmitz. 'Ich wollte dies nur anführen gegen das Verlangen alle körperliche Züchtigung aufzuheben.'

Dietsch. Wie oft sind schon Worte in der pädagogischen Section verkannt worden; er habe nur dem Misverständnis vorbeugen wollen, dasz in Zeitungen die Sache schief dargestellt werde. — Schmitz. conscia mens recti famae mendacia ridet. — Dem Misverständnis zu steuern will der Präsident eine formulierte Verwahrung, welche jedoch durch Prof. Fischer aus Greifswalde noch unterbrochen wird; das Bibelwort heisze vielmehr 'der halte ihn unter der Ruthe.'

Gegen Dietsch erwiedert der Präsident, dasz er nichts Entehrendes darin sehe, wenn für eine Frechheit, die mit Mangel an Scham gepaart sei, ein Schlag gegeben werde. Zum Princip werde freilich Niemand machen, dasz man die Kinder schlagen solle, aber ebensowenig das Gegenteil. Ein Schlag wirke manchmal wunderbar; obschon alle Aerzte und manche Lehrer die Ohrfeige für ein gefährliches Disciplinmittel hielten; ein Schlag mit dem Stöckchen dagegen schade dem Knaben nichts.

Dietsch formuliert nun den Satz so: 'Unter voller Anerkennung des Princips, dasz der Lehrer sich zur Aufgabe zu machen hat, die körperliche Züchtigung möglichst zu entfernen, ist doch die vorsichtige Anwendung derselben' usw.

Regierungsrath Firnhaber in Wiesbaden. Unter Bestrafung verstehe man nicht die Execution eines vom Director gegebenen Auftrags; auch sei zu unterscheiden zwischen Züchtigung mit dem Stock und einem augenblicklichen Klatsch. Die körperliche Züchtigung bestehe nicht in augenblicklicher Züchtigung, der Ohrfeige, sondern in einer wirklichen Züchtigung mit dem Stock. Welche Mittel aber hätten wir ohne diesen? Ein merkwürdiges habe man in Nassau ersonnen, wo ein zwei Zoll breiter und einen halben Zoll dicker Riemen anstatt desselben vorgeschrieben, d. h. erlaubt wurde; nach der Individualität des Lehrers sei derselbe natürlich verschieden gewesen. Und dennoch sei der Fall vorgekommen, dasz unter den Augen der Regierung ein ganz tüchtiger Lehrer seinem Sohne den Daumen zerschlug. Darum behalte man nur den Stock bei, aber nur als Ausflusz der natürlichen Gewalt werde die Züchtigung damit angewendet. Nur bitte er zu unterscheiden, wer eine von der Lehrerconferenz zudictierte Strafe executieren soll, der Pedell oder der Lehrer. Denn den Lehrer schände die Ausführung nicht, am wenigsten den Ordinarius. Es kommen auch da recht unangenehme Sachen vor. Jede Züchtigung durch den Pedell habe nach seiner Erfahrung immer die schlimmsten Folgen, sie solle daher nur nach Conferenzbeschlusz und Uebereinkommen mit den Eltern angewandt werden, am liebsten ganz unterbleiben.

Müller. Gerade gegen die Zudictierung durch Beschlusz einer Conferenz erkläre er sich in den Worten 'auf frischer That.'

Raspe meint, wenn das Einverständnis mit den Eltern Voraussetzung dieser Strafe sei, könne man sie ebensogut gleich fallen lassen. Eine solche Väterlichkeit habe einen profanen Charakter. Kein Vater werde gern seinen Sohn durch den Pedell ausprügeln lassen. Der Leh-

rer selbst kraft seiner väterlichen Gewalt müsse züchtigen; denn das Prügeln durch den Pedell habe etwas Criminelles und sei nur in dem Fall zulässig, wo der Schüler überhaupt von der Anstalt entfernt werden müsse und man nur noch durch eine solche Strafe hoffe auf ihn einwirken oder ihn retten zu können; wenn es aber in der Welt möglich, solle man sie ganz vermeiden.

Buerbaum in Coesfeld. In Westfalen werde körperliche Züchtigung nur durch Lehrerconferenz beschlossen und der Lehrer müsse sie selbst erteilen; und zwar nur der Klassen-, nie der Fachlehrer. An mehreren Gymnasien Westfalens sei die Disciplin vielleicht besser, wo körperliche Züchtigung geübt werde. Den Punkt der Ehre betreffend, frage sich, wodurch die Ehre des Knaben mehr verletzt werde; durch die strafwürdige Handlung oder durch die Strafe?

Bieringer will den Strafvollzug durch den Pedell; dem liege ein Princip zu Grunde. Er habe vorhin bei Firnhaber's Bemerkung gedacht: wenn ein Vergehen begangen werde, das vor das Collegium gebracht wird, so sei dies ein Crimen; zur Execution eines Urteils aber sei immer ein eigener Diener bestellt; darum habe auch eine Strafe durch die Hand des Pedells bei den Studierenden nie Anstand gefunden.

Cron. 'Wie es scheint wollen die meisten Ansichten sich dahin neigen, dasz wir aussprechen: körperliche Züchtigung findet nicht statt auszer in dem Falle, dasz der Lehrer im Gefühle seiner sittlichen Entrüstung unmittelbar nach der That dieselbe vollzieht. So stehen wir dann, wie auch geographisch, in der Mitte zwischen der Humanität Neu-Ruszlands und der Schlagfertigkeit Alt-Englands.'

Der Präsident hat darin auch eine reiche Erfahrung gemacht; bei ihm bestehe eine Ruthenstrafe auf die Hand, die früher durch den Schuldiener vollzogen wurde; diese habe er in seiner Klasse immer selbst vollzogen, dadurch falle das Entehrende weg.

Dasz in der älteren englischen Schule die körperliche Strafe immer vom Rector vollzogen worden sei, bemerkt (der vorhin nicht anwesende) Hofrath Döderlein.

Dietsch will die Verantwortlichkeit des Lehrers betont wissen, wie es im k. sächs. Realschul-Regulativ heisze: 'körperliche Züchtigung soll weder absolut verboten noch zugelassen sein; doch hat der Lehrer, der sie übt in seinem Gewissen und sonst die Verantwortung zu übernehmen.'

Wiegand will nochmals gegen die Ohrfeigen sich erklären; der Mann wisse ja auch nicht, welche Hebelkraft er in seinem Arme habe und der Kopf des Knaben dürfe nicht mishandelt werden. Er sei entschieden gegen die Ohrfeige und möchte darüber die Versammlung hören.

Der Präsident verliest, statt eine Abstimmung zu veranlassen, die Thesen in ihrer neuen Fassung: '*Unter voller Anerkennung des Princips, dasz der Lehrer die Aufgabe hat, die körperliche Strafe* (denn das Wort wolle er statt Züchtigung setzen) *möglichst zu entfernen, ist doch die mäszige und vorsichtige Anwendung einer körperlichen Strafe, bei der man das Ehrgefühl des Schülers möglichst zu schonen hat, nicht zu verwerfen. Es ist dieselbe durch den Lehrer selbst zu erteilen.*'

Raspe will auch den Unterschied zwischen Backenstreich und Ohrfeige (zur Beruhigung Wiegand's) anführen.

Müller verliest seine *dritte These.*

Classen wundert sich den Hermannschen Grundsatz unter den Thesen zu finden und so das Verhältnis zwischen Schülern mit dem zwischen Schülern und Lehrern auf gleiche Stufe gesetzt zu sehen; die Autorität müsse doch bei der Bestrafung das Wesentliche sein und die Grenze der Anwendung derselben liege im Mangel eines sittlichen Gefühls. Handlungen, die den Stock verdienen, werde aber das Jünglingsalter meiden, wo nicht, so könne selbst in Prima noch eine Ohr-

feige am Platze sein, wie er deren in geeigneten selteneren Fällen selbst Primanern schon gegeben.

Raspe. In Mecklenburg kämen allerdings noch in Secunda Fälle vor, dasz die Einzelnen sich bei den Ohren nähmen, denn dort sei ein vollsaftiges Volk; die Herren im Süden hätten vielleicht eine gebildetere Nation. Die Grenze ergebe sich aber factisch leicht; nach der Confirmation werde der Schüler in der Regel nicht mehr geschlagen.

Auch der Präsident stimmt dafür, dasz man das Princip nach dem Lebensalter oder den Klassen der Schüler oder sonstwie bestimme, nur nicht mit Hermann. Man könnte am liebsten allgemein sagen: 'man wende dieselbe nur in unteren Klassen an'.

Bieringer citiert aus einer k. k. Verordnung den Passus: 'für Gymnasialschüler ist eine körperliche Züchtigung nicht mehr zulässig'.

Cron will die Thesis gestrichen; wenn die Züchtigung principiell wegfallen solle, brauche man keine weitere Begrenzung als die in der vorigen These enthaltene. Mit der Altersgrenze könnte man in Bayern zwar um so mehr zufrieden sein, als sie mit der Scheidung der Lateinschule und des Gymnasiums zusammentreffe. Auch seine Erfahrung spreche hiefür. Er sei 15 Jahre an einer Lateinklasse Lehrer gewesen und habe hiebei manchmal nicht umhin gekonnt einen Schlag oder Klaps zu versetzen. Seit er in der untersten Gymnasialklasse lehre habe er sich nie dazu veranlaszt gesehen. Indes lasse man lieber auch diese Grenzbestimmung fallen, indem man ja, wie so eben ein erfahrener Schulmann bemerkt, im Prima noch in den Fall kommen könne, diese Strafe anzuwenden. Man müsse die Stellung des Lehrers als Pädagogen betonen, und dies sei in der vorigen Thesis bereits geschehen.

Fischer ist entschieden für die These. Man müsse eben die 'Realinjurien' nicht falsch verstehen, nicht die Erprobung der Kraft mit Balgereien verwechseln. Wo Schläge unter den Schülern als beschimpfend gelten, würde es auch das Schlagen durch den Lehrer sein.

Müller bemerkt gegen Cron, der noch einmal auf Streichung der These dringt, der Lehrer gelte doch auch nach seiner körperlichen Kraft étwas beim Schüler; aber nachdem auch v. Jan nochmals gegen die Identificierung zweier so ganz gesonderter Gebiete gesprochen, schreitet der Präsident zur Abstimmung, nach welcher die Thesis fällt.

An der Fassung der vierten Thesis (s. o.) nimmt Dietsch Anstosz. Man müsse unterscheiden zwischen Zorn und sittlicher Entrüstung.

Der Präsident wünscht die Worte 'auf frischer That' ganz gestrichen.

Geffers. Ueber die Strafwürdigkeit des Schülers werde jeder Lehrer sofort klar sein, und nicht so in Zorn gerathen, dasz er das Masz überschritte. Manches sei eben rein individuell. Ein Pathos müsse bei der Bestrafung vorhanden sein, dies dürfe man aber nicht über langem Ueberlegen verrauchen lassen, um dann ein künstliches zu zeigen; da wäre dann ein rechter Verweis besser.

Bieringer meint, das Pathos wachse sogar noch durch längere Ueberlegung.

Geffers. Die Schuld und ihre Strafwürdigkeit kenne jeder Lehrer sogleich und werde wenn er im heiligen Zorn ist die Sache kurz abthun; aber erst die Sache vor ein Collegium zu schleppen, das erscheine zu sehr als Criminale und dann wäre der Schüler erst recht entehrt; daher statt dessen lieber eine Weisung an die Eltern.

Dietsch. Er habe oben solche Fälle gemeint, wo eine Ueberlegung, z. B. Untersuchung nötig sei.

Biehl dagegen; da würden die Schüler die Strafe für eine Art Rache halten; für augenblickliche Strafe.

Cron für Raspe, d. h. für Streichung der These die einen Widerspruch enthalte 'auf frischer That' strafen und doch 'nie im Affect'

tät, wo die Uebung raschen Nachschreibens vonnöten. Darum sei am passendsten von der I. Gymnasialklasse an der Unterricht zu beginnen, wo neben der Lust dazu auch noch die Beweglichkeit der Hand da sei (im Alter von 14—15 Jahren), um sich eine fremde Schrift anzueignen. Gymnasialschüler hätten auch mannigfache Gelegenheit zur Anwendung der Kunst: Entwürfe von Aufsätzen, Präparationen, Uebersetzungen, Excerpte in Privatarbeiten usw. Dabei gewinne man sehr viele Zeit, ohne dasz gerade viel Zeit auf die Erlernung der Kunst verwendet zu werden brauche. Bei zweistündigem Unterricht wöchentlich könne der Schüler nach 4—6 Wochen bereits Gebrauch von der Stenographie machen, begabtere schon nach 2—3 Wochen. Nach einjährigem solchen Unterricht (d. h. wenigstens zweistündig) könnten Schüler einen Vortrag von 60—80 Worten per Minute ganz geläufig und deutlich schreiben. Vorträge von gröszerer Schnelligkeit brauchten sie in diesem Alter noch nicht aufzeichnen zu können; auch müsse ja der Lehrer auf die der Stenographie unkundigen Schüler immer Rücksicht nehmen. Im zweiten Jahre werde ein praktischer Ausbildungscursus gegeben und das Resultat erreicht, dasz die Mehrzahl Vorträge von 100—120 Worten per Minute aufnehmen könne. Eine gröszere Schnelligkeit komme bei einem Redner nicht leicht vor, ohne Nachteil für das Verständnis und für seine Lungen. Wenn aber doch, so sei dies zu fixieren die Aufgabe nicht für Schüler, sondern für Stenographen von Fach. — Ad 2) Manche Freunde der Stenographie hätten den Unterricht gern obligatorisch gewünscht, dafür könne er aus vieljähriger Erfahrung nicht sein; nur das verstehe sich auch bei diesem Unterrichtsfach, dasz wer am Beginn des Jahres sich einem Cursus freiwillig anschliesze, denselben auch ganz durchzumachen gehalten sei. Dieser Unterricht sei bei uns seit dem J. 1854 als facultativer geregelt durch Entschlieszung der k. Regierung vom 30. Sept. 1854.

'Nach allerhöchstem Befehl Seiner Majestät des Königs soll in Anbetracht der Gemeinnützigkeit der Stenographie und der Ersprieszlichkeit derselben für den öffentlichen Dienst dieser Kunst eine gröszere Verbreitung verschafft und hiebei insbesondere an den bereits durch Ministerialausspruch vom 20. Februar letzten Jahres vorgezeichneten Normen über Erteilung des Unterrichts in der Stenographie festgehalten werden.

Im Vollzug dieser allerhöchsten Befehle werden folgende Verfügungen getroffen. Es ist möglichst dahin zu wirken, dasz am Sitze von Gymnasien und etwa auch von den technischen Schulen Lehrer, die ohnehin an diesen Anstalten verwendet sind, sich mit der Stenographie vertraut machen, der vorgeschriebenen Prüfung sich unterziehen und hernach einen Lehrercurs der Stenographie eröffnen, oder dasz, wo dies nicht gelingt, aber dem Lehrstande nicht angehörige geprüfte Stenographen zu solcher Unterrichtserteilung gewonnen werden können, hier die weitere Einleitung getroffen werde. Wo ein Lehrcurs der Stenographie an einer Unterrichtsanstalt eröffnet wird, treten für denselben die nemlichen Disciplinen und sonstigen Normen in Wirksamkeit, welche durch die bestehenden Verordnungen und reglementären Bestimmungen für die nicht obligaten Unterrichtsgegenstände vorgezeichnet sind. Ueber den Lehrcurs der Stenographie, wo hiernach ein solcher eröffnet wird, soll auch in den gedruckten Jahresberichten die entsprechende Veröffentlichung wie über andere nicht obligate Lehrfächer erfolgen. Zur gröszeren Anfeuerung der Lehrer und Schüler werden jenen Anstalten, an denen Lehrcurse der Stenographie gehalten werden sollen, so weit es die verfügbaren Fonds gestatten, die Mittel gegeben werden, um die Lehrer der Stenographie mit Remunerationen zu versehen und die fleiszigsten Schüler des stenographischen Cursus durch unentgeltliche Abgabe von 'Gabelsberger's Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst' auszuzeichnen.

Alljährlich ist Seiner Majestät dem König Vortrag über den Fortschritt und die Verbreitung des Stenographie-Unterrichts zu erstatten. Sr. Majestät der König von Bayern hätte in persönlichem Dienst Gelegenheit gehabt den Nutzen dieser Kunst zu erproben und habe den Impuls zur Einführung derselben an den Gymnasien und technischen Schulen gegeben. Der Befehl alljährlich Vortrag über den Fortgang dieses Unterrichts zu erstatten, sei in Kraft geblieben bis 1861, in welcher Zeit der Unterricht eine solche Ausdehnung gewonnen, dasz eine Berichterstattung in den gewöhnlichen gedruckten Jahresberichten genüge. Alle Gymnasien und technischen Anstalten pflegten diesen Unterricht, ebenso drei isolierte Lateinschulen und auch an der Universität München sei Gelegenheit zur Erlernung der Stenographie gegeben. Der Vortragende verliest dann aus einer Zeitschrift eine lange Reihe von Anstalten in und ausser Deutschland, wo derselbe Unterricht bereits blühe, woraus hervorgehe, dasz im ganzen an 7 Universitäten, 66 Gymnasien und 99 andern Schulen Stenographie gelehrt wird; dasz ferner die Parlamentsverhandlungen in Athen und Kopenhagen in Gabelsbergerscher Stenographie aufgenommen würden; dieses System sei auch auf die russische, böhmische, schwedische und italienische Sprache übertragen, neuerdings auch ins Englische und Französische; in London bestünden zwei Gabelsbergersche Stenographenvereine mit Erfolg. Ein Hauptvorteil, der zur schnellen Verbreitung der Stenographie in Bayern beigetragen, sei, dasz nur éin System, das Gabelsbergersche, in Uebung gewesen sei (auszer an Universitäten), zweitens dasz das Gabelsbergersche Lehrbuch zu Grunde gelegt wurde, drittens dasz seit 1842 nur geprüfte Stenographen lehren dürften, auch im Privatunterrichte. Was das System Gabelsberger's betreffe, so könne er nur andeuten. Es bestehe nicht aus willkürlich gewählten Zeichen, die ja sonst der 12—13jährige Knabe sich noch nicht aneignen könnte, sondern es sei eine Buchstabenschrift, die kürzere einfachere Buchstaben enthalte, und ihr Hauptgewicht in den Consonanten und deren Verbindungsfähigkeit habe, was besonders für die deutsche Sprache wichtig. Dabei könne jeder das ganze Alphabet beim ersten Vortrag erlernen, alle Buchstaben davon sind als Züge oder Teile unsres Alphabets nachzuweisen. Die Buchstabenlehre und Verbindung heisze Wortbildung. Die Wortkürzung beziehe sich auf Abbreviaturen für die einzelnen Redeteile, welche grammatisch durchgenommen würden; besonders auch in Bezug auf Flexionsendungen und Vor- und Nachsilben. Die (logische) Satzkürzung (von Gabelsberger Prädicatkürzung genannt, weil das Prädicat die meisten Kürzungen erlaube) bestehe nicht etwa im Auslassen beliebiger Worte, sondern sei begründet auf die logische Aufeinanderwirkung aller Satzteile. — Ueber das Stolze'sche System wolle er keine Kritik hier aussprechen, doch sei zu bemerken, dasz es eigentliche Kalligraphen erfordere, während das Gabelsbergersche System von der Beschaffenheit der Currentschrift des Schülers unabhängig sei, es komme vor, dasz schlechte Schreiber gut stenographierten und umgekehrt; ferner biete Stolze's System in seinen Schriftzügen keine Zeile dar, die man eigentlich erst ziehen müsse; nicht so bei Gabelsberger; drittens habe bei Stolze dasselbe Zeichen, je nachdem es etwas gröszer oder kleiner sei, verschiednen Werth und zwar bezeichne es mitunter nicht blosz z. B. verschiedene P- oder T-laute, sondern ganz heterogene Laute. Schlieszlich verliest Gratzmüller eine längere Stelle aus einer Festrede des Dr. Rosenkranz in Königsberg, die er bei dem Stiftungsfest des dortigen Stenographen-Centralvereines gehalten, in welcher im wesentlichen der Nutzen der Kunst nach seinen verschiedenen Seiten erörtert, aber vor allzugroszen Erwartungen davon auch gewarnt wird.

Der Präsident richtet darnach an Gratzmüller die Frage, woher man in Bayern die Lehrer genommen habe.

Zuvor teilt v. Jan ein Beispiel aus seiner Erfahrung mit. Sein Sohn, Lehrer der Stenographie am Gymnasium zu Schweinfurt, habe mit Hülfe eines Lehrbuchs und eines Mitschülers früher die Stenographie für sich erlernt, ehe ein Lehrer dort war. Nach einer Verletzung der Hand habe er nicht anhaltend länger schreiben können und hiebei sowie auf der Universität den Nutzen der Stenographie erfahren. Auch habe er selbst dabei gesehen und erprobt, dasz sein Sohn das Stenographierte jederzeit mit Leichtigkeit wieder lesen und zu seinen Studien benutzen konnte. So sei also diese Kunst für Universitäten von gröster Bedeutung.

Gratzmüller beantwortet die Frage des Präsidenten dahin, dasz bereits seit 1819 von Gabelsberger und einigen seiner Schüler Unterricht erteilt wurde, dazu habe sich besonders seit Gabelsberger's Tode eine grosze Zahl von Vereinen in Bayern gebildet. Der Unterricht sei Männern verschiedenen Standes erteilt worden, nicht blosz Schülern, wie es auch in Augsburg geschehen. Es sei also in Bayern jene Verordnung keine Ueberraschung gewesen; es waren Kräfte vorhanden; Lehrer an den Gymnasien selbst erteilten Unterricht, andere wurden in den Vereinen unterrichtet; in Neuburg a/D. z. B. seien alle Lehrer des Gymnasiums auszer einem der Stenographie beflissen.

Darauf entspinnt sich eine Reihe von Fragen und Antworten zwischen dem Präsidenten einerseits und Herrn Gratzmüller u. a. Herren andrerseits. Das Wesentliche: die Stellung der Stenographielehrer ist in Bayern die andrer Fachlehrer, z. B. der engl. oder italien. Sprache. Ein Jahrescurs ist für die Klasse, wenn alle bis zu einem gewissen Grade gefördert werden sollen, allerdings notwendig; manche Schüler leisten freilich schon in der 6n Woche was andere erst am Schlusse des Jahres. Bezüglich der Besoldung ist eine grosze Aufopferungsfähigkeit in Bayern vorhanden gewesen, viele haben unentgeltlich Unterricht erteilt, andere wurden von den Schülern honoriert; jetzt bekommen die Lehrer jährlich eine Remuneration von je 60—100 Gulden. Die Beteiligung der Schüler ist durchschnittlich so, dasz etwa höchstens ein Achtel der Klasse sich nicht beteiligt.*) Hausarbeiten erwachsen den Schülern nicht, sie können sich in der Klasse üben.

Nach Beendigung dieser Debatte dankt der Präsident schlieszlich für die zahlreiche Beteiligung, bittet die Herren, welche die nächste Versammlung besuchen wollen, um Zurechtlegung von Themen, hofft auch aus Süddeutschland auf Beteiligung und schlieszt die diesjährige Versammlung.

Sitzungen der Section der Orientalisten.**)

Erste Sitzung, Mittwoch 24. Sept. 11—1 Uhr. Der Präsident, Prof. Marcus Müller in München begrüszt die Versammlung und es wird dann Prof. Haszler in Ulm zum Vicepräsidenten, Dr. Thorbecke in München und Dr. Fr. Müller in Wien zu Secretären gewählt. Nach Ankündigung der zu haltenden Vorträge wurde der Geschäftsbericht der deutschen morgenländischen Gesellschaft durch deren Geschäftsführer, Prof. Arnold aus Halle, verlesen; der Bericht des verantwortlichen Redacteurs der Zeitschrift der d. m. Ges. über diese selbst und die Verhandlungen und eine kurze Nachricht über den

---

*) Dies läszt sich nicht von allen Anstalten sagen. Auf die ganze Angelegenheit kommen wir vielleicht anderwärts noch zu sprechen.

**) Bei diesem und dem folgenden Berichte war der Endes-Unterzeichnete, dem der Besuch der orientalistischen und germanistischen Section durch sein doppeltes Secretariat leider unmöglich gemacht wurde, hauptsächlich auf die Berichte der Herren Dr. Friedr. Müller und Dr. Lexer (in der Zeitschr. für österr. Gymnasien) angewiesen.

Stand der von Prof. Gosche in Berlin in Aussicht gestellten wissenschaftlichen Jahresberichte schlossen sich daran. Die Commission zur Prüfung der Jahresrechnung der genannten Gesellschaft wurde dann aus dem Präsidenten und Vicepräsidenten, Prof. Fleischer und Arnold zusammengesetzt.

Der erste wissenschaftliche Vortrag, von Diaconus Dr. Osiander in Göppingen betraf die 'himjarischen Inschriften' (aus dem südwestlichen Arabien), worin der gelehrte Redner seine in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft niedergelegten Studien mit Bezug auf neu aufgefundene und ihm zum erstmaligen Versuch der Entzifferung überlassene Inschriften weiter zu führen versuchte.

Zweite Sitzung, Donnerstag 25. Sept. 8—11 Uhr Vormittags.

Der Secretär Dr. Müller verliest das Protokoll über die gestrige Sitzung; dann hält Prof. Carlmann Flor in Klagenfurt seinen Vortrag 'über die etruskischen Inschriften in Kärnthen', bei welcher Gelegenheit er die etruskische Inschrift eines Armringes zu deuten versuchte und darin unabhängig mit Stickel zusammentraf, indem er die Sprache für semitisch erkannte. — Prof. Fleischer legte sodann den eben erschienenen zweiten Fascikel des türkischen Wörterbuchs von Zenker vor und empfahl das Werk allen Orientalisten, speciell den Turkologen. — Daran reihte sich der Vortrag von Prof. Lauth in München 'über eine ägyptische Inschrift der königl. Glyptothek in München aus der Zeit des Exodus', worin derselbe die reichhaltige Inschrift einer in Theben aufgefundenen Funerärstatue, von welcher er treffliche Photographien in mehreren Blättern vorzeigte, in wahrhaft altertümlichem Geiste entzifferte und für die Priorität seiner Lesung gegen jene Devêria's in Paris Verwahrung einlegte. — Hierauf sprach Legationsrath Freiherr von Schlechta-Wssehrd in Wien 'über drei Curiosa aus Stambul' (gelehrte Gesellschaften in Constantinopel; Bereicherung der mohammedanischen Numismatik durch einen Mohammedaner; eine neue Art der Allegorie). — Nachdem Dr. Julius Braun in München in einem Vortrage, betitelt: 'Zurückführung der Patriarchen des Firdusi, der Avesta, der Veden, der Puranas auf semitische und dadurch auf ägyptische Wurzeln' seine bekannten Ansichten den Orientalisten zur Prüfung vorgelegt, nicht ohne bemerkbare Seitenhiebe auf alle exclusiven Sprachforscher (Philologen, Orientalisten, Germanisten), spricht Prof. Delitzsch in Erlangen 'über die in morgen- und abendländischen Handschriften gebräuchlichen rothen Farbstoffe.' Die ihm in so hohem Grade eigene Vereinigung von Gründlichkeit der Forschung mit treffendem Witz, namentlich auch in Beziehung auf den vorhergegangenen Vortrag, fand die verdiente Anerkennung der Versammlung.

Dritte Sitzung, Freitag 26. Sept. 8—11 Uhr Vormittags.

Nach Verlesung des Protokolls über die vorige Sitzung hält Prof. Stähnlein in Basel seinen Vortrag über die Kirche Davids, zu deren Bearbeitung als Teil eines in nächster Zeit von ihm zu erwartenden Werkes 'über David' er besonders durch Wetzstein's Reiseberichte über Haurân und das Gebiet der Trachonen augeregt worden zu sein scheint. Daran schlieszen sich auf Aufforderung des Vortragenden Bemerkungen von Dr. Wetzstein, Prof. Fleischer und Delitzsch, welche das Wort *zoba* zum Gegenstand haben. — Es trägt dann vor: Prof. Fleischer 'der syrische Halbeuropäer nach der Bairûter arab. Zeitung', wo er eine im genannten Journale (hadîgat-al-akhbâr, Garten der Nachrichten) befindliche Tendenznovelle, welche sich mit der Schilderung des heutigen, in lächerlicher und widerlicher Weise fränkische Manieren nachäffenden, Städte-Arabers befaszt, in Uebersetzung auszugsweise mitteilt. — Darauf spricht Min.-Secr. Barb in Wien 'über die graphische Anlage und Entwicklung der arabischen Schrift', wobei er von den allgemeinsten Voraussetzungen ausgieng, ohne bei der Ungeduld,

mit welcher der angekündigte folgende Vortrag seine Ansprüche geltend machte, zum Schlusse kommen zu können. — Den Beschlusz machte Prof. Oppert, welcher vor einem zahlreichen, fast allen Sectionen der Versammlung angehörigen Publicum 'neue Entdeckungen in der assyrischen Geschichte', auf welche er gekommen, mitteilte, auf die Wichtigkeit dieser Studien für Geschichte, Archäologie und Sprachwissenschaft hinwies und auch deutsche Gelehrte zum Mitbearbeiten des in hinreichender Fülle publicierten Materials aufforderte.

Die auszerdem angekündigten Vorträge von dem anwesenden Prof. Meier aus Tübingen 'über nebatäische Inschriften', und der von Dr. Blau, preusz. Consul in Trapezunt eingesandte: 'das Albanische als Hülfsmittel zur Erklärung der lykischen Inschriften', zu dessen Vorlesung Prof. Brockhaus sich erboten hatte, wurden zurückgestellt, da Prof. Meier seines Teils verzichtete, der letztere Aufsatz aber ohnedies unverkürzt in einem der nächsten Hefte der Zeitschrift d. deutsch-morgenl. Gesch. erscheinen soll. Nachdem der Präsident als nächsten Versammlungsort Meiszen genannt und Prof. Flügel in Dresden eventuell als Präsidenten der nächsten Versammlung bezeichnet hatte, wird die Wahl der Vorstände der deutschen morgenl. Gesellschaft vorgenommen und dabei Brockhaus, Marc. Müller und Th. Schlechta-Wsseher gewählt.

Verhandlungen der germanistischen Section der XXI. Philologen-Versammlung.

Der Antrag zur Bildung einer besondern germanistischen Section der Philologenversammlung war im vorigen Jahre gestellt worden von Prof. W. Wackernagel aus Basel, Prof. Rudolf von Raumer aus Erlangen und Prof. C. Bartsch aus Rostock; es galt denselben nun zu verwirklichen. Die Bewillkommnung der Germanisten in der Eröffnungsrede durch den Präsidenten der Versammlung erwiderte Prof. Rudolf v. Raumer mit einigen Worten des Dankes und mit der Versicherung, dasz die Germanisten den grösten Werth darauf legten mit der klassischen Philologie und ihrer bewährten Strenge im engsten Zusammenhang zu bleiben.

Die Mitglieder der germanistischen Section begaben sich sodann in das ihnen angewiesene Fürstenzimmer und in die Liste zeichneten sich folgende Herren ein: Barack, Bartsch, Baumgarten, Bierlinger, Jul. Braun, Brunner, Crecelius, Diemer, Dietsch, Fischer, Frauer, Frommann, Greiff, Heinzel, Herberger, Hertz, Hoffmann (Augsb.), Hoffmann v. Fallersleben, Högg, Holland, Köhler, Lexer, Lindenborn, M. Mezger, Müller, Mussafia, Opel, v. Raumer, Riegel, Schad, Schnitzer, Sieber, Vilmar, Wackernagel, v. Wohnlich, Zillober. — Präsident: Wackernagel, Stellvertreter: v. Raumer, Schriftführer: Lexer u. Fischer.

Als Präsident wurde auf Vorschlag R. v. Raumer's Professor Wilh. Wackernagel durch Acclamation gewählt, dieser liesz sodann R. v. Raumer zum Vicepräsidenten bestellen, und wählte zu Schriftführern Dr. Lexer aus Nürnberg und Dr. Fischer aus Greifswald.

In der kurzen Eröffnungsrede sprach der Präsident insbesondere den Wunsch aus, dasz das selbständige Auftreten der Germanisten bei der Philologenversammlung die Personen in eine gesellige und friedliche Berührung bringen und dadurch einen gewissen Frieden und Anstand herbeiführen möge, auch für den Fall, 'wo die Geister auf einander platzen.'

Für Constitution der Section verlas der Präsident folgenden von Prof. Raumer übergebenen Statutenentwurf.

§ 1. Der Verein germanistischer Philologen bildet eine Abteilung des deutschen Philologenvereins.

§ 2. Jeder germanistische Philolog, welcher durch bestandene

Prüfungen, durch ein öffentliches Amt oder durch litterarische Leistungen dem Vereine die nötige Gewähr gibt, ist zur Mitgliedschaft berechtigt.

§ 3. Die wissenschaftlichen Vertreter der romanischen und der osteuropäischen Philologie werden als Mitglieder der germanischen Abteilung betrachtet.

§ 4. Der Verein germanistischer Philologen ordnet sich der allgemeinen deutschen Philologenversammlung in folgender Weise ein:

Die germanistischen Philologen beteiligen sich an der Eröffnungssitzung der Philologenversammlung. Nach deren Schlusz versammeln sie sich in dem ihnen zugewiesenen Locale zur Abhaltung ihrer ersten Sitzung.

Die zweite und dritte Sitzung halten die germanistischen Philologen am zweiten und dritten Tage der Versammlung in der Weise, dasz wenigstens an éinem Tage die für die pädagogische Section bestimmten Stunden frei bleiben.

An der Schluszsitzung der Hauptversammlung nehmen die germanistischen Philologen wieder Teil.

§ 5. In der dritten Sitzung wählen die Mitglieder des Vereines einen Vorsitzenden für die nächstjährige Versammlung und dessen Stellvertreter.

§ 6. Im Beginne ihrer ersten Sondersitzung zeichnen sich die Mitglieder des Vereins in ein dazu aufliegendes Buch ein und bestellen dann nach dem Vorschlage des Vorsitzenden zwei Schriftführer (so wurde der ursprüngliche Wortlaut: 'und wählen unter Leitung des Vorsitzenden zwei Schriftführer' abgeändert).

§ 7. In den Sitznngen der germanistischen Philologen finden statt:

a) Zusammenhängende Vorträge über die Fragen der germanischen wie der romanischen und osteuropäischen Philologie und Besprechungen über den Inhalt dieser Vorträge.

b) Mitteilungen und Besprechungen über die Fragen der Wissenschaft und über Angelegenheiten des Vereins.

Diese Statuten wurden, abgesehen von der kleinen Aenderung in § 6, unverändert angenommen.

Sieber aus Basel referierte sodann über die von der antiquarischen Gesellschaft in Zürich angeregte Stoffsammlung zur Herausgabe eines schweizerischen Idiotikons. Von der dazu bestellten Commission sei ein desfallsiger Aufruf an alle Cantone so erfolgreich gewesen, dasz man jetzt in Zürich schon ein passendes Local suche, um die zahlreichen Beiträge registrieren zu können. Schwierigkeit werde bei Ausarbeitung die grosze Zahl der Mundarten, besonders wegen der Lautbezeichnung machen. — Nachdem mehrere Mitglieder sich hierüber geäuszert, bemerkt der Präsident, dasz in der Schweiz die Mundarten, dem Altdeutschen noch näher stehend, die Sache erleichterten, indem man nicht alle Schreibungen eines Worts, sondern nur éine brauche mit der Angabe über Quantität der Vocale in der Aussprache verschiedener Gegenden.

Daran anknüpfend sprach v. Raumer den Wunsch aus, dasz Dr. Frommann's treffliche 'deutsche Mundarten' wieder ins Leben treten und genügende Teilnahme finden möchten. Dr. Frommann erklärt, zu Deckung des Unternehmens wäre ein Absatz von 300 Exemplaren nötig; aber so lange die Zeitschrift bestand, habe sie nur 120 Abonnenten gehabt.

Prof. Bartsch teilt ein Referat des abwesenden Prof. v. Keller in Tübingen mit über die von der württembergischen Regierung eifrigst unterstützte Bearbeitung der schwäbischen Mundarten. Deren grammatische Darstellung, sowie eine Sammlung der sprüchwörtlichen Redensarten sei fertig und binnen Jahresfrist hoffe man auch den eigentlichen Wortschatz zur Bearbeitung vorlegen zu können. Die Bitte

v. Keller's, ihn durch Mitteilungen aus alten Urkunden und Schriftdenkmälern, die in Schwaben entstanden, zu unterstützen, veranlaszte eine kurze Discussion, wobei der Präsident die Aufgabe eines Idiotikons darin fand, die Sprache wie sie jetzt im Volke lebe aufzuzeigen. Dieser Ansicht trat die Versammlung nicht ganz bei und man gelangte zu dem Resultate, dasz im Allgemeinen auch hierin der unvergleichliche Schmeller zum Vorbilde dienen müste.

In der zweiten Sitzung am 25. Sept. hielt Dr. Julius Braun aus München einen an Einzelnheiten und oft haltlosen Vergleichungen überreichen Vortrag 'über die nordischen Ideenkreise', die er auf ägyptischen Ursprung zurückzuführen suchte. Eine Discussion war nach der Art des Vortrags unmöglich.

Von gröszerem und allgemeinerem Interesse war der Vortrag des Prof. Rud. v. Raumer '*über die Fortpflanzung der Sprache*', der zu beweisen suchte, dasz die Sprachforschung von der exacten Beobachtung der Gegenwart aus in die vergangenen nur durch die Schrift überlieferten Sprachzustände eindringen müste. Er führte dies besonders bezüglich der Mundart und Schriftsprache aus und zeigte, wie sich die verschiedene Natur beider aus der verschiedenen Art ihrer Fortpflanzung erklärt. Hieran knüpfte sich eine Debatte über die Frage, in welchem Verhältnis die vorgetragenen Ansichten zu denen Jacob Grimm's stehen, an welcher sich auszer dem Präsidenten auch Consistorialrath Vilmar beteiligte.

Am 26. Septbr. wurde nach § 5 der Statuten für die nächstjährigen Verhandlungen Prof. Zarncke zum Präsidenten und Prof. Möbius zu dessen Stellvertreter gewählt.

Den würdigen Schlusz der Vorträge bildete der von Prof. Bartsch über das '*Nibelungenlied*.' Die Frage: ist das deutsche Volksepos aus Liedern entstanden? bejahte er; die weitere: ob diese Entstehung an unserem Nibelungenlied nachweisbar sei? beantwortete er mit Darlegung einer ungemein gründlichen Erörterung über die Reimverhältnisse dahin, die Nibelungen erschienen nach letzteren betrachtet als das Werk eines Dichters. Bezüglich der Handschriftenfrage suchte der Redner zu zeigen, dasz weder F noch C den ursprünglichen Text liefere und dasz bald diese bald jene den Vorzug verdiene. Bartsch wird seine Untersuchungen veröffentlichen.

Am folgenden Tag entspann sich eine Debatte über den Gegenstand. Der Präsident bemerkte, dasz er auch nach diesem sehr versöhnlich gehaltenen Vortrag sich auf dem Standpunkte der Liedertheorie befinde, wenn auch Anfang und Ende der einzelnen Lieder zu erkennen jetzt unmöglich und ihre Zahl schwerlich anzugeben sei. Er gab im wesentlichen Lachmann Recht, wenn er auch Manches von seinen Ausführungen preisgab. Mit Einräumung der äuszern Veränderungen der alten Lieder durch Zusätze und Weglassungen habe Lachmann die letzteren doch ganz unberücksichtigt gelassen, als er die Lieder herzustellen suchte. Auch behandle Lachmann die Handschrift A so, als ob mit deren Niederschreibung die Existenz der einzelnen Volkslieder aufgehört hätte, während er (der Präsident) gerade aus deren Fortpflanzung manche Strophen, die in B und C allein sich finden, sich erkläre. Er befinde sich daher auch gegenüber der Frage über Aechtheit oder Unächtheit aller Strophen auf einem andern Standpunkt als Lachmann. Ein so groszes Gewicht wie Bartsch könne er dem Reim nicht zugestehen, auch habe dieser mit Unrecht die Geschmacksgründe als ungehörig zurückgewiesen. Lachmann's Kritik sei eine objective gewesen, er habe Strophen oft deshalb verworfen, weil sie ihrer ganzen Denkweise nach nicht zu den übrigen gepasst hätten. — Die eingehende Debatte, an der sich auch v. Raumer, Fischer, Haszler und Köchly beteiligten und wobei auch auf die neueste Hypothese des Prof. F. Pfeifer in Wien sowol vom Präsidenten als

von **Bartsch** gebührend Rücksicht genommen wurde, endete mit der Erkenntnis, dasz die Ansichten der Anwesenden für eine endliche Verständigung und Uebereinstimmung nicht zu weit auseinander lägen.

Schlieszlich teilt Prof. v. **Raumer** einen Vorschlag des abwesenden Prof. Konr. **Hofmann** in München mit: 'über eine vollständige kritische Ausgabe der althochdeutschen Glossen und Glossare vom 8. bis 12. Jahrhundert', samt den hiebei von den bearbeitenden Germanisten und Romanisten einzuhaltenden Gesichtspunkten. Man beschlosz den Antrag zu Protokoll zu nehmen, das Interesse daran in Gedanken festzuhalten und die Sache in dem Sinne des Antragstellers möglichst zu fördern.

Der Präsident dankte mit herzlichen Worten der Versammlung, erklärte die diesjährige Versammlung für geschlossen mit dem Wunsche, dasz alle diese erste Versammlung wie er mit der Empfindung vollkommenster Befriedigung verlassen möchten. — Dasz dies in der That der Fall war, dankt man groszenteils der umsichtigen Leitung des Präsidenten selbst.

Indem wir hiermit den Gesamtbericht abschlieszen, können wir nicht umhin, auch unsrerseits die Ueberzeugung auszusprechen, dasz diese XXI. Versammlung bei den meisten Teilnehmern in gutem Andenken bleiben wird; sowol nach der Seite des wissenschaftlichen Verkehrs als nach dem gesellschaftlichen. Auch die Stadt Augsburg hat von Anfang an das Interesse an Kunst und Wissenschaft durch liberalste Oeffnung ihrer Schätze (Maximilians-Museum, Kreis- und Stadtbibliothek, Gemäldegallerie, Kunstverein) nach Kräften befriedigt, und für gesellige Unterhaltung war durch eine Theatervorstellung, einen vergnügten Nachmittag im Schloszgraben, einen gemütlichen Abend bei Gesang der tüchtigen 'Liedertafel' im Mohrenkopf neben dem sonstigen Verkehr der Gäste selbst unter einander hinreichend gesorgt. Mit dem Dank an die Stadt und an das Präsidium dieser Versammlung verbinden wir den Wunsch, dasz die jetzt um eine Section reichere Versammlung auch künftig an reger allgemeiner Teilnahme nicht verlieren, sondern sich eines Zuwachses an Teilnahme erfreuen möge!

Erlangen, 8. Januar 1863. *D. Autenrieth.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Eisenach.] Am 8. Januar feierte das groszherz. Carl-Friedrichs-Gymnasium das 25jährige Directoratsjubiläum des Hofrath Dr. C. H. **Funkhänel**, Ritters des weiszen Falkenordens, unter groszer Teilnahme der Behörden, der alten Schüler und der ganzen Stadt. Nachdem die Gymnasiasten dem Jubilar einen Frühgesang dargebracht hatten, erschien eine lange Reihe von Gratulanten aus der Nähe und Ferne. Das groszh. Staatsministerium hatte den Ministerialreferenten Geheimen Justizrath **Zwez** von Weimar gesendet mit einem ehrenden Glückwünschungsschreiben und dem Geschenk eines werthvollen Werks (corp. inscr. graec. T. I—IV); das Lehrercollegium überreichte einen silbernen Pokal mit lateinischer Inschrift, die Schüler ein lateinisches Carmen, die alten Schüler ein prachtvolles Album mit den Photographien derselben, das Gymnasium von Weimar zeigte seine Teilnahme durch ein

latein. Gedicht nebst deutscher Uebersetzung. Von den Zuschriften und Gaben aus der Ferne ist die pietätsvolle Gratulationsschrift eines frühern Schülers, Dr. Sehrwald in Altenburg hervorzuheben (inest observationum criticarum in Sophocl. Antigonam et Oedipum regem specimen). Mittags vereinigte sich eine grosze Anzahl der Freunde des Gefeierten zu einem von den Lehrern veranstalteten frohen Mahle im Saale der Clemdagesellschaft, bei welchem der Deputatus des groszh. Staatsministeriums und Prof. Weissenborn als ältester Lehrer die ersten Toaste auf den Jubilar ausbrachten, an welche sich eine grosze Reihe anderer ernsten und scherzhaften in buntem Wechsel anschlosz. Der Jubilar dankte in mehreren aus dem Herzen kommenden und zu den Herzen dringenden trefflichen Reden. Abends brachten die Schüler des Gymnasiums nebst vielen Bürgern der Stadt dem Gefeierten einen glänzenden Fackelzug dar und gaben somit diesem reichen Feste einen schönen Schlusz. — Hr. Hofrath Funkhänel, geboren in Johann-Georgenstadt, hatte der Nikolaischule zu Leipzig 5 Jahre als Lehrer angehört, bis er auf Empfehlung seines Lehrers und Freundes, des unvergeszlichen und groszen Gottfried Hermann, den Ruf nach Eisenach erhielt. *R.*

Berlin.] Am 2. Januar feierte das Lehrercollegium des Friedrich-Werderschen Gymnasiums das 25jährige Amtsjubiläum des Director Professor Dr. Bonnell. Im Jahre 1838 an Ribbeck's Stelle berufen, übernahm derselbe die Anstalt mit einer Schülerzahl von 200, welche unter ihm bis auf 500 gestiegen ist; die Zahl der während dieser Zeit von ihm neu aufgenommenen Schüler beträgt 4281, von denen 610 die Universität bezogen haben. Das Lehrercollegium begrüszte den verehrten Jubilar mit einer künstlerisch verzierten lateinischen Adresse, nachdem ihm bereits am Tage zuvor die philos. Facultät der Universität das Diplom ein Ehrendoctors durch den derz. Decan, Prof. Dr. Müllenhoff, überreicht hatte. War diese Feier mehr auf den Kreis der Schule beschränkt, so trug die des 10. Januar, als der eigentlichen Amtseinführung, einen öffentlicheren Charakter. Die königlichen und die städtischen Behörden, die Collegien der übrigen Gymnasien, die Vertreter des hospice français und der jüdischen Schulen, endlich die Schüler Bonnell's selbst, sowol die früheren als die jetzigen, wetteiferten dem hochverdienten Mann ihren Dank und ihre Verehrung auszudrücken. Wir verzichten auf eine eingehendere Aufzählung und erwähnen — dem Berichte der 'Berliner Blätter' folgend — auszer einem Schreiben des Geheimen Oberregierungsraths Dr. Wiese, der zugleich persönlich sich den Glückwünschenden angeschlossen, die Ueberreichung einer latein. sapphischen Ode durch Director Dr. August, die eines kunstvollen Bronzekandelabers von Seiten der früheren Schüler und die einer Büste Schleiermachers durch den jetzigen Primus der Anstalt. Das Ende des seltenen Festes bildete ein Mahl, bei welchem der Jubilar, noch durch neue Beweise der Teilnahme und Liebe erfreut, in ergreifender Rede seinen Dank aussprach und mit einem Hoch auf die Schüler des Werder aus alter und neuer Zeit schlosz. *M.*

Sachsen 1862.

Ueber die Gymnasien des Königreichs Sachsen berichten wir aus den 1862 erschienenen Programmen wie folgt:

1. Budissin]. Das abgelaufene Schuljahr ist für das Gymnasium in mehr als einer Beziehung von groszer Bedeutung; denn nicht nur im Lehrercollegium sind mehrere Veränderungen eingetreten, sondern es ist die Anstalt selbst in die Verwaltung des Ministeriums des Cultus und öffentlichen Unterrichts übergegangen, indem der Stadtrath durch einen am 6. Juni v. J. abgeschlossenen Vertrag demselben die Aus-

übung des Collatur- und Patronatrechtes auf die Dauer dieses Vertrages überlassen hat. — Der bisherige Rector und Professor Hoffmann und der Conrector Müller traten auf ihr Nachsuchen in den Ruhestand. An die Stelle des ersteren wurde der bisherige Rector an der vereinigten Gymnasial- und Realschulanstalt zu Plauen, Professor Dr. Palm berufen, in die Stelle des Conrectors rückte der Subrector Dr. Jähne, dem bald darauf der Titel eines Professors verliehen wurde, und die vierte Lehrstelle wurde dem bisherigen Oberlehrer an dem Gymnasium zu Plauen, Dr. Schubart übertragen. Lehrercollegium: Rector Professor Dr. Palm, Conrector Prof. Dr. Jähne, Koch, Dr. Schubart, Schaarschmidt, Dr. Schottin, Dr. Röszler, Dr. Kloss, Trautzsch (Religionslehrer); Schumann-Leclercq (Lehrer der französischen Sprache), v. Gersheim (Zeichnen), Buhle (Turnen). Schülerzahl am Schlusz des Schuljahrs 162 (I 14, II 22, III 26, IV 34, V 27, VI 39). Abiturienten 14. — Dem Jahresbericht stehen voran: *die bei der Einführung des Rectors am 15. October 1861 gehaltenen Reden* (Einführungsrede des Kreisdirector von Könneritz; Antrittsrede des Rectors; Rede des Prof. Dr. Jähne). 21 S. 4.

2. Dresden]. a) Gymnasium zum heil. Kreuz. Den ordentlichen Lehrer Clausz verlor die Anstalt durch den Tod. Mit dem Schlusz des Sommerhalbjahrs schieden zwei Lehrer aus dem Collegium: Collaborator Dr. Pfuhl folgte einer Berufung an das neugeordnete Vitzthumsche Gymnasium; Dr. Schöne legte seine Stelle nieder, um auf der Universität Bonn weiteren philologischen Studien obzuliegen. In Folge ihres Ausscheidens traten neu in das Collegium ein Dr. Hultsch, bisher an dem Gymnasium zu Zwickau, und Dr. Wohlrab, bisher an dem Institut des Dr. Krause in Dresden als Lehrer thätig; Dr. Tuch trat interimistisch als Hülfslehrer ein; mit Probelectionen ward Dr. Hölbe beschäftigt. Schülerzahl 313 (I 29, II^a 25, II^b 34, III^a 37, III^b 46, IV^a 49, IV^b 41, V^a 29, V^b 23). Abiturienten 28. — Den Schulnachrichten vom Rector Dr. Klee geht voraus: *De Damareteo argenteo Syracusanorum nummo* scripsit Dr. Fr. Hultsch. 36 S. 8. 'Hoc certe me adsecutum esse censeo, ut et Simonidis locum, quem nemo adhuc intellexit, explicaverim et ad Siculorum talentorum rationem cognoscendam aliquid contulerim.' — 'Quapropter nec inutilem laborem in decadrachmis Syracusanorum colligendis et describendis consumpisse mihi videor, et nescio an gratum fecerim permultis, quod tres insignes ejus generis nummos, qui Dresdae in regio museo servantur, e tenebris quasi in lucem protuli. Praeterea reliquorum Syracusanorum nummorum, qui ibidem inveniuntur, et pondera et formas enotavi.'

b) Vitzthumsches Gymnasium. Nachdem der Schulrath Prof. Dr. Bezzenberger sich bewogen gefunden hatte unter dem 17. Mai 1861 dem Administrator der Stiftung seine Stellung als Director des Vitzthumschen Geschlechts-Gymnasiums zu kündigen und seine Privatanstalt aufzugeben, um sich ins Privatleben zurückzuziehen, erschien es an der Zeit, nunmehr die testamentarischen Bestimmungen in gröszerer Ausdehnung als bisher zur Ausführung zu bringen und das Gymnasium zu einem selbständigen zu organisieren. Da jedoch die testamentarisch bestimmte Zahl von 18 Schülern als zu gering erkannt wurde, um ein Gymnasium zweckentsprechend einzurichten, so erteilte mit Genehmigung des Königs das Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts dem Gymnasium das Recht, auszer den stiftungsberechtigten Zöglingen auch noch andere Knaben und Jünglinge gegen Zahlung von Pensions- resp. Schulgeld aufzunehmen, und erklärte dasselbe für ein den übrigen Gelehrtenschulen Sachsens gleichberechtigtes. Zur Erreichung dieses Zweckes wurde das Grundstück, sowie die Lehrmittel, Sammlungen und Mobilien des Schulraths Dr. Bezzenberger aus den Mitteln der Stiftung erworben, und konnte, nachdem der Rector und das Lehrercollegium durch den Administrator ernannt und von dem

Ministerium bestätigt, auch die notwendigen baulichen Veränderungen ins Werk gesetzt worden waren, am 16. October 1861 das Vitzthumsche Gymnasium feierlich eröffnet und eingeweiht und am 17. October der Unterricht begonnen werden. Lehrercollegium: Rector Prof. Dr. Scheibe, Conrector Professor Dr. Fleckeisen, Dr. Pfuhl, Dr. Polle, Religions- und Oberlehrer Michael, Prof. Dr. Müller, Oberlehrer Dr. Klein, Professor Schumann-Leclercq, Menzel, Collaborator Dr. Schickedantz. Auszer diesen sind 7 auszerordentliche Lehrer an dem Gymnasium thätig, nemlich Prof. G. Hughes, Prof. Schurig, Neubert, Cantor Friedrich, v. Schweinitz, Heusinger und Balletmeister Plagge. Schülerzahl 77 (I 8, 2 10, III 15, IV 17, V 13, VI 14). Abiturienten 5. — Den Schulnachrichten geht voraus: *Rectoris oratio de commodis quibusdam publicae et communis educationis, habita postridie Idus Octobres. a. MDCCCLXI.* 12 S. 8.

3. Freiberg]. Der Gymnasiallehrer Hacker schied aus dem Collegium, um ein Pfarramt zu übernehmen. An seine Stelle trat der Oberlehrer Hoffmann, bisher an der Realschule zu Glauchau. Conrector Dr. Zimmer wurde auf sein Nachsuchen in den Ruhestand versetzt. Die erledigte Conrectorstelle wurde dem Privatdocenten in der philosophischen Facultät an der Universität zu Leipzig Dr. Müller mit dem Titel eines Professors übertragen. Lehrercollegium: Rector Prof. Dr. Frotscher, Conrector Prof. Dr. Müller, Dr. Prölsz, Dr. Dietrich, Dr. Brause, Dr. Michaelis, Coll. Prössel, Dr. Richter, Hoffmann, Gesangl. Musikdir. Eckhardt, Schreiblehrer Cantor Kränkel, Zeichenl. Müller. Schülerzahl 102 (I 12, II 18, III 18, IV 20, V 17, VI 17). Abiturienten 14. — Dem Programm ist beigegeben: *Sätze aus der höheren Geometrie*, zusammengestellt von Dr. Michaelis. 29 S. 4.

4. Grimma]. Den 20. September vorigen Jahres verliesz Prof. Dr. Dietsch die Anstalt, um das ihm übertragene Directorat an der vereinten Gymnasial- und Realanstalt in Plauen zu übernehmen. Die auf denselben folgenden Lehrer rückten alle in die nächst höhere Stelle auf, und die somit erledigte neunte Oberlehrerstelle erhielt der Oberlehrer an der vereinigten Gymnasial- und Realschulanstalt in Zittau, Dr. Frohberger. Lehrercollegium: Rector Prof. Dr. Wunder, Hausbeamter Cotta, Prof. Lorenz, Prof. Fleischer, Prof. Lic. theol. und Dr. phil. Müller, Prof. Loewe, Prof. Gilbert, Prof. Dr. Lipsius, Oberlehrer Dr. Dinter, Oberl. Dr. Frohberger, Cantor Böhringer; Turn- und Tanzlehrer Haugwitz, Zeichenlehrer Luther, Schreiblehrer Arland. Schülerzahl 140 (I 30, II 33, III 40, IV^a 20, IV^b 17). Abiturienten 18. — Dem Programm ist beigegeben: *Leitfaden für den Religionsunterricht in den obern Gymnasialclassen.* (Fortsetzung des Progr. von 1860). Von Prof. Dr. Müller. 32 S. 8.

5. Leipzig]. a) Gymnasium zu St. Thomä. Den Rector der Anstalt Dr. Lipsius verlor die Anstalt durch den Tod, nachdem er kaum fünf Monate sein neues Amt als Nachfolger Stallbaum's bekleidet hatte. In seine Stelle wurde Prof. Dr. Kraner berufen, bisher Director an dem Gymnasium zu Zwickau. Die dritte Adjunctur erhielt Dr. Gelbe, bisher Lehrer an dem Modernen Gesamtgymnasium in Leipzig. Schülerzahl 195 (I 27, II 31, III 30, IV 38, V 37, VI 32). Abiturienten 20. — Dem von Conrector Dr. Koch verfaszten Jahresbericht ist eine wissenschaftliche Abhandlung nicht beigegeben.

b) Gymnasium zu St. Nicolai. In dem Lehrercollegium ist keine Aenderung eingetreten. Schülerzahl 186. Abiturienten 11. — Dem Jahresbericht geht voraus: *Codicum Quelferbytani et Norimbergensis scholia graeca ad librum I isagoges Nicomacheae nunc primum edita.* Scr. Rector Prof. Dr. Nobbe. 19 S. 8.

6. Meiszen]. An die Stelle des verstorbenen Haus- und Staatbeamten von Witzleben wurde Hauptmann von Elterlein zum

Haus-, Schul- und Procuraturrentbeamten ernannt. Zu Ostern verliesz die Anstalt der Religionslehrer Prof. Dr. Hofmann, um die zweite Universitätspredigerstelle und eine Professur in Leipzig zu übernehmen. An dessen Stelle wurde der bisherige Religionslehrer am Gymnasium in Zwickau, Dr. Schmidt, berufen und derselbe als achter Professor angestellt. Ferner wurde der Oberlehrer Dr. Vetter als Stellvertreter des auf ein Jahr beurlaubten kranken Gymnasiallehrers Becker zu Zwickau provisorisch auf ein Jahr abgeordnet und an seiner Stelle Dr. Busch, Lehrer am Krause'schen Institut in Dresden zum letzten ordentlichen Oberlehrer ernannt. Lehrercollegium: Rector Prof. Dr. Franke, die Professoren Dr. Oertel, Dr. Kreuszler, Dr. Peters, Dr. Graf, Dr. Milberg, Dr. Döhner, Dr. Schmidt, Oberlehrer Dr. Busch. Schülerzahl 146 (I 27, II 24, III 37, IV[a] 36, IV[b] 22). Abiturienten 18. — Dem Jahresbericht ist vorausgeschickt: *Th. Doehneri Quaestionum Plutarchearum particula tertia.* 68 S. 4.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

Fulda. *Dr. Ostermann.*

Berichtigung und Entgegnung.

Herr Professor Dr. Baumstark hat in diesen Jahrbüchern (1863, Hft. 1 S. 32 u. 33) meine Teilnahme an den Bestrebungen für das badische Schulwesen in einer Weise besprochen, dasz ich mich veranlaszt finde, folgende Erklärung zu veröffentlichen. Er bezeichnet mich zunächst als 'Hauptanfertiger' der Thesen zur Lahrer Versammlung, ohne zu beachten, dasz auf dem Programme eine Commission unterzeichnet ist, und dasz diese Commission vorher in öffentlichen Blättern die Berufsgenossen zur Einsendung von Thesen aufgefordert hat. Schon die Wahl der Ausdrücke läszt erkennen, dasz Hr. B. nicht einer unbefangenen Würdigung der Sache, sondern einem unlautern Motiv Raum gegeben. Diese Unlauterkeit tritt dann in voller Klarheit hervor, wenn er sagt, dasz ich sogleich die erste These der 'Marotte' — dem 'Hirngespinnst' eines sogenannten gemeinschaftlichen Unterbaues für Gymnasien und höhere Bürgerschulen gewidmet habe, 'durch den ganzen Convent aber einstimmig damit heimgeschickt' worden sei. Erstens sind einfach logische Gründe maszgebend gewesen, warum die betreffende These ihre Stelle am Anfang erhielt; zweitens ist sie nicht von mir 'angefertigt', sondern von Hr. Director Dr. Weber in Heidelberg aufgestellt und eingesandt worden; drittens habe ich in Lahr auch nicht ein Wort weder zur Vertheidigung noch zur Bekämpfung derselben gesprochen.*) Hr. B. hat also entweder eine blosze Conjectur für Wahrheit ausgegeben oder absichtlich eine Unwahrheit gesagt, um zu einem böswilligen Triumph Gelegenheit zu finden. Mit gleicher Entstellungslust greift er dann aus dem angeführten Programm eine Reihe einzelner Thesen auf und bespricht dieselben in einer

*) Richtig ist, dasz ich ein Jahr vorher zu Offenburg Veranlassung genommen habe, die Frage anzuregen; allein es ist dies von ganz anderem Gesichtspunkt aus und in ganz anderer Tendenz geschehen als im vorliegenden Fall von Hrn. Baumstark angenommen wird. Ich musz daher auch den Bericht, den derselbe in seiner Schrift ('Zur Neugestaltung des badischen Schulwesens' S. 21) über die betreffenden Verhandlungen zu Offenburg gegeben, als Entstellung des eigentlichen Sachverhaltes bezeichnen.

Weise, die kaum gestattet, ihr blosz den Charakter der Wissenschaftlichkeit abzusprechen. Er nennt sie zunächst 'wunderlich', offenbar weil sie seiner einseitigen Begriffswelt verfänglich erscheinen; denn in demselben Ideencomplex spricht er von 'verfänglichen Beschlüssen', zu denen die Versammlung sich nicht habe verleiten lassen, offenbar weil ihm der Ausdruck, den er dort im Sinne hatte, hier an unpassender Stelle — wider den Sinn entschlüpfte. Das Lob aber gilt der Versammlung eigentlich aus dem Grunde, weil sie, wie beigefügt wird, 'Masz zu halten gewust und Verstand bewiesen habe.' Allerdings verdient die Versammlung dieses Lob: sie hat Verstand bewiesen, weil sie feierlich und einstimmig gegen Hrn. Baumstark's Kritik Verwahrung einlegte; und sie hat grosze Mäszigung bewiesen, weil sie das wegwerfende, schulmeisternde, verunglimpfende Verfahren desselben als blosze Härte, Verkennung und Misdeutung bezeichnete. Doch sehen wir, welche Methode Hr. B. weiter in der Beurteilung der ihm misliebigen Thesen zur Anwendung bringt. Die Thesensteller hatten einfach die Punkte, welche bei den gegenwärtigen Reformbestrebungen im badischen Schulwesen dringend eine Besprechung verlangten, ins Auge gefaszt und die Thesen als Fragen formuliert, um in keiner Weise den Verhandlungen vorzugreifen, vielmehr zu einer allseitigen Prüfung der Materien, zu einer genauern Abgrenzung der Begriffe, kurz zu einer gründlichen Ermittlung und Fixierung des Wahren in der Sache aufzufordern. Hr. B. hätte nun bei seinem fortwährenden Verlangen von 'strengen Principien und klaren Begriffen' auszugehn, und bei dem immer wiederkehrenden Vorwurf der 'Confusion', mit dem er andere begrüszt, alle Veranlassung gehabt, ein solches Verfahren für gerechtfertigt zu halten; allein von dem Dämon des Tadelns, der ihm einmal inwohnt, fortgerissen bespricht er die Fragen in dem Sinne, als ob sie lauter Behauptungen wären, anticipiert in sophistischer Verkehrung des Standpunktes allerlei absurde Folgerungen und schlägt mit einem Machtspruch auf diese los in der Absicht, die Urheber der Thesen oder vielmehr ihren 'Hauptanfertiger' zu treffen. So nimmt er bei der These über den französischen Sprachunterricht ohne weiteres an, dasz der Urheber derselben eine 'widersinnige' Beschränkung dieses Unterrichtsgegenstandes im Auge gehabt habe, und weist ihn mit der schulmeisternden Bemerkung zurecht, dasz man 'mit Blindheit geschlagen' sein müste, um in solcher Weise dem 'Zeitgeist ins Gesicht zu schlagen'. Zu diesen Schlagenden, somit auch Geschlagenen gehört vor allen Hr. B. selbst; der Thesensteller aber hat einfach einen in jüngster Zeit öfter gemachten Vorschlag zur Discussion bringen wollen, wobei er, durch mannigfache Erfahrungen veranlaszt, eine Hebung und Kräftigung des betreffenden Unterrichtszweiges mit Rücksicht auf die Forderungen der Zeit im Auge hatte.*) Anstöszig erscheint ihm ferner die Frage, die sich

*) Hr. Baumstark macht in seiner Schrift ('Zur Neugestaltung des badischen Schulwesens' S. 59) selbst einen Vorschlag und empfiehlt eine Einrichtung, die ehemals am Lyceum zu Mannheim bestand. 'Der Unterricht im Französichen wurde in eigene Classen geordnet, welche mit den Hauptclassen der ganzen Schule nicht zusammenhingen, sondern für sich bestehend die Schüler ohne Rücksicht, in welcher Classe sie sonst saszen, nach ihrem Eifer und ihrem Wissen in diesem Lehrgegenstande aufnahmen.' Dieser Vorschlag verdient jedenfalls alle Beachtung, aber auch die Thatsache, dasz man in Mannheim längst wieder aus praktischen Gründen die betreffende Einrichtung aufgegeben hat. Das Gedeihen des französischen Unterrichts ist an den verschiedenen Anstalten des Landes an verschiedene Bedingungen geknüpft, und es ist nötig, dieselben aufs reiflichste nach allen Seiten hin zu erwägen, wenn das erwünschte Resultat erzielt werden soll.

auf das 'Centrum' des Unterrichtsorganismus an den Gelehrtenschulen und den höheren Bürgerschulen bezieht. Er beachtet nicht, dasz die Confusion, die er so gründlich zu bekämpfen wähnt, gründlich nur dadurch gehoben werden kann, dasz man auf ihre Quelle zurückgeht. Er beachtet aber auch nicht den Widerspruch, in den er mit sich selbst geräth, wenn er die Frage überhaupt als absurd bezeichnet. Kurz zuvor nemlich hat er über Hrn. Gockel's Schrift den Stab gebrochen, weil sie keine Definition von Gelehrtenschulen gebe, und jetzt bricht er über eine These den Stab, welche die Forderung einer solchen Definition in sich schlieszt. Und in demselben Augenblick, wo er die betreffende Frage als absurd verwirft, erkennt er sie selbst wieder als zweckmäszig dadurch an, dasz er vorsorglich eine Beantwortung derselben beifügt. Ebenso bewährt sich alsdann die Schärfe seiner Logik bei Beurteilung der These über die 'fragmentarische Behandlung des mythologischen, antiquarischen, archäologischen Unterrichtsstoffes'. Der Argwohn, dasz ein Eingriff in die Rechte des Universitätsprofessors versucht werde, läszt ihn übersehen, wie sehr die Fixierung des Zweckmäszigen in diesem Punkte an den badischen Gelehrtenschulen Not thue. Ohne weiteres setzt er alsdann eine 'verfehlte Ansicht' voraus und weist, auf diese Fiction gestützt, den Thesensteller darüber zurecht, dasz er die Gymnasien 'auch zu Sitzen der Altertumsstudien machen' wolle. Ich halte es für überflüssig (die These nemlich ist von mir aufgestellt worden), einen so hyperbolischen Vorwurf zu widerlegen. Ueber die Frage selbst habe ich schon im J. 1850 in Mützell's Zeitschrift für das Gymnasialwesen (S. 476—479) mich ausgesprochen, und ich trage kein Bedenken, die Ansichten, die ich dort geltend gemacht, der Hauptsache nach auch jetzt noch festzuhalten. Ausdrücklich aber habe ich dort gegen etwaige Uebergriffe von Seite der Gymnasien mich verwahrt. — Dieselbe Würdigung erfährt endlich auch folgende These, die ich aufgestellt: 'Welches Gewicht soll dem künstlerischen Bildungselement neben dem wissenschaftlichen an den Gelehrtenschulen eingeräumt werden?' Zunächst wird auch hier eine Folgerung (die übrigens nicht unrichtig ist) anticipiert, nemlich dasz ein gröszeres Gewicht auf jenes Element gelegt werden solle; dann aber wird mit einem gleichen Sprung, wie bei der vorhergehenden These, weiter geschlossen, dasz man 'also die Gymnasien auch zu Kunstanstalten zu machen beabsichtige.' Es läszt sich in der That kaum begreifen, wie ein alter Schulmann, bei dem doch eine reiche Erfahrung vorausgesetzt werden musz, über Berechtigung und Tendenz einer solchen Frage im Zweifel sein — überhaupt einer so verkehrten Auffassung derselben Raum geben kann. Aber Hr. B. fühlt einmal, wie seine bekannte Praxis im Widerspruch mit seiner Theorie über die 'Idealschulen' zeigt, für das künstlerische Element der Bildung und Erziehung keine Neigung in sich, und Blinde werden schwer sich überzeugen lassen, dasz 'die Sonne bei Tag und nicht bei der Nacht scheine'.

Hr. B. begnügt sich jedoch keineswegs damit, in solcher Weise Gericht über die bezeichneten Thesen zu halten; er zieht auch noch einen für das gröszere Publicum berechneten Aufsatz, der in der badischen Landeszeitung erschien, gleichsam an den Haaren herbei, um denselben zu einem Ausfall gegen mich zu benutzen. Zunächst ist es nur eine Mutmaszung, die er hegt, wenn er mich als Verfasser des Aufsatzes bezeichnet. Ich gestehe übrigens gern und offen, dasz ich ihn geschrieben; nur musz ich gegen die Verdächtigung protestieren, die in der betreffenden Kritik enthalten ist. Die Absicht dieser Kritik ist klar — ich verzichte darauf, sie näher zu bezeichnen. Der Aufsatz liegt dem Publicum vor, und ich hoffe, dasz ein auf Grundlage der Protocolle verfaszter Bericht auch in diesen Blättern erscheinen wird. Unbefangene Richter mögen entscheiden!

Schlieszlich macht Hr. B. als Hauptmotiv seines Verfahrens die Liebe zur Sache geltend. Auch hier liegt ein Widerspruch vor und zwar der gröste — ein Widerspruch zwischen dem Wort und der That. Gewis ist uns im Groszherzogtum Baden allbekannt, dasz Hr. B. im Grunde nur Liebe für sich und zu seiner Sache hat. Warme Liebe für die gemeinsame Sache nennt er 'Schwärmerei', und wenn diese Liebe Miene macht, ihn nicht für das Centrum — für das Masz aller Dinge zu halten, so steigert er den Ausdruck und nennt sie 'excentrische Schwärmerei.' Nur insofern hat er Interesse, ja leidenschaftliches Interesse an der Sache, als ihm die Festhaltung der bisherigen Schulorganisation am Herzen liegt, an welcher er in früheren Zeiten zum Teil mitgewirkt hat, und die er als seine Schöpfung betrachtet. Aus dieser Quelle fieszen auch vorzugsweise die Ausfälle gegen die Teilnehmer der Offenburger und der Lahrer Versammlung, insofern durch sie eine Revision der bisherigen Einrichtung beantragt wurde; aus dieser Quelle auch die ungerechten Angriffe gegen den Präsidenten jener Versammlungen, Hrn. Geh. Hofrath Gockel. Ueber seine eigentliche Gemütsverfassung aber gibt er selbst die beste Aufklärung, wenn er am Schlusz seiner Schrift ('Zur Neugestaltung des badischen Schulwesens' S. 60) sagt: 'Mir steht eine Erfahrung zu Gebote, langjährig und vielseitig zugleich, wie sie Niemand im Groszherzogtum Baden hat und haben kann, in ganz Deutschland aber nur sehr wenige.' Ich will diese Worte, die in bezeichnender Weise vom Verfasser durch einen französischen Fluch bekräftigt werden, hier nicht in die Sprache der Wahrheit übersetzen: im Groszherzogtum Baden, wo Hrn. Baumstark's Praxis fast sprichwörtlich geworden ist, bedarf es einer solchen Uebersetzung nicht; die deutsche Gelehrtenwelt aber darf sich zu dem Compliment, das ihr gemacht wird, und das in Wahrheit ein solches ist, Glück wünschen. Wenn Hr. Baumstark wirklich Liebe zur Sache besäsze; wenn er einen wahrhaft edlen Drang, an der Hebung und Verbesserung des badischen Schulwesens Teil zu nehmen, in sich fühlte; wenn er in der That vom echten Geist des Humanismus, für den er in die Schranken zu treten vorgibt, gegenüber dem badischen Lehrerstande erfüllt wäre: dann hätte er gewis bei den Versammlungen zu Offenburg und Lahr selbst sich eingefunden; hätte persönlich dort auf dem Schauplatz des gemeinsamen Gedankenaustausches entgegenstehende Ansichten bekämpft und die seinen zur Geltung zu bringen gesucht; hätte es insbesondere verschmäht, seine Berufsgenossen unter dem Schein 'des wärmsten und uneigennützigsten Interesses' in engeren und weiteren Kreisen, selbst in auswärtigen Blättern zu verunglimpfen, herabzusetzen, zu verdächtigen.

Freiburg im Br. im März 1863. *W. Furtwaengler,*
Professor am Lyceum.

Druckfehler im Januarheft.

S. 26 erste Zeile lies ebenso glücklich statt glücklicher.
S. 29 erste Zeile lies werden statt worden.
S. 29 vierte Zeile lies halber statt selber.
S. 29 sechste Zeile lies nicht blos statt nicht.

Zweite Abteilung:
für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,
mit Ausschlusz der classischen Philologie,

herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

9.
Die staatsmännische Wirksamkeit des Demosthenes.

Festrede zur Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Königs Johann von Sachsen, gehalten von Oberlehrer Dr. Hultsch am 12. Decbr. 1862 in der Kreuzschule zu Dresden.

Der Tag, der uns hier zu gemeinschaftlicher Feier vereinigt hat, ist für uns nicht blosz, wie für das ganze Land, wo nur immer treue Herzen dem allgeliebten Könige entgegenschlagen, ein Freuden- und Festtag; er gilt uns zugleich auch als Tag hoher Ehre. Denn je weniger das, was wir im geweihten Dienst der Wissenschaft erstreben und wirken, prahlerisch an das Licht der Oeffentlichkeit tritt, je weniger wir mit anderen Richtungen des menschlichen Schaffens in die Schranken treten können, die so glänzende, so in die Augen fallende Erfolge aufzuweisen haben, um so willkommener musz uns ein Anlasz wie der heutige sein, wo wir in festlicher Vereinigung zeigen und bethätigen können, dasz in dem groszen Vereine der staatlichen Gesellschaft, des Vaterlandes, dem wir angehören, auch wir thätige Mitglieder sind; wo wir mit Stolz darauf hinweisen können, dasz sich unsere Wissenschaft nicht, wie ehedem, in starren Klostermauern vor dem regen Treiben drauszen abschlieszt und in sich verknöchert, sondern, wenn auch in stiller und geräuschloser Weise, teilnimmt an dem vollen Pulsschlage des Lebens, der frisch in den Adern der Gesamtheit rollen musz, wenn sie gesund und lebensfähig bleiben soll. Ja auch wir sitzen an dem sausenden Webstuhl der Zeit, so sehr wir auch nach dem grösten Teile unsrer Thätigkeit das Feld unsres Forschens in die ferne Vorzeit verlegt haben. Was wir dort in entlegenen Gebieten finden und erwerben, ist für die Gegenwart, für das Vaterland nicht verloren; fruchtbringend wirkt und treibt es nach allen Seiten: was nur immer von den Männern der Wissenschaft im Staat, in der Kirche und sonst allenthalben zum Wohl der menschlichen Gesellschaft gewirkt wird, es geht in seinen letzten Fäden zurück auf die stillen Stätten, wo der Jüngling an den edlen Vorbildern einer längst entschwundnen Zeit sich heranbildete, sich begeisterte.

Wenn ich daher jetzt das Wort ergreife um im Namen der Schule dem Gefühle der Treue und Verehrung gegen unsern hohen Herrscher Ausdruck zu geben, so glaube ich es nicht besser thun zu können, als indem ich mitten in den reichen Stoff hineingreife, den die Beschäftigung mit dem classischen Altertum vor uns aufrollt, und daraus einen Gegenstand herauswähle, der nicht nur der warmen Teilnahme aller Gebildeten nahe liegt, sondern auch, wenngleich verschieden nach Zeit und Verhältnissen, doch eine lebendige Beziehung zu dem Tag der heutigen Feier hat.

Ich will es versuchen in kurzen Zügen ein Bild von der staatsmännischen Thätigkeit eines edlen Griechen, vielleicht des edelsten von allen zu geben, dem alle späteren Geschlechter die freudigste Bewunderung gezollt haben: ich will von Demosthenes sprechen. Wol haben viele ausführlich über ihn geredet und geschrieben; aber immer noch ist der Gegenstand nicht erschöpft, immer noch lassen sich, wenn man nur aus der lebendigen Quelle der gleichzeitigen Schriften schöpft, neue Seiten der Beurteilung und Auffassung abgewinnen: gewis Grund und Berechtigung genug für mich, wenn ich gegenwärtig das viel Besprochene wieder von neuem bespreche.

Was Demosthenes im Staate der Athener wirkte, kann nur dann im richtigen Lichte erscheinen, wenn man den Stand der groszen staatlichen Gegensätze, die damals schroff gegen einander auftraten, den Kampf neuer Ideen und einer neuen Zeit gegen alte, überlebte und vermorschte Zustände, sich vergegenwärtigt. Die grosze That der gesamten Hellenen in politischer Beziehung — denn nur von dieser rede ich hier — waren die Perserkriege, der grosze Erfolg der Athener insbesondere ihre fünfzigjährige Hegemonie über Griechenland. Man kann bei Betrachtung der griechischen Geschichte zwei entgegengesetzte Seiten nicht scharf genug hervorheben, die cantonale Regierung und die Hegemonie. Von Altersher, und man kann sagen, auch von Natur, zerfiel Griechenland in eine Menge kleiner Duodezherrschaften, die Herrschaften selbst wieder in verschiedene, ursprünglich abgesonderte Stadtgemeinden. Attika z. B. hatte nur 40 Quadratmeilen mit ½ Million Einwohner, darunter ¾ Sklaven. Was in Griechenland in den engen Schranken cantonaler Abgeschlossenheit geschehen ist, entzieht sich dem Bereich der Weltgeschichte: vor diesem Forum kann nur das zählen, was durch gemeinsames Zusammenwirken der griechischen Volksstämme geschehen ist. In der herrlichsten, niemals genugsam zu bewundernden Weise hat eine solche Vereinigung in den Perserkriegen gegen die Flut des orientalischen Völkerschwarms stattgefunden; danach am längsten fortgedauert hat das Zusammenhalten wenn auch nicht aller, so doch der meisten griechischen Gemeinden unter Athens Hegemonie. Freilich war der Grund dieser Herrschaft schlechterdings kein fester, keiner, der einen ernstlichen Sturm hätte überdauern können. Es ist, glaube ich, eine ziemlich allgemeine Ansicht, Athen sei im peloponnesischen Kriege durch innere Zerrissenheit, durch die Entartung seiner Bürger zum Fall gekommen. Das darf nur mit groszer Beschränkung zugegeben werden. Als gleich vom Anfang des Krieges an

die Athener auch nicht einen schwachen Versuch machten die Invasion zu Lande und die Blokierung ihrer Stadt zu verhindern, war der Ausgang des Krieges fast so gut wie entschieden. Ungestört beherrschten die Feinde den Isthmus von Korinth und Megara, die natürliche Verbindungsbrücke für die dorischen Stämme im Norden und die im Peloponnes: der vielgepriesene Feldzugsplan des Perikles erwies sich in seinen Folgen als ein verhängnisvoller Fehler, ebenso wie später, um nur eins noch zu erwähnen, der beispielslos geniale, aber auch beispielslos unglückliche Zug nach Sicilien. So fiel Athen, weil seine Seeherrschaft keine feste Basis zu Lande hatte; und als es überwunden war, da erfolgte auch in erschreckender Schnelle der innere Verfall, die Auflösung und Zersetzung des gesamten Staatswesens. Die stolzen Bürger, die über ein weites unterthäniges Gebiet, oft mit groszer Härte, immer mit schwer zu befriedigender Habsucht geherrscht hatten, die konnten in die engen Grenzen ihres durch den Krieg ausgesaugten und verarmten Landes sich nicht wieder zurechtfinden; am allerwenigsten vermochten sie durch harte Arbeit, strenge Sittenzucht, Enthaltsamkeit und Unterordnung des eigenen Interesses unter das gemeinsame Wohl etwa den Staat von Grund aus wieder aufzubauen. So verzehrten sich die letzten Kräfte Athens teils in innerm Zwist, teils im ohnmächtigen Ringen nach Wiedergewinnung der frühern Hegemonie. Noch mancher glänzende Lichtpunkt, manche herrliche Waffenthat tritt aus dem Dunkel jener Zeit hervor, aber der Untergang wurde dadurch nur verzögert, nicht verhindert. Freilich waren in ähnlicher Lage auch alle übrigen Staaten Griechenlands: keiner konnte ein entscheidendes Uebergewicht über die andern gewinnen, keiner eine fruchtbare Vereinigung der nach allen Seiten sich abstoszenden Elemente zu Stande bringen. So lag das edle Volk, herrlich wie kein andres von der ewigen Vorsehung begabt, dasselbe Volk, das gerade zu der Zeit die hohen Meister in seiner Mitte zählte, die in allen Zweigen freier Geistesthätigkeit, in Kunst und Wissenschaft, allen Jahrhunderten voranleuchten sollten, es lag mit seiner staatlichen Existenz in langer schmerzhafter Agonie, ein trauriges, für alle Zeiten warnendes Bild politischer Zerrissenheit.

Während dem giengen in einem Lande, das bisher wenig beachtet war, die kleinen Anfänge groszer Dinge vor sich. Seitwärts von Thessalien erstreckt sich in das ägäische Meer die schön gegliederte Halbinsel der Chalkidike. Hier war die ganze, vielfach gewundene und buchtenreiche Küste mit griechischen Pflanzstädten besetzt, die bis zum peloponnesischen Kriege unter athenischer Oberhoheit gestanden hatten, nachher aber frei geworden, einen eignen Städtebund unter der Leitung Olynths bildeten. Das zunächst angrenzende Land im Innern, gewissermaszen die Basis für das dem Meer zugewandte chalkidische Dreieck, ist Makedonien. Es war damals ein kleines Reich von kaum 100 Quadratmeilen, eng eingeklemmt zwischen den wilden Gebirgsstämmen im Westen und Norden, und der blühenden Macht der griechischen Städte an der Küste, die ihm den Zutritt zum Meere gänzlich versperrten. Hier herrschten von Alters her Könige über einen unbändigen, zu Parteiungen

geneigten Feudaladel. Die Erbfolge war nicht festgeordnet, und Thronstreitigkeiten an der Tagesordnung: diese wiederum brachten fremde Einmischung mit sich. Es war nicht lange nach dem peloponnesischen Kriege, als zwei Dynastieen in erbittertem Kampf sich den Thron streitig machten. Da hatte Theben mit Nachdruck interveniert: Pelopidas war von Thessalien aus eingerückt, hatte die Thronfolge nach seinem Ermessen geordnet und die edelsten Söhne des Landes als Geiseln mitgenommen. Neben den Thebanern suchte Athen Einflusz zu gewinnen, es unterstützte mehrfach die gegenthebanischen Prätendenten, und dünkte sich, so schwach es auch damals war, doch mit Recht noch stark genug dazu das kleine Reich zu einer Dependenz seiner in der Chalkidike neu zu begründenden Herrschaft herabzudrücken. Und als ob alles Unglück mit einem Schlage über das bedrohte Land hereinbrechen sollte, so drangen jetzt gerade, wie schon oftmals früher, die Illyrier mit ihren wilden Horden ein: der König Perdikkas unterlag mit den Seinen in blutiger Schlacht, und viele Städte öffneten den Siegern die Thore. Dazu plünderten im Norden die Päonier; zwei Thronprätendenten, der eine von einem thrakischen, der andere von einem athenischen Heere unterstützt, drangen in das Land ein: kurz das Ende Makedoniens und seine Teilung unter die mächtigen Nachbarn schien unabwendbar. Aber es sollte anders kommen. Für den unmündigen Sohn des erschlagenen Königs übernahm des Königs jüngerer Bruder Philipp, selbst noch ein 23jähriger Jüngling, die Regierung, und hiermit greift in den Gang der Ereignisse eine starke Hand, ein hoher Genius ein, wie es wenige in dem langen Lauf der Weltgeschichte gegeben hat.

Wer hat nicht davon gelesen, wie später Philipp's groszer Sohn Alexander auf dem Zuge nach Asien den Grabhügel des Achilles besuchte und in feurigem Ausrufe jenen Heldenjüngling glücklich pries, dasz er einen Homer als Herold seiner Tapferkeit gefunden habe. Was in diesen Worten Alexander's als sehnlicher Wunsch verborgen lag, das ist ihm erfüllt worden: er hat seine begeisterten Geschichtsschreiber gefunden, die bis auf die fernsten Tage das Andenken seiner groszen Thaten lebendig erhalten werden. Seinem Vater Philipp ist diese Gunst des Schicksals nicht zu Teil geworden: aus mannigfachen Gründen, die hier zu entwickeln unmöglich ist, hat das Urteil des Altertums sich öfter gegen, als für ihn gewendet, hat seine Fehler einseitig vergröszert, seine edlen Seiten verkleinert oder ganz verhüllt.

Und doch, trotz aller dieser Ungunst, hat ein späteres Zeitalter die Grösze des Mannes mit gerechter Würdigung anerkannt: so deutlich sprechen für ihn seine Thaten, seine glänzenden Erfolge. Wir verlieszen den jungen König soeben, wie er unter traurigen Wirren die Regierung über ein dem Untergange nahes Reich antrat — wir brauchen nur wenige Jahre seiner Regierung zu verfolgen, um ihn als mächtigen Fürsten, als Herren des Meeres, als den überlegenen Gegner der griechischen Kleinstaaten wiederzufinden. Wie er das erreicht hat, ist geradezu wunderbar. Zuerst verdrängt er die von ausländischen Heeren herbeigeführten Prätendenten, beschwichtigt die Päonier und Thraker durch augen-

blickliche Zugeständnisse, besiegt dann in entscheidender Schlacht die Illyrier, und stellt so kaum in Jahresfrist die alten Grenzen des kleinen Reiches wieder her, das er jetzt unbestritten und unangefochten beherrscht. Aber sogleich geht sein Blick weiter. Der Zutritt zum Meere, auf das sein Land das natürliche Anrecht hat, ist ihm verschlossen, das Meer musz erreicht werden, dann erst ist den weitern Plänen freie Bahn gebrochen. Zuerst fiel Amphipolis, die reiche Handelsstadt, dann folgte weiter Schlag auf Schlag die Einnahme von Pydna, Potidäa, Methone. So war die ganze Küste mit Ausnahme der chalkidischen Halbinsel in seinen Händen. Hier stand, wie schon bemerkt, Olynth an der Spitze eines ansehnlichen Städtebundes, der in thörichter Eifersucht gegen Athen damals eng mit dem Könige sich verband. Athen selbst war durch Philipp's Vorgehen in Krieg mit diesem gerathen, hatte es doch alte Ansprüche auf Amphipolis, seine ehemalige Colonie, waren doch in Potidäa vor kurzem athenische Bürger als Kleruchen angesiedelt worden. Aber Athen führte den Krieg so lässig und schmachvoll wie nur möglich; für Potidäa wurde rechtzeitig keine Hand erhoben und auch sonst nichts nennenswerthes geleistet. So schritt Philipp ungehindert weiter. Schon erschienen, unerhört für alle Griechen, makedonische Kaper auf der See und machten den Athenern die Meerherrschaft mit Glück streitig; ja aus der nächsten Nähe von Athen wurde das athenische Fest- und Gesandtschaftsschiff, die Paralos, als gute Beute weggeführt. Daran reihten sich noch glänzendere Thaten zu Lande. Thrakien bis zum Flusse Nestos wurde erobert, damit die reichen Bergwerke, die über 1½ Millionen jährliche Einkünfte brachten; dann wurde Thessalien durch einen kurzen Feldzug gewonnen, und im Norden durch Eroberung mehrerer Plätze der Einflusz bis zum fernen Byzanz am Bosporos ausgedehnt.

So weit war Philipp gekommen, als der grosze Redner Athens seine Vaterstadt zum energischen Widerstand gegen den drohenden Gegner anzufeuern begann. Bei den nächsten Ereignissen werden wir also länger verweilen müssen. Aber um gleich jetzt das einmal begonnene Bild in kurzen Zügen zu vollenden, sei noch im Ueberblick der ferneren Thaten Philipp's bis zur Unterwerfung Griechenlands gedacht. Das mächtige Olynth fiel trotz des leider verspäteten Beistands von Athen; und unmittelbar darauf folgte die Einmischung in die griechischen Angelegenheiten. Der heilige Krieg gegen die Phokier bietet den willkommenen Anlasz durch die Thermopylen in Griechenland einzudringen, das phokische Heer und Volk wird vernichtet, durch Aufnahme in den Amphiktyonenbund wird der Einflusz des Königs auf Griechenland legalisiert; bald gewinnt er im Peloponnes, dann in Euböa festen Boden, und befestigt seine Herrschaft zur See. Dann folgte als kurze Episode der glänzende Feldzug in Thrakien, durch welchen, wenn auch Byzanz vergeblich bestürmt war, doch die makedonische Herrschaft bis an die asiatische Küste ausgedehnt wurde. Und nun kam der letzte Schlag, der blutige Tag von Chäroneia, wo Thebens und Athens vereinigtes Heer dem längst übermächtig gewordenen Gegner in rühmlichem Kampf unterlag. Philipp war Herr von Griechenland. Die durch eigene Kraft nie erreichte Einheit war

unter starker Hand von auszen zu Stande gekommen; aber es war kein fremdländischer Despot, der die Blüten des griechischen Lebens geknickt und verdorben hätte, sondern ein stammverwandter, den edelsten Zielen des Ruhmes nachstrebender Herrscher, der, was nur von griechischer Tüchtigkeit noch vorhanden war, mit dem genialen Fluge einer groszen Seele zusammenfaszte, der die Feldherrn und Heere heranbildete, die die alten Träume Griechenlands von dem Vergeltungszug nach Asien verwirklichen sollten, der sich seinen reichbegabten Sohn als Träger seiner Ideen heranzog, sodasz, als den Vater der meuchlerische Stahl frühzeitig dahinraffte, dieser seine Pläne aufnehmen, Asien erobern, eine neue Welt der griechischen Cultur eröffnen konnte. Und mag auch immer die neue Schöpfung, wie sie mit fast unglaublicher Schnelle emporblühte, so auch schnell wieder verwelkt und zerrissen sein; der zerstreute Saame hat ferner und ferner seine reiche Frucht getragen, und von allem dem haben wir Anfang und Ursache auf den makedonischen König zurückzuführen.

Dies mein Urteil über Philipp, über seine providentielle Stellung in der Weltgeschichte. Doch wir müssen uns nun zurückwenden, denn wir sprechen heute mit dem alten Römer Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni. Nicht blosz der Erfolg erteilt den Preis. Auch dem edlen Streiter, der ankämpfend gegen ein übermächtiges Element, unerschütterlich wie ein Fels im Meere steht; der treu auf dem Posten ausharrt, wohin ihn Gott gestellt, jede Art von Aufopferung freudig dem Vaterlande darbringt, und zuletzt seine Ueberzeugung mit dem Tod besiegelt, auch diesem unvergleichlichen Manne gebührt der Kranz des Sieges, der Preis und die Bewunderung aller späteren Geschlechter.

Zuerst erscheint es nötig einen Blick auf Demosthenes frühere Lebensgeschichte zu wenden. Geboren in einem altangesehenen, glänzenden Hause hatte er frühzeitig den Ernst, ja die Bitterkeit des Lebens kennen gelernt. Als siebenjähriger Knabe verlor er seinen Vater. Zwar hatte dieser alle erdenkliche Vorsorge getroffen, indem er zu Vormündern seine beiden nächsten Anverwandten und als dritten seinen alten Jugendfreund, alles wohlbegüterte Leute einsetzte, und sie noch besonders mit reichen Legaten bedachte; — aber es waren gewissenlose Männer, die sich die Gelegenheit nicht entgehen lieszen das schöne Vermögen mit Anstand für sich durchzubringen. Als Demosthenes nach 10jähriger Unmündigkeit sein Erbe antrat, wurde ihm von dem reichen väterlichen Besitze noch nicht der zehnte Teil ausgeliefert. Da faszte er im gerechten Zorn den kühnen Gedanken die treulosen Verwalter anzuklagen und zur Auslieferung des entwendeten Gutes zu zwingen. Ich sagte, es sei dies ein kühner Gedanke gewesen. Allerdings hatte er das gute und volle Recht entschieden auf seiner Seite — wir sind gerade über diese Frage so vollkommen genau unterrichtet, dasz wir alles bis ins Einzelste controlieren können — aber der Rechtspunkt war dermalen zu Athen eine veraltete Institution, an die niemand von dem aufgeklärten Volke mehr glaubte. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, dasz kaum irgend einer von den gröszern Processen jener Zeit, von denen wir Kunde

haben, nach dem Rechte entschieden worden ist. Und wenn, was allerdings vorkam, die Entscheidung doch eine gerechte war, so hatte gewis alles andere als blosz das formale Recht dazu geführt: dermaszen hatte der Parteigeist, das Coterieenwesen alles überwuchert. So drang auch Demosthenes trotz der fast übermenschlichen Anstrengungen, die er fünf Jahre lang aufwandte, trotz der schweren Opfer, die er mit Dransetzung seiner letzten Habe brachte — er muste z. B. seinem Lehrer Isäos für dessen Unterweisung und Rechtsbeistand nahe an 3000 Thlr. zahlen — trotz alledem drang er mit seiner Klage nicht durch. Die Gegner wusten alle die Ausreden und Chikanen, für die das attische Gerichtswesen so reichlichen Spielraum liesz, so geschickt in Scene zu setzen, dasz selbst die wirklich erfolgte Verurteilung eines der Vormünder den Demosthenes noch nicht zu seinem Vermögen brachte. Er muste schlieszlich den Weg der Ausgleichung einschlagen und mit einem spärlichen Abfindungsquantum für seine groszen Verluste sich begnügen.

So stand Demosthenes als 22jähriger Jüngling in der Welt, verlassen und betrogen von seinen nächsten Anverwandten, reich an bittern Erfahrungen, bekümmert selbst durch die Sorge um eine standesgemäsze Existenz. Aber des Schicksals harte Schläge beugen nur den Schwachen und Kleinmütigen; den Starken, den echt Mannhaften spornen sie zu um so gröszerer Kraftanstrengung an. Und selbst das erlittene Unrecht trug seine guten Früchte. Durch die Notwendigkeit getrieben hatte Demosthenes sein Glück als Redner versuchen müssen: hier war er sich über seine Bestimmung klar geworden. Von nun an widmete er sich mit eiserner Ausdauer dem schweren, undankbaren Berufe eines Redners, undankbar wenigstens für jeden, der nicht um die augenblickliche Volksgunst buhlen, nicht unredlich zur gelegenen Stunde mit öffentlichem Gut sich bereichern wollte. Es ist allgemein bekannt, was von den mühsamen Studien, den harten Proben erzählt wird, die er sich auflegte, um sich vollständig zum öffentlichen Redner auszubilden. Denn die äuszere Begabung zu der schwierigen Kunst der Rede fehlte ihm fast gänzlich. Freilich können wir uns kaum eine rechte Vorstellung von den überspannten Anforderungen machen, die das verwöhnte Auge und Ohr der Athener an den öffentlichen Redner stellte. Am kürzesten läszt es sich etwa so ausdrücken: der Redner muste sowol die ins feinste ausgebildete Action, als den tadellosen Vortrag eines vollendeten Schauspielers haben. Allerdings wer einmal bei dem souveränen Volke in Gnaden stand, von wem man wuste, dasz er immer etwas angenehmes, so rechten Ohrenkitzel für die grenzenlose Selbstgefälligkeit der Menge brachte, den dispensierte man gern von den strengen Vorschriften, der konnte nach Gefallen, wie man sagt, ins Zeug hineinreden, konnte derbe Späsze und plumpe persönliche Ausfälle gegen seine Widersacher bringen, konnte sogar auch, wenn er es nur geschickt anzufangen wuste, das Volk einmal schelten oder sonst etwas miszliebiges wagen; wer aber der Volksgunst sich noch nicht erfreute, oder in jenem schlechten Sinne sie gar nicht erstreben konnte noch mochte, der muste wolgerüstet auftreten, um nicht etwa gleich nach den ersten Worten durch endloses Murren und Gelächter am Wei-

tersprechen verhindert zu werden. In der That, wenn man so liest, welche unendliche Mühe Demosthenes es sich hat kosten lassen, um nur den äuszern Anforderungen des Vortrags zu genügen, so erregt es fast Bedauern, dasz soviel Kraft, soviel Eifer an eine so wenig würdige Zuhörerschaft, wie das athenische Volk seiner Mehrzahl nach war, verschwendet werden muste: es drängt uns aber auch zu um so gröszerer Bewunderung des Mannes, der, treu im Dienste des Vaterlands, auch den verwöhnten Launen seiner Mitbürger mit unerschöpflicher Geduld zu folgen nie ermüdete.

So ward Demosthenes zum Staatsredner, so trat er in einem Alter von kaum 30 Jahren öffentlich auf, gerade als es die höchste Zeit war, nicht zwar den Untergang der griechischen Freiheit aufzuhalten — denn der war unabwendbar —, wol aber um sein Vaterland zu einem letzten mannhaften Ringen aufzustacheln, sodasz es wenigstens mit vollen Ehren untergegangen ist.

Wir übergehen die ersten politischen Reden des Demosthenes, die ein umfängliches Eingehen auf die verwickeltesten Verhältnisse erfordern würden, und wenden uns unmittelbar zu dem wichtigsten Abschnitt seiner staatsmännischen Thätigkeit, der von dem Kampf um Olynth bis zur Schlacht von Chäroneia geht.

Die Aufgabe, die Demosthenes, und mit ihm jeder echte Patriot in der olynthischen Frage zu lösen hatte, war der Form nach eine sehr einfache. König Philipp bedrohte die Chalkidike, vor allem Olynth. Diese Stadt hatte früher, um ihre Unabhängigkeit gegen Athen zu wahren, sich Makedonien zugeneigt; jetzt, da sie sich von jener Seite bedroht sah, suchte sie naturgemäsz wieder an Athen sich anzuschlieszen und von dort Beistand zu erhalten. Nun ist die gewöhnliche Ansicht, die Athener hätten trotz der feurigen Reden des Demosthenes, aus gewohnter Lässigkeit und Scheu vor dem Kriegsdienst, die Hülfssendung erst unterlassen, dann zu spät ins Werk gesetzt. Im wesentlichen ist das, wer wollte es leugnen, richtig; aber so ganz einfach liegt die Sache doch nicht. Ich musz hier mit einem Worte den damaligen Staatshaushalt Athens und seine inneren Verhältnisse berühren. Der Staat war durch die Kriege der letzten Jahre, besonders durch den verhängnisvollen Kampf mit den Bundesgenossen, in Wahrheit moralisch und materiell erschöpft. Es liesz sich gut die Anforderung stellen mit Bürgerheeren in den Krieg zu ziehen; aber die Reihen der Bürger, die ausziehen konnten, waren wirklich sehr gelichtet: es liesz sich gut von patriotischer Aufopferung des eigenen Gutes für das Gemeinwohl reden; aber der Staat war sowol im ganzen als die Bürger im einzelnen verarmt. Unter solchen Verhältnissen hatte das Aufgeben der Groszstaatspolitik und die alleinige Sorge für die materiellen Interessen des Volkes gewis Berechtigung. Die Sache war, wie gesagt, an sich gut, aber sie kam leider in die schlechtesten Hände. Das Haupt der Friedenspartei war Eubulos, der, bekleidet mit dem wichtigen Amte eines Staatsschatzmeisters, durch geschicktes Eingehen auf die Wünsche und Bedürfnisse der Menge einen fast unumschränkten Einflusz zu erreichen wuste. Er war ein Meister in der Sorge für das

materielle Wohl; die gründlich zerrütteten Finanzen Athens erholten sich schnell, die dürftigen Einkünfte, der letzte Rest von Athens früherer Blüte, wurden sparsam für den innern Bedarf zusammengehalten, und so im Budget ein ziemlich gesicherter Ueberschusz erzielt, der in die so berühmt- oder vielmehr berüchtigt gewordene Theorikenkasse flosz. Jedermann weisz, dasz nach Perikles' Einrichtung der Ueberschusz der damals glänzenden Staatseinkünfte einem besondern Kriegs- und Reservefond zu Gute kam. Bei der hohen Blüte der athenischen Macht wurde das Geld aber durchaus nicht alles zu Kriegszwecken gebraucht; es schien daher unbedenklich einen Teil des Ueberflusses zur Unterstützung der ärmeren Bürger zu verwenden. Zunächst wurde denselben daraus das Eintrittsgeld in das Theater vergütet, daher der Name Theorika oder Schaugelder; dann wurde auch zu andern Festen zur Erhöhung des Festgenusses ein kleiner Beitrag gezahlt. Rechnen wir nun dazu, dasz auch, allerdings aus andern Kassen, für das Erscheinen jedes Bürgers in der Volksversammlung, für jede Gerichtssitzung Sold gezahlt wurde, und dasz alle diese verschiedenen Sporteln etwa ausreichten um den kleinen Bürger in süszem Nichtsthun ein dürftiges Auskommen zu sichern, so ist leicht zu sehen, wie sehr es eine Lebensfrage für das Volk war, dasz die Gelder für die allgemeine Staatsversorgungsanstalt immer recht ergiebig flossen. Dafür sorgte denn Eubulos in trefflichster Weise. Zu seiner Zeit kamen nach Gesetzesbestimmung die Ueberschüsse aller Staatseinkünfte in die Theorikenkasse; und als später ein Freund und Gesinnungsgenosse des Demosthenes den Versuch machte jenes verderbliche Gesetz aufzuheben, da traf ihn der volle Unwille des souveränen Volkes, und es erfolgte das fast kindisch thörichte Gesetz, dasz jeder fernere Antrag auf Abschaffung der Theorikenkasse mit dem Tode bestraft werden sollte.

Diese ganze Wirthschaft hatte solange einige Berechtigung, als ein äuszerer Krieg nicht unumgänglich nötig war, solange es sich nur um ein Aufgeben der so oft mit Unglück betriebenen Groszstaatspolitik handelte. Aber durch Philipp's Auftreten drängte eine ganz andere Frage sich vor, die Frage um Sein oder Nichtsein des Staates. Dies in verhältnismäszig früher Zeit, wo noch die meisten blind sich verschlossen, erkannt zu haben, ist das grosze Verdienst des Demosthenes; das zweite nicht minder grosze, nach unsäglichen Mühen zunächst alle einsichtsvollen und patriotischen Bürger, dann aber auch die Mehrzahl des Volkes zu der gleichen Ueberzeugung gebracht zu haben.

Und nun haben wir den richtigen Hintergrund, um zunächst Demosthenes Thätigkeit in der olynthischen Frage recht würdigen zu können. Philipp hatte die Feindseligkeiten in der Chalkidike eröffnet und bedrohte dadurch Olynth. Die Stadt sandte ein dringendes Freundschafts- und Hülfegesuch nach Athen. Demosthenes sprach für das Bündnis; er erneuerte, als nur eine ganz unzureichende Unterstützung abgesendet war, seine ernsten Vorstellungen durch eine allgemeine Steuer eine erfolgreiche Expedition zu ermöglichen; er räth endlich, als Philipp immer weitere Fortschritte machte, geradezu die Ausrüstung eines Bürgerheeres, und andeutungsweise auch die Verwendung der Theorikengelder zu

Kriegszwecken. So erreichte er endlich, dasz wirklich ein ansehnliches Heer zur Hülfe entsendet wurde. Allerdings kam das zu spät; Olynth war bereits gefallen und die Schmach Athens grosz; aber éines hatte Demosthenes gewonnen, die bisherige Alleinherrschaft der unwürdigen Friedenspartei war gebrochen, und er konnte fortan freier und mit besseren Aussichten seinen Mitbürgern in der Volksversammlung die nötigen Opfer zumuten, konnte wirksamer in die ganze Leitung des Staates eingreifen.

Das hat der edle Mann denn auch mit unerschütterlicher Energie gethan. Er ist fortan das anerkannte Haupt der kleinen patriotischen Partei, die das bedrohte Vaterland durch Anspannung der letzten Kräfte, durch Anbahnung einer Vereinigung mit dem übrigen Griechenland zu retten versucht; er ist die Seele aller Beschlüsse und Verhandlungen, die darauf hinzielen, er verfolgt seine dornenvolle Laufbahn unbeirrt durch die Lästerungen seiner Gegner, unbeirrt selbst durch das herbe Gefühl, trotz des redlichsten Willens oft nur Ungenügendes zu erreichen, oft auch alles zu verfehlen.

Zunächst wurde, da der Anstosz einmal gegeben war, die Action gegen Philipp mit lobenswerthem Eifer fortgesetzt; sowol in den thrakischen Küstenstädten gegen Philipp selbst, als auf Euböa gegen den dort kommandierenden Parmenio nahmen die Athener eine Achtung gebietende Stellung ein. Da kamen die unglückseligen Friedensvorschläge Philipp's nach Athen. Die Friedenspartei, die unter dem Druck der letzten Ereignisse sich gänzlich verkrochen hatte, schosz wieder empor und streckte mit Begeisterung die Hände nach den unsicheren, und überdies nur für Makedonien günstigen Bedingungen aus. An ihrer Spitze standen jetzt zwei Männer, die sich eine traurige Berühmtheit um ihr Vaterland erworben haben: Philokrates und Aeschines. Philokrates war geradezu mit makedonischem Golde erkauft, er machte selbst kaum ein Hehl daraus und prosperierte während dieser ganzen Zeit in seiner frechen plumpen Weise als das Haupt der makedonischen Partei. Ihr eigentlicher Sprecher aber, dessen wunderbar wirkende Beredtsamkeit die hochangesehenen Herren benutzten, um ihr verrätherisches Beginnen der Menge unter gutem Deckmantel annehmbar zu machen, das war Aeschines. Von niedrigen Aeltern stammend, die in Folge des Krieges heruntergekommen waren und sich in Armut und Dürftigkeit ihr Brod verdienten, hatte Aeschines von der untersten Stufe der trotz aller Demokratie vielfach gegliederten athenischen Gesellschaft sich emporarbeiten müssen. Erst Gehülfe seiner Aeltern, dann Lohnschreiber, dann Schauspieler in unbedeutenden Nebenrollen, dann unter Eubulos wieder Schreiber in kleinen Aemtchen mit kärglichem Lohn hatte er mühsam sich durchgekämpft, bis er das angeborene Talent zum Volksredner zur Geltung bringen konnte. So mit aller der rücksichtslosen Energie, aber auch mit der Charakterlosigkeit, wie sie Emporkömmlingen so oft eigen ist, ergriff er seine politische Partei. Wäre kein Demosthenes gewesen, wer weisz, ob ihn nicht sein guter Genius auf die Seite der Patrioten geführt hätte; aber neben diesem Manne konnte er nicht wirken: der Neid, die Eitelkeit,

die Scheelsucht, alle schlimmen Triebe seiner Natur machten ihn zu seinem erbittertsten Gegner. So lieh er seine glänzende Beredtsamkeit, die vielleicht, wenn ihr nicht die Wahrheit und sittliche Grundlage fehlte, noch über die seines Gegners gestellt werden müste, der makedonisch gesinnten Friedenspartei. Wie die Ereignisse im einzelnen weiter verliefen, können wir hier nicht verfolgen; können nicht von den verschiedenen Gesandtschaften hin und her, von den Friedensverhandlungen her und hin sprechen, die sich faszt zwei Jahre hinzogen; genug der berüchtigte Friede, der den Namen nach seinem Anstifter Philokrates führt, kam erst dann zu Stande, als Philipp nicht nur in Thrakien festen Fusz gegen die Athener gefaszt hatte, sondern auch in das eigentliche Griechenland, in Phokis, eingerückt war, den heiligen Krieg beendigt hatte und als Haupt des Amphiktyonenbundes die Athener, wenn sie etwa den Frieden zurückweisen wollten, mit dem Schicksal der unglücklichen Phokier bedrohen konnte.

Demosthenes hatte während dieser ganzen trüben Zeit mit dem redlichsten Eifer für das Beste seines Vaterlandes gewirkt. Wenn er auch das Unglück im ganzen nicht zurückhalten konnte, so hatte er doch im einzelnen, so viel als nur immer möglich, zu retten und gut zu machen gesucht. Zuletzt, als nach Beendigung des phokischen Krieges der Friede zur unabweisbaren Notwendigkeit geworden war, und dennoch — jetzt viel zu spät — das Volk in blindem Unmut ihn zurückweisen wollte, da trat er, gewis mit schwerem Herzen, in einer überzeugenden Rede für den Frieden auf und führte seinen Abschlusz herbei.

In der nächsten Zeit konnte er wenigstens wieder frische Hoffnung aufkeimen lassen und den Gedanken der Ausführung nähern, an dem er mit ganzer Seele hieng, gegen den drohenden Feind eine Vereinigung aller griechischen Stämme herbeizuführen. Schon hatte Philipp seine Hände auch im Peloponnes allenthalben. Dorthin gieng Demosthenes als Haupt einer athenischen Gesandtschaft. Der alte Streit zwischen Sparta und den übrigen peloponnesischen Staaten drohte eben wieder in lichten Flammen auszubrechen, denn Philipp hatte den Feinden Spartas allerlei Versprechungen und Aussicht auf nahe Hülfe gemacht. Wie eindringlich, wie ernst und selbst drohend ermahnte damals Demosthenes die Messenier und Argiver zur Eintracht mit den Stammesgenossen, zum Schutz ihrer Freiheit gegen den auswärtigen Herrscher. Er drang zwar nicht durch; als aber bald darauf Gesandte sowol von den Peloponnesiern als von Philipp nach Athen kamen, um unter verschiedenen Vorwänden, im Grunde nur wegen der patriotischen Versuche Athens, Klage zu führen, da hatte er wenigstens die Genugthuung, frei und offen als Vertreter eines Staates, der wieder Selbstgefühl erlangt hatte, auftreten zu können, und in würdiger Rede zu zeigen, dasz für jetzt noch nicht die griechische Freiheit vor dem amphiktyonischen Herrscher sich beuge.

Unterdes war die Partei des Demosthenes, die Partei aller Edelgesinnten, so weit erstarkt, sie hatte das erschlaffte Volk so weit zur Einsicht des drohenden Unheils gebracht, dasz an die Wiederaufnahme des Kampfes gedacht werden konnte. Hätte allein die Vorsicht im Rathe reden

dürfen, gewis man würde sich für ein längeres Hinausschieben entschieden haben; aber Philipp's nimmer rastende Unternehmungen, die immer offener gerade gegen Athen sich richteten, führten zu der Ueberzeugung, dasz der entscheidende Kampf bald gewagt werden müste, wenn er nicht ganz unmöglich werden sollte.

Am äuszersten Ende der Südküste von Thrakien, das wir schon wiederholt als Kriegsschauplatz erwähnt haben, da, wo das ägäische Meer zur schmalen Propontis sich verengert, liegt die Halbinsel von Gallipoli, damals der Chersones genannt. Sie war ein altes Besitztum der Athener. Mit schweren Opfern hatten sie trotz aller andern Verluste diesen wichtigen Punkt sich erhalten, und erst vor kurzem attische Bürger als Colonisten in die dortigen Städte geschickt. Nur eine, Kardia, von makedonischem Einflusz beherrscht, verschlosz den Ankömmlingen die Thore. Da warb der athenische Feldherr Diopeithes, der eben die Colonisten an Ort und Stelle gebracht hatte, auf eigene Hand ein Söldnerheer und begann entschlossen die Feindseligkeiten gegen Kardia und andere thrakische Städte, die bereits in Philipp's Händen waren. Natürlich liefen drohende Beschwerden und Klagen von diesem in Athen ein. Aber Demosthenes liesz sich dadurch nicht zurückschrecken. Diopeithes durfte nicht desavouiert, der gebotene Anlasz zum Kriege nicht von der Hand gewiesen werden. In diesem Sinne erhob der Redner zweimal seine gewaltige Stimme, zunächst über die Lage des Chersones, in Folge dessen Diopeithes im Oberbefehle bestätigt wurde, bald darauf direct gegen Philipp, indem er offen zum Kampfe und zu einer Vereinigung aller Griechen gegen den gemeinsamen Feind aufforderte. Mit Recht stellt man diese beiden Reden hoch über alle früheren, so ergreifend spricht sich in ihnen der Schmerz über den traurigen Zustand des engern wie des weitern Vaterlandes aus, so dringend ertönen die Mahnungen an das Volk sich endlich, endlich einmal zur wahren Einsicht, zur frischen That emporzuraffen. Leider wird hier eine kurze Charakteristik immer farblos bleiben; nur ein näheres Eingehen auf den Inhalt, und selbst auf den Wortlaut der Reden könnte dem Bild die volle lebendige Frische verleihen — doch das läszt sich in so engen Rahmen nicht fassen.

Und nun wenden wir uns zu der Blütezeit von Demosthenes Wirken, dem letzten schönen Abendroth der athenischen Freiheit. Die gemeinsame Verbindung der griechischen Staaten blieb nicht leere Redensart, sie wurde rüstig ins Werk gesetzt. Demosthenes selbst gieng nach Byzanz, das zunächst von Philipp bedroht wurde, andere Gesandte nach andern Städten und Landschaften. Unter voller Selbständigkeit aller beteiligten Staaten — ein Zugeständnis, welches auch nur ein Demosthenes den Athenern abringen konnte — kam ein Bündnis mit den Euböern, Megarern, Korinthiern, Achäern, Akarnanen, auszerdem mit Byzanz, Chios und Rhodos, also einem guten Teile Griechenlands zu Stande. Unerhört seit langer Zeit, es geschahen nun auch wirkliche Erfolge im Kriege; an verschiedenen Punkten wurden die vorgeschobenen Posten der makedonischen Herrschaft zurückgeschlagen; ganz Euböa wurde frei, selbst in Thessalien einige Plätze gewonnen, was aber das allerunerwar-

letzte war, im fernen Norden wurden zwei Hauptschläge gegen Philipp ausgeführt; sowol das wichtige Perinthos, als das noch wichtigere Byzanz wurde durch die kräftige Unterstützung des neuen Bundes trotz der äuszersten Anstrengungen Philipp's gehalten. Ueberall war Athen rühmlich im Felde voran, überall Demosthenes die leitende Stimme bei allen Verhandlungen. Allein nicht blosz nach auszen war er thätig; ebenso rastlos und nicht minder erfolgreich war seine Wirksamkeit im Innern. Jetzt endlich, in der letzten Stunde, wurde die Vergeudung der Staatsüberschüsse zu Schaugeldern abgestellt; mit ehrenwerther Selbstverleugnung verzichtete die Masse der ärmeren Bürger auf die fast zum notwendigen Bedürfnis gewordene Unterstützung. Dasz es aber dazu kam und wie es erreicht wurde, bleibt dennoch, da wir des näheren nicht unterrichtet sind, fast räthselhaft; der grosze Redner musz hier, so zu sagen, sich selbst überboten haben, um einen solchen Beschlusz durchzusetzen. Nicht minder Anerkennung verdient, was er auszerdem in der inneren Verwaltung, besonders für eine zweckmäszige Umgestaltung der Leistungen für das Seewesen erreichte und durchführte. So genosz er endlich das Glück ungestört durch die gehässigen Angriffe einer verrätherischen Gegenpartei wirken zu können. Jetzt wurde ihm auch von allen Seiten die, wenn gleich nicht gesuchte, doch dem redlichen Streben stets willkommene Anerkennung zu Teil. Es war trotz aller Sorgen und Mühen eine frohe, glückliche Zeit für den hartgeprüften Mann — aber von langer Dauer sollte sie nicht sein.

Das Verhängnis Griechenlands erfüllte sich rasch. Aeschines wirkte, seitdem seine schlimmen Anschläge in Athen nicht mehr günstigen Boden fanden, als Gesandter am Amphiktyonenbund nach den geheimen Instructionen Philipp's. So setzte er denn auch den Anlasz zu einer neuen Einmischung Philipp's in Scene. Die Sache war so unheilig wie möglich, aber der Vorwand ein heiliger, wie geschaffen für Aeschines, um in volltönenden Reden unter gleisznerischem Scheine von Frömmigkeit und Loyalität das verrätherische Beginnen zu verdecken. Die Bewohner der lokrischen Stadt Amphissa hatten ein Stück Land bebaut, welches lange vorher, zu Solons Zeit, in feierlichem Fluche dem Apollo als ewige Einöde geweiht worden war. Niemand würde unter andern Umständen groszen Anstosz daran genommen haben; aber für Aeschines und die makedonische Partei war es willkommener Vorwand Philipp's Intervention anzurufen. Er erschien unverzüglich; begnügte sich aber nicht als Feldherr der amphiktyonischen Liga Amphissa von Grund aus zu zerstören, sondern er besetzte und befestigte auch Elateia an der Grenze Böotiens. Dies war ein offener Platz: befestigt bildete er den Schlüssel zu ganz Böotien und Attika: beide Länder waren jetzt in nächster Nähe bedroht. Doch hören wir nun Demosthenes selbst, wie er in der Rede vom Kranze die Bestürzung in Athen und sein eigenes Auftreten schildert: Es war Abend, da kam ein Bote zu den Prytanen mit der Meldung, dasz Elateia eingenommen sei. Sofort standen diese von der Mahlzeit auf, einige trieben die Verkäufer aus den Marktbuden heraus und zündeten, um Feuersignale für die Landbewohner zu geben, das Flechtwerk an, andere

schickten nach den Feldherrn und lieszen Alarm blasen, die ganze Stadt war im Aufruhr. Am nächsten Morgen mit Tagesanbruch beriefen die Prytanen den Rath in das Rathhaus: die Bürgerschaft gieng in die Volksversammlung. Als dort der Rath eingetreten war und die Prytanen die Nachricht verkündet, den Boten vorgeführt und dieser Bericht erstattet hatte, da fragte der Herold, wer will reden? aber niemand trat hervor, und so oft auch der Herold die Frage wiederholte, es erhob sich niemand von den Strategen, niemand von den Rednern: das Vaterland schien vergeblich seine Stimme nach Hülfe und Rath zu erheben. Da trat Demosthenes vor dem Volke auf und ermahnte es dringend zum Bündnisse mit Theben. Um recht würdigen zu können, was dieser Vorschlag sagen wollte, müssen wir daran denken, welch tödtlicher Hasz zwischen beiden Staaten bestand. Athen, die altanerkannte Macht, war von dem aufstrebenden Theben seit Epaminonda's Zeit vielfach benachteiligt und in seinem Stolze gekränkt worden. Die Erbitterung gegen die Thebaner, denen sie sich übrigens geistig weit überlegen fühlten, war so grosz, dasz noch wenige Jahre vorher selbst Demosthenes kaum wagen konnte, ihren Namen vor dem Volke auch nur auszusprechen. Und jetzt sollte ein gleiches Bündnis unter Aufgabe aller alten, gerechten Ansprüche geschlossen werden. Hier, wenn irgend wann, hat Demosthenes' Beredtsamkeit überwältigend gewirkt. Denn nicht blosz in Athen war der Widerstand zu besiegen; noch viel härter war der Kampf in Theben, wo die mächtige makedonische Partei, als er dort als Gesandter in der Volksversammlung auftrat, die Menge schon fast ganz auf ihre Seite gebracht hatte. Da erhob er seine Stimme, und wie selbst Theopomp, sein politischer Gegner, bezeugt, 'fachte seine Beredtsamkeit den Mut der Thebaner so an und entflammte so siegreich hervorleuchtend ihre Ruhmbegier, dasz sie Furcht und Berechnung und Gunst fahren lieszen und von edler Begeisterung für die Ehre des Vaterlandes erfüllt wurden. Ja so mächtig und glänzend erschien des Redners Wirken, dasz Philipp schleunigst Friedensbotschaften sandte, Hellas aber sich emporraffte und zur Entscheidung sich rüstete.' So beschlosz Theben Philipp abzusagen und und mit Athen sich zu verbünden. Von nun an leitete Demosthenes alle weiteren Beschlüsse und die gemeinschaftlichen Vorbereitungen zum Kriege. 'Sein Rath entschied, wie wieder Theopomp bezeugt, in der Volksgemeinde zu Theben nicht minder als zu Athen, hier wie dort sah er sich geliebt und im vollen Besitze der Macht.'

Und als die Zeit der Beschlüsse vorüber war, als die Bürgerheere Athens und Thebens dem Feinde entgegenrückten, da stellte er sich als Hoplit in die Reihen seiner Mitbürger und focht mit an dem blutigen Tage von Chäroneia. Das Kriegsglück entschied wider ihn, wider Alles, was er in vollster Thatkraft, mit der edelsten Aufopferung erstrebt hatte: mit dem einen Tage sank Alles dahin und war hoffnungslos verloren; aber sein Ringen ist deshalb nicht minderen Preises würdig. Auch wir, die wir nach mehr als zwei Jahrtausenden das Leben des groszen Mannes an uns vorüberziehen lassen, können nicht kalt und teilnamlos bleiben bei seinem Andenken: das ist gerade in diesem Kreise am wenigsten zu

befürchten. Es haben Staatsmänner, es haben Geschichtsschreiber weniger günstig über ihn geurteilt; aber in den Seelen der Jugend, die mit Begeisterung die alten Zeiten im Geiste nachlebt, hat er sich eine bleibende Stätte der Bewunderung begründet. Deshalb glaube ich, geliebte Schüler, indem ich zum Schlusz noch mich an euch insbesondere wende, eine verwandte Saite in eurem Herzen anzuschlagen, wenn ich Demosthenes als Muster der reinsten, aufopferndsten Vaterlandsliebe für euch, für uns alle hinstelle: der Vaterlandsliebe, die nicht blosz mit Worten sich breit macht und vor Opfern zurückschreckt, sondern die das ganze Streben eigener Kraft, die volle Thätigkeit des Berufs, und wenn es nötig sein sollte, selbst Gut und Blut dem Vaterlande weiht. Ich brauche keinen von euch daran zu erinnern, dasz der Grundzug dieser hehren Tugend zu allen Zeiten, unter den verschiedensten Verhältnissen und äuszeren Formen derselbe ist, nur dasz die freudige Ausübung hier durch geordnete, gesunde Verhältnisse erleichtert, in andern Fällen durch Verfall und Entartung des Staates erschwert wird. Soll ich selbst den Vergleich noch weiter ausführen, der gewis jedem von selbst sich bietet? Wird uns die Ausübung der Pflicht, die ich allen ans Herz lege, nicht erleichtert, ja ich möchte sagen selbstverständlich gemacht durch das erhabene Vorbild unsers Königs, für den die schwere Ausübung jeder Art von Regentenpflicht in der edelsten, unermüdlichsten Sorge für das ihm von Gott anvertraute Land und Volk sich gipfelt? Fühlen wir nicht freudig und stolz, dasz Weisheit auf dem Throne sitzt und Gerechtigkeit waltet, dasz der Geist milder Humanität von oben herab überall hin ausströmt, dasz endlich, was uns besonders nahe liegt, Kunst und Wissenschaft liebevoller Pflege sich erfreuen? Wer sollte da noch nachstehen wollen, an seinem Teile und in dem Wirkungskreis, wozu ihn Gott berufen hat, mit redlichem Eifer das Seine zu thun und nutzen- und segenbringend für die Gesamtheit zu wirken? Gewis, heute gerade wird jeder den schönen Vorsatz um so fester, inniger bei sich fassen; und eben darum wird auch keiner sich ausschlieszen mögen, wenn ich zuletzt noch unser aller Gefühle in dem einen Worte zusammenfasse: Gott segne und schütze unser Vaterland, Gott segne und schütze und erhalte unsern König!

10.

Horaz und sein Einflusz auf die lyrische Poesie der Deutschen.

Vorlesung von Prof. Hermann Fritzsche, gehalten den 11. Februar 1863 im Saale der Leipziger Buchhändlerbörse.

Die Nachwelt ist nie ungerecht. Bei Lebzeiten und ein halbes Jahrhundert nach dem Tode für einen groszen Geist gehalten zu werden, ist

ein schlechter Beweis dasz man es ist; aber durch alle Jahrhunderte dafür gehalten zu werden, das ist ein unwidersprechlicher.

So schrieb vor 100 und mehr Jahren Lessing in seinen oft genannten Rettungen des Horaz [1], in welchen er, der bedeutendste Kunstrichter unsrer Nation, seine Verehrung für den alten römischen Dichter so offen kund that, dasz er erklärte, nach seinem Wunsche dürfe an Horaz nicht der allergeringste Makel haften. Und es ist eine unleugbare Thatsache, dasz seit mehr denn 1800 Jahren kein römischer Dichter, Virgil nicht ausgenommen, in so hohem Grade Gegenstand der allgemeinen Bewunderung gewesen ist, als Horaz. Ja wie einen Orakelspruch hat die Geschichte das Wort des Quintilian bewahrheitet: von den lyrischen Dichtern Roms verdient fast nur Horaz gelesen zu werden.

Auch nach Quintilian's Zeit ist kein Lyriker von Bedeutung in Rom aufgetreten, und überhaupt hat sich auszer Horazens Schöpfungen nichts Namhaftes im Bereiche der eigentlichen lyrischen Poesie erhalten, abgesehen von jenen Gedichten Catull's, die einst Tieck mit weiszen Rosen verglich, welche von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne beschienen werden. Schon in der römischen Kaiserzeit studierte die Jugend den Horaz, die Kirchenväter führen ihn oft im Munde, in das lateinische Kirchenlied gieng Vieles aus seinen Dichtungen über. Auch im Mittelalter blieb ihm neben Virgilius, welchen freilich die Sage gar zu einem Zauberer umstempelte, die Gönnerschaft der Gebildeten. Am Hofe Karl's des Groszen trug Alcuin den Namen F l a c c u s.

Später, vorzüglich aber im sechszehnten Jahrhundert, als das Studium der alten classischen Schriftsteller neu erwacht war, in jener Epoche des Humanismus, welche als das goldene Zeitalter Leo X. bezeichnet wird, wo die lateinische Poesie gleichsam neugeboren in einem Glanze erschien, der sie später nie wieder so mächtig umstrahlt hat, da fanden die talentvollsten Dichter ihren Ruhm darin, mit einem Horaz um den Lorbeer zu streiten. Seit beinahe 400 Jahren (die älteste Ausgabe des Horaz erschien bereits um 1470, und im Jahre 1500 waren seine Dichtungen schon mehr als sechzigmal gedruckt) sind seine Werke unzähligemale gedruckt, von den namhaftesten Gelehrten erläutert, in die verschiedensten Sprachen [2],

1) Lessing, ges. Werke 4 S. 181. Leipzig 1841.

2) Eine leere Dichtung ist die Ansicht von Hammer's (Wiener Jahrbb. 1831, LIV, 19), dasz der arabische Dichter Ibn Doreid den Horaz gekannt und in seiner Kasside Stellen des römischen Dichters vor Augen gehabt habe. Das Ganze läuft auf einige zufällige Aehnlichkeiten hinaus, von denen die auffallendste die bereits von S c h e i d (Harderovici Gelior. 1786 S. 8) hervorgehobene ist: v. 22 'fortuna, aggressa proelio talem virum es, qui, etiamsi orbes coelestes ruerent super ipsum ex summo aethere, nihil tamen conqueretur vgl. mit Hor. Od. 3, 3, 7 si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae. Kann man doch, wie auch unser hochverehrter Orientalist, Hr. Prof. F l e i s c h e r, mir aus dem Schatze seines Wissens versichert, mit der grösten Bestimmtheit behaupten, dasz die ganze römische Litteratur den Arabern, selbst zu den Zeiten ihres höchsten Flors, durchaus unbekannt geblieben ist. Von Cicero, Virgil, Horaz, Livius usw. wissen sie gar nichts.

in unsere Muttersprache selbst von Heroen der Dichterwelt übersetzt, tausende von Schriften über ihn dem Drucke übergeben worden.

Sollten alle diese Tausende von Geistern von leerem Vorurteile befangen gewesen sein und ohne Grund den Horaz als einen groszen[3]) Dichter verehrt haben? Gewis nicht!

Was Wunder also, dasz auch auf unsere deutschen Dichter Horaz einen mächtigen Einflusz geübt hat? Vorzüglich im vorigen Jahrhundert, seit dem Aufgeben des Morgensterns unsrer Litteratur, seit Klopstock: — einen Einflusz, der allerdings bei Gleim und den Dichtern, die sich um Gleim schaarten, Uz, Michaelis, Klamer Schmidt, Götz usw., zu einer Ueberschwenglichkeit gedieh, die wir jetzt belächeln, ja zu einer Manier, die uns in einzelnen Fällen geradezu geschmacklos erscheint. Hören wir nur das Loblied Gleim's auf den Herzog von Braunschweig, welches die Umwandlung einer noch dazu halb humoristisch gehaltenen Ode des Horaz Od. I 6 ist, in der Horaz die Aufforderung, ein groszes Loblied zu dichten, ablehnt, weil er statt der Rüstung des Mars lieber von Cupido's Pfeilen, statt Streiten im Felde lieber vom Streiten um Küsse singe. Gleim[4]) singt aber trotzdem nach:

'Dich, groszer Gwelfe Ferdinand,
Sing' ich den Enkeln nicht usw.'[5]).

Der Geschmack unserer Zeit hat sich seit Platen immer mehr mit Kälte von Horaz weggewendet; ja in den letzten Jahrzehnten sind Stimmen laut geworden, nach denen der seit Jahrtausenden gepriesene Horaz überhaupt gar kein Dichter wäre, wenn jene Ansichten begründet wären, welche die besonnene Wissenschaft nur als Erzeugnisse einer philosophischen Richtung betrachten kann, die sich bereits überlebt hat. Das stärkste dieser Art finden wir bei Teuffel, Charakteristik des Horaz (Leipzig 1842, 8) S. 93:

Die Horazische Poesie ist eine Puppe. Wer wird aber aus Dankbarkeit gegen die Puppen, mit welchen er die Tage seiner Kindheit durchgedämmert hat, ewig Kind bleiben wollen, nie wagend, diese Puppen für das zu erklären, was sie sind, und sie wegzuwerfen. Einst leistete sie der deutschen Poesie in ihrer Kindheit vortreffliche Dienste; jetzt aber sind wir Männer geworden und wissen unsere Zeit besser auszufüllen.

Unbekümmert um solche Aeuszerungen lassen wir unsere Jünglinge ihren Horaz studieren; trotz derselben wird jeder, der auf den Namen

---

3) Vgl. die interessante Schrift von Hanow: 'ist Horatius ein kleiner Dichter?' Halle 1838, 4.

4) Gleim's sämmtl. Werke. Herausg. von Korte, Halberst. 1811, 2. S. 324.

5) Doch wollen wir zur Ehre des jetzt oft hart mitgenommenen Gleim das Urteil Goethe's (Wahrh. u. Dicht. 25. S. 104 Ausg. 1829) nicht vergessen: 'Die Kriegslieder, von Gleim angestimmt, behaupten deswegen einen so hohen Rang unter den deutschen Gedichten, weil sie mit und in der That entsprungen sind, und noch überdies, weil an ihnen die glückliche Form, als hätten sie die Mitstreitenden in den höchsten Augenblicken hervorgebracht, uns die vollkommenste Wirksamkeit empfinden läszt.'

eines Gelehrten Anspruch macht, erröthen, wenn er auf die Frage: haben Sie Horaz gelesen? bekennen sollte: nein, ich habe Horaz nicht gelesen.

Noch heute gibt es Greise in stillen Dörfern und Männer auf Fürstenthronen und an den Stufen des Thrones, welche ihre Erholung, ihre Erquickung, ihre geistige Verjüngung finden in den Gedichten des Horaz.

Ja, auch von Ihnen, meine Herren, zweifle ich nicht, dasz Sie das, was ich weiter zu sagen habe, bejahen werden mit einem:

semper meminisse iuvabit.

Stellen wir uns also die Frage: woher kommt diese Macht, welche der alte Sänger auf das Gemüth jedes wahrhaft Gebildeten übt?

Woraus erklärt sich der unverkennbare Einflusz des Horaz auf unsere deutsche Dichterwelt?

Verweilen wir, um diese Frage zu beantworten, zunächst einen Augenblick bei der Person und Zeit des Dichters. Alte Freunde wiederzusehen hat ja stets etwas Wolthuendes, zumal für ein deutsches Gemüth.

Q. Horatius Flaccus war geboren zu Venusia in Unteritalien den 8. Decbr. 65 v. Chr. und starb den 27. Novbr. im Jahre 8 v. Chr.

Sein Leben fällt in die Blütezeit der römischen Litteratur. Die Sprache der Römer hatte damals ihren vollendeten Ausdruck gefunden in den Schriftstücken des Cicero, dessen Name eines geworden ist mit dem Namen Beredtsamkeit. Für die Dichtkunst waren unter dem Schutze des Augustus und der ersten Männer des Staats, Agrippa, Messala, Pollio und vorzüglich Mäcenas, alle Bedingungen gegeben, unter welchen dieselbe zur höchsten Vollendung gelangen konnte. Der Janustempel war geschlossen. Es kamen Jahre der Ruhe nach langen politischen Stürmen. Es lebte ein allgemeines Interesse, ja ein leidenschaftlicher Wetteifer für die Pflege der Musenkünste. Des Beifalls und der äuszeren Unterstützung konnten die emporstrebenden Talente gewis sein. Was im Bereiche der Poesie Keim oder halb entwickelt gewesen war, das gedieh jetzt rasch zur vollen Blüte, das römische Epos durch Virgil, die Lyrik durch Horaz, die Poesie der Liebe in der bestimmten Form der Elegie durch Properz, Tibull und etwas später Ovid.

In der Mitte dieser augusteischen Dichtergruppe erblicken wir den Horaz.

Ausgerüstet mit seltenen Geistesgaben, gebildet durch unablässiges[6]) Studium der griechischen Dichter und Denker[7]), ein Lessing an Klarheit und reinem Geschmack und dabei doch tief von Gemüth, wuste Horaz seine eigene Kraft[8]) und die Bildungsfähigkeit der römischen Sprache

6) Art. p. 269 vos exemplaria Graeca nocturna versate manu, versate diurna.

7) Sat. 2, 3, 11 quorsum pertinuit stipare Platona Menandro, Eupolin, Archilochum, comites educere tantos. Epist. 1, 1, 14 flg. Epist. 1, 2.

8) Art. p. 38 sumite materiam vestris, qui scribitis aequam viribus, et versate diu quid ferre recusent, quid valeant humeri cet.

recht zu würdigen gegenüber der bei weitem beweglicheren Sprache der Hellenen.

Er wollte kein Pindar sein und durch kühne Dithyramben glänzen; er begnügte sich mit dem Ruhme, der Dichter des Liedes im eigentlichen Sinne zu heiszen, des Liedes, wie es vor ihm unter griechischem Himmel Alcäus und die Dichterkönigin Sappho gesungen hatten[9]). Denn Pindarum quisquis —!

'Wer mit Pindar wagt zu ringen[10]),
Müht auf wachsgefügten Schwingen,
Wie einst Ikarus, sich ab.
Nah' der Sonne schmilzt sein Flügel;
Und des Meers krystallner Spiegel
Wird des kühnen Wagers Grab.

Wie ein Strom aus Felsenrissen[11]),
Angeschwellt von Regengüssen,
Brauset Au' und Thal entlang,
Rauscht in regellosen Wellen
Aus des Geistes tiefsten Quellen
Pindar's flutender Gesang!

Zu den fernen Wolken dringen
Pindar's kühne Adlerschwingen.[12])
Aber Flaccus Lied entsteht
Nach der kleinen Bienen Weise,
Die mit Emsigkeit sich Speise
Aus dem Thymian erspäht.

In dem sinnigen Vergleiche mit der Biene liegt mehr, als Horaz selber wollte. Sein Lied gleicht auch dem künstlichen Baue der Zelle, — der Inhalt dem Honigseim.

Schwerlich hat je ein neuerer Dichter so viel Sorgfalt auf ein Lied verwendet, wie Horaz auf sein carmen Saeculare[13]), — gleich Pindar, von dem wir wissen dasz er an einer Ode Jahrelang gearbeitet hat. Und welche Arbeit, ich sage Arbeit, hat unserem Schiller sein Don Carlos gemacht?

Dadurch ist es Horaz gelungen, der an sich spröden, rauhen Sprache Roms eine Geschmeidigkeit, eine Feinheit, einen Wollaut, eine Fülle des

9) Od. 3, 30, 10 flg. dicar — princeps Aeolium carmen ad Italos deduxisse modos. Od. 4, 3, 11 sed quae Tibur aquae fertile praefluunt et spissae nemorum comae fingent Aeolio carmine nobilem.

10) Zu Grunde liegt die Uebersetzung von Wolff, Jahrbb. Suppl. X, 3, 1844 mit notwendigen Abänderungen.

11) Schiller, Macht des Gesanges: 'Ein Regenstrom aus Felsenrissen' usw.

12) Im Anschlusz an Pind. Ol. 2, 87 κόρακες ὡς ἄκραντα γαρύετον Διὸς πρὸς ὄρνιχα θεῖον. Nem. 3, 80.

13) Vgl. die Schrift des genialen Schmelzkopf, de Hor. carm. saec. Lips. 1838.

Rhythmus abzugewinnen, und doch zu gleicher Zeit die vollste Ungezwungenheit und Natürlichkeit der Anordnung und des Ausdrucks walten zu lassen, dasz es den Schein hat, als müsse Alles nur so sein, als könne es Jeder so machen.

Dieser Sorgfalt und der völligen Herrschaft über seinen Stoff verdankt Horaz jene Meisterschaft in der Form, in welcher ihn Niemand übertroffen hat, und durch welche zunächst er auch auf unsere deutschen Dichter einen so mächtigen Einflusz geübt hat. Denn bei dem Schönen allein macht das Gefäsz den Gehalt.[14])

Als man im vorigen Jahrhunderte, gegenüber dem schlechten französischen Geschmacke, von einer Rückkehr zum Antiken das Heil der deutschen Dichtkunst erwartete; — als man sich losrisz von den Fesseln des alexandrinischen Verses und des wiederklingenden Reimes; als man den classischen Hexameter im Deutschen nachzubilden wagte[15]); da machte es sich wie von selber dasz Klopstock auch die lyrischen Versmasze des Horaz zu seinem Vorbilde nahm und dasz seinem Beispiele andere Dichter mit Vorliebe und Begeisterung folgten.

Je ferner uns bereits diese Zeit liegt, um so angemessener scheint es mir, hier die Worte des Jubels zu wiederholen, in welche Herder in der Adrastea[16]) ausbricht. Er läszt Klopstock's antike Muse also reden:

'Als ich erschien, da klimpertet ihr auf einem hölzernen Hackebret von Alexandrinern, gereimten Jamben, Trochäen, allenfalls Daktylen, wolmeinend, treufleiszig und unermeszlich. Ich (die antike Muse) kam und liesz aus meiner Region euch neue Silbenmasze hören. Ich zählte und masz nicht nur; ich wägte die Silben im Fluge des Wollautes. Auf eine vorher ungeahnte Weise machte ich euch eure ganze Sprache melodisch. Meine lyrischen Gedichte haben eure Saitenspiele tausendfach belebt; statt des schmalen Bretes von vier eintönigen Saiten gaben sie euch ein reiches Psalterion, Apollo's Köcher voll musikalischer Pfeile.'

Klopstock ist aber keineswegs der Erste, welcher jene Versmasze des Horaz auf unseren deutschen Boden verpflanzte! Viel früher finden wir dieselben — da, wo Sie es nicht vermuten werden — in unserem deutschen Kirchenliede.

Am reinsten und schönsten ausgeprägt haben wir das alcäische Versmasz (das kräftigste von allen antiken von uns nachgebildeten Versmaszen)[17]) in einem Liede von Matthäus Apelles von Löwenstern, geboren

---

14) Ich kann nicht umhin hier die Rede von Es. Tegnér, aus dem Schwed. von Mohnike, Strals. 1827 S. 17 flg. wieder in das Gedächtnis der Leser zu rufen.

15) Schon in Luther's deutscher Bibelübersetzung finden wir mehrere ganz wolklingende Hexameter, reiner als der Taciteische urbem Romam a principio reges habuere.

16) Herder, Adrastea, Leipz. 1803. I 1. S. 98.

17) Ausgenommen die dorischen Epitriten bei Platen, z. B. im Abschied von Rom:

Mir zum Beistand naht des quirinischen Weltruhms Dichter selbst.
Doch es deckt kein römischer Hügel des Frühwegsterben Staub in der Urne:

zu Neustadt im Fürstentum Oppeln den 20. April 1594, eines Sattlers Sohn, gestorben den 11. April 1648 als Staatsrath des Herzogs von Münsterberg und Oels und als Rath Kaiser Ferdinand's III., der ihn adelte.

Ich kann mir die Mitteilung desselben nicht versagen, zumal da das Wesen des antiken Rhythmus im Deutschen nirgends so in das Ohr fallend und doch so wunderbar wirkend hervortritt, als in jenem Liede:

Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit,
Lob' ihn mit Schalle, [wertheste] betende Christenheit!
Er läszt dich freundlich zu sich laden,
Freue dich Israel seiner Gnaden.

Der Herr regiert über die ganze Welt,
Was sich nur rühret [ihm] vor ihm zu Füszen fällt;
Viel tausend Engel um ihn schweben,
Psalter und Harfen ihm Ehre geben.

Wohl auf, ihr Heiden, lasset das Trauern sein,
Zu grünen Weiden stellet euch willig ein!
Da läszt er uns sein Wort verkünden,
Machet uns ledig von allen Sünden.

Er giebet Speise reichlich und überall,
Nach Vaters Weise sättigt er allzumal,
Er schaffet früh und spaten Regen,
Füllet uns alle mit seinem Segen.

Drum Preis und Ehre seiner Barmherzigkeit,
Sein Lob vermehre, [wertheste] betende Christenheit!
Uns soll hinfort kein Unfall schaden!
Freue dich, Israel, seiner Gnaden.

Auch die Sapphische Strophe finden wir im deutschen Kirchenliede desselben Dichters nicht anders als wie in lateinischen Kirchenliedern.

'Christe, du Beistand deiner Kreuzgemeine,
Eilends mit Hülf' und Rettung uns erscheine!
Steure den Feinden, ihre Blutgerichte
Mache zu nichte.

Streite doch selber für uns arme Kinder,
Wehre dem Teufel, seine Macht verhindere,
Alles, was kämpfet wider deine Glieder,
Stürze darnieder.

Friede bei Kirch' und Schulen uns bescheere,
Friede zugleich der Obrigkeit gewähre!
Friede dem Herzen, Friede dem Gewissen
Gieb zu genieszen.

Meinen Gebeinen, befahl sein letzter Wunsch,
Werde Neapel Asyl,
Wo in Fruchthainlauben ich
Hirten, Feldbau, Helden sang.

Also wird zeitlich deine Güt' erhoben,
Also wird ewig und ohn' Ende loben
Dich, o du Wächter deiner armen Herde,
Himmel und Erde.[18])

In den vorgelesenen Gedichten finden wir den Reim. Diesen verschmähte Klopstock und seine Nachfolger und hielt sich nach Art der Alten rein an die Gesetze der Sylbenlänge und -kürze.

Goethe und Schiller verlieszen diese den Römern nachgebildeten lyrischen Versmasze bis auf wenige Ausnahmen und brachten den Reim und die accentuierende Metrik wieder zu Ehren. Mit Recht. Denn die Anwendung des Reimes ist keineswegs Rückschritt. Der Reim[19]) ist ein Vorzug unserer Sprache, um den Pindar und Horaz uns beneiden würden, wenn sie heute zu uns herniederstiegen. Erst durch den Abschlusz der Zeilen im Reime und durch seine Musik wird das deutsche Lied das, was es sein soll, volkstümlich singbar, dem Gedächtnisse unauslöschbar.

Nur in deutscher Lieder Braus
Strömt das Herz von Grund heraus.

Wäre es aber blosz die Form, durch welche Horaz so maszgebend auf unsre deutschen Dichter eingewirkt hat?

Nein. Es ist auch der Inhalt seiner Dichtungen, ihr wahrhaft classischer Gehalt.

Man hat wol Horaz mit Platen verglichen und gesagt, seine Verse seien glatt wie Marmor, aber auch kalt wie Marmor. Wären sie wirklich so marmorkalt, so fragen wir verwundert: wie konnten sie Jahrhunderte lang die Herzen so vieler Tausenden erwärmen?

Im Gegenteil wird der unbefangene Leser, so oft er unsern Dichter in die Hand nimmt, immer aufs Neue fortgerissen werden von der Wahrheit und Tiefe der Empfindungen, welche Horaz beseelen und zum Liede begeistern, recht ersichtlich — da ich mich auf wenige Beispiele beschränken musz — recht ersichtlich, da, wo seine treue Seele zu der Hälfte seines Ichs, zu seinem Mäcenas redet (2, 17): Was weil' ich länger noch, zerrissen und mir selbst zur Last, wenn allzufrüh die eherne Gewalt dich von mir reiszt, ein Stück aus meiner Seele? — partem animae meae!

Wer von Ihnen denkt da nicht an Uhland's guten Kameraden?

Eine Kugel kam geflogen.
Gilt es mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir zu den Füszen
Als wär's ein Stück von mir.

---

18) Verwässert steht dieses Lied im Dresdner Gesangbuche Nr. 293 'Schütze die deinen.' Ein Beweis für den Mangel an antikem Taktgefühl ist dies, dasz das Lied nach der Melodie herzliebster Jesu gesungen wird.

19) Ich mache hier auf die Schrift von L. Benloew aufmerksam: précis d'une théorie des rhythmes. 1. Partie. Rhythmes français et rhythmes latins. Leipzig, Franck. 1862.

Lesen wir nun sofort den Abschied von Virgil (1, 3): 'So[20]) geleite dich denn die mächtige Königin von Kypros, so die Dioskuren, das helle Gestirn, so der Vater der Winde, dich Schifflein, dem das theure Pfand, mein Virgilius anvertraut ist — bringe es getreulich nach Attika's Gestaden usw.[21]) Dann die Heimkehr des Pompejus: der Freund ist da! Laszt schwelgen mich in toller Lust![22]). Endlich der Tod des Quintilius (1, 24), jene Ode, von welcher einst Scaliger schrieb, wenn ihm die Wahl gelassen würde, so möchte er lieber den Ruhm, *diese* Ode gedichtet zu haben, als König von Aragonien sein. So ist es wahr? Der ewig feste Schlaf deckt den Quintilius? — Viele Guten beweinen ihn: keiner so sehr wie du usw.' Dann steht der Dichter leibhaftig vor unserer Seele und wir rufen mit ihm aus: Nichts geht doch über einen treuen Freund![23]) Es wird uns erklärlich, wie er das geworden ist, als was ihn Schiller bezeichnet, der treue Begleiter durchs ganze Leben für Viele. Denn seine Freundschaft ist warm und ewig.

Ist der Ergusz der Oden, auf den ich mich hier beziehe, der unmittelbarsten Quelle des Gefühlslebens entströmt, so offenbart sich anderwärts Horaz als Mensch, als der zartfühlende Dichter, durch die sittliche Freude an der schönen Natur, die er so treulich beschreibt, dasz es uns dabei anheimelt.[24]) Die geräuschlose Ruhe eines stillen Landlebens begrenzt alle seine Wünsche. Lesen wir die Beschreibungen, die er davon gibt, so wird es begreiflich, wie unser Dichter des Frühlings, Kleist, für Horaz schwärmen konnte. Was Horaz singt, das klingt noch wieder in Schiller's Klage der Ceres:

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus —
Milder wehen Zephyr's Flügel,
Augen treibt das junge Reis.

---

20) Ἑκὼν ἥμαρτον. Denn Od. 1, 3, 1 führt *sic* nicht 'in res medias' hinein, wie ähnlich auch das Schiller'sche 'So willst du treulos von mir scheiden' und der Anfang 'So bringet denn die letzte volle Schaale dem lieben Wandrer dar' klingen mag. Vgl. Trompheller, Beitr. zur Würdigung der Horaz. Dichter. Coburg 1855. S. 10—11. Tibull. 1, 4, 1. Klotz lat. Lex. *sic* p. 1331.

21) Es musz Od. 1, 3, 6 interpungiert werden:

Navis quae tibi creditum
Debes Vergilium finibus Atticis.
Reddas incolumem precor,
Et serves animae dimidium meae.

Die Verbindung finibus Atticis reddas läszt sich nicht rechtfertigen.

22) Od. 2, 7, 26 non ego sanius bachabor Edonis: recepto dulce mihi furere est amico.

23) Sat. 1, 5, 43 O qui complexus et gaudia quanta fuerunt.
Nil ego contulerim iucundo sanus amico.

24) Vgl. Od. 1, 17, 6. — 4, 12. — 2, 11, 13. 2, 3, 9 usw.

Ich beschränke mich hier auf die Mitteilung des Frühlingslie (Od. 4, 7), welches ich so übersetze:

Fröste der Zephyr verscheucht[25]) —
 Den Lenz verdrängt der Sommer —
Aber der Sommer entweicht —

Wenn mit Früchten und Most
 Der Herbst sich zeiget — und schnell naht
Sich wieder der lästige Frost.

Doch mag wandeln das Jahr —
 Bald bieten im Wechsel der Monden
Wonnen verjünget sich dar.

Aber wir, sind wir ein Raub
 Des Hades, wie Väter und Ahnherrn —
Schatten sind dann wir und Staub.

Kennst du der Ewigen Rath?
 Sprich, weiszt du, ob zu dem heute
Auch noch ein morgen sich naht?

Aber dir selber zu gut
 Entziehst du dem Erben, so viel du
Schenktest dem fröhlichen Mut.

So gehst du zur Schattenwelt
 Und hat dort über dich Minos
Glänzende Sprüche gefällt —

Ach, Torquatus, ach dann
 Bringt nicht Stamm, Rede, noch Treue
Dich zu den Freunden heran.

Kann von der stygischen Nacht
 Doch den keuschen Hippolytus selbst nicht
Lösen der Artemis Macht —

Und der Fesseln Gewicht,
 Der letheischen, sprenget selbst Theseus
Seinem Pirithous nicht.

Fort ist der Schnee und das Eis!
 Neu schmückt sich mit Gras das Gefilde,
Neu sich mit Blättern das Reis!

Neu ist verjünget das Land:
 Es rollen die Wogen des Stromes
Zwischen die Ufer gebannt.

---

25) Goethe: Euphrosyne:
Jahre folgen auf Jahre! dem Frühling reichet der Sommer
Und der reichliche Herbst treulich dem Winter die Hand.

Unter Selene's Glanz
  Wogt Grazie wieder, und Nymphe
Nackend zu schweben im Tanz.

Nichts hat ewig Bestehn!
  So mahnet das Jahr und die Stunden,
Wie mit dem Tag sie vergehn.

Man hat nun auch viel gesprochen von Horaz als Philosophen. Die Jünger einer unwissenschaftlichen Wissenschaft haben darüber mitleidig die Achseln gezuckt. Doch stoszen wir uns nicht an den Namen! Auch Schiller war Philosoph zugleich und Dichter. Bei den Griechen war σοφός der Weise, der Denker und der Dichter Eine Person. Horaz war Philosoph, aber nicht im Sinne der Schule, sondern Philosoph in der Art, wie er in Folge der Bildung, welche er den Lehren der griechischen Denker verdankte, das Leben und seinen Zweck bald ernst bald heiter auffaszte. Vertrat doch bei dem gebildeten Heiden die Philosophie die Stelle der Religion.[26]) In den Vordergrund tritt da der Gedanke: 'Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder!'

Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam (1, 4, 15)! Das heiszt, wie es Rückert nachahmend übersetzt:

Ach, die bange Sicht der Lebenskürzen
Wehrt uns lange Hoffnungen zu schürzen!

Das ist der Grundgedanke, der mit elegischer Weichheit sich durch seine Dichtungen zieht; wiederholt, bald laut, bald leise, das Herz anspricht, oft nur mit einem einzigen Worte, aber doch verständlich:

rosa *nimium* brevis[27])!
Die Rose sie blüht so kurze, kurze Zeit!

Daraus ergeben sich für unseren Dichter jene Folgerungen, welche vor 100 Jahren bei uns die Sänger der 'Lebensphilosophie' so ansprachen, dasz sie Horaz vergötterten.

Die Summe dieser Lebensweisheit umschlieszen die zwei Worte: Carpe diem (1, 11, 8).

  Es bleicht der Tod
  Der Wangen Roth!
Zu Königsburgen und zu Armer Hütten
Gleich trotzig kommt er überall geschritten!

  Geniesz das Heut'!
  Die Spanne Zeit
Wehrt langgedehnte Hoffnungen zu spinnen! —
Bald muszt auch du, beglückter Freund, von hinnen!

---

26) Ich erinnere hier wieder an die Auseinandersetzung bei van Heusde, init. philos. Platon. I S. 57 flg. S. 60 philosophiam universe veteres ducem habebant vitae. Diis tribuebant, quod viverent, sed philosophiae, quod bene viverent.

27) Od. 2, 3, 14 huc vina et unguenta et nimium brevis flores amoenae ferre iube rosae. Dazu vgl. Od. 2, 14 linquenda tellus et domus et placens uxor cet.

Darum preiset unser Dichter die Gaben des Dionysos, des Sorgenbrechers, und läszt uns den Harm vergessen bei fröhlichen Gelagen[28]).

Darum erhebt er das beseligende Minneglück, durch welches die goldene Aphrodite das Dasein verschönert und fragt den Mäcenas[29]): 'gäbst du wol um alle Schätze des Orientes nur ein Haar der Licymnia hin?

Wenn sie zum brennenden Kusz
Zu dir den Nacken beugt,
Bald mit verstelltem Verdrusz
Wieder dem Kusz entweicht,
Den sie lieber doch fühlt
Als du, der bittende,
Bald, eh' du dich's versiehst dir stiehlt.

So singt er die unzähligemal nachgesungenen Liebeslieder, von denen ich hier das bekannteste in meiner Uebersetzung auswähle, die Versöhnung zwischen Horaz und Lydia (3, 9).

Horaz.
Als dein Trautester ich noch hiesz
Und dein Lilienhals sich noch von keinem als
Mir, dem Liebsten, umschlingen liesz,
War kein König mir gleich, keiner wie ich so reich.

Lydia.
Als du liebtest mich eine blosz,
Dir mich, die dich entzückt, Chloe noch nicht entrückt,
Da war Lydia's Name grosz,
Da war selig ich, da glücklich vor Ilia.

Horaz.
Jetzt ist meine Gebieterin
Chloe, kundig des Sangs, kundig des Citherklangs:
Für sie geb' ich das Leben hin,
Wird dem Tode entrückt sie nur, die mich entzückt.

Lydia.
Zu des Ornytos Sohne hin
Treibt mich liebende Glut, Kalais ist mir gut:
Zweimal stürbe ich gern für ihn,
Wird dem Tode entrückt er nur, der mich entzückt.

Horaz.
Wie? wenn wieder zurücke kehrt
Alter Liebe Gewalt, fesselnd mit ewgem Halt?
Wie? wird Chloe das Haus verwehrt,
Und mein Pförtchen fortan Lydien aufgethan?

28) Vgl. das Muster aller Trinklieder Od. 1, 27 natis in usum —.
29) Od. 2, 12, 20.

Lydia.

Sei auch jener so schön dasz ihm
Glanz der Sterne nicht weicht, du wie ein Kork so leicht,
Du wie Adria ungestüm —
Dein will lebend ich sein, deiner mich sterbend freun.

Empfiehlt aber Horaz als Trost bei der Kürze, Bedrängnis und Mühsal des Lebens den harmlosen Genusz des flüchtigen Augenblicks, läszt er die Schönheit der Jugend und die Wonne der Liebe uns um so rosiger erscheinen, je lauter alles an ihre Vergänglichkeit erinnert, so ist er doch anderseits von sittlichem Ernste durchdrungen und bewahrt, 'golden von Gemüt und fest wie ein Anker', einen ehrenwerthen Charakter, eine Männerkraft, eine Männertugend, welche verkörpert vor uns steht in dem Ausdrucke:

süsz ist's und ruhmvoll sterben für's Vaterland!

Er ist kein gemeiner Lobredner der Tugend, welche den Männern, werth der Unsterblichkeit, den Himmel erschlieszt[30]), das Getöse des Pöbels flieht und mit kühnem Fittige hoch erhebt über die dunstigen Steppen des gemeinen Daseins: er erweckt durch sein Wort die Heldengestalten der alten echten Römerzeit, und gleich schützenden Genien läszt er die alte Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Lauterkeit, Genügsamkeit, Seelenstärke, vor unseren Augen wieder herniedersteigen zu den Sterblichen.

Was ich hier nur andeuten kann, fasse ich zusammen in die Dichterworte: fester Mut in schweren Leiden — fortiaque adversis opponite pectora rebus — Hülfe, wo die Unschuld weint — moestis praesidium reis — Ewigkeit geschwornen Eiden — incorrupta fides — Wahrheit gegen Freund und Feind — nudaque veritas.

Das vornehmste Gebot der antiken Poetik, dem auch unser Dichter folgt, lautet: der Dichter soll nicht blosz ergötzen, er soll auch den Menschen erheben und sittlich veredeln.[31]) Das Schöne soll, wie Plato sagt, nicht blosz gefallen; es soll den Beschauer auch heiligen.

Lieder sind gleich guten Thaten!
Wer kann besser als der Sänger
Dem verirrten Freunde rathen?

Darum ist unserem Dichter Melpomene hold, die ihn schon bei seiner Geburt lächelnd anblickte. Darum darf er sich als Priester der Musen fühlen und anheben:

odi profanum vulgus —
Weich' ungeweihte, mir verhaszte Menge!

---

30) Od. 3, 2, 22.

31) Art. poet. 333 Aut prodesse volunt aut delectare poetae
Aut simul et iucunda et idonea dicere vitae.
Aristoph. Ran. 1003 τίνος οὕνεκα χρὴ θαυμάζειν ἄνδρα ποιητήν; — Δεξιότητος καὶ νουθεσίας, ὅτι βελτίους τε ποιοῦμεν Τοὺς ἀνθρώπους ἐν ταῖς πόλεσιν. 1030 σκέψαι γὰρ ἀπ' ἀρχῆς Ὡς ὠφέλιμοι τῶν ποιητῶν οἱ γενναῖοι γεγένηνται. Ὀρφεὺς μὲν γὰρ τελετάς θ' ἡμῖν κατέδειξε φόνων τ' ἀπέχεσθαι — ὁ δὲ θεῖος Ὅμηρος Ἀπὸ τοῦ τιμὴν καὶ κλέος ἔσχεν, πλὴν τοῦθ' ὅτι χρήστ' ἐδίδαξε, Τάξεις, ἀρετάς, ὁπλίσεις ἀνδρῶν; — 1056 πάνυ δὴ δεῖ χρηστὰ λέγειν ἡμᾶς. Vgl. Plat. Gorg. p. 474 E.

Die Götter haben ihn sichtlich geschützt als Kind, wie er im einsamen Walde eingeschlummert war — ein Gedanke der auf dem Bilde eines gefeierten Malers ausgeführt worden ist[32] — die Götter haben ihn geschützt im Schlachtgetümmel, geschützt auf dem scheiternden Schiffe, geschützt in dem Augenblicke, wo ein umstürzender Baum ihn zu zerschmettern drohte; geschützt in der Wildnis, als er wehrlos dem reiszenden Thiere preisgegeben schien und seine Lalage sang, die süszlächelnde, holdselig redende.

Diese Begeisterung gab ihm die Kraft, seinen Schöpfungen jene classische Gestalt abzugewinnen, in welcher Gedanke und Form in Eins verschmolzen dastehen — einfach, natürlich und doch erhaben wie ein Gebild aus Himmelshöhn.

Diese Gewalt war es, welche auf die Dichter unserer Nation wunderbar wirkte, wie verschiedenartig auch sie sich zeigen mag, zuweilen wol nur in einem einzigen Worte, aber sicherlich in einem bezeichnenden[33], oft in einem mehr oder weniger ausgeführten Gedanken[34], oft in der Anlage und bewusten Durchführung des Gedichtes[35], bald als 'Geheimnis der Reminiscenz'.[36] So enstanden Lessing's classische Trinklieder[37], so die Mailieder von Uz[38], Hölty u. a., so die Verse in Matthisson's berühmter Elegie, so unzählige Lieder, welche wir noch heute dankbar im Gedächtnisse tragen.

Darum sage ich: wie unsere Altvordern, so kann noch heute unsere Jugend an Horaz lernen; wird sie an ihm noch lernen müssen, so lange sie sich berufen fühlt, die wahre Bildung zu fördern und der Barbarei

32) Vgl. Rosenheyn I S. 291.

33) Vgl. Schiller's Bürgschaft: und sieh', aus dem Felsen geschwätzig, schnell, springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell. Hor. Od. 3, 13, 15 — unde loquaces lymphae prosiliunt tuae. — Arndt 'so grün ist sein Alter wie alter Wein vgl. mit Hor. Epod. 13, 4. Od. 1, 9, 17.

34) Vgl. Hölty's Einladung und Hor. Od. 2, 3. Gleim, Skolie (o Bacchus, deine Götterfreuden kennt weiser Trinker Zunft, sie nehmen dein Geschenk bescheiden und rasen mit Vernunft), vgl. Hor. Od. 1, 16, 7. Klamer Schmidt's 'der Zeit entflieht, der Mensch mit ihr' vgl. Od. 2, 14, 1 usw.

35) Vgl. Hölty's 'was schämst du dich dasz du die Hanne liebest? und Od. 2, 4 ne sit ancillae tibi amor pudori.

36) Schiller, Triumph der Liebe: himmlisch in die Hölle klangen und den wilden Hüter zwangen deine Lieder, Thracier — Minos, Thränen im Gesichte, milderte die Qualgerichte usw. erinnert an Hor. Od. 2, 11, 15 flg. und zugleich an Od. 2, 13, 33 flg. Goethe 'Hermann und Dorothea': Schüre die Gattin das Feuer auf reinlichem Heerde zu kochen vgl. mit Epod. 2, 43 (pudica mulier) sacrum vetustis exstruat lignis focum.

37) Lessing: Horaz, wenn ich mein Mädchen küsse — dann fühl' ich sie, die süszen Küsse, die ein Barbarenmund verletzt, die Venus selber samt dem Bisse mit ihres Nektars Fünftel netzt. Hor. Od. 1, 13, 15 oscula, quae Venus quinta parte sui nectaris imbuit.

38) Vgl. J. S. Uz, sämtliche Werke I S. 54 (Biel 1772): der holde Mai hat endlich obgesiegt und Boreas musz lauem Weste weichen. Hor. Od. 1, 4 solvitur acris hiems grata vice veris et favoni.

im Denken und Dichten ritterlich zu widerstehen. Auf Horaz wende ich den Ausspruch des Quintilian an: je mehr dir Horaz gefällt, desto höher ist deine Bildung.

Unsere Zeit ist gemessen. Für das, was ich zuletzt gesagt habe, kann ich nur noch einige Belege geben, entnommen unseren beiden grösten deutschen Dichtern.

Horaz sagt zu seinem edlen Beschützer Mäcenas (Epod. 1, 31): 'Nicht sehn' ich mich nach groszem Hab' und Gut! Schon allzusehr hat deine Güte mich beglückt.'

Und an einer andern Stelle (Sat. 2, 6):

Das war immer mein Wunsch: ein Acker von mäszigem Umfang,
Wo ein Garten und nahe dem Haus' ein lebendiger Quell sei,
Und ein Wäldchen dazu — doch mehr noch gaben die Götter.

Goethe aber, wo er den lautersten Dank gegen seinen Mäcenas, Carl August, ausspricht, sagt:

Denn mir hat er gegeben, was Grosze selten gewähren:
Neigung, Musze, Vertrauen, Felder, Gärten und Haus!
Niemand braucht' ich zu danken als ihm und manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb schlecht als ein Dichter verstand.

In aller Munde ist noch jetzt die Epode des Horaz, in welcher er das Glück des Landlebens preist: Beatus ille —! das heiszt wie der geschmackvolle Uebersetzer des Horaz, die Zierde unsers Leipzigs, Ernst Günther übersetzt:

Beglückt, wer fern von Sorgen und Beschwerden
Wie das Geschlecht der alten Zeit,
Die eignen Fluren baut mit seinen Herden,
Vom schnöden Wuchersinn befreit!
Den nicht erschreckt der Schlachtdrommete Laut,
Der nicht erzittert vor dem Zorn der Wellen,
Das Forum nicht und nicht die Schwellen
Der Groszen dieser Erde schaut.
Ihn freut es mit dem schlanken Pappelbaume
Den Rebenschöszling zu vermählen, —
Und in dem Thale, an des Berges Saum
Der Herden Schaar zu überzählen usw.

In deutsche Reimverse übersetzt erschien schon 1579 dieses Gedicht von Joh. Fischart[39]), nachgeahmt wurde es von Opitz, Kleist, Gleim in

39) Fürtreffliches artliches Lob des Landlustes, Mayersmut und lustiges Feldbaumannsleben aus des Horatii Epodo Beatus ille gezogen und verteutschset. Straszb. 1579, fol. S. Meusels hist. bibl. Magaz. 4. Zürich 1791 S. 87.

Wol dem, der von fremd gschäften weit
Vnd von Stattgemeinen neid und streit
Auch von den jnnerlichen Krigen
Entlegen, thut sein Feldgut pflügen

Lobliedern auf das Landleben, nicht minder von anderen, deren Namen jetzt fast verschollen sind, wie Canitz, Triller, Haug[40]) usw., aber das beatus ille schwebte selbst dem Dichter vor, dessen Name nie vergessen wird, unserm Schiller, als er in der Braut von Messina den Chor singen liesz:

Wol dem, selig musz ich ihn preisen,
Der in der Stille der ländlichen Flur,
Fern von des Lebens verworrenen Kreisen
Kindlich liegt an der Brust der Natur.[41])

11.

Lehrbuch der Geschichte der deutschen Nationallitteratur. Nebst einem Abrisz der deutschen Kunstgeschichte als Anhang. Für höhere Lehranstalten und den Selbstunterricht bearbeitet von Dr. Wilhelm Buchner. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mainz 1863. XIV u. 408 S. 8.

Nachdem Herr Dr. Buchner, gegenwärtig Director der höheren Töchterschule in Crefeld, im Jahre 1852 sein Lehrbuch der Geschichte der deutschen Nationallitteratur usw. herausgegeben hatte, verfaszte er die 'deutsche Ehrenhalle', welche die groszen Männer des deutschen Volkes in ihren Denkmälern mit lebensgeschichtlichen Abrissen darstellt. Dieses treffliche, in blühender und schwungvoller, hie und da begeisterter Sprache geschriebene Buch, welches heftweise erschienen und 1862 geendigt ist, kann zur Lectüre für die reifere Jugend nicht genug empfohlen werden und darf in keiner Gymnasialbibliothek fehlen. Wie in dem Lehrbuch der Litteraturgeschichte, so hat der Verf. auch in der Ehrenhalle in den Schilderungen der Meister deutscher Kunst, sei es der bildenden oder der Tonkunst, sich als einen sehr unterrichteten Kenner und geschmackvollen Beurteiler gezeigt. Jetzt nun ist das Lehrbuch der Geschichte der deutschen Nationallitteratur usw. in zweiter 'vermehrter und verbesserter' Auflage erschienen. Die Seitenzahl lehrt, dasz diese

---

Lebet abgesöndert wie die Alten,
Die für die Redlichsten wir halten,
Vnd auff sein Landgut sich enthellt
Liget mit seinem Feld zu Feld
Baut mit sein Ochssen vnd sein Rossen,
Das Gut von Eltern jm verlossen.
Sitzet nicht inn dem Wechselgaden,
Ist mit dem Wucher nicht beladen usw.

40) Vgl. Rosenheyn I S. 416.

41) Hierzu ziehe man noch das folgende: 'Denn das Herz wird mir schwer in der Fürsten Palästen' vgl. mit Epod. 2, 7 forumque vitat et superba civium potentiorum limina.

eine vermehrte ist, da sie in der ersten Auflage 359, in der zweiten 400 Seiten Text enthält, wovon in jener 322 auf die Litteratur, 34 auf die Kunst, in dieser 346 auf die Litteratur, 51 auf die Kunst kommen. Dasz sie aber auch eine verbesserte sei, läszt sich bei dem gelehrten und strebsamen Verfasser von vorn herein erwarten; den Nachweis erspart sich Referent um des Raumes willen.

Der Verf. zerlegt den ganzen Stoff unserer Nationallitteratur wie in der ersten, so auch in der zweiten Auflage in zwei grosze Gruppen: alte Zeit (X—1517) und neue Zeit (1517 bis zur Gegenwart), sodann jene wieder in drei Zeiträume: älteste Zeit vom Beginne dichterischer Thätigkeit bis zur Herrschaft der hohenstaufischen Kaiser (—1150), erstes Blütenalter deutscher Dichtung (—1330), die Zeit des Verfalls der ritterlichen, des Erwachens der bürgerlichen Dichtung (—1517), von denen nur der erste in Zeitabschnitte geteilt wird, nemlich: das germanische Zeitalter —375 (in der ersten Auflage hiesz es Urzeit, was Ref. als üblichere und verständlichere Bezeichnung vorziehen würde), die Völkerwanderung und die Zeit ältester Heldendichtung —814 (früher: Ulfila und die älteste Heldendichtung, was Ref. abermals vorziehen würde, da hier nur Erscheinungen der Litteratur, dort solche und äuszere Geschichte das Charakterisierende sind) und endlich die Litteratur unter dem ausschlieszlichen Einflusse der Geistlichkeit —1150. Den zweiten Zeitraum teilt der Verf. einfach und angemessen blosz nach den Erscheinungen der Litteratur: das Volksheldengedicht, höfische Dichtung, Prosa, auf ähnliche Weise den dritten in Heldendichtung, Lieder- und Lehrdichtung, das geistliche Schauspiel und Fastnachtspiel, Prosa. — Die neue Zeit ist abgeteilt in vier Zeiträume: das Zeitalter der Reformation (1517—1624), das Zeitalter des dreiszigjährigen Kriegs (—1730), zweites Blütenalter des deutschen Schriftlebens (—1830), das Schriftleben der Gegenwart (1830 bis zur Gegenwart). Diesen siebenten Zeitraum hatte der Verf. in der ersten Bearbeitung mit dem sechsten verbunden, die jetzige Sonderung ist jedenfalls aus innern Gründen besser. Diese Einteilung der neuen Zeit nun beruht wieder auf einem doppelten Princip, dem aus bedeutenden geschichtlichen Ereignissen und dem aus Erscheinungen der Litteratur entnommenen, doch hält Ref. die Bezeichnung für begründet, weil die beiden zu Grunde gelegten Ereignisse, namentlich das erstere, unmittelbar und mittelbar der Litteratur ihren Charakter gaben oder doch groszen Einflusz auf sie ausübten, wiewol das Zeitalter des 30jährigen Kriegs etwas weit gegriffen erscheint. Diese Bezeichnungen sämtlicher Zeiträume waren in der ersten Ausgabe unterlassen, verdienen aber gewis Billigung, da sie ohne weiteres zum Verständnisse der Richtung und Gestaltung unserer Litteratur hinleiten. Einverstanden musz man auch mit dem Verf. sein, wenn er im 'Vorblicke' zum 6. Zeitraume S. 145 sagt, dasz weder eine nach Jahren noch nach Dichtungsarten abgegränzte Einteilung desselben möglich sei. Ueberhaupt aber möchte Ref. dem Vf. ein glückliches Talent der Charakterisierung und Schilderung wie der Perioden so auch der einzelnen Erscheinungen in der Litteratur und der hervortretenden Persönlichkeiten zuschreiben; beispielshalber verweist

er auf § 81. 87. 90. 93. 104. 107 (namentlich S. 230), 108 (namentlich S. 239), 111 (S. 249), 116. 142. Dabei verschmäht es der Vf. nicht, Aussprüche und Urteile ausgezeichneter Litterarhistoriker, wie Gervinus, Vilmar und Hillebrand usw. zu benutzen. Was aber S. 288 über die Grundzüge der Philosophie Schelling's, S. 292 Hegel's, S. 293 Schopenhauer's gesagt ist, gehört ganz gewis weder in ein für höhere Lehranstalten noch für den Selbstunterricht bestimmtes Buch der Art; man erwartet es hier durchaus nicht, weil es für die, welche das Buch benutzen sollen, unverständlich ist.

In Bezug auf die Anordnung von Einzelheiten hat sich Ref. einiges angemerkt, was er der freundlichen Beachtung des Ref. anheim gibt. S. 13 ist nach der altsächsischen Evangelienharmonie das Wessobrunner Gebet und Muspilli in kleinerer Schrift, dagegen nach Otfrieds Evangelienharmonie das Ludwigslied in gröszerer Schrift angeführt. Wenn durch die kleinere Schrift das minder Wichtige bezeichnet werden soll, warum wird das Ludwigslied hervorgehoben? So ist auch § 11, wo die Prosawerke erwähnt werden, durch den Druck vom übrigen Haupttexte unterschieden. Ferner ist § 29 zwar in kleinerer Schrift, aber doch als selbständig abgefaszt, während doch das daselbst Gesagte füglich an § 28 angereiht werden konnte. § 34 werden hinter Freidanks Bescheidenheit die Gedichte des Thomassin von Zirkläre und des Hugo von Trimberg durch den Druck zurück gestellt, obgleich diese drei als die bedeutendsten Verfasser von Lehrgedichten dieser Periode genannt zu werden pflegen und der Vf. selbst S. 66 am Schlusse 'diese drei bürgerlichen Lehrdichtungen' (welche dies seien, kann man wegen der Fassung der Paragraphen nur aus dem Folgenden erlernen) vor den übrigen hervorhebt. Zur Vergleichung bieten sich ferner dar § 95 Engel zu Sulzer, um nicht von Garve zu sprechen, § 96 von Möser und Moser zu Schlözer. § 102 erscheint das Mundartliche nach dem Drucke als gleichberechtigt, S. 339 als untergeordet. Was S. 175 über die deutsche Bühne gesagt ist, hätte wol verdient in einem besondern Paragraphe behandelt zu werden. § 89 steht Winckelmann zwischen Klopstock und Lessing und hätte wol erst vor oder bei § 95 angebracht werden können. § 92 ist 'die Gruppe der Litteraturbriefe' unter die Poesie gestellt, Ref. würde sie lieber bei der Prosa oder § 86 besprochen sehen. Ferner wenn auch S. 197 Claudius dem Göttinger Dichterbunde angereiht werden kann, darf es auch Overbeck oder gehört er zu § 101? § 104 werden 'die Preuszen' Hamann, Herder, Joh. Georg Forster erwähnt und S. 208 auch Lenz. Zwar besuchte er 1768 die Universität in Königsberg und liesz dort sein Gedicht 'die Landplagen' drucken, aber er war weder ein geborner Preusze noch brachte er den bedeutendsten Teil seines Lebens in Preuszen zu. Auch Hölderlin scheint dem Ref. § 119 nicht den rechten Platz einzunehmen, sondern den Romantikern unmitttelbar angereiht, auch das § 118 Behandelte mit gröszerem Rechte entweder nach § 122 gestellt oder bei § 125 erwähnt werden zu müssen. Was S. 294 über die deutsche Sprachforschung bemerkt wird, ist wieder durch den Druck von dem § 125 über die Geschichtschreibung Gesagten unterschieden und tritt so dem Auge

des Lesers scheinbar als minder wichtig entgegen. Gewis aber kommt es dem Verf. nicht in den Sinn die groszen Verdienste der Brüder Grimm zurückstellen zu wollen. — Ob Alexander von Humboldt nach § 126 auf irgend eine Weise mit der S. 289 geschilderten Naturphilosophie in Verbindung gebracht werden könne, darüber getraut sich Ref. kein Urteil zu. Darf aber Leopold von Buch so nebenbei erwähnt werden, wie es S. 295 geschieht? — Ferner findet darin eine Ungleichmäszigkeit der Behandlung statt, dasz S. 10 bei Ulfila und S. 60 bei den Minnesingern die wichtigsten Handschriften (nur die Jenaische vermiszt Ref. bei den letzteren) genannt sind und natürlich mit Recht, aber S. 23 bei den Nibelungen und S. 25 bei der Gudrun kein Wort darüber zu lesen ist. Dagegen erscheint es zwar zweckmäszig, dasz der Verf. den Inhalt älterer Dichtungen (s. S. 21. 25. 27 ff., 35. 38. 40 usw.) kurz angibt, aber gewis überflüssig dies auch bei Lessing, Goethe und Schiller zu thun, wiewol der Verf. bei dem letzten nicht referierend, wie bei den beiden ersten, sondern mehr beurteilend verfährt.

Was nun den behandelten Stoff anbelangt, so gebührt der Belesenheit und Kenntnis der Litteratur des Verfassers in hohem Grade Anerkennung. Man möchte den Stoff fast überreich nennen. In dieser Bsziehung ist sein Buch gewissermaszen ein Repertorium zum Nachschlagen, namentlich was die schöne Litteratur der neueren und neuesten Zeit betrifft, wo man neben Bedeutendem freilich auch manches Mittelmäszige findet. Hier tritt mehr der Zweck des Selbstunterrichts als das Bedürfnis der Schule hervor. Während aber unter den Dichtern Neubeck, die beiden Collin, Raimund, Houwald, Mayer, Tanner, Fröhlich, Holtei, Charlotte Birch-Pfeiffer, Ebert, Vogl, Seidl, Louise von Plönnies, Bechstein, Bube usw., von Romanschreibern van der Velde, Spindler, Hauff und S. 315 ff. u. 318 ff. die bekannten und beliebten neueren in groszer Anzahl aufgeführt werden, ist Scheffel weder S. 14 unter den Uebersetzern des Walther von Aquitanien noch sonst irgendwo als Verfasser des Ekkehard und des Trompeters von Säckingen genannt.

Auszer dem Vorstehenden hat sich Ref. noch folgendes notiert, was dem gelehrten Verf. das Interesse beweisen möge, mit welchem er das Buch gelesen oder vielmehr studiert hat. Zu S. 10 über Ulfila vgl. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1862. Beilage Nr. 4 S. 135, wo abweichende Notizen gegeben sind. — Hat Karl der Grosze die deutschen Monatsnamen erfunden, wie es ebendaselbst heiszt, oder nur festgestellt? Siehe Koberstein § 15. — Ungern vermiszt Ref. § 10 die Merseburger Gedichte (Idisi und Balders Fohlen). — Zu S. 20: Rassmann die deutsche Heldensage ist 1862 die zweite Auflage erschienen. — § 15 wünschte Ref. nach dem jetzigen Stande der Nibelungenfrage anders gefaszt. Der Verf. hält offenbar zur Lachmannschen Ansicht und fügt darum nur wenige Zeilen über Holtzmann hinzu. Rathsamer wäre es in einem Schulbuche beide Ansichten einfach darzustellen. — S. 31 heiszt es: 'Herr hiesz der adelige, Meister der bürgerliche Dichter.' Siehe dagegen Koberstein S. 163 und Schäfer Handbuch der Geschichte der deutschen Litt. S. 97. 2. Aufl. — Nach S. 35 begann Heinrich von Veldeke seine

Eneit gegen 1180 und vollendete sie neun Jahre später am Hofe Landgraf Hermanns von Thüringen. Diese Angabe ist mit sich selbst im Widerspruch. Damals lebte Hermann noch als Pfalzgraf auf der Neuburg an der Unstrut. Landgraf war er 1190—1216, nicht, wie S. 61 gesagt ist, 1195—1216. — Zu S. 36 über Konrad von Würzburg vgl. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1856 Nr. 2 S. 34 u. Nr. 5 S. 159. — S. 55 wird die Abfassung der Kaiserchronik spätestens 1137—1146 gesetzt, anders bei Koberstein S. 192 und wieder anders bei Schäfer S. 50. — Leidet die Minnepoesie oft auch nur 'an Breite, Ungesundheit oder Uebertreibung' wie es S. 58 heiszt, nicht auch bisweilen an Schlimmerem? — S. 68 Mysterien trotz Hase S. 41 f. aus ministerium abgekürzt? — Verdienen S. 77 neben den Wappendichtern und Spruchsprechern nicht auch die Pritschenmeister eine Erwähnung? — S. 83 Fastnacht = Fasenacht? S. Grimm deutsches Wörterb. III 1354. — Zu S. 85 u. f. Christians des Küchenmeisters neue casus monasterii S. Galli sind herausgegeben von Hardegger (s. litterar. Centralblatt 1862 S. 982), sowie Konrad Stolle's thüringisch-erfurtische Chronik von Hesse 1854 als 22. Band der Bibliothek des litterar. Vereins in Stuttgart. — S. 94 bei dem protestantischen Kirchenliede verdiente wol auch Luthers Freund, Hans Walther, Erwähnung (s. Koberstein S. 397) und S. 96 Hoffmann Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luthers Zeit. 3. Aufl. 1862. — § 65 a. E. (S. 115) konnte auf Georg Neumark S. 128 verwiesen werden. — § 73 werden schon Philander's Träume erwähnt, aber erst § 74 besprochen. — § 76 hätte Ref. gewünscht, dasz was S. 140. 141 u. 143 zerstreut vorkommt, in den Haupttext der Paragraphe aufgenommen wäre, nemlich Entstehung der Aesthetik, Einführung der deutschen Sprache in die Wissenschaft und das Beginnen von Zeitschriften. — S. 192 hätte bei Fr. Aug. Wolf die Einwirkung seiner Prolegomena zum Homer auch auf unsere vaterländische Litteratur angedeutet werden sollen. — S. 191 kommt schon der Name 'Stürmer und Dränger' vor, S. 203 wieder, aber erst S. 213 wird Klinger's Schauspiel erwähnt, von welchem dieser Name stammt. Die Erklärung wäre wol § 103 anzubringen. § 108 a. E. vermiszt man bei der Litteratur über Schiller die Vorträge von Kuno Fischer. — § 123 ist so abgefaszt, dasz ein Widerspruch darin liegt, namentlich auch wenn man S. 125 vergleicht. Ref. empfiehlt dem Verf. die Stelle zur Prüfung. — § 125 zu Ende wäre, da das Buch auch für den Selbstunterricht bestimmt ist, zu wünschen, dasz nach von der Hagen und Lachmann noch einige andere namentlich angeführt würden, die sich um deutsche Philologie Verdienste erworben, als Benecke, Schmeller, Graff, Maszmann, Haupt, W. Wackernagel. S. 346 findet Ref. eine Erwähnung von Waitz' deutscher Verfassungsgeschichte und Wachsmuth's Geschichte der deutschen Nationalität und in Bezug auf die 'Darsteller der Geschichte des deutschen Schriftlebens' eine Verweisung auf S. 5. 147 u. 260 wünschenswerth, sowie auch zu bemerken ist, dasz Vilmar schon seit einiger Zeit als Professor der Theologie in Marburg lebt.

Somit hat Ref. des Verfassers Geschichte unserer Nationallitteratur mit einigen anspruchslosen Bemerkungen bis zu Ende begleitet. Es folgt

der Anhang: Abrisz der deutschen Kunstgeschichte und zwar I. Geschichte der bildenden Kunst. II. Geschichte der Tonkunst. Ref. gehört nicht zu 'den strengen Schulmännern', die es dem Vf. übel nehmen könnten, dasz er der Jugend die Kunst zuführt, im Gegenteil ist er der Ansicht, dasz die Prima eines deutschen Gymnasiums in den Vorträgen über deutsche Geschichte auch auf die Haupterscheinungen der bildenden Künste hingewiesen werden soll, und er hat das Glück, dasz in seinem Gymnasium schon seit Jahren diese Einrichtung besteht. Etwas anderes ist es mit der Geschichte der Tonkunst; dafür ist ein besonderer Sinn und eine eigentümliche Anlage erforderlich und diese Eigenschaften sind bei unserer Schuljugend nicht allgemein, während es nicht schwer hält sie für Meisterwerke der bildenden Künste zu interessieren. Das Auge ist empfänglicher als das Ohr. Ref. bekennt es offen, dasz er kein Kenner der bildenden Künste und in der Tonkunst auch nur Dilettant ist. Doch hat er diesen Abrisz mit groszem Interesse, mannigfacher Belehrung und erhöhter Anerkennung der vielseitigen Bildung des Verfassers gelesen. Dieser Abrisz steigert den Werth des Buches. Kann er auch nicht allgemein in der Schule benutzt werden, so dient er doch den Empfänglichen und denen, bei welchen ein Verständnis vorhanden ist, zur Selbstbelehrung auf ersprieszliche Weise. Nur wenige Bemerkungen zur Geschichte der Tonkunst sollen noch hinzugefügt werden. § 24 heiszt es: 'durch Gluck, Haydn, Mozart ward das lebensfrohe Wien der Mittelpunkt der musikalischen Thätigkeit in Süddeutschland' und einige Zeilen später: 'ward in der Kirchenmusik verhältnismäszig nur Unbedeutendes geleistet' usw. Jos. Haydn hat mehrere Messen, Offertorien, Salve regina usw., Stabat mater und 'die Worte des Erlösers', Mozart allerdings weniger Cantaten und dergleichen Kirchenstücke, aber doch das Requiem und den Davidde penitente componiert. Darf dies Unbedeutendes genannt werden? — S. 390 heiszt es von Hummel, er habe meist in Wien gelebt. Soviel Ref. weisz, hat Hummel seit 1820, wo er nach Weimar kam, daselbst seinen bleibenden Aufenthalt gehabt. — S. 393 ist unter den grösten Tonmeistern des 19. Jahrhunderts nach dem zu schlieszen, was S. 397 u. 398 gesagt ist, wahrscheinlich Wagner ausgelassen. — S. 398 u. f. würde wol Mendelssohn-Bartholdy erst und dann nach ihm Wagner zu besprechen gewesen sein. Vermiszt hat Ref. S. 385 den frühern Cantor an der Thomana in Leipzig, Schicht, den Componisten vieler Motetten und Cantaten sowie des Oratorium, 'das Ende des Gerechten', und S. 396 Kalliwoda, den Componisten mehrerer Symphonien, von denen einige in Leipzig sehr vielen Beifall gefunden haben.

Zum Schlusse kann Ref. nicht umhin den Verf. auf einiges aufmerksam zu machen, was den Stil betrifft und in einem auch für Schulen bestimmten Buche nicht ohne Belang ist. Zuerst ist zu bemerken, dasz ein Lieblingswort des Verf. 'Strebungen' ist, welches im Uebermasze gebraucht ist; beispielshalber vergleiche § 99. 116. 132. 136. Ein anderes ist 'groszwortig' und 'Groszwortigkeit', s. S. 129. 132. 133. 196. 233. 333. Doch findet man dies Wort auch bei Gervinus. Ungewöhnlich ferner erscheinen S. 15 durchpulste, S. 72 u. 138 verlateint, S. 232 Ueber-

zug nach Weimar, S. 263 eigenthätige Dichter, S. 285 allgesungen, S. 362 begeistigen, S. 392 Kleinfürsten. Wie gebraucht ferner der Verf. S. 90 Bildlichkeit? — Unklar ist § 27 die Stelle: Stoffe des alten Testamentes wurden fast allein im strengeren 12. Jahrhundert behandelt. Zahlreicher sind die Werke, welche Christi Leben und Leiden usw. behandeln. Eine falsche Construction ist S. 398 gegen das Ende: 'ein höchst begabter und geistvoller Künstler, läszt Wagners 'Zukunftsmusik ..... die schöne absichtlose Einfalt ... vermissen.' Auszerdem hat sich Ref. noch folgendes notiert. S. 242 heiszt es von Anna Amalia in Weimar: .... schaarte sie um sich den guten feinen Wieland, den ernsten, tiefen Herder. Bald darauf wird Karl August einfach und treu genannt. — S. 280 von Grabbe: früh hochbegabt. S. 320 gegen das Ende: gestaltungskräftige ... Kräfte. S. 338 von dem Freiherrn von Gaudy: selten zum Gemüte herabsteigend. S. 393 von Beethoven: ein herrlich edler Mensch. S. 395 von Weber: starb er daselbst allzufrüh am Tag vor der Heimkehr. — Uebrigens ist der Stil des Verfassers, wenn auch nicht so blühend wie in der deutschen Ehrenhalle, doch lebendig, kräftig, bezeichnend und klar.

Endlich sind auszer den vom Verf. schon bemerkten Druckfehlern noch einige in dem Buche, die ihm entgangen sind. S. 61 gegen das Ende ist die Jahreszahl 1296—1298 (statt 1196—98) falsch. S. 120 bei Zincgref: seine Apophthegmata ... ist eine Sammlung usw. S. 204 bei Hamann: der Magnus in Norden. S. 242 ist die erste und zweite Zeile teilweise ganz verdruckt. Einige andere den Sinn gerade nicht störende, die jeder, der das Buch gebraucht, leicht finden kann, will Ref. übergehen, um nicht in den Verdacht kleinlichen Mäkelns zu gerathen.

Und somit scheidet der Unterz. von dem gelehrten Verfasser und spricht nur noch den Wunsch aus, dasz das im Obigen besprochene Buch bei denen, die sich für unsere Nationallitteratur interessieren, die Aufnahme finden möge, die es verdient. Die Schule hat in ihm ein Buch mehr gewonnen, welches gründliche und gediegene Bildung fördern kann.

Eisenach. *K. H. Funkhaenel.*

12.

Hebräisches Uebungsbuch mit einem Vocabularium zum Gebrauch auf Gymnasien und Universitäten so wie zum Selbstunterricht von Dr. A. H. Schick. Eine Zugabe zu Dr. Nägelsbach's hebräischer Grammatik. I. Theil. 2. Hälfte. Leipzig 1862. 146 S.

Das im ersten Hefte gegebene Versprechen, wenn das Büchlein Freunde und Eingang finden würde, in einem zweiten und dritten Bändchen eine ähnliche Beispielsammlung über das schwache Verbum, so wie

über die Syntax folgen zu lassen, hat der Verfasser in der Weise erfüllt, dasz er die zweite Hälfte des ersten Teiles, welche das unregelmäszige Verbum umfaszt, hat erscheinen lassen. Ob und wann das dritte Heft, Beispiele zur Syntax, erscheinen wird, darüber findet sich in dem Buche keine Andeutung.

Da Referent in diesen Jahrbüchern bei der Anzeige des ersten Heftes sich über den Plan des Uebungsbuches und die Art und Weise der Ausführung desselben ausführlicher ausgesprochen hat, kann er sich bei der Anzeige des zweiten Heftes kürzer fassen, indem der Verfasser in diesem zweiten Hefte durchaus dieselbe Einrichtung beibehalten hat.

In der Vorrede gibt der Verfasser beachtenswerthe Bemerkungen über die Notwendigkeit des gründlichen Lernens der Vocabeln, den Zweck der Componierübungen, und ein Verzeichnis der in Deutschland erschienenen, in das Gebiet der Uebungsbücher einschlagenden, älteren und neueren Werke.

Das zweite Heft zerfällt in drei Abschnitte, deren erster die Verba gutturalia (S. 1—20), deren zweiter die verba contracta (S. 20—34) und deren dritter die verba quiescentia (S. 35—103) umfaszt. S. 103—109 enthalten gemischte Beispiele über sämtliche verba mit und ohne Suffix, S. 109—146 70 Vocabel-Lectionen.

Die Zahl der Beispiele ist im Ganzen vermehrt; bei weitem die Mehrheit der Beispiele ist aus dem alten Testamente selbst genommen, und schlieszen sich diese, wo es nur einigermaszen gieng, so eng als möglich an den Urtext an. Doch ist der Verf. darin zuweilen zu weit gegangen, z. B. S. 41 Nr. 5 Z. 8 'Stieg ich zum Himmel empor' usw.

Die Beispiele sind zum grösten Teil für die mündlichen Uebungen bestimmt; auch soll man nach des Verfassers Ansicht nicht verfehlen, bei jedem Paragraphen 2 bis 4 Abschnitte schriftlich fertigen zu lassen.

Was Referent von dem ersten Hefte bemerkt hat, dasz der Stoff viel zu reichhaltig ist, als dasz er in den 2 wöchentlichen Stunden, welche bei uns für den hebräischen Unterricht bestimmt sind, bewältigt werden könne, gilt auch von diesem Hefte. Das über die verba quiescentia עי in der Vorrede und später im Buche selbst (S. 77) Bemerkte gehört eigentlich nicht hieher. Die Zusammenstellung der verba פו und פי wird den Lehrern willkommen sein.

Der Druck der hebräischen Wörter ist im Ganzen deutlich und scharf, nur auf einzelnen Seiten, z. B. 112, vermiszt man die wünschenswerthe Schärfe.

Der niedrige Preis erleichtert die Einführung.

Essen. *Buddeberg.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

(Fortsetzung von S. 145.)

---

7. PLAUEN]. Aus dem Lehrercollegium schied bald nach dem Beginn des Schuljahrs der Oberlehrer Dr. Polle, um eine Lehrerstelle an der Realschule zu Chemnitz zu übernehmen. An seine Stelle trat Dr. Leonhardt. Am 24. September nahm der bisherige Director Prof. Dr. Palm von der Anstalt Abschied, um das Rectorat des an den Staat übergegangenen Gymnasiums zu Budissin zu übernehmen. Gleichzeitig mit dem Director und an dasselbe Gymnasium zu Budissin als 4. Lehrer übergehend, verliesz der 8. Lehrer Dr. Schubart die Anstalt. Das erledigte Rectorat erhielt Prof. Dr. Dietsch; in die erledigte 10. Lehrerstelle trat Dr. Wunder, bisher Lehrer am Gymnasium zu Freiberg. Lehrercollegium: Director Prof. Dr. Dietsch, Vicedirector Dr. Meutzner, die Gymnasiallehrer Dr. Thieme, Vogel, Gessing, Dr. Flathe, Dr. Benz, Dr. Schmidt, Dr. Riechelmann, Dr. Wunder, Freytag, Maler Heubner, Dr. Schenkel. Dr. Leonhardt, Lehrer Kretzschmar, Schubert (für Schreiben, Rechnen, Turnen). Schülerzahl 238 (I^g 22, II^g 19, III^g 27, IV^g 7, I^r 4, 2^r 7, III^r 18, IV^r 38, V 36, VI^a 39, VI^b 19). Abiturienten 10. — Dem Jahresbericht geht voraus: *Die Lehre der heiligen Schrift von dem Seufzen der Creatur und ihrem Harren auf die Offenbarung der Kinder Gottes,* biblisch-dogmatische Abhandlung vom Gymnasiallehrer Dr. Schenkel. 48 S. 4. Kap. I. Lehrinhalt der Paulinischen Stelle, Röm. 8, 19—23. Kap. II. Darstellung und Kritik anderer Auffassungen der Stelle Röm. 8, 19. Kap. III. Schriftbeweis der Lehre von dem Harren der Creatur. — Die Sympathie der Creatur und der Menschheit. Kap. IV. Die praktische Bedeutung dieser Lehre.

8. ZITTAU]. Die Veränderungen im Lehrercollegium sind im Laufe des verflossenen Schuljahres ungewöhnlich grosz gewesen. Zu Michaelis verlieszen die Anstalt Dr. Knothe, Dr. Vogel und Dr. Frohberger. Der zuerst Genannte, vorzugsweise in den obern Classen der Realschule thätig, trat als Civillehrer mit dem Titel Professor bei dem Cadettencorps in Dresden ein; der Zweite erhielt die Stelle eines Oberlehrers am Gymnasium in Zwickau; der Dritte wurde zum Oberlehrer an der Landesschule in Grimma befördert. Der Austritt dieser Lehrer hatte eine ausgedehnte Ascension zu folge. In die 14., 15. und 16. Stelle traten als neue Mitglieder Grüllich, bisher Oberlehrer an der Bürgerschule in Löbau, Dr. Feller, der sein Probejahr an dem mit der Realschule verbundenen Progymnasium zu Annaberg bestanden hatte, und Lehmann, bisher Hülfslehrer an der hiesigen allgemeinen Stadtschule. Für die erkrankten Lehrer Dr. Jahn und Dr. Tobias trat Candidat Schiefer als Vicar ein. Schülerzahl 267 (I 19, II 23, III 34, IV 19, V 27, I^r 3, II^r 9, III^r 18, IV^r 39, V^r 45, VI^r 31). Abiturienten 13. — Dem Jahresbericht vom Director Prof. Kämmel geht voraus: *Ueber die Aufgabe, die Methode und das Ziel der physikalischen Forschung, nebst einem Anhang: Einige Bemerkungen über die Beziehungen der Naturwissenschaften zum socialen Leben und zur Philosophie und Theologie* von Dr. Dietzel. 44 S. 4.

9. ZWICKAU]. In dem Lehrercollegium traten mannichfache Veränderungen ein. Zuerst schied Michaelis 1861 aus seiner bisherigen Stellung Dr. Hultsch in Folge einer Berufung an die Kreuzschule in Dresden. In Folge dessen rückte Dr. Michel in die 7., Dr. Schmidt

in die 8. Lehrerstelle auf, während in die 9. Stelle der seitherige Oberlehrer am Gymnasium zu Zittau, Dr. Vogel aus Plauen, berufen wurde. Der Schulamtscandidat Dr. Dohmke leistete Aushülfe. Die gröste Veränderung aber betraf die Anstalt zu Ostern d. J.; denn es schieden von derselben der Director Prof. Dr. Kraner, um auf die an ihn ergangene Berufung das Rectorat der Thomasschule in Leipzig zu übernehmen; ferner der Prorector Prof. Dr. Heinichen, um in den Ruhestand zu treten, und der Religionslehrer Dr. Schmidt, der an die Landesschule zu Meiszen berufen war. Dr. Dohmke vertauschte seine hiesige Stellung mit der eines Adjuncten an der Nicolaischule zu Leipzig, während der Gesanglehrer Fischer die Stelle eines Cantors und Musikdirectors in Zittau antrat. Das erledigte Directorat wurde dem ersten Professor an dem Gymnasium zu Weimar, Dr. Ilberg, übertragen. Die zweite Lehrerstelle und das Conrectorat wurde dem seitherigen ersten Adjuncten am Gymnasium zu St. Nicolai in Leipzig, Dr. Gebauer, die Stelle des Religionslehrers und die 9. Lehrerstelle dem seitherigen Katecheten an der Heilanstalt Sonnenstein, Dr. Ackermann, übertragen. Für den wegen Krankheit auf ein Jahr beurlaubten Oberlehrer Becker (gestorben am 28. August) trat der Oberlehrer an der Landesschule in Meiszen, Dr. Vetter, ein. Am Schlus des Schuljahres wurde der 7. Oberlehrer Dr. Michel zum Diakonus in Frankenberg ernannt. Die hierdurch entstandene Lücke wurde durch Ascension und Beförderung des Dr. Brückner zum ordentlichen Lehrer, sowie durch Ueberweisung zweier Probecandidaten, Dr. Koch und Wendler ersetzt. Schülerzahl 178 (I 15, II 23, III 29, IV 38, V[a] 18, V[b] 28, VI 27). Abiturienten 11. — Dem Jahresbericht ist vorausgeschickt eine Abhandlung des Oberlehrers Dr. Vogel: *De A. Gellii copia vocabulorum.* 32 S. 4. 'Atque tripartito quidem quaestionem de A. Gellii sermone instituendam visum est dividere, ita ut primum de *copia vocabulorum* ageretur, tum *de rebus grammaticis*, denique *de compositione* atque *universo genere dicendi.* Quorum locorum primus hoc libello pertractabitur.' — 'Omnino eam legem mihi scripsi, *ut exceptis nominibus propriis, quae vocantur, omnia ea vocabula recenserem, quae aut Gellii propria aut communia essent vel cum posterioribus vel cum antiquissimis Romanorum scriptoribus.*' I. Nomina substantiva, quae vocantur. A. principalia et derivativa (exceptis deminutivis). B. deminutiva. C. e Graeca lingua translata (quibus subjicientur statim adjectiva eiusdem originis). II. Nomina adjectiva. A. principalia. B. derivativa. C. verbalia. D. composita. E. deminutiva. F. comparativa et superlativa. III. Verba. A. simplicia. B. composita cum praepositionibus. C. frequentativa, quae dicuntur. IV. Adverbia.

Fürstentum Lippe.

1. Detmold 1861]. In dem Lehrercollegium ist keine Veränderung eingetreten. Dasselbe bilden: Director Berthold, Prof. Dr. Horrmann, Dr. Weerth, Dr. Kestner, Dr. Reitze, Dr. Dornheim, Steinhagen, Reutsch; Religionslehrer Generalsuperintendent v. Cölln. Schülerzahl in fünf Gymnasial- und zwei Realklassen (neben II und III) 158. Abiturienten 2. — Den Schulnachrichten geht voraus: *Beiträge zur Latinität des Cornelius Nepos* von Dr. Dornheim. 25 S. 4. Der Verfasser stellt die Abweichungen des Cornelius Nepos von dem Sprachgebrauch Cicero's zusammen, sowol im Gebrauch als in der Construction, geordnet nach den Rubriken: Verba, Substantiva, Adjectiva, Adverbia, Conjunctionen, Präpositionen, seltene Constructionen. Der Verfasser will hiermit einerseits der Ansicht entgegenarbeiten, dasz Cornelius Nepos wegen seiner Latinität den Quartanern ohne Gefahr in die Hände gegeben werden dürfe, andererseits durch das zusammengestellte sprachliche Material vielleicht ein sicheres Fun-

dament liefern, auf dem sich eine Untersuchung über den eigentlichen Verfasser der vitae gründen lasse.

2. LEMGO 1862]. Das Lehrercollegium bilden: Rector Dr. Brandes, Dr. Clemen, Prof. Schnitger, Hunnaeus, Berger, Busse, Cand. Stockmeyer. Schülerzahl (in 6 Klassen) 121. Abiturienten 6. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des Rector Dr. Brandes: *Das Taurusgebirge und dessen Name*. 36 S. 4. Der Verfasser schildert den cilicischen Taurus, den Cydnus, das pisidische Gebirgsland, die Cibyratis, die Ruinen von Pinara, Telmessus, Xanthus; alsdann weist er auf die weitere Ausdehnung des Begriffs des Taurusgebirgs hin und erwähnt andere Oertlichkeiten gleiches Namens, die Tauern, Tauriner, Tauromanium, Tor, Taurier, Tauran, stimmt mit Rosenmüller u. A. überein, dasz Taurus eigentlich Berg heisze, und hält turris, Thurm, tour, torre, welche Wörter auch vielfach in geographischen Namen vorkommen, für verwandt mit Taur.

Fürstentum Waldeck.

CORBACH 1862]. Zu Anfang des Schuljahres schied der Director Curtze, weil Gesundheitsrücksichten ihn zur Niederlegung seines Amtes nötigten, nach 32jähriger Thätigkeit aus seiner seitherigen Stellung. In seine Stelle ist der bisherige Gymnasiallehrer Dr. Vogt aus Elberfeld eingetreten. Schülerzahl im Sommersemester 1862 81 und zwar 48 Schüler des Gymnasiums (I 15, II 9, III^a 7, III^b 7, IV^a 8, IV^b 2), 33 Schüler der Realclassen (II 3, III^a 4, III^b 16, IV 10). Abiturienten zu Mich. 1861 4, zu Ostern 1862 1. — Den Schulnachrichten geht voraus: *Tegnér's Stellung zur Theologie und Philosophie sowie zu den religiösen Richtungen seiner Zeit*, vom Gymnasiallehrer R. Waldeck. 106 S. 4. I. Allgemeine Bemerkungen über Tegnér's Bedeutung als Theologe. II. Jugend und religiöser Bildungsgang. 1782—1803. III. Tegnér, Professor der Philosophie. Philosophie und Christentum. 1803—1812. IV. Tegnér, Professor der griechischen Litteratur. Hellenismus und Evangelium. 1812—1824. V. Poetisches Intermezzo. Die Nachtmahlskinder. 1820. VI. Das achtzehnte und neunzehnte Jahrhundert. Deismus, Rationalismus, Supranaturalismus. VII. Das reformatorische Princip der freien Forschung. Verhältnis von Vernunft und Offenbarung. VIII. Die drei Hauptartikel des christlichen Glaubens. Die christliche Kirche. IX. Ursprung der Seele und Unsterblichkeit. X. Die Zukunft des Christentums.

Kurfürstentum Hessen 1863.

1. CASSEL]. Lyceum Fridericianum. Nachdem durch die vermehrte Classenzahl vermehrte Lehrerkräfte nötig geworden waren, wurde der Candidat der Philologie Körber, bisher beauftragter Lehrer am Gymnasium zu Fulda, dem hiesigen Gymnasium in gleicher Eigenschaft zugewiesen. Der Candidat der Theologie und Philologie Th. Grosz wurde dem Gymnasium als Praktikant zugewiesen, um an demselben sein Probejahr zu bestehen. Der ordentliche Gymnasiallehrer Riesz wurde zum Gymnasialdirector in Rinteln ernannt. Am Schlusse des Schuljahres unterrichteten an der Anstalt: 1) acht ordentliche Lehrer: Dir. Dr. Matthias (I), Dr. Flügel (II^a), Dr. Schimmelpfeng (II^b), Dr. Klingender (III^a), Schorre, Dr. Weber (III^b), Dr. Grosz (III^c), Dr. Lindenkohl; 2) fünf Hülfslehrer: Riedel (V^a), Dr. Preime (IV^a), Dr. Auth, Ernst, Petri (IV^b); 3) drei beauftragte Lehrer: Caplan Breidenbach (für kathol. Religionsunterricht), Körber (V^b), Zuschlag (VI); 4) ein Auscultant: Grosz; 5) drei auszerordentliche Lehrer: Geyer (für Schreiben und Rechnen), Schwarz (für Zeichnen), Temme (für Singen). Den Turn-

icht leiteten Schorre und Ernst. Am Schlusse des Winterhres war die Gesamtzahl der Schüler 322 (I 24, II^a 14, II^b 28, 2, III b 30, III^c (parallel mit III^b) 29, IV^a 36, IV^b (parallel mit 6, V^a 31, V^b (parallel mit V^a) 30, VI 32). Abiturienten 10. — Jahresbericht geht voraus: *Ueber die Universitäten in Sicilien*, von indenkohl. 29 S. 8. Der Verfasser teilt mit, wie die Univer- in Sicilien unter Ferdinand II. und bis zur Vertreibung der bour-hen Dynastie bestanden, und fügt am Schlusse noch dasjenige , was er über die gegenwärtigen Zustände derselben in Erfahgebracht hat.

FULDA]. An die Stelle des beauftragten Lehrers Körber (siehe) trat Reallehrer Pfarrer Breunung zu Marburg, welcher mit nstweiligen Versehung einer Lehrerstelle am hiesigen Gymnasium ragt wurde. Da die beiden Lehrer der Mathematik und Naturschaften durch Gesundheitsrücksichten zeitweilig an der vollstän- Versehung ihres Amtes gehindert waren, so wurde der bis dahin iem Privaterziehungsinstitute zu Pfungstadt im Groszherzogtum n als Lehrer fungierende Gymnasialpraktikant Auth mit der Auseistung am hiesigen Gymnasium beauftragt. Am 30. September der Gymnasialdirector Dr. Wesener sein Amt nieder, da er als asialdirector und herzoglich nassauischer Oberschulrath nach Ha- berufen worden war. Die Besorgung der Directorialgeschäfte bis zur Ernennung eines neuen Directors auf den ältesten Lehrer stalt Dr. Weismann über. In die erledigte Directorstelle wurde ymnasialoberlehrer Dr. Ed. Göbel an dem Apostelgymnasium zu berufen, welcher mit dem Anfange des neuen Schuljahres sein ntreten wird. Bestand des Lehrercollegiums am Schlusse des iahrs die ordentlichen Lehrer: Dr. Weismann (I), Dr. Gies, (V), Dr. Lotz, Bormann, Donner (III^a), Gegenbaur (III^b), Ostermann (II), Schmittdiel (IV); evang. Religionslehrer r Dr. Claus, die beauftragten Lehrer Pfarrer Breunung (VI), , Gesanglehrer Henkel, Zeichnenlehrer Binder, Schreiblehrer mann (zugl. Turnlehrer). Schülerzahl am Schlusse des Schul- 216 (I 17, II 25, III^a 21, III^b 32, IV 37, V 45, VI 39). Abitun 8. — Den Schulnachrichten geht voraus: *Eine Fuldaische Chro-s der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von Gangolf Hartung.* Hergeben von dem Gymnasiallehrer Gegenbaur. 42 S. 4. Die ik; d. i. die Aufzeichnung der wichtigsten Ereignisse im Stift , welche der Verfasser als Augenzeuge mit gesehen und erlebt geht vom Jahre 1607 bis zum Jahre 1666, umfaszt also die Regszeit der Aebte Johann Friedrich von Schwalbach, Johann Bern-Schenk von Schweinsberg, Johann Adolf von Hoheneck, Hermann von Neuhoff, Joachim Graf von Gravenegg und das Zeitalter des igjährigen Kriegs. In einfacher nackter Darstellung der Ereig- liefert der Verfasser dennoch ein ganz anschauliches Bild von erhältnissen und Drangsalen, welche die Abtei Fulda in dieser u erdulden hatte; wir hören von fast allen wichtigen historischen ien, von Kriegs- und Staatsmännern, von Heeren und Heeres- jener Zeit, die durch Fulda kamen und daselbst Quartier nah- Am wichtigsten sind die Nachrichten aus den Jahren 1630—1635, Zeitraume, innerhalb dessen der Kanzler Oxenstierna als Be-ichtigter der Krone Schweden die Abtei Fulda an die Commissa-es Landgrafen Wilhelm übergeben hatte.

HANAU]. Im Personalbestand der Lehrer ist im Laufe des Schul- eine Veränderung nicht eingetreten; am Schlusse desselben ist rdentliche Gymnasiallehrer Casselmann an das Gymnasium in versetzt und an seine Stelle der bisherige Lehrer der deutschen he, Geschichte und Moral am Cadettenhaus in Cassel, O. Witzel, Hülfslehrer an dem Gymnasium in Hanau ernannt worden. Lehrer-

collegium: Director Dr. Piderit (I), die ordentlichen Lehrer Lichtenberg, Dr. Fürstenau (III), Dr. Fliedner, Casselmann (II), Dr. R. Suchier, Spangenberg (IV), die beauftragten Lehrer Dr. Gundlach (V), Krause (VI), Pfarrer Fuchs (für Relig. und Hebr.); Zimmermann (Schönschreiben), Eichenberg (Gesang), Störger (Turnen). Schülerzahl 102 (I 16, II 15, III 27, IV 20, V 15, VI 9). Abiturienten 9. — Den Schulnachrichten geht voraus: *Euricius Cordus*. Eine biographische Skizze aus der Reformationszeit von C. Krause. 124 S. 8.

4. Hersfeld]. In dem Lehrerpersonale hat keine weitere Veränderung stattgefunden, als dasz am Schlusse desselben der beauftragte Lehrer Dr. Buderus zum Hülfslehrer ernannt ist. Lehrercollegium: Director Dr. theol. u. phil. W. Münscher (I), die ordentlichen Lehrer Dr. Deichmann (II), Pfarrer Wiegand, Dr. Wiskemann (III), Dr. Dieterich (IV), Dr. Ritz (V), Heermann; Hülfslehrer Dr. Buderus (zugleich Turnlehrer); die beauftragten Lehrer Pfarrer Vial und Candidat Birkenstamm (VI); die auszerordentl. Lehrer Mutzbauer (Zeichnen und Kalligr.), Anacker (Gesang). Schülerzahl 151 (I 28, II 31, III 42, IV 25. V 18. VI 7). Abiturienten 9. Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des Hülfslehrers Dr. Buderus: *Ueber die Gleichungen zwischen Bogenlänge und Neigungswinkel der Tangente für die Kegelschnittslinie und einige andere Curven.* 36 S. 4.

5. Marburg]. Der bisherige Hülfslehrer Dr. Buchenau wurde zum ordentlichen Lehrer ernannt. Von den beiden Candidaten des Gymnasiallehramts wird Praktikant Ney das Gymnasium mit dem Schlusse des Schuljahres verlassen, um eine Lehrerstelle an der Realschule zu Meseritz in der preuszischen Provinz Posen zu übernehmen, Praktikant Hartwig wird als beauftragter Lehrer am Gymnasium verbleiben. Dr. Mauritius, dessen Vorbereitungsdienst mit dem Schlusse des Sommerhalbjahres beendigt war, wurde mit Erteilung von Unterricht beauftragt. Lehrercollegium: Director Dr. Fr. Münscher, die ordentlichen Lehrer Dr. Soldan (I), Dr. Ritter (III[a]), Pfarrer Fenner, Dr. Collmann (II), Pfarrer Dithmar, Fürstenau, Dr. Buchenau (VI); die Hülfslehrer Krause (IV), Dr. Schimmelpfeng (III[b]); die beauftragten Lehrer Dr. Mauritius, Ney, Hartwig (V); die auszerordentlichen Lehrer Pfarrer Will (kath. Relig.), Conrector Kutsch (Schönschreiben). Mit dem Gesangunterricht war Dr. Fürstenau, mit dem Turnunterricht Dr. Schimmelpfeng beauftragt. Schülerzahl 194 (I 23, II 32, III[a] 29, III[b] 27, IV 28, V 36, VI 19). Abiturienten 10. — Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt eine Abhandlung des Directors Dr. Fr. Münscher: *Beiträge zur Erklärung der Germania von Tacitus*. 36 S. 4. Diese Beiträge sollen zunächst den Schülern des Gymnasiums, denen die Germania zur Privatlectüre überwiesen ist, die zum Verständnis erforderliche Unterstützung gewähren; sie sollen ferner solchen Lehrern, welche sich durch die Schwierigkeit der Sacherklärung bisher abhalten lieszen, die Schrift in der Schule zu behandeln, die Hülfsmittel bezeichnen und das Notwendigste zur Erklärung an die Hand geben. Mit den Ansichten von Kritz, dem Herausgeber der Germania, dessen Meinung dahin geht, dasz wenigstens in einer Schulausgabe der Germania nur ein solches Verständnis in Bezug auf Sprache und Inhalt, welches aus Tacitus selbst gefunden werde, und welches Tacitus bei seinen Landsleuten voraussetze, erstrebt, jede Erläuterung aus späteren germanischen Quellen vermieden werden müsse, kann sich der Verfasser nur teilweise einverstanden erklären. Die Behauptung des Herausgebers, dass bei den groszen Veränderungen, welche in Deutschland stattgefunden, die Verhältnisse späterer Zeiten keinen einigermaszen sicheren Rückschluss auf frühere Zeiten gestatteten, sei in Bezug auf die Wohnsitze vieler germanischen Völkerschaften ohne Zweifel nicht unbe-

gründet; aber in Bezug auf Sitten und Gebräuche, welche dem ganzen Volk eigentümlich waren, könne sie nicht auf Geltung Anspruch machen, indem hier eine solche Stetigkeit stattfinde, dasz manches sich bis weit in das Mittelalter hinein, ja sogar noch bis in unsere Tage erhalten habe. Durch Fernhalten der aus späteren Zeiten reichlich flieszenden Erläuterungen werde dagegen das Verständnis der Schrift absichtlich erschwert, ja die günstige Wirkung, dasz die Germania auf die folgenden Jahrhunderte und die Geschichte dieser wiederum auf die Germania Licht werfe, werde preisgegeben werden. Man würde somit eine sich ganz natürlich bietende Gelegenheit, die Stetigkeit und Lebensfülle des germanischen Geistes den Schülern im Laufe der Jahrhunderte zu veranschaulichen, ohne irgend welche Rechtfertigung versäumen. Nach der Ueberzeugung des Verfassers sollten daher Erklärungen der Germania für Schüler nach folgenden Gesichtspunkten abgefaszt sein: 1) Dasz mit besonderer Sorgfalt darauf gesehen werde, nur solche Gegenstände, die in der Schrift vorkommen, nicht solche, die entweder in gar keiner oder in einer nur losen Verbindung mit derselben stehen, in den Bereich der Erklärung zu ziehen. 2) Dasz die Erklärung der einzelnen Stellen zunächst zwar aus Tacitus selbst, aber, falls dazu Bedürfnis und Stoff vorhanden ist, auch aus den späteren Ueberlieferungen der Germanen entnommen werde. 3) Dasz deshalb, während bei anderen Schriften des classischen Altertums der Gebrauch der lateinischen Sprache zur Erklärung berechtigt, ja unter Umständen sehr wünschenswerth ist, die Anwendung dieser Sprache zur Erklärung der Germania minder angemessen sein möchte, als die der deutschen Sprache. 4) Dasz neben der Sorgfalt, welche der Erklärung des einzelnen gewidmet wird, die Aufmerksamkeit darauf gerichtet sei, den Plan der ganzen Schilderung, welche Tacitus mit besonderer Kunst entworfen hat, in seinen Teilen und in deren Verknüpfung darzulegen. — Wenn der Verf. sich in Bezug auf die Grundsätze der Erklärung mit Kritz nicht einverstanden erklären konnte, so ist er dagegen in Betreff dessen, was jener von dem Zweck, sowie von den Quellen sagt, aus welchen Tacitus geschöpft habe, ganz seiner Meinung. — Da Kritz vermöge des von ihm eingenommenen Standpunktes mehr die Sprache der Germania als das in derselben geschilderte Leben der Germanen zu erklären strebt, der Verfasser aber umgekehrt gerade das letztere der Erklärung besonders würdig und bedürftig erachtet, so möchte er diese Beiträge, die sich auf die ersten acht Capitel beschränken müssen, nur als eine freundlich dargebrachte Zugabe — eine δόσις ὀλίγη τε φίλη τε — zu dem, was Kritz und andere über denselben Gegenstand und zu gleichem Zwecke geschrieben haben, angesehen wissen. Der Erklärung dss 1. Capitels geht eine Uebersicht über den Inhalt der Germania und insbesondere des ersten Abschnittes derselben, dem 5. Cap. eine Uebersicht über den zweiten Abschnitt des ersten oder allgemeinen Teils voraus.

6. Rinteln]. Am Anfange des Schuljahres verliesz der beauftragte Lehrer Berkenbusch die Anstalt und übernahm die Stelle eines ordentlichen Lehrers am Gymnasium zu Bückeburg. Im August schied der Director Dr. Schiek von dem Gymnasium und trat in den auf seine Bitte ihm gewährten Ruhestand. An seine Stelle trat Dr. Riesz, bisher ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Cassel. Der beauftragte Lehrer Dr. Braun wurde zum Hülfslehrer ernannt. Lehrercollegium: Director Dr. Riesz, die ordentlichen Lehrer Dr. Feuszner (I), Dr. Eysell (II), Pfarrer Meurer (III), Dr. Hartmann, Dr. Stacke (IV gymn.), Kutsch (IV real.), Dr. Suchier; Hülfslehrer Dr. Braun (V); die auszerordentlichen Lehrer Storck (Schreib- und Zeichenlehrer), Cantor Kapmeier (Gesanglehrer). Schülerzahl 79 (I 8, II 10, III g 10, III r 8, IV g 13, IV r 15, V 15). Abiturienten 1 (Ostern 1862 8). — Den Schulnachrichten geht voraus: *Geschichte der Jungfrau von Orleans*,

fünfter Teil, von Dr. Eysell. 39 S. 4. Thaten der Johanna d'Arc. Anfang zum ersten Abschnitt des zweiten Teiles. Zweiter Teil. Thaten der Johanna d'Arc. II. Abschnitt.. Von der Krönung des Königs in Rheims bis zur Gefangennahme der Jungfrau von Compiègne. §. 6. Von Rheims bis vor Paris und zurück an die Loire.

Fulda. *Dr. Ostermann.*

Entgegnungen.*)

Im 1. Hefte des 87. (u. 88.) Bandes dieser Zeitschrift berührt Hr. Professor A. Baumstark auch das von Unterzeichnetem verfaszte Programm von 1862 und sagt in den Anmerkungen, womit er einzelne Sätze desselben begleitet, unter anderm: der Verfasser huldige dem Princip der Zersplitteruug des Unterrichtes.

Dies steht so entschieden im Widerspruch mit meiner Ansicht und meinen sonstigen Aeuszerungen darüber, dasz ich einige Worte zur Erklärung beifügen zu müssen glaube.

Ich habe stets der Concentration des Unterrichtes oder des Studiums das Wort geredet und glaube auch in dem erwähnten Schriftchen wiederholt die Notwendigkeit derselben betont zu haben. Ich habe keine Vorschläge gemacht, sondern auf Uebelstände hindeuten wollen, die sich ergeben müssen, wenn die Anforderungen an die Zöglinge mit ihrer geistigen Natur nicht in Einklang bleiben. Was S. 33 über des Schülers Selbstbeschäftigung auszer und neben dem Schulunterricht gesagt ist, spricht gerade das innigste Verlangen nach Concentration aus, und zwar nach Concentration für den Schüler, wenn und wofern die Schule sie nicht geben kann; — dasz sie solche nicht geben solle, hat wol Hr. Baumstark nur in vorgefaszter Meinung aus den Zeilen heraus- oder vielmehr hineingelesen. Darin bin ich vollkommen einig mit ihm, dasz Concentration allein zu etwas Rechtem führt, Concentration auf die eine oder andere Weise. Dasz man in unsere Mittelschulen ein Vielerlei von Unterrichtsgegenständen eingeführt hat und manchmal noch mehr einführen will, setzte ich als einfache Thatsache voraus und suchte von dieser Voraussetzung aus nach einem andern Wege der zuletzt gewis unerläszlichen Concentration. Ich glaube, sie ist auch dadurch möglich, dasz der Schüler in den einen Lehrgegenständen unter Anleitung der Schule sein Wissen sich selbst erarbeiten musz, wozu Zeit und Musze gehört, während es ihm in andern in gewissen nötigen Resultaten oder Anregungen kurz mitgeteilt wird. Doch so etwas läszt sich in ein paar Worten nicht genügend darlegen und diesen Fehler der ungenügenden Darlegung mag bei seiner Kürze auch das in diesem Puncte ganz misverstandene Programm an sich haben.

Offenburg, den 19. April 1863. *M. Intlekofer.*

Auf die Erklärung des Freiburger Doctors Baumstark, wie sie in diesen Jahrbüchern Bd. 87 H. 2 S. 98 f. enthalten ist, in welcher mit Schandartikel, Versteck, Schulniederträchtigkeit, Bosheit, Kriecherei und andern abgenutzten Kraftausdrücken der Freiburger Humanitätsbildung um sich geworfen wird, ist eine Entgegnung ohne Besudelung nahezu unmöglich.

Ausdrücke der Art stellen deren Verfasser auf eine Stufe, dasz ein Gegner, welcher auf Ehre hält, es unter seiner Würde erachtet, ihm auf das Feld der Gassenschimpferei nachzufolgen.

H. am 18. April 1863. *H. G.*

---

*) Die Red. sieht sich genötigt die betr. Discussion abzuschlieszen. *H. M.*

Personalnotizen.

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Achenbach, Oswald, Professor an der Kunstakademie zu Düsseldorf, erhielt den kais. russ. St.-Stanislausorden 2r Klasse.

von Artha, Leopold Hasner, Dr., Professor an der Universität Prag, erhielt das Ritterkreuz des kaiserl. österreich. Leopoldordens.

Bach, Ernst, Director der Realschule zu Annaberg, als 'Professor' prädiciert.

Bardocz, Ludwig, Dr., zum auszerord. Prof. für Statistik und Geschichte an der königl. Rechtsakademie zu Kaschau ernannt.

von Baumgartner, Freiherr, Geh. Rath und Präsident der kaiserl. österr. Akademie der Wissenschaften, erhielt das Groszkreuz des kais. Leopoldordens.

Berger, Joseph, Director der k. k. Unterrealschule zu Kremnitz, zum provis. Director der Oberrealschule in Kaschau ernannt.

Brandis, Dr., Professor an der Universität Bonn, Geh. Regierungsrath, erhielt den königl. preusz. rothen Adlerorden 2r Klasse mit Eichenlaub.

Brinz, Alois, Dr., Prof. an der Univ. Prag, erhielt den kais. österr. Orden der eisernen Krone 3. Klasse.

Christ, W., Dr., auszerord. Prof. der Univ. München, zum ordentl. Prof. ernannt.

von Czoernig, Freiherr, kais. österr. wirkl. Geh. Rath, zum Präsidenten der neubestellten statistischen Centralcommission in Wien ernannt.

Darwin, Charles, in London, von der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin zum correspondierenden Mitglied ernannt.

Diak, Anton, Weltpriester, zum ordentl. Lehrer an der Oberrealschule zu Görz ernannt.

Eiselen, Dr., in Lennep, zum Director der Realschule in Wittstock berufen.

Erdmann, Dr., ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Stendal als 'Oberlehrer' prädiciert.

Ficker, Julius, Dr., ordentl. Professor in der philosoph. Facultät der Universität Innsbruck, zum ord. Prof. der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte in der rechts- u. staatswissenschaftlichen Facultät daselbst ernannt.

Firnhaber, Dr. C. G., Regierungsrath zu Wiesbaden, als 'Geheimer Regierungsrath' charakterisiert.

von Gerber, Dr., Geheim. Justizrath u. Professor in der juristischen Facultät der Univ. Jena, zum ordentl. Prof. des deutschen Rechts an die Univ. Leipzig berufen.

Geyling, Franz, zum Lehrer an die Unterrealschule zu Steyr berufen.

von Hauer, Karl, Vorstand des chemischen Laboratoriums der geol. Reichsanstalt zu Wien, und

Hieser, Joseph, Prof. in Wien, erhielten das k. österr. goldene Verdienstkreuz mit der Krone.

Hoffmann, Paul, Dr., auszerord. Prof. des römischen und Kirchenrechts an der königl. Rechtsakademie zu Kaschau, zum ordentl. Prof. daselbst ernannt.

Hebra, Ferdinand, Dr., Prof. in Wien, und

Jonak, Eberhard, Dr., Prof. in Prag, erhielten das Ritterkreuz des k. österr. Franz-Josephordens.

Jenny, K., Dr., Prof. und Bergrath in Schemmitz, erhielt das kais. österr. goldene Verdienstkreuz mit der Krone.

Kieszling, Adolph, Dr., Adjunct am Joachimsthal'schen Gymnasium

zu Berlin, zum ordentl. Prof. an der Hochschule und dem Pädagogium in Basel ernannt.

Kock, Dr., Prorector des Gymnasiums in Frankfurt a/O., zum Director dieser Anstalt berufen.

Kogler, Johann, Dr., zum auszerordentl. Professor der politischen Wissenschaften usw. an der königl. Rechtsakademie zu Kaschau ernannt.

Köhler, Rector der Realschule zu Altstadt-Dresden, als 'Professor' prädiciert.

Koztowski, Thaddäus, Supplent am Gymnasium zu St. Anna in Krakau, zum wirklichen Lehrer an der Oberrealschule zu Lemberg ernannt.

Kriegk, Ludwig, Dr. Prof., Lehrer der Geschichte am Gymnasium in Frankfurt a/M., zum Stadtarchivar daselbst ernannt.

Kukula, Wilhelm, zum Lehrer an der Unterrealschule zu Steyr berufen.

Lebert, Dr., ordentl. Prof. in der medicin. Facultät der Universität Breslau, erhielt das Offizierkreuz des kaiserl. französ. Ordens der Ehrenlegion und das Ritterkreuz des königl. italiänisch. St. Mauritius- u. Lazarusordens.

Lemcke, L., Dr. in Braunschweig, zum auszerordentl. Professor der neueren Sprachen und der abendländischen Litteratur an der Univ. Marburg ernannt.

Mayer, Joseph, Supplent an der Oberrealschule zu Ofen, zum wirklichen Lehrer an derselben Anstalt ernannt.

Middeldorpf, Dr., Medicinalrath und ordentl. Prof. in der medicin. Facultät der Universität zu Breslau, erhielt das Ritterkreuz des königl. ital. St.-Mauritius- u. Lazarusordens.

Miklosich, Franz, Dr. Prof. in Wien, zum auswärtigen Mitgliede der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin ernannt.

Mitscherlich, E., Dr., Geh. Obermedicinalrath u. ordentl. Professor in der philos. Facultät der Universität Berlin, erhielt das Commandeurkreuz des königl. ital. St.-Mauritius- und Lazarusordens.

Müller, Johann Gottfried, Prof. der Rechtsakademie in Hermannstadt, erhielt das Ritterkreuz des kais. österr. Franz-Josephordens.

Müller, Karl Wilhelm, Dr., Director des Gymnasiums zu Rudolstadt, als 'Oberschulrath' prädiciert.

Müller, K. F. W., Dr., ordentl. Lehrer am Friedrichscollegium zu Königsberg, als Oberlehrer am Gymnasium zu Landsberg a. d. W. angestellt.

Müller, Otto, Dr., ordentl. Prof. des röm. Rechts an der Universität Leipzig, als 'Appellationsrath' prädiciert.

Neustätter, Ludwig, Porträt- und Genremaler in Wien, erhielt das k. österr. goldene Verdienstkreuz mit der Krone.

Peip, Albert, Dr. in Berlin, zum auszerord. Prof. in der philos. Facultät der Universität Göttingen ernannt.

Pettenkofer, August, Genremaler in Wien, erhielt das Ritterkreuz des k. österr. Franz-Josephordens.

Purkyňn, Johann, Dr., Professor an der Universität Prag, erhielt den k. russ. St.-Wladimirorden 3. Klasse.

Rahl, Karl, Historienmaler, zum Professor der Malerei an der Wiener Kunstakademie ernannt, erhielt das Ritterkreuz des Franz-Josephordens.

Ricker, Schulamtscandidat, zum Collaborator am Gymnasium zu Weilburg ernannt.

Schier, Johann, Dr., auszerord. Prof. der Universität Prag, zum ord. Prof. für österr. Verfassungsrecht usw. ebenda ernannt.

Schindler, Emil, zum wirklichen Lehrer an der Oberrealschule zu Ofen ernannt.

Schlosser, Georg, zum wirklichen Lehrer in den Unterrealklassen der Bürgerschule zu Königsgrätz ernannt.

Schmidt, Dr., Prorector am Gymnasium zu Schweidnitz, als 'Professor' prädiciert.

Schmidt, Leopold, Dr., auszerordentl. Prof. in Bonn, zum ordentl. Prof. in der philos. Facult. und Director des philolog. Seminars an der Univ. Marburg ernannt.

Schmidt, Gottlob, Dr., Appellationsrath zu Leipzig, zum ord. Prof. in der juristischen Facultät der dortigen Univ. ernannt.

Schnierer, Alfred, Dr., zum auszerord. Prof. für rechts- und staatswissenschaftl. Encyclopädie an der königl. Rechtsakademie zu Kaschau ernannt.

Schütte, Wilhelm, Dr., Lehrer an der Realschule zu Stralsund, als 'Oberlehrer' prädiciert.

Sladovič, Franz, k. k. österr. Schulrath, zum Domhernn am Časmaer Collegiatcapitel ernannt.

Stache, Architect in Wien, erhielt das Ritterkreuz des kais. österr. Franz-Josephordens.

Stephan, Joseph, Dr., Privatdocent für mathematische Physik an der Wiener Universität, zum ordentl. Prof. der höheren Mathematik u. Physik ebenda ernannt.

Susemihl, Franz, Dr., auszerordentl. Prof. in der philos. Facultät der Universität Greifswald, zum ordentl. Professor ebenda ernannt.

Svoboda, Joseph, Adjunct der Koliner Unterrealschule, zum Lehrer an der Unterrealschule in Rokycan ernannt.

Swoboda, Joseph, Supplent an den Unterrealklassen der Bürgerschule zu Königsgrätz, zum wirklichen Lehrer ernannt.

Todt, Dr., ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Nordhausen, zum Oberlehrer befördert.

Unger, Dr., Bibliotheksecretär in Göttingen, zum auszerord. Professor in der philosoph. Facultät der dortigen Universität ernannt.

Volkmann, Richard, Dr., Privatdocent an der Universität in Halle, zum auszerord. Professor in der medicinischen Facultät daselbst ernannt.

Waldmüller, Ferdinand, Genremaler in Wien, erhielt das Ritterkreuz des k. österr. Franz-Josephordens.

Weil, Dr., Professor an der Universität Heidelberg, erhielt das Ritterkreuz des königl. ital. St.-Mauritius- und Lazarusordens.

Wenger, Karl, Dr., Professor der Dogmatik am Lyceum zu Salzburg, zum Custos der Salzburger Studienbibliothek ernannt.

In Ruhestand versetzt:

Dechant, Dr., Oberlehrer am Waisenhause zu Bunzlau.

Oettinger, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Köln.

Poppo, Dr., Director des Friedrichs-Gymnasiums zu Frankfurt a/O.

Tangl, Dr., Professor der Aesthetik und der class. Philologie an der Universität zu Gratz.

Gestorben:

Amici, Giambattista, der bekannte Optiker und Astronom, starb am 10. April zu Florenz (geb. 1784 in Modena).

Barrett, Lucas, im Januar d. J. auf Jamaica gest. (um die geolog. Erforschung dieser Insel verdienter Forscher).

Bazin, Antoine, am 5. Jan. 1863 zu Paris gest., Secretär der asiat. Gesellschaft, Professor der chinesischen Sprache.

Benedetti, Thomas, am 16. Febr. 1863 zu Wien gest., ausgezeichneter Kupferstecher.

von **Cotta**, Johann Georg, am 1. Febr. zu Stuttgart gest. (geb. 1796 zu Tübingen).

Herold, Johann Moritz David, Dr., Professor der Medicin u. Naturgeschichte zu Marburg, starb am 30. December 1862 (berühmter Zoolog).

Herzmakron (Herzenskron), Joseph Hermann, starb am 18. Januar in Wien, 70 Jahre alt, ehedem beliebter Volkslustspieldichter.

von Hess, Heinrich, starb am 29. März in München, 65 Jahre alt. (Vor anderen seiner zahlreichen Gemälde berühmt die Darstellungen in der Basilika und in der Allerheiligen Hofkirche zu München).

Hoffmann, Fr., Dr., Director der Irrenanstalt zu Siegburg, stürzte sich in einer Aprilnacht dieses Jahres in den Rhein (bedeutende Autorität auf dem Gebiete der Psychiatrie).

Huber, Ferdinand, starb 82 Jahre alt, am 7. Januar zu St. Gallen, Componist schweizerischer Volkslieder.

Lehmann, Dr. Hofrath, Professor der physiologischen Chemie an der Universität Jena, starb am 6. Jan. 1863 (hervorragender Forscher).

Leonhard, Joh. Michael, Bischof zu Diocletianopel in partibus, Geh. Rath, Dr. theol., apost. Feldvicar der österr. Heere, starb zu Wien am 19. Jan. 1863 im Alter von 79 Jahren.

Lewis, Georg Cornvell Sir, englischer Kriegsminister, starb am 13. April 1863 zu Harpton-Court in Wales, 57 Jahre alt (einer der bedeu tendsten englischen Philologen und Altertumsforscher der Gegenwart).

Natterer, Joseph, Dr., starb am 17. Dec. 1862 zu Chartûm in Nubien (Naturforscher).

Pardoe, Julie, Misz, starb im Decbr. 1862 zu London (Touristin und Romandichterin).

Pech, Dr. Hofrath, Professor an der chirurg. medicin. Akademie zu Dresden, starb daselbst am 1. Jan. 1863 (hochgeachteter Arzt und Lehrer).

Redtenbacher, Ferdinand, Dr. Hofrath, Professor der Maschinenkunde zu Stuttgart, starb daselbst am 16. April 1863 (Lehrer und Schriftsteller von bedeutendem Ruf).

Salomon, Abraham, beliebter Genremaler, starb im December 1862 zu Biarritz.

Schöpf, Joh. Bapt., Franziskaner-Ordenspriester, Professor der deutschen und italienischen Sprache am Gymnasium zu Botzen, starb, 39 Jahr alt, am 20. Febr. 1863. (Forschungen über die tirolischen Mundarten. Abhandlung über Johannes Nasus, den Gegner der Reformation.)

Steiner, Jakob, Dr., auszerord. Prof. der Mathematik an der Universität Berlin, starb am 1. April 1863 in Bern.

Szemelek, Johann, Professor der class. Philologie am Gymnasium zu Sambor, starb im Decbr. 1862.

Trömel, Paul, starb am 1. Januar 1863 zu Leipzig (Bibliograph).

Vernet, Emil Jean Horace, geb. zu Paris 1789, starb daselbst am 17. Januar 1863 (par excell. der Maler der französischen gloire).

Vogelsang, H. J., Dr., ordentl. Professor der katholischen Theologie an der Universität Bonn, starb daselbst am 15. April 1863.

Berichtigung.

S. 97 Z. 29 v. u. lies 'der zweite Präsident' statt 'der erste Präsident'; ebd. Z. 7 v. u. lies 'deutsche Philologen' statt 'deutsche Philologie'.

Zweite Abteilung:
für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,
mit Ausschlusz der classischen Philologie,
herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

13.
Noctes Scholasticae.

1.

Es ist, unsere Leser dürfen uns das auf unser Wort glauben, nicht eitele Nachäffung und thörichte Ostentation, was uns veranlaszt hat eine Reihe anspruchsloser Gedanken über Schule, Erziehung und Unterricht unter diesem Titel in die Welt hinaus zu senden; es ist vielmehr der Ursprung und die Natur dieser Gedanken selber, was uns diese Ueberschrift als die geeignetste, bezeichnendste erscheinen läszt. Und, unsere Leser wissen das ja überdies von dem alten und ewig jungen Matthias Claudius her, eine gute Ueberschrift bei einem Buche oder etwas das einem Buche auch nur ähnlich sieht, ist so gut wie die Hauptsache.

Also zuerst von dem Ursprung.

Du must dir, freundlicher Leser, einen Schulmann denken, wie du vielleicht selber einer bist — und einen Schulmann wünschte ich mir vor allen zum Leser, der sich in mein Innerstes hineindenken, Freud und Leid mit mir teilen, was mich hoch über das Alltagsleben erhebt und was mir das Herz abdrückt, mit mir empfinden kann — einen Schulmann also, der am Tage von Arbeit zu Arbeit umgetrieben wird, dasz er kaum zum Bewustsein über sich kommen kann und dann, wenn alles um ihn her schlafen gegangen und die letzte Arbeit des Tages gethan ist, mit sich selber Rechnung hält und was er verfehlt und was er recht gethan, noch einmal an seinem inneren Auge vorübergehen läszt; einen Schulmann, der, nach der Gewohnheit guter alter Zeiten, die Ursache des Gelingens zunächst nicht in sich, sondern in einem Segen der vom Himmel fieszt, die Schuld des Mislingens aber zunächst und zumeist in sich selber sucht; einen Schulmann, der dann, weit entfernt sich zu den fertigen zu zählen, sich auch in seinen alten Tagen täglich zu vollenden strebt und so den Bedingungen und Gründen seines Wirkens nachforscht. Da geschieht es denn wol, dasz eine Schaar ernster heiliger Gedanken an ihn herandrängt, welche er für sich selber festzuhalten und von denen er

auch vor andern Zeugnis ablegen möchte. So sind die meisten dieser Gedanken entstanden, Kinder stiller, nächtlicher, einsamer Stunden. Ich bin daher, denke ich, vollauf berechtigt sie als Nächte eines Schulmannes meinen Amtsgenossen vorzustellen.

Und dem entspricht auch ihre Natur.

Gott hat gar mancherlei Wege, auf denen er den Menschen zu dem ihm von Gott selber gesetzten Ziele hinführt und ihn auch sein Masz von Bildung gewinnen läszt.

Den einen führt ein leichter und heiterer Weg durch das Leben hin, von Kindheit an umgeben ihn Personen und Verhältnisse, welche mit einander wetteifern ihm mühe- und fast bewustlos fördernde, bildende Elemente zuzuführen; er hat nur zu empfangen und weiter zu verarbeiten was ihm aus reichen Händen dargeboten wird. Wenn dazu dann ein klares und helles Auge, ein für höheres Leben empfänglicher Sinn, ein genialer, in die Tiefe dringender Blick, und der Fleisz, welcher eines der unfehlbaren Merkmale des wahren Genies ist, treten, so liegen dem glücklichen die Wege zu den Höhen der Wissenschaft offen und er gelangt rasch mit innerer Gewisheit und schmerzlos zu ihnen empor. Das Bild eines solchen Schulmannes hat uns vor kurzem der Schulrath Heiland in dem verstorbenen Horkel gezeichnet.

Uns minder beglückten ist ein herberes Loos und eine schwerere Arbeit beschieden. Wir stehen mehr oder minder vereinsamt, müssen uns selbst Weg und Steg suchen, müssen oft, wenn wir einem Ziele nahe zu sein glauben, wieder zurück und die Arbeit von Jahren mit eigner Hand schonungslos niederreiszen. Und was wir erringen, Stück für Stück müssen wir es aus uns selbst herausarbeiten, uns so zu sagen selbst abringen: mit unserm Herzblut haben wir das wenige bezahlt was wir unser nennen. Und dann welche Täuschungen! Wir meinen wol wichtiges gewonnen zu haben, was auch andern Freude machen, Nutzen schaffen könnte, — und wenn wir es an das Licht bringen, ist es eine Reihe von Täuschungen oder, im besten Falle, eine Entdeckung, über die andere lange hinaus sind. Beschämt treten wir zurück. Das macht, es fehlt uns, und hat mir in den besten Jahren meines Lebens nur zu oft daran gefehlt, der erfahrene Freund, welcher uns sagen könnte, wo wir den Spaten einsetzen müsten, um auf Goldadern zu stoszen.

Verstehst du es nun, teilnehmender, mitfühlender Leser, weshalb ich diese meine Gedanken als *noctes scholasticae*, als die mühsamen, aus Nacht und Dunkel geborenen, schwankenden, schmerz- und zweifelvollen Gedanken eines den Augen der Welt verborgenen, namenlosen Schulmannes vor dein Auge hintreten lasse? Gönne ihnen den nur zu wahren, doppelt wahren Namen und nimm da die vater- und mutterlosen an dein Herz. Und, was mir lieber wäre als alles, wenn ich doch lieben Amtsgenossen, die in meinem Schicksal ihr eigenes erkennen — und wie viele sind es denn, die sich nicht in mir wiederfinden werden! — durch meine Worte Mut in die Seele flöszen könnte, Mut zum Streben, Mut zur Arbeit und das Vertrauen dasz das beste sicherlich irgendwo zu finden sein müsse.

2. Sonst und Jetzt.

Es wäre unzweifelhaft eine grosze Thorheit, auf das Sonst einen Blick zurückzuwerfen, wenn der Fortgang von dem Jetzt zu dem Einst ein ebenso notwendiger, begrifflich geforderter wäre wie es der Gang in der Entwicklung einer Pflanze oder eines Thieres ist. Wir würden uns allerdings aus den Erfahrungen einer früheren Zeit dies und jenes merken und für die Zukunft verwerthen können; im groszen und ganzen aber müsten wir doch den Dingen ihren Lauf lassen und uns darauf beschränken, im kleinen zu bessern und eine weder sehr geachtete noch sehr einträgliche Flickarbeit zu treiben.

Indes der menschliche Geist ist nicht ein Flusz, welcher von seiner Quelle herab unaufhaltsam dem groszen, alles verschlingenden Ocean zueilt; der menschliche Geist hat vielmehr die Kraft und ist die Kraft vermöge seiner Freiheit den Gang der Natur zu lassen und allen Naturgesetzen zum Hohn sich zu den Quellen zurückzuwenden, von denen er ausgeströmt ist, zu den frischen kühlen Quellen, an denen die Hütten seiner Kindheit gestanden haben und ewiglich stehen, und von da aus verjüngt, wiedergeboren seinen Weg noch einmal und so immer auf's neue anzutreten. Der menschliche Geist hat die Kraft in sich, all den Ballast, den er in den Jahrhunderten oder Jahrtausenden seiner Wanderung aufgesammelt hat, all die wirklichen oder scheinbaren Güter, welche er erworben hat, abzuwerfen und von sich zu thun, um in den Anfängen und Gründen seines Seins sich selbst, sein wahrhaftes, einfaches, wesentliches Sein wiederzufinden. Es geht ihm wie dem Faust, indem er zu den Müttern niederfährt. Zu dem Nichts, meint Mephistopheles; Faust hofft, und mit Recht, in diesem Nichts das All zu finden.

So hat sich die christliche Kirche aus all dem Glanz und all der Herrlichkeit, mit dem sie sich umgeben hatte, einst zu ihren Ursprüngen zurückgeflüchtet und dort Genesung und neues Leben gefunden. So haben die Völker, um sich selber zu erretten, wol alles was sie an Gütern der Cultur und der Bildung besaszen, aufgeopfert und selbst zerstört und sich der einfachen, schlichten Sitte der Väter zugewandt. So sind auch wir berechtigt, wenn uns die Gegenwart der Schule mit Besorgnis erfüllt, auf frühere Zeiten zurückzublicken und zu versuchen, ob wir, dem Strom der Zeit entgegen, dorthin zurückgelangen und dort auf reinerer Höhe die verlorenen Kräfte wieder erlangen können. Was haben die groszen Reformatoren, was hat Friedrich August Wolf anders gethan als gestrebt, die Zukunft auf die Vergangenheit zu gründen? Es kommt nur darauf an klar und fest zu erkennen, welches die Zustände der Gegenwart sind und ob es wünschenswerth sei, dasz wir den jetzigen Weg abwärts weiter verfolgen. Wenn diese Zustände nicht gesunde und heilsame sind, und wenn der jetzige Weg uns in trost- und hoffnungslose Untiefen und Sümpfe zu führen verheiszt, so ist es unser Recht und unsere Pflicht zu versuchen, ob wir zunächst die verlassenen Positionen wieder gewinnen und mit unserer Arbeit dort neu ansetzen können. Zuerst nur festen Boden wieder gewonnen! Was dann folgen musz, wird der Augenblick uns lehren.

Soll aber in Schulen das Heil kommen, so kann es nur dur
Arbeit von unten herauf gewonnen werden. Behörden thun vollko
das Ihre, wenn sie nur das Leben, das sich in der Schule selber zu
beginnt, richtig gewähren lassen und gegen Störungen von auszen
tzen. Durch Verfügungen und Verordnungen läszt sich kein inneres
schaffen, sondern allein eine äuszerliche Ordnung hervorrufen, di
unsrerseits sehr hoch achten, wenn sie sich nur nicht überhebt und
gelten und sein will als sie verdient. Die Erfahrung bestätigt w
sage. Vormbaum hat sich ein anzuerkennendes Verdienst erworbe
dem er die Schulordnungen des 16. Jahrhunderts gesammelt hat
wer kann daran zweifeln, dasz Trotzendorf und Sturm, Amos Com
Francke und Wolf unendlich mehr gewirkt haben als alle Schulor
gen, an denen die letzten Jahrhunderte so reich gewesen sind. Doc
wollen nicht polemisieren; wir wollen nur bei unsern Lesern die
zeugung hervorrufen dasz, wenn eine Besserung notwendig sein
sie selbst, die Schulmänner, es sind, welche diese Besserung anb
und das Gute, Rechte in ihren Personen, in ihrem Wirken zu con
Wirklichkeit erheben müssen. Bewährten Männern, wie uns neuli
Director Dietrich zu Hirschberg einen solchen in Körber vor
gestellt hat, hat auch die Anerkennung der Behörden nie gefehlt.

Und wie war es denn sonst auf den Gymnasien? Gewis w
freuen uns mancher Vorzüge und Vorteile vor jenen Zeiten: wie s
wir undankbar dafür sein? Die ökonomische Lage der Lehrer ist an
Orten eine bessere geworden: obwol sie auch jetzt noch nicht d
dürfnissen entspricht. Die Gymnasialgebäude mit ihren prächtige
sälen, ihren luftigen Lehrzimmern, ihren groszartigen Façade
wahre Paläste geworden, so sehr Paläste, dasz man daraus mind
Platone und Aristotelesse hervorgehen zu sehen erwartet. Die L
bibliotheken, sonst auf ein Paar der notdürftigsten Schulausgab
schränkt, bieten dem jungen Lehrer reichere Mittel zu weiteren e
Studien dar. An den Schulwänden sieht man Kiepert'sche und S
sche Karten; in den Händen der Schüler die äuszerlich ansprechen
innerlich tüchtigsten, werthvollsten Ausgaben, und diese um ein
geringen Preis käuflich, dasz jeder sich im Besitz derselben befinden
Und die Lehrer selbst, statt der alten Theologen, philologisch gel
Männer, durch Kenntnisse, durch praktische Bildung zu ihrem A
geeignet wie es sonst nur zu den seltenen Ausnahmen gehörte.
doch? Und doch waren es andere Zeiten, andere Personen, ander
hältnisse, auf welche wir als auf ferne und vielleicht unerreichbare
hinblicken. Ja, wir gestehen es gern, wir würden Manches von
was wir seitdem an Vorzügen und Vorteilen gewonnen haben,
daran geben, wenn wir jene Zeiten zurückhaben und noch einmal
leben könnten.

Doch wir müssen ins Einzelne eingehen, wenn wir nicht als
tische und böswillige laudatores temporis acti gelten wollen. Wi
ten unser Auge zuerst auf die Jugend, welche in jenen Schulen g
wurde.

Es ist die Zeit nach den Freiheitskriegen, welche ich im Auge habe: nicht die ersten Jahre unmittelbar nach jenen, Jahre, in denen in der Jugend, die zum Teil mit dem eisernen Kreuze geschmückt auf den Schulbänken sasz, die gewaltige Glut des groszen Kampfs noch fortzuckte, sondern eine etwas spätere Zeit, in welcher die Aufregung bereits besänftigt war und die Erinnerung an die grosze, von uns als Kindern und Knaben mit durchlebte Zeit mit milderem Feuer durch unsere Adern flosz. Wenn ich die damalige Jugend mit wenig Worten bezeichnen soll, so kann ich sie nur wissenschaftlich begeistert, sittlich edel, kräftig, vielleicht mit einem schwachen Anflug von Rohheit, nennen. So steht sie mir, wenn ich namentlich der älteren Schüler gedenke, von denen der jüngere immer seine Erinnerungen entnimmt, vor der Seele. Ich kann es nicht läugnen, die Zeitumstände wirkten zum Teil hierzu mit.

Es ist eine allgemeine Erfahrung, dasz auf grosze, erfolgreiche nationale Kriege auch in geistiger Beziehung ein reges Leben zu folgen pflegt. Es ist unmöglich, dasz das Ethische im Menschen für sich allein angeregt werde, ohne dasz das Geistige mit in Schwingung gesetzt würde. So ist den Perser-, so den punischen Kriegen, so den Kreuzzügen, so den Kämpfen Friedrich's des Groszen, so unsern Freiheitskriegen jedesmal ein neuer geistiger Aufschwung gefolgt. Selbst bis zu den einzelnen Persönlichkeiten herab war das zu verfolgen. Welche Talente befanden sich unter den Freiheitskämpfern, welche hernach zu den Gymnasien zurückkehrten; in gewissen Dingen waren und blieben sie schwächer, namentlich in dem, was mechanisch auswendig zu lernen war: in allem übrigen aber welches Urteil, welches Verständnis, welche männliche Production! Dies ist das erste, was, wie oben erwähnt, jenen Zeiten zu gute kam.

Dann fiel gerade in jene Zeit der Lenz der Wissenschaft selber. In unserem Vaterlande liegen die Anfänge der Poesie und schönen Litteratur und die der Wissenschaft um mehrere Decennien auseinander. Das Zeitalter der ersteren als der werdenden, wachsenden, sich formierenden schlieszt mit dem 18. Jahrhundert; hierauf hat die Wissenschaft begonnen sich neu zu bilden und zu gestalten. Goethe ist uns heute eben so neu, als ob er gestern gedichtet hätte; Hermann's und Wolf's Schriften sind heute, als wären sie gestern geschrieben. Ich schreibe für Leser, welche zwischen und hinter dem Buchstaben zu lesen verstehen. Ich verkenne nicht, was seit dem Anfang des Jahrhunderts bis jetzt für Fortschritte in der Wissenschaft gemacht sind; aber die Richtung, welche sie genommen, der Geist, in dem sie gestrebt, die Form, in der sie sich dargestellt hat, das alles wurzelt in jenen Tagen: es war das wahrhafte Frühlingswehen, was damals die deutsche Wissenschaft aus ihrem Schlummer weckte. Von diesem Odem aber musten auch die Schulen einen Zug empfinden. Soll ich nun die Heroen der Wissenschaft nennen, welche damals die Universitäten schmückten? Schleiermacher und Neander, Ritter, Savigny, Niebuhr, Böckh, Lachmann, Otfried Müller, ich nenne nur die, welche mir selber nahe standen; es war just die Zeit, wo die groszen wissen-

schaftlichen Erwerbungen und Entdeckungen begannen auch den Schulen bekannt zu werden. Hier kamen von Halle und Leipzig junge Lehrer aus Reisig's und Hermann's Schule, von Berlin erschien ein anderer und trug griechische und römische Geschichte nach Böckh, nach O. Müller, nach Niebuhr vor. Ich gedenke daran, mit welchem Entzücken ich Ritter's Vorträge für den geographischen Unterricht in unsrer Secunda verwerthet habe und welche Zuhörer ich fand. Es war wie wenn jeder Tag in diesem Lenze uns neue schönere Blüten bringen wollte. In der Jugend muste notwendig eine wissenschaftliche Begeisterung erglühen, wie ich sie später nicht wieder gesehen habe. Begeisterung zündet Begeisterung; die Mehrzahl der Schüler folgte diesem Zuge.

Und diese Begeisterung war nicht eine phrasenhafte, sondern eine Begeisterung kräftigen Strebens und Handelns, eine sich in Thaten erweisende. Natürlich äuszert sich eine Gesinnung der Art in tausendfach verschiedener Weise: die Oertlichkeit, die Persönlichkeiten der Lehrer, das Beispiel hervorragender, von den jüngern Schülern bewunderter Mitschüler, die gröszere oder geringere Leichtigkeit oder Schwierigkeit sich die nötigen Bücher zu beschaffen, so viele andere Dinge welche aufzuzählen völlig unmöglich ist, sind hier von Bedeutung. Ich selbst besuchte das Gymnasium einer kleineren Stadt, deren Verbindung mit den nächsten gröszeren Orten sehr beschränkt und sehr schwierig war: eine Buchhandlung von lässigem Betriebe bot uns wenig Hülfsmittel; hier und da kam uns durch einen fremden Schüler oder durch einen Studenten eine Kunde von dem was jenseits geschehe, von neuen Grammatiken, Lehrbüchern, Ausgaben usw. Diese Mitteilungen ergriffen uns allerdings lebhaft und reizten uns nicht hinter unsers Gleichen zurückzubleiben; im Groszen und Ganzen waren wir jedoch auf unsern eigenen in sich abgeschlossenen Kreis angewiesen. Und wir fanden auch hier reichen Stoff für unsern Wissensdurst. Die alten Autoren wurden mit groszem Interesse gelesen, nicht um Grammatik an ihnen zu tractieren, nicht um sie zum Stil zu benutzen, sondern als Werke von unschätzbaren Gedanken, von denen man für das Leben Frucht zu haben glaubte. Wie vieles von ihnen wurde auswendig gelernt! Man hatte noch nicht gelernt von Virgil gering zu denken, Horaz galt uns als Lehrer praktischer Lebensweisheit, von Cicero gedachten wir, wie einst Reinhard, rednerische Bildung zu gewinnen. So lebten und webten wir in den Alten, von denen übrigens, beiläufig bemerkt, auf der Schule weit mehr gelesen wurde als heutzutage geschieht. Daneben blühte die Privatlectüre, zu der eben damals Meineke die erste Anregung gegeben hatte. Es gab kaum einen Primaner, der sich nicht auszer den Klassenautoren seinen besonderen Liebling gewählt hätte, in dem er zu Hause sein wollte wie kein anderer. Diese Autoren bildeten dann den wesentlichen Inhalt unserer Unterhaltung; sie fanden ihre Gegner und ihre Verteidiger unter uns; sie waren auch die Muster, denen wir bei eigenen Productionen nachbildeten. So war der ganze Typus jener Zeit beschaffen. Wissenschaftliche Begeisterung beseelte uns alle der groszen Mehrzahl nach; Gleichgültige waren selten, Verächter gar nicht vorhanden; wenigstens wagten sie nicht ihre

Gesinnung zu äuszern; und was die Hauptsache war, wer diese Begeisterung in sich trug, fühlte sich gedrungen sie durch die That zu erweisen.

Was sich aber mit dieser Begeisterung verband, war die Arbeitskraft, welche jene Zeit besasz.

Es war in der That als ob jene Generation, die Epigonen der Freiheitskämpfer, in ihrer Weise hätten beweisen wollen, welches Masz von physischer und geistiger Kraft, welchen Grad von geistiger Elasticität sie besitze. Hätte ihr doch Lorinser mit seiner mütterlichen Fürsorge für die liebe Jugend kommen mögen, mit welchem Hohne würde man ihn aufgenommen haben. Die Zahl der Lehrstunden war gröszer als sie es jetzt ist, die Leistungen, welche von uns gefordert wurden, standen höher; hiernach steigerten sich auch die Anforderungen, welche an unsern häuslichen Fleisz gestellt wurden. Namentlich wurde mehr schriftlich gearbeitet. Lateinische Commentare zu geeigneten Autoren verstanden sich von selbst: ebenso schriftliche Versionen der meisten Autoren, wie des Plato, des Demosthenes: wo diese von der Schule nicht gefordert wurden, arbeitete man sie für sich. So hat mich damals Thukydides unaussprechlich gereizt ihn, namentlich die Reden, lateinisch nachzubilden. Wolf's Uebersetzungen dreier platonischer Dialoge dienten uns hierbei als Vorbild. Aehnlich war es in andern Disciplinen. In der Geschichte wurden synchronistische Tabellen nach dem Muster von Kohlrausch angefertigt. Gute Hefte, namentlich mathematische, galten als unerläszlich für jeden ordentlichen Schüler. Ich kann nicht ins einzelne gehen: gewis ist, dasz die Kraft zur Arbeit ebenso grosz war wie die Lust zur Arbeit. Und welche Anstrengung wartete unser, wenn die Schulzeit vorüber war! An unserm Gymnasium war ein sehr wohl eingesungener Chor, zu dem ich selber 4 Jahre lang gehört habe. An drei verschiedenen Tagen sang dieser Chor, bei jedem Wetter, auf der Strasze, im ganzen etwa 8—9 Stunden. Dazu kamen die Uebungsstunden, die Begleitung von Leichen usw. Der Lohn, den wir dafür hatten, war ein sehr spärlicher, aber die gestärkte und gestählte Gesundheit, die erhöhte physische Spannkraft waren, abgesehen von den Beziehungen, in die der Chor uns zu den besten Häusern der Stadt brachte, von der Wohlthätigkeit der Bürger, welche dadurch erweckt, von der Liebe zum Gesang und namentlich zum Chorgesange, welche dadurch gepflegt wurde, reicher Lohn. Es ist bei uns Mode das Kind mit dem Bade auszuschütten: so hat man auch diese Chöre, ein altehrwürdiges Institut unserer Kirche, anstatt sie zu reformieren, aufgehoben und dadurch unendlich viel Gutes gestört. Doch mögen diese wüsten Zerstörer Recht haben: wir gewannen auch hierdurch an Frische, Kraft, Leben. Und, wenn man nur cum grano salis versteht was ich sage: die Jugend ist zu allem bereit, wenn sie vertraut und liebt; ich habe sie nie über das Zuviel an Arbeit klagen hören, wenn ich selbst mit Hand anlege: mit der Arbeit fühlt sie die Kraft in sich wachsen; sie ist, wenn man es richtig anfängt, ebenso stolz darauf arbeiten und gehorchen zu können, wie sie stolz darauf ist faullenzen und ihren eigenen

Willen haben zu dürfen. So ist sie heut, wenn man will, wie damals. Damals war die Arbeit ihr Stolz und ihre Freude.

Ich habe oben von dem sittlich edlen Sinne jener Zeit gesprochen: man sollte ihn, wo Begeisterung für die Wissenschaft und geistige Kräftigkeit vorhanden ist, von selber voraussetzen; denn die Seele, welche ein Höheres, Ideales kennt und in demselben lebt, und ein seiner Stärke und Männlichkeit sich bewuster Wille tragen in sich selbst einen Schutz gegen die Lockungen des Gemeinen; damals aber wurde die Jugend überdies noch durch die groszen Erinnerungen, welche frisch im Volke lebten, gehoben und getragen. Es war leichter im Sittlichen zu leben und sich im Sittlichen zu erhalten als jetzt, wo diese Erinnerungen bereits zu erlöschen drohen und durch künstliche Mittel lebendig erhalten werden müssen. Es ist überhaupt leicht nach Hohem zu streben, wenn man durch die Strömung einer ganzen Zeit nach oben geführt wird. Und fragen wir uns nun, wie sich denn die sittliche Tendenz jener Zeit in der Jugend aussprach: sie war voll unbefangenen Glaubens an die Macht und Geltung des Sittlichen und kannte die frivole Verspottung der sittlichen Principien, der wir so oft begegnen, nicht, sie kannte noch nicht die jetzt ins unendliche steigende und täglich wachsende Genuszsucht, sie war bei ihrem Streben von der Selbstsucht frei, welche heutzutage den jungen Seelen, leider oft durch die Schuld der nächsten Angehörigen, so früh eingepflanzt wird. Wer dachte, wenn er seine Classiker las, daran, welche Laufbahn er einschlagen wollte! Wer ja über die Gegenwart hinaus in die Zukunft blickte, suchte höchstens ein Lebensverhältnis zu gewinnen, in dem es ihm mehr als in einem andern vergönnt sein würde, den edelsten Studien am ungestörtesten zu leben und die Ideale reinsten menschlichen Glückes am leichtesten zu verwirklichen. Natürlich fehlte es nicht an Ausnahmen, wie diese nach der entgegengesetzten Seite auch jetzt nicht fehlen: unser Urteil stützt sich eben nur auf den Sinn, welcher die Mehrzahl, die weit überwiegende Mehrzahl, beseelte und eine solche Geltung hatte, dasz der einzelne sich ihm wol zu entziehen, aber nicht offen ihm zu widersprechen wagte.

So etwa steht mir die Jugend, welche damals auf unsern Gymnasien Bildung suchte, vor Augen. Wir können und wollen sie jedoch noch näher beobachten, nicht blosz in ihrer Gesinnung, in ihrem Streben, sondern auch in der Art und Weise, wie sie arbeitete, wie sie die ihr dargebotenen geistigen Objecte ergriff und sich aneignete.

Es war eine glückliche Combination, dünkt mich, welche damals in der Thätigkeit und in den Studien der Schulen sowol bei Lehrenden als bei Lernenden statt hatte: die Combination scheinbar entgegengesetzter Tendenzen, die innerlichste, tiefste Vereinigung widersprechender Elemente. Die ganze Zeit, und ganz besonders die Jugend, trug einen idealen Charakter an sich: im Leben wie in den Studien suchte man sich über das Alltägliche und Niedere zu erheben, sich von persönlichen Interessen frei zu erhalten, das Auge von dem Gemeinnützlichen auf das gerichtet zu bewahren, was des edlen und gebildeten Menschen allein würdig sei. Hiermit aber verband sich die nüchternste Reflexion, welche

sich namentlich capricierte nichts auf Glauben hinzunehmen, nichts anzuerkennen als was man sich zur vollen, zweifellosen Ueberzeugung gebracht hätte. Nicht blosz dasz im Gebiete der Religion der Rationalismus völlig herrschte: die ganze Weise der Studien war eine auf eigenes Denken, auf eigene Ueberzeugung gegründete. Kein Lehrer hatte bei den Schülern Vertrauen, der es ihnen in dieser Beziehung nicht genug that; die meiste Verehrung genossen diejenigen, welche in der Lectüre der Autoren wie in wissenschaftlichen Disciplinen es darauf anlegten, die Zustimmung der Schüler zu gewinnen. So war die Thätigkeit der Schulen, und zwar von vorn herein, eine Arbeit des Denkens; weder das Mechanische, noch das Salbungsreiche, noch das Geistreiche konnte hiergegen aufkommen. Hierauf zielte denn auch der Unterricht auf seiner höchsten Stufe ab: es handelte sich darum, von dem vielen was man in der Schule getrieben und gelernt hatte, einen endlichen Abschlusz, und zwar in reflectierter oder auch systematischer Fassung, zu erhalten. Für das Altertum hatte schon Friedrich August Wolf Disciplinen gefordert, in welche die zerstreuten, gelegentlichen Elemente vereinigt und wissenschaftlich geordnet würden; es waren dies ganz vortreffliche und überaus fruchtreiche Lectionen; für das sprachliche Bewustsein bildete die allgemeine Grammatik, welche nach Bernhardi gelehrt wurde, einen von uns dankbar aufgenommenen Abschlusz. Das Gleiche erstrebte der Religionsunterricht und vor allem die philosophische Propädeutik, die in der neueren Zeit so schmählich vernachlässigt worden ist. Hierdurch erhielt die ganze Bildung des Schülers einen eigentümlichen Anstrich: sie war mehr philosophisch als material und — ich will hinzufügen — formal. Ich habe bei dem letzteren die unselige und unsinnige Mühe im Sinne, welche man in unserer Zeit auf Uebung in gewissen stilistischen Formen glaubt verwenden zu müssen. Wir gestehen offen, dasz wir diesen Formalismus, wie ihn z. B. Seyffert anstrebt, für gerade ebenso den Geist beengend und verdummend halten, als die Richtung auf positive Wissensfülle. Doch dies beiläufig. Ich darf nicht hinzufügen, dasz es sich für uns darum handelte nicht sowol zu w i s s e n, als zu k ö n n e n. Wir hätten, wenn man uns nach den Forderungen auch nur der kleinen Grammatik von Krüger hätte examinieren wollen, sicher ein sehr schlechtes Examen bestanden; aber wir kannten und erkannten die sprachliche Erscheinung im Autor und wir wuszten auch mit der Sprache umzugehen und eigene Gedanken und Gefühle darin auszusprechen. So hatten wir das Latein, das Griechische, das Französische zu unserer vollen Disposition. Vom Deutschen will ich nicht sprechen, zu dessen Uebung, schriftlicher und mündlicher, es in jener Zeit von vorn herein nicht an Gelegenheit und Anreizung fehlte. Der noch immer grimmige Franzosenhasz trieb uns von selber dazu, die Muttersprache zu lieben und zu pflegen. Auch ist nicht unberücksichtigt zu lassen, dasz jene Zeit den Heroen unserer schönen Litteratur — und Goethe lebte noch — um so viel näher lag und um so viel tiefer für sie fühlte. Jetzt lesen wir unsere groszen Dichter in der Klasse und erklären sie säuberlich und geistreich; damals — es war die Zeit wo Cotta die abscheuliche Ausgabe Schiller's in die

Welt zu schicken wagte — drängte sich Alles darnach voller Leidenschaft. Wie oft bin ich darüber zugekommen, wenn auf einer Schülerstube die Räuber oder der Don Carlos vorgelesen wurden; auf Koffern und Betten, Stühlen und Tischen sasz es gedrängt voll und die Stube war in einen Tabaksrauch gehüllt, dasz nicht durchzusehen war. Fragt doch jetzt einen Schüler, ob er seinen Schiller lese; 'ist das denn noch nötig?' wird er dir antworten, 'wir haben ihn ja schon in der Klasse gelesen'.

Wir wiederholen es, das geistige Leben und die Arbeit der Schüler war wesentlich denkend, philosophisch und aufgeklärt, nicht auf positives Wissensmaterial, sondern auf ein Können und Producieren als letztes Ziel gerichtet.

Man müste hierbei voraussetzen, dasz durch diese Tendenz etwas Uniformes in die Jugend gekommen sei; denn das Ueberwiegen des Verständigen und und der Reflexion ist der Ausbildung des Individuellen nicht günstig, sondern weist von diesem auf das Allgemeine hin. Eine Ode des Horaz liest und versteht jeder doch endlich auf seine Weise und für sich allein; einen mathematischen Lehrsatz fassen alle die ihn auffassen in wesentlich gleicher Weise auf. Es mag indes auch das als der seltene Vorzug jener Zeit erscheinen, dasz, trotz jenes verständigen Charakters, doch die Individualität ihr volles Recht fand. Es lag auch dies im Geiste jener Zeit und in einer Reihe besonderer Verhältnisse, welche allmählich mehr und mehr zurückgetreten und verwischt sind.

Die Zeit selbst war so reich an groszen Charakteren, welche in ihren mit nichts anderem vergleichbaren, nur sich selbst ähnlichen Individualitäten vor aller Augen standen. Die gewaltigen Kriege hatten nicht blosz der Nation, sondern jedem einzelnen Bürger ein Selbstgefühl von groszer Stärke eingeflöszt. Das Turnen hatte nicht blosz körperliche Gymnastik, sondern den höchsten Grad persönlicher Selbständigkeit, physischer und ethischer, erstrebt. Dazu kamen die individuellen Verhältnisse der Städte und der einzelnen Schulen. In jeder lebten gewisse Traditionen, an denen man mit Zähigkeit festhielt, gewisse Einrichtungen, die, wenn sie auch ihre Schattenseiten hatten, doch dem ganzen Zusammenleben etwas eigentümliches gaben. Ich bin ein groszer Verehrer alten Herkommens: die Nachteile stehen in gar keinem Vergleiche zu den Vorteilen mancher immerhin tadelnswerthen Einrichtung. Man hat an vielen Orten den Schülern die Markttage gestrichen: weisz man denn, dasz man damit den Schülern ein Stück Jugendleben gestrichen hat? wie viel poetische Frische man damit auslöscht? wäre es auch nur das eine, dasz doch einmal eine kleine Abwechselung in das Einerlei kommt, dasz der Schüler seinen Stock nehmen und zu Vater und Mutter hinauswandern kann. Nun rechne man dazu die alten Klosterräume mit ihren von uralten Linden beschatteten Klosterhöfen: was sind gegen diese Schulen die prächtigen modernen Gebäude, auf welche die Communen so viel Geld vergeuden, statt dasz sie die Hälfte des Geldes nehmen und damit ihre Lehrer sicher und sorgenfrei hinstellen könnten. Ich kann dies moderne Wesen, wo ich ihm auch begegne, nur mit Schmerz betrachten.

All' jenes Individuelle in den Schulen hat sich mehr und mehr verwischt, und wie soll man es wieder gewinnen? wie wieder herstellen, was zum Teil mutwillig, unbedachtsam zerstört worden und was doch zum Heranziehen einer frischen, fröhlichen Jugend so unentbehrlich ist? Was sind alle unsere Schulfeste gegen ein Fest, wie es z. B. der Schäfereitag in Salzwedel*) ist oder war, wie ich ihn mir von meinen Salzwedeler Freunden habe schildern lassen? Und da ich Salzwedel einmal genannt habe, will ich das jedem Salzwedeler unvergeszliche und unschätzbare Gedicht von Woltersdorf erwähnen, 'der Helden Prima's und Secunda's Schneekampf' **), welches ich eben jetzt vor mir liegen habe und welches von diesem von mir so schmerzlich vermisten concreten individuellen Leben überströmt. Und so kenne ich der Schulen viele, natürlich aus der Provinz — denn die Schulen der groszen Städte haben seit langen Jahren dies individuelle Gepräge eingebüszt und können hier ganz und gar nicht in Betracht kommen — in denen von diesem Leben noch in meiner Jugend eine Fülle zu finden war. Möge doch ja wer dabei von Einflusz ist, dazu mitwirken, diese Dinge zu schonen und zu pflegen. Alte Thürme läszt man stehen und restauriert sie, und für das alte Herkommen hat man keine Pietät.

Unter diesen Umständen hatte natürlich der Sinn der damaligen Jugend etwas antik Einfaches, Gerades, Offenes, Naives an sich; sie war den Lehrern gegenüber nicht empfindlich und übelnehmerisch; das Verhältnis war nicht ein gespanntes, wie es heutzutage vielfach ist; es hatte sein Analogon in dem Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, bei denen auch nicht jedes Wort auf die Goldwage gelegt wird. Ja es war auch der Humor, und zwar ein Humor bester Art, wie er jetzt ganz undenkbar sein würde, mit hineingeflochten. Es ist ein groszer Unterschied, ob der Schüler mit seinem Lehrer seinen Spasz treibt, oder ob er sich ihm so nahe fühlt, dasz einmal auch die jugendliche Heiterkeit ihr Recht fordern darf. Natürlich ruht dies nur auf einer Art von Gegenseitigkeit: vor dem gries-

*) Auch der Redacteur dieser Abteilung, ehedem selbst Lehrer am Gymnasium zu Salzwedel, erinnert sich noch gern der fröhlichen Bewegung, welche nicht nur unter der Schülerwelt, sondern in der ganzen Stadt die Feier des obengenannten Festes hervorrief. Wochenlang vorher und nachher wurde kaum von etwas Anderem gesprochen. Wenn aber der geehrte Herr Verfasser andeutet, der 'Schäfereitag' habe heutzutage einen andern Charakter angenommen, so kann der Unterzeichnete dies zwar um so weniger bestreiten wollen, als er die alte liebe Stadt seit einem Jahrzehnt verlassen; doch mag die betreffende Umwandlung des Festes teilweise durch Verhältnisse bedingt sein, welche völlig auszerhalb der Schule lagen. Die wald- und wiesenreiche Umgegend Salzwedels war der Haupttummelplatz aller jugendlichen Freuden; für Salzwedler brauche ich nur den 'Klüsener' und die Zietnitzer 'Nachtweide' zu nennen; aber jetzt — wie lange zieht da der Pflug die einförmigen Furchen über die Stätten der Lust und über die schattigen Ufer der Ieetze, die einst schon Sigmund v. Birken in klingenden Versen dem Schutz der Huldgöttinnen empfohlen! *M.*

**) Jüngst von neuem durch meinen verehrten Freund und Collegen, Herrn Prof. Gliemann, herausgegeben. *M.*

grämigen Lehrer wagt sich auch der Humor nicht hervor. Ich habe so eben das kostbare Buch Ruge's 'aus meinem früheren Leben' gelesen. Kann man sich etwas Lieblicheres, Herzlicheres denken als wie sich die dreiszig Primaner verschwören, ihrem verehrten Rector Furchau den in der Nacht erfolgten Tod eines Generals einer nach dem andern, jeder in anderer Weise, nach einander in die Klasse tretend, mitzuteilen? oder wie der würdige Rector, nachdem er einen Trumpf darauf gesetzt hat, wenn jemand wieder den Namen Cyrus nennen würde, nun in der Geschichtsstunde, wo er die persische Geschichte zu erzählen hat, sich wendet und windet, um nicht den Namen Cyrus auszusprechen, endlich aber doch durch alle möglichen Fragen dahin gebracht wird, das unheilvolle Wort über seine Lippen gehen zu lassen? Kann dergleichen noch vorkommen? und warum kann es das nicht mehr? warum kann es das nicht wieder? Noch ein Zug der Art. Der Dr. Ranke, als blutjunger Lehrer in Quedlinburg eingetreten, inspiciert bei der schriftlichen Abiturientenarbeit im Griechischen. 'Herr Doctor', fragt ihn einer der Abiturienten, 'wie wird doch das Verbum construiert?' - 'Das darf ich Ihnen nicht sagen', ist die Antwort. 'Wissen Sie wohl', bescheidet sich endlich jener, 'dasz Sie selbst am meisten Schande davon haben, wenn ich da einen Fehler mache?' Vielleicht erinnert sich Dir. Ranke in Berlin des Schülers, der ihm diese Antwort gegeben hat. Aber auch hier sind dies nicht vereinzelte Fälle: es war der Geist jener Zeit, welcher dieses innige Verhältnis erzeugte und gestattete.

Es führt mich dies auf die Lehrer der damaligen Zeit, von denen ich ein und das andere Wort sagen möchte.

Durchschnittlich stand, es ist nicht zu leugnen, der Lehrerstand an Kenntnissen, an Lehrtalent, an Auctorität niederer als der heutige. Die meisten Lehrer an den kleinen Gymnasien waren noch Theologen, welche einstweilen an der Schule eine Beschäftigung gesucht und gefunden hatten. Diese Lehrer machten jedoch damals allmählich einem jüngeren Geschlecht geistig tüchtiger, zum Teil hochbegabter Lehrer Platz. Indes einerseits hatte der Lehrstand überhaupt eine höhere gesellschaftliche Stellung als heute, andrerseits waren die damaligen Lehrer, wie sie mir in der Erinnerung stehen, Männer von feinen gebildeten Formen, wodurch denn das eine und das andere wieder ausgeglichen wurde. Die Wissenschaft stand damals wirklich in Respect, der Litterat, der Studierte hielt darauf den Stand zu wahren, den er zu vertreten hatte; eine Cordialität mit Nichtstudierten, wie sie seitdem zeitgemäsz geworden ist, mied man; die Geltung des ganzen Standes, welcher mehr unter sich zusammenhielt, hob den Einzelnen. Dann aber ragten unter den Lehrern jener Zeit einzelne Persönlichkeiten hervor, welche allein eine Schule hielten und trugen. Die neueren Programme nennen uns eine Anzahl solcher Lehrer, welche in trübsten und kümmerlichsten Zeiten bei ihrer Schule ausgehalten und unglaubliches geleistet haben, bis der Staat, vor allem die nie genug zu rühmende preusz. Regierung, Hülfe brachte. Unter den neuerdings mir bekannt gewordenen will ich nur Schilling in Verden, Koken in Holzminden, Günther in Helmstädt, Körber in Hirschberg, Klopsch in

Glogau nennen. Diese und ihnen ähnliche Männer haben auf ihre Schüler einen unaussprechlichen Einflusz ausgeübt. Und sie konnten ihn allerdings ausüben, mehr als wir es können, denen Kräfte und Leben so vielfach zerrissen werden. Die Wissenschaft, in der sie lebten, hatte noch einen beschränkteren Umfang: man denke nur daran, was es heiszt, jetzt den Homer lesen und damals, jetzt lateinische und griechische Grammatik treiben und damals, jetzt Geschichte — welchen Teil man wolle — vortragen und damals. Unsere Kräfte sind überall in zehnfach höherem Grade in Anspruch genommen, wenn wir uns nur auf einer leidlichen Höhe erhalten wollen. Hierzu rechne man das heutige gesellschaftliche, kirchliche, politische Leben; ich will ja gern jedem seinen Anteil an demselben gönnen und ihn von keiner Bewegung in diesen Kreisen zurückhalten; aber ich sehe doch, wie alle diese Sphären so viel Lebenskräfte, so viel geistiges Leben, so viel ethisches Interesse für sich erfordern und doch so wenig dazu beitragen, das eigene innere Leben zu fördern. Doch es ist dies auch gleichgültig, wenn man uns nur einräumt, dasz die damaligen Lehrer und namentlich Rectoren bei der Einfachheit ihres ganzen Lebens, bei ihrer Beschränkung auf den eigenen Beruf, bei dem geringeren Masze der von ihnen geforderten wissenschaftlichen Studien allerdings der Schule mehr sein und der Schule mehr Kräfte widmen konnten als wir es vermögen.

Entschieden sind wir gegen die damaligen Zeiten dadurch im Vorzug, dasz die Gymnasien sich des Schutzes und der Pflege der Staatsbehörden erfreuen. Wo geistliche Ephoren, wo städtische Magistrate berechtigt waren in die Schule einzugreifen — und dies war doch bei den meisten Schulen der Fall — sind die Lehrer dem übelsten Loose preisgegeben gewesen. Nur hier und da findet sich ein Beispiel von einem Ephoren, der wahrhafte Fürsorge geübt und Teilnahme gehegt hätte.

Ueber das Publicum ist nicht viel zu sagen: es hat zu allen Zeiten gern über Dinge gesprochen, von denen es nichts versteht, und sich an Klatschereien, welche die Schule angehen, erfreut. Dies ist der einzige stereotype Charakter, an dem ich weder Besserung noch Verschlechterung habe wahrnehmen können. ***

(Fortsetzungen folgen).

14.

Ueber eine Art zusammengesetzter Familiennamen.*)

Aus der Lehre von der Zusammensetzung ist es bekannt, dasz zwei Begriffe dadurch zu einer Einheit verschmelzen, dasz der eine, als der

*) Der vorliegende Aufsatz erläutert und erweitert dasjenige, was in dem Programm über die deutschen Familiennamen (I, 5) gesagt worden ist.

individualisierende Begriff, auf den andern, welcher näher bestimmt werden soll, in irgendeinem attributiven oder objectiven Verhältnisse bezogen und in ihn aufgenommen wird, z. B. *Jungfrau*, *Schwarzbrot*, *Kronprinz*, *Weinglas*. Die Begriffe *jung*, *schwarz* individualisieren in attributiver, die Begriffe *Krone*, *Wein* in objectiver Beziehung. Dieser Vorgang offenbart sich nun gleichfalls in einer beträchtlichen Anzahl von Familiennamen, bei welchen Namen überhaupt das Bedürfnis der näheren und nächsten logischen Bestimmung sich nicht weniger und in gewisser Hinsicht noch mehr herausstellt als bei den Gattungsnamen der Sprache. Je allgemeiner und umfassender ein einfacher Name ist, desto geneigter zeigt er sich, wie leicht verstanden wird, zum Zwecke des genaueren Verständnisses Begriffe in sich aufzunehmen, welche ihm diese Allgemeinheit entziehen und eine speciellere Bedeutung zuweisen. Unter den deutschen Personennamen sind es nun teils jene älteren Namen, die heute insonderheit auch als Vornamen bekannt sind, wie *Barthel*, *Paul*, *Peter*, *Johann* und *Hans*, teils dis geläufigsten von allen Familiennamen, vorab *Meier*, *Müller*, *Schmidt*, welche sich auf diese Weise durch Aufnahme eines vorgesetzten Begriffes individualisieren lassen. Allein auch vielen anderen, weit weniger üblichen einfachen Namen ist ebendasselbe widerfahren, während zugleich manche bisher anders ausgelegte Namen Wahrscheinlichkeit oder doch Möglichkeit derselben Deutung gestatten. Die Frage, ob solche Namenbildungen sich noch heute fortsetzen, musz zwar, insofern es auf die Festsetzung in der Schrift ankommt, verneint werden. Ueberall dagegen erlaubt sich die Volkssprache, zunächst zum Zwecke der Unterscheidung, dergleichen Zusammensetzungen zu bilden und zu verbreiten. Auf die Bezeichnung '*Sündenmüller*' von Seiten Studierender für einen bekannten Theologen *Müller*, der über die Sünde geschrieben hat, wird bisweilen aufmerksam gemacht. Der in der Stadt Schleswig von den Dänen eingesetzte Hauptprediger *Martens*, welcher als Schweinezüchter groszen Ruf hat, heiszt unterm Volke nach der Weise des dortigen Dialekts '*Schwinemordens*'. Am hiesigen Orte gibt es mehrere Persönlichkeiten, die nach demjenigen Begriffe, welcher in ihrem Gewerbe hervortritt, benannt zu werden pflegen, und zwar so, dasz durch denselben gemeiniglich nicht der eigentliche Familienname sondern der Vorname individualisiert wird, z. B. *Mangellena* (Lena, welche Zeug mangelt), *Nähdrütschen* (Gertraud od. Trautchen die Näherin), *Buttermina*, *Sayettmina* (Mina, welche mit Strickwolle handelt), *Bügelmieksken* (Mieke oder Marie die Büglerin), *Butterjan*, *Mehlhannes*, *Kohlenhermann*.

Auf attributiver Beziehung, mit teils flectiertem teils unflectiertem Adjectiv, beruht die Zusammensetzung in folgenden Familiennamen:

Althainz, *Althans* und *Althannsz*, *Altpeter*, *Altrichter*, *Altschütz*, niederd. *Ohlmeyer*.

Braunbehrend, *Brunhuber* und *Brunhöber*. *Bredemeyer*. *Dolleschall*, *Dollweber*. *Fuljahn* (fauler J.).

Grauwirtz. *Groszhennig*, *Groszherrig*, *Groszpietsch* (*-peter*), niederd. *Groteheh* (hen aus Heinrich), *Grotheguth*, *Grotian*, *Grotjan*,

Grotjohann, *Grotrian* und *Storjohann* (die 5 letzten gleichbedeutend). *Guderian*, *Gutkaesz* (Kees, Cornelius), *Gutschneider*.

Hilgenreiner, *Hilligmeier* nebst *Hilgemeier* und *Hilkemeier* (niederd. *hillig*, *heilig*). *Hochscherf*, *Hochschon*, *Hochwächter*.

Jungbecker, *Junghändel*, *Jungheim*, *Junghenn*, *Jungjohann*, *Jungklaasz*, *Jungnickel*, *Jungschläger*, *Jungwirth*.

Kleinbecker, *Kleinberg*, *Kleinbrahm*, *Kleinbrinck*, *Kleinfinger*, *Kleinhaas*, *Kleinhammer*, *Kleinhenz*, *Kleinjung*, *Kleinmeier*, *Kleinmichel*, *Kleinnagel* und *Kleinagel**), *Kleinpaul*, *Kleinsorge*, *Kleinstübe*, *Kleinvogel*, *Kleinwächter*, niederd. *Lütkemeier*, *Lütkemüller*, *Lüttjohann*. *Krusemark*, *Krusenstern*.

Langguth, *Langhans*, *Langheim*, *Langhein*, *Langheinrich*, *Langheinz*, *Langheld*, *Langhammer*, *Langmaack*, *Langpeter*, *Langrehr*, *Langreuter*, *Langthim*; *Langeloth*, *Langematz*, *Langerath*; *Langenbartels*, *Langenbuch*, *Langenheim*, *Langenhein*, *Langenheinicke*, *Langenheinz*, *Langenohl***); *Langerhans*. *Lieberkühn*, *Liebernickel*.

Minderjahn. *Neubrand*, *Neudecker*, *Neukranz*, *Neuschäfer*. *Niederheitmann* und *Obercónz* (beide von der Wohnung).

Schickedanz (schiefer Daniel). *Schmajohann* (wie *Lüttjohann*). *Schönermark*, *Schönjahn* nebst *Schönian* und *Schöneyahn*, *Schönewolf*. *Schwarzlose*. *Starckjohann*. *Strackerjan* (schlanker Johann). *Süssenguth*.

Wackerbarth, *Wackernagel*, *Wackerzapp*. *Weiszheim*, *Weiszmüller*, niederd. *Wittgreff*, *Wittheim*, *Wittmack*, *Wittmeyer*, *Wittstruck*.

Die Deutung dieser Namen unterliegt keinen besonderen Schwierigkeiten. Unter denselben ist keiner, dessen zweites Glied nicht als einfacher Personenname vorhanden wäre, z. B., um nur die wenigst geläufigen anzuführen: *Höber*, *Schall*, *Pietsch*, *Guth*, *Keese*, *Schon*, *Finger*, *Sorge*, *Kammer*, *Loth*, *Rehr*, *Ohe*, *Zapp*, *Struck*. Namen wie *Dollweber*, *Gutschneider*, *Lütkemüller*, *Neuschäfer* lassen es natürlich unentschieden, ob das einfache Wort blosz das Gewerbe anzeige oder bereits als Eigenname zu beurteilen sei. *Dollweber* z. B. kann sowol einen tollen Weber als einen Tollen Namens Weber bedeuten.

Der attributiven Beziehung gehören noch andere Namen an, welche sich nicht durch ein vorgesetztes Adjectiv kennzeichnen. Insbesondere kommen hier diejenigen appositionellen Zusammensetzungen in Betracht, in denen teils zwei einfache Personennamen, am häufigsten Vor- und Zuname, in einander verschmolzen auftreten, teils der Begriff irgendeiner Standesqualität in den einfachen Namen aufgenommen wird.

Bauerschubert. *Bindernagel* (Nagel der Faszbinder). *Brüshaber* (Preiszhaber; vgl. *Prüszmann*). *Giljohann* (Gille aus Aegidius). *Hintzpeter*. *Kochhann*. *Kunhenn* (aus Konrad und Heinrich). *Meierhans*, *Meierotto*, *Meyerpeter*, *Meyersahm* (Sahm aus Samuel). *Pinckernelle*

*) Doch vgl. unten *Kleyenstüber*.

**) Die Adjectivflexion *-en* ist niederdeutsch.

(niederd. Schmid Cornelius). *Rehrbehn* (Rehr = Rehder, Behn aus Bernhard). *Schmittdiel* (Schmid Dietrich). *Schrödermeier. Schweizerbart* (Bart = Barthel der Schweizer). *Stammerjohann* (vom Stottern). *Suffrian*? (Sauferjan?). *Weitshans. Weberbauer. Wendtnagel* (Nagel der Wende).

Zahlreicher und mannigfaltiger als die bisher vorgeführten Zusammensetzungen sind diejenigen, welche aus dem objectiven Beziehungsverhältnisse erwachsen sind. Hier tritt zuerst eine Reihe von Familiennamen auf, deren Grundname durch einen vorgesetzten Verbalstamm individualisiert wird, in welchem die Thätigkeit der Person, ihr Geschäft oder ihre Gewohnheit, enthalten ist.

Bleichröder. Braumüller, Brünagel (niederd., Nagel der Breuer). *Firjahn* (firen, feiern). *Heilpeter**). *Pinkrosz. Scheerbarth. Schreibvogel. Spehlmeier. Zitterland.*

Andere objective Beziehungen, vorzüglich Herkunft und Wohnung, Handel und Geschäft, treten in folgenden Zusammensetzungen, deren erstes Glied ein Substantiv ist, entgegen.

Biemüller (bîe, Biene). *Bierschröder. Blumenreuter. Bonnwitt* (Witt aus Bonn). *Brodmeier. Broichschütz. Brückhändler. Buddelmeier. Bursian? Cantian* (Kant = Seite, Rand). *Dammköhler. Domgörgen. Everhan. Feldotto. Feuerherm. Fischhaber. Fuchsschwarz. Goldschneider. Grünmüller* (wahrscheinlich Müller der Grünhändler, niederd. Grönhöker). *Güldenpfennig* (nach Beneke Hamb. Gesch. S. 232 Penningk, der einen Gülden bekam). *Habernick, Habernickel. Hafkurd* (Kurd vom Haff). *Hasselbarth. Heypeter* (Hage —? vgl. *Heydorn*). *Hirsemenzel, Hirsewenzel. Hofeditz, Hoffheinz, Hoffschläger. Holzrichter. Horsthemke. Hummerjohann. Kampfhenkel* (Kampf, Kamp = Feld). *Käselau. Kleyenstüber* (vgl. *Kleinagel*). *Knickrehm* (Knick = lebendiger Zaun). *Kohlrausch? Kutschenreuter. Ledermüller. Lichtappel. Linsenbarth. Malthan* und *Molthan* (Malz). *Marhan, Marheineke, Marhenke* (von march, Pferd; vgl. Marstall, Marschalk). *Mehlgott* (-gottfried), *Mehlhorn. Merian. Mohrlüder, Morian, Morkramer* (vom Moor benannt). *Mühlfränzel, Mühlstephan, Müllejans. Mundhenke* (wol nach einer Eigentümlichkeit des Mundes). *Murjahn* (entweder von der Mauer oder vom Mauern, in letzterem Falle also der vorhergehenden Art beizufügen). *Oehlclaus. Pferdmenges. Piglhein* (Pichl, Bichl, Büchl, Büchel, mhd. bühel, Bühl). *Poelmahn* (Mahn am Poel, Pfuhl). *Portheine. Rehdantz. Rohrdantz* und *Röhrdantz. Sandvosz. Schaffgotsch* (Schafgottfried). *Schimmelpenninck, -pfennig, -pfeng* (s. Beneke a. a. O.). *Schneevoigt? Schweinebarth* (vgl. *Schwinemortens*). *Semmelbauer. Semmelhaack. Sonnenschmidt* (wahrscheinlich vom Schilde). *Stackebrandt. Steinkrause. Strommenger. Trompaul, Trompheller* (beide von der Trommel). *Waldschmidt. Waldjahn, Wallheineke. Wehrfritz, Wehrspon* (vom Wehr, an dem sie wohnen). *Winkelblech? Ziegenmeier. Zwilgmeier.*

---

*) kann auch Peter Heil bedeuten.

Einige Zusammensetzungen, welche vermöge der deutlich erkennbaren Beschaffenheit ihres zweiten Gliedes zwar jedenfalls in die allgemeine Gattung der hier besprochenen Familiennamen gehören, lassen es gleichwol, weil das erste Glied Schwierigkeit oder Unsicherheit des Verständnisses bietet, zweifelhaft erscheinen, von welcher Art ihr Beziehungsverhältnis sei, z. B. *Barheine*, *Funkhänel*, *Kevekordes*, *Reinheinz*. Hier fallen sogleich die geläufigen Namen *Heine*, *Hänel*, *Kordes*, *Heinz* in die Augen, welche sämtlich dem Gebiete der ältesten Personennamen angehören. Wie verhalten sich indessen die diesen vorgesetzten Wörter? *Bar* ist ein bekanntes Adjectiv mit zwei heutzutage ganz getrennten Bedeutungen, aber im Niederd. heiszt auch der Bär so; *Rein* verträgt an sich wenigstens 4 Erklärungen; mit *Keve* ist hinsichtlich der Bedeutung, mit *Funk* hinsichtlich der Beziehung nicht bequem fertig zu werden.

Eine grosze Menge auf die Beziehung eines Ortsverhältnisses gegründeter Zusammensetzungen findet mit *Meier* und *Müller* statt:

Angermeier, *Bachmeier*, *Berckemeier*, *Bergmeier*, *Bookmeier* (Buch-), *Brinck*- und *Bringmeier*, *Brüggemeier*, *Dahlmeier*, *Eickemeier*, *Erlemeier*, *Eschemeier*, *Feldtmeier*, *Hasselmeier*, *Horstmeier*, *Kampfmeier*, *Knickmeier*, *Kothmeier*, *Lachenmeier*, *Lohmeier*, *Mittermeier*, *Mühlemeier*, *Niedermeier*, *Nordmeier*, *Obermeier*, *Ostermeier*, *Schachtmeier*, *Staudenmeier*, *Stegmeier*, *Stroszmeier*, *Struckmeier* (Strauch-), *Twietmeier* (Twiete, Sträszchen), *Wassermeier*, *Weidemeier*, *Westermeier*.

Aumüller, *Bergmüller*, *Bornmüller*, *Burgmüller*, *Feldmüller*, *Hessenmüller*, *Holzmüller*, *Kling*- und *Klinkmüller* (Bach-), *Obermüller*, *Springmüller* (Spring = Quelle), *Steinmüller*, *Waldmüller*, *Weyermüller* (Weiher-), *Wiesenmüller*.

In diesen Namen wird in der Regel *Meier* als Eigenname zu fassen sein, während *Müller* wol häufiger das Gewerbe anzuzeigen scheint. Die Zusammensetzungen mit *Ober* und *Nieder* sowie die denselben nachgebildeten *Mitter*- und *Ostermeier* gehören der Form nach dem attributiven Verhältnis an.

Mülheim a. d. Ruhr. *K. G. Andresen.*

15.

Antikes in moderner Form.

Wenn Karl Nauck in seiner Ausgabe der Horazischen Oden — ein interessantes, geistreiches Buch! — hier und dort Ausdrücke, Wendungen und Gedanken des römischen Dichters mit ähnlichen Stellen deutscher Sänger belegt oder ganze Gedichte von Horaz mit Gedichten eines Uhland, Lenau u. a. zusammenstellt, so mag ihm dies, wie überhaupt die freiere Behandlung des Stoffes, wol von gewissen rigorösen Schul-

meistern, die eben nur auf ihren Vater Horaz schwören, zum Vorwurf gemacht werden: eine unbefangenere Kritik aber wird hierin gerade einen nicht unwesentlichen Fortschritt in der Erklärung der Alten erkennen, welche die poetischen Schönheiten, anstatt sie ans Licht zu ziehen und der Jugend so lebendig als möglich vor Augen zu stellen, leider noch immer gar zu oft in unnützem gelehrtem Kram verhüllt und erstickt. Ist es nun gestattet bei Interpretation antiker Meister die modernen herbeizuziehen, so mag es vielleicht auch vergönnt sein einen Schritt weiter zu gehen und antike Poesieen geradezu 'bis auf ihre Ideen aufzulösen und ihnen einen neuen deutschen Leib zu geben'. Beruht doch beides auf derselben Anschauung von der ewigen Gleichheit der Menschennatur, die sich bei aller Verschiedenheit der antiken und modernen Denk- und Empfindungsweise geltend macht. Natürlich kann man nicht Schüler anleiten, in dieser Weise zu übersetzen; hier ist aus vielen Gründen gewissenhafte Treue erforderlich. Soll aber etwa nach vorausgegangener strenger und gründlicher Behandlung einer antiken Dichtung auch an einer metrischen Uebersetzung das Bild, welches der Dichter entfaltet, dem jugendlichen Geiste nochmals vorübergeführt werden, so möchte sich fragen, ob nicht eine freiere Bearbeitung in moderner Form, wie sie z. B. in den Chören des Sophokles Louis Klug oder, um zu Horaz zurückzukehren, in den Horazischen Oden Ernst Günther sehr glücklich versucht hat, geeigneter sei Herz und Phantasie zu erwecken und zu erwärmen, als eine getreu den antiken Maszen sich anschlieszende, aber oft steife und harte Uebertragung, wie sie etwa die sonst hochverdienten Meister J. H. Voss und Fr. Thiersch, jener von Horaz, dieser von Pindar, gegeben. Was man eben auch zu Gunsten der Einführung antiker Odenmasze ins Deutsche sagen mag, so viel scheint nach mannigfachen Erfahrungen auf diesem Felde doch jetzt festzustehen, dasz ein deutsches Ohr von dem feierlichen Tanz griechischer und lateinischer Metra im allgemeinen sich wenig bezaubert fühlt. Mag immerhin die Alcäische Strophe auch im Deutschen ihren majestätischen Charakter nicht ganz verleugnen, so ist doch die Sapphische von einer solchen Zartheit und Weichheit des Rhythmus, dasz eine deutsche Uebertragung sich umsonst abmüht diesen Wohlklang wiederzugeben. Nicht als ob wir damit den Leistungen eines Klopstock, Platen u. a. zu nahe treten wollten — wer wollte nicht dankbar die Verdienste dieser Meister anerkennen? — wir sagen nur dies: es haben uns zu viele in antiken Maszen gehaltene Uebersetzungen selbst von bedeutenden Gelehrten in dem Grade kalt gelassen oder abgestoszen, dasz wir der hergebrachten Uebersetzungsweise in vielen Fällen nicht das Wort reden können. Manche derselben sind fast nur mit Hülfe des griechischen oder lateinischen Textes verständlich, bei andern hat man wenigstens oft das nemliche Gefühl wie die feiner gebildeten Italiener an Karl's des Groszen Hofe, als sie die Gesangübungen der rauhkehligen Franken leiten musten. Wir möchten daher lieber auf die Gefahr hin, einer 'feinen Barbarei' *) beschuldigt zu werden, für gewisse altclassische Dich-

*) Morgenblatt zur bayerischen Zeitung bei Beurteilung

tungen moderne Form in Anspruch nehmen, überzeugt, dasz uns viele Kenner darin beistimmen werden, wenn nur auch die moderne Form und Behandlung wirklich eine 'classische' ist. In wieweit dies bei nachfolgenden Proben der Fall ist, mögen kundige Richter entscheiden. Mit Vergnügen werden wir verbessernde Winke entgegennehmen. Gegnern des Reimes sei übrigens von vornherein erklärt, dasz wir unmöglich darin einen 'bösen Geist', der 'mit plumpen Wortgepolter in die Sprache gefahren', zu erkennen vermögen; vielmehr möchten wir den Reim eher einen holden geflügelten Knaben nennen, welcher mit der leichten Grazie eines gaukelnden Schmetterlings die Blumen des Liedes umschwebt, die glänzenden gleichsam mit seinem Glanz noch verschönend, oder ohne Bild: wir sind der Ueberzeugung, dasz derselbe, aus einem tiefen Gefühl für Ebenmasz und Harmonie entstanden, zu den wesentlichen Zierden eines lyrischen Gedichtes gehöre. So mögen denn einige Lieder des lieblichen Sängers von Venusia in modernem Gewande nunmehr ihr Glück versuchen.

(Septimi Gades aditure mecum)

Freund, der mir folgte bis nach Gades gern,
Gern zu der trotzigen Cantabrer Landen,
Der mit mir zöge zu den Syrten fern,
Wo Mauritaniens Wogen tosend branden:

O böte mir die heit're Griechenstadt,
O böte Tibur mir die traute Stätte,
Dahin, der Meer- und Kriegesfahrten satt,
Der Greis als in ein still Asyl sich rette!

Und wehret dies der Parzen Ungunst mir,
Möcht zieh'n ich an Galäsus holden Strand,
Wo Lämmerheerden streifen durchs Revier,
Wo einst geherrscht der spartische Phalanth.

Vor allem lacht mir diese stille Bucht;
Ihr Honig weicht nicht dem auf Hybla's Höh'n,
An ihrem Oelbaum schwillt die fette Frucht,
Wie je Venafrum's Gärten sie geseh'n.

Hier hat ein milder Himmel der Natur
Die Winter lau und lang den Lenz gegeben,
Und nimmer neidet Aulon's Segensflur
Falernum's Hügel, reich an gold'nen Reben.

Nach diesen Höhen will ich zieh'n mit dir,
Mein Freund! Hier soll, in diesen sel'gen Auen,
Wenn sich der Rasen wölbet über mir,
Des Freundes Thräne einst dem Sänger thauen.

---

der 'Echoklänge aus Venusia' von Adelb. Herrmann, die übrigens viel zu gut recensiert sind. Nach unsrer Ansicht sind sie weder in Horazischem Geiste gedacht noch überhaupt poetisch noch deutsch.

(Quis multa gracilis te puer in rosa)

Wer hält auf weichem Rosenpfühle,
O Pyrrha, dich an's Herz gedrückt
Dort in der Grotte Dämmerkühle?
Für wen hast du das Haar geschmückt,

Das blondgelockte? Ach, wie lauern
Dem Armen Falschheit und Verrath!
Schon seh' ich Sturm den Kahn umschauern,
Der wohlgemuth die See betrat.

Noch wiegt dein Liebster sich in Wonnen,
Stets zärtlich wähnt er dich und treu,
Stets meint er sich an dir zu sonnen —,
Wie bald, wie bald, ach, ist's vorbei.

Weh' denen, die dich ohne Prüfen
Geliebt! Hier an des Tempels Wand
Die Kleider, die von Meerflut triefen,
Bezeugen, dasz ich's — überstand.

(Pastor cum traheret per freta navibus)

Ueber's Meer auf schnellen Schiffen,
Froh der schönen Beute, flieht
Paris, der von Lieb' ergriffen
Heilig Gastrecht schnöd verrieth.
Doch in unwillkommne Ruhe
Hat die Winde bald versenkt
Nereus, dasz er kund ihm thue,
Was des Schicksals Macht verhängt:

'Weh', zum Fluche deinem Haupte
Wie der Deinen führest du
Freveln Mutes die Geraubte
Deiner Heimat Strande zu!
In der Hand das blut'ge Eisen
Seh' ich nah'n die Griechen schon,
Deinen Liebesbund zerreiszen,
Stürzen Priam's alten Thron.

Ha! wie Rosz und Reiter keuchen
In dem wirren Kampfgetos!
Leichen stürzen über Leichen,
Trojerhelden, kühn und grosz!
Hörst du Pallas' Lanze schwirren,
Die sie rachefreudig schwang?
Ihres Schwertes mächtig Klirren?
Ihres Schildes dumpfen Klang?

Magst in trotzigem Vertrauen
Auf der Göttin Macht und Gunst
Zartem Ohre holder Frauen
Schmeicheln mit des Sanges Kunst —
Deiner Lyra Zaubertöne,
Deiner Locken gol'ne Pracht,
Deiner Wangen Rosenschöne
Frommen nimmer in der Schlacht.

Magst im duft'gen Brautgemache
Gnossus' Pfeilen dich entzieh'n
Und des schnellen Ajax Rache
In dem Kampfgewühl entflieh'n:
Endlich wird das Schwert doch blinken,
Das auch dir das Leben raubt,
Schöner Buhle, endlich sinken
Wird in Staub dein Lockenhaupt.

Siehst Ulysses du, den schlimmen?
Nestor's greise Heldenkraft?
Siehst du Teucer dort, den grimmen,
Wie er Mann auf Mann entrafft?
Und dort Sthenelus! wie sauset
Mächtig seiner Lanze Wucht!
Diomedes! ha! wie brauset
Vor ihm her der Feinde Flucht!

Wie den Wolf, den fern erblickten,
Keuchend flieht das scheue Reh,
Flieht und läszt, die es erquickten,
Seiner Weide Gras und Klee:
Also wirst du zitternd flüchten,
Wenn dich heisz die Schlacht umtobt,
Der du Solches doch mit nichten
Deiner Helena gelobt.

Und nur kurzen Aufschub senden
Ilion's Verderben soll,
Aber nimmermehr es wenden,
Des Peliden finst'rer Groll:
Bald in wilden Racheflammen,
Von Hellenenhand entfacht,
Stürzt in Schutt und Staub zusammen
Deiner stolzen Troja Pracht!'

(Vides ut alta stet nive candidum)

Schau, Soraktes' Gipfel —
Wie von Schnee er blinkt!
Wie der Tanne Wipfel
Eisbelastet sinkt!
Wie von Frost gebunden
Starrt der Ströme Lauf!
Im Kamine schüre
Lustige Flammen auf!

Spende gold'nen Weines
Aus Sabin'schem Fasz!
Aber was nicht deines
Amts, den Göttern lasz!
Sie gebieten — und stille
Wird's im Erlenwald,
Den noch kurz durchtoset
Rasenden Sturms Gewalt.

Nicht um Künft'ges sorgen
Wolle — lege du
Jeden neuen Morgen
Deinen Tagen zu
Als willkomm'ne Gabe,
Die ein Gott dir lieh'!
Leb' und liebe, weil dir
Frisch noch Herz und Knie!

Bald mit weiszen Flocken,
Wie jetzt Berg und See,
Sprengt auch deine Locken,
Ach, des Winters Schnee!
Säume drum zu lauschen
Holden Flüstern nicht,
Das in trauter Stunde
Heimlich zu dir spricht!

Nicht dem süszen Necken
Säume nachzugeh'n —
Wirst in Myrtenhecken,
Die du suchst, erspäh'n.
Horch! ein helles Lachen!
Endlich hält sie Stand —
Und dem spröden Finger
Raubst du Ring und Band.

(Vitas hinnuleo me similis, Chloë,)
Wie ein zartes, banges Reh,
Das in scheuer Flucht
Auf entleg'ner Bergeshöh'
Seine Mutter sucht —

Herz und Kniee beben ihm,
Jedem Ton es lauscht,
Angsterfüllt, wenn neben ihm
Es im Laube rauscht,

Ob des jungen Frühlings Hauch
Rühre Baum und Busch,
Oder durch den Brombeerstrauch
Leis Eidechschen husch' —

Also fliehst du, Chloë, mich —
Und doch bin ich ja
Nicht ein Tiger, welcher dich
Sich zum Raub ersah,

Zeit ist's, Holde, zu entzieh'n
Dich der Mutter Hut —
Lohne deines Freiers Müh'n,
Folg' ihm wohlgemuth!

Heinrich Stadelmann.

16.

Die Hohenzollern. Eine Sammlung patriotischer Gedichte für Schule und Haus, herausgegeben von C. H. Berg, Rector. Zweite Auflage. Stolp, Verlag von Hermann Koelling. 1861.

Das Motto: 'Vom Fels zum Meer!' ist ein Aushängeschild, das so berechtigt ist angesichts des Titels, wie das 'suum cuique!' gewesen wäre. Denn auch dieser Wahlspruch ist ein Hohenzollern-Spruch geworden und ein so guter wie jener. Wir würden gegen diesen zweiten Spruch uns vergehen, wenn wir nicht einstimmen wollten in des Verf.s Satz im Vorwort: 'dasz die Poesie in diesem Unterricht (in der vaterländischen Geschichte, womit der Vf. nicht die deutsche sondern die brandenb.-preuszische Geschichte meint) sowie bei der Feier vaterländischer (also preuszischer Feste) ihr Recht hat, dafür ist heute nicht mehr zu streiten.'

Gewis hat die Poesie bei solchen Anlässen ihr Recht. Nur wird in dieser Forderung auch andrerseits ein weises Masz vorauszusetzen sein und ein gesundes Gefühl für das wirklich Poetische. Denn nicht jedes

Product in Verszeilen oder Reimen ist darum schon ein Gedicht, und wäre das Product auch noch so 'patriotisch'. Die erste Auflage des Buches ist dem Ref. nicht zur Hand; aber das lehrt der erste Blick in die uns vorliegende zweite, dasz, falls es zu einer dritten einmal kommen sollte, diese manchen Ballast der zweiten nicht mit dem wirklich Poetischen wird herüberschleppen dürfen.

Wenn wir der Jugend alles mögliche dem Anschein nach Poetische auftischen, das doch genauer betrachtet kaum von ferne wie ein Gedicht aussieht, dann begehen wir denselben Fehler oder eigentlich einen noch schlimmeren, weil verderblicheren, als wenn wir den Kindern neben den vortrefflichen, z. B. bei Flemming oder Arnz u. Comp. herausgekommenen Bilderbüchern auch die schlechtesten Klexereien vorlegen, deren Objecte etwa an und für sich ganz würdige sind, die aber trotzdem den Geschmack der Kinder früh verbilden oder verderben. Dasz auch bei der strengsten Kritik der Auswahl immer noch der poetische Werth der Stücke ein sehr verschiedener sein wird und musz, das versteht sich von selbst und wird von keinem Verständigen geleugnet. Lauter classische oder 'vollendete' Gedichte kann keine Sammlung, wie die vorliegende, bieten. Der Leser wird bereits merken, dasz wir in der vorliegenden Sammlung nicht das weise Masz gefunden haben, das wir wünschen. Gehen wir auf das Einzelne ein.

Der Vf. hat für die ersten 250 Jahre der Hohenzollern nur sechs Gedichte beigebracht. Gerade eine der am ersten poetischen Figuren dieses langen Abschnittes ist nicht vertreten: der fürstliche Klopffechter Albrecht Achilles. Sollte es kein Gedicht geben, das ihn uns in würdiger Weise vorführte? Dann folgen dreizehn Gedichte, welche die Zeit des groszen Kurfürsten angehen, dann nach einem auf Friedrich I. bezüglichen elf, welche Friedrich Wilhelm I. und seine Zeit behandeln; darauf tritt uns die Zeit Friedrich's d. Gr. mit vierundfünfzig Gedichten entgegen; daran schlieszt sich die am wenigsten poetische Zeit Friedrich Wilhelm's II. mit vier und die in Leiden und Thaten gröszere Zeit Friedrich Wilhelm's III. mit hundert Gedichten; den Schlusz bildet die neueste Zeit seit 1840 mit den letzten zweiundzwanzig Nummern.

Was nun den inneren Werth dieser ganzen Sammlung im Einzelnen anlangt, welcher doch natürlich wichtiger ist als die äuszerliche Einteilung, so ist, um mit dem Schlusse zu beginnen und von diesem aus rückwärts zu gehen, gegen die Gedichte, welche die neueste Zeit betreffen, nichts Erhebliches zu sagen; nur hätten wir gewünscht, dasz, da doch unter diesen keine 'Volkslieder' oder 'von Soldaten auf der Trommel erdachte' sich finden, die Namen der resp. Verfasser allen zugefügt worden wären. Dieser Wunsch gilt denn auch, soweit er billig ist, von den anderen Perioden.

Unter den hundert demnächst in Betracht kommenden finden sich neben dem Vorzüglichsten, das unsere deutsche Nationallitteratur überhaupt aufweist, neben den nie ausgelesenen und resp. ausgesungenen Gedichten und Liedern von Arndt, Körner, Rückert, Schenkendorf u. A., auch zwei Gedichte, die wir zu den besten zählen, von

Fouqué je eins und von Bercht, das 'Lied der freiwilligen Jäger' und der 'Trost', ferner auch mehrere treffliche Stücke von Scherenberg, z. B. 'der Biwachtstrunk' (bei Leipzig). Dagegen scheint uns 'die Todtenfeier des Königs' von Joh. Ferd. Koreff vom Phrasenhaften nicht frei zu sein. Das ist vielleicht 'Geschmacksache'. 'Preuszens Aufschwung im J. 1813' von Ludwig von Bayern leidet an den bekannten nicht unerheblichen metrischen Mängeln. Das anonyme 'Soldatenlied' S. 186 ist nicht sehr gelungen zu nennen. Es ist etwas trivial (z. B. 'traurig, traurig, dasz wir unsre Brüder hier und dort als Krüppel wandern sehn' etc.) und z. B. der Ausdruck: 'Schwinget hoch empor den Todtenkranz!' ist völlig verfehlt. Wo werden Todtenkränze 'hoch empor geschwungen?' — Dies Gedicht Nr. 139 nimmt sich zwischen 'Körner's Geist' von Rückert und dem 'Morgenlied' von Schenkendorf wunderlich genug aus.

Was die vier Gedichte aus der Zeit Friedrich Wilhelm's II. betrifft, so kann uns das anonyme 'Lied eines preuszischen Husaren bei dem Ausmarsche aus Holland' unmöglich gefallen. Ohne im mindesten den Volkston im guten Sinne zu treffen, ist es tactlos und plump. Eine grosze Tactlosigkeit, ja Unziemlichkeit war es, diesem ungewaschenen Zeug das Metrum des Liedes (wir wagen nicht auszusprechen: die Melodie) 'wie schön leuchtet der Morgenstern' zu geben. Wäre nicht das Ganze vierzehn lange Strophen lang, so wäre es des abschreckenden Beispiels wegen gerathen es ganz hierherzusetzen. Daher nur einige Proben:

1. Strophenschlusz:

— — 'Mächtig, prächtig
Konnt' man sehen Füsze gehen
Von Soldaten
Ohne Ruhm und ohne Thaten.'

4. Strophenschlusz:

— — 'Trinket, klinket,
Wilhelm lebe, Gott der gebe,
Dasz auf Erden
Nie dergleichen Händel werden.'

6. Strophe:

'Der Schandfleck von dem Ritterstand,
Kapellen, Gorkum's Commandant,
Der sitzet jetzt gefangen.
Er, sonst des Prinzen gröster Freund,
Und nachgeh'nds gar sein ärgster Feind,
Wird seinen Lohn empfangen.
Halbtodt, schamroth
Sitzt der Esel jetzt in Wesel,
Wird bewachet,
Bis man ihm das Urteil machet.'

8. Strophe:

'Als nachgeh'nds dieser Flegel sah,
Die Uebergab' der Stadt sei nah,

Wollt' er capitulieren.
Er unterschrieb mit eigner Hand
Die Punkte, die man ihm gesandt;
Drauf gieng er desertieren.
Glücklich, schicklich,
Muszt von Eben, dorten schweben,
Und ihn fangen.
Ist der Schurk' nicht werth zu hangen?'

Das Tollste fast ist Strophe 11: (Es ist von einem Lehrer die Rede, der mit 'der bösen Rotte einen Wasserteich durchgräbt'.)

'O möchte dieser schwarze Bock,
Mit Mütz', Pantoffeln und Schlafrock,
Sich jetzund noch bekehren.
Amtsbrüder! gebt das Instrument
Ihm (weil er Zeït hat) in die Händ',
Um sich draus zu belehren:
Wie man, fortan,
Als Levite, sich stets hüte
Solcher Sachen,
Die dem Lehramt Schande machen.'

Ja man hüte sich, ob 'Levite' oder nicht, solches Zeug, das, wie der Student sagt, 'über das Bohnenlied geht', der preuszischen Jugend aufzutischen! Dadurch werden die Hohenzollern wahrlich nicht gehoben und gefeiert. Will unser Vf. seine Sammlung für Schule und Haus bestimmen, dann weg damit!

Die Friedrich den Groszen und seine Zeit angehenden Gedichte sind meistens tadellos, zum Teil von hohem Werthe, so z. B. die Gleimschen Grenadierlieder, F. v. Sallet's 'Ziethen', Bornemann's 'de olle Fritz', Scherenberg's 'Execution' u. a. Nicht aufgenommen, obwol hieher gehörig, ist z. B. Julius Sturm's: 'Wie schön leuchtet der Morgenstern! Des alten Dorfschulmeisters liebstes Lied.' 'Der siebenjährige Krieg' auf S. 51 ohne Angabe des Verfassers scheint etwas der Naturwahrheit zu entbehren: dem alten Fritz können kaum diese Worte in den Mund gelegt werden:

'Rings mehrt sich meiner Feinde Zahl
Gleich jenen Wolkenmassen,
Die dort auf Phöbus dringen ein;
Doch schlägt er ihren Wetterschein
Mit goldnen Strahlen nieder;
Heil dir, du Gott der Lieder!'

Wenn das gleichfalls anonyme 'Gespräch zwischen den beiden französischen commandierenden Generalen, den Prinzen Soubise und Clermont, wegen des Friedens (1758)' auf S. 95 u. 96 etwa einmal declamiert würde, dann würden sicherlich die meisten Zuhörer in Schlaf fallen. Vielleicht zwar hat der ungenannte Vf. dabei die feine Absicht gehabt, den Franzosen eins anzuthun! Die ethisierende Art des Gedichts auf

S. 115: 'Friedrich's Ankunft im Olymp' kann unmöglich vor einer gesunden Kritik bestehen.

Am mangelhaftesten ist unzweifelhaft, was Friedrich Wilhelm I. betrifft, d. h. sofern es in einer Sammlung von Gedichten steht. Die elf Stücke, welche diesen König betreffen, sind sämtlich von Th. Posthumus. Wir haben unter diesem Namen wol einen anderen verborgen zu denken; jedenfalls ist uns der Name sonst unseres Wissens nicht bekannt. Leider können wir von den elf Stücken eigentlich nur eins, das erste, 'Regierungswechsel' überschrieben, ein Gedicht nennen, die übrigen zehn nur im weiteren Sinne als 'Gedichte' bezeichnen; am ersten würde etwa wol das vorletzte, 'Begnadigung' überschrieben, diesen Namen verdienen. Wir denken dabei z. B. an Colshorn's Worte in der Vorrede zu dem 'Declamator' S. VII: 'Zu einem guten Gedichte gehört: a) ein der Poesie würdiger Stoff; b) eine des Stoffes würdige rhythmische Form; c) eine vollkommene Verschmelzung von Stoff und Form.' Mit der letzten Forderung wollen wir es noch nicht einmal scharf nehmen. Die Erziehungsvorschriften Fr. W.'s I. an den Lehrer seines Sohnes Fritz lassen sich nicht wol in ein Gedicht verweben, wenn nicht der eigentliche Charakter ganz verloren gehen soll, ebenso wenig der letzte Wille jenes Königs, sein Begräbnis betreffend. Die 'Keime der Zwietracht' zwischen Vater und Sohn sind nimmermehr ein Gegenstand der Poesie. Der 'Brief' des Prinzen an den Vater, wie die 'Antwort' und deren 'Nachschrift' sind entweder nur scheinbar 'Gedichte' oder die besondere Eigentümlichkeit dieser charakteristischen Actenstücke der Geschichte geht völlig verloren. Der 'Flötenlehrer' ist sehr weitschweifig, und Ausdrücke wie 'thör'ger Bube' beweisen deutlich genug, dasz es nur darauf abgesehen war, 'Verse zu machen', die man sich als Schülerübung gefallen liesze, wenn der Stoff paszte. 'Zähne klappen' ist wol ein Druckfehler für 'Zähne klappern.' Bei dem Schlusse aber: 'Weil der König diese Farbe, gleich dem zorn'gen Truthahn, haszt', möchte man doch Quos ego —! rufen. Wie täppisch poltert doch dieser Vergleich hier heraus, wo es sich um eine so bedeutende Persönlichkeit handelt! Das 'Verhör' und das 'Kriegsgericht' bleiben auch besser in aufrichtiger Prosa als in Versen à la Cid. Man denkt unwillkürlich an Viehoff's 'Vorschule der Dichtkunst' S. 87, wo es vom Trochäus heiszt, er stelle (unter anderem auch) die sich selbst verzehrende Leidenschaft dar; doch — ohne Scherz — wer jener auf S. 87 der 'Vorschule' gegebenen trefflichen Erörterung über Trochäus und Jambus im ganzen beistimmt, der erkennt genugsam, dasz hier der Trochäus nicht mit Tact und Geschmack angewandt worden ist.

Das einzige Gedicht, welches der Zeit Friedrich's III. (I) gewidmet ist, ist wol gelungen. Dem '18. Januar 1701' von G. Hesekiel S. 22 entspricht der '18. Januar 1751' desselben Vf.s S. 48 auch in der Form genau. Wenn Ref. bei dieser Gelegenheit eine sprachliche Bemerkung machen dürfte, wäre es diese: In den Gedichten unserer Tage sind Verbformen einer früheren Zeit, wie 'gekrönet', 'vermehret', 'gabest' u. a. ohne Wahrheit, weil zu unseren Zeiten auch Niemand mehr so spricht,

der rein hochdeutsch redet. So erscheint das e als ein Flickbuchstabe, und wenn's auch nur so scheint, als solcher taugt er nicht. (Vgl. Herrig's Archiv f. n. Spr. XXXII S. 90 ff.).

Unter den dreizehn auf den groszen Kurfürsten und seine Zeit bezüglichen Stücken befindet sich eins von Hesekiel, das wir ungefähr mit jenen von Posthumus auf eine Linie stellen müssen. 'Warum d. gr. Kurfürst souverainer Herzog in Preuszen und nicht König in Polen werden wollte', ist in zehn Strophen von je vier katalektischen trochäischen Dimetern mit männlichen Endreimen erzählt. Namentlich die Ablehnung der polnischen Krone läszt sich in einer solchen Strophe schwer abmachen. Bei genauer Prüfung der Sache scheints doch, als ob dieses 'Gedicht' etwas 'gemacht' wäre. 'Wie der grosze Kurfürst den Mord verabscheute', scheint uns etwas bänkelsängerisch; besser schon trifft den Volkston: 'wie der grosze Kurfürst den Schweden zeigt, was eine Harke ist', obwol der Schlusz einer jeden der sechs Strophen wie des Ganzen sachlich und metrisch etwas matt erscheint im Vergleich zu der volkstümlich 'pointierten' Ueberschrift. Schlagender als diese beiden Stücke ist: 'Wie der gr. Kurfürst an die märkischen Bauern schrieb', gleichfalls von Hesekiel.

Schlieszlich kommen wir an die sechs Gedichte, welche die ersten 250 Jahre angehen. 'Die faule Grete und die schöne Else' ist eine Parallele, die, wenn sie nicht 'gemacht' ausfallen sollte, sehr schwierig war. Von selbst macht sie sich lange nicht. In dem Eingangsgedicht von Hesekiel: 'die Hohenzollern' hat der Vf. den Plan durchzuführen gesucht, in 26 fünfzeiligen Strophen von möglichst kürzen gereimten Versen sämtliche Hohenzollern zu charakterisieren, von welchen 23 Strophen noch 3 für Einleitung und Schlusz abgehen. Auf die ersten beiden Hohenzollern kommt nur eine Strophe, ebenso auf die beiden Joachim, auf die übrigen bis zu Johann Sigismund incl. je eine; Georg Wilhelm wird gar nicht genannt, was die Aufrichtigkeit erfordert hätte. Es leuchtet ein, dasz der Vf. des Gedichts sich keine leichte Aufgabe gesetzt hatte, ja eine fast unmögliche. Friedrich Wilhelm II. tritt zwischen Vorgänger und Nachfolger nicht genug zurück: Johann Cicero ist gewis gar nicht charakterisiert in diesen Worten:

'Johannes Cicero —
Ach! wären Alle so,
Stünd' es um manches Land
Besser als vor der Hand.
Hoch, Preuszen, hoch!'

Auch Johann Georg und Joachim Friedrich wie die Joachim kommen zu kurz. Denn z. B. von Johann Georg heiszt es:

'Kurfürst Johann Georg
Trug um den Frieden Sorg',
Lebte gar fromm und schlicht,
Litt keine Juden nicht,
Hoch, Preuszen, hoch!'

Doch es ist dem Vf. unsres vorliegenden Buches zu verzeihen, wenn er dieses Gedicht an den Eingang stellte, mangelhaft, wie es denn nach dem beschränkten Plan hatte ausfallen müssen.

So sind wir denn zu dem Resultate gekommen, dasz Ref. nach unmaszgeblicher Meinung wünschen musz, es möchten bei einer neuen Auflage jedenfalls die Nummern 2, 10, 22—29 incl., 31, 40, 82, 88, 115 und 139 ausfallen, vielleicht auch die Nummern 11, 13, 30, 67, 184. Ref. kann nach wiederholter Ueberlegung dies Urteil nicht für zu hart halten. Es handelt sich um Wahrheit, namentlich der Jugend gegenüber. So sehr es Pflicht ist, den Patriotismus, namentlich die treue Liebe zum deutschen Vaterlande still und sicher zu pflegen, so sehr haben wir uns besonders in diesem Gebiete vor gemachtem, 'forcirtem' Wesen zu hüten. Blinder Eifer schadet nur. *Dr. Th. Hansen.*

17.

Deutsche Grammatik. Ein Leitfaden für höhere Schulen von Dr. Ed. Niemeyer, Oberlehrer an der Realschule zu Crefeld), I. Thl.: deutsche Laut- und Formenlehre* (12 Ngr.); *III. Thl.: deutsche Satz- und Interpunktionslehre* (4½ Ngr.). 1862.

In dem ministeriellen Regulative für die Realschulen wird dem Unterrichte in der Muttersprache eine verhältnismäszig beschränkte Zeit zugewiesen (die unteren Cl. bis zur III. 4, die III. Cl. 3, die II. u. I. Cl. 3 resp. 4 St. wöchentlich), obgleich das humanistisch Bildende gerade dieses Unterrichtes auf den Realschulen von den bewährtesten Schulmännern längst anerkannt ist. Es bleibt jedenfalls immer eine miszliche Sache, wenn der Unterricht in der Muttersprache, zumal der grammatische, sich vorwiegend an die fremden Sprachen anlehnen musz, wenn man ihm nicht durch entsprechende Stundenzahl oder andere Hülfsmittel einen seiner Bedeutung entsprechenden Werth beilegt. Man geräth alsdann leicht in die Gefahr der alten Gymnasien: den Unterricht in der deutschen Muttersprache, namentlich den grammatischen, fast ausschlieszlich an die Anlehnung an eine fremde Sprache zu verweisen, wie bei den Gymnasien an die lateinische, so bei den Realschulen vielleicht an die französische. Gleichwol ist wie in allen Unterrichtsanstalten überhaupt, so auf der Realschule insbesondere ein eigener Cursus in der deutschen Grammatik durchaus notwendig und darf man die Erlernung der hochdeutschen Schriftsprache nicht mehr ganz der 'bloszen Uebung und Gewöhnung überlassen.' Bei der den Realschulen so knapp zugemessenen Zeit für diesen Unterrichtszweig, von der den grösten Teil freie Arbeiten, Lectüre, Interpretation, freier Vortrag, in den Oberclassen auch Littera-

*) Jetzt Rector der Realschule zu Neustadt-Dresden.

turgeschichte in Anspruch nehmen, ist es nun gewis höchst wünschenswerth, wenn zur Sicherung einer festeren und umfänglicheren Kenntnis der deutschen Grammatik den Schülern ein Leitfaden zur Hand steht, der da wünschenswerthe Auskunft gibt und umfänglichere und gründlichere Mitteilungen macht, wo die Knappheit der Zeit dem Lehrer ein weiteres und tieferes Eingehen verwehrt. Ein solches Bedürfnis zufrieden zu stellen, hat sich das oben angeführte Werkchen zum Ziele gesetzt und sicher auch glücklich erreicht. Es ist durchaus, wie man aus dem Ganzen leicht ersieht, aus praktischem Boden emporgewachsen und daher selbst ganz praktisch. Es soll damit 'in Betracht des geringen Zeitmaszes, auf welches auch nach der Ansicht des Herrn Verfassers der grammatische Unterricht eingeschränkt werden musz, den Schülern ein Leitfaden in die Hand gegeben werden.' — Das Werkchen trägt überall den Stempel eines streng sichtenden Geistes; nur was in die Schule gehört, ist aufgenommen; es ist nicht ein Zuviel, aber auch nicht ein Zuwenig gegeben. Die präcise und klare Darstellung des Stoffes möchte als eine nicht zu gering anzuschlagende Eigenschaft des Werkchens hervorgehoben werden; wie denn gleich die Einleitung zum 1. Tle., die eine Einteilung der indogermanischen Sprachen, dann speciell der germanischen Sprachen und schlieszlich einen kurzen geschichtlichen Ueberblick über die Entwicklung unseres jetzigen Hochdeutschen gibt, einen befriedigenden Beleg dafür liefert. — Der Hr. Verf. hat übrigens 'den gegenwärtigen Bestand der neuhochdeutschen Sprache überliefert, dabei jedoch alles auf die Elemente der historischen Sprachkenntnis gegründet.' Und dies möchten wir nicht als den kleinsten Vorzug des Werkchens angesehen wissen, sobald man einmal zu der Ueberzeugung gelangt ist, dasz eine gründliche Erfassung des Baues und Wesens unserer Muttersprache ohne alle und jede Erkenntnis ihrer Geschichte zu den Unmöglichkeiten gehört. Wie glücklich dem Verfasser auch hierbei das Vermeiden eines Zuviel gelungen ist, kann unter anderem die Lehre von den 'Lautveränderungen' darthun, wo das von Jac. Grimm gefundene Gesetz der 'Lautverschiebung' zwischen der griechisch-römischen, germanisch-gothischen und althochdeutschen Sprache klar und faszlich vorgeführt wird. Noch gar manche Kapitel des durchdachten Werkchens könnten zur Empfehlung desselben angeführt werden, wie z. B. das Kapitel von den Silben, das zugleich als eine treffliche Einleitung und Vorbereitung zur Benutzung von desselben Verfassers 'Abrisz der deutschen Metrik' anzusehen ist. — Die mit der Lautlehre verbundenen Gesetze der Orthographie zeichnen sich ebenso durch ihre Einfachheit wie ihre praktische Anwendbarkeit aus. — Uebrigens bietet das Werk nicht blosz dem Schüler auf seinen verschiedenen Entwicklungsstufen Stoff zum Nachdenken, sondern in den Anmerkungen, die vorzugsweise für den Lehrer bestimmt sind, auch diesem Stoff zur wissenschaftlichen Orientierung, so dasz man vor einem Irtume wenigstens sich bewahren musz, vor dem nemlich: man habe ohne überlegsame Präparation das Buch nur vor sich auf das Katheder zu legen, um mit einem zeitweiligen Blicke darauf unterrichten zu können! Ja es ist um so mehr die Pflicht des Lehrers, sich mit dem

Inhalte genau vertraut zu machen, als er selbst das für eine besondere Lehrstufe Geeignete sich auszuwählen hat, da das Werkchen als Ganzes für alle Unterrichtsstufen ausreichen soll und ausreichen kann. — Der dritte Teil, der sich im allgemeinen derselben Vorzüge rühmen kann wie der erste, 'bezweckt eine gedrängte folgerichtige Entwicklung der Lehre vom Satze, welche sich mit Abweisung der Systematik Becker's an die alterprobte, ebenso praktische als rationelle Gliederung der lateinischen Satzlehre anschlieszt.' Auf zwanzig Seiten wird das Wesentliche der ganzen Satzlehre besprochen und auf weiteren sieben Seiten in gedrängter rationeller Weise die Interpunktionslehre durchgenommen. Mit besonderer Sorgfalt sind die Beispiele ausgewählt und mit glücklichem Griffe zumal Schiller, 'der Liebling der Jugend' benutzt. Bei diesen vielen Vorzügen des Werkchens ist recht zu wünschen, dasz baldigst der zweite Teil, der die Wortbildung und den ersten Abschnitt der Syntax behandeln soll, erscheine (wie wir gehört haben, soll er bis zu Pfingsten vollendet sein); und ebenso wünschen wir dem Werkchen eine wolverdiente Aufnahme in der Schule, wie wir es denn seiner vielfachen Vorzüge wegen jedem Lehrer der Muttersprache auf's Wärmste empfehlen.

Dresden. *Dr. E. Petzoldt.*

18.

Die Versammlung badischer Schulmänner zu Lahr am 26. und 27. September 1862.

Der Aufschwung, den in jüngster Zeit die politischen, kirchlichen und socialen Verhältnisse im Groszherzogtum Baden genommen, hat auch auf das Schulwesen einen durchgreifenden Einflusz geübt. Mannigfache Reformen sind teils schon ins Leben getreten, teils für die nächste Zukunft in Aussicht gestellt. Allgemein gibt sich das Streben kund, die Schule in ihrer Gesamtgliederung mit dem Princip sittlich geistiger Freiheit, die jenen Aufschwung hervorgerufen, in Einklang zu setzen, das Lehramt in der hohen Bedeutung, die ihm gebührt, anzuerkennen, und den Lehrerstand selbst in die Rechte und Vorteile einzusetzen, die er vermöge seines Berufes beanspruchen kann. Mit den Bestrebungen in diesem Sinne stehen auch die periodischen, von Lehrern aus dem Reiche der Mittelschule veranstalteten Versammlungen im Zusammenhang. Die erste dieser Versammlungen wurde zu Offenburg (1861), die zweite im verflossenen Herbst zu Lahr abgehalten. Es möge uns gestattet sein, hier durch einen kurzen Bericht über die letztere auch entfernteren Berufsgenossen Anregung zur Meinungsäuszerung und zur Teilnahme im Sinne gemeinsamen Zusammenwirkens zu geben.

Nachdem die zu Offenburg gewählte vorbereitende Commission durch ein gedrucktes Programm eine Einladung hatte ergehen lassen,

sandten die verschiedenen Mittelschulen des Landes (mit wenigen Ausnahmen) ihre Vertreter. Auch andere Teilnehmer fanden sich ein: so zwei Mitglieder von der polytechnischen Schule in Karlsruhe (Prof. Dr. Löhlein und Prof. Baumgarten), eines von der Universität zu Freiburg (Hofrath Dr. Kerber). Von Seite der Behörde waren die beiden Oberschulräthe Dr. Frick und Gruber anwesend. Die Sitzungen fanden im Gymnasiumsgebäude statt und dauerten an beiden Versammlungstagen jedesmal von 8 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittag. Am zweiten Tag fanden zugleich Sectionssitzungen statt.

In der ersten allgemeinen Sitzung begrüszte der Gymnasialdirector des Ortes, Eichenbeckh, in herzlicher Ansprache die Versammlung, worauf Prof. Furtwängler aus Freiburg im Namen der vorbereitenden Commission Bericht erstattete und die Präsidentenwahl anordnete. Auf den Vorschlag desselben wurden durch Acclamation die beiden Vorsitzenden der Offenburger Versammlung, Geh. Hofrath Dr. Gockel aus Karlsruhe zum Präsidenten, Director Dr. Weber aus Heidelberg zum Vicepräsidenten erwählt. Nachdem hierauf Prof. Eisenlohr von Lahr, Dr. Deimling von Mannheim und Gymnasiallehrer Bauer von Tauberbischofsheim die Protokollführung übernommen, leitete der Präsident die Verhandlungen dadurch ein, dasz er, anknüpfend an die Offenburger Beschlüsse, die Vorgänge, die in der Zwischenzeit stattgefunden, in einem Ueberblick darstellte und mit Rücksicht auf dieselben den Standpunkt fixierte, von welchem die gegenwärtige Versammlung auszugehen habe. Er hob einerseits unter Anerkennung der erhöhten Sorgfalt, welche die Staatsbehörde der Neugestaltung des Schulwesens zugewandt, die Punkte hervor, durch deren Berücksichtigung, wenn auch nicht in vollem Umfang, den Wünschen der Versammlung entsprochen worden sei[1]); andererseits empfahl er derselben unter Hinweisung auf die Bereitwilligkeit, mit welcher die Regierung gerechten Erwartungen entgegenkommend bereits weitere Reformen in Aussicht gestellt habe, die Aufrechthaltung derjenigen Anträge, die bis dahin noch keine Erledigung gefunden.[2]) Der Vortrag, in dem ebenso die bewährte Einsicht und Erfahrung, wie der edle und männliche Charakter des Redners sich ausprägte, fand allgemeine Zustimmung.[3]) Insbesondere aber gab die Versammlung demselben ihren Beifall kund, als er die aus Misverständnis hervorgegangenen Angriffe, welche die Offenburger Versammlung inzwischen erfahren hatte[4]), zurückwies und ebenso gegenüber der in einzelnen Kreisen ausgesprochenen, auf Unkunde der Verhältnisse und der Personen beruhenden Ansicht, dasz die Reform des badischen Schulwesens die Beiziehung auswärtiger Kräfte notwendig mache, für die Ehre des badischen Lehrerstandes in die Schranken trat.[5]) Nachdem hierauf Professor Furt-

---

1) Insbesondere ist die ökonomische Stellung der Lehrer seitdem in erfreulicher Weise verbessert worden.

2) S. 'Bericht über die Verhandlungen der Lehrerversammlung zu Offenburg' (Karlsruhe 1861) IV. V. VI. VII. X. XI.

3) Ausführlicher hat derselbe seine auf die Schulreform bezüglichen Ansichten ausgesprochen in seiner Beilage zum Programm des Karlsruher Lyceums (1862): '*Die Gelehrtenschulen gegenüber den Forderungen der Zeit.*'

4) S. Prof. Dr. Baumstark: 'Zur Neugestaltung des badischen Schulwesens' (Leipzig 1862).

5) Die neue Oberschulbehörde besteht gegenwärtig aus einem Director und sechs Oberschulräthen. Zum Director wurde Dr. Knied ernannt (früher Professor an der Universität zu Freiburg). Oberschulräthe sind: Laubis (früher Oberkirchenrath, Vorstand der Oberschulconferenz und Mitglied des Oberstudienrathes); Dr. Frick

wängler im Namen der Commission, die zur Gründung einer Zeitschrift für die badischen Mittelschulen gewählt worden war, Bericht erstattet [6]), wurde zur Besprechung der im Programm aufgestellten Thesen geschritten. Wir heben hier aus den betreffenden Verhandlungen diejenigen Punkte hervor, die ein allgemeines Interesse beanspruchen dürfen.

A.

Verhandlungen in allgemeiner Sitzung.

These I 1. 'Kann für die Gelehrten- und höheren Bürgerschulen ein gemeinschaftlicher Unterbau in der Art geschaffen werden, dasz eine Trennung in specifisch humanistische und realistische Anstalten erst nach einem Cyclus von etwa vier Jahren stattfände?'

Director Dr. Weber, welcher das Referat übernommen hatte, ergriff das Wort und suchte in längerem Vortrage nachzuweisen, dasz beiderlei Anstalten, nach Princip und Zweck verschieden, nur dann ihrem Wesen und ihrer Bestimmung gemäsz sich gestalten könnten, wenn sie von Anfang an von einander getrennt und in den Stand gesetzt wären, eine selbständige Entwicklung zu durchlaufen. Er gieng dabei von den Ansichten aus, die er schon zu Offenburg in Uebereinstimmung mit (Oberschulrath) Gruber und ebenso wie dieser in Schulprogrammen ausgesprochen.[7]) Insbesondere hob er hervor, dasz, wenn der Plan eines gemeinschaftlichen Unterbaues wirklich zur Ausführung kommen sollte, dies ebenso den humanistischen wie den realistischen Anstalten zum Verderben gereichen würde. Die ersteren würden namentlich in der gründlichen Betreibung der classischen Sprachen, der Grundlage des Humanismus, sich durchaus gehemmt sehen (!) und so der Würde und des Ansehens, das sie bis jetzt genossen, verlustig gehen; den letzteren aber würde das Experiment geradezu den Todesstosz geben, weil im Verlauf der Zeit notwendigerweise statt einer Entwicklung zum Höheren und Vollkommneren ein Rückgang zur Volksschule eintreten müste. Prof. Schwab von Konstanz suchte dagegen unter Mitteilung eines Entwurfes die Zweckmäszigkeit des Unterbaues zu begründen, wies hin auf die neue Richtung, welcher der Zeitgeist sich zugewandt, und hob hervor, dasz, wenn auch einzelne Experimente bis jetzt als unpraktisch sich erwiesen hätten, man dadurch nicht berechtigt sei, die Sache selbst, für die man nur die rechten Mittel nicht gefunden, als unpraktisch zu bezeichnen. Nachdem hierauf noch mehrere Sprecher, namentlich Professor

---

(früher Director der höheren Bürgerschule in Freiburg); Deimling (früher Professor am Lyceum zu Karlsruhe); Gruber (früher Director der höheren Bürgerschule zu Baden); Armbruster (früher Pfarrer in Kürzell); Pflüger (früher Director der höheren Töchterschule in Pforzheim). Allgemein wird der Wunsch ausgesprochen, dasz für die Gelehrtenschulen noch ein weiteres philologisches Mitglied ernannt werden möge.

6) Der aufs Neue bestätigten Commission wurde auf den Antrag des Prof. Dr. Löhlein der von Dr. Schmitt in Mannheim (Beilage zum Programm 1862: 'Thesen zur Reform der badischen Gelehrtenschule') gemachte Vorschlag, die bisher für die Programmbeilagen bestimmten Mittel zur Gründung einer Zeitschrift zu verwenden, zur näheren Prüfung empfohlen.

7) S. insbesondere Gruber 'Zur Organisation der höheren Bürgerschule' (Beigabe zum Programm der höheren Bürgerschule in Baden 1862); ferner von Dr. Weber den 25. und den 27. Jahresbericht über die höhere Bürgerschule zu Heidelberg (1860 u. 1862).

Deimling, Prof. Dr. Mayer, Dr. Löhlein, Prof. Frühe, Dr. Molitor und Dr. Platz von verschiedenen Gesichtspunkten aus den Plan des Unterbaues bekämpft hatten, wurde Dr. Weber's Antrag, der auf Verwerfung desselben und auf völlige Trennung der betreffenden Anstalten lautete, von der Majorität der Versammlung angenommen.

These I 2. 'Ist die bei uns an einigen Orten eingeführte Combination von Gelehrten- und höheren Bürgerschulen zweckmäszig?'

Durch die Verwerfung des gemeinschaftlichen Unterbaues war diese mit der ersten in genauem Zusammenhang stehende These dem Princip nach schon entschieden. Wollte man keinen gemeinschaftlichen Unterbau, weil eine entschiedene Trennung notwendig erschien, so muste man aus demselben Grunde auch die betreffende Combination verwerfen. Prof. Eisenlohr von Lahr hob insbesondere die entschiedenen Nachteile hervor, die mit einer solchen Einrichtung thatsächlich verknüpft seien; mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten aber, welche voraussichtlich einer sofortigen Trennung entgegentreten würden, sprach er sich dahin aus, dasz wenigstens vorläufig der Not durch entsprechende Vermehrung der Lehrkräfte an den combinierten Anstalten abgeholfen werden sollte. Prof. Fecht von Dürbach sprach für sofortige Trennung, indem auch er die Combination durchaus für nachteilig erklärte, ausgehend von dem völlig verschiedenen Charakter der combinierten Anstalten. Die Versammlung entschied sich sofort dahin, dasz die betreffende Einrichtung nur als Notbehelf zu betrachten, eine baldige Aufhebung derselben aber höchst wünschenswerth sei.

These II 5. 'Entsprechen die Resultate, die der bisherige Lehrplan im Deutschen gestattet, den Anforderungen, welche die Gegenwart an diesen Unterricht zu stellen berechtigt ist?'

Nach einer längeren Discussion, an welcher besonders Frühe, Löhlein, Gersten, Deimling v. K., Intlekofer, Schwab, Rauch, Mayer, Molitor sich beteiligten, erklärte die Versammlung, dasz diesem Unterrichtszweig allerdings eine gröszere Bedeutung als bisher, zuerkannt, vor der Hand jedoch nicht durch eine Vermehrung der Unterrichtsstunden, sondern durch eine zweckmäszige, dem Zweck entsprechende Methode geholfen werden solle.

These II 16. Wahl der Lehrbücher.

Die Versammlung sprach den Wunsch aus, dasz den Lehrercollegien in Betreff dieser Wahl möglichste Freiheit unter Sanction der Oberbehörde gestattet sein möge. Man gieng dabei von dem Gedanken aus, dasz eine organische Entwicklung des Schullebens nur dann möglich sei, wenn bei dem Streben nach Einheit zugleich den Forderungen der Mannigfaltigkeit in rechter Weise genügt, durch den Lehrplan nur die allgemeine Norm vorgezeichnet, die Bestimmung und Ausführung des Besonderen aber dem Ermessen der einzelnen Lehrercollegien anheimgestellt werde. So würde unter den letzteren zugleich ein lebhafter Wetteifer wachgerufen und der individuellen Kraftentwicklung der gehörige Spielraum geboten werden.

These III 2. Schulprüfungen.

Prof. Furtwängler von Freiburg ergriff das Wort und hielt einen längeren Vortrag zunächst über die öffentlichen Prüfungen. Ausgehend von dem Satze, dasz diese Prüfungen zwar unleugbare Vorteile, aber auch, wie sie gegenwärtig bestehen, entschiedene Nachteile haben, suchte er die letzteren sofort ebenso in sittlicher, wie in intellectueller Beziehung nachzuweisen. Es stehe in Widerspruch

mit dem Sittengesetz, wenn ein so wichtiger Act des Schullebens zu einer bloszen Form, einer eitlen Parade, einem trügerischen Schauspiele gemacht werde. In der Regel sei es auf bloszen Schein abgesehen; eine wirkliche Prüfung finde nicht statt und werde auch nicht erwartet, obwol der Act für eine solche ausgegeben werde. Nichts aber könne auf dem Gebiet der Bildung und der Erziehung verderblicher sein als leerer Schein — hier um so mehr, weil der Prüfungsakt als Resultat der Leistungen, die das ganze Jahr erzielt worden seien, gelten solle. Feierlich werde da den Schülern der verderbliche Grundsatz auf die Seele gebunden, dasz, wer vor dem Publicum etwas gelten wolle, dies mehr durch glänzenden Schein als durch lautere Wahrheit vermöge. Die Täuschung aber betreffe nicht blosz die sogenannten glänzenden Prüfungen, sondern auch die schlechten. Es sei Thatsache, dasz die besten Schüler oft am schlechtesten bestehen, die schlechtesten am besten. Ebenso spiele der gewissenhafteste Lehrer nicht selten die unscheinbarste Rolle, während der minder gewissenhafte mit scheinbar glänzendem Erfolg die Klippen zu umgehen wisse. Unter solchen Umständen könne auch das Urteil des Publicums, ob es in Lob oder Tadel sich ausspreche, in der Regel nicht richtig — somit auch nicht gerecht sein. Das wahre Verdienst könne es so wenig wie die Mängel herausfinden — es blicke in einen falschen oder zerbrochenen Spiegel und täusche sich selbst, wenn es das verschönerte oder zerfahrene Bild darin für das echte halte. Dazu komme, dasz der Lehrer solche Prüfungen, die ja doch den Schülern nicht gelten können, im Grunde auf sich beziehen müsse. Dadurch werde die Autorität desselben herabgesetzt; es werde ihm das Vertrauen, das er als eigentliches Lebenselement betrachten müsse, durch einen Act des Mistrauens verkümmert. Das Uebel sei nur aus dem Grunde weniger in die Augen tretend, weil man einmal von Jugend auf daran gewöhnt sei. Gerade der gewissenhafteste Lehrer fühle sich am tiefsten verletzt, eine Rolle spielen zu müssen, die mit dem Wesen und der Würde seines Berufes nicht in Einklang stehe. Wolle er aber allen diesen Inconvenienzen ausweichen — nicht zum Schein, sondern in Wahrheit als prüfender Lehrer auftreten (doch wozu sollte er die Schüler prüfen, die er als schon geprüfte dem Publicum vorführt?), dann seien nicht minder grosze Nachteile vom intellectuellen Gesichtspunkt aus zu befürchten, ja kaum zu vermeiden. Da werde er nehmlich genötigt, lange vorher nicht das Lernen für das Leben, sondern für die Prüfung ins Auge zu fassen, das Gedächtnis der Schüler übermäszig in Anspruch zu nehmen, und dasselbe auf Unkosten der übrigen Seelenkräfte in der Weise auszurüsten, dasz alle Einzelnheiten des Unterrichts für den betreffenden Prüfungsact in demselben zur beliebigen Reproduction bereit liegen. So habe die Ueberladung der Schüler, worüber sehr häufig geklagt werde, so das Vielerlei, das dem Unterrichtsstoff in unsern Schulen zum Vorwurf gemacht werde, zum groszen Teil in der Prüfungsnot seinen Grund. Der Uebelstand aber trete um so stärker hervor, je weiter die Schüler in den Classen aufsteigen, am meisten in den obersten Jahrescursen, wo nicht mehr das Gedächtnis vorzugsweise beansprucht werden dürfe, sondern darauf gesehen werden müsse, dasz die höheren Kräfte des Geistes in Spannung gesetzt werden. Abgesehen von dem Zeitverlust, der auf dieser Stufe mit einer Dressur des Gedächtnisses verknüpft sei, werde den Schülern auch ein unnatürlicher Zwang auferlegt, der ihnen gerade zu der Zeit, wo ihr Interesse am meisten gespannt sein sollte, am meisten die Lust und Liebe für die Sache raube. — Auf solche Gründe gestützt, stellte der Redner sofort einen Antrag auf Umgestaltung der öffentlichen Prüfungen in der Weise, dasz sie einen den Forderungen der Zeit und dem Wesen der Schule entsprechenden Zweck in ange-

messener Form erfüllen. Letzteres könne aber nur dann geschehen, wenn diese Prüfungen dazu dienten, das harmonische Zusammenwirken der Lehrer zu bekräftigen, die Bande zwischen Schule und Familie enger zu knüpfen, den Bestrebungen der Schule für das Leben einen feierlichen Ausdruck zu verleihen. Dieser Zweck müsse offen ausgesprochen und gewissenhaft festgehalten werden, damit Wahrheit herrsche und aller Schein verbannt bleibe. Die Verwirklichung desselben aber verlange, dasz die Bestimmung der Prüfungspensa in die Hände der Lehrercollegien gelegt werde, welche darüber sich zu vereinigen hätten, welche Gegenstände und in welcher Folge sie dem Zweck am meisten entsprächen. Dem einzelnen Lehrer würde alsdann die Aufgabe zufallen, auf das betreffende Pensum seine Kunst, so viel wie möglich, zu concentrieren. So würde zunächst ein collegialisches Zusammenwirken stattfinden; es würde dann die Autorität der einzelnen Lehrer gewahrt, die Controle nicht an einen Act des Mistrauens geknüpft, sondern dem Gewissen des Lehrercollegiums anheimgestellt, insbesondere aber der Dressur für die Prüfungen vorgebeugt werden. Die Collegen selbst würden unter einander mit gröszerer Sicherheit und lebhafterem Interesse das Verfahren, die Methode, den Lehrgang des Einzelnen wahrnehmen. Auch das Publicum, das jetzt nicht mit Unrecht sich fern zu halten pflege, würde lebhafteren Anteil nehmen, weil es eine methodische Handlung, gleichsam einen musischen Wettstreit, nicht ein verworrenes, zerhacktes, Ueberdrusz erweckendes Allerlei zu erwarten hätte. Notwendigerweise aber müste der Prüfungsact, in solcher Art behandelt, aufhören, als eigentliche Prüfung zu gelten: er müste zu einem Schulfest umgestaltet werden, durch das den Schülern zugleich der Gedanke nahe gelegt würde, dasz sie nicht für die Schule, sondern für das Leben gelernt haben. Der sogenannte Schluszact würde alsdann nicht ein angehängtes Fest, sondern der Schlusz des Festes sein.

Bei der hierauf über diesen Gegenstand eröffneten Discussion, an welcher besonders Gerstner, Deimling von K., Mayer v. Mannheim, Löhlein, Frühe, Schwab, Molitor Anteil nahmen, verbreitete man sich zugleich über die nicht öffentlichen Prüfungen. Schlieszlich erhielt Furtwängler's Antrag die allgemeine Zustimmung der Versammlung; in Betreff der Visitationsprüfungen aber wurde speciell der Wunsch ausgesprochen, dasz der Prüfungscommissär, dessen Anwesenheit eine Aufmunterung für die Lehrer, eine Unterstützung ihrer Autorität, eine Befestigung ihres freudigen Zusammenwirkens sein solle, bezüglich des Resultates mit den Lehrern mündlich verkehren möge.

These III. 3. Schulfeste.

Prof. Furtwängler suchte die Ansicht zu begründen, dasz Schulfeste, namentlich solche, bei welchen declamatorische Vorträge, musikalische Productionen u. dgl. stattfänden, häufiger, als es bisher geschehen, veranstaltet werden sollten. Bei Gelegenheit solcher Feste, zu denen auch Eltern, Geschwister, Schulfreunde eingeladen werden könnten, erscheine die Anstalt gleichsam im Familienkreise — die ideale Familie, welche sie bilden solle, erhalte durch dieselben einen ebenso erhebenden, wie feierlichen Ausdruck. So würden auch diese Feste, wie das Prüfungsfest, dazu dienen, die Bande zwischen Schule und Familie enger zu knüpfen und in den Schülern das Bewustsein rege zu erhalten, dasz in der Schule für das Leben, nicht für die Schule gelernt werde. Ueberdies würde den Schülern Veranlassung gegeben, nicht blosz im Wissen, sondern auch in der Kunst, die als Bildungsmittel mit Unrecht so oft in den Hintergrund gedrängt werde, sich zu erproben.

Nachdem hierauf Prof. Frühe, das Familienleben in der Schule hervorhebend, zugleich allgemeine Spaziergänge, wie sie am Lyceum zu Constanz üblich seien, empfohlen, Prof. Aleck aus Heidelberg, die Beziehung der Schule zum Leben ins Auge fassend, eine Schilderung volkstümlicher Schulfeste, wie sie in der Schweiz stattzufinden pflegen, gegeben, Prof. Gerstner dagegen alle besonderen Bestimmungen, Vorschriften, Maszregeln in dieser Beziehung als unpraktisch nachzuweisen gesucht hatte, erklärte sich die Versammlung zwar gegen eine officielle Vermehrung der Schulfeste, sprach jedoch den Wunsch aus, dasz den Directionen und Lehrercollegien freier Spielraum gestattet sein möge, solche Feste nach Umständen anzuordnen.

Diesen Verhandlungen folgte ein ausführlicher Vortrag des Reallehrers Heckmann aus Mannheim über die Stenographie. Die Versammlung sprach ihm ihren Dank aus und beschlosz eine empfehlende Vorlage an die Oberschulbehörde.

Schlieszlich trat die Versammlung einstimmig einem von Prof. Dr. Löhlein gestellten Antrag bei, der Oberbehörde mit Rücksicht auf die Ueberbürdung, unter welcher nicht selten die Lehrer und mit ihnen die Anstalten zu leiden hätten, den Wunsch auszusprechen, es möge dieselbe thunlichst eine Ermäszigung der Stundendeputate eintreten lassen.

B.

Sectionssitzungen.

a) Humanistische Section (Präsident: Geh. Hofrath Dr. Gockel).

These I 3. 'Kann der neunjährige Lycealcursus auf acht Jahre reduciert werden?'

Die Majorität der Versammlung erklärte sich für Beibehaltung des neunjährigen Cursus.

These II 4. 'Welches Gewicht soll dem lateinischen Stil zuerkannt werden? Sind die gewöhnlichen 'Stilübungen' dem Zweck entsprechend? Sollen in den obersten Jahrescursen freie lateinische Arbeiten gefordert werden?'

Prof. Deimling von K. wünscht, dasz der lateinische Stil in der bisherigen Ausdehnung festgehalten werde. Er billigte weder eine Erweiterung desselben bis zur freien Production, weil diese nur dem Talent gelinge, noch eine Beschränkung, weil einmal keine Sprache ohne häufige Uebersetzungsübungen aus der Muttersprache erlernt werden könne, ferner weil solche Uebungen für den Schüler nicht blosz keine Plage, sondern bei richtiger Behandlung ein Sporn und eine Freude seien, insbesondere aber weil durch beständige Subsumtion concreter Fälle unter das Allgemeine, wie sie der lateinische Stil verlange, der Verstand logisch geschärft, und durch die Nötigung, den deutschen Ausdruck scharf zu fassen, Vertiefung in den Gedankenkern erzielt werde.

Prof. Furtwängler dagegen machte zunächst auf die Verschiedenheit aufmerksam, die an den einzelnen Anstalten in Beziehung auf die Geltung des lateinischen Stils herrsche. Diese Verschiedenheit habe mannigfache Inconvenienzen zur Folge, die besonders bei Receptionen und Promotionen zu Tage träten. Er wünschte daher vor Allem eine Gleichmäszigkeit des Verfahrens an allen Anstalten. Ferner hob er die auffallende Thatsache hervor, dasz die Schüler in der Regel eine geringere Note im lateinischen Stil erhalten, als in der Interpretation. Der Grund dieses Misverhältnisses könne nicht in der gröszeren Schwierigkeit des Stiles allein liegen, wenn die Anforderungen den Kräften des Schülers gemäsz gestellt würden; nach

nicht in dem Mangel an Uebungen, da solche häufig genug stattfänden. Gewandtheit sei nicht so selten, wol aber Gediegenheit. Es komme wol auf die Art der Uebungen an, und in dieser Beziehung sei wol ein Hauptgrund, warum öfter der lateinische Stil minder gedeihe, in den gewöhnlichen Uebersetzungsbüchern zu suchen. Diese Bücher seien nach Form und Inhalt nicht dazu angethan, die Erzielung der Resultate möglich zu machen, die gewünscht werden. Die Schüler gewöhnten sich durch den Gebrauch derselben zunächst an ein schlechtes Deutsch; denn in der Regel sei das Deutsche in denselben entweder dem Lateinischen angepaszt oder in anderer Weise fehlerhaft, wenigstens nicht von der Art, dasz es zur Nachahmung empfohlen werden könnte. Sie gewöhnten sich aber auch an ein barbarisches Latein durch die Uebersetzungen, die sie aus denselben zu Hause für sich zu machen hätten; denn die Beschäftigung mit diesen Uebersetzungsversuchen nehme ihre Thätigkeit mehr in Anspruch als die Correctur, die in der Schule nachfolge, und so pflege das Fehlerhafte, das sie selbst gemacht, sich ihrem Geiste tiefer und nachhaltiger einzuprägen, als das Richtige, das oft nur flüchtig an ihnen vorübergehe. Das Unkraut wachse um so mehr, je gröszer der Eifer der Schüler sei: die eifrigsten pflegten sich mit der bloszen Uebersetzung nicht zu begnügen, sondern lernten dieselbe, um in der Schule Rechenschaft von ihrem Eifer geben zu können, mit allen Fehlern geradezu auswendig. Bei mündlicher Vorbereitung geschehe letzteres sogar gewöhnlich und sei selbst eine indirecte Forderung von Seite des Lehrers, insofern er sich Rechenschaft geben lasse. Dazu komme, dasz im Gang des Unterrichtes bei solchen Uebersetzungen nicht sogleich auf stilistische Genauigkeit — auf echte Latinität gesehen werde. In den unteren und mittleren Classen begnüge man sich in der Regel, wenn keine Verstösze gegen die Grammatik vorkämen. Spät erst werde ein echt lateinischer Stil gefordert; sei aber der Schüler endlich auf dieser Stufe angelangt, so habe er bereits in ein barbarisches Latein sich so sehr hineingelebt, dasz es ihm kaum mehr möglich sei, die Barbarismen sich abzugewöhnen. Sehe man dann auf die Wahl und Anordnung des Stoffes in den betreffenden Uebungsbüchern, so könnten sie schon der Natur der Sache nach in dieser Beziehung niemals so beschaffen sein, dasz sie gerade dem jedesmaligen Unterrichtsgang und den Bedürfnissen der Schüler entsprächen. Zweckmäsziger dürften daher, obwol weniger bequem, Dictate des Lehrers sein in engem Anschlusz an die Lectüre und in strengem Zusammenhang so, dasz die Schüler Schritt für Schritt weiter geführt würden, und dasz am Ende des Jahres jedesmal die betreffenden Aufgaben zu einem organischen Ganzen sich zusammenschlössen. Dabei müste der richtige Text immer sorgfältig niedergeschrieben und dem Gedächtnis eingeprägt werden. In der obersten Classe dürfte auch eine zusammenhängende Darstellung der betreffenden Stilgesetze sich anschlieszen. Mündliche Uebungen, in entsprechender Weise vorgenommen, könnten mit den Dictaten wechseln. Mit den Uebersetzungen aus dem Deutschen aber müste eine strenge Benutzung des lateinischen Textes bei der Lectüre zu demselben Zweck sich verbinden: zunächst ein methodisches Auswendiglernen, von einfachen Musterbeispielen aufsteigend zu gröszeren Partien und ganzen Stücken, die zuletzt selbst als Declamationsübungen benutzt werden könnten; ferner Angabe des Inhaltes gelesener Stücke zunächst im Anschlusz an die Worte des Textes, dann fortschreitend zur freieren Nachbildung des Gelesenen; endlich eine entsprechende Ausdehnung der cursorischen Lectüre, die in der obersten Classe zur Privatlectüre sich erweitern würde, und besonders die Gewöhnung des Gehöres an das lateinische Idiom, bezüglich nicht blosz auf das Vorlesen und Vorsprechen des Lehrers, sondern

auch auf eine richtige Recitation von Seite der Schüler — eine Uebung, die in der Regel allzusehr vernachlässigt um so mehr ins Gewicht falle, weil bei Erlernung jeder Sprache gerade der Gehörsinn der wichtigste sei und speciell zur Auffassung der rhythmischen Sprachverhältnisse, wie sie die Schönheit des Stiles verlange, der sorgfältigsten Ausbildung bedürfe. — Würden aber die betreffenden Uebungen in methodischem Stufengang das ganze Lyceum hindurch fortgeführt, so dürften wol am Ende die Schüler so weit gebracht werden können, dasz auch das Lateinsprechen ihnen in der obersten Classe keine unüberwindlichen Schwierigkeiten mehr böte. Zugleich dürfte das angegebene Verfahren die Schüler befähigen, in der obersten Classe lateinische Aufsätze zu verfassen, zunächst im Anschlusz an die Lectüre, dann so dasz nach den betreffenden Mustern zu immer freieren Versuchen fortgeschritten würde.

Bei der weiteren Discussion über diesen Gegenstand erklärte sich u. A. Schwab besonders gegen die Extemporalien, weil durch sie eher die Flüchtigkeit gefördert, als logische Schärfe und Vertiefung in den Gedankenkern erzielt werde. Frühe hob hervor, dasz mit Unrecht der lateinische Stil oft als Hauptprobe der Tüchtigkeit gelte; den richtigsten Maszstab geistiger Reife gebe der deutsche Aufsatz an die Hand. Schlieszlich wurde Furtwängler's Antrag, dasz eine gleichmäszige Würdigung des lateinischen Stiles an allen Anstalten erzielt werden solle, angenommen; ebenso Schwab's Antrag, die Frage in Erwägung zu ziehen, ob die Extemporalien fernerhin beizubehalten seien. Furtwängler's weiterer Antrag aber, die gewöhnlichen Uebersetzungsbücher, soviel wie möglich, aus den Händen der Schüler zu verbannen, wurde abgelehnt.

These II 7. 'Ist die bisherige Stundenzahl für das Griechische in den obersten Jahrescursen genügend?'

Auf Furtwängler's und Bissinger's Antrag erklärte es die Versammlung für zweckmäszig, dasz statt der bisherigen vier Stunden sechs angesetzt werden.

These II. 11. 'Welche lateinischen und welche griechischen Classiker sollen zur Lectüre gewählt, und in welcher Reihenfolge sollen sie auf die einzelnen Jahrescurse verteilt werden?'

a) Lateinische Classiker.

Nachdem Prof. Deimling von K. gegen Cicero's Briefe in Unterquinta sich ausgesprochen, schlug Prof. Furtwängler folgenden Plan vor:

Classe.	Prosa.	Poesie.	
III.	C. Nepos.	Phaedrus.	
(einfacher histor. Stil)			(niederes Epos)
IV^a b.	Caesar.	Ovidii Met.	
V^a.	Sallust.	Virgil.	
(hist. orat. Stil)			(höheres Epos)
V^b.	Livius.	Virgil.	
(orat. Sil)			
VI^a.	Reden des Cicero. Oratorische Schriften des Cicero.	Oden des Horaz. (Tibull).	(lyrische Poesie)
(hist.-orat. und didact. Stil)			
VI^b.	Tacitus. Philosoph. Schriften des Cicero. (Quintiliani Instit. orat.)	Satiren und Epist. des Horaz. (Terentii comoed.).	(didactische u. dramat. Poes.)

Dieser Plan erhielt nach längerer Discussion, besonders zwischen Deimling und Furtwängler, die Zustimmung der Versammlung mit der von dem ersteren beantragten Modification, dasz in V^a auszer Sallust zugleich Hottinger's Auswahl aus Cicero (Ciceronis eclogae) und der 'kleine Livius' von Rothert gebraucht werden solle.

b) Griechische Classiker.

Plan, von Furtwängler vorgeschlagen:

Classe.	Prosa.	Poesie.	
(einfacher hist. Stil)			
IV^{ab}.	Griechisches Lesebuch von Halm (5e Aufl.).		(niederes Epos)
V^a.	Xenoph. Anab.	Hom. Odyss.	
	— Cyrop.		(höheres Epos)
	— Hellen.		
(einfacher hist. und orat. Stil)			
V^b.	Herodot.	Hom. Odyss.	
	Lysias. Isokrates.		
(orat. Sil)			
VI^a.	Demosthenes.	Hom. Ilias.	
(hist. orat. und didact. Stil)			
VI^b.	Thukydides.	Sophocles. Euripides.	(lyrische und
	Plato.	Pindar.	dramat. Poes.).

Die Discussion über diesen Plan gab zugleich Veranlassung zu mehrfachem Austausch der Erfahrungen bezüglich der bisherigen Praxis, wobei jedoch gegen einzelne der vorgeschlagenen Aenderungen Bedenken erhoben wurden. Insbesondere erklärte sich Deimling gegen die Abschaffung von Jacob's Atticis und wollte die Reden des Lysias und Isokrates auf gleicher Stufe mit Demosthenes behandelt wissen. Furtwängler dagegen hielt in Betreff der Attika die Ansicht fest, dasz die darin getroffene Auswahl des Stoffes mit dem Unterrichtsgang an den badischen Gelehrtenschulen nicht übereinstimme, dasz ferner bei reiferen Schülern der Unterricht fruchtbarer gemacht werden könne, wenn ihnen ganze Stücke, nicht blosze Fragmente, vorgelegt werden, endlich dasz die betreffenden Anmerkungen, wenn auch an sich noch so trefflich, doch für den Unterricht eher hemmend als förderlich seien. Die Lectüre des Lysias und Isokrates aber glaubte er aus formellen und materiellen Gründen nur als eine Vorstufe zur Lectüre des Demosthenes betrachten zu können. Schlieszlich wurde der von ihm vorgeschlagene Plan mit der Modification angenommen, dasz Lysias und Isokrates nach VI^a zu verweisen seien.

b) Realistische Section (Präsident: Director Dr. Weber).

These I 4. 'Wie können die höheren Bürgerschulen unter einander, wie mit dem Polytechnikum organisch verknüpft werden?'

Auf den Antrag des Präsidenten trat die Versammlung den auf diese Frage bezüglichen Offenburger Beschlüssen bei, welche also lauten: '1) Die höheren Bürgerschulen zerfallen in höhere Bürgerschulen erster Ordnung oder Realgymnasien und in höhere Bürgerschulen zweiter Ordnung. Jene haben sieben oder acht Jahrescurse, diese fünf oder weniger Classen. 2) Die höheren Bürgerschulen erster Ordnung oder die Realgymnasien werden mit der polytechnischen Schule in Karlsruhe in der Art in Verbindung gesetzt, dasz die mit einem Maturitätszeugnis entlassenen Schüler der obersten Classe in die dritte (beziehungsweise in die zweite) mathematische Classe ohne weitere Prüfung eintreten können.' — In Betreff der höheren Bürgerschulen zweiter

Ordnung oder der sogenannten niederen Realschulen wurde mit Rücksicht auf die grosze Ungleichheit derselben bezüglich der Organisation und des Lehrplanes speciell der Wunsch ausgesprochen, es möchten die Gemeinden veranlaszt werden, diese Schulen so einzurichten, dasz sie in eine organische Verbindung mit den Realgymnasien treten könnten.

These II 3. 'Soll der lateinische Unterricht an den höheren Bürgerschulen in Zukunft als obligatorisch gelten? In welcher Ausdehnung, Abstufung und methodischer Richtung soll er behandelt werden?'

Auch in dieser Frage wurde ein zu Offenburg gefaszter Beschlusz aufrecht erhalten, welcher also lautet: 'In den höheren Bürgerschulen erster Ordnung soll für alle Schüler, welche ein Maturitätszeugnis erlangen wollen, der lateinische Sprachunterricht einen obligatorischen Lehrzweig bilden und so weit geführt werden, dasz der Schüler im Stande sei, Cäsar, Livius oder Ovid's Metamorphosen zu lesen und zu verstehen. Bei der Behandlung wird weniger Nachdruck auf den formalen und grammatischen Teil zu legen sein, als auf das Verständnis des Inhaltes und auf die Erwerbung eines allzeit bereiten Wortvorrathes.'

These II 6. 'Welche Forderungen sind an ein deutsches Lesebuch für höhere Bürgerschulen zu stellen, und welches unter den vorhandenen entspricht diesen Forderungen am meisten?'

Die Versammlung erklärte die zur Zeit eingeführten Lesebücher für unzweckmäszig, forderte einen stufenweisen Gang nach den einzelnen Classen und sprach den Wunsch aus, es möge die Oberbehörde eine Commission zu dem Zweck berufen, die überhaupt vorhandenen Lesebücher zu prüfen und nötigenfalls die Abfassung eines neuen, das zur Begutachtung vorgelegt werden solle, zu veranlassen.

19.

Versammlung rheinischer Gymnasial- und Reallehrer zu Düsseldorf am 7. April 1863.

Wir dürfen es nicht länger verschieben, von einer Lebensäuszerung des pädagogischen Gemeinsinns zu berichten, welche in vollkommener Freiheit aus der Mitte des Lehrerstandes selbst hervorgegangen, für einen groszen und wichtigen Teil des Vaterlandes bedeutungsvoll zu werden verspricht — der 2n Versammlung von Gymnasial- und Reallehrern der Rheinprovinz, welche am 7. April d. J. in der Aula der Realschule zu Düsseldorf abgehalten worden ist. Die Anregung zu diesen Versammlungen ist von einer Anzahl niederrheinischer Lehrer ausgegangen, welche sich im August vorigen Jahres zu Xanten trafen und nach einer vorläufigen Verständigung über Zweck und Geschäftsordnung ein Comité wählten mit dem Auftrag, unter Zuziehung einiger anderer Schulmänner die Vorbereitungen zu einer gröszeren Versammlung zu treffen. Diese fand am 17. October 1862 zu Mühlheim a. d. Ruhr in den Räumen des dortigen Casinos und unter dem Vorsitz des Directors der Realschule, Dr. Kern, statt. Dieser Versammlung lagen bereits schulwissenschaftliche Stoffe vor, Thesen über den Unterricht in der deutschen Litteraturgeschichte von Dr. O. Friek (Wesel) und

andere über denselben Gegenstand von Dr. Jäger (Moers), zu deren Besprechung die Versammlung indes nicht gelangte, da die Berathung über die künftige Gestalt dieser Zusammenkünfte die spärlich zugemessene Zeit dahinnahm. Die Versammlung beschlosz mit Zugrundelegung einer von Dr. Müller (Wesel) ausgearbeiteten Geschäftsordnung die Wiederholung solcher freien Zusammenkünfte am Osterdienstage jedes Jahres, als deren Zweck sie die Vermittlung 'fördernder persönlicher Bekanntschaften unter den Lehrern und die Erörterung pädagogischer, didaktischer und anderer mit der Schule und ihren Disciplinen in unmittelbarer Beziehung stehenden Gegenstände in Vorträgen und freien Besprechungen' anerkannte. Eine längere Erwägung erforderte der schwer zu erledigende Punkt, auf welchen Kreis die Teilnahme fixiert werden solle; ein Teil war für Beschränkung der Versammlungen auf Schulmänner der niederrheinischen Bezirke; einige für Ausdehnung derselben auf Rheinland und Westphalen: es wurde beschlossen, diese Zusammenkünfte als 'Versammlungen der Lehrer an den höheren Unterrichtsanstalten der gesammten Rheinprovinz' zu charakterisieren, bei welchen, wie sich von selbst verstehe, Gäste von anderwärts stets willkommen geheiszen werden würden. Es möchte wünschenswerth sein, die Versammlungen in den ersten Jahren vorwiegend an niederrheinischen Orten, Düsseldorf, Duisburg, Köln, Elberfeld usw. zu halten, damit sich erst durch persönliche Bekanntschaften und alles was damit zusammenhängt, ein sicherer Boden und eine feste Praxis der Geschäftsbehandlung bilde, welche bei dergleichen Versammlungen von höchstem Werthe ist. Die Zusammenkunft in Xanten war von 12, die zu Mülheim von über 60, die zu Düsseldorf von mehr als 160 Gymnasial- und Reallehrern besucht.

Die Versammlung wurde mit einer, durch ihre Wärme sehr ansprechende Begrüszungsrede des Vorsitzenden, Director Heinen von der Realschule zu Düsseldorf, eröffnet, in welcher derselbe, früherer ähnlicher Bestrebungen gedenkend, seine Freude über das allmählich sich bildende brüderliche Verhältnis des Gymnasiums und der Realschule aussprach, von dem diese Versammlung ein beredtes Zeugnis ablege. Von dem der Versammlung vorliegenden überreichen Material kam zuerst ein Vortrag von Director E. Herbst (Köln) über den Unterricht in der neueren Geschichte an oberen Classen an die Reihe. Der Redner erörterte in klarer, wohldurchdachter Weise die Notwendigkeit dieses Unterrichtsgegenstandes gegenüber den darüber erhobenen Einwendungen, hob die ethischen Momente und Motive hervor, welche diesen Teil der Geschichte zum Ersatz für andere, die ihr fehlen oder in geringerem Grade eignen, das nationale z. B. — besonders fruchtbar machen könnten und stellte, indem er mit kurzer, glücklich gefaszter Kritik unrichtige Behandlungsweise und häufig vorkommende Fehler abwies, einige Hauptgrundsätze fest, nach welchen er auch ein neues Lehrbuch der Geschichte zu bearbeiten beschäftigt ist. Was diesen Vortrag besonders auszeichnete, war die concrete Behandlungsweise, welche keine häufige Tugend solcher Vorträge ist: der Redner gab unter anderem eine sehr klare Disposition über das gesamte Gebiet der neueren Geschichte, welche für jeden der mit diesem Unterrichtsgegenstande beschäftigt ist, belehrend war. In Beziehung auf die neuerdings angeregte Frage, ob der Unterricht in der alten Geschichte nicht in die Prima, der in der neueren dagegen in die Secunda zu verweisen sei, hielt der Redner mit Nachdruck am bisherigen Brauch als dem offenbar naturgemäszeren fest, schlug aber dabei vor, von den 5 wöchentlichen Geschichtsstunden der obersten Classe je eine einer eingehenden Repetition der alten Geschichte zuzuwenden, wobei der Lehrer bei dem schon bekannten Stoffe eine etwas tiefer eindringende und höher gehaltene Besprechung der wichtigsten Verfassungs- und anderen Fragen, wie sie der inzwischen gewonnenen höheren Reife des Schülers ent-

spreche, eintreten lassen könne. Bei der daran sich schlieszenden, leider wenig eingehenden Besprechung gab Dr. Hoche (Wetzlar) anheim, ob es nicht, anstatt den Gang des Vortrags der neueren Geschichte allwöchentlich zu unterbrechen und dadurch die schon vorhandene Zersplitterung des wissenschaftlichen Interesses zu vermehren, gerathener sei, in allen 3 Stunden der letzten 6, 7 Wochen des Jahrescurses zusammenhängend die alte Geschichte in der von Herbst vorgeschlagenen Weise zu repetieren. Von einer Seite wurde erinnert, ob nicht unter Festhaltung des Grundsatzes, den ausführlicheren Vortrag der neueren Geschichte mit dem Jahr 1815 zu schlieszen, eine chronikartige Erzählung der Ereignisse seit 1815 etwa in Verbindung mit einem geographischen Ueberblick über die wichtigsten Länder von Nutzen sein könne.

Unter dem Drange der Zeit und des noch unbewältigten Stoffs wurde die Debatte abgebrochen und zu den von Dr. O. Frick gestellten Thesen über den Litteraturgeschichtsunterricht übergegangen. Dr. Frick entwickelte dieselben in einem ausführlichen Vortrage, in welchem er den Stand der Frage in höchst gründlicher und erschöpfender Weise darlegte, so dasz zu bedauern ist, dasz die drängende Zeit das gehaltvolle Referat nicht zu seinem vollen Rechte kommen liesz. Man gelangte so nur zur Besprechung der ersten und zweiten These, welche Beibehaltung des litteraturgeschichtlichen Unterrichts für Prima verlangte und dessen Aufgabe dahin bestimmte, 'ein möglichst anschauliches Bild der Hauptepochen des innern Bildungsganges der deutschen Nation zu geben.' Hierüber entspann sich eine Debatte, da die von Rector Jäger in Moers aufgestellten Thesen sich zu dieser Formulierung oppositionell verhielten. Dieser verlangte einen wesentlich biographischen Charakter des litteraturhistorischen Unterrichts auch für Prima und erklärt jede allgemeine Uebersicht über Dinge, welche der Schüler nicht gesehen habe, für vom Uebel: er forderte, dasz all jene allgemeinen Gesichtspunkte nur am Einzelnen, dem Leben der Dichter und der Lectüre der Proben beigebracht werden sollen; weil allenthalben und ganz besonders bei diesem Unterricht, der überall mit dem Höchsten und Allgemeinsten sich berühre, für den Schüler festzuhalten sei, dasz der Weg zum Allgemeinen nur durch das Besondere gehe. Director Schacht von Elberfeld sprach sich gegen die Thesen aus und wollte den Unterricht in der Litteraturgeschichte auch nicht in der von Jäger befürworteten Gestalt gelten lassen: die Ansichten beider Thesensteller, meinte er, greifen über den Standpunkt der Schule hinaus, welche selbst bis in die höchste Classe hinauf noch genug zu thun habe, die leichte und correcte Handhabung des Formellen der Sprache zu sichern; wogegen der Director Kiesel von Düsseldorf in beredter Weise für die Notwendigkeit des Litteraturunterrichts eintrat, in Beziehung auf die Behandlung des Gegenstandes aber mehr zu den in den Jägerschen Thesen niedergelegten Ansichten hinneigte. Leider war damit die Zeit der Debatte erschöpft, so dasz dieselbe, was eine bei dergleichen Versammlungen nahe liegende Gefahr ist, nicht zu wirklichem und befriedigendem Abschlusz kam, und von einer Besprechung der übrigen Gegenstände — über geographische Lehrmittel von Oberlehrer Schauenburg (Düsseldorf), Methode des naturwissenschaftlichen Unterrichts (Dr. Czech), häusliche Arbeiten der Schüler (Dir. Heiner) — gänzlich abgesehen werden muste. Auch die Wahl des Comités zur Vorbereitung der nächsten Versammlung wurde nach den Vorschlägen des seitherigen Ausschusses mit einer durch die Kürze der Zeit gebotenen, für künftig, wie wir wünschen, nicht maszgebenden Raschheit erledigt. Der abtretende Ausschusz bestand aus den Herren Dir. Heinen (Düsseldorf), Herbst (Köln), Rector Göz (Neuwied), Oberl. Frick (Wesel), Oberl. Schauenburg (Düsseldorf); in den neuen wurden gewählt die Herren Dir. Heinen und Kiesel

(Düsseldorf), Oberl. Liesegang (Duisburg), Deicke (Mühlheim), Rector Jäger (Moers). Der Ort der nächsten Versammlung wird, was sehr zu billigen ist, wiederum Düsseldorf sein.

Nach einem gemeinsamen Besuch der reichen Kunstsammlungen Düsseldorfs, welchen das Comité sehr passend in sein Programm aufgenommen hatte, vereinigte man sich wieder bei einem Mittagessen, das einen heiteren und gemütlichen Charakter trug. Geheimerath Landfermann, welcher die Versammlung mit seiner Anwesenheit ehrte und erfreute, brachte das Hoch auf den König aus, indem er in der ihm eigenen gewichtigen Art auf das Zusammentreffen dieser Versammlung mit den Erinnerungstagen des Jahres 1813 und auf die Notwendigkeit hinwies, dasz die Erziehungsarbeit an dem heranwachsenden Geschlecht, an den groszen Erinnerungen der nationalen Geschichte sich stärke; Director Heinen brachte die Gesundheit des allverehrten Gastes aus, in dessen sicherer und fester Hand die Vertretung der rheinischen Schulen und ihrer Arbeiter ruhe; ein anderer Redner wies auf das günstige Vorzeichen hin, dasz diese Versammlung zu Düsseldorf tage, wo in einigen Monaten Dir. Heinen das 25jährige Jubiläum der von ihm geleiteten Realschule zugleich mit seinem eigenen begehen werde; Dir. Herbst von Köln liesz die Universität Bonn leben und andere anderes: mit besonderer Wärme wurde das Wohl des Oberpräsidenten von Pommer-Esche getrunken, der durch Geh.-Rath Landfermann der Versammlung seinen Grusz entboten hatte.

Die meisten Mitglieder, glauben wir, schieden von der Versammlung mit dem Gefühl der Befriedigung: wenn es gleich in der Natur der Sache liegt, dasz dergleichen Zusammenkünfte erst mehrmals sich wiederholt haben müssen, ehe sie vollständig das wirken und sein können, wozu sie berufen sind. Die in ihr wirksamen Kräfte müssen erst erkannt und in persönliche Berührung gesetzt werden. Die Handhabung der Formen, in denen freie Reden, Debatten, Abstimmungen sich bewegen, musz erst durch Uebung leicht geworden sein: aber wir können sagen, dasz in allen diesen Beziehungen von der diesjährigen rheinischen Versammlung ein Tüchtiges versprechender Anfang gemacht worden ist. Ein Hauptbedürfnis ist das bessere Zurathehalten der Zeit für die Debatten, welche bei derlei Versammlungen zu Anfang gewöhnlich an Ueberfülle des Stoffes und allzuguter Vorbereitung einzelner Redner zu leiden pflegen. Wir möchten glauben, dasz es das Richtige wäre, wenn je Ein Hauptgegenstand in eine die Debatte möglichst erleichternde Form gebracht — in kurzen, scharfen Thesen etwa — ohne langes Referat vorgelegt würde, damit sofort Ansichten und Erfahrungen in freiem Wort sich austauschen können, dann ein abgerundeter Vortrag über einen neuen Gegenstand folgte, der aber nicht über 20—30 Minuten dauern dürfte, und an den entweder sofort eine Besprechung einiger aus dem Vortrag sich ergebender Einzelheiten sich schlieszen oder an den die nächste Versammlung ihre Hauptdebatte anknüpfen könnte. In dieser Weise möchte sich vielleicht die diesmal nicht zur Verhandlung gekommene Frage der häuslichen Arbeiten als Hauptgegenstand der Debatte, die geographischen Lehrmittel als Thema eines Vortrags für die nächste Versammlung empfehlen lassen. Eine reichere Entwicklung aber können freie Zusammenkünfte nur finden, wenn jeder Besuchende sich für ihre Tugenden und Fehler, ihr Gelingen oder Mislingen persönlich verantwortlich fühlt.

M. *O. J.*

20.

Die Bibliothek auf der griechischen Insel Patmos,

die sich in dem dortigen, nach dem Apostel Johannes genannten Kloster befindet, ist schon häufig der Gegenstand sorgfältiger Forschungen von Seite europäischer Gelehrten gewesen. Wie wir in Tischendorf's neuester Reisebeschreibung: 'Aus dem heiligen Lande' (Leipzig 1862) S. 340 lesen, hatten ihn die handschriftlichen Schätze jener Bibliothek, welche er schon auf seiner früheren Reise näher kennen gelernt hatte, im Jahre 1859 zum zweiten Male 'hingelockt', und er bemerkt, dasz, nachdem er ihnen diesmal acht Tage gewidmet, er sich von neuem von ihrem groszen Reichtume an Handschriften überzeugt habe, 'die ihr hohes Alter ausgezeichnet'. Mit Ausnahme einer einzigen des eilften Jahrhunderts, welche mehrere Bücher des Diodoros Siculus und für diese neben manchen Textberichtigungen auch eine in allen Ausgaben fehlende Stelle enthält (T. hat dieses kleine werthvolle Supplement in seiner 'Notitia editionis codicis Sinaitici', 1861, zum Abdrucke gebracht), gehören sie nach seiner Mitteilung sämtlich der christlichen Litteratur an; aber er bestätigt, dasz, was wir von anderer Seite her wissen, wie man sich auch im Kloster selbst noch sehr wohl erinnerte, der berühmte Oxforder Plato, eine datierte Handschrift des ausgehenden neunten Jahrhunderts, aus der Bibliothek von Patmos 'entführt' worden sei. Unter den Bibeltexten glänzt ein Hiob des achten Jahrhunderts mit vielen, gröstenteils gut erhaltenen bildlichen Darstellungen. Doch ist die Bibliothek für die Patristik noch wichtiger, als für den heiligen Text. Tischendorf schrieb eine exegetische Arbeit des groszen Kirchenvaters Origenes zu den Sprüchwörtern ab, die erst durch eines der letzten Werke des Cardinal Mai, aber, wie T. bemerkt, nur sehr fehlerhaft und mangelhaft bekannt geworden sei, daher er selbst die ganze Abschrift seiner 'Notitia' S. 76—122 beigefügt habe. Gerade damals, als T. auf der Insel Patmos war, hatte man die Anfertigung eines trefflichen Katalogs, so wie auch die Veröffentlichung der interessantesten alten Documente des Klosters in Angriff genommen, und er setzt hinzu, dasz der gelehrte Bibliothekar Johannes Sakkelion, der damit beauftragt worden sei, dadurch eine sehr verdienstliche und willkommene Arbeit von der einsamen Johannisinsel in die weite Welt ausgehen lassen werde. *Kind.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Königreich Württemberg 1862.

1. Ellwangen]. Gymnasium und Realschule. Das Präceptorat an den zwei untersten (combin.) Classen des Gymnasiums ist dem Collaborator Gramling am Lyceum in Ravensburg übertragen worden: an die Stelle desselben am Lyceum in Ravensburg trat Candidat Frey, welcher seither Verweser der 1. und 2. Classe dahier gewesen war. Da der seitherige Gymnasialvicar Schneider aus Gesundheitsrücksichten um Enthebung von seiner Stelle gebeten hatte, wurde dessen Stelle dem Vicar Ziegler übertragen. Schülerzahl des Gymnasiums 108, der Realschule 20. — Den Schulnachrichten vom Rector Scheiffele geht

voraus: *Geschichte der höhern Lehranstalt in Ellwangen.* **II. Abteilung.** Von Prof. Leonhard. 36 S. 4.

2. Heilbronn]. **Karlsgymnasium mit Realanstalt.** Der Stellvertreter des wegen eines Augenleidens beurlaubten Professors Reinhard, Lehramtscandidat Herzog, übernahm den Unterricht in der vierten Gymnasialclasse. Der Repetent Buder am Pensionat trat aus seiner Stellung, um als Repetent am evangelisch-theologischen Seminar in Tübingen einzutreten; an seine Stelle trat der Vicar Fleischhauer. Der Repetent Dr. Schoder übernahm den Unterricht in der Physik, sowie in der mathemat. und physikal. Geographie in der 8. Classe des Gymnasiums. Dem beurlaubten Hauptlehrer der 6. Classe Professor Reinhard wurde eine evangelische Pfarrei übertragen, und die erledigte Stelle desselben erhielt der bisherige Hauptlehrer der 5. Classe, Prof. Dr. Hermann. Der Prof. Rieckher wurde auf sein Ansuchen der Functionen eines Classenlehrers in der 7. Gymnasialclasse enthoben und dieselben dem Prof. Kraut übertragen. Das Lehrerpersonal war zu Ende des Schuljahres folgendes: I. Gymnasium. A) Obergymnasium: Rector Prof. Dr. Finckh, Prof. Dr. Rieckher, Prof. Kraut (VII), Prof. Dr. Planck (VIII). B) Unteres Gymnasium: Profess. Dr. Hermann (VI), Prof. Roller (V), Lehramtscandidat Herzog (IV), die Präceptoren Pfaff (III), Drück (II), Andreä (I). — II) Realanstalt. A) Ober-Realclasse: Ober-Reallehrer Prof. Kehrer, Fachlehrer Krämer. Untere Realanstalt: die Präceptoren Kapff (IV), Peter (III), die Reallehrer Benignus (II) und Röszler (I). — III) Elementarclasse: Elementarlehrer Eisenmann; kathol. Religionslehrer Stadtpfarrer Dr. Bucher, wissenschaftl. Hülfslehrer: die Repetenten Rieber (zugleich Gymnasialvicar), Dr. Schoder, Fleischhauer; technische Lehrer: Deschner (Zeichnen), Cantor Ziegler (Gesang), Springer (Musik), Waldemnayer (Musik), Hohenacker (Turnen). Schülerzahl des Gymnasiums 230 (VIII 17, VII 37, VI 25, V 24, IV 27, III 35, II 28, I 37); der Realanstalt 198 (Oberrealcl. 38, IV 51, III 36, II 46, I 34); der Elementarcl. 68, im Ganzen 496. Abiturienten 5. — Den Schulnachrichten geht voraus: *Zur Lehre vom Gerundium und Gerundivum*, von Prof. Kraut. 21 S. 4. Der Verfasser versucht diese Verbalformen nach ihrer Bedeutung und ihrem gegenseitigen etymologischen Verhältnis zu erklären und vielleicht auch in die Bezeichnung derselben einige Einheit zu bringen. Die Bemerkungen hierüber werden mit folgender Erklärung, als einer Art von Probe für die praktische Brauchbarkeit, nach welcher jeder Schüler im Stande sein soll, das Wesen und das gegenseitige Verhältnis der fraglichen Verbalformen richtig zu begreifen, zusammengefaszt: 'Die transitiven Verba der lateinischen Sprache (auch die Deponentia) haben ein Adjectivum verbale auf endus, a, um. Dieses bezeichnet im Nominativ fast, in Verbindung mit dem Verbum substantivum ganz ausschlieszlich ein Thun als ein notwendiges oder richtiger ausgedrückt einen Gegenstand als einen solchen, an welchem mit Notwendigkeit ein Thun sich verwirklichen müsse; es ist somit vorherrschend passiver Natur. So (d. h. im Sinne der Notwendigkeit) gebraucht heiszt es Adjectivum verbale necessitatis. Vermöge einer gewissen Armut der Sprache, sofern dieselbe einer Participialform für das Praesens passivi ermangelt, musz nun aber eben dasselbe Verbale zugleich diese Lücke ausfüllen, d. h. es dient auch einfach zur Bezeichnung einer in der Verwirklichung begriffenen Thätigkeit ohne allen Nebenbegriff der Notwendigkeit; so namentlich in der Verbindung mit Präpositionen, z. B. in scribendis epistolis bei Briefen als geschrieben werdenden, d. h. beim Schreiben von Briefen. So gebraucht heiszt es Adjectivum verbale gerundivum. Derselbe Sinn könnte auch auf andere Weise ausgedrückt werden, nemlich nach Analogie des Deutschen und Griechischen durch den Infinitivus praesentis activi (ἐν τῷ

ἐπιστολὰς γράφειν); denn wenn ein Geschehen, ein Geschriebenwerden stattfindet, so findet eben damit immer auch ein Thun, ein Schreiben statt. Der lateinische Infinitiv ist nun aber einmal, da weder die Form an sich flexionsfähig ist noch die Sprache den Artikel hat, undeclinierbar, er ist auf den Nominativ und Accusativ beschränkt, von welchen beiden Casus überdies letzterer, einen einzigen Fall (Verbindung mit inter) ausgenommen, nicht einmal die Verbindung mit Präpositionen eingeht. Da hat sich nun die Sprache, besonders für die Fälle, wo ein Thun formell als objectlos erscheint, wie in docendo discimus, ars scribendi u. dgl., dadurch geholfen, dasz sie die Casus obliqui des Neutrums des Adjectivum verbale, und zwar nur diese, weil der Nominativ stets die Bedeutung der Notwendigkeit involviert, substantivierte und als Lehnformen für die fehlenden Casus obliqui des Infinitivus praes. act. benützte. So gebraucht bilden diese Formen das von den alten Grammatikern so genannte 'Gerundium'; es ist aber zur Verhinderung jeder Verwirrung durch so nah an einander streifende, in ihrem Unterschied lediglich nicht logisch begründete Benennungen besser sie einfach als Casus des Infinitivs zu bezeichnen. Bei der nachgewiesenen inneren Verwandtschaft dieser Formen mit dem Adjectivum verbale gerundivum kann es endlich in keiner Weise befremden, dasz jene, die Casus des Infinitivs, in gewissen Fällen (die man in jeder Grammatik aufgezählt findet) in diese, die ihrem Beziehungswort als Attribut oder Prädicat zu assimilierenden Casus des Adjectivum verbale gerundivum, übergehen teils können, teils müssen.'

3. Rottweil]. In dem Lehrerpersonal trat keine weitere Aenderung ein, als dasz der Präceptor Her an das Lyceum in Ravensburg versetzt wurde und an seine Stelle Präceptoratsverweser Frey trat. Schülerzahl 108, am obern Gymnasium (X—VII) 65, am untern (VI—I) 43. — Den Schulnachrichten von Rector Lauchert geht voraus: *Die syrischen 'Auserlesenen Sprüche des Herrn Xistus, Bischofs von Rom' — nicht eine Xistusschrift, sondern eine überarbeitete Sextiusschrift*, nachgewiesen von Professor Meinrad Ott. 48 S. 4. Der Schlusz soll später nachfolgen.

4. Ehingen]. Professor Rogg am obern Gymnasium wurde seinem Ansuchen gemäsz wegen vorgerückten Alters in den Ruhestand versetzt. Zum Verweser der dadurch erledigten Lehrstelle wurde Dr. Bammert ernannt. Sonach besteht das Lehrerpersonal am oberen Gymnasium aus dem Rector Prof. Bomback, den Professoren Oswald, Birkler, Sambeth (Vorstand des Convicts), Dr. Wahl und Professoratsverweser Dr. Bammert; am mittleren und unteren Gymnasium aus Prof. Schwarzmann, den Präceptoren J. Baur, Haid, B. Baur (zugleich prov. Turnlehrer); die beiden Repetenten des Convicts, Schmid und Hescheler, sind Hülfslehrer; Gesang- und Musiklehrer Schmöger, Zeichnen- und Schreiblehrer Nusser. Schülerzahl 160, am oberen Gymnasium 76, am unteren 84. Abiturienten 2. — Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt: *De Romanorum coloniis* Partic. II. Von Professor Sambeth. 24 S. 4. Pars I. De deducendis Romanorum coloniis. Partic. II. § 3. Cur colonias deduxerint Romani enarratur. 'Coloniae igitur a Romanis deductae sunt et publici et privati commodi causa, et quantumvis inter se differant variae et singulorum hominum et universorum populorum libidines et cupiditates, veluti regnandi desiderium, finium proferendorum studium, ambitio, factio, ex quibus coloniarum condendarum tam necessitas profecta est quam utilitas, tamen omnium deductarum coloniarum causas ac rationes tribus verbis complecti licet: propriae salutis sive curandae sive augendae studio. Quod studium omnes Romanorum viri illustres, et qui ipsi regnum affectabant et qui sinceram reipublicae navabant operam, prae se ferentes Romanorum jugum cunctis in orbe terrarum nationibus im-

ponebant, necessitate quadam ac fato ad bella gerenda rati populum agi, qui, ubi imperium proferre desineret, jam esset nullus. Ubi vero imperium proferebatur, prolatum defendebatur et obtinebatur, ibi coloniarum arcibus ac praesidiis opus erat. Ita coloniis re vera nomen Romanum et conservatum et auctum est, nam iis deducendis ars continebatur et magna parandi et parta tuendi; eae verae ejusque bonae prudentiae civilis adjumenta et auxilia fuerunt, quibus omissa liberorum suffragiorum fraude imperio Romano adnectebatur et in finitimis et in longinquis regionibus, quidquid non secundum jus fasque, sed per vim et impetum ex inferioribus capere placebat Romanis, qui et ipsi de belli gerendi causis neque dubii neque solliciti erant.'

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

Fulda. *Dr. Ostermann.*

Bescheinigung.

Das opus Furtwaenglerianum im Märzheft d. J. habe ich gelesen und finde es in der That für überflüssig, Etwas darauf zu erwidern.

Freiburg, den 1. Mai 1863. *A. Baumstark.*

* * *

Es ist der Redaction erwünscht, auch diese Debatte als fortan geschlossen ansehen zu können. *M.*



2.

1.

G.F. Nolte del. Lith. Anst. v. M. Singer Lpzg. G. Rosenkranz lith.

3.

Zweite Abteilung:
für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,
mit Ausschlusz der classischen Philologie,
herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

(13.)

Noctes Scholasticae.

(Fortsetzung von Seite 209.)

(Fortsetzung von Seite 209.)

2.

Der französische Unterricht auf unsern deutschen Gymnasien, seine Leistungen und seine Regeneration.

Die Schwäche unserer Leistungen im Französischen tritt fast bei jeder unserer Maturitätsprüfungen so augenfällig zu Tage, dasz niemand, wer nicht etwa diese Mangelhaftigkeit zu den einmal herkömmlichen Uebelständen rechnen will — und zu dieser Art von Pessimismus können und wollen wir uns nun einmal nicht bekennen — notwendig daran denken musz, ob es nicht Mittel und Wege geben sollte, diesem leidigen Zustande abzuhelfen. Uns wenigstens läszt dieser Gedanke keine Ruhe, und wir suchen eine Erleichterung darin, dasz wir über diesen Punkt uns offen aussprechen, wäre es auch nur dasz wir einen oder den andern unserer Leser, im besten Falle selbst eine oder die andere der betreffenden Behörden veranlassen könnten, diese Frage einer gründlichen Revision zu unterziehen. Mir steht nur das eine fest, dasz es so wie es ist, nicht bleiben kann: wie geholfen und gebessert werde und von wem, ist mir eine völlig gleichgültige Sache.

Ich bin zunächst, um hiermit zu beginnen, von der Wichtigkeit, ja Unentbehrlichkeit dieses Unterrichtsgegenstandes überzeugt und lasse auch nie eine Gelegenheit unbenutzt, vor meinen Schülern diese meine Ueberzeugung ebenso offen wie ernst auszusprechen.

Es ist bei dem stetigen Wachstum des inneren Verkehres der europäischen Culturvölker unter einander für jeden Gelehrten und für jeden Gebildeten eine Notwendigkeit, in dem Besitz der betreffenden Verkehrsmittel zu sein und diese zu seiner Disposition zu haben. Ich habe dabei

nicht sowol den socialen Verkehr, obgleich auch dieser alle Berücksichtigung verdient, im Auge, als vielmehr den wissenschaftlichen und allgemein geistigen Austausch der Ideen, welcher factisch vorhanden ist und dem niemand fern bleiben, niemand sich entziehen kann, ohne Nachteil für seine gelehrte und wissenschaftliche oder auch für seine höhere geistige Bildung besorgen zu müssen. Es war anders zu einer Zeit, da das Latein noch die Ideen der verschiedenen Völker Europa's vermittelte: jetzt, wo keine solche Universalsprache für alle gebildeten Völker mehr in der Möglichkeit liegt, sondern die allein richtige und vernünftige, auf ächter Humanität, auf Achtung gegen die andern Nationen und Anerkennung derselben unter einander ruhende Gegenseitigkeit zur Geltung gelangt ist, ist es dringende Pflicht, den Knaben und Jünglingen, welche dereinst den Kern des gebildeten Volksteils ausmachen werden, die unentbehrliche Kenntnis der modernen Sprachen zu verschaffen und sie nötigenfalls ebenso mit Gewalt zur Erwerbung dieser Kenntnis zu zwingen, wie wir sie nötigen Geschichte, Geographie, Mathematik und Physik zu lernen. Kein deutscher Historiker darf, ohne grosze Verkrüppelung in seiner historischen Bildung, darauf Verzicht leisten, die groszen und bewundernswerthen Werke der Engländer, Franzosen und Italiäner eingehend zu studieren; in der Philologie arbeiten Engländer und Franzosen bereits den Deutschen nach und werden ihnen bald gleich stehen; für den archäologischen und epigraphischen Teil der Altertumswissenschaft sind die Italiäner uns immer ebenbürtig gewesen. Die Kunde des Orients bleibt uns zum grösten Teil verschlossen, wenn die Mitteilungen der englischen Reisenden und Forscher für uns verloren bleiben. Ueberlassen wir es andern, die immer enger werdende Verbindung in andern Gebieten ebenso zu verfolgen. Die Frage ist nur, woher es kommen möge, dasz diese so unentbehrlichen neueren Sprachen bei der Jugend so wenig Interesse finden. Wenn man sich die Ursachen dieser betrübenden Erscheinung aber vor Augen stellt, wird es auch nicht unmöglich sein, auf eine tiefere und gründlichere Abhülfe zu denken, als die, dasz man Versetzung und Examen hierbei als Drohungen gebraucht.

Gehen wir davon aus, dasz die classischen Sprachen das Centrum der Gymnasialbildung bleiben müssen, und für das Französische, auf das wir uns nunmehr beschränken, keine gröszere Zahl von Lehrstunden zur Verwendung übrig bleibt als die bisherige, so liegt allerdings schon in diesem numerischen Verhältnis ein Anlasz für den Knaben, die neuere Sprache mit weniger Respect als das Lateinische zu betrachten. Hierzu kommt die auffällige Dürftigkeit derselben in Bezug auf Formation und die Schwierigkeit, mit diesen Formationen vergleichend an die dem Schüler bereits bekannten Sprachen anzuknüpfen. Die gleiche Schwierigkeit folgt in dem Syntaktischen nach. Vom Lateinischen zum Griechischen ist sowol etymologisch als syntaktisch nur ein einziger Schritt zu thun, so dasz selbst Knaben, welche im Lateinischen schwach bleiben, doch in dem Wenigen, was sie daraus mitbringen, die Möglichkeit haben, das Griechische leicht und gut zu erlernen. Das Französische steht hiergegen als das Abnorme da und bietet, was dem Knabenalter unzweifel-

haft das Fernere ist, wol zur Beachtung der Verschiedenheit, nicht aber zu der der Analogie Anlasz dar. Hierzu kommt dann der Gedankeninhalt, der der Jugend aus der Litteratur entgegentritt. Es weht ein anderer Geist darin als der ist, den sie in den Werken der Alten gefunden haben. Wenn Michel Angelo gesagt hat, wenn ein Meister der niederländischen Kunst und ein Lehrling der italiänischen mit einander wetteiferten, werde man augenblicklich den letzteren erkennen, so kann man dasselbe auch von den Werken der classischen Litteratur sagen. Es ist auch in dem Kleinsten was sie gearbeitet haben, der höhere Genius, welcher sie beseelt hat, wieder zu erkennen: vornehmlich der künstlerische Sinn, welcher sie bewustlos dahin führte, Form und Gedanken zu einer innigen Einheit zu verbinden, wie die italiänische Litteratur sie nachahmend in einigen ihrer Meisterwerke, die französische dagegen nirgends aufzuweisen hat. Die Chrestomathien selbst, welche wir vor uns haben, geben uns davon schlagende Beweise. Wie viele Sachen finden wir z. B. in Herrig, denen wir, wenn wir eine deutsche Sammlung der Art veranstalten wollten, schwerlich einen Platz in unserm Pantheon zugestehen würden? Wie kann man erwarten, dasz hieran dem zartfühlenden Jüngling eine Liebe zu dieser Sprache erwachsen werde? Dasz man die Schüler so lange in Chrestomathien festhält, ist gleichfalls sehr nachteilig, und man hat daher sehr gut für kleinere und gröszere Ganze gesorgt, welche allerdings diesen Uebelstand beseitigen könnten. So viel steht fest, die Sprache ist sowol an sich durch keine augenfälligen Analogien mit den übrigen dem Schüler bekannten Sprachen verbunden, als auch tritt diesem die Litteratur als eine fremdartige und wenig bedeutende entgegen. Es würde also einer sorgfältigen Erwägung bedürfen, um sowol einen angemessenen Stoff für die Lectüre, als auch eine anregende und diese Verbindung herstellende Methode für die Behandlung des Grammatischen zu finden. Man hat in der That darauf Bedacht genommen; überwiegend aber ist man auf falsche Wege gerathen, auf denen man dann zu dem oben erwähnten traurigen Resultate gekommen ist, dem Resultate, dasz im Französischen wenig oder nichts geleistet wird.

Man hat nemlich einen Weg eingeschlagen, als ob man nicht zwei, sondern sechs Stunden zum Französischen zu verwenden hätte. Die Folge davon ist dann die, dasz man in keiner einzigen Classe weit genug kommt und in Folge dessen zwischen je zwei Classen grosze Lücken bleiben, welche dann übersprungen werden. Diese Lücken zusammenaddiert geben natürlich ein sehr starkes Loch, geben zum Teil mit jenes Resultat, das uns zu dieser Erörterung veranlaszt hat. Dasz dies, vielleicht etwas scharf ausgedrückt, die Lage der Dinge sei, darüber kann sich niemand, wer sehen will, täuschen.

Die Betreibung der Sprachen auf den Gymnasien ist überhaupt — am meisten ist das Griechische damit verschont geblieben — in der neuern Zeit falsch, man darf sagen, verkehrt angegriffen worden. Unsere Vorfahren führten die Knaben sehr rasch durch die grammatischen Elemente hindurch und giengen dann sofort zu Lectüre und schriftlichen Arbeiten über; wir gehen den entgegengesetzten Weg, den der

Einübung jedes einzelnen grammatischen Elementes, und gelangen so mit ihnen erst sehr spät zum Abschlusz des Grammatischen und zur Lectüre so gut wie gar nicht. Denn was wollen denn schlieszlich die zwei drei Seiten sagen, welche der Knabe gelesen hat, wenn er bei zehn wöchentlichen Lehrstunden aus Sexta nach Quinta kommt? Dies Einüben macht die besten Köpfe matt und lahm und ertödtet das Interesse für die Sprache, zumal wenn man die höchst erbaulichen und geistreichen Sätze liest, mit welchen der jugendliche Geist — ist das nicht geradezu Sünde und Ruchlosigkeit? — im Frühlinge seines geistigen Lebens, in einer Periode, wo man es bei ihm von Tag zu Tag wachsen sehen müste, gemartert wird. Möchten dies doch Alle erkennen, welchen das Wohl der Schulen, das Gedeihen der Jugend anvertraut ist. Wir sind, ich wiederhole es, ins Mechanische hineingerathen und können uns nicht wieder herausbringen, weil wir diese Vorurteile von Jugend auf eingesogen haben, so wenig als der Freiherr von Münchhausen sich an seinem eigenen Zopfe aus dem Moraste ziehen konnte. Diese beliebte Methode, mit welcher man, allerdings lahm und matt, doch endlich bis zu dem gesteckten Ziele gelangen kann, ist dann auch auf das Französische angewendet worden, und man ist dabei ganz mit derselben Gründlichkeit verfahren, als ob man auch zehn Stunden zur Disposition hätte. Schulbücher wie die von Ploetz, an sich so vortrefflich, ja musterhaft, sind ganz hierauf basiert und sind in zahllosen Schulen eingeführt, von denen doch keine einzige dieselben durchzuarbeiten im Stande ist. Dies Durcharbeiten von Lection zu Lection ist aber so unerläszlich, dasz eine oder mehrere Lücken darin die Wirkung der ganzen Methode stören müssen. Ich spreche hierbei aus voller Erfahrung, da ich beide Teile von Ploetz, abgesehen von anderweitigem Studium dieses unendlich schätzbaren Buches, zweimal ohne die kleinste Lücke von Anfang bis zu Ende mit eigens hierzu ausgewählten Schülern 'durchgemacht' — man wird doch an diesen Ausdruck, den bezeichnendsten, sich nicht stoszen? — habe und also das Ineinandergreifen der Teile vollständig kenne. Was ist nun die Frucht hiervon?

Erstens dasz der Schüler, indem er so im Einüben festgehalten wird, nicht bis an das grammatische Ziel kommt, und, wenn er wirklich dieses Ziel erreicht, doch kein in sich geschlossenes und innerlich zusammenhangendes Bewustsein über das grammatische Material, welches er erlernt haben sollte, gewinnt. Denn bei diesem Wege der Einübung soll es zwar als letztes Resultat am Schlusz des Weges sich erweisen; in der That aber ist, wie die tägliche Erfahrung lehrt, wenn das Letzte gelernt ist, das Erste wieder vergessen, was bei der Länge und Umständlichkeit dieses Weges nicht zu verwundern ist, während auf die frühere Weise, ich will sie die grammatische nennen, da der Name systematisch zu vornehm klingt, binnen kurzem ein groszer Teil der Grammatik absolviert werden kann, der dann, in innerer Verbindung durchgearbeitet, sich der Seele des Knaben als ein in sich geschlossenes Ganze darstellt und als solches derselben einprägt. Ich setze nach eigener Erfahrung die Möglichkeit, binnen höchstens acht Wochen in Quinta die Formenlehre bis zu den vier regelmäszigen Conjugationen inclus. zu absolvieren. Bei-

läufig die Bemerkung, dasz man doch endlich aufhören sollte, die paar Verba auf oir, welche man nicht zu den unregelmäszigen Verben rechnet, als eine besondere Conjugation zu behandeln und einzuüben. Für den angehenden kleinen Franzosen wird, wenn diese Conjugation wegfällt, eine wesentliche Erleichterung gewonnen. Noch mehr ist der grammatische Weg bei der Syntax, welche das eigentliche Pensum der Tertia bildet, zu betreten. Die unregelmäszigen Verba nehmen, nach der jetzigen Methode, fast die ganze Jahresdauer der Untertertia für sich in Anspruch: man mag daraus abnehmen, wie gering der Zeitteil ist, welcher für die Syntax selber in Obertertia noch übrig bleibt. In der That ist das Wissen, welches dann bei der Versetzung nach Secunda zu Tage kommt, äuszerst gering, äuszerst fragmentarisch und äuszerst unsicher, wie alles natürlich unsicher bleiben musz, was nicht von vornherein als ein Ganzes in die Seele eintritt. Es ist in der That reiner Zufall, was die Schüler in dieser Beziehung erlernen. Jeder Lehrer greift blindlings hinein in das volle Fasz und sucht die Schüler mit diesem und dem bekannt zu machen. Seine eigene Absicht ist nicht auf ein festes Ziel, nicht auf ein Ganzes, sondern nur auf Vereinzeltes gerichtet. Wie soll der Schüler daran eine Befriedigung und innerliche Freude haben? Diese trostlosen Zustände werden verschwinden, wenn die Schulen den falschen, wenigstens für sie unbrauchbaren Weg aufgeben und zu dem grammatischen, welchen ich selbst geführt worden bin und gelegentlich auch Andere geführt habe, zurückkehren, zu dem g r a m m a t i s c h e n, welcher, direct auf das Ziel losgehend, in verhältnismäszig kurzer Zeit ein Ganzes, ein wirklich absolvierbares Ganzes zur Aufgabe hat.

Zu diesem Behufe ist es aber nötig, dies grammatische Material, welches sowol in dem etymologischen, als in dem syntaktischen Cursus eingeprägt werden soll, auf das geringste Masz herabzusetzen, auf ein Masz, innerhalb dessen dann die absoluteste Sicherheit gefordert werden kann und musz. Es würde überflüssig sein, hier ins Einzelne einzugehen. An der Anstalt, welher Verfasser dieses angehört, hat einer der sachverständigen Lehrer sich bereit finden lassen, das Quantum dieses Lernstoffes ganz genau zu bezeichnen. Es ist unglaublich, wie sehr die innere Freudigkeit jedes Schülers, des kleinen wie des groszen, wächst, wenn er sieht, dasz er nicht ins Blaue und Unbegrenzte hinausgewiesen wird, sondern einen ganz genau festgesetzten Stoff sich anzueignen hat. Für gewandte und kenntnisreiche Lehrer des Französischen kann es dann auch nicht allzu schwer fallen, mit diesem Lernstoff mündliche und schriftliche Uebungen in Verbindung zu setzen, welche gleich bei der Declination beginnen können, indem man einige wenige Verben vorwegnimmt, deren man zur Bildung von Sätzen benötigt ist. Nur dasz auch hier das grammatische Wissen als das Intendierte erscheine und das Einüben als das Secundäre, Dienende betrachtet werde.

Wenn dies geschieht, so wird man auch die Zeit gewinnen, den Teil des französischen Unterrichts, welcher uns als der wichtigste erscheint und welcher gleichwol jetzt über alle Maszen misachtet und hintenangesetzt wird, wieder hervortreten zu lassen: es ist die L e c t ü r e,

welche ich meine. Bei der jetzigen Methode wird alle Kraft und Zeit durch das Einüben verschlungen. Wenn ich von Quinta bis Secunda frage, was denn eigentlich gelesen worden sei, so ist die Antwort: wenig oder nichts. Und ich wüste auch nicht, wo die Zeit dazu hergenommen werden sollte, ich wüste aber auch andererseits nicht, was der gesunden und vernünftigen Methode eines sprachlichen Unterrichts weniger entsprechend wäre, als jenes Verfahren. Die Lectüre belebt nicht blosz den Unterricht, indem sie dem Schüler wirkliche Gedanken darbietet, während einzelne Sätze, wie wir sie jetzt unsere armen Jungen durch- und wiederkauen lassen, diesen Namen schwerlich verdienen; andererseits lernt der Schüler durch sie tausend und aber tausend Dinge bewustlos, sowol an Vocabeln als an Wortverbindungen und Wendungen, welche ihm bei der Methode des Einübens mühsam und doch nicht sicher beigebracht werden müssen. Es ist möglich, dasz ihm hier und da eine sprachliche Pointe abgeht; dafür aber wird ihm die ganze Sprache frühzeitig als eine lebendige entgegentreten, die er wesentlich richtig gebraucht, noch ehe er selbst über die Gesetze, welche in ihr herrschen, ein eigentliches Bewustsein erworben hat. Es ist jedoch nicht überflüssig, dasz ich andeute, wie ich die Betreibung dieser Lectüre am erspricszlichsten halte.

Es versteht sich von selber, dasz der Lehrer selbst da, wo die Lectüre beginnen soll, mit Hand anlege und dem Schüler die Arbeit erleichtere; dies geschieht, indem er dem Schüler nicht etwa befiehlt, sich so oder so zu einem Stücke zu präparieren, sondern indem er demselben dies Präparieren vormacht, sich mit ihm gemeinschaftlich präpariert. Es wäre nicht übel, wenn er es gerade eben so machte, wie es Goethe mit jener schönen Mailänderin gemacht hat, von der er in seiner italiänischen Reise in so reizender Weise erzählt hat. In einem Satze markieren sich gewisse, mehr materielle Bestandteile, Nomina und Verben, welche der Knabe zuerst erkennen lernt, diese sind durch gewisse, mehr ideelle und rein geistige Elemente mit einander verbunden, welche dem Schüler demnächst zum Bewustsein kommen müssen. Ist ein Ganzes so gelesen, so musz frühzeitig viel auswendig gelernt werden. Der Knabe musz wiedererzählen, was er gelesen hat. Wenn er weiter fortschreitet, wird sich das Verfahren modificieren. Der Lehrer wird auch jetzt mit ihm lesen und dadurch die Lectüre zu einer frischen, lebendigen machen. Ich habe zu Zeiten die Präparation, bei der ohnehin gar nichts herauskommt, die im Gegenteil mehr schadet als nützt, geradezu inhibiert, um nicht den Eindruck der Lectüre zu schwächen; dagegen ist aller Nachdruck auf die Wiederholung zu legen. Das ist billig zu fordern, dasz der Schüler mit Nachdenken sich wieder vergegenwärtige, was der Lehrer mit ihm gearbeitet hat; dasz er dies gethan habe, wird er durch gewisse Arbeiten, welche er vorzulegen hat, beweisen müssen: das Erlernen der ihm unbekannten Vocabeln und Phrasen kann ihm nicht erlassen werden. Es versteht sich, dasz der Lehrer sich ebenso wie der Schüler dieser Arbeit annehme; keine Mühe wird dem Schüler zu schwer, wenn er nur den Lehrer diese Mühe teilen sieht. Das Memorieren des Gelesenen wird da-

neben noch immer fortgesetzt werden können; später wird es zu freier Reproduction fortgebildet und diese durch Fragen von Seiten des Lehrers belebt und variiert werden. Wenn nur der Lehrer selbst der Sprache so mächtig ist, dasz ihm die Fülle und die leichte Gewandtheit des Ausdrucks zu Gebote steht, läszt sich damit Auszerordentliches erreichen.

Ueber den Stoff, welcher für die Lectüre zu wählen ist, will ich mich nicht äuszern: nur ein paar Punkte sind zu beachten. Erstens: sobald der Knabe einigermaszen dessen fähig ist, lese man mit ihm ein ganzes Buch. Die Erwartung dessen, was nun folgt, wird sein Interesse spannen. Nur sei die Ausdehnung des Buches nicht zu grosz. Ueber ein Semester sollte nie der Stoff hinausreichen. Neue Lieder und alter Wein! dies Wort des alten Pindar gilt auch hiervon. Fragmentarisches ermüdet ebenso sehr wie ein Stoff, bei dem das Ende nicht abzusehen ist. Zweitens: man suche nicht zwei Zwecke zugleich zu erreichen, wie es bei den besten Chrestomathien so oft angestrebt wird, welche Lesestoffe darbieten und litterarische Zwecke verfolgen wollen. Alte und berühmte Werke haben darum noch kein Anrecht, dasz ein frischer und lebhafter Knabe Monate und Jahre lang mit ihnen gelangweilt werde. Die Schule hat nicht die Verpflichtung, die Geschichte der französischen Litteratur zu lehren. Vielmehr wähle man, indem man auf Classicität verzichtet, das Moderne. Man würde, wenn derartige Journale existierten, gar nicht übel daran thun, derartige Tageslitteratur zu treiben. Erwachsenen Schülern habe ich das direct empfohlen, in der Ueberzeugung, dasz so am leichtesten und sichersten ein lebhaftes Interesse für diese schöne Sprache bei ihnen sich bilden könne. Da dies jedoch für eine Classe nicht ausführbar ist, so ist wenigstens der Stoff aus den Kreisen des gegenwärtigen Lebens zu entnehmen. Es fehlt Gottlob weder an einzelnen Büchern, noch an ganzen Sammlungen für diesen Zweck. An unserm Gymnasium haben wir vor kurzem für Secunda die Genfer Novellen von Töpfer gewählt; ich kann aus sicherster Kenntnis versichern, dasz von diesem Augenblicke an das Interesse am Französischen sich verdoppelt hat. Drittens: die Lectüre sei sich selbst Zweck, nicht Vehikel, um allerlei vereinzelte grammatische Fragen daran zu knüpfen. Sie halte sich nicht nutzlos auf, d. h. nicht einen Augenblick länger, als bis man des allgemeinen Verständnisses des Gelesenen sicher ist. Wenn man bei unserer geringen Stundenzahl etwas vor sich bringen will, musz man in einer Stunde in Secunda und Prima immerhin an 8—10 Seiten lesen, was, wie ich aus eigener Erfahrung weisz, keine Unmöglichkeit ist.

Ich habe oben ausgesprochen, dasz der französische Unterricht auf Gymnasien die Lectüre als sein eigentliches Ziel betrachten und auf Erreichung dieses Zieles hinstreben müsse. Denn natürlich ist dies Ziel einer Disciplin durch die Anzahl der ihr zugemessenen Lectionen bedingt. Wer sechs Stunden wöchentlich zu seiner Disposition hat, hat Anderes zu erstreben als wer über zwei zu disponieren hat. Wenn der Erstere sich auf das gleiche Masz wie der Zweite beschränken oder der Letztere das Gleiche wie der Erstere zu erreichen streben wollte, würde Beide der gleiche Tadel treffen. Und in der That ist es sehr angemessen und

weise, dasz die Gymnasien auf das geringste Masz von Stunden beschränkt sind. Der Zögling einer realen Bildungsanstalt bedarf des Französischen im allgemeinen in einem weiteren Umfang, als der Schüler des Gymnasiums; es ist für ihn wünschenswerth, dasz er diese Sprache schreiben und sprechen lerne: für uns ist es im allgemeinen hinreichend, wenn wir der Lectüre mächtig sind, wenn das Französische uns so weit zu Gebote steht, dasz wir an dem wissenschaftlichen und allgemein geistigen Leben des französischen Volkes teilnehmen und die Ideen desselben in uns aufnehmen können. Es sind nur einzelne Fälle, wo ein höheres Bedürfnis vorliegt; diesen einzelnen Fällen hat der Schulunterricht nicht Rechnung zu tragen. Wird nun das Ziel der Gymnasien bei dem jetzigen Stand dieser Disciplin erreicht oder nicht? Nach meiner Erfahrung geschieht dies nicht. Auf allen Gymnasien, die ich kenne, wird in der Lectüre nur höchst Klägliches und Kümmerliches geleistet. Davon, dasz ein Schüler im Stande sein sollte, auf eigene Hand ein französisches Buch zu lesen, kann gar keine Rede sein. Ja selbst wenn er es könnte, würde ihm das Interesse daran mangeln, und zwar aus einem sehr nahe liegenden Grunde.

Das Interesse, welches Knabe und Jüngling an einem Gegenstande nehmen, ist zum groszen Teile durch den Platz bedingt, welchen dieser Gegenstand im Organismus der Schule einnimmt. Wird bei der Maturitätsprüfung zwar ein französisches Scriptum, aber nicht ein Beleg über die erworbeoe Gewandtheit in der Lectüre gefordert, so ist damit der Lectüre der eigentliche Lebenstrieb geraubt. Der Schüler und der Lehrer nehmen ihre Richtung auf das Schreiben: hierin wird eine ostensible Leistung gefordert, hierauf wird der Hauptaccent gelegt; die Lectüre ist etwas Unfaszbares, wie kann man sich darüber wundern, wenn sie mehr oder weniger, oft ganz bei Seite geschoben wird! Für diese beiden Ziele, Lectüre und Schreiben, reicht die Zeit, welche uns zur Verfügung steht, nicht aus. Was ist nun unsere Ansicht? Dasz bei der letzten Prüfung die Lectüre der Maszstab werde für die im Französischen erworbene Reife, nicht aber das Scriptum, bei welchem überdies die Forderung, dasz der Schüler dies Scriptum ohne ein Lexicon liefere, eine durchaus überspannte ist. Man musz, beiläufig bemerkt, dabei des guten Glaubens sein, es sei, wie es von Leipzig nach Dresden gerade eben so weit ist als von Dresden nach Leipzig, die gleiche Distanz von dem Deutschen zum Französischen wie vom Französischen zum Deutschen, während der erstere Weg mindestens zehnmal so lang ist als der letztere. Doch ich wünsche nicht etwa ein Lexicon, ich wünsche überhaupt das Scriptum bei der Abiturientenprüfung abgeschafft und dagegen eine Feststellung der Gewandtheit in der Lectüre, auf welche es für die Gymnasien vorzüglich ankommt. Welche Folgen dies haben, welcher wahrhafte Gewinn daraus für die Jugend erwachsen, welches Quantum geistiger Bildung hierdurch unserm Volke zuflieszen würde, habe ich kaum nötig auseinander zu setzen. Jetzt leistet die Schule weder in Lectüre noch im Schreiben etwas Nennenswerthes; auf ein Ziel gerichtet würde sie in dem einen etwas leisten können. Jeder Lehrer, welcher das Unglück hat, in Prima den französischen Unterricht erteilen zu müssen, wird mir

einräumen, dasz es ihm wie Centnerlast von der Brust hinweggenommen werden würde, wenn ihm bei seinen zwei Lehrstunden wenigstens eine einheitliche Aufgabe gestellt würde, noch dazu eine Aufgabe, die nach seiner innerlichsten Ueberzeugung eine lösbare und eine in sich vernünftige ist.

Dixi et animam salvavi. ***

21.

Ein Schulheft C. M. Wieland's.

Von den Jugendproducten C. M. Wieland's aus der Zeit vor dem Besuche der Universität ist auszer einigen Briefen fast Nichts erhalten worden. Alle Gedichte, deren Zahl überaus grosz war, hatte er bei einem Ferienaufhalte in Biberach trotz des lebhaftesten Widerspruches der Mutter verbrannt (s. Wieland's Leben von Gruber I.), unter diesen auch die in Kloster Bergen bei Magdeburg entstandenen. Für die Kenntnis der religiösen Entwicklung Wieland's ist die Vernichtung dieser Jugendarbeiten lebhaft zu beklagen; wissen wir doch, dasz er den wechselndsten Eindrücken sich hingab und fast gleichzeitig hallischem Pietismus huldigte und in die Lectüre Voltairischer Schriften sich vertiefte. Wieland's Eltern verdanken wir die Erhaltung wenigstens eines Heftes aus dem 2n Semester des Aufenthaltes im Kloster Bergen, welches der Verbrennung in Biberach entgangen war; der Vater schenkte dasselbe, als des Sohnes Name bereits allgemein genannt wurde, seinem damaligen Amtsgenossen Eben, in dessen noch jetzt in Biberach fortlebender Familie das Heft sorgfältigst erhalten und vererbt wurde. Der Urenkel jenes ersten Besitzers, mein verehrter College Eben (jetzt in Lüdenscheid), hat die grosze Freundlichkeit gehabt, mir das Heft auf einige Zeit zur Benutzung zu überlassen, wofür ihm hier der beste Dank ausgesprochen sei; sowol das Interesse an dem Verfasser, noch mehr aber die Rücksicht, dasz Schülerarbeiten aus dem vorigen Jahrhundert besonders aus hervorragenden Schulen trotz des mannigfachen Interesses noch wenig bekannt gemacht sind, mögen es rechtfertigen, wenn wir den Lesern dieser Zeitschrift einige Notizen über das sehr interessante Heft mitteilen. Von einer vollständigen Publication kann natürlich hier keine Rede sein, aber schon die Themata der lateinischen Aufsätze beweisen auf das Evidenteste, wie weit sich der Einflusz des hallischen Pietismus in der berühmten Klosterschule geltend gemacht hatte.

Wieland kam nach Bergen im Herbst 1747; die Arbeiten unseres Heftes sind sämtlich geschrieben im Sommer 1748. Dasselbe umfaszt 87 Quartblätter, welche alle beschrieben sind; die Handschrift, die für die jugendlichen Jahre des Verfassers auszergewöhnlich fest ist, stimmt auffallend überein mit der Handschrift Wieland's in seinem Mannesalter; die

Buchstaben sind sehr deutlich und die ganze Schrift sehr weitläufig; auf einigen Seiten stehen nur 10—11 Zeilen, mehr als 15 auf ganz wenigen; besonders in den lateinischen Aufsätzen scheint W. oft gesucht zu haben, eine möglichst grosze Seitenzahl mit möglichst wenig Inhalt anzufüllen. Der Deckel trägt die Aufschrift:

Haec sacra sunt, procul este profani. [Verg. Aen. VI 258].
WIELAND, SVEVVS.
In coenobio Bergensi 1748.
Mense Maio
Semestri aestiuo.

Mit geringer Veränderung ist diese Aufschrift auf dem ersten Blatte wiederholt; darauf folgen 16 Wochenarbeiten, bestehend aus einem lateinischen Aufsatz und meist einer Uebersetzung, resp. Paraphrase, aus dem Lateinischen (Cicero de nat. deor; Livius, Horatius); öfters reicht ein Aufsatz für mehrere Wochen aus. Durchgesehen — denn von Correctur ist eigentlich nicht zu sprechen — sind die Arbeiten von einem Lehrer, Namens Hennicke[1]), wie aus der Anrede im Anfange hervorgeht; derselbe hat nur hin und wieder Bemerkungen an den Rand geschrieben, die sich oft auf sehr untergeordnete Punkte beziehen; auf den Stil gehen diese Bemerkungen fast niemals ein. Das Latein des Verfassers ist dafür, dasz er erst im 15n Jahre stand, im Satzbau auszerordentlich gewandt, auch sind die Arbeiten meist frei von grammatikalischen Schnitzern (doch z. B. sua paries), dagegen sehr reich an Germanismen und spät-, resp. ganz unlateinischen Ausdrücken (z. B. essentia, meditatio specialior usw.). Die Uebersetzungen und Umschreibungen sind in gewandtem Deutsch geschrieben, die Orthographie, welche nicht gleichmäszig ist, ist die in damaliger Zeit übliche, die Interpunktion ist oft nachlässig, Provinzialismen sind sehr selten. Urteile des Lehrers stehen unter den Arbeiten nicht, sondern blosz ein V; dagegen unter den Wieland'schen Randbemerkungen öfters ein recte oder optime admonuisti u. dgl.

Das Heft war zugleich eine Art von Correspondenzbuch zwischen Lehrer und Schüler; Wieland macht an mehreren Stellen Einwendungen gegen Hennicke's — nicht immer gerade geistreiche — Bemerkungen; dasz der Lehrer in bestimmten Fällen Antwort verlangte, beweist ein 'responsum desideratur' von Wieland's Hand; interessant ist besonders die Anrede an Hennicke, mit welcher das Heft beginnt, und eine Stelle, in welcher Wieland für ein peccatum in der Schule um Verzeihung bittet. Später hat Wieland in das Buch, zum Teil in den Text und an den Rand der lateinischen Arbeiten, noch allerlei hineingeschrieben, z. B. zwei Anfänge von französischen Exercitien, davon eins aus Fénélon's Télémaque genommen ist; ferner eine Berechnung über den Preis von 'Kuchen, Zucker, Milch und Zimmt' u. s. f. Die letzte Seite hat der Verfasser,

1) Soweit ich zu sehen vermag, erwähnt Wieland selbst unter den Berger'schen Lehrern diesen Mann nicht als einen von denen, die einen besondern Einflusz auf ihn geübt hätten; s. Wieland's Leben von Gruber I.

getreu der Natur seines Alters, ausgefüllt mit Studien, möglichst verschiedene und elegante Züge seines Namens herauszubringen; unter einem dieser Namenszüge steht der Zusatz: de la Ville Imperiale de Biberac. Ferner steht auf dieser Seite zweimal folgendes geschrieben: Monsieur, Votre treshumble et tresobeissant [sic] serviteur Voltaire. Darunter:

A Monsieur

Monsieur de Voltaire à Angleterre.

Aus dem Inhalte des Heftes können wir hier selbstverständlich nur ganz Weniges mitteilen, so sehr auch das Ganze der Publication werth wäre; vielleicht findet sich auch zu einem vollständigen Abdrucke einmal Raum und Gelegenheit, wenn auch das Interesse an Wielandischen Jugendarbeiten nicht so grosz sein kann, als das, mit welchem solche Reliquien von Goethe und Schiller mit Recht aufgenommen zu werden pflegen. — Das Heft beginnt mit folgender Zuschrift an den Lehrer[2]):

Viro Reuerendo ac Erudito
Dr. Hennicke
S.P.D.
Chr. Martinus Wieland.

Suo profecto iure linguas artium vocant ianuas; quae si fuerint apertae, in amplissimum litterarum campum excurrere liceat. Eae enim sunt, quae sapientiae et artis cuiusv[is] coeca omnino penetralia recludunt; qua[rum] ope cum mortuis una esse, confabulari, [eos] denique ipsos audire possis. Eaque est ca[usa,] Vir Reuerende, quae ad latini sermo[nis g]enium adcuratius addiscendum memet allexit; id quod haut me facturum fuisse profiteor, nisi, quantis iste, nequaquã Herculeus labor, prouentibus quasi compenset nullius momenti operam scirem. Adiiciendum autem videtur, Vir reuerende, non me eo studio ad rem Criticam sermonis latini incumbere, quo ad praestantioris naturae artes, quonium[3]) nubem pro Iunone cum Ixione arripere animus non est. Hinc, Si lituram passim mereant aliqua, ignosces, pro humanitate, quam in te maximam agnosco, et erroris leuitati et conditioni humanae; errare enim [hu]manum. Ceterum Sanctissime promitto, [Vi]r Reuerende, nunquã te, quod scilicet [me]a culpa factum fuerit, nec diligentiam meam, nec obsequium, nec studium, nec amorẽ quem erga te in me esse ardentissimum conscius sibi animus testis est, desideraturum. Vale.

Die lateinischen Aufsätze, deren Themata meist vom Schüler selbst gewählt und nur zum geringen Teil vom Lehrer gegeben zu sein scheinen, wie der Zusatz 'Thema datum' beweist, sind folgende:

1) *Quae de inferiorũ poenae terminis sentit Moshemius.*[4]) (2 Wochenarbeiten.)

---

2) Orthographie und Interpunction in allen Proben ist ganz dem Original entsprechend; der Rand des ersten Blattes ist abgerissen, daher war das Eingeklammerte zu ergänzen.

3) sic!

4) Es ist bekannt, welch eine entsetzliche Qual die Ewigkeit der Höllenstrafen für Wieland war, deren Androhung besonders bei seiner Voltaire-Lectüre eine grosze Rolle spielte; s. Gruber I.

2) *Quae vera sit VIRTVS ex exemplo HERCVLIS ampla disputatione monstratur.* (2 Wochenarbeiten, aber nicht vollendet).
In dieser Arbeit bildet Wieland u. a. ein Perfectum secedit. Der Lehrer hat dies moniert, worauf W. an den Rand schreibt: praesens esse volui, probe tenens secedere in praeterito audire *secessi*. Diese Worte hat der Lehrer dick durchstrichen und den Verf., wie es scheint, in der Klasse zurechtgesetzt; denn es folgen die Worte von Wieland's Hand: Respons. desid. und dann: Praeceptor plurimum Reverende. Conscius sibi animus testis mihi est, me haec (quae tamen sunt in se rustica), eo scripsisse, ut delerem suspicionē, quam putavi in animo Tuo ortā, me scilicet in verbulo secedere haesitasse.)

3) *De ratione rite instituendae lectionis Autoris cuiusvis uberior Disputatio.* (2 Wochenarbeiten.)
4) *Contemplationes et MEDITATIONES de Magnitudine et Excellentia Dei.* (2 Wochenarbeiten. Hinter dem Thema steht folgendes: Προλεγομενα. Synopsis. Tractatio nostra in duas abit partes
I. docet magnitudinem Dei in Operibus *ipsius* potissimū sese ostendisse. -
α. quoniā ea a priori quidē satis demonstrari potest, non autem aeque dilucide adparet, ac si ex operibus desumatur, i. e. a posteriori.
β. quoniam eo creata sint omnia, ut sint quasi specula, in quibus sese exhibeat imago Dei.
II. opera divina ab hominibus non ut oporteat ponderari.
Ea pars in duas rursus dissecatur portiunculas
I. Demonstrat hypothesim istam,
II. quomodo rite instituenda sit contemplatio operū Dei indicat.
D. O. I.)
5) *MEDITATIONES SPECIALIORES*, de Naturae operibus.
1) *De Bestiis animalculisque Marinis.* (2 Wochenarbeiten. Unter dem Thema steht mit groszen Buchstaben: 'Cicero' und dann folgt ohne nähere Angabe des Ursprungs die Stelle aus Nat. Deor. II 38: At vero quanta maris est pulcritudo, quae species universi? quae multitudo et varietas insularum? quae amoenitates orarum et littorum? quot genera, quamque disparia, partim submersarum, partim fluitantium, et innatarum belluarum, partim ad saxa, nativis testis inhaerentium. Am Rande steht:
Synopsis.
I. Tractatio Generalior.
II. Specialior
α. de quadrupedibus,
β. piscibus,
γ. animalc. testaceis.
δ. hypothesis.)
6) *Quaenam sit Bestiarum ad hominem Relatio in Dialogo per Aet. B. figitur.*
(1 Wochenarbeit; am Rande steht neben dem Thema: 1. Beschreibung

eines Naturaliencabinets. Die Arbeit ist, wie das sequet. cont. zeigt, unvollendet geblieben.)

7) *De Agriculturae ratione, fructu et amoenitate. Thema datum.* (2 Wochenarbeiten.)

8) *Animorum IMORTALITAS.* (1 Wochenarbeit; unter dem Thema steht. Cicero. [Cato mai. 23, 86.] O Praeclarum diem, cum ad illud diuinum concilium, coetumque proficiscar, cumque ex hac turba et colluvione discedam! Darunter:

Igneus est illis vigor et coelestis origo Semiuibus. Virg. Aeneid. VI v. 730.

Unter der Arbeit steht: Continuabitur fort.)

9) *NVM II SCEPTICORVM quos PYRHONICOS adpellant stultorum titulum mereant, Diiudicatur.* (1 Wochenarbeit. Am Ende steht folgendes: NB. Ego vero has obiectones [sic!] ut Scepticus proposui, satis sciens quod refutari possim, meque ipsum vel inter scribendum confutans.)

10) *Atheum, nisi practicus sit, tollendum e republica non esse Dissertatiuncula ista demonstratur.* (1 Wochenarbeit; unter dem Thema steht: Synopsis.

I. Qui athei non sunt tollendi?

II. Deinde cur non tollendi?)

Die Behandlung aller Themata ist die gleiche; mit groszem Aufwand von Worten werden damals landläufige Anschauungen und Stichworte gegen Atheisten und Skeptiker vorgebracht; hin und wieder leuchtet aber doch Wielandischer Witz dazwischen und bisweilen, besonders in Nr. 9 zeigt sich, dasz der Verfasser doch nicht ohne Erfolg Voltaire studiert; die Schluszbemerkung jenes Aufsatzes hatte jedenfalls einen präventiven Charakter.

Die Uebersetzungen in das Deutsche sind folgende:

1) *Prosaische Uebersezzung und Nachahmung oder Paraphrasis der 6. Satire des Horaz.* (1 Wochenarbeit, eigentlich nur ein Auszug aus der betr. Satire.)

2) *Uebersezzung der Horazischen Dichtkunst.* [v. 1—72] (4 Arbeiten; die Uebersetzung ist sehr frei, und mit sichtbarer Liebe gemacht. Hinter dem letzten Stücke steht: 'Künftig fängt ein neuer Abschnitt dieser Dichtkunst an.')

3) *Uebersezzung aus dem Livius. cap. XLIX. L. XXXV.* (1 Arb.)

4) *Fortsezzung der Uebersezz. d. Horaz. Dichtk.* [73—88] (1 Arb.)

5) *Uebersezzung des Siebenden Capitels des XXXI. Buchs des Livii.* (1 Arb. in Italiam perveniet wird übersetzt: 'er wird uns in Italien eine Visite geben u. dgl. mehr.)

6) *Uebersezzung.* [Cic. Nat. Deor. II, 41]. (1 Arb., wol die ältesten erhaltenen Verse Wieland's.)

Um die Spizze eines Poles drehen sich die beiden Bären,
welche niemals untergehn, deren Stralen immer währen
Deren einer Cynosura, Helice der andre heist,
Der die leuchtenden Trionen uns in seinen Gliedern weist.

Fast mit ebenso viel Sternen prangt die kleine Cynosur,
Die auf's Meer's bepflügtem Rücken, dem stets wachen Palinur
Die gewissen Spuren zeigt.
Und ob seine grosze Schwester gleich in vielen[1]) Sternen blizzet,
hat doch dieser gröszeren Wert, weil er auch dem Schiffer nüzzet:
Weil er den bestralten Pol näher als der grosze grüst[2]),
und der Anblick seiner Sterne also wunderbarer ist.[3])
Unter diesen krümmet sich, gleich dem Lauf an einem Bache
Der die fetten Wiesen küst, der abscheulich-schöne Drache,
Dem der Glanz von einem Stern nicht allein die Stirne ziert,
Nein der auch an beiden Schläfen, einen gleichen Schimmer fürt.
Jedes Auge blizt als Stern, auch das Kinn streut seine Stralen,
Und den Schwanz des Cynosur scheint sein krummer Blik zu mahlen.
(obstipū caput etc.)

7) *L. II. de Natur. Deor. C. LII.* (2e Arb.)
8) *Das vorgeschriebene* 49 *Cap. II Buchs von der Natur der Götter.* (1 Arb.)
9) *Uebersezzung des* 38 *Cap. des* 2. *Buchs De Nat. Deor.* (1 Arb.)

Mitten in dem Schoosz der Welt dreht sich im bestimmten Gleise
Dieser Bal den wir bewohnen; dem auf ganz verschiedne Weise
Kräuter, Blumen, hohe Gipfel, mancher Berg und mancher Wald
seinen nackten Leib bedekket und ihn kleidet ziert und mahlt.
Ungezählte ew'ge Ströme, die ein grünes Ufer lekken,
Sieht man seinen breiten Schoosz oft durchbrechen und bedekken.
Grause Brüche schwarzer Höhen, Thäler die als wie ein Schlauch
Das geschenkte Wasser samlen; Berge deren tiefer Bauch
Gold und Silber statt des Blutes in verborgnen Adern fürt
und bald Marmel und Porphyr, bald den Diamant gebiert,
Dekken diesen Bal mit Zierde, den des Luftfischs leichtes Schweben
Und der Thiere Munterkeit mit der Menschen Schaar beleben.
Diese[4]) zeugt der weise Finger der regierenden Natur,
Zum Verwalter ihrer Gaben, und der niedern Creatur
Welcher Sie verwahrt und bauet, wilden Zähnen Sie entreist
Und die gar zu fruchtbarn Disteln Sie nicht ganz erstikken heist.
Der auf Feldern, Inseln, Ufern Häuser und Gebäude fürt,
Und den angebornen Glanz mit geborgtem Schimmer ziert.

Continuatio eiusdem capitis.
At marium quanta est species? quibus Insula pontum
Exsuperat diuersa iugis? altumque coronat

---

1) Correctur des Lehrers: 'hellern'.
2) Corr.: 'dem — rückt'.
3) Corr.: 'und den Wendungs-Punckt der Welt deutlicher als er erblickt'.
4) am Rande: 'die Menschen'.

arboris et sylvae barba cum culmine montis.[1])
Qua quoque Littus adest forma? gremio[2]) undique cinctū
Vocali calamo et multum florentibus alnis.
Agmina quot subigunt pinnis fluitantia salum[3]),
Quaeve suam ex undis extollit bestia molem?
Quas video ad rupes natiuis serpere testis?
Quis color? et quae illas format[4]) miranda figura?
Iam maria ipsa oras cupidis lambentia labris
Dum recidunt et inane petunt caua littora pulsu
adparent e naturis conflata duabus.

10) *Livius L. XXIIII. C. XXXVIII.* (1 Arb.)

Zum Schlusse mögen noch einige Proben aus der Correspondenz stehen, welche der Schüler in diesem Hefte mit dem Lehrer führte.

1. Vir plurimum Reverende
Praeceptor maximi semper, ut fas est, habite!
Ingratum mihi fuit, cum audirem nuper publicam Tuam notam, quam me meruisse et concedo et doleo; quod ego sim et fuerim is, qui TE, quem, quod Deus novit, amavi semper et ut Patronum colui, adeo graviter laeserit. Velim autem habeas persuasum, Praeceptor amantissime, me non esse illud ingratissimū scelus, quod praemeditata TE adficiat iniuria; credas potius me, quod humanū est, inprimis autem meae iuniori adhuc aetati adhaeret, errasse ex praecipitantia quadā et absque consilio. — Quod et pro humanitate Tua, ut te primis litteris orabā, ignosces. Vale.

2. Condonabis, Vir Plurimum Venerande[5]), quod hac vice germanico idiomate nil elaboraverim; quod, quoniā nunc temporis fieri ob graves caussas non potuit, in posterū large compensabo. Vale. Eine ähnliche Entschuldigung kommt noch einmal vor.

3. Vir Plurimum Reverende. Memini cum nuper probares quae scripsi, (quae tamen sunt leuia) non quis sim, sed quem me esse oporteat, Te monuisse. Impense vero TIBI ago gratias, et monitis TVIS, imprimis subsequenti Semestri, ut semper, me pro viriū tenuitate maxima, facturum satis promitto. Vale.

Wetzlar. *R. Hoche.*

---

1) Correctur des Lehrers:
Verum quanta maris species? quis quaeso tuendo
Non stupet attonitus fluidos sine limite campos
Quam multa illius protuberat insula dorso. —
2) Corr.: totum.
3) Corr.: sălum-pontum.
4) Corr.: ornat.
5) die beiden letzten Worte hat der Lehrer ausgestrichen.

22.

Ueber die Pflege deutscher geschichtlicher Studien an den preuszichen höheren Lehranstalten.

Es wird wol nicht viele Leute geben, welche geneigt sind, den von Dr. E. Mushacke herausgegebenen preuszischen Schulalmanach, trotz seiner unbestrittenen Verdienste, für ein besonders interessantes Buch zu erklären. Abgesehen von den jährlich veröffentlichten Gesetzen und Verordnungen, welche hier ganz und gar auszer Frage bleiben, bieten die Personalnachrichten über die zahlreichen höheren und niederen Lehranstalten Preuszens im wesentlichen nur das Vergnügen, hier und da einen alten Bekannten aufzufinden, eine harmlose Unterhaltung, deren man bald müde wird. Aber wie die Biene auch aus der unscheinbaren Blüte Honig zu saugen weisz, so nahm ich mir vor, aus dem preuszischen Schulalmanach ein Gleiches zu thun, und zwar auszufinden, mit welchen Lieblingsarbeiten die Lehrer der höheren Lehranstalten in Preuszen sich beschäftigen, und derart nachzuweisen, in welchem Masze das Studium der deutschen, politischen und Litteraturgeschichte auf denselben betrieben werde.

Als Führer bei dieser Untersuchung mag das Verzeichnis der jährlich in Preuszen erscheinenden Schulprogramme dienen, und zwar zunächst so weit dieselben in den beiden letzten Jahrgängen 1861 und 1862 aufgezeichnet sind. Der Lehrer, welcher ein Programm schreibt, wird mehr oder weniger einen Stoff wählen, welcher seinen Lieblingsstudien nahe liegt; und wenn auch in dem einen Jahre der Mathematiker, im nächsten der Professor der alten Sprachen, im dritten der Lehrer der Naturwissenschaften usw. an die Reihe kommen, so ist doch diese Reihenfolge für die sämtlichen Anstalten so verschiedenartig und in so hohem Masze dem Zufall unterworfen, dasz ein Jahr durchschnittlich ebensowol als jedes andere zeigen kann, was die Privatstudien der höheren Lehrer Preuszens mit Vorliebe in Anspruch nimmt, und in welchem Masze dabei die Studien der deutschen Reichs-, Orts- und Litteraturgeschichte vertreten sind. Verfolgen wir zwei Jahrgänge hintereinander, so vermögen dieselben sicherlich ein annäherndes Gesamtbild der hauptsächlichen wissenschaftlichen Bestrebungen der preuszischen Gymnasial- und Reallehrer zu gewähren.

Was ist aber, mag man fragen, daran gelegen, was die preuszischen Lehrer privatim studieren? Das ist ihre Sache, und kein Mensch hat sich darum zu bekümmern! — Gemach! Das weisz ich ebenso gut. Preuszen aber besitzt etwa 170 Gymnasien und Progymnasien, etwa 60 Real- und höhere Bürgerschulen. Jede dieser Anstalten gibt jährlich eine mehr oder weniger umfassende Schulschrift heraus; den Inhalt derselben festzustellen scheint mir um deswillen nicht ohne Bedeutung, weil dieses einen Maszstab geben kann für die geistige Arbeit von etwa 230 höheren Schulanstalten, den mindestens 1400 Lehrern, welche die nach höherer wissenschaftlicher Ausbildung strebende Jugend Preuszens eine Reihe

von Jahren hindurch zu leiten haben, und zwar speciell einen Maszstab dafür, welche Bedeutung das nationale Element für die genannten Anstalten hat. Nun ist es zwar sehr möglich, dasz ein Lehrer, welcher in die Schulschrift Homerische Emendationen liefert, ein sehr guter deutscher Vaterlandsfreund ist; dasz an einer Anstalt, welche durch eine Abhandlung über Wärmelehre vertreten ist, der Professor der Geschichte in einem vaterländischen Sinne wirkt. Darum läszt sich nur immer wieder betonen, dasz die gefundenen Ergebnisse nur im Allgemeinen Geltung haben können, wie ich überzeugt bin, dasz sie im Allgemeinen Geltung haben müssen. Wes das Herz voll ist, davon läuft der Mund über! lautet ein landläufiges Sprüchwort. Wenn also unseren höheren Schulmännern der Mund überläuft von Homer, Platon, Aeschylus usw., so scheint ihr Herz davon voll zu sein, wenigstens wesentlich voller als von deutscher Orts-, Staats- und Litteraturgeschichte, wovon er nicht überläuft, wie nachgewiesen werden soll. Ich will damit, um ein sinnreiches Wort des Grafen Raczynski im Verzeichnis seiner Gemäldesammlung zu benutzen, welches uns als Berliner Studenten ganz besonderes Vergnügen gemacht hat, — 'ich will damit nicht mehr gesagt haben, als ich gesagt habe.'

Gehen wir also die im zehnten und elften Jahrgange des Schulalmanachs verzeichneten, ungefähr 160 Schulschriften der preuszischen Gymnasien und Progymnasien durch, so ergibt sich, dasz der Inhalt der beigegebenen wissenschaftlichen Abhandlungen sich folgendermaszen verteilt:

Jahrgang 1861.			1862.
Schulnachrichten	11.		15.
Schulgeschichte	6.		3.
Schulreden	7.		7.
Schillerfeier	7.		—
Religion	7.		4.
Methodik des Unterrichts	7.		12.
Mathematik	13.		13.
Physik und Chemie	9.		4.
Sprachlehre, allgemeine	1.		—
— deutsche	—		2.
— lateinische	4.		7.
— griechische	2.		6.
Römische Schriftst.	13.		17.
Dabei Cicero 3, Quintilian 2, Livius, Terentius usw. je 1.		Dabei Cicero 5, Horaz u. Livius je 2, Terentius, Sallust 1, Ovid usw. je 1.	
Griechische Schriftsteller	34.		36.
Dabei Plato 7.		Dabei Homer 7.	
Homer 4.		Thukydides 5.	
Aristoteles 3.		Sophocles 4.	
Aeschylus 3.		Plato 3.	
	121.		125.

Uebertrag		121.		126.
Aristoph.	2.		Com. Graeci 2.	
Sophocl.	2.		Aeschylus, Euripides je 1.	
Euripides	2.			
Thukydides	2.			
Lucian, Plutarch usw. je 1.				
Verschied. Emendationen		1.		—
Sprachlehre u. Litteratur:				
— englische		2.		1.
— französische		4.		1.
— italienische		—		1.
— polnische		—		1.
— hebräische		1.		2.
Geschichte, römische		3.		6.
— griechische		7.		8.
— preusz. u. deutsche		16.		9.
u. zwar Allgem.	10.		4.	
Ortsgeschichte	5.		2.	
Litteraturgesch.	1.		3.	
— verschiedene		—		2.
Unverständlich (?)		4.		5.
		159.		162.

Diese Zusammenstellung ist recht lehrreich, wenn auch keineswegs erfreulich für den Amtsgenossen, welcher der Ansicht ist, dasz die gelehrten Schulen nicht allein die Aufgabe haben, eine gründliche Kenntnis der Sprachen und Schriftsteller des Altertums und die darauf ruhende Humanitätsbildung den Schülern zuzuführen, sondern auch die, ein warmes Interesse an der Geschichte und geistigen Entwicklung des deutschen Volkes in den Herzen der Jugend zu entzünden. Wenn die Teilnahme der höheren preuszischen Lehrer an diesem gerade für unsere Zeit so unendlich bedeutsamen Gebiete der Wissenschaft bemessen werden soll nach dem Masze, in welchem sie dieselbe in ihren Schulschriften an den Tag legen, so kann der Freund der Geschichtswissenschaft, und vornehmlich der vaterländischen, nur mit Bedauern obige Tafel betrachten.

Es versteht sich von selbst, dasz die Lehrer der Religion, Mathematik und Naturwissenschaft ziemlich ausschlieszlich Stoffe ihres Faches für eine Schulschrift wählen werden, dasz an der Stelle streng wissenschaftlicher Arbeiten hin und wieder Schulreden und Schulnachricten Aufnahme finden; ebenso wird unter den Arbeiten über die Methodik des Unterrichts manches Förderliche veröffentlicht werden. Dagegen verdient das Verhältnis der Arbeiten, welche Stoffe aus der deutschen Geschichte, Litteratur und Sprachlehre behandeln, zu denjenigen, welche sich mit der griechischen und römischen Geschichte, Litteratur und Sprachlehre beschäftigen, eingehende Betrachtung.

Es wäre sehr unrecht gethan, wollte man dem Philologen die Liebe

zu seinem Fache zum Vorwurfe machen: es liegt nahe, dasz derjenige, welcher Jahr um Jahr sich mit den Altertümern, der Geschichte, der Sprache, den Schriftstellern der Griechen und Römer beschäftigt, auch in seiner wissenschaftlichen Privatthätigkeit mehr oder weniger von selbst auf dieses Gebiet hingewiesen ist; Schreiber dieses ist selbst Philolog und hat sich, obwol seit Jahren der Philologie im engsten Sinne fernstehend, das warme Herz für die edle Wissenschaft bewahrt. Aber sehr viele jener Männer sind zugleich Lehrer der Geschichte und des Deutschen, durch ihren Beruf also ebensowol hingewiesen auf die Studien deutscher Geschichte, deutscher Litteratur, deutscher Sprache; und da ist es eine, gelind gesagt, auffällige Erscheinung, dasz, nach den Schulschriften zu schlieszen, diese deutschen Studien hinter den classischen so unverhältnismäszig zurückstehen.

Sehen wir ab von den Schulschriften derjenigen Lehrer, welche naturgemäsz veranlaszt sind, ein besonderes Gebiet zu betreten, halten wir uns lediglich an die für Geschichte und classische Philologie gebildeten Lehrer, so ergibt sich für deren Privatstudien aus den Programmen folgende Uebersicht:

	Griechisch.		Römisch.		Deutsch.	
Jahrgg.	1861.	1862.	1861.	1862.	1861.	1862.
Sprachlehre	2.	6.	4.	7.	—	2.
Schriftsteller	34.	36.	13.	17.	1.	3.
Geschichte	7.	8.	3.	6.	15.	6.
	43.	50.	20.	30.	16.	11.

Das heiszt anders und kürzer ausgedrückt: es beschäftigen sich unter 79 im Jahrg. 1861 verzeichneten Schulschriften philologisch gebildeter Lehrer der vierte Teil mit römischem, über die Hälfte mit griechischem, der fünfte Teil mit deutschem Stoffe. Für den Jahrgang 1862 ist das Verhältnis noch wesentlich ungünstiger; in diesem Jahre beschäftigten sich von 91 Schulschriften der dritte Teil mit römischem, $^{5}/_{9}$ mit griechischem und nur etwa der achte Teil mit deutschem Stoffe. Es läszt sich dieses auch so ausdrücken: auf eine Schulschrift deutschen Stoffes kommen drei mit römischem, fast fünf mit griechischem Stoffe; und zwar nehmen diejenigen Schulschriften, welche deutsche Stoffe behandeln, sehr merklich ab, diejenigen, welche auf Studien des classischen Altertums beruhen, um so bedeutender zu.

Der Philolog wird mir entgegnen, dasz die alten Sprachen ihre grosze Berechtigung haben, dasz wir an Homer, Plato usw. noch für ein tausend Jahre lernen können, dasz jeder sich seine Privatstudien selbst wählen könne, und noch ein Dutzend anderer guter Gründe, welche ich alle als berechtigt anerkenne, um so mehr, da ich sie selbst weisz. Und doch komme ich nicht davon ab, meine Zusammenstellung mit wehmütigen Blicken zu betrachten. Ist das ein naturgemäszer Zustand der höheren deutschen Schulen, wenn im Jahre 1861 eine Schulschrift sich mit deutscher Litteratur (Lessing) beschäftigt, 13 mit römischer (darunter 3 Cicero), gar 34 mit griechischer (darunter 7 allein mit Plato)? Ist Ver-

nunft darin, wenn im Jahre 1862 drei Schulschriften von auf deutschen Hochschulen für Geschichte und Sprachwissenschaft gebildeten, an deutschen Schulen wirkenden Lehrern handeln über deutsche Litteratur (Jo. Rothe, Reinmar v. Zweter, Spiegel der Leyer), dagegen 17 über römische, 36, d. h. zwölf mal so viel über griechische Schriftsteller? Wahrlich, alle Hochachtung für die Quaestiones Tullianae, Homericae usw. kann man haben, und doch eine solche Abkehr des höheren Lehrerstandes von eigentlich deutschen geschichtlichen und litterargeschichtlichen Studien höchst beklagenswerth finden.

Allerdings erscheint die deutsche Geschichte hierbei besser bedacht, insofern sie der römischen und griechischen etwa gleichsteht; doch behandelt ein verhältnismäszig beträchtlicher Teil der hier als deutschen aufgenommenen geschichtlichen Arbeiten Stoffe von örtlich eng beschränkter Bedeutsamkeit. Indes soll dies ihnen hier nicht zur Unehre gesagt sein; es ist sogar ganz naturgemäsz und anerkennenswerth.

Wesentlich gesünder ist das Verhältnis bei den etwa 60 Real- und höheren Bürgerschulen. Von den Schulschriften derselben behandelten:

Jahrgang	1861.	1862.
Schulnachrichten und Schulreden	8.	12.
Religion	1.	—
Pädagogik und Methodik	6.	10.
Zur Realschulfrage	7.	—
Mathematik	8.	10.
Naturwissenschaft	5.	7.
Römische Schriftsteller	2.	2.
Altital. und römische Geschichte	2.	2.
Griechische Schriftsteller (Sophocl. 2)	2.	1.
Franz. Sprache und Litteratur	—	3.
Englische Sprache	2.	—
— Litteratur u. Geschichte	5.	1.
Nordamerik. Geschichte	1.	1.
Kirchengeschichte	1.	—
Geschichtstabellen	1.	—
Deutsche Sprache:		
Geschichte und Litteratur	9.	10.
Aesthetik	—	1.
Unverständlich (?)	—	4.
	60.	64.

Es ist nicht zu leugnen, dasz diese Zusammenstellung auf den Freund deutscher Art und deutscher Geschichtswissenschaft einen entschieden wohlthätigeren Eindruck macht als die früheren. Man sieht, dasz die Lehrer der preuszischen Realschulen Deutsche sind; diejenigen, welche nicht durch ihren Beruf vornehmlich auf die mathematischen und Naturwissenschaften hingewiesen sind, beschäftigen sich gern mit Stu-

dien deutscher Geschichte und Litteratur, so dasz dieselben doch den sechsten Teil sämtlicher Realschulprogramme in Anspruch nehmen, während unter denjenigen der gelehrten Schulen von 1861 nur auf 10, von 1862 nur auf $14^1/_2$ Programme eines kommt, das von deutscher Sprache und Geschichte handelt; und doch sind solche Schulschriften nicht für das engste Publicum der Gelehrten, sondern für weitere Kreise bestimmt.

Der Leser wird fragen, was ich eigentlich mit diesen Ausführungen bezwecke? Soll der Staat, welcher sich heutzutage mehr um unser Thun und Lassen kümmert, als uns lieb ist, auch noch in die stille Arbeitsstube des Gelehrten dringen und seine Studien maszregeln? Es ist dieses nicht zu befürchten, da es den Zwecken des modernen Staates leider weit mehr entspricht, wenn die Lehrer sich über die griechischen Conditionalsätze den Kopf zerbrechen, als über deutsche Rechts- und Staatsgeschichte; wenn aber der Staat seine so ziemlich alles controlierende Gewalt dazu benutzte, um in den Programmen der gelehrten Schulen dem nationalen Element durch deutliche Vorschriften den ihm gebührenden Raum zu sichern, so könnte auch der eifrigste Freund freier geistiger Entwicklung in dieser Beförderung deutscher Art und Wissenschaft keine Beeinträchtigung erkennen. Nach dem Schulalmanach 11. Jahrg. S. 115 betrugen die Herstellungs- und Versendungskosten der Programme aller preuszischen Gelehrten- und Realschulen im Jahre 1860 13,787 Thlr., was auf jedes der 230 Programme durchschnittlich 60 Thlr. beträgt. Wie viel davon der deutschen Sprache und Geschichtswissenschaft zu Gute komme, mag, wer Lust trägt, nach den früheren Tabellen ausrechnen.

Womit sollen sich denn aber diese Schulschriften beschäftigen? wird mancher fragen, der von der Bedeutung seiner Quaestiones und Emendationes einen so vorteilhaften Begriff hat, dasz er Anderes daneben sich kaum als bedeutsam zu denken vermag. Es ist billig, dasz ich auf diese Frage antworte.

In der Schweiz hat man die löbliche Sitte, aller Orten besondere Gesellschaften zu bilden, welche regelmäszig in sogenannten Neujahrsblättern Gegenstände der Ortsgeschichte beleuchten, Lebensbeschreibungen verdienter Landsleute, Beiträge zur Sittengeschichte der Heimat usw. bringen. Es ist nicht zu verkennen, dasz bei dieser engen örtlichen Beschränkung die Gefahr nahe liegt, manches Unbedeutende zu veröffentlichen; doch kommt dieses Bedenken nicht auf gegen die Vorzüge, welche diese Einrichtung für Erweckung vaterländischen Sinnes hat. Ich sehe nicht ein, warum die deutschen Gymnasien, da sie ja doch zunächst für einen örtlich beschränkten Kreis Schulschriften herausgeben, nicht regelmäszig in einem bestimmten Teile ihrer Programme ein Gleiches thun könnten, ohne sich darum so streng örtlich zu beschränken. Die älteren deutschen Städte enthalten eine grosze Menge bedeutsamer Bau- und Kunstwerke, welche eingehende Betrachtung verdienen, in ihren Archiven eine Menge nicht veröffentlichter und wenigstens örtlich bedeutsamer Urkunden; eine grosze Menge von Dichtwerken, chronik- und memoirenartigen Aufzeichnungen, Rechtsquellen, Weistümern usw. des deutschen Mittelalters und bis zum dreiszigjährigen Krieg hinab sind noch

nicht veröffentlicht und doch von groszer Bedeutsamkeit, vornehmlich für die Sitten- und Rechtsgeschichte; eine sehr ansehnliche Zahl von Männern, welche in der Staats- und Ortsgeschichte, der Geschichte der Wissenschaft und des Schriftlebens von hoher Bedeutung sind, entbehren der wissenschaftlichen Monographien, welche der übersichtlichen Darstellung eines Zeitraumes erst die gediegene Grundlage geben: ich erinnere daran, dasz z. B. nur im 17. Jahrhundert Zesen, Flemming, beide Gryphius, Rist, Dach, Claj, Harsdörffer, Rachel, Lauremberg, Tscherning, Moscherosch, Olearius, Spee, Schottel usw. der wahrhaft wissenschaftlichen und umfassenden Darstellung harren; und nicht besser ist es in allen Jahrhunderten bestellt. Ich erinnere an die zalreichen kleineren Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts, welche, obwol für ihre Zeit und die Litteraturgeschichte von Bedeutung, doch so gut wie verschollen sind und eine neue Herausgabe in einer Schulschrift sehr wohl verdienen; ja es ist überhaupt meines Wissens noch für kein Dichterwerk des deutschen Mittelalters eine andere als streng kritische, eine auch für Laien lesbare Ausgabe vorhanden, wie für jeden Classiker zu Dutzenden. Eine Unzahl von Einzelnheiten der deutschen Sprachlehre harren der Entwicklung aus unseren Schriftstellern; die deutschen Mundarten bergen einen wissenschaftlich noch nicht gehobenen Schatz von Wörtern und Redensarten, eine gewaltige Aufgabe, für deren Lösung ebensowol örtliche Vorarbeiten nötig sind, wie zur Sitten- und Sagengeschichte einzelner Landstriche. Und wie verdienstlich wäre es, in einer Zeit, welche durch die gesteigerten Mittel des geistigen und leiblichen Verkehrs den örtlichen Eigentümlichkeiten von Sitte und Sprache so feindselig ist, das Alte wenigstens sorgsam aufzuzeichnen, wenn es sich auch nicht erhalten läszt.

Jeder Freund deutscher Litteraturgeschichte weisz, wie dankenswerth eine ganze Periode durch Einzelschriften über halbverschollene Dichter beleuchtet werden kann, wie zahllose Irrtümer sich von Buch zu Buch weiter erben; jeder Kenner der Kunstgeschichte weisz, wie zahlreiche Kirchen, Kapellen, Kunstwerke der Malerei und Bildnerei, Altargeräthe aus alter Zeit usw. noch kaum bekannt sind; jeder Geschichtsforscher weisz, wie ärmlich die so bedeutsame Geschichte der deutschen Städte bis dahin von der Wisssenschaft bedacht worden ist; und doch scheint es, als ob für einen guten Teil der zünftigen Philologen alle diese Dinge nicht vorhanden wären, jedenfalls eine gothische Kirche der Heimat unendlich weniger bedeutsam als das Homerische Haus, die deutschen Partikeln weniger als ὥστε und ἄν, ein deutscher Chronist weniger als ein römischer Grammatiker, Luther und Goethe weniger als Cicero.

Und die Moral davon? Sie lautet dahin, dasz auf diesem Gebiete nichts zu befehlen ist; dagegen ist, ohne dasz wir die classischen Studien der Lehrer an den preuszischen Gelehrtenschulen für bedeutungslos erklären oder gar ihren vaterländischen Sinn irgend in Zweifel ziehen wollen, um so mehr zu wünschen, dasz dieselben, wenigstens in ihren Schulschriften, mehr daran denken möchten, wie sie D e u t s c h e sind.

Crefeld. *Dr. W. Buchner.*

23.

Histoire de l'éducation en France, depuis le cinquième siècle jusqu' à nos jours par A. F. Théry, Recteur de l'Académie de Caen. Seconde édition, revue et augmentée. 2. Tomes. **Paris, Dezobry, E. Magdeleine et Comp. 1861. 409, 528 pp. 8.**

Durch die Gesetze des zweiten Kaiserreichs hat das französische Unterrichtswesen eine Gestalt gewonnen, welche es, auch wenn die Zukunft dem Staate neue Umwälzungen vorbehalten hätte, im Ganzen bewahren dürfte. Der französische Episcopat hat dadurch erreicht, was er unter der Juliregierung stets vergeblich erstrebt hatte, Freiheit des Unterrichts, und zwar in einem Umfange, dasz die sonst auf ihr Recht so eifersüchtige Staatsgewalt hier die liberalsten Zugeständnisse gemacht zu haben scheint. Aber man wird anerkennen müssen, dasz diese Gesetze zwischen Kirche und Staat ein Verhältnis hergestellt haben, welches die Gegensätze geschickt vermittelt und, indem es die unmittelbar unter kirchlichem Einflusz stehenden Anstalten eine freiere Entwicklung gewinnen läszt, die Staatsschulen nur um so stärker auffordert, mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln eine wenigstens gleich hohe Stellung zu behaupten. Auch scheint es, als ob die neue Ordnung der Dinge, bei welcher übrigens das unter der Juliregierung von den trefflichsten Männern Geschaffene vielfach Schonung erfahren hat, sich befestigen und mit einer gewissen Stetigkeit sich ausbauen wolle. In jedem Falle haben wir nicht ohne weiteres den Maszstab, den unsere Verhältnisse darbieten, an Gestaltungen zu legen, welche unter ganz anderen Bedingungen hervorgetreten sind.

Das Werk nun, welches wir hier zur Anzeige bringen, hat augenscheinlich die Tendenz, für das seit 1850 Bestehende eine historische Rechtfertigung zu geben. Fast durchaus zufrieden mit der jetzt hergestellten Vermittelung, will der Verf. durch die von vierzehn Jahrhunderten dargebotenen Thatsachen zeigen, wie jedesmal dann, wenn Kirche und Staat über die Leitung des Unterrichtswesens sich zu verständigen suchten, dasselbe am besten berathen war, während die einseitige Herrschaft der Kirche oder des Staates auf diesem Gebiete schwere Nachteile herbeiführte.

Gewis ist die günstige Aufnahme, welche das Werk bei seinem ersten Erscheinen (1858) gefunden hat, zu einem guten Teile auf solches Streben des Vfs. zurückzuführen. Aber auch abgesehen hiervon, darf es als eine in mancher Beziehung tüchtige Leistung bezeichnet werden. Der Vf. selbst versichert, dasz es Ergebnis vierzigjähriger Studien sei, bei denen er möglichst aus den Quellen geschöpft habe, obwol es schwierig d'être érudit au fond de la province; auf Tiefe der Gedanken und Glanz der Darstellung hat er es nicht angelegt, sondern einfach und der Sache entsprechend schreiben wollen. Einzelne Verbesserungen, welche wohlwollende Beurteiler der ersten Auflage ihm empfohlen, hat er gern eintreten lassen; dagegen ist er auf Wünsche, welche eine unverhältnis-

mäszige Erweiterung des Werks notwendig gemacht haben würden, nicht eingegangen. So hat er also zwar die Zeit von Aufhebung des Jesuitenordens bis zum Ausbruche der Revolution jetzt ausführlicher behandelt und dabei namentlich die Reorganisationsversuche der Parlamente genauer dargestellt; aber unzweckmäszig ist es ihm auch jetzt erschienen, die Einrichtungen der alten Collegien specieller zu schildern; ebenso wenig hat er die zahlreichen Neuerungsvorschläge, welche in den letzten Jahrzehnten vor der Revolution hervortreten, kritisieren mögen, und weil ja doch nicht eine histoire comparée seine Aufgabe gewesen, hat er sich auf eine Berücksichtigung des englischen und deutschen Unterrichtswesens nicht eingelassen.

Was er wirklich gibt, ist immerhin auch unserer Beachtung werth, als eine mit historischen Mitteln unternommene Apologie der jetzigen Schulgesetzgebung Frankreichs. Zu der Parallele zwischen unsern und den französischen Zuständen, die er selbst nicht gezogen hat, bietet er uns von seiner Seite her ein reiches und wohl geordnetes Material. Es soll nun im Folgenden der Versuch gemacht werden, den Inhalt des Werks kurz darzulegen, wobei manche Bemerkungen über Einzelnes ihre Stelle finden können.

Von den zwölf Büchern, in welche das Werk zerfällt, führt uns das erste in das römische Gallien. Unstreitig ist die Charakteristik der gallischen Schulen sehr eingehend; aber sie bietet nicht gerade Neues. Offenbar ist der Vf. vorzugsweise darauf bedacht, das frühzeitige und immer entschiednere Auftreten der christlichen Bildung und kirchlichen Erziehung, neben welcher das Römische und Heidnische mehr und mehr an Kraft und Einflusz verliert, zu zeigen, und er hat für diesen Zweck viel Gutes in kürzester Form zusammengestellt; indes sähe man Einiges doch gern eingehender behandelt. Wir möchten z. B. glauben, dasz der Vf. den aristokratischen Charakter der römisch-gallischen Schulbildung stärker hätte betonen und schärfer zeichnen sollen: jene Grammatiker und Rhetoren von edler Geburt, die zum Teil überaus anspruchsvoll und von lächerlicher Eitelkeit beherrscht sind, so dasz sie bei aller Bewunderung für die groszen Dichter und Redner der alten Zeit nicht übel Lust haben, neben Homer und Virgil, neben Demosthenes und Cicero sich stellen zu lassen, manche auch altertümelnde Pedanten, die mit kleinlichen Untersuchungen die Zeit vergeuden und von den unmittelbaren Forderungen des Lebens unberührt bleiben, wie einen solchen Ausonius de profess. Burdig. XXII schildert. Was aber die Entwicklung einer christlichen Bildung und Erziehung in Gallien anlangt, so hätte wol auch noch genauer ausgeführt werden sollen, wie die Bischöfe, obwol selbst oft aus edlen Geschlechtern hervorgegangen, doch ihre Teilnahme und Sorgfalt allezeit dem ganzen Volke zuwandten, das dann in ihnen auch seine einzigen Vertreter und Tröster unter den Zerrüttungen der Völkerwanderung erkannte.

Das zweite Buch vergegenwärtigt uns die Entwicklungen der fränkischen Zeit bis zum Vertrage von Verdun. Hier ist Erziehung und Unterricht zunächst (unter den Merowingern) durchaus kirchlich, der Klerus

Inhaber und Spender aller geistlichen Güter; aus dem rohen und wüsten Staatswesen, worin edlere Gemüter keine Befriedigung, begabtere Geister keinen Wirkungskreis finden zu können scheinen, zieht sich alles höhere Streben in die Kirche hinein, Erziehung und Unterricht gelten vorzugsweise als Vorbereitung für klerikale Thätigkeit und die kirchliche Organisation hat neben den staatlichen Gebilden ein so imposantes Ansehen, dasz selbst die Lenker des Staats für das, was sie vertreten, immer wieder Halt an jener suchen. Aber das führt freilich auch wieder zu groszer Einseitigkeit und läszt Bedürfnisse unbefriedigt, die, wenn sie zunächst auch nur schwach sich ankündigen, doch Befriedigung erheischen. Der Vf. hätte indes wol noch genauer ausführen sollen, wie die Kirche doch, obgleich ihr gegenüber die Staatsgewalt so unbehülflich und schwach erschien, allmählich vom Staate niedergezogen und schlieszlich in jenen Zustand versetzt wurde, der die Merowingerzeit auch in Bezug auf geistige Bildung als eine überaus unerfreuliche ansehen und dasjenige, was im siebenten und achten Jahrhunderte bei den Angelsachsen sich entwickelte, nur um so glänzender hervortreten läszt. Auffallen kann es auch, dasz der Vf. die Schola palatina der Merowinger, die freilich erst Ozanam entdeckt hat, so gar nicht berücksichtigt. Dasz in demjenigen, was Karl d. Gr. mit fester Hand begründet hat, nach der ganzen Betrachtungsweise des Vfs. das Hinstreben zum rechten Verhältnis zwischen Staat und Kirche zu erkennen ist, bedarf kaum einer Bemerkung. Wie das so energisch Begonnene schon unter Ludwig dem Frommen sich wieder aufzulösen beginnt, ist ziemlich speciell dargestellt.

In eine sehr unerfreuliche Periode, die der Feudalherrschaft, führt das dritte Buch ein. Die Faust regiert, nicht der Geist, und die groszartige Institution der Kirche, aufgenommen in den Lehnsverband und vorzugsweise äuszere Interessen mit äuszerlichen Mitteln fördernd, verliert nicht blosz das so lange behauptete Uebergewicht über die rohe Staatsgewalt, sondern vermag kaum noch ein irgendwie wirksames Gegengewicht herzustellen. Erst die ungeheuere Bewegung der Kreuzzüge und die Entwicklung der Scholastik hoben die Kirche aus ihrer Verfallenheit wieder empor. Indes war hier doch die eigentümliche Stellung zu zeigen, in welche der westfränkische Klerus zur Dynastie der Capetinger trat, die durch ihn sehr entschieden erst gehoben, dann gehalten wurde; mit Suger, dem klugen Berather zweier Könige, Ludwig's VI. und Ludwig's VII., eröffnet sich ja doch die lange Reihe der aus dem Klerus hervorgegangenen französischen Staatsmänner, die mit Umsicht und Kraft das Königtum über alle beschränkende Gewalten emporzuheben strebten. Ebenso kam hier in Betracht, dasz der Klerus durch die Treuga Dei, die ganz besonders unter seinem Einflusz Geltung gewann, zum Segen der rasch sich entwickelnden Communen, also auch zur Sicherung der hinter den Mauern der Städte reifenden Kultur gewirkt hat. S. besonders Semichon La paix et la trève de Dieu. Paris 1857. Welchen Einflusz damals der südfranzösische Klerus auf die Gestaltung der Sprache und die Bildung der religiösen Ideen gehabt hat, das ist von Fauriel (Hist. de

la poésie provençale I 234 ff.) und de Laveleye (Hist. de la langue et de la litt. prov. 52 ff.) sehr schön gezeigt worden.

Im vierten, fünften und sechsten Buche tritt uns in ausgeführterer Darstellung die Scholastik entgegen, und natürlich heftet hier der Vf. seine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf die Universität Paris, über deren Verfassung und Wirksamkeit wir specielle Belehrung erhalten. Es braucht kaum gesagt zu werden, unter welchen Gesichtspunkt der Vf. diese Entwicklungen stellt. Die Universität, halb geistlich, halb weltlich, neben der kirchlichen Wissenschaft auch das dem Staate und der Gesellschaft diénende Wissen pflegend, sah zu ihrer Förderung Kirche und Staat vereinigt, und wie sie nun als fille ainée des rois de France zu Zeiten eifrig bereit war, die Interessen des Königtums zu vertreten, so betrachtete sie sich auch wieder gern als ein kirchliches Institut, dem die Lösung der höchsten Aufgaben befohlen sei. — Aber bei dieser Betrachtung hat der Vf. die reiche Entwicklung weltlicher Bildung, welche Frankreich seit dem dreizehnten Jahrhundert sich vollziehen sah, fast ganz unbeachtet gelassen, während doch kein Zweifel darüber sein kann, dasz eine Geschichte der Erziehung in Frankreich das bunte, raffinierte, abenteuerlustige Leben der aristokratischen Kreise jener Zeit, das sich in zahlreichen Epen, wie in den Fabliaux und Liedern so wundersam reflectiert, mit eingehendster Sorgfalt zu betrachten habe. Hier hat der Vf. doch seiner Tendenz zu Liebe, nach welcher durchweg Auswahl und Gruppierung der Stoffe für ihn scheinbar wie von selbst sich ergeben hat, einer schweren Unterlassungssünde sich schuldig gemacht. Freilich fehlt es auf diesem Gebiete noch sehr an Vorarbeiten, und so grosz der Fleisz der Forscher in Aufsuchung, Bearbeitung und Würdigung der Denkmäler altfranzösischer Litteratur bisher gewesen ist, so ist doch eine culturhistorische Ausbeutung derselben, namentlich wenn es um die Geschichte der Erziehung sich handelt, noch kaum ernstlich begonnen.

Mit dem siebenten Buche treten wir in das Zeitalter des Humanismus und der Reformation ein. Was nun die Bestrebungen und Erfolge der Humanisten anlangt, so finden wir allerdings die Hauptthatsachen in der hier gegebenen Darstellung vereinigt; aber wir vermissen ein sorgfältiges Eingehen auf die Veränderungen, welche durch das Vordringen des Humanismus die Sprache und Litteratur Frankreichs und somit die nationale Bildung erlitt, und erfahren nichts von dem Widerstande, welchen längere Zeit der französische Geist der fremden Erudition entgegensetzte. Vgl. Phil. Chasles Études sur le seizième siècle en France. Paris 1848. Ebenso läszt der Vf. die Entwicklung des französischen Calvinismus fast ganz zurücktreten, die doch auch das katholische Frankreich in sehr nachhaltiger Weise bestimmt und für das Gebiet der Pädagogik eine ganz besondere Wichtigkeit erlangt hat; aber freilich hätte sich eine Darstellung dieser Entwicklung nur schwer in den Zusammenhang, wie ihn der Vf. brauchte, einfügen lassen. Mit Vorliebe verweilt derselbe bei dem von Petrus Ramus durchgefochtenen Kampfe gegen die in der alten Scholastik verharrende Universität, wie er dann auch den Kampf

der Jesuiten gegen die alternde Hochschule und das Parlament in lebendigen Bildern uns vergegenwärtigt.

Diese Schilderung setzt sich im achten Buche fort, das bis zu den von Heinrich IV. durchgeführten Schulreformen reicht. Ungern vermissen wir hier eine Charakteristik des Mannes, der neben Maldonat unstreitig am allermeisten zum Durchdringen des Jesuitenordens in Frankreich beigetragen hat, des gewaltigen Edmund Augier, dessen Katechismus (zu Paris allein binnen acht Jahren in 38,000 Exemplaren verkauft) für Frankreich noch wichtiger geworden zu sein scheint, als der des Petrus Canisius für Deutschland.

Ein überaus anziehender Stoff lag dem Vf. für das neunte Buch vor, in welchem er das Jahrhundert Ludwig's XIV. zu schildern hatte. Es ist ja das goldene Zeitalter der französischen Litteratur, das auch in der Geschichte der Pädagogik hohe Bedeutung hat durch die Bestrebungen der Väter des Oratoriums und der Anachoreten von Port-Royal, durch die prunkvollen Leistungen der Jesuiten und die stillen Arbeiten der Ursulinerinnen, durch die groszen Prinzenerzieher Bossuet und Fénélon. Die Universität, die durch die groszen religiösen Corporationen so starke Concurrenz erfährt und doch zu durchgreifenden Reformen es nicht bringen kann, sieht gerade in dieser Zeit auch durch eine Menge kleiner Schulen sich gefährdet, gegen welche sie nicht mit den Waffen des Geistes, sondern mit Decreten des Parlaments sich wehrte. — Im Allgemeinen hätte wol auch hier die Erziehung in festeren Zusammenhang mit dem gesamten Culturleben der Zeit gebracht werden sollen. Hätte der Vf. die Entwicklung des Unterrichtswesens mehr im Einzelnen betrachten wollen, so würde er z. B. die damals so lebhaft verhandelte Frage von dem Vorzuge der neueren vor den alten Classikern nicht unberücksichtigt gelassen, wenigstens auf Fénélon's Lettres à la Motte sur Homère et sur les Anciens Bezug genommen haben. Da aber für ihn immer wieder das Verhältnis von Staat und Kirche die Hauptsache ist, hat es geschehen können, dasz selbst Fénélon's Telemach mit einigen flüchtigen Bemerkungen, welche die weitreichenden Wirkungen gar nicht berühren, abgethan worden ist.

Das zehnte Buch führt uns durch das achtzehnte Jahrhundert bis zur Revolution von 1789. Gleich am Eingange tritt uns die liebenswürdige Gestalt Rollin's entgegen, die der Vf. augenscheinlich mit groszer Sorgfalt gezeichnet hat. Weiterhin erhalten wir Mitteilungen über die pädagogische Thätigkeit der Väter des Oratoriums mit besonderer Rücksicht auf Bernhard Lami's Entretiens sur les sciences. Hieran schlieszen sich Bemerkungen über die Brüder der christlichen Schulen, die, wie bekannt, vorzugsweise der Kinder des Volks sich annahmen und so auf kirchlichem Fundamente ausführten, was der Regent Philipp von Orleans (hiervon hat der Vf. leider nicht gesprochen) durch seine Ordonnanz für Errichtung von Gemeindeschulen auf Kosten der Gemeinde vergeblich zu bewirken versucht hatte. Die Katastrophe des Jesuitenordens ist mit vorsichtiger Kürze behandelt; zulässig aber hätte dem Vf. dies erscheinen können, der Verdienste zu gedenken, welche die Jesuiten dieser spätern

Zeit durch die standhafte Vertheidigung und die sorgfältige Benutzung der Alten sich erworben haben, und dasz aus ihren Collegien Männer wie J. B. Rousseau, Voltaire, Lesage, Prevost, Gresset, Diderot, Bernardin de St. Pierre, Buffon, Barthélemy hervorgegangen sind, ist doch kein schlechtes Zeugnis für ihre in manchen Beziehungen freilich sehr unvollkommene Unterrichtsweise. Ueber die Versuche, aus den nach jener Katastrophe übrig gebliebenen Trümmern etwas Neues zu gestalten, ist ausführlicher berichtet. Dagegen hat J. J. Rousseau nur mäszige Beachtung erfahren; eingehender sind wieder die Bemühungen der Revolutionsmänner, der Vertreter des religionslosen Staates, um Reorganisation des Schulwesens auf neuen Fundamenten besprochen. — Dasz der Vf. auf die Vorschläge der Theoretiker sich wenig eingelassen hat, ist freilich zu bedauern, schon darum, weil sie viel dazu beigetragen haben, dasz es in den Jahren der Revolution zu so arger Praxis, zu so vollständiger Zerrüttung kam. In einer Histoire de l'éducation en France haben sicherlich auch die wunderlichen Vorschläge von Helvetius in seinem 1758 erschienenen Buche sur l'esprit auf eine Stelle Anspruch, nicht minder die Gedanken Voltaire's über Verbesserung des Volksschulwesens, die ihn freilich nicht gehindert haben, über die populace auch sehr herbe Urteile auszusprechen (quand la populace se mêle de raisonner, tout est perdu); auch der socialistisehen Träume Morelly's in seinem Code de la nature (1755) dürfte gedacht werden. Auszerdem verdienten doch wol auch Schriften wie Coyer's Plan d' éducation publique (1770) und de la Chalotais' Essai d' éducation nationale (1783), die auch auf Deutschland herübergewirkt haben, einige Beachtung.

Eine kaum zu bewältigende Masse des bedeutsamsten Stoffs umfaszt das elfte Buch: die Zeit des Consulats und des Kaiserreichs, sowie der Restauration bis zum Tode Ludwig's XVIII. Es versteht sich von selbst, dasz hier vor Allem das wahrhaft reorganisierende Gesetz vom 1. Mai 1802, durch welches die Religion in die Schulen zurückgeführt und dem Unterrichtswesen ein nationales Gepräge gegeben wurde, berücksichtigt wird. Eine genauere Behandlung erfährt sodann auch die kaiserliche Universität und die hieran sich knüpfende gesetzgeberische Thätigkeit Napoleon's I., von dem anerkannt wird, dasz er diese grandiose Schöpfung unstreitig mit ganz bessnderer Liebe gepflegt habe. Was späterhin so heftigen Widerspruch erfahren und zu immer stärkeren Klagen Anlasz gegeben hat, die so überaus straffe Einheit und Geschlossenheit des kaiserlichen Unterrichtswesens und das erdrückende Monopol der Universität, will der Vf. als eine für jene Zeit kaum zu entbehrende Dictatur rechtfertigen; dagegen haben die in das Unterrichtswesen gebrachten militärischen Formen seinen Beifall nicht. Eine speziellere Berücksichtigung erfahren in diesem Zusammenhange noch die weiblichen Erziehungsanstalten von Ecouen und St. Denis. Sehr belebt ist die Schilderung des Schreckens im ersten Jahrzehnt der Restauration. Ueber den wechselseitigen Unterricht, der eine Zeit lang in Frankreich so viel Enthusiasmus erregte, sowie über den Einflusz von Jacotot und Girand, sind die Mitteilungen nur kurz.

Im zwölften Buche hat der Vf. die Zeit Karl's X, der Juliregierung, der zweiten Republik und des zweiten Kaiserreichs behandelt. Er ist billig dem letzten Bourbon gegenüber. Was nach 1830 Guizot, Villemain, Cousin und Salvandy für das Unterrichtswesen gethan, wird lebhaft anerkannt. Wer indes L. Hahn's ungemein gründliches, in Deutschland aber nicht nach Verdienst gewürdigtes Werk über das Unterrichtswesen in Frankreich (1848) oder den dritten Band von Guizot's Memoiren, in welchem sehr wichtige Mitteilungen über den Primärunterricht gegeben sind, oder Kilian's Tableau historique de l'instruction Sécondaire en France (1841) oder Bucheler's sorgfältige Zusammenstellung in Schmid's Encyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens Bd. 2 gelesen hat, wird das von unserm Vf. Dargebotene dürftig nennen. Die Rücksicht auf die Schöpfungen des zweiten Kaiserreichs, in denen nach der Anschauung des Vfs. der wünschenswertheste Zustand erreicht ist, scheinen ihn doch wortkarger gemacht zu haben, als er gewesen sein würde, wenn er ganz seinem Gefühle hätte folgen können. Was unter Napoleon III. namentlich der Minister Fortoul vollbracht hat, ist im Ganzen befriedigend dargestellt. Die Gebrechen des jetzigen Unterrichtswesens hervorzuheben, lag nicht in des Verfassers Plane; aber ein späterer Geschichtsschreiber wird doch auch auf tiefe Schatten hinzuweisen haben, und wenn er es mit Befriedigung zu erwähnen hätte, dasz z. B. gegenüber den in Normalschulen gebildeten und durch Prüfungen legitimierten Volksschullehrern die Masse der Schulbrüder eine mehr und mehr zusammenschwindende Minorität geworden, wird er die unerfreuliche Thatsache festzustellen haben, dasz der im Ganzen sehr unvollkommene Unterricht der Schulschwestern für einen sehr groszen Teil der weiblichen Jugend Frankreichs fort und fort der allein zugängliche geblieben ist.

Dem zweiten Bande sind eine Reihe von Actenstücken beigegeben, durch welchen das Werk unstreitig an Werth gewonnen hat. Wir heben daraus als beachtenswerth hervor: die Reform der Universität durch den Cardinal d'Estouteville (1452) S. 318—362, die Lois et Statuts de l'Académie et de l'Université de Paris vom J. 1598, S. 362—428, das Décret impérial portant organisation de l'Université vom 17. März 1808, S. 429—459, das Gesetz über den Primärunterricht vom 28. Juni 1833, S. 459—471, das Unterrichtsgesetz vom 15. März 1850 mit den andern Verordnungen der neuesten Zeit, S. 471—523.

Als Zeugnis für die Zustände der Gegenwart wird das Buch auch in späterer Zeit noch der Beachtung und Benutzung werth erscheinen, weniger vielleicht um des Materials willen, das es darbietet, als des Geistes wegen, in dem es geschrieben ist.

Zittau. *H. Kämmel.*

24.

Leitfaden in zwei getrennten Lehrstufen für den geographischen Unterricht in höheren Lehranstalten. Von G. A. Hartmann, Subconrector am Rathsgymnasium in Osnabrück. Siebente verbesserte Auflage. **Osnabrück, Verlag der Rackhorstschen Buchhandlung. 1862.**

Der vorliegende Leitfaden gehört zu denjenigen Compendien, welche die sogenannte topische und physische Geographie getrennt von der politischen behandeln. Die erste Lehrstufe beginnt nach einigen Vorbegriffen mit einer Uebersicht der Erdteile, welche alle Halbinseln, Vorgebirge, Meerbusen, Inseln usw. aufzählt. Schon öfter ist vom pädagogischen Gesichtspunkte bemerkt, dasz eine solche dürr neben einander gestellte Anhäufung physischer Bestimmungen das Gedächtnis eben so unnötig beschwere als die politisch-statistischen Notizen der alten Schule. Der rechte Gewinn der neuern geographischen Wissenschaft ist ganz wo anders zu suchen. Auch der geographische Unterricht der Schule ist fortan nur teilweise Gedächtnissache, vor allem auch Aufgabe des Anschauungsvermögens, das an der Plastik der Länder usw. geübt wird. Auf einer Lehrstufe, wo durch keinen andern Lehrgegenstand Anschauung und Phantasie in recht zweckmäsziger Weise in Anspruch genommen werden kann, ist die Geographie, nach neuerer Methode behandelt, ganz unersetzlich. Der Zusammenhang zwischen Landes- und Volksnatur kann ebenfalls, wenn auch in untern Klassen nur in den ersten Lineamenten als ein der neuern Wissenschaft zu entlehnendes Gut für Schulen betrachtet werden. Mag aber ein Compendium einen Standpunkt einnehmen, welchen es will, jedenfalls musz präciser und correcter Ausdruck ein Hauptaugenmerk des Verfassers sein. Für Schüler kann man nicht deutlich, nicht weit entfernt genug von aller Zweideutigkeit sein. Und nach dieser Seite hin lassen manche geographische Schulbücher, auch das vorliegende, so manches zu wünschen übrig. Wir geben Proben. S. 4. 'Alle flieszenden Gewässer strömen nach dem tiefsten Punkte der Erdoberfläche' (Meeresspiegel). S. 6. Wenn unter den deutschen Mittelgebirgen der Süntel erwähnt wird, wie kann Böhmerwald, Raue Alp, Rhön verschwiegen werden? S. 20. 'Die Schneegrenze sinkt nach den Polen und den Küsten hin.' 'Die Bewohner der heiszen Zone sind schlaff, reizbar, leidenschaftlich, tyrannisch.' Hat der Norden nicht auch genug Tyrannen-Exemplare? S. 38. Die Magdeburger Börde ist keine Marschniederung. S. 48. Ein Herzogtum Preuszen existiert seit 1701 nicht mehr. S. 62. 'Klima (von Constantinopel) sehr gesund. Pest' usw. Der Druckfehler sind mehr als bei einem Schulbuch wünschenswerth. S. 61. Cagliaro. S. 23. 'Die kalte Zone hat unansehnliche durstige (dürftige) Pflanzen.'

Halle. *Daniel.*

25.
Friedrich Christoph Schlosser.

'Das Gebell der Einen und das Geheul der Anderen' hat Schlosser bald nach seinem Tode mit Heftigkeit angefallen. Nächste Veranlassung zum Ausbruch dieser Feindseligkeiten, von welchen der Lebende weit mehr verschont geblieben war, gab der bald nach seinem Tode erschienene Nekrolog von Gervinus, welcher durch unleugbare Uebertreibung und Ueberschwenglichkeit herausforderte, und zwar auszer Schlosser's Feinden ganz besonders noch die Gegner von Gervinus selbst herausforderte. Die historisch-politischen Blätter von Philipp's und Görres widmen nehmlich Gervinus von lange her einen ganz heiszen Zorn, und bei den Ausfällen von Sybel weisz man wirklich nicht, ob sie mehr Schlosser oder Gervinus gelten. Es war deshalb ganz gut, dasz Weber im 65. Hefte des 'Jahrbuchs zum Conversations-Lexicon' S. 314—27 einen einfacheren Bericht zum Andenken Schlosser's drucken liesz, der bei aller Verehrung für den Verstorbenen dennoch von Uebertreibung in der Hauptsache frei ist und zugleich gegen Niemand eine feindselige Herausforderung enthält, was man nun einmal von Gervinus nicht sagen kann, der unter Anderem über die Ranke'sche Schule in einer Weise spricht, welche diese nun obenan stehenden Herren verletzen muste, selbst wenn sie sich weniger fühlten. Der Verfasser dieser Zeilen, ein alter Schüler von Schlosser, älter als Gervinus und als Weber, freut sich deshalb, dasz durch die Pietät dieser beiden Nekrologen für Schlosser's Andenken in sich ergänzender Weise gesorgt ist, er ergreift aber selbst die Feder, um Uebergangenes nachzutragen und Anderes noch mehr zu beleuchten.

In einer Zeitschrift wie diese Jahrbücher der Philologie und Pädagogik, ist es jeden Falls, denke ich, passend und an der Zeit, dasz über einen Mann wie Schlosser ein Wort der Erinnerung gesprochen werde, da derselbe nicht blosz selbst längere Zeit Schulmann war, sondern auch für die Bildung tüchtiger gelehrter Schulmänner in seiner Eigenschaft und Thätigkeit als Heidelberger Professor sehr nachhaltig und erfolgreich wirkte. Dieses Wirken für die Heranbildung tüchtiger Schulmänner, wovon jene zwei Biographen nichts sprechen, beruhte aber vor Allem auf seiner hohen Werthschätzung des Schulwesens, welche er aus seiner eigenen schulmännischen Lehrthätigkeit zu Jever und zu Frankfurt auf den akademischen Lehrstuhl mitgebracht hatte und treulich bewahrte, dann aber insbesondere nicht blosz auf der Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit seiner Vorlesungen, sondern auch in ihrem abschlieszenden Umfang. Mit Schlosser starb nehmlich der letzte deutsche Geschichtprofessor, welcher, auf ganz selbständiger Forschung fuszend, dennoch über den ganzen Kreis der Geschichte einen regelmäszig ablaufenden Cyclus von Vorlesungen hielt; ein Wirken, auf dessen Vielseitigkeit geringschätzig herabzusehen, leider eine höchst selbstbewuste Berechtigung der historischen Forscher unserer Zeit ist, wo bei allerdings gewissen-

hafter und selbst ängstlicher Forschung im Kleinsten ganz natürlich fast Nichts mehr als ausgemacht erscheint und die allgemeine Geschichte ebenso vom Schauplatze verschwindet, als wie es heute mit Hohngelächter aufgenommen würde, wenn sich Jemand erkühnte, Naturforscher im Allgemeinen zu sein, und nicht blosz der Kenner eines Faches der Naturwissenschaft, oder vielleicht, wenn es weit geht, zweier. Schlosser umfaszte, wie gesagt, als gründlicher und eifriger Professor der Geschichte das ganze historische Gebiet sowol der eigentlichen als der Culturgeschichte, und wirkte dadurch, indem er seinen Cyclus jeweils in etwa 3 Jahren vollendete, auf die historische Gesamtbildung seiner Schüler im Allgemeinen sehr durchgreifend, auf die der zukünftigen Schulmänner aber um so wesentlicher, als bei diesen das Bedürfnis eines Ganzen sowol formell als materiell rein unabweisbar ist, nichts davon zu sagen, dasz es kein besseres Mittel gibt, den Jünger der Wissenschaft zu nachhaltigem und fortgesetztem Studium zu entflammen, als wenn man ihm das ermuthigende Gefühl des Nichtfragmentarischen verleiht. Es sitzen von Schlosser's Schülern mehr als Einer auf akademischen Lehrstühlen just der Geschichte, ohne ihrem Lehrer in diesem Umfassenden nachfolgen zu können oder zu wollen; sie werden aber gewis das, was ich hier seiner gründlichen Vielseitigkeit wegen sage, anerkennend, vor Allem bezeugen müssen, dasz Schlosser in keinem einzigen Collegium jenes Cyclus den Forderungen der Wissenschaftlichkeit und Gründlichkeit nicht entsprochen habe.

Ein anderer Punkt von Schlosser's Thätigkeit für Heranbildung tüchtiger Schulmänner liegt in der ganz besonders nachhaltigen und wohlwollenden Aufmerksamkeit, welche er gerne denjenigen seiner Zuhörer zuwendete, von denen er wuste, dasz sie sich dem Schulamte zu widmen gedachten. Und in dieser Beziehung ganz besonders bewahre ich dem Verstorbenen ein nie verlöschendes Andenken der innigsten Dankbarkeit. Ich kam nach Heidelberg mit einer im Ganzen guten Schulvorbereitung und mit dem entschiedensten Vorsatze ernstlicher Studien, aber ohne alle Empfehlung an einzelne Lehrer, ein sich selbst überlassener Jüngling sine commendatione natalium. Bald ist jetzt nahezu ein halbes Jahrhundert verflossen, ich fühle aber noch heute lebendig, mit welch fast zitternder Scheu ich dem gefeierten Gelehrten mich näherte, und wie ermuthigt durch seine zwar wenigen, aber teilnehmenden Worte ich von dannen gieng. Ich hörte dann zunächst seine Vorlesungen über alte Geschichte mit gröstem Fleisze und ganzer Aufmerksamkeit, wobei ich mich freilich nur zu sehr von dem geringen Masze meiner historischen Vorbildung überzeugte. Mein desto aufmerksamerer Fleisz wurde aber von Schlosser mitten unter den zahlreichen Zuhörern so sehr bemerkt, dasz sich derselbe, als ich am Schlusse des Semesters mein Zeugnis holte, mit der wohlwollendsten Teilnahme nach meinen Studien und Bestrebungen ganz ausführlich erkundigte und von diesem Augenblicke an mein eigentlichster Führer wurde. Ich hatte von der Schule das philosophische Fieber des Schellingianismus mitgebracht und erhielt nun im philologischen Seminar ein Häcksel aus Stroh und Disteln zur Geistes-

nahrung, zwei Extreme, welche mich dem Entschlusse nahe brachten, das Studium der höheren Schulwissenschaften, dem ich mich ganz eigentlich widmen wollte, mit einem andern Fache zu vertauschen. In dieser qualvollen Krisis erhielt ich an Schlosser einen Retter, der mich vom Philosophismus dadurch curierte, dasz er mich von dem geringen Masze meiner positiven Kenntnisse überzeugte, die doch vor Allem nötig seien, wenn man philosophische Luftreisen machen wolle, während er zugleich auf der andern Seite das historische und positive Wissen in einer Art zu charakterisieren wuste, die der Geistigkeit Befriedigung bot. Und dies vermochte er bei einem angehenden Philologen um so eindringlicher, als er mit einer was das Wesen angeht durchaus gründlichen und umfassenden Kenntnis der alten Litteratur ausgerüstet war, die auch der philologischen Technik nicht fern stand und sich später für das gröszere Publicum und für die Philologie in seinem stets werthvollen Werke 'Universal-historische Uebersicht der Geschichte der alten Welt' nachdrücklich und einfluszreich bewährt hat. Schlosser's Anleitung verdankte ich es, dasz ich in meiner Lectüre der griechischen und römischen Schriftsteller Plan und Methode gewann, die mich zwischen dem Wesentlichen und Zufälligen in diesem Gebiete unterscheiden lehrte und namentlich die Reihenfolge fixierte, in welcher ich, jeden Schriftsteller stets ganz lesend, von den Aeltesten zu den Späteren fortschritt.

Dies führt mich zunächst zur Erwähnung der litterarischen Abendstunden, in denen er einigen Auserlesenen, die er in seiner Wohnung um sich versammelte und zu welchen auch ich gehörte, namentlich griechische und lateinische Auctoren zwar nicht streng philologisch, aber immerhin in einer Weise erklärte, die, im Ganzen gründlich, zugleich als Muster einer freieren, für Nichtphilologen berechneten Behandlung alter Auctoren gelten durfte und mir nicht blosz damals für meinen ganzen Studienweg sehr nützte, als Gegensatz gegen den starren Philologismus mit seinem Variantenkram, sondern auch später, als ich selber Lehrer der Philologie wurde, für manche meiner Vorlesungen Leitstern ward. Gervinus und Weber haben diese Cirkel nachdrücklich erwähnt, ich erwähne sie hier aber noch einmal, weil ich das betonen will, was sie gar nicht andeuten, dasz nehmlich gerade in diesen engeren und näheren Berührungen mit Schlosser sein wohlthätiger Einflusz auf die Bildung künftiger Schulmänner sich ganz besonders fruchtbar entwickelte. Ich wenigstens musz bekennen, dasz während der 22 Jahre, in welchen ich als Gymnasiallehrer wirkte, das, was ich in diesen engeren Berührungen mit Schlosser an frischer, unpedantischer Methode gewann, nicht ohne Nutzen besonders für meine Primaner gewesen ist. Und das Nehmliche wird gewis aus Schlosser's Zuhörern mancher Schulmann in den verschiedensten Gegenden Deutschlands bekennen. Doch musz ich zur Vermeidung von Misverständnissen alsbald hinzufügen, dasz Schlosser uns nie von den ganz streng philologischen Studien, denen er nach Sybel fälschlich ganz fern gestanden sein soll, ableitete; im Gegenteil, er sprach von denselben stets mit dem grösten Respecte, und ich erinnere mich noch ganz lebendig, wie er einmal, als ich allein bei ihm sasz und

philologisch-hodegetische Bemerkungen entgegennahm, zu meiner Ueberraschung von dem ganz eigentümlichen Reize streng philologischer Beschäftigung sprach und insbesondere das schriftliche Handhaben der Latinität, wofür er immer in Fr. A. Wolf das höchste Muster erblickte, als etwas so Edles pries, dasz er dasselbe seinem historischen Vermögen fast gleich stellte.

Wenn es mir gelungen ist, in den bisherigen Zeilen auf eine höchst fruchtbare, aber vielleicht mehr unscheinbare Seite der Schlosser'schen Thätigkeit aufmerksam zu machen, so will ich nun noch zum Schlusse ein paar andere Punkte zu beleuchten suchen, in welchen ich mit den zwei Biographen nicht ganz übereinstimme.

Gervinus sagt: 'Schlosser war durch und durch ein in der Wolle gefärbter Demokrat', und: 'er war nach seiner Gesinnung noch mehr, als nach dem ausdrücklichen Bekenntnisse, ein ganzer Demokrat'. Gervinus selbst musz aber alsbald eine Erklärung des Wortes 'Demokrat' hinzusetzen, die dem allgemeinen Sprachgebrauche entgegensteht; und Welcker, der ihn ebenfalls einen Demokraten nennt, sieht sich auch genötigt, alsbald hinzuzusetzen, er sei dies nicht in der wörtlichen und modernen Bedeutung gewesen, die das Heil der Welt in einer unbegrenzten Volksherrschaft erblicke, sondern in dem Sinne, der dem römischen Volkstribunate zu Grunde lag, der sich des gedrückten Volkes gegen die Unterdrücker annimmt, der den Schwachen wider den Starken beschützt, den Bedrängten wider die Dränger vertheidigt und die Sache des Hülflosen und Armen wider Unrecht und Gewaltthätigkeit führt. Ich frage ganz einfach: wo hat denn Schlosser je den Volkstribunen gespielt? Im wirklichen Leben jedenfalls nie, in seinen Schriften sicherlich nicht in dieser Weise, deren Schilderung ja doch eigentlich nur an das Leben selbst denken läszt. Warum nennt man aber Schlosser einen Demokraten, wenn man alsbald genötigt ist zu bemerken, das Wort dürfe jedoch nicht in seinem gewöhnlichen Sinne genommen werden? Sollte es endlich den Herren möglich sein zu beweisen, dasz dieses Wort bei den Alten just das bezeichnet habe, was sie darunter verstanden wissen wollen, wenn sie es von Schlosser prädicieren? Gewis nicht! Darum ist es auch durchaus verkehrt, ihn einen Demokraten zu nennen, als welchen ich ihn weder im Umgange, noch in den Vorlesungen, noch in seinen Schriften kennen gelernt habe, die Geschichte des 18. Jahrhunderts nicht ausgenommen. Schlosser war ein freier Mann, aber weder ein Demokrat, noch ein Aristokrat, ja er war eher Aristokrat, als Demokrat; und auch als Aristokrat kann man ja ein teilnehmender Freund des Volkes und seiner Sache sein, wie die Geschichte schon tausendmal bewiesen hat. Schlosser war ein durch und durch furchtlos freier Ehrenmann, dem die Politik als solche ebenso fern stand, als er selbst allen politischen Parteien stets fern geblieben ist, obschon er sich z. B. wiederholt in den Heidelberger Jahrbüchern zu Gunsten des Staatslexicons von Rotteck und Welcker in entschiedener Weise aussprach, die aber gerade deshalb für das Buch so wichtig wurde, weil die ganze Welt wuste, das Schlosser nicht zu der Partei gehörte, als deren Repräsentanten Rotteck und Welcker unzweifel-

haft dastanden. Und hier dürfte es wol der Ort sein, Herrn v. Sybel zu fragen, wie er sich erlauben konnte, Schlosser einen historischen Parteischriftsteller zu nennen. Wenn Jemand der Freiheit menschlicher Entwicklung huldigt, wie Schlosser allerdings in höchst vernünftiger und entschiedener Weise that, so wird man ihn doch deshalb, weil er dadurch ganz natürlich den Leuten des kirchlichen und politischen Stabilismus entgegensteht, nicht einen Parteimann nennen dürfen? Was ist denn in solchem Falle Hr. v. Sybel selbst?

Verkennen läszt es sich freilich nicht, dasz Schlosser in seinen späteren Jahren ein mehr ausgesprochener Freund der fortschreitenden Entwicklung war, als früher, aber selbst in dieser späteren Zeit war er nichts weniger als Parteimann, und es würde Hrn. v. Sybel gewis rein unmöglich sein, uns den Namen derjenigen 'Partei' zu nennen, welcher Schlosser angehört haben soll.

Weil ich übrigens einmal auf Unterscheidung zwischen früheren und späteren Zeiten im Leben Schlosser's zu sprechen gekommen bin, so will ich alsbald bemerken, dasz man in der That, wenn kein schiefes Bild von ihm entworfen werden soll, in Manchem nach Früher und Später unterscheiden musz. So namentlich in Bezug auf die Religion. In den Zeiten, da ich sein Schüler war, dauerte hierin die selbst ins Mystische gehende Richtung, welche er in seinen ersten schriftstellerischen Arbeiten offenbarte, noch entschieden fort. Er betonte bei jeder Gelegenheit die ungeschwächte Geltung des positiven Glaubens und der Kirche, und ich vergesse nie den Eindruck, den es auf mich machte, als er einmal, da von dem Bisthumsverweser v. Wessenberg die Rede war, äuszerte: 'das ist auch Einer von den Leuten, die das Volk um seine Religion zu bringen suchen'. Später, als er beim ungezügelten Fortschritte der Reaction in den zwanziger Jahren sah, welcher Unfug mit dieser positiven Religion im entwürdigenden Dienste der politischen Knechtung getrieben wurde, ermannte er sich aus dieser, ich möchte fast sagen quietistischen Richtung bis zu dem Grade, dasz er ein entschiedener Verehrer Wessenberg's wurde und ob dieser Verehrung ihm seine litterarischen Schwächen so sehr übersah, dasz er dessen gewis äuszerst schwache 'Geschichte der Concilien', in weiser Anerkennung der edlen Tendenz des Verfassers, in den Heidelberger Jahrbüchern wohlwollend behandelte. Ist dies aber vielleicht gerade ein Merkmal des Parteimannes? Ist dies ein Zeichen schwacher Inconsequenz? O nein, es ist ein Zeichen des vorurteilsfreien Mannes vom Geiste, der nie seiner wahren Ueberzeugung untreu wird, und dessen Innerstes zu jeder Zeit besserer Belehrung offen steht.

Wenn man übrigens meinen sollte, Schlosser sei später ein eigentlicher Rationalist gewesen, so wäre auch dies ein Irtum. Das Organ der Religion war bei ihm nie der Verstand, sondern die innerste Innerlichkeit seines Seins, und die Bemerkung Weber's, dasz Schlosser nicht der theologischen 'Denkgläubigkeit' 'mit der daraus hervorgegangenen Plattheit und Gemeinheit' gehuldigt habe, ist so sehr wahr, dasz wenig wahrscheinlich ist, was beide Biographen melden, dasz er mit Paulus, dem Erzrationalisten der 'Denkgläubigkeit', in den engen Beziehungen der

Freundschaft stand. Wenigstens zu der Zeit, da ich sein Schüler war, habe ich so etwas nie bemerkt, wol aber das gerade Gegenteil wahrgenommen. Aehnlich, obgleich nicht ganz so, war damals auch sein Verhältnis zu J. H. Vosz, dessen Nüchternheit in Religionssachen weit von Schlosser's fast mystischer Wärme abstand, und ich habe die Rede, welche er bei Vossen's Tode niederschrieb, in der That nicht ganz mit meinen um ein paar Jahre früheren Wahrnehmungen in Einklang bringen können, auszer wenn ich auch die höchst trübseligen politischen Verhältnisse jenes Augenblicks als Schlüssel herbeizog.

Und weil ich denn von Personen spreche, über welche Schlosser's Gedanken nicht zu allen Zeiten die nehmlichen waren, so will ich noch ein anderes Beispiel anführen. Rotteck's 'Weltgeschichte' war Anfangs der zwanziger Jahre in rasch zunehmender Geltung, welche selbst den Verfasser überraschte, wie mir derselbe später ganz offen bekannte. Dasz einem Schlosser solche Tendenz-Weltgeschichten in der innersten Seele zuwider sein musten, kann man sich denken, und er machte diesem Ingrimm eines Tages auf dem Katheder in einer Weise Luft, die mich nichts weniger als erfreute, denn sie überstieg wirklich alles Masz. Es vergiengen dann die Jahre, und Schlosser, welcher die bedeutende politische Wirkung des Rotteckischen Buches erlebte, hatte sich allmählich selbst auf einen politischen Standpunkt gehoben, dasz er in der Geschichte des 18. Jahrhunderts, ohne sich als Historiker untreu zu werden, dennoch Rotteck volle Gerechtigkeit widerfahren liesz. Ganz das umgekehrte Verhältnis stellte sich in Bezug auf Eilers ein, welcher, als ehemaliger Schüler Schlosser's des Gymnasiallehrers, in den Zeiten, da ich bei ihm aus- und eingieng, die vollste Zuneigung und Werthschätzung seines ehemaligen Lehrers genosz, der nicht selten von diesem damaligen Director des Kreuznacher Gymnasiums mit Wärme sprach. Später änderte sich dieses Verhältnis so sehr, dasz, wie Weber berichtet, der Lehrer von seinem Schüler, der unterdessen zu einfluszreicher Stellung in Berlin gelangt war, gar nichts mehr wissen wollte. Ich glaube nicht, dasz Eilers sich geändert hatte, dessen Anschauungen, wie sie in der 'Wanderung durchs Leben' niedergelegt sind, mich in manchen Stücken gar sehr an die Anschauungen Schlosser's aus früherer Zeit erinnerten: die Trennung Beider kam nach meiner Ansicht und Vermutung von der Aenderung Schlosser's her, der, wie ich eben zeigte, in späteren Zeiten sogar einem Rotteck sich zu nähern vermochte.

Schlosser war seinem ganzen Wesen nach contemplativ und eine recht eigentlich innerliche Natur, die man vielleicht in dieser Beziehung mit Gervinus eine 'geschlossene' nennen darf. So edel nun diese contemplative Innerlichkeit sein mochte, sie war eben doch eine Einseitigkeit, die nicht selten extrem wurde, da Schlosser ohnehin von den Schwächen der Pedanterie ebenfalls nicht frei war. Solche Einseitigkeit, mag sie im übrigen noch so edel sein, ist aber einem Historiker, der das ganze Leben durchblicken soll, gar sehr nachteilig und ein unüberwindliches Hindernis der eigentlichen Grösze. Diejenigen, welche Schlosser einen 'groszen' Historiker nennen, thun ihm deshalb keinen Gefallen,

sondern rufen seine Gegner zum feindseligsten Widerspruche auf, wie leider durch Gervinus geschehen ist. Wäre Schlosser ein groszer Historiker, sein Urteil über Napoleon wäre gewis in mancher Beziehung ein anderes geworden, und Weber hätte, als er besonders die Gerechtigkeit hervorhob, die Schlosser dem 'todten Löwen' zu Teil werden liesz, wol wissen sollen, dasz die Verehrer Napoleon's mit Schlosser in diesem Punkte durchaus nicht zufrieden sind.

Verwandt mit diesen Punkten ist auch die Frage über Objectivität und Subjectivität in den historischen Schriften Schlosser's. Nachdem er seit dem ersten Erscheinen seiner Geschichte des 18. Jahrhunderts durch den Gegenstand gewissermaszen genötigt und durch seine fortgeschrittene Herausbildung gereift war, die Geschichte unmittelbar an das Leben anzuknüpfen, trat seine Subjectivität mitten in der stets gründlich untersuchenden Behandlung so sehr hervor, dasz er sich von nun an fast mit einer gewissen Affectation einen durchaus nur subjectiv schreibenden Historiker zu nennen pflegte (was er doch gewis im Extrem nicht war), während er früher ebenso extrem, aber auch nicht vollständig richtig sich einen nur objectiv schreibenden Historiker nannte und diesen Punkt auch in den Vorlesungen bis zum Uebermasz betonte. Ich erinnere mich in dieser Beziehung noch sehr lebendig eines Augenblickes, in welchem er, durch solche Erwägungen wenigstens veranlaszt, mit einem sehr scharfen Urteile über Heeren's 'Ideen' in wegwerfendem Tone ausrief: 'Ideen kann jeder haben'; ein Wort, das mir gerade damals um so übertriebener und unrichtiger vorkam, als ich just aus meiner Heidelberger täglichen Erfahrung leider nur zu sehr wuste, dasz es gar zu viele Gelehrte gibt, welche das ganze Jahr hindurch keine einzige eigene Idee haben. Und hier darf gelegentlich auch versichert werden, dasz Schlosser von aller eigentlichen Philosophie, besonders insofern sie wahre Speculation ist, himmelweit entfernt war und deshalb, wenn er dennoch hierin mitreden wollte, in der Regel sehr Ungeeignetes äuszerte. Er war immer nur Historiker, nie Philosoph, nicht einmal Politiker, obgleich seine Geschichte des 18. Jahrhunderts besonders in den späteren Ausgaben ihn im Vergleich gegen früher als einen fast urplötzlich mit staatsmännischem Scharfblicke ausgerüsteten Gelehrten zeigt. Die Erkenntnis der Thatsachen ist ihm vor Allem die unerläszlichste Aufgabe und war in seinen früheren Zeiten fast das ausschlieszlich einzige Bestreben, welches, wie er meinte, das Urteil unmittelbar in seinem Gefolge habe; und dies ist in der Hauptsache auch später so geblieben, als er mit seinem Urteile so sehr hervorzutreten pflegte, dasz der weniger Aufmerksame glauben konnte, es sei ihm eigentlich blosz um das Urteil zu thun, und er wolle vor Allem nur sittlich politische Kritik üben. Von diesem Punkte aus musz man es auch betrachten, wenn Schlosser 'geistreich' genannt wird. Was man gewöhnlich unter einem 'Geistreichen' versteht, d. h. ein Mann, der vor Allem, abgesehen vom Stoffe, die glänzende Flamme seines Geistes hell und überraschend blitzen läszt und immer und überall ganz Unerwartetes und Neues wie Feuer aus den Felsen schlägt, das war Schlosser nicht; er war auch hierin fest an das Historische gebunden und

konnte im eigentlich Historischen überraschende Blicke thun: er war geistreich in und mit der Geschichte, aber nicht geistreich im allgemeinsten Sinne und unabhängig von der Geschichte. Diese war sein eigentliches Sein, durch sie und ihre Lehren wollte er der Menschheit, ohne dabei je ein eigentlich teleologisches besonderes Ziel zu verfolgen, im Allgemeinen nützen, von diesem Gesichtspunkte erhielten alle seine Studien ihre höhere Weihe: dasz nehmlich sein Wissen an und für sich sein Stolz gewesen wäre, wie Weber versichert, habe ich nie wahrgenommen, sondern erinnere mich genau, dasz er sich wiederholt im entgegengesetzten Sinne aussprach und namentlich über diejenigen lachte, welche auf Kenntnis vieler Sprachen stolz seien, da dies doch nur eine unselige Last sei, welche uns in andern wahren Fortschritten des Geistes gar sehr hemme. Diese höhere Weihe der Schlosserschen Studien, diese moralische Verklärung seiner Schriften, in welcher er an seinen stets hoch geschätzten Lehrer Spittler anknüpft, wird ihm auch stets die fortdauernde Möglichkeit eines veredelnden Nutzens und Einflusses sichern und ihn bei Menschen gleichen Strebens im Andenken der Verehrung erhalten, mögen die fleiszigen Bestrebungen Anderer und ihre genau diplomatischen Untersuchungen an seinen Schriften immerhin Schwächen entdecken. Eine Unwahrheit ist es, wenn Sybel sich zu sagen erkühnt: 'Schlosser's Geschichtswerke hat Deutschland längst vergessen.'

Freiburg. *A. Baumstark.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

(Fortsetzung von Seite 244.)

---

5. Stuttgart]. Der Professor v. Clasz am oberen Gymnasium wurde seinem Ansuchen gemäsz wegen vorgerückten Alters in den Ruhestand versetzt und demselben in Anerkennung seiner vieljährigen verdienstvollen Leistungen der Titel eines Oberstudienraths verliehen. Der stellvertretende Vicar am oberen Gymnasium, Dr. Wintterlin, wurde wirklicher Gymnasialvicar. Zum Amtsverweser an Classe VII wurde der Lehramtscandidat Klaiber berufen; Lehramtscandidat Hirzel trat als Hülfslehrer für Classe I ein. Die erledigte Hauptlehrerstelle am oberen Gymnasium wurde dem Professor Holzer übertragen; die erledigte Hauptlehrerstelle am mittleren Gymnasium erhielt Rector Jordan in Reutlingen. Der stellvertretende Gymnasialvicar Haszler wurde angewiesen, als Verweser der erledigten Stelle an der lateinischen Schule in Reutlingen einzutreten, und dem früheren Vicar am mittleren und unteren Gymnasium, Kauffmann, diese Stelle wieder übertragen. Den Hauptlehrern für Mathematik, beziehungsweise für französische Sprache am mittleren Gymnasium, Stockmayer und Dr. Nover, wurde der Titel von Professoren verliehen. Dem Rector und Vorstand der Turnlehrer-Bildungsanstalt Schmid wurde zu Besorgung eines Teils der Rectoratsgeschäfte Prof. Gaupp als Gehülfe beigege-

ben. An die Stelle des zum Pfarrer ernannten Religionslehrers Lauxmann wurde Vicar Schott berufen. Schülerzahl 585 (oberes Gymnasium 108, mittleres 216, unteres 261). Abiturienten 2. — Den Schulnachrichten geht voraus: Abhandlungen von Prof. Kratz: a) *Ueber den Modus der rhetorischen Frage in der lateinischen oratio obliqua.* b) *Die sogenannte unwillige oder misbilligende Frage mit dem Conjunctiv, mit ut und dem Conjunctiv, mit dem Accusativ und Infinitiv.* 42 S. 4. Zu a. 'In der obliquen Rede stehen alle rhetorischen Fragen wie der rhetorische Ausruf, wenn sie ihrem wahren Gehalte nach eine Aussage in sich schlieszen, gleich allen Aussagehauptsätzen im Accusativ mit Infinitiv; wenn sie dagegen Ausdruck eines Wunsches, Verlangens, Befehls oder einer Aufforderung sind, so stehen sie gleich allen Heischesätzen im Conjunctiv.' Dieses Gesetz wird an den einzelnen Stellen der Classiker nachgewiesen; jedoch hat sich der Verf. in dieser Beziehung auf die Historiker Cäsar, Livius und Tacitus beschränkt, weil er der Ansicht ist, dasz ein an ihnen einmal nachgewiesenes Sprachgesetz durch etwaige Abweichungen im Sprachgebrauche geringerer Historiker nicht wesentlich alteriert werden könne. — Zu b. 1) Die reine Conjunctivfrage. 'Die Misbilligung, welche die Grammatik durch diese Frage ausgedrückt sein läszt, liegt nicht im Conjunctiv, sondern in der Fragform. Der Conjunctiv behält auch hier seine Grundbedeutung, Ausdruck des blosz Gedachten zu sein; die Conjunctivfrage hat es mit Vorstellungen zu thun, welche durch die Fragform verworfen werden. Der Unterschied, ob mit oder ohne ne, dürfte darin bestehen, und es gilt diese Bemerkung auch für die ut-Frage wie für den Ausruf im Acc. und Inf., dasz die Frage ohne Partikel mehr dem Affecte, die Frage mit Partikel mehr dem Verstande angehört. Ohne Zweifel ist es nicht zufällig, sondern liegt im Wesen der lebendigen, erregten Frage, dasz die Conjunctivfrage hauptsächlich in der ersten und zweiten Person erscheint. Haben wir es in der reinen Conjunctivfrage mit selbständigen, unabhängigen Vorstellungen und Gedanken des Subjects zu thun, so erweist sich dagegen die durch ut mit dem Conjunctiv eingeführte Vorstellung insofern als eine abhängige, als ut keinem selbständigen Satze angehören kann, sondern auf etwas auszerhalb seines eigenen Satzes hinweist, wovon es abhängig ist. Die Conjunction setzt also einen Begriff voraus, durch welchen sie regiert wird; da dieser im Satze selbst nicht vorhanden ist, so musz er ergänzt werden, jedoch ohne dasz darum der Sprache in jedem einzelnen Falle ein klares, bestimmtes Bewustsein der Ellipse zugeschrieben zu werden brauchte (die Ellipse fierine potest? ist nicht in allen Fällen anwendbar). Die Sprache der classischen Zeit bedient sich der Frage mit der Conjunction ut dann, wenn es gilt, unbillig erscheinende Forderungen und Zumuthungen lebhaft abzuweisen. Von diesen beiden Fragen unterscheidet sich die Construction mit dem Accusativ und Infinitiv wesentlich schon dadurch, dasz wir es hier nicht sowol mit einer Frage, als mit einem Ausruf zu thun haben. Eine Ellipse wie verum, credibile est? anzunehmen, ist weder grammatisch, noch psychologisch nötig. Durch das fragende ne, das auch zu dem Acc. mit Inf. treten kann, wird das Wesen der Construction nicht alteriert, da ihr der unabhängige Accusativ als Zeichen des Ausrufs den Grundcharakter des Ausrufs fest aufprägt. Ich finde somit in dem Acc. mit Inf. des Aufrufs den Ausdruck des leidentlichen Affects (im Gegensatze zu dem reagierenden, der sich in der ut-Frage ausspricht), welcher durch Geschehenes oder Geschehendes, durch Thatsachen oder Zustände erregt wird.'

6. Ulm]. Der Classenlehrer der IV. Classe, Präceptor Schultes, wurde zum Pfarrer ernannt. Schülerzahl 223 (oberes Gymnasium 37, mittleres 71, unteres 115). Elementarschule 140. — Den Schulnachrichten vom Rector Kern geht voraus: *Grundzüge einer genetischen Na-*

turwissenschaft oder einer Mathematik der Naturformen nach dem Grundgesetze der innerlich stetigen Zusammenfassung (Teil einer gröszeren Abhandlung) von Prof. Dr. Planck. 24 S. 4. Das vollendete Ganze wird selbständig im Buchhandel erscheinen.

Grosherzogtum Baden 1862.

Ueber die Gymnasien und Lyceen des Groszherzogtums Baden berichten wir aus den am Schlussse des Schuljahres 1862 erschienenen Programmen wie folgt:

1. Bischofsheim a. T.]. (Gymnasium). In dem Bestand des Lehrerpersonals ist nur die Aenderung eingetreten, dasz an Stelle des Kanzleiverwesers Rinderle der Priester Gutgesell als Religionslehrer eingetreten ist. Lehrerpersonal: Director Prof. Reinhard, die Gymnasiallehrer Bauer, Kuhn, Büchler, geistlicher Lehrer Bremeier, Gnirs, Reallehrer Schüszler, Kaplan Gutgesell. Schülerzahl 158 (I (unterste Classe) 16, II 12, III 32, IV^a 26, IV^b 25, Va 21; V^b 26).

2. Bruchsal.] (Gymnasium). Den geistlichen Lehrer Linder verlor die Anstalt durch den Tod; an seine Stelle trat Straub. Der Lehramtspraktikant Lang leistete Aushülfe für einen erkrankten Lehrer. Lehrerpersonal: Director Prof. Scherm, Prof. Rivola, die Gymnasiumslehrer Herrmann, Wolf, Dr. Seidenadel, Dr. Schlechter, geistl. Lehrer Straub, Lehrer Schleyer, Hofdiakonus Wölfel (evangelischer Religionsl.), Lehramtsprakt. Laug. Schülerzahl 154 (I 26, II 28, III 35, IV^a 19, IV^b 18, V^a 18, V^b 10). — Die Beilage zu dem Programm enthält eine philosophische Abhandlung von Professor J. Rivola: *Ueber das Verhältnis Gottes und der Welt* nach dem Standpunkte der vorchristlichen und christlichen Philosophie. Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, erstens aus der Philosophie der bedeutendsten Culturvölker des Altertums, nemlich der Indier, Chinesen, Perser, Aegypter, Chaldäer, Phönizier, Juden, Griechen darzuthun, wie sich diese Völker das Verhältnis Gottes und der Welt dachten, oder wie sie sich den Grund und Ursprung letzterer vorstellten, dann zweitens nach einem zusammenfassenden und beurteilenden Rückblicke das System der christlichen Philosophie, wenigstens in seinen Hauptmomenten auf- und entgegenzustellen. Die Untersuchung ist nicht zu Ende geführt. Der Verfasser hat zunächst nur den ersten Teil behandelt und zwar bis zur platonischen und aristotelischen Philosophie exclusive.

3. Carlsruhe]. (Lyceum). Schon mit dem Anfange des Schuljahres legte Pfarrer Frommel, durch erhöhte Pflichten seines Seelsorgeramtes veranlaszt, seine Stelle als evangelischer Religionslehrer nieder; als sein Nachfolger wurde Stadtvicar Helbing berufen. Mit dem Schlusse des Schuljahres schied auch der bisherige katholische Religionslehrer Prof. Kirn aus zur Uebernahme der Stadtpfarrei Ettlingen. Der Lehramtspraktikant Mühlhäusser leistete Aushülfe. An die Stelle des Turnlehrers, Lehramtspraktikant Nickles, trat nach Ostern der Lehramtspraktikant Dr. Bächle. Lehrerpersonal: Director Geh. Hofrath und Professor Dr. Gockel, Hofrath und Professor Platz, Prof. Gerstner, Prof. Böckh, Prof. Zandt, Prof. Bissinger, Professor Deimling, Prof. Dr. Hauser, Lyceumslehrer Eisen, Lyceumslehrer Roth, Stadtvicar Helbing, die Lehramtspraktikanten Durban, Dr. Böhringer, Dr. Grohe, Hoitzmann, die Lyceumslehrer Fossler, Zeuner, Beck, Dreher; Zeichnenlehrer Hofmaler Steinbach, Gesanglehrer Hoforganist Gaa, Turnlehrer Lyceumslehrer Eisen und Bächle. Schülerzahl: Lyceisten 458 (VI^a 15, VI^b 19, V^a 28, V^b 38, IV^a 49, IV^b 46, III 71, II^a 43, II^b 42, I^a 55, I^b 52), Vorschüler 191 (III 67, II 53, I 71). Abiturienten 16. — Die Beilage zu dem Programm enthält eine Abhandlung vom Director Dr. Gockel: *Die Ge-*

lehrtenschule gegenüber den Forderungen der Zeit. 92 S. 8. Bevor der Verfasser zur Beantwortung der Frage, wie sich die Schule den Zeitforderungen gegenüber zu verhalten habe, übergeht, bezeichnet er das, was Charakter unserer Zeit heiszt, um daraus das Wesen der Forderungen an die Schule zu erkennen. Darauf werden die Forderungen selbst oder vielmehr die Anklagen geprüft, die hauptsächlich vom realistischen Lager aus gegen den herrschenden Geist in unsern Gelehrtenschulen erhoben werden. Diese Anklagen sind aber gerichtet gegen den Zweck, gegen die Leistungen und gegen den Unterrichtsstoff der Gelehrtenschulen. Die Gegner des Gelehrtenschulunterrichts der Gegenwart treten zuerst mit dem allgemeinen Verdammungsurteil auf: diese Schulen entsprechen den Zeitbedürfnissen nicht mehr; sie müssen verändert oder abgeschafft werden. Sonach bedenken oder wissen sie nicht, dasz in unsern Anstalten seit wenigen Decennien sehr wesentliche Umwandlungen vorgegangen sind, die ohne Ausnahme Concessionen an den Zeitgeist sind. — Die Gegner gehen aber noch einen Schritt weiter und greifen den Unterricht selbst an, indem sie sagen: die Gelehrtenschulen erreichen nicht einmal das Ziel, das sie sich selbst vorgesteckt haben, die Schüler erwerben sich auf dem langen Wege ihrer Wanderung durch dieselben nicht einmal vollständige Kenntnis des Lateinischen und Griechischen. Dieser schweren Anklage gegenüber gesteht der Vf. sogar ein, dasz in einem Zeitraum von neun Jahren durchschnittlich gröszere Sicherheit und Gewandtheit im Uebertragen aus einer Sprache in die andere erwartet werden könnte, als sie in der Regel am Schlusse der Schulzeit zu Tage trete. 'Wir beklagen es, aber ändern können wir's nicht. Ein Teil der Schuld mag auf die Unterrichtsmethode fallen, ein anderer trifft die Lehrbücher und den Zeitgeist selbst (Iliacos intra muros peccatur et extra).' Die erhobene Anklage widerlegt der Verf. mit dem, was Döderlein hierüber klagt: 'Wir wollen es nicht läugnen, die Humanitätsstudien wirken nicht mehr so bildend wie ehemals, aber keineswegs durch ihre Schuld, denn sie sind noch dieselben; sondern nur darum, weil sie kein Mittelpunkt des Unterrichts und des Interesses mehr sind, weil sie ihre Herrschaft mit neu empor gekommenen Künsten teilen müssen. Das Parlament der nützlichen, der bequemen, leichtern Wissenschaften und Künste regiert, das altclassische Studium spielt die Rolle eines äuszerlich geehrten Schattenkönigs.' Dennoch wird der Hauptangriff der Gegner auf den Unterrichtsstoff, d. h. auf die classischen Studien selbst gemacht. Die Feindschaft der Reformer unserer Zeit gegen dieselben äuszert sich aber auf dreierlei Weise: 1) gegen die Einführung der Jugend in die alte Welt überhaupt, 2) gegen die überwiegende Beschäftigung derselben mit den Sprachen der alten Völker, und 3) gegen die Methode des Unterrichts. Zunächst sehen die Gegner in der alten Welt kein den Bedürfnissen unserer Zeit entsprechendes Bildungsmittel. Unserer Zeit, sagen sie, thun Männer noth, die klar die Verhältnisse der Gegenwart durchschauen, die vertraut sind mit den Bedürfnissen der Gegenwart, warum soll nun die Jugend auf langen Umwegen durch ferne Länder und fremde Völker mühselig und spät zur Erkenntnis dessen kommen, was ihr so nahe liegt und für sie so leicht zu erlangen ist? Der Verf. weist nach, dasz das classische Altertum für uns nichts Fernes und Fremdes habe. Von den Gefahren, die dem Staat und dem Christentum von dem republikanischen und heidnischen Altertum her drohen, will er hier nicht ausführlich sprechen. Nur der Misbrauch könne sie heraufbeschwören, und gegen diesen gebe es kein souveränes Mittel. Die Demokraten unserer Zeit schöpften aus anderen Quellen, und es wäre gewis ihnen und der Welt heilsamer, sie suchten ihre Vorbilder in der 'démagogie grecque et romaine', als in den Annalen der fran-

zösischen Revolution. Auch die christliche Religion habe keine Ursache, sich vor der Theologie und Ethik der alten Heiden zu fürchten; sie seien jedenfalls besser als die modernen Völker. Freilich diejenigen aufgeklärten Christen, deren Kirchengeschichte 'mit dem Jahr 1789' beginne, würden aus dem Garten der antiken Welt sich andere Blumen brechen. Man könne aber, fährt der Verf. fort, die Richtigkeit der aufgestellten Sätze zugeben und die Vorzüge der classischen Studien für die Jugendbildung anerkennen, und dennoch behaupten, was das Altertum an geistigem Bildungsstoff biete, könne bequemer, vollständiger und auf kürzerem Wege auch in den Errungenschaften der weit vorgeschrittenen Neuzeit erlangt werden. Die Möglichkeit einstweilen zugegeben, fehlten aber eben bis heute die erfahrungsmäszigen Belege für den vorgeschlagenen Bildungsgang; darum sollte man sich wol hüten, durch Jahrhunderte bewährte und geheiligte Ordnungen leichtsinnig einem Experiment zu opfern, für dessen Gelingen man keinerlei sichere Garantie habe. Auch hierin könne die Geschichte Lehrerin sein. Niemals habe sich ein Volk an einem geichzeitigen gebildet; die gebildeten Völker hätten sich allezeit auf die Schultern voran- und untergegangener älterer gestellt, hätten ihre Erbschaft angetreten. Eine Bildung, die nicht in der Vergangenheit wurzele, habe keine Lebensfähigkeit. Das classische Altertum habe indessen mehr Freunde, als öffentliche Bekenner. Es herrsche bei manchen doch eine gewisse Scheu, dem wohlbegründeten Urteil über die hohen Vorzüge der groszen alten Zeit entgegenzutreten, man verwerfe nur den langen dornenvollen Weg, der durch die alten Sprachen zu ihrem Verständnis führt. Dasselbe Ziel könne, sage man, durch das Studium von Geschichtswerken und durch Gebrauch guter Uebersetzungen der Classiker erreicht werden. Jedenfalls aber, erwiedert der Verf. hierauf, verzichte man alsdann auf den groszen Gewinn, der aus dem Studium der Sprache selbst hervorgehe. Gerade dieser Vorzug werde von unserer Zeit viel zu gering angeschlagen, und von diesem Lager aus würden die heftigsten Angriffe auf die Humanitätsstudien gemacht; die Quelle, aus der sie entspringen, sei zunächst Abneigung und Geringschätzung des Sprachstudiums überhaupt und Vorliebe für andere Bildungsstoffe, denen man gröszere Bildungskraft zutraue. Die Sprache sei aber das fruchtbarste Feld, auf dem der jugendliche Geist gebildet werden könne; sie bestehe aus empirisch-rationalen Elementen, die der Doppelnatur des Menschen am vollkommensten entsprächen. Die Sprache diene zur Entwicklung des Verstandes, ohne damit andere geistige Vermögen brach zu legen. Dies werde deutlicher hervortreten, wenn man die vorgeschlagenen Ersatzmittel näher betrachte, jedoch beschränkt sich der Verf. dabei auf die am häufigsten und nachdrücklichsten empfohlenen, Mathematik und Naturwissenschaften. Die Vorzüge dieser Bildungsmittel vereinige, ohne ihre Mängel zu teilen, die Sprachkunde; daher müsten auch die Sprachstudien der Mittelpunkt unserer Jugendbildung bleiben. Hieran schliesze sich weiter die Frage: Welches Sprachstudium ist als Bildungsmittel für unsere Schulen zu erwählen? Während die Gelehrtenschule seit ihrer Entstehung, beziehungsweise Regeneration im Reformationszeitalter, an der Sprache der Römer und Griechen bis auf den heutigen Tag festgehalten habe, erhöben sich in neuerer Zeit da und dort zahlreiche Stimmen, die denselben Zweck nur leichter, sicherer und vollkommener durch lebende Sprachen erreichen wollten und damit den todten die bildende Kraft und ihren wirksamen Einflusz auf das Leben absprächen. Die Geringschätzung der classischen Sprachen und Litteratur entspringe aber teils aus Unkenntnis, teils aus irriger Auffassung, teils aus schnödem Undank. Die *alten tod*ten Sprachen seien mit gleicher Wirkung durch moderne,

lebende nicht zu ersetzen, weder durch unsere eigene, noch durch eine fremde Sprache gleichzeitiger Völker. Der Verf. gibt alsdann die Gründe an, aus welchen er dem bisherigen Bildungsgang unserer Gelehrtenschule das Wort rede. Sie beziehen sich aber auf die Opposition gegen die alten Sprachen überhaupt. Man frage: warum denn unsere Jugend auf dem dunkeln Weg durch ausgestorbene Völker mit den untergegangenen Sprachen nutzlos gequält werden solle. Dieser Hauptvorwurf wird zunächst etwas näher betrachtet. Nachdem dann der formale und materiale Nutzen der Humanitätsstudien kurz nachgewiesen ist, geht der Verf. zur Unterrichtsmethode über, in der viele den Grund finden, warum gerade unsere Jugend an diesen Studien, ihrer unleugbaren Vorzüge ungeachtet, keinen besondern Geschmack zeige. Er gesteht zu, dasz freilich Vieles und sehr Wesentliches davon abhänge, wie dieser Unterricht gegeben wird, und leider! gebe es darin vielfältige Misgriffe. Es werde nicht immer sorgfältig unterschieden, was der Wissenschaft an sich gehöre und was von ihr dem Schulunterricht überlassen werde; so möge die beklagte Gleichgültigkeit, ja Misstimmung mancher Schüler zum Teil ihren Grund in unrichtiger Behandlung des Lehrstoffs haben. — Ein weiterer Grund, warum sich Manche vom classischen Studium abwenden, sei 'der lange dornenvolle Weg', den es führe. Unser 'Zeitalter der Eisenbahnen und Telegraphen' wolle das Ziel möglichst leicht und rasch erreichen, während doch nur in Arbeit und Anstrengung der jugendliche Geist für das Leben reife. Als Haupthindernis des fröhlichen Gedeihens des classischen Unterrichts werde selbst von gewiegten Schulmännern ein Uebelstand unserer Zeit bezeichnet in der Mannigfaltigkeit der Lehrgegenstände. Diese Erscheinung sei die Frucht der fortschreitenden Cultur. Je mannigfaltiger und verwickelter die Verhältnisse des Lebens sich gestalteten, je weiter die Bildung sich in allen Schichten der Gesellschaft verbreitete, je praktischer die Wissenschaften selbst wurden, desto näher und ernster sei auch für die Schule die Forderung herangetreten, sich diesen Bedürfnissen des Lebens anzuschliessen und ihnen gemäsz die Jugend auf dieselben vorzubereiten. Die Alleinherrschaft der alten Sprachen habe aufhören müssen, und nach und nach habe sich ein immer gröszerer Kreis von Unterrichtsgegenständen im Schulplan versammelt, bis er zu einer Ausdehnung heranzuwachsen drohte, welche Schulen und Regierungen über die daraus entstehende Gefahr der Zersplitterung habe nachdenklich machen müssen. Ein Rückschlag sei unvermeidlich gewesen, und laut und vielseitig sei der Ruf nach Concentration erschollen. Der Verf. gibt seine Anschauung von der Concentration des Unterrichts in folgendem Bilde: 'Die classischen Studien sind der Lebenskern der Bildung unserer Jugend, umschlossen von einer harten Schale, deren eine Schichte die Mathematik bedeutet; die übrigen Fächer sind Fleisch und Hülse, gleich notwendig für das Leben des Kernes; die farbige äuszere Umhüllung sind die schönen Künste, Zeichnen, Musik usw. Endlich ist die Religion der immer grüne, blätterreiche Zweig des Baumes, an dem die Frucht hängt, der sie schützt, dessen Lebenskraft sie vor Fäulnisz bewahrt und unter Gottes Segen zur Reife bringt.' — Aus den Zeitrichtungen im Allgemeinen, insbesondere aus den Kämpfen, welche die Gelehrtenschule in unsern Tagen zu bestehen habe, ergebe sich nun auch die Stellung, welche ihr gegenüber den Zeitforderungen anzuweisen sei. Der Verf. betrachtet diese Stellung 1) gegenüber der Zeitbildung überhaupt, 2) gegenüber den Unterrichtsanstalten der Gegenwart, 3) gegenüber dem Staat und der Familie, 4) gegenüber ihrer eigenen Aufgabe. Referent würde die Grenzen einer Anzeige weit überschreiten, wenn er den vortrefflichen Ausführungen dieses erfahrenen Schulmannes noch weiter im Einzelnen folgen wollte. Möge durch das hier nur im Auszug Mitge-

teilte die Aufmerksamkeit auf diese höchst interessante Abhandlung hingelenkt werden.

4. CONSTANZ] (Lyceum). Kurz vor dem Beginne des Schuljahres starb der Hauptlehrer Heinemann in Folge mehrjähriger Brustleiden. Die Unterrichtsstunden desselben übernahm einstweilen der Lehramtspraktikant Rothmund, der am Schlusz des Semesters an das Lyceum zu Freiburg versetzt wurde, nachdem die erledigte Lehrstelle dem Professor Kappes, bisher am Lyceum zu Freiburg, übertragen worden war. Personalbestand: Director Professor Hoffmann, die Professoren Gagg, Schwab, Dr. Wörl, Kappes, die Lyceumslehrer Schaber, Hummelsheim (geistl. Lehrer), Kern, Frühe, Eiselein, Musik-, Schreib- und Zeichnenlehrer Schmalholz; auszerordentliche Lehrer: Prof. Seiz (Physik), evangel. Religionslehrer Stadtpfarrer Jeep und Stadtvicar Arnold. Schülerzahl 209 (I 10, II 19, III 28, IV^b 22, IV^a 24, V^b 23, V^a 27, VI^b 31, VI^a 25). Abiturienten 22. — Die Beilage zu dem Programm enthält: *Ueber das Gemälde des Kebes* mit beigefügter Inhaltsangabe. Von M. Schaber. 46 S. 8. Als Resultat der Untersuchung ergibt sich Folgendes: 1) Die Lehren des Kebes in seinem Gemälde haben zwar einige Verwandtschaft mit jenen des Sokrates über die Tugend, jedoch auf der andern Seite wieder einige Verschiedenheit. Bei weitem am meisten Aehnlichkeit finden wir zwischen dem Gemälde und der cynischen Schule, aus der die Stoa hervorgieng. Aber auch aus der megarischen Schule gieng in das Gemälde, wenn gleich in einem andern Sinne, die eleatische Lehre von der Allgemeinheit der objectiven Welt über. Diese Weltanschauung gehört den Stoikern an, nur dasz die späteren Stoiker mehr dem Begriff der substantiellen, als der logischen Einheit des Parmenides huldigten. Kebes, der Verfasser des Πίναξ, kann daher kein Sokratiker, sondern musz ein Stoiker sein. 2) Da die Philosophie dieses Gemäldes fast ausschlieszlich noch auf praktische Zwecke, auf Tugendlehre, gerichtet ist, ohne auf theoretische Wissenschaften ein Gewicht zu legen, so gehört Kebes unter die Zahl der ersten oder älteren Stoiker, war vielleicht ein Schüler des Zeno selbst oder doch des Kleanthes. Es kann daher die Abfassung des Gemäldes durch den Stoiker Kebes, von dem wir eben nichts weiteres wissen, nur in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts vor Christus fallen. 3) Es bietet daher auch das Gemälde nirgends einen genügenden Anhaltspunkt für die Behauptung dar, dasz dasselbe nur eine Ueberarbeitung einer ältern Schrift sei. Nicht minder unrichtig erscheint die Ansicht derer, welche diese Schrift einem jüngern Stoiker, Kebes aus Cyzicum, zugeschrieben haben. 4) Diogenes Laërtius, dem nachher Eudocia in ihrem Lexikon gefolgt ist, hat also offenbar den Stoiker Kebes mit dem Sokratiker Kebes verwechselt und deshalb ganz unrichtig dem letztern diesen Πίναξ zugeschrieben.

(Fortsetzung folgt.)

Fulda. *Dr. Ostermann.*

Personalnotizen.

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Barth, Dr. Heinrich (der Durchforscher Afrika's), zum auszerordentlichen Professor in der philosoph. Facultät der Universität Berlin ernannt.

Becker, Karl, Geschichts- und Genremaler, zu Berlin als 'Professor' prädiciert.

Böhlau, Dr. H. A., ordentl. Professor der Rechte an der Universität Greifswald, zum ordentl. Professor der Rechte an der Universität Rostock ernannt.

Brugsch, Dr. Heinrich, Directorialassistent bei der ägyptischen Abteilung der Museen zu Berlin, erhielt das Ritterkreuz des kaiserl. österr. Franz-Joseph-Ordens.

Creizenach, Dr. Theodor, zum Lehrer der Geschichte am Gymnasium zu Frankfurt a. M. berufen.

Dryander, Dr. Theodor Alb., Oberlehrer an dem Pädagogium der Franckeschen Stiftungen zu Halle, als 'Professor' prädiciert.

Eckstein, Dr. Frdr. Aug., Rector der latein. Hauptschule und Condirector der Franckeschen Stiftungen in Halle, zum Rector der Thomasschule in Leipzig berufen.

Franklin, Dr. u. Privatdocent an der Universität Breslau, zum ord. Professor in der juristischen Facultät der Universität Greifswald ernannt.

Goebel, Dr. Eduard, Oberlehrer an dem katholischen Gymnasium an Aposteln zu Köln, zum Director des Gymnasiums in Fulda ernannt.

Hansen, Dr. Theodor, Oberlehrer an der Realschule zu Mühlheim a. d. Ruhr, zum Director der höheren Bürgerschule in Lennep ernannt.

Hecker, Dr., Professor an der Universität Freiburg, erhielt das Commandeurkreuz I. Klasse des groszherz. Badischen Ordens vom Zähringer Löwen.

Heider, Dr. Gustav (Kunstarchäolog), in Wien zum Sectionschef im k. k. Staatsministerium ernannt.

Hense, Dr. Konrad, Director des Gymnasiums in Salzwedel, zum Director des Gymnasiums in Parchim berufen.

Hermann, Dr., Professor am Gymnasium zu Heilbronn, zum Rector des Pädagogiums in Esslingen ernannt.

Hessler, Dr. Ferdin., Professor der Physik am polytechn. Institut in Wien, zum Director der wissenschaftlichen Prüfungscommission für Candidaten des Lehramts an selbständigen Realschulen ernannt.

Hoffmann, Dr. W., Schulamtscandidat, als Adjunct am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin angestellt.

Hübner, Karl, Historien- und Genremaler in Düsseldorf, als 'Professor' prädiciert.

Hultsch, Dr. Fr., Oberlehrer an der Kreuzschule in Dresden (Verfasser der 'griechischen und römischen Metrologie'), ist vom archäol. Institute zu Rom zum correspondierenden Mitgliede ernannt.

Keil, Karl, Professor an der Landesschule zu Pforta, ist von der philos. Facultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn honoris causa zum Doctor ernannt. (Das Diplom bezeichnet ihn als 'illustris scholae Portensis professorem gnavissimum deque iuventute ad humanitatem informanda multis ex annis bene merentissimum, in litteris autem solidae et accuratae doctrinae lumine illustrandis tam felici industria versantem, ut et aliis partibus Graecae Romanaeque antiquitatis fructuosam operam praestiterit et epigraphicam artem in paucis ornet'.).

Koch, Dr., Oberlehrer an der Ritterakademie zu Brandenburg, zum Prorector des Gymnasiums in Frankfurt a. d. O. berufen.

Kock, Dr. Th., Director des Gymnasiums zu Stolp, ist als Director des Johanneums nach Hamburg berufen.

Körner, Dr. Moritz, Professor der praktischen Medicin an der chirurgischen Lehranstalt zu Innsbruck, zum Lehrer des gleichen Fachs an der Chirurgenschule zu Gratz berufen.

Kuhl, Dr., Lehrer am Gymnasium zu Jülich, zum Rector des Progymnasiums daselbst ernannt.

Lorenz, Dr. Joseph, Privatdocent an der Universität Wien, erhielt

aus Anlasz seines Werkes 'über die physikalischen Verhältnisse und die Verteilung der Organismen im Quarnerischen Golfe' die kaiserl. österr. goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Mayer, Dr. Dominik, Professor der Pastoraltheologie, derzeit Rector Magnificus der Universität Wien, ist zum apostolischen Feldvicar der österr. Armee ernannt.

Meyer, Dr. Hugo, Privatdocent an der Universität Göttingen, zum auszerord. Professor in der juristischen Facultät der Univ. Halle ernannt.

Neumann, Dr. C., Privatdocent an der Univ. Halle, zum ao. Professor in der philos. Facultät daselbst ernannt.

von Olfers, wirkl. Geh. Rath und Director der Museen zu Berlin, erhielt das Comthurkreuz des Hohenzollerordens.

Paulsiek, C., Oberlehrer an der Realschule in Posen, zum Oberlehrer an der Realschule in Magdeburg ernannt.

Pellegrinetti, P., Dominicaner Ordenspriester, zum ord. Professor der Dogmatik an der Universität Wien berufen.

Pfaffe, Diaconus, als Oberlehrer der lat. Hauptschule und als Geistlicher bei den Franckeschen Stiftungen zu Halle angestellt.

Pinder, Dr., Geh. Regierungsrath im Ministerium der geistl. Angelegenheiten zu Berlin, erhielt den königl. preuszischen Kronenorden III. Kl.

Poppo, Dr., emer. Director des Gymnasiums in Frankfurt a. d. O., erhielt den königl. preusz. Kronenorden III. Kl.

Richter, Gustav, Historienmaler zu Berlin, als 'Professor' prädiciert.

Schauenstein, Dr. Adolph, Privatdocent an der Universität Wien, zum ao. Prof. in der med. Fac. daselbst ernannt.

Schottmüller, Dr., ord. Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, zum Oberlehrer am Gymnasium in Rastenburg ernannt.

Schömann, Dr., Geh. Regierungsrath und Professor an der Universität Greifswald, erhielt den k. preusz. rothen Adlerorden III. Kl. mit der Schleife.

Tischendorf, Dr. Const., Hofrath und Professor an der Universität Leipzig, erhielt das Comthurkreuz II. Klasse des königl. sächs. Albrechtsordens.

Wiese, Dr., Geh. Oberregierungsrath im Ministerium der geistl. Angelegenheiten zu Berlin, erhielt das Comthurkreuz II. Klasse des herzogl. sächs. Ernestinischen Hausordens.

In Ruhestand versetzt:
(auf Ansuchen)

Kopatsch, Dr. Johann, ordentl. Professor des röm. Civil- und österr. Kirchenrechts an der Univ. Gratz; derselbe erhielt den Titel und Charakter eines k. k. Regierungsrathes.

Richter, Franz, Lehrer am Gymnasium der Theresianischen Akademie in Wien; derselbe erhielt das k. k. goldene Verdienstkreuz.

Amtsjubiläen.

Am 23. April d. J. feierte das Mühlhäuser Gymnasium, einst unter Melanchthon's Beirath gestiftet, das 25jährige Amtsjubiläum seines derzeitigen Directors, des Dr. C. W. Haun, Ritter usw. Nachdem ein festlicher Choralgesang dem Tage die erste Weihe gegeben, erschien das Lehrercollegium des Gymnasiums vor dem Jubilar und überreichte ihm durch den Prorector Prof. Dr. Ameis ein in griechischen Distichen abgefasztes Gratulationsgedicht und die Prachtausgabe von Goethe's Werken, der sich darauf in ununterbrochener Folge die sinnigen und werthvollen Geschenke der übrigen Festdeputationen an-

reiheten. So von den derzeitigen Schülern des Gymnasiums eine Prachtausgabe des Albums der Dresdner Bildergallerie; von den Rectoren der Communalschulen und dem Lehrercollegium der Knabenbürgerschule eine Bibel, ein Crucifix und das lebensgrosze Brustbild Ph. Melanchthons; von Repräsentanten ehemaliger Gymnasiasten ein Album, die zahlreichen Photographien früherer Schüler des Jubilars enthaltend, und von einer Deputation des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung eine Uhr; der vielen Gaben usw. nicht zu gedenken, die zum Teil aus weiter Ferne gesendet wurden. Abgesehen von den zahlreichen Festgedichten in deutscher, lateinischer, griechischer, hebräischer Sprache, erwähnen wir nur die ehrende Zuschrift des königl. Prov. Schulcollegiums zu Magdeburg, ferner die von der Landesschule zu Pforta, wo der Jubilar in den Jahren 1809—14 seine erste wissenschaftliche Bildung erhalten, die des Domgymnasiums zu Merseburg, an welchem derselbe 1819 seine amtliche Thätigkeit begonnen, endlich die mehrerer anderer Schwesteranstalten der Provinz. Aus dem benachbarten Heiligenstadt waren der Director des dortigen Gymnasiums und einer der Gymasiallehrer persönlich erschienen. — Ein Festmahl, welches am Nachmittag gegen anderthalbhundert Teilnehmer versammelte, bekundete in neuen Beweisen die Liebe und allgemeine und verdiente Verehrung, deren sich der Jubilar erfreut, und selbst am Abend noch fand sich die Liedertafel der Stadt vor der Wohnung desselben ein, um so in würdigster Weise das seltene Fest zu schlieszen.

Der Director der Landesschule zu Gera, Oberschulrath Dr. Chr. G. Herzog, in der Schulwelt als Herausgeber des Cäsar und Sallust bekannt, feierte am 3. Mai d. J. unter ebenso ehrender als allgemeiner Teilnahme sein 50jähriges Amtsjubiläum. Ohne dasz es uns möglich wäre den Verlauf der Feier im Einzelnen zu schildern, heben wir nach dem Berichte des 'Dresdner Journals' nur die besondern Auszeichnungen hervor, mit welchem der würdige Jubilar überrascht ward. Sr Durchlaucht der Fürst schmückte denselben mit dem von Sr. Majestät dem Könige von Sachsen ihm verliehenen Ritterkreuze des Albrechtordens; der groszherzoglich sächsiche Bezirksdirector Müller von Neustadt überreichte das von Sr. königlichen Hoheit dem Groszherzoge von Sachsen-Weimar verliehene Ritterkreuz des Ordens vom weiszen Falken; die theologische Facultät zu Jena ernannte den Jubilar zum Doctor theologiae; das Lehrercollegium der gesamten fürstlichen Landesschule überreichte durch Deputation eine Votivtafel; das Gymnasium zu Gotha eine dergleichen; die Schüler der Landesschule hatten einen silbernen Lorbeerkranz dargebracht; eine Deputation des Stadt- und Gemeinderaths von Gera verkündigte ihm seine Ernennung zum Ehrenbürger; ein besonderer Comité händigte ihm die Urkunde einer 'Herzogsstiftung' ein, welche aus einem durch Gaben früherer Schüler und Freunde zusammengebrachten Capitale an 650 Thlr. besteht, dessen Zinsen zunächst einem Studierenden der Familie Herzog, in dessen Ermangelung aber einem andern Studierenden als Stipendium überwiesen werden, dessen Collatur aber dem Jubilar, eventuell dessen Descendenz zustehen soll. Auszer den aufgeführten sind aber dem Jubilar noch zahlreiche andere werthvolle Geschenke von allen Seiten zu Theil geworden. Eine grosze Festtafel vereinte endlich gegen 200 Festgenossen von fern und nah.

Gestorben:

Bernouilli, Christoph, Professor der Mathematik zu Basel, starb daselbst im Februar d. J., ein Abkömmling des gleichnamigen Gelehrtengeschlechts.

Böttcher, F., Dr. Theol. u. Phil., emerit. Conrector der Kreuzzschule zu Dresden, starb am 21. Juni daselbst, 62 Jahr alt (gründlicher Kenner der hebräischen Sprache).

Debes, Dr. A., ord. Professor der Nationalökonomie und Finanzwissenschaft an der Universität Würzburg, starb ebendort im Alter von 54 Jahren.

Eilers, Dr., k. pr. Geh. Oberregierungsrath, starb am 6. Mai (ehedem vortragender Rath im Ministerium Eichhorn, später Begründer einer Erziehungsanstalt zu Feriimfelde bei Halle; schrieb 'Meine Wanderung durchs Leben').

Ellendt, Dr. J. A., Director des altstädtischen Gymnasiums zu Königsberg i. Pr., starb am 27. April, 60 Jahr alt.

Eschricht, Dr. Daniel Frederik, Professor der Physiologie und Anatomie zu Kopenhagen, starb daselbst in einem Alter von 65 Jahren am 22. Februar.

Egg, Augustus, Maler und Mitglied der britt. Akademie der Künste, starb am 26. März zu Algier, 46 Jahr alt.

Frommel, Karl Ludwig, groszherz. bad. Galleriedirector, starb am 7. Febr. zu Ispringen (bekannter Landschafter).

Geffers, Dr., Director des Gymnasiums zu Göttingen, starb am 10. März.

Grimm, Ludwig, Professor an der Akademie der bildenden Künste zu Cassel, starb am 4. April, 73 Jahr alt (Bruder von Jacob und Wilhelm Grimm).

Kulik, Dr. Jacob Philipp, k. k. Rath und Professor der Mathematik, starb zu Prag am 28. Februar.

Lucas, Louis, französischer Gelehrter, bekannt durch Untersuchungen über thierischen Magnetismus, starb Anfangs Februar zu Paris.

Mende, August, Oberlehrer an der Annenrealschule zu Dresden, starb am 11. Juni daselbst.

Müller, Dr. Karl August, Professor am Vitzthumschen Gymnasium zu Dresden, starb am 16. Februar.

Munch, Dr. Peter Andreas, Professor an der Universität Christiania, starb am 25. Mai in Rom, 53 Jahr alt (berühmter Forscher auf dem Gebiete der scandinavischen Philologie und Altertumskunde).

Pancritius, Joh. Albr. Traugott, Rector der städt. Knabenschule in Thorn, starb am 14. Januar, im Alter von 47 Jahren (schrieb: 'Hägringar, Reise durch Schweden, Norwegen' usw.).

Robinson, Dr. Eduard, Professor der Theologie in Neuyork, berühmt durch seine Forscherreisen in Palästina ('Palästina und die südlich angrenzenden Länder', 3 Teile), starb im Januar.

Schirmer, Dr., Consistorialrath und Professor der Theologie an der Universität Greifswald, starb am 29. März.

Schmitt, Augustin, Professor an der Realschule zu Gumpendorf, vordem Redacteur der Zeitschrift für österr. Realschulen, starb 30 J. alt zu Wien am 24. März.

Troschel, J., berühmter Bildhauer aus Berlin, starb am 26. März in Rom.

Vollgraff, Dr. Karl Friedr., Professor des Staatsrechts und der Politik zu Marburg, starb daselbst am 5. März, 71 Jahr alt (hochgeachteter Fachschriftsteller. Monographieen im Bentinckschen Procesz).

Zweite Abteilung:
für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,
mit Ausschlusz der classischen Philologie,
herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

(18.)
Noctes Scholasticae.
(Fortsetzung von Seite 253.)

3.
Ueber die Correcturlast.

Gewis ist das Corrigieren für manchen Lehrer, und zwar am meisten für den jungen Lehrer, die partie honteuse in seinem Amte. Ich wüste nicht, wie ein Lehrer nicht die Lectionen in der Klasse, nicht blosz die eigenen, sondern auch die Vertretungsstunden, gern übernehmen sollte; aber wenn die Lectionen gegeben sind und man entweder der Ruhe oder der geselligen Unterhaltung pflegen oder aber zu theuren Studien kommen und in ihnen sich geistig erfrischen und beleben möchte, dann die Stösze von Aufsätzen und Exercitien vor Augen zu haben, welche alle der rothen Tinte warten, und eine Arbeit übernehmen zu müssen, welche so anstrengend, so das Mark aussaugend, so geisttödtend und oft so wenig fruchtbar ist, kann dem besten Lehrer, und gerade dem Lehrer, der seinen Beruf am idealsten faszt, wol sein Amt und sein Leben verleiden, zumal wenn er sieht, wie die meisten Leute aus anderen Ständen es so viel leichter und behaglicher haben. Ich finde es daher sehr natürlich, dasz über diese Correcturlast mancher stille oder laute Stoszseufzer ergeht, wie das 'Pädagogische Archiv' in seinem ersten diesjährigen Hefte einen solchen vernehmen läszt.

Indes ist es, dünkt mich, Menschenpflicht, keinen Delinquenten ungehört zu verdammen, noch dazu einen Delinquenten, der so viele Antipathien gegen sich hat. Denn das ist unzweifelhaft, dasz von zehn Lehrern, welche über ihn zu Gericht sitzen sollten, mindestens neun ihr Schuldig über ihn aussprechen und ihn mit ruhigem Blute dem Tode übergeben würden. Dies Amt der Vertheidigung bitte ich nun übernehmen zu

dürfen. Ich thue es mit ziemlich leichtem Herzen, da ich wenig Gefahr für meinen Clienten besorge. Denn wie schon dafür gesorgt ist, dasz die Bäume nicht in den Himmel wachsen, so wird auch schon zu allen Zeiten hinreichend dafür gesorgt werden, dasz wir armen Schulmänner uns diesen bösen Feind nicht ganz abschütteln können.

Die Lectionen in der Schule zerfallen je nach der Thätigkeit, zu welcher die Schüler dabei herangezogen werden, in zwei Klassen:

1) Solche Lectionen, bei denen keine Thätigkeit des Schülers gefordert wird, welche der Thätigkeit des Lehrers entspräche, bei denen der Schüler sich vielmehr aufnehmend, lernend verhält. Hierzu rechne ich nun den Unterricht in der Religion, in der Geographie und in der Geschichte, in allen technischen Fertigkeiten, in der Naturbeschreibung und in der Physik, im Hebräischen; ich würde gern auch das Französische, resp. Englische hierher ziehen, in den oberen Klassen namentmentlich — ich habe nur die Gymnasien im Auge — wenn man die Behörden überzeugen könnte, dasz die beim Maturitätsexamen geforderten Scripta dieser Disciplin verderblich sind. Natürlich gibt es auch in diesen Lectionen eine Thätigkeit, welche den Schülern zuzumuthen ist, z. B. das Botanisieren und die Pflege eines hübschen Herbariums, die physikalischen Versuche, welche ohne kostspieligen Apparat gemacht werden können, das Zeichnen von Landkarten in den verschiedensten Methoden u. dgl. Das alles aber sind andere Thätigkeiten, als diejenigen, welche in oberen Klassen gefordert werden: Thätigkeiten, aber keine Productionen, bei denen der Geist von innen heraus schöpferisch wirkt.

2) Solche Lectionen, bei denen ihrer eigenen Natur oder dem Herkommen oder dem Zwecke der Schule zufolge eine productive Thätigkeit gefordert wird und gefordert werden musz. Es sind dies das Deutsche, das Lateinische, möglichenfalls auch das Griechische, endlich die Mathematik.

Neben diesem Unterschied nach Disciplinen geht ein Unterschied nach dem Lebensalter der Schüler her.

In den unteren Klassen ist es die Lehrstunde, in der das Meiste und Beste geleistet werden musz; die häusliche Arbeit hat mehr den Zweck, die Schüler zu Hause leicht zu beschäftigen und an eine geordnete und regelmäszige Arbeit zu gewöhnen, als dasz man von ihr grosze Frucht erwarten dürfte. Lehrer, welche von diesem Lebensalter mehr verlangen und ihre Schüler mit häufigen Arbeiten überlasten, kennen die menschliche Natur nicht. So viel steht fest, dasz der Lehrer auf dieser Stufe so gut wie Alles sein und thun musz.

In den oberen Klassen wünschte ich das Verhältnis geradezu umgekehrt. Friedrich August Wolf dachte sich an Gelehrtenschulen eine Selecta, in der der Unterricht, auf ein geringes Masz von Stunden beschränkt, mehr die Aufgabe hätte, die Selbstthätigkeit der Schüler anzuregen, sie zu überwachen und zu leiten, sie auf die geeigneten Gegenstände hinzulenken und die Arbeiten der Schüler zu würdigen. Zehn, zwölf wöchentliche Lehrstunden hielt er hier für das rechte Masz. Ich selbst habe eine solche Selecta im Sinne Wolfs nicht blosz gekannt, sondern bin auch darin von einem der allertüchtigsten Schüler Wolfs unterrichtet

und zur Universität vorbereitet worden. Von da her ist es mir bis auf den heutigen Tag als das Ideal eines Unterrichts in Prima erschienen, die Activität der Schüler zu wecken und zu stärken. Wie oft halte ich es ihnen vor, dasz für sie nicht das das Werthvolle sei, was sie von mir erführen, sondern das, was sie mit eigener Kraft sich erwürben, und diese Kraft, welche sie durch dies Erwerben erwürben! Wie oft erkläre ich ihnen, dasz mir ein gesunder, frischer, meinetwegen auch kecker und gewagter Gedanke von ihnen selbst mehr werth sei, als die aus Büchern geschöpfte Weisheit! Leider bleiben diese Worte vielfach unverstanden, unbeachtet. Denn das eben ist der schlimmste Fluch, welcher heutzutage auf uns lastet: passiven Gehorsam, pflichtmäszige Arbeit, dahin bringen wir es wol; aber der frohe Muth, das jugendliche Streben, die Lust am eigenen Schaffen ist dahin und kann weder durch Verordnungen von oben, noch durch die gut gemeinten und schwachen Bemühungen Einzelner wieder ins Dasein gerufen werden.

Sind wir aber berechtigt, diesem Lebensalter jene Activität zu vindicieren, zumal da wir selbst eingestehen musten, dasz es an dieser Activität vielfach fehle? Rücken wir nicht auf verkehrte Weise eine Thätigkeit, ein Streben, das einer späteren Zeit zukommt, fälschlich in ein zu frühes Lebensalter hinauf?

Ich glaube nicht. Es sind die Jahre des jugendlichen Alters, welche wir im Auge haben, diejenigen, in denen wie in der Frühlingszeit das bis dahin verschlossene Leben auf tausend Wegen die Hülle zu sprengen und frei hervorzutreten strebt. Es hat einen Inhalt, den es der Welt zu enthüllen sucht; es hat eine Form, in welche es diesen Inhalt kleidet. Diese Form ist einerseits die der Freiheit und Selbständigkeit, andererseits die der Schönheit, der Poesie. So bildet der Jüngling sich die Ideale seines Lebens; erst indem sie hinaustreten, gewinnen sie bestimmtere Formen, werden sie dem eigenen Auge klar; so lange sie verschlossen bleiben, tragen sie das Nebelhafte, Unbestimmte, Formlose, Schwankende an sich, in welchem sie endlich ersticken und untergehen, wie die Knospe, welche es nicht zur Blüte bringen kann. So sucht er sich, nach Freiheit ringend, in geistiger wie in sittlicher Hinsicht zu emancipieren; er will nicht mehr in verba magistri schwören, sondern eigene Ueberzeugung gewinnen; er will sein Leben auf feste sittliche Grundsätze erbauen; er will seine Lebensverhältnisse selbst gestalten, die Richtung und den Gang seines Lebens selbst bestimmen; inneres und äuszeres Sein sollen bei ihm in Eins zusammenflieszen; er hat den Muth, sich so als der Freie einer ganzen Welt gegenüberzustellen, und er hat die Hoffnung, dasz es auf der Welt einen Raum geben müsse, um diese Ideale zu verwirklichen. In diesem Alter ist daher geboren, was je in Kunst und Wissenschaft, wie in der Geschichte Groszes, Unsterbliches in der Welt erschienen ist.

Hieraus ergibt sich, dasz dies Lebensalter zur Activität, zur Productivität bestimmt ist; hieraus ergibt sich aber auch, dasz die Schule die Pflicht hat, diesem Streben entgegenzukommen und ihm behülflich zu sein. Wir setzen hierbei nicht voraus, dasz eine Bildungsanstalt sich so weit vergessen könnte, absichtlich Lebenstriebe, welche sich regen, zu

ersticken: wir würden dies einem schändlichen Morde gleich achten: es ist schon Vergehen genug, sich bei diesen Lebensregungen auch nur passiv zu verhalten, anstatt dieselben zu fördern, zu leiten und vor falschen Wegen zu behüten. Der Erzieher steht hier dem Arzte gleich, hat wie dieser natürliche geistige Processe ins Auge zu fassen und zum Besten zu leiten. Wie oft vergreifen sich Männer in gereiftem Alter in ihren Arbeiten, in den Gegenständen, auf welche sie ihren Fleisz richten, wie in der Art und Weise, in der sie diese Gegenstände angreifen! Wie viel würde man, wie ich etwa in meinem Alter, darum geben, wenn mir Jemand zur Seite gestanden und mir mit freundlichem Worte zugeflüstert hätte: hier ist die Stelle, wo du deinen Spaten einsetzen must! Wie viel mehr ist die Jugend Verirrungen ausgesetzt, wenn sie nicht von vorn herein in die rechte Bahn gelenkt wird! Die vielen verkommenden Talente würden, wenn man sie verhören könnte, gegen uns zeugen, die wir ihrem Streben nicht die wahre Sorge gewidmet, nicht die rechten Ziele gewiesen haben. Denn der schöpferische Drang in den jungen Herzen ist zunächst ein sich seiner selbst noch nicht bewuster, sich selbst nicht klarer, sondern der allgemeine, zu jeder Richtung gleich bereite; zu diesem Bewustsein über sich hat ihm die Schule zu verhelfen, und zwar indem sie ihn in wirkliche Thätigkeit setzt und in den Arbeiten, welche er übernimmt, Charakter und Bestimmtheit gewinnen läszt.

Hierzu nun ist die schriftliche Arbeit, in welcher der Schüler seine Gedanken sich klar zu machen strebt, das naturgemäsze Mittel. Denken und Sprechen sind wesentlich eins; wir denken gerade nur so viel, als wir in Worten aussprechen, gerade so klar, so scharf, so entschieden, als unsere Worte Klarheit, Präcision und Nachdruck besitzen; wer also eigene, in sich zusammenhängende Gedanken haben und die Fähigkeit zu deren Production erwerben soll, musz diese Fähigkeit durch Darstellung in freien stilistischen Productionen erwerben. Diese Production ist nicht blosz ein Mittel, um das im Innern Vorhandene auszusprechen, sondern zugleich das Mittel, um Innerliches zu erzeugen. Ein alter Pädagoge hat wol einmal gesagt: tantum scimus quantum memoria tenemus; man könnte mit gleichem und gröszerem Rechte sagen: tantum scimus et cogitamus quantum stilo exprimere possumus! Dies ist der grosze Irrtum unserer Zeit, dasz man zwischen Gedanken und Darstellung des Gedachten einen Unterschied macht, als ob das Eine sein könne ohne das Andere, während doch die Darstellung es ist, in welcher und durch welche die Gedanken Gestalt und Zusammenhang erhalten. Es gibt allerdings Personen, welche dieses Mediums nicht zu bedürfen scheinen. Von Schleiermacher haben wir oft gehört, dasz er seine Predigten innerlich gearbeitet habe, und zwar in kürzester Zeit, etwa während er den Weg zur Universität gieng; indes ist erstens doch auch in einem solchen Falle die Production des Gedankens mit der Darstellung desselben zufammenfallend zu denken, und zweitens ist diese Fähigkeit, welche wir so sehr bewundern, eine solche, welche nicht an den Anfang, sondern an den Schlusz und die Vollendung der geistigen Bildung zu setzen ist. Wir setzen es daher als etwas Unzweifelhaftes, dasz die Gedankenbildung in der Jugend mit der

Fähigkeit der Darstellung identisch und das Masz der ersteren durch den Grad der letzteren bestimmt sei. Am Stile bildet sich das Denken; wie Jemand schreibt oder spricht, so denkt er auch; an der Darstellung ist das Denken und die Denkfähigkeit zu erkennen. Hiermit sind wir zu der Ueberzeugung gelangt, dasz in dem Lebensalter, in welchem der Geist daran arbeitet eigene Gedanken zu erzeugen, der Jüngling zu schriftlicher Conception seiner Gedanken oder besser zu schriftlicher Production von Gedanken angeleitet und angehalten werden müsse. Denn auch das letztere kann sehr nötig werden, da der Mensch nicht immer das thut, was ihm natürlich und notwendig ist, sondern durch äuszere Notwendigkeit zum Handeln gebracht werden musz. Den Einen hält die vis inertiae zurück, den Zweiten eine der Jugend so natürliche Schüchternheit, welche alle Schonung verdient, bei einem Dritten liegt die Ursache, warum er nicht producieren kann, in verkehrter Wahl der Aufgabe. Aber eben deshalb, weil dieser Procesz ebenso wie der natürliche, z. B. beim Zahnen, auf Störungen stöszt, ist es der Schule als eine ihrer Aufgaben gestellt, diesen Procesz durch Mittel der Methodik zu erleichtern und zu regeln. Und allerdings gibt es, wie keine höhere, so auch keine schwierigere Aufgabe, als die Anleitung zum Stil, und hierin zeigt sich vornemlich die besondere Virtuosität des Lehrers.

Denn der Stil ist, so notwendig er auch ist, doch nicht eine Sache, die sich von selbst einfindet, sondern erfordert eine künstliche technische Behandlung und Pflege. Es ist mit ihm wie mit anderen scheinbar sehr natürlichen Dingen, z. B. der Haltung des Körpers, dem Gange usw. Wie wenige Leute wissen denn ihren Körper in ruhiger Stellung zu halten, wie wenige sind im Stande gut zu gehen; der Gang musz gelernt und geübt werden, und man unterscheidet sehr leicht den Naturalisten im Gehen von demjenigen, welcher das Gehen gelernt hat. Wie viel mehr bedarf der Stil einer solchen methodischen Behandlung und Zucht, wenn er einer gewissen allgemeinen Bildung entsprechen soll. Es gibt daher einen natürlichen Stil nicht; aller Stil ist künstlich; was wir Natürlichkeit des Ausdrucks nennen, ist ein Kunstproduct, welches bereits eine hohe Bildung voraussetzt, ist eigentlich die Rückkehr des Ausdrucks zur Natur. Man wird es uns natürlich erlassen, eine Vorstellung von dieser Methodik des Stils zu geben, obwol diese bei der Art und Weise, wie wir bei der Anleitung zum Stile meist rein empirisch und blind tappend zu Werke gehen, vielleicht nicht unnötig gewesen wäre. Es ist uns genug, wenn man sich davon überzeugt, dasz für die Jugend in den obern Klassen die Bildung des Stiles notwendig und eine Sache ist, welche grosze Schwierigkeiten darbietet und von dem Lehrer methodisch gehandhabt und fleiszig geübt sein will.

Fleiszig geübt, sorgsamst gebildet — was wollen die wenigen Uebungen, welche wir mit unsern Schülern vornehmen, besagen im Vergleich zu denen, welche die Alten, ein Cicero, ein Quintilian entweder von ihren Schülern forderten oder sich selbst auferlegten, um die erworbene Fähigkeit nicht abstumpfen zu lassen! Wie hoch hat bei ihnen der stilus als die notwendige Vorschule für die declamatio gestanden! Es ist

wahr, die Bildung hatte bei Griechen und Römern mehr Einfachheit, als bei uns; das Wissen und Lernen trat bei ihnen gegen die Uebung der Kraft, gegen das Können unendlich zurück; unsere Vorfahren im Schulamt, ein Trotzendorff, ein Sturm haben noch in ähnlicher Weise arbeiten können; aber folgt daraus, dasz die schriftliche Conception darum beschränkt werden dürfe? Man kann durchschnittlich annehmen, dasz unsere besten Schulmänner hierauf das gröste Gewicht gelegt, hierdurch ihren groszen Ruf erworben haben, nicht durch geniale Interpretation, nicht durch geistvolle Vorträge, sondern durch den Eifer, mit dem sie auf die schriftliche Arbeit hielten, durch die Treue, mit der sie diese Arbeiten revidierten und besserten. Selbst die Schüler fühlten das wohl heraus. Ihre Achtung und ihre dankbare Erinnerung ward denen zu Teil, welche, wie der Professor Immermann am Kloster zu Magdeburg, dies als ihre wichtigste Aufgabe, als ihre eigentliche schulmännische Ehre betrachteten, wenn sie die Correctur etwa der deutschen Aufsätze mit der peinlichsten Genauigkeit und Sorgfalt vollzogen. Man ist heutzutage von dieser Ansicht abgekommen und verläszt sich mehr auf die Wirkung des mündlichen Unterrichts; wir unsrerseits glauben, dasz dieser, wie vortrefflich er auch sei, ohne die schriftliche Production den Schüler geistig erschlaffe und in Träumerei einwiege; wie wir freilich auch weit davon entfernt sind, diese Production ohne einen reichen, sei es durch Unterricht, sei es durch Lectüre erworbenen Gedankenstoff für etwas vernünftiges halten zu wollen.

Unsere neueren Sprachforscher, die namentlich, welche die Sprache nur in innigstem Zusammenhang mit der gesamten Cultur eines Volkes aufzufassen gewohnt sind, weisen mit Recht auf die Bedeutung der Schrift für diese Cultur hin. Es ist möglich, dasz ein Volk Volkslieder besitze ohne Schrift, und diese Lieder von Geschlecht zu Geschlecht überliefere; aber auch nur der kunstvolle Bau des Hexameter ist mir undenkbar ohne die Vermittelung der Schrift, ohne die Anschauung der einzelnen Laute in schriftlicher Fassung der Worte, womit wir nicht gesagt haben wollen, dasz ein Homer etwa diese Gesänge wirklich niedergeschrieben habe: wir meinen nur, dasz ihm bereits das Wort in seinen einzelnen Lauten durch das Medium der Schrift müsse vor Augen gestanden haben. Sicher aber ist dies, dasz ein Pindarischer Chorgesang, dasz die Kunst der Prosa ohne die Schrift nicht zu denken sei. Was von der Schrift gilt, gilt auch von der schriftlichen Conception, um die es sich hier handelt. Wir haben schon oben wiederholt angedeutet, wie das Denken durch die Sprache sich vollziehe; wir können das Gleiche von dem Schreiben sagen. Durch das Schreiben wird sich der Schreibende erst selber wahrhaft klar über das Gedachte, Gelesene, Gesehene, Gehörte, über seine Empfindung, über sein Wollen und Streben. Die Nötigung zu schreiben treibt ihn notwendig aus dem träumerischen Halbdunkel heraus, in welchem er sich so wohl und behaglich fühlte. Es versteht sich, dasz ihm das unbequem ist und dasz er sich dieser Arbeit entziehen möchte, wenn er nur könnte. Das Schreiben nötigt ihn, über den Zusammenhang der Gedanken zu reflectieren und die einzelnen Momente zu

einem Ganzen zu verbinden. Das Schreiben, wie es ursprünglich aus dem Bedürfnis entsprungen ist, Worte und Gedanken, welche durch die Seele geklungen haben, vor dem Verklingen zu schützen, nötigt ihn sowol bei der Reproduction als bei der selbsteigenen Production Wesentliches von Unwesentlichem zu sondern und das Letztere, wie lieb es auch sei, auszuschlieszen. Das Schreiben richtet dadurch auch ethisch den Gedanken des Schülers auf die Zukunft und lehrt ihn den Segen der Arbeit schätzen. Im Schweisze deines Angesichts sollst du dein Brot essen, dies Wort gilt auch ihm, und wird ihm, wie es bei der aus dem Paradiese vertriebenen Menschheit der Fall gewesen ist, zum Segen, zum höchsten Segen werden. Nehmen wir hierzu nun noch, dasz mit dem Schreiben auch der künstlerische Sinn, der mit dem schöpferischen Sinn stets zusammenfällt, sich bildet, dasz das Streben auf Schönheit der Form, welche das natürliche Kleid wahrer Gedanken ist, auf Kunst des Ausdrucks und der Darstellung sich richtet, so wird die Wichtigkeit dieser Uebungen sich für Jeden herausstellen.

Dies Ziel aber ist nicht im Fluge zu erreichen, sondern es musz mancher mühevolle Schritt dazu gethan werden; es gehört Zeit, es gehört viele Ausdauer, es gehört viel Resignation von Seiten des Schülers wie von Seiten des Lehrers dazu, um bei den vielen mislungenen Versuchen nicht den Muth sinken zu lassen, sondern auszuharren und immer aufs Neue den Versuch zu wagen. Auch sind die Wege zu dem Ziele nicht die gleichen; je nach der Anlage des Schülers können deren verschiedene eingeschlagen werden. Bei dem einen ist eine lange Imitation, ein in gewissen strengen Formen, wie Seyffert in den scholae latinae darauf hingewiesen hat, arbeiten lassen das Rathsamste, bei andern ist ohne diese Imitation durch ein natürliches Sprachgefühl viel zu gewinnen; der Ausdruck wächst hier dem Gedanken von selber an; bei dem einen darf man früh die eigene Production befördern, bei dem andern musz diese zurückgehalten und die Arbeit auf Reproduction beschränkt werden. Kurz, bei der Frage nach dem Ob kann für keinen Lehrer ein Zweifel obwalten, bei dem Wie wird es gerathen sein, jeden Lehrer seine eigenen Wege gehen zu lassen. Es kann der Schulbehörde gleichgültig sein, welchen Weg wir gehen, wenn sie uns nur am Ziele findet. Ich selbst, der ich über diese Gegenstände nicht weniger als irgend einer meiner Collegen nachgedacht und namentlich, rath- und hülflos wie ich dastand, jeden Weg mit eigener Gefahr versucht habe, fühle mich noch jetzt nicht so sicher und fertig, dasz ich nicht gelegentlich einmal in Versuchung kommen sollte, es auf eine andere Weise anzugreifen. Eins aber ist notwendig, wie man es auch angreife, die treueste, unermüdetste Arbeit des Lehrers. Denn jeder Fleisz des Schülers verschwindet, wenn er seine Arbeit ad acta gelegt glaubt; die Treue, die Sorgfalt, welche der Lehrer seinen Arbeiten widmet, trägt die Frucht, dasz der Schüler mit gleicher Treue und Sorgfalt arbeitet.

Soll ich nun noch angeben, wie ich selber mir die Correcturlast erleichtere? Ich will es thun, obgleich ich mich eigentlich schäme, es offen zu bekennen, dasz ich nichts Besseres weisz. Freilich diese oder

jene Vorschläge, welche auf äuszerliche Erleichterung zielen, haben mir, der ich auf innerliche Erleichterung bedacht gewesen bin, nie recht genügen wollen.

Erstens also denke ich stets bei den Heften, welche ich vor mir sehe, dasz des Menschen Beruf die Arbeit sei und dasz, wenn das Leben ein menschliches sein solle, diese so trockene, so ermüdende Arbeit notwendig neben den edelsten Studien und den aus ihnen flieszenden Genüssen hergehen müsse. Ja, ich geniesze die letzteren um so reiner, wenn ich mir bewust bin, sie durch jene erstere wirklich verdient zu haben.

Zweitens ist das, was mir diese Arbeit leicht macht, die Liebe, welche ich zu den Schülern hege, und das Interesse, welches ich an ihnen nehme. Ich rathe den Collegen, welche über diese allerdings schwere Last klagen, sich mit der Liebe zu verbinden.

Drittens ist es gerathen, jede Correctur so bald wie möglich vorzunehmen, meinetwegen auch abzumachen. Mit jedem Tage wird die Arbeit einem mehr zuwider; mit wahrem Widerwillen gehe ich an eine Correctur, die ich aufgeschoben habe. Wie viel leichter wird sie mir, wenn ich meine Abneigung — denn ich bin auch ein Mensch wie jeder andere und fühle auch, wie sauer diese Arbeit ist — mit dem Gedanken überwinde: nun bist du doch recht gespannt darauf, wie wol dieser oder jener gearbeitet haben wird; da sollst du dich doch gleich den Augenblick hinsetzen und sehen was daraus geworden ist. So rede ich mir möglichenfalls ein Interesse an dem Corrigieren ein, als ob es für mich keinen gröszeren Genusz gebe als so eine Correctur.

Viertens endlich erinnere ich mich stets an das oben Gesagte: dasz es nemlich kein besseres Mittel gibt, sich selbst bei jenen Schülern in Respect zu setzen und sie zur Arbeit zu zwingen, als ihnen zu zeigen, was man selbst in dieser, gerade dieser Beziehung leiste und zu leisten vermöge. Vor der Kraft wie vor der Treue beugt sich doch Jedermann.

(Fortsetzung folgt.) ***

28.

Die antiken Quellen von Goethe's elegischen Dichtungen.

I. Einleitung.

1) Zu Goethe's Urteil über die deutsche Sprache.

Zu jeder Zeit musz das Verhältnis, in welches zur deutschen Sprache Goethe, der gröste Meister in ihrer Behandlung, sich gestellt, und die Ansicht, welche er über sie gewonnen hat, allgemein anziehend und bedeutsam erscheinen; daher dürfen die nachstehenden Zeilen, obgleich aus Veranlassung der Goethe-Ausstellung in Berlin 1861 niedergeschrieben,

hoffen, auch über jene Zeit hinaus besonders in unserm Vaterlande mit dauerndem Anteil gelesen zu werden.

Die Hauptfrage läszt sich sogleich in ihrer ganzen Schärfe so hinstellen: Ist es wirklich der Fall, dasz Goethe die deutsche Sprache den schlechtesten Stoff genannt hat?

Es ist dies wenigstens die allgemein angenommene Erklärung des 29n der Venetianischen Epigramme. Dasselbe lautet vollständig:

Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Oel gemalt, in Thon hab' ich auch manches gedruckt,
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet:
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.

Bald nach dem Erscheinen dieser Verse musz die oben angegebene Auslegung Platz gegriffen haben. Fr. Pfeifer erzählt in seiner Arbeit über Goethe und Klopstock, dasz der Verfasser der Messiade, der Oden und der Gelehrtenrepublik dem Venetianischen Epigramme folgendes nirgends gedruckte Sinngedicht*), welches er der gemishandelten Sprache in den Mund legt, entgegengesetzt habe:

Goethe, du dauerst dich, dasz du mich schreibst. O! wenn du mich kenntest,
Nicht Gram wäre dir das; — Goethe, du dauerst mich auch.

Der Anführung dieses Klopstockschen Sinngedichts setzt Löbell (Entwicklung der deutschen Poesie seit Klopstock's erstem Auftreten bis zu Goethe's Tode I, S. 257) die Worte hinzu: 'Einen solchen Ausbruch des Unwillens würde man auch einem für die Muttersprache nicht so Begeisterten wie Klopstock nicht verübeln können.'

Man glaubte freilich auch, bei Goethe einer solchen Aeuszerung über die deutsche Sprache sich versehen zu dürfen. Sie kam dem Dichter, so wuste man, für die Versbildung ungefügiger vor, als er gewünscht hätte; man wuste, wie unsicher er lange nach Grundsätzen für ein festes Masz der Sylben gesucht hatte; man wuste, wie streng Vosz in der Beurteilung seines Versbaus gewesen war (s. Bd. XXVII S. 18), und es war natürlich, dasz diese für unüberwindlich gehaltenen Schwierigkeiten zum Teil doch von ihm auf Rechnung der Sprache selbst und ihrer Anlage gesetzt wurden; man wuste endlich, dasz er in die übertriebenen Lobpreisungen des Deutschen nicht hatte einstimmen wollen, und dasz er deutlich genug, ihnen gegenüber, erklärt hatte, eine Sprache habe an sich eben keine Vorzüge vor andern; es sei nur das Geschick des in ihr Schreibenden oder Dichtenden, das sie ihr gebe (Bd. II S. 267):

*) H. Düntzer weist, Voss. Zeit. 1861 Nr. 198, nach, dasz dies Distichon Klopstock's in dem grammatischen Gespräch: der zweite Wettstreit im Berl. Archiv der Zeit und ihres Geschmackes abgedruckt ist, und dasz Schiller im Briefe vom 22n Nov. 1796 Goethe auf diesen 'Angriff vom alten Klopstock' aufmerksam gemacht hat.

Sprache.

Was reich und arm! Was stark und schwach!
Ist reich vergrabner Urne Bauch?
Ist stark das Schwert im Arsenal?
Greif milde drein, und freundlich Glück
Flieszt, Gottheit, von dir aus!
Fasz an zum Siege, Macht, das Schwert
Und über Nachbarn Ruhm.

Und er konnte das um so besser, da er mit Recht überzeugt sein durfte, an der Schöpfung unserer neueren dichterischen Sprache den überwiegendsten Teil beigetragen zu haben. Ja, es kann dem deutschen Idiom auch gerade nicht als Vorzug angerechnet worden sein, wenn er die Kenntnis desselben, ähnlich wie Mad. de Staël, für eine schwere Wissenschaft erklärt (Bd. II S. 259):

Der Deutsche ist gelehrt,
Wenn er sein Deutsch versteht, usw.

Was aber Klopstock namentlich und den älteren Beurteilern Goethe's überhaupt in ihrer Beziehung der Worte 'in dem schlechtesten Stoff' auf die Sprache mehr als alle Betrachtungen Recht zu geben schien, und wie ich sicher glaube, bei Allen bis jetzt noch Recht zu geben scheint, ist das 77e der Venetianischen Epigramme selbst:

Was mit mir das Schicksal gewollt? Es wäre verwegen,
Das zu fragen; denn meist will es mit vielen nicht viel.
Einen Dichter zu bilden, die Absicht wär' ihm gelungen,
Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt.

Scheint nicht dieses Wort mit jener Aeuszerung in der genauesten Wechselbeziehung zu stehen? Und dennoch, trotz alles Scheines, halte ich die bisherige Auffassung des 29n Epigramms und namentlich des Ausdrucks 'in dem schlechtesten Stoff' für eine völlig irrige und für eine Auslegung, welche weder dem Gedanken Goethe's, noch auch nur dem Wortlaut im mindesten entspricht.

Ungläubig sehe ich meine Leser den Kopf schütteln. Ist denn hier, werden sie fragen, eine verschiedene Erklärungsweise noch möglich, — als etwa die, welche ein für geistreich gehaltener Professor des Joachimsthalschen Gymnasiums uns Primanern gab, denen er einige dieser Epigramme vorzulesen und zu erklären unternahm: 'mit dem schlechtesten Stoff sei das Papier gemeint, da es aus Lumpen gemacht werde.'

Aber wie? Goethe sollte sich rühmen, die Kunst deutsch zu schreiben der Meisterschaft nahe gebracht zu haben, und dennoch in demselben Augenblick diese von ihm mit geschaffene deutsche Sprache für ein erbärmliches Product erklärt haben? Heiszt das nicht, den eignen Triumph verwerfen und seine Ansprüche auf Ruhm selbst vernichten? Wie kann man auf Meisterschaft pochen, wenn man das, worauf diese Meisterschaft beruht, für ein schlechtes Machwerk hält?

Und wie? Hat Goethe jemals in allen seinen Werken die Sprache den Stoff des Dichters genannt? Ich finde, so weit ich blicke, nur einmal in lexikalischer Beziehung und das in einer überaus deutlichen und

unmöglich verkennbaren Zusammensetzung diesen Ausdruck so gebraucht, Bd. XXXII S. 221: 'der geistreiche Mensch knetet seinen Wortstoff, ohne sich zu bekümmern aus was für Elementen er bestehe.'

Sonst überall bezeichnet Goethe mit dem Ausdruck Stoff das, was zu Lessing's Zeit 'der Vorwurf' eines Werks genannt wurde. Er unterscheidet davon auf das Bestimmteste den Gehalt, den der Dichter auch dem dürftigen Stoffe zu geben wisse, als das eigentlich Schöpferische, mit dem die Weltansicht des Dichters den rohen Stoff durchdringe. Er wahrt sich in vielen Stellen seiner Schriften gegen die blosz stoffliche Auffassung seiner Werke, so in Betreff Götz von Berlichingen's Bd. XXII S. 155, in Betreff Werther's Bd. XXII S. 171 usw.; er unterscheidet an anderen Stellen, wie Bd. XXXII S. 454 den Werth des Stoffs, das Verdienst des Gehalts, die Genialität der Behandlung, die Gediegenheit der Form. Als das einzig Unvergängliche, gegenüber der Mannigfaltigkeit der äuszeren Erscheinung und der Welt (des Stofflichen) findet er (Dauer im Wechsel, Bd. I S. 96) den Gehalt im Busen und die Form im Geiste.

In jener Zeit nun, in welcher die Venetianischen Epigramme entstanden, 1790, hatte die Erschütterung, welche bei dem jähen Ausbruch der französischen Revolution Goethe betraf, daneben auch die Wirkung, welche gewisse Erscheinungen in der deutschen Litteratur, wie Schiller's Räuber, auf ihn machten, ihn veranlaszt, von äuszerlich gegebenen bedeutenderen Stoffen, deren reine Anschauung und klare Beurteilung sich ihm getrübt hatte, Bd. XXVII S. 9, ganz abzusehen und sich auf sich selbst, auf das Familienleben, auf die Betrachtung und Erforschung der Natur zu beschränken. Man findet daher auch, dasz von allen dichterischen Erzeugissen Goethe's gerade in denjenigen aus den Jahren 1790 bis 1794, nach Beendigung des Tasso und vor dem Beginn des Wilhelm Meister, das stoffliche Interesse am meisten zurücktritt. Dieser Zustand Goethe's spiegelt sich in den Venetianischen Epigrammen deutlich ab: mit bedeutenderen Gegenständen hier und da ein leichtes Geplänkel, selten auch ein scharfer Sarkasmus ablehnender Art in Sachen der Politik, der Religion und der Litteratur, sonst gröstenteils Schilderungen seiner angenehmen Lebensverhältnisse in der Ferne, vielfach Erzählungen ganz gewöhnlicher, zum Teil ziemlich bedenklicher Gegenstände, Erlebnisse und Vorfälle.

Wie nun, wenn Goethe das selbst gefühlt und in unserm Epigramm ausgesprochen hat?

Nichts kann in einer längeren Reihe von Epigrammen passender sein, als hier und da eine Auseinandersetzung und Verständigung mit dem Leser über Wesen, Ziel und Bereich derselben. Und so flicht denn auch Goethe in diese Sammlung in No. 40. 60. 62. 63. 75. 76. 81. 101 solche Auseinandersetzungen ein; und der Verfasser dieser Zeilen scheut sich nicht einzugestehen, dasz er diesem Goetheschen Vorgang in der Epigrammensammlung seiner eignen Gedichte unabsichtlich und unwillkürlich gefolgt ist.

Wie nun, sag' ich, wenn Goethe mit dem Leser in dem betreffenden

Epigramm sich in der Weise auseinandersetzt, dasz er die Dürftigkeit des stofflichen Inhalts vieler seiner Sinngedichte eingesteht, um ihn desto mehr auf den Gehalt und die Vollendung der Form hinzuweisen? Das 29e Epigramm ist hauptsächlich eine Bevorwortung für die alsbald folgenden Gedichtchen auf die Markttänzerin Bettine, Gedichtchen, welche denn auch wirklich ihrem Stoff nach kaum den geringsten Anteil beim Leser zu erwecken vermögen, aber durch die anmuthige und liebevolle Behandlung, welche der Dichter dem Gegenstande widmet, zu den anziehendsten der Sammlung gehören. Ein dürftiger Stoff, durchdrungen vom schönsten Gehalt, den die Teilnahme des Dichters hineinträgt, mit Genialität der Behandlung und — trotz der bisweilen mangelhaften Verse — mit Gediegenheit der Form verbunden.

Diese meine Auffassung wird völlig deutlich und über alle Zweifel hinausgestellt durch die auf unser 29s Epigramm sich zurückbeziehende Schluszrede des ganzen Abschnitts in Nr. 48:

'Welch' ein Wahnsinn ergriff dich Müszigen? Hältst du nicht inne?
Wird dies Mädchen ein Buch? Stimme was Klügeres an!'
Wartet, ich singe die Könige bald, die Groszen der Erde,
Wenn ich ihr Handwerk einst besser begreife, wie (als) jetzt.

Aehnlich bezieht sich Nr. 76 auf die vorangegangenen Epigramme auf die Lacerten (Wesen, welche wol Niemand Bedenken tragen wird, einen recht sehr schlechten Stoff zu nennen):

Hast du nicht gute Gesellschaft gesehn? Es zeigt uns dein Büchlein
Fast nur Gaukler und Volk, ja was noch niedriger ist;

und mit der vollendetsten Deutlichkeit geht endlich auf das ganze Wesen dieser Epigrammensammlung und das geringe stoffliche Interesse der meisten Gedichte derselben Nr. 101:

Traurig, Midas, war dein Geschick: in bebenden Händen
Fühltest du, hungriger Greis, schwere verwandelte Kost.
Mir, im ähnlichen Fall, geht's lust'ger; denn was ich berühre
Wird mir unter der Hand gleich ein behendes Gedicht.
Holde Musen, ich sträube mich nicht; nur dasz ihr mein Liebchen,
Drück' ich es fest an die Brust, nicht mir zum Mährchen verkehrt.

Der Dichter wartete in der Zeit, als die Venetianischen Epigramme entworfen wurden, die Herzogin Amalia in Venedig ab, Bd. XXVII S. 12, mit einiger Ungeduld und mit nicht geringer Sehnsucht nach der Heimat, wo er sich eben 'die angenehmsten häuslich-geselligen Verhältnisse' bereitet hatte. Langeweile, die Mutter der Musen (Epigr. 27), und der anhaltende Regen, den er in Venedig traf (Epigr. 22), lieszen ihn zum Zeitvertreib, und um die Ungeduld der Erwartung zu beschwichtigen, wie seine häuslichen Erinnerungen, so Alles, was er um sich her beobachtete*), in diesen kurzen Gedichten aussprechen; und der Zauberstab des

*) Der Geh. Rath Abeken bringt aus einem ungedruckten Briefe Goethe's, von welchem er Abschrift genommen hat, aus Venedig vom 30n April 1790 folgende genau hierher passende Stelle bei: 'Hier schicke ich ein Blättchen Epigramme, welche ich den Freunden mit-

Dichters verwandelte, was er nur berührte, sogar den schlechtesten Stoff, in Gold der Poesie, auf eine für ihn selbst so überraschende Weise, dasz er scherzhaft die Besorgnis aussprach, es möchte ihm auch sein (entferntes) Mädchen, das er (in Gedanken, — man sehe Epigr. 3) umarme, in ein Mährchen verkehrt werden. In diesem Sinne konnte denn Goethe mit dem grösten Recht sagen, dasz er in dem schlechtesten Stoff (für Gedichte) Leben (d. h. sein Leben in Venedig; in gleicher Bedeutung sagt er Epigr. 3 'die Tage verbringen') und Kunst (worin namentlich auch seine Kunst und Meisterschaft, deutsch zu schreiben, begriffen ist) verderbe.

Und nichts kann, nach dieser meiner Erklärung liebenswürdiger, — oder um noch eine Steigerung dieses Beiwortes zu geben, — Goethescher sein, als diese Aeuszerung des Dichters über sein eigenes Werk. In einer Sammlung von Epigrammen, in der man Personen und Sachen angreift, auch sich selbst nicht unverschont lassen, das raubt dem Stachel, den man gebraucht, was an gehässigem Gift darin sein könnte — auch nach dem Zeugnisse Shakespear's, Richard d. Dritte, III 1.

With what a sharp-provided wit he reasons!
To mitigate the scorn, he gives his uncle,
He prettily and aptly taunts himself.

Wer übrigens Goethe's Sprachgebrauch kennt, wird für die von mir gegebene Auslegung in den Uebergangsworten: 'Und so' des Epigramms nicht eine Schwierigkeit, sondern gerade eine Bestätigung sehen. Die Wendung: 'Und so' braucht der Dichter gar zu gern mit Beziehung auf das thatsächlich Vorliegende. Römische Elegien IV.

Und so bin ich denn auch am Ende betrogen! Du zürnest
Nur zum Schein mit mir, weil du zu fliehen gedenkst,

d. h. wie ich aus dem zu erwartenden Ausgang nun sehe. Aehnlich heiszt in unserem Epigramme 'Und so': 'mit Hinblick auf diese Epigramme, besonders auf die, welche sogleich folgen werden.'

'Aber', wird man einwenden, 'Goethe selbst ist der früheren Erklärung, nach welcher er die deutsche Sprache den schlechtesten Stoff genannt haben sollte, nirgends entgegengetreten.' — Indessen ist wol nicht nachzuweisen, dasz er diese Auffassung gekannt hat; und auch wol dann schwerlich zu erwarten gewesen, dasz er dagegen das Wort würde ergriffen haben. Bei fast allen irrtümlichen Auffassungen seiner Werke und einzelner Stellen überliesz er es Zeitgenossen und Nachkommen getrost, zuletzt denn doch zu besserem Verständnis durchzudringen.

In dem 77n Epigramm wird man den Ausdruck 'unüberwindlich' auf Goethe's Verzweiflung, seinen Versen durchweg eine genaue und streng feststehende Sylbenmessung, vielleicht auch überall den gewünschten Wohlklang geben zu können, beziehen.

zuteilen bitte. Es sind dieses Früchte, die in einer groszen Stadt gedeihen; überall findet man Stoff, und es braucht nicht viel Zeit, sie zu machen. Ich habe mich recht umgesehen; indessen ist es immer nur unvollkommen, wie ein Reisender sehen kann.'

Wer aber auch jetzt noch — aus leidiger Gewohnheit — sich nicht sogleich davon sollte losmachen können, das Schluszdistichon des 29n Epigramms auf die deutsche Sprache zu deuten, der stelle damit folgende Worte Goethe's zusammen, die, wenn auch 30 Jahre später geschrieben, eine ganz andere Ansicht, ein himmelweit verschiedenes Urteil aussprechen (Bd. XXXII S. 455): 'Die deutsche Sprache ist auf einen so hohen Grad der Ausbildung gelangt, dasz einem Jeden gegeben ist, sowol in Prosa, als in Rhythmen und Reimen, sich dem Gegenstand wie der Empfindung gemäsz, nach seinem Vermögen glücklich auszudrücken.'

Man bedenke, dasz Goethe vor den Venetianischen Epigrammen den grösten Teil der lyrischen Gedichte, die schönsten Stellen des Faust, Iphigenie und Tasso geschrieben hatte. Er, der seitdem so schöne Verse, wie in den genannten Werken, selber nicht wieder hervorgebracht hat, sollte den Producten unserer andern Dichter aus den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts vor seinen eigenen Meisterstücken einen Vorzug einzuräumen ungerecht genug gewesen sein?

Darum fort mit jener Erklärung, derzufolge Goethe die deutsche Sprache den schlechtesten Stoff genannt haben sollte. Eine solche Aeuszerung würde der Vaterlandsliebe des Dichters einen argen Flecken angeheftet und seine eignen Verdienste um seine Muttersprache tief herabgesetzt haben; — sie wäre recht eigentlich eine scharfe Axt, die er an seinen eignen Lorbeerhain angelegt hätte.

2) Noch einmal das 29. der Venetianischen Epigramme.

Herr Prof. Gruppe hat in Nr. 174 der Vossischen Zeitung von 1861 eine Widerlegung der von mir vorgetragenen Erklärung versucht. Neue Gründe für die ältere Auslegung bringt er nicht bei. Wie alle früheren Erklärer hat Hr. Gruppe die Gegensätze des Epigramms sich nicht richtig gruppiert, was ich bei ihm um so mehr bedaure, als meine mündliche Auseinandersetzung ihm die Sache völlig hätte aufhellen müssen. Diese Gegensätze sind: 1) das Material, welches der Kunst dient, oder wenn man lieber will, die verschiedenen Künste selbst: Kupfer, Oel, Thon, Sprache oder Kupferstecherkunst, Oelmalerei, Thondruck, Dichtkunst. Es ist eine reine und durch die Anführung keiner Stelle gerechtfertigte oder zu rechtfertigende Einbildung von Hrn. Gruppe, wenn er glaubt, dasz Goethe Kupfer, Thon und Oel (von der Sprache habe ich es schon früher zurückgewiesen) 'Stoffe der Kunstbildung' genannt habe. Goethe sagt in diesem Sinne Materie (XXVIII S. 129, XXIX S. 198 etc.), bisweilen Material (XXIX S. 171) oder in einer besonderen Bedeutung Masse (XXIX S. 146. 147 etc.); Stoff nur, wenn er von gewebten Zeugen (XXIX S. 422), oder von chemischen Präparaten spricht (XXIX S. 423). Die genaue Wahl der Ausdrücke ist der Stempel, der den groszen Schriftsteller kennzeichnet; und seinen Sprachgebrauch musz man kennen, wenn man über seine Schriften oder über einzelne Stellen ein Urteil fällen will. Aber die Ausdrucksweise ist in diesem Falle auch heut zu Tage bei dem genau Sprechenden durchweg keine andere, als sie bei Goethe erscheint. Fragt man einen Maler: 'welchen Stoff haben Sie gewählt?' wird er sicher

lich nicht antworten: 'Cartonpapier und Kohle', oder Leinwand und Oel', sondern 'die Hermannsschlacht', oder 'die Spielpartie im Garten', oder etwas Aehnliches. 2) Gehört zu den Gegensätzen des Epigramms die Fertigkeit, die Uebung, das Talent, welches man in einem Kunstfach sich erworben hat; nur in einem der angeführten Fächer, in der Dichtkunst, behauptet Goethe es bis nahe zur Meisterschaft gebracht zu haben. 3) Ist zur Ausübung einer jeden Kunst ein Gegenstand nötig, den man darstellt. Freilich glaubte Goethe das nicht nötig zu haben seinen Lesern zu sagen, dasz, wenn Jemand in Kupfer stechen wollte, er irgend welche Figuren usw. zeichnen müste, und dasz, wenn man durch die dichterische Sprache zu wirken beabsichtigte, auch bei allem noch so groszen Talent, sie zu behandeln, ein Gegenstand, ein Stoff zum Liede oder Gedicht erforderlich wäre. Welche Stoffe Goethe nun in Kupfer, Oel, Thon behandelt habe, das dem Leser hier zu sagen, fand er um so weniger für angemessen, als er in diesen Künsten Nichts geleistet zu haben eingestand. Welches der Gegenstand und Stoff der Gedichte war, in denen er sein Talent deutsch zu schreiben augenblicklich bethätigte, das hatte der Leser vor sich. Und mit Beziehung auf die von ihm in den Venetianischen Epigrammen zum Teil behandelten Stoffe bedauert der Dichter sich selbst; nicht über die deutsche Sprache: denn wäre sie für ihn auch nur ein 'spröder Stoff' geblieben, hätte er sich sehr mit Unrecht seiner Meisterschaft in der Behandlung derselben gerühmt. Er beklagt, dasz ihm zu Gedichten zur Zeit ein würdiger Gegenstand fehle, und dasz er seine Kunst, namentlich die Meisterschaft deutsch zu schreiben, an schlechte Stoffe, von denen die venetianischen Epigramme voll sind, vergeude. Diesen Gedanken zu belegen, lasse ich zu den früher schon ausgezogenen Stellen noch eine andere treten, welche auf das Deutlichste zeigt, wie Goethe sich selbst über den Inhalt dieser Epigramme wiederholentlich auszusprechen für gut und vielleicht für nötig befindet: 61.

> Wie dem hohen Apostel ein Tuch voll Thiere gezeigt ward,
> Rein und unrein zeigt, Lieber, das Büchlein sich dir.

Diese Bedeutung, welche Goethe dem Wort Stoff immer und durchweg gibt, würde Hrn. Gruppe nicht entgangen sein, wenn er Zeit gehabt hätte, die römischen Elegieen wieder anzusehen. In dem XIII. dieser Gedichte läszt Goethe Amor sagen:

> Stoff zum Liede, wo nimmst du ihn her?

und etwas weiter sagt er selbst von Amor:

> gibt Stoff zu Gesängen.

Ich werde die ältere Auffassung des Epigramms sogleich annehmen, wenn Hr. Gruppe mir nachweisen kann, dasz Goethe die deutsche Sprache von Amor gelernt hat.

Wenn ferner mit dem Ausdruck 'der schlechteste Stoff' die deutsche Sprache hätte bezeichnet werden sollen, so hätte sie doch wol im Vorigen genannt werden müssen, und nicht das Talent deutsch zu schreiben, welches keineswegs mit der deutschen Sprache dasselbe ist.

Indessen kommt noch etwas Anderes hier hinzu, was dem ganzen Streit völlig unwiderlegbar ein Ende machen musz. Ich habe dies Etwas

aus Gründen bisher für mich behalten; es hat aber natürlich meiner Ueberzeugung ihre Gewisheit gegeben. In einer gelehrten Zeitschrift, welche Anführungen aus alten Schriftstellern in ausgedehntem Masze ihre Spalten öffnet, würde ich meine Sache zwar noch ganz anders stützen können; auch wird dies in Kurzem an einem andern Orte geschehen; das Wenige, was ich davon in einem für die gröszere Lesewelt bestimmten Blatte*) geben kann, soll gleichwol hinreichen, jeden Widerspruch niederzuschlagen.

Ich hatte auf Widerspruch gerechnet: aber warum muste ihn gerade Hr. Gruppe erheben? Er, der selbst ein Buch über die römischen Elegiker geschrieben hat, hätte es doch bemerken müssen, dasz, wie in manchem andern der Venetianischen Epigramme, so in den beiden letzten Zeilen des 29. eine genaue Nachbildung, fast Uebertragung einer Stelle jener Dichter vorliegt. Mit dem Lesen gerade dieser Schriftsteller hat Goethe sich zur Zeit der Abfassung der römischen Elegieen und der Venetianischen Epigramme vorzugsweise beschäftigt. Er sagt I S. 262 (vgl. auch I S. 226) mit Bezug auf diese Gedichte, die ihm vielfach zum Vorwurf gemacht worden waren:

Also das wäre Verbrechen, dasz einst Properz mich begeistert,
Dasz Martial sich zu mir auch, der verweg'ne, gesellt?

Von dieser weitgreifenden Nachbildung oder vielmehr Uebersetzung will ich hier, um kurz zu sein — auszer demjenigen, welches uns beschäftigt — nur noch ein einziges völlig unzweifelhaftes Beispiel nachweisen. Prop. III 2. 19.

— tuus in scamno jactetur saepe libellus,
quem legat exspectans sola puella virum.

venetianische Epigr. 81.

Und erwartet dereinst ein Mädchen den Liebsten, sie halte
Dieses Büchlein und nur, kommt er, so werfe sie's weg.

Die Nachweisung aller dieser Nachahmungen, die ich demnächst erscheinen lassen werde, wird über die römischen Elegien und über die merkwürdige Art, wie ein Teil der Venetianischen Epigramme entstanden ist, ein völlig neues Licht verbreiten. Einer solchen Nachbildung nun, welche natürlich auf die Verhältnisse des deutschen Dichters angepaszt ist, verdankt auch das 29. Epigramm — auch ein Blinder wird es sogleich sehen müssen — sein Leben.

Nichts ist bei Properz und Ovid häufiger, als die Entschuldigung, für ihre Gedichte so geringfügige Gegenstände oder Stoffe, wie Liebesabenteuer und Liebesklagen, und nicht vielmehr den ernsten, gewichtigen Stoff der Heldensage oder der gleichzeitigen Geschichte gewählt zu haben. Was sie dabei materia nennen, Ov. Am. I 1. 2 u. 19. III 1. 25, oder auch argumentum, Ov. Am. III 1. 16, das nennt Goethe hier seinen Stoff; sie bezeichnen den Gegenstand ihrer Gedichte in elegischem Versmasz als levis, leicht, humilis, niedrig, vilis, schlecht, turpis, schänd-

*) Der vorliegende Teil der Abhandlung (Nr. 2) erschien zuerst in der Vossischen Zeitung.

lich, im Gegensatz zu den in Hexametern von ihnen entweder schon unternommenen oder noch zu unternehmenden Heldengedichten. Diese Anklage, welche die römischen Dichter gegen sich selbst erheben, — sie geht bis zu dem Ausdruck nequitia, Nichtsnutzigkeit — wendet Goethe im 29. Epigramme in dem Ausdruck 'schlechtester Stoff' und in den Bezeichnungen 'frech' 60. 75 und 'unrein' 61 mit der in meinem früheren Aufsatze geschilderten anmuthigen Selbstironie auf seine Epigramme an. Es that die eigne Geringschätzung gegen ihre schlechten Stoffe eben so wenig bei den römischen Dichtern, als bei Goethe, ihrer hohen Meinung von ihrem Talent und ihrer Unsterblichkeit auch nur den geringsten Eintrag; Prop. III 1. Ov. Am. I 15. III 15 usw. Diejenige Stelle, welche Goethe im 29. Epigramme vor sich gehabt und übersetzt hat, ist Ov. Am. III 1. 25.

(Die personificierte Tragödie spricht):

Materia premis ingenium: cane facta virorum:
Haec animo, dices, area digna meo est.
Sieh, es erdrückt dein Stoff dir die Kunst: sing' Thaten der Helden;
Dies, so sagst du dereinst, ist mir die würdige Bahn,

und 16.

O! argumenti lente poëta tui!

Deines so schmählichen Thuns thörichter Dichter du selbst! oder prosaisch: Thörichter Dichter! der du dich selbst zum Stoff deiner Gedichte machst.

In der Uebersetzung des letzten Verses wird mein Zusatz 'so schmählich', den ich zu tui habe treten lassen, statt 'eigenen', das eigentlich hätte gesetzt werden müssen, durch das unmittelbar im folgenden Verse sich anknüpfende nequitiam mehr als gerechtfertigt.

Was Ovid sagt: materia premis ingenium, durch den Stoff verdirbst du dein Talent (dasz und wie schlecht der Stoff war, hatte die Tragödie in den vorangehenden Versen angeführt), das sagt Goethe, in die erste Person übergehend: in dem schlechtesten Stoff verderb' ich meine Kunst; die Ermunterung cane facta virorum verwandelt Goethe in 48. in ein bei seiner damaligen Stimmung (s. meinen früheren Aufsatz) nur bedingungsweise abgegebenes Versprechen:

Wartet, ich singe die Könige bald, die Groszen der Erde,
Wenn ich ihr Handwerk einst besser begreife, wie jetzt;

das 'lente poëta' wird, — auch für seine damalige Stimmung sehr begreiflich, besonders da seine Enthaltung von besseren Stoffen eine unfreiwillige war: — 'ich unglücklicher Dichter'; das 'leider' bedarf hiernach keiner weiteren Begründung; wer will, kann auch dies aus dem lateinischen O sich herausholen. Endlich auch die Worte haec animo, dices, area digna tuo est, hat Goethe sich nicht verloren gehen lassen; er nimmt dasselbe Bild in ein allerdings später geschriebenes Gedicht Hermann und Dorothea I 263 hinüber, bei dem Ausruf an Wolf,

der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn.

Denn dasz auch hier der deutsche Dichter in seinem Ausdruck auf den

römischen zurückweist, nicht auf Klopstock, der sonst dies Bild auch liebt, ist wenigstens für den die völligste Gewisheit, der Goethe's Verfahren beim Niederschreiben seiner Elegieen überhaupt durchschaut. Unter den vielen Merkwürdigkeiten des dichterischen Schaffens Goethe's ist die Abfassungsart der Gedichte in elegischem Masze eine der überraschendsten.

Man wird begreifen, wenn man sieht, wie sehr Goethe in jener Zeit die römischen Dichter studierte, und wie er sich übte sie zu übersetzen, — besonders wird es Jeder begreifen, der selbst Verse geschrieben hat, — dasz er verzweifelte, der deutschen Sprache dieselbe reine Sylbenmessung zu geben, wie er sie in seinen römischen Vorbildern vor sich sah, und dasz ihm diese Verzweifelung die Worte: 'Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt', auspressen konnte, eine Aeuszerung, welche mit dem 29. Epigramm gar nichts zu thun hat.

Was Hr. Gruppe an 'chronologischen Daten' herbeibringt, ist leider voller Irrtum und Verwirrung.

Er irrt sich, wenn er meint, dasz Goethe damals noch in gespanntem Verhältnis zu Klopstock und zu seiner übertriebenen Vorliebe für die deutsche Sprache gestanden habe: man sehe das so mild und anerkennend gehaltene Gedicht 'die Kränze', I S. 220; er irrt sich, wenn er glaubt, Goethe's Gedicht: 'Was reich' usw., I 267, beziehe sich auf die Oden Klopstock's über die Sprache; es bezieht sich deutlich und fast Wort für Wort auf Nr. 68 der Epigramme desselben, (Göttinger Musenalmanach 1773):

> Dasz keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
> In den zu kühnen Wettstreit wage!
> Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage,
> An mannigfalter Uranlage
> Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
> Ist, was wir selbst, in jenen grauen Jahren,
> Da Tacitus uns forschte, waren,
> Gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich.

Auch habe ich das Hrn. Gruppe am Abend vor der Abfassung seines Aufsatzes ausdrücklich gesagt; nur dasz ich in seiner Ausgabe Klopstock's, weil sie blosz die in Distichen abgefaszten Epigramme enthielt, ihm das Gedicht nicht aufschlagen konnte; ich selbst hatte es früher nicht erwähnen wollen, weil es in der Regel die Schulknaben schon aus ihrer Elementargrammatik kennen; endlich irrt Hr. Gruppe, wenn er schreibt, dasz die (von ihm teilweise abgedruckte) Ode Klopstock's, als deren Titel er 'Unsere Sprache' angibt, obgleich sie in der Sammlung der Oden 'Teutone' heiszt, sich auf das Goethe'sche, aus dem Jahre 1774 herrührende Gedicht, I S. 267, Unsere Sprache: 'Was reich usw.' beziehen müsse; denn die Klopstocksche Ode ist, wie ich aus mehreren Ausgaben mich überzeugt habe, aus dem Jahre 1773*), wenn sie auch erst im Musenalmanach von 1775 gedruckt sein sollte, und hat, selbst abgesehen von

*) Oder wie H. Düntzer in der Voss. Zeitung 1861 Nr. 198 angibt, schon aus dem Jahre 1767.

der Chronologie, mit dem Goetheschen Gedicht auch nicht die geringsten Berührungspunkte, was Hrn. Gruppe's Anführungen aus derselben jedem Unbefangenen zur Genüge zeigen; — geschweige denn, dasz aus den Goethe'schen Versen für das Verständnis der Ode auch nur das geringste Licht geholt werden könnte.

Hiernach steht meine frühere Erklärung in allen Punkten unerschütterlich fest.

Dasz Goethe sich, wie Hr. Gruppe meint, schlecht ausgedrückt hat, ist eben wol nur die subjective Behauptung desselben, für welche er, anstatt eines Ausrufs, der sehr leicht für den Ersten Besten ist, besser gethan hätte, Gründe anzugeben, was bekanntlich schwerer ist. Vielleicht thut Hr. Gruppe uns den Gefallen, dasselbe Epigramm in dem Sinne, den ich für dasselbe als notwendig bewiesen habe, mit besserem Ausdruck umzuschreiben. Freilich hat, nach Hrn. Gruppe's Urteil, Goethe sich, auch wenn er das Epigramm in dem früher allgemein genommenen Sinn gemeint haben sollte, sich gleichfalls zweideutig und wenig deutlich ausgedrückt.

Möglicher Weise findet ein Anderer das Epigramm nicht leichtverständlich genug. Lange Zeit unverstanden ist noch nicht unverständlich. Je gröszer ein Schriftsteller ist, desto mehr rechnet er für sein Verständnis bei dem Leser auf Verstand. Klopstock kommt hier nicht in Betracht; er sah durch die Brille des Verdachts und täuschte sich. Und wer verlangt von dem Sänger des Messias die Kenntnis der frivolen Elegiker?

Endlich habe ich bei meinem ersten Aufsatz — und eben so wenig bei diesem — keineswegs die Absicht gehabt, Goethe unter meinen wohlmeinenden Schutz zu nehmen. Glücklicher Weise bedarf er desselben nicht. Ich habe ganz einfach sine ira et studio und, wie immer, frei davon, auf die Worte irgend eines Meisters zu schwören, einer längst erkannten Wahrheit ihr Recht verschaffen und einen zeitgemäszen Ausdruck geben wollen.

3) Nachtrag.

In Nr. 198 der 'Vossischen Zeitung' von 1861 haben gleichzeitig mit dem Erscheinen des vorhergehenden Aufsatzes — denn nach Einsicht desselben würden sie schwerlich den Muth dazu gehabt haben — die Herren H. Düntzer und v. L. gegen mich die ältere Auffassung des Goetheschen Epigramms festgehalten. Sie berufen sich wegen des Urteils Goethe's über die deutsche Sprache auf folgenden Brief des Dichters an Frau von Stein vom 26n Januar 1786: 'Meine arme angefangene Operette dauert mich, wie man ein Kind bedauern kann, das von einem Negerweib in der Sklaverei geboren werden soll. Unter diesem ehernen Himmel! den ich sonst nicht schelte; denn es musz ja keine Operette geben. Hätte ich vor zwanzig Jahren gewust, was ich weisz! Ich hätte mir wenigstens das Italiänische zugeeignet, dasz ich für's lyrische Theater hätte arbeiten können, und ich hätte es gezwungen. Der gute Kayser dauert mich nur, dasz er seine Musik an diese barbarische Sprache verschwendet.' — Aber diese Briefstelle ist von den Herren wol nicht richtig, nicht genau be-

zogen worden. Der Dichter spricht von einer Oper, welche er schreibt; es handelt sich hier also um die ganz specielle Fähigkeit der Sprache, den Gesang tönend zu machen. Man braucht nur selbst gesungen oder für Composition gedichtet zu haben, um zu wissen, wie lästig der musikalischen Wirkung die vielen klanglosen Endsylben entgegentreten. Es wäre eine Thorheit zu glauben, dasz in dieser Beziehung die deutsche Sprache mit der italiänischen wetteifern könnte. Auf diesen Mangel der Volltönigkeit der Endungen in unserer Sprache — und diesem Mangel haben natürlich auch Goethe's Bemühungen nicht abhelfen können — geht die ungeduldige Aeuszerung des Dichters in jenem Briefe an Frau von Stein; vielleicht auch auf die Eigentümlichkeit Goethe's, dadurch dasz er überall genau motiviert und ausführt, den knappen Ausdruck, welcher die Situation mit wenigen groszen Strichen angibt, wie er der musikalischen Benutzung allein sich eignet, in längeren Werken nicht in seiner Gewalt gehabt zu haben. Er wuste in einzelnen Liedern — wie in den dem Egmont und dem Faust eingelegten Versen Clärchens und Gretchens, in einigen Gesängen Mignon's und manchen seiner kleineren Gedichte — mehr als irgend ein anderer die für die Composition geeignete Ausdrucksweise zu finden, aber er konnte es — und dies ist eher ein Beweis ihres dichterischen Werthes — nicht in ganzen Werken, wovon seine Claudine von Villabella hinlängliches Zeugnis ablegt.

In ganz gleicher Weise konnte Voltaire, Siècle de Louis XIV, Bd. 6 S. 25 sagen: La langue fut portée sous Louis XIV au plus haut point de perfection, und das Französische einmal über das andere cette belle langue nennen; er konnte von Racine, ebenda Bd. 4 S. 128 behaupten: Il porta la douce harmonie de la poësie et les graces de la parole au plus haut point ou ils puissent parvenir. Und dennoch bemerkt derselbe ebenda Bd. 6 S. 204, mit Beziehung auf die Verwendung der französischen Sprache für den Gesang: Notre langue est la seule qui ait des mots terminés par des e muets, et ces e, qui ne sont pas prononcés dans la déclamation ordinaire, le sont dans la déclamation notée, et le sont d'une manière uniforme: gloi-reu (d. i. gloire), victoi-reu, barbari-eu, furi-eu ..... Voilà ce qui rend la plupart de nos airs et notre récitatif insupportables à qui n'y est pas accoutumé.

Ich mache mich anheischig, aus Goethe's poetischen Werken hunderte von Stellen anzugeben, welche in der Declamation auszerordentlich wohllautend, wahre Musik sind, und die dennoch teils ganz und gar nicht geeignet für Composition, teils für Gesang höchst unbequem auszusprechen sind.

Man thut Goethe, dem denkenden Künstler, groszes Unrecht, wenn man seine Aeuszerungen nur so obenhin und ohne ihre genauen Bezüge auf den bestimmten Gegenstand, um den es sich gerade handelt, deuten will.

(Fortsetzung folgt.)

Berlin. *H. J. Heller.*

29.

Antikes in moderner Form.

(Nachtrag zu S. 213 ff. dieses Bandes.)

Od. IV 7.

(Diffugere nives, redeunt iam gramina campis.)

Der Schnee ist zerronnen, es prangen die Bäume,
Es prangen die Fluren in frischem Grün,
Und wieder wallen durch lachende Räume
Getreu den Ufern die Flüsse dahin.

Die Grazien schweben in lustigem Tanze,
Die Nymphen schlingen den fröhlichen Reih'n —
Auf, Freund, und pflücke dir Blumen zum Kranze!
Denn wisse: bald schwindet der liebliche Schein.

Die Erde verjüngt sich, wenn Lenzhauch sie küszte,
Doch scheuchet den Frühling der Sommer geschwind,
Und kaum dasz der Herbst uns, der labende, grüszte,
Uns schon der Winter, der düstre, umspinnt.

So rollen, sich ewig erneuend, die Stunden;
Wir aber — sind wir ins nächtige Thal
Zum frommen Aeneas und Ancus entschwunden,
Sind Schatten, o Freund, und Asche zumal.

Wer weisz, ob gnädigen Sinnes zum Heute
Das Morgen uns noch die Götter verleih'n?
Der frohe Genusz nur, der wird nicht zur Beute
Dem gierigen Erben, der bleibet Dein.

Betratest du einmal die dunklen Bahnen,
Hielt Minos einmal sein strenges Gericht —
Nicht Weisheit und Tugend, nicht Glanz der Ahnen
Führt wieder empor dich an's rosige Licht.

Nicht mag den keuschen Hippolytus retten
Aus ehernen Banden Diana's Macht;
Nicht löset Theseus dem Freunde die Ketten,
Die ihn umstricken in stygischer Nacht.

Memmingen. *H. Stadelmann.*

30.

Gnomologia sive veterum Latinorum sententiae quae aut quid sit aut quid esse oporteat in vita breviter ostendunt. Collegit C. E. Georges. Lipsiae sumptibus librariae Hahnianae MDCCCLXIII.

Im vorigen Bande d. Jahrb. Heft 8 besprachen wir W. Binder's 'Novus thesaurus adagiorum latinorum' (Stuttgart, Fischhaber 1861), und freuen uns, heute auf ein gediegenes und streng wissenschaftliches Werk desselben Gebietes aufmerksam machen zu können. Es enthält auf 168 Seiten über 2000 Sentenzen des classischen Altertums. Dieselben sind nach Materien, und diese wieder nach dem Alphabet geordnet in der Weise, dasz als Ueberschriften sich folgen z. B. Amicus. Amor. Animus. Annus. Aqua. Arcanum. Arcus. Arma. Ars. Asperitas. Assentatio. Assuescere. Astra usw., und unter den einzelnen die dahin gehörigen Sentenzen. Das ist zwar besser als Wüstemann's Verfahren (Promptuarium sententiarum. Gothae 1856. Scheube), der die Materien förmlich disponiert, und z. B. hat D. De humano genere. De hominum rebus et institutis. AA. De hominum natura etc. I. De humano genere. 1. Homo praeclara ratione generatus. Est dei imago, und nun folgen die Sentenzen der ersten Unterabteilung des ersten Abschnittes des ersten Capitels des 4n Hauptstückes. Referent hält aber das Eine wie das Andere für unbequem, und die alphabetische Reihenfolge der Sentenzen für die allein zweckmäszige. Bei solchen, deren Anfang zweierlei Art sein kann, mag füglich auf den andern verwiesen werden, z. B. Animum rege. vide: Ira furor brevis est. Das Unzweckmäszige auch der Georges'schen Anordnung liegt darin, dasz der Verf. nicht weisz, wohin er die Sentenzen stellen, der Leser nicht, wo er sie suchen soll. Conscia mens recti famae mendacia risit kann man nach des Verf. sonstiger Anordnung füglich unter sechs verschiedenen Ueberschriften suchen; zufällig findet es sich unter keiner. Und wo mag wol stehen Quis tulerit Gracchos de seditione querentes? Unter seditio. Das ist, als ob man das deutsche Sprüchwort: 'Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus' unter 'Augen' suchen sollte. Wenn einmal nach dem Inhalt geordnet wird, so darf ein nur im Zusammenhang bedeutsamer Begriff nicht so rein äuszerlich maszgebend sein, und der Vers gehörte unter die Rubrik von den Splitterrichtern, dem Erkennen fremder und eigner Fehler, bei Georges also etwa unter Vitium. — Eine Folge der Anordnung sind die Wiederholungen. Es konnten zwar die Sentenzen an einer Stelle angeführt, und an andern, wohin sie ebenfalls gehören, darauf verwiesen werden, und das ist auch mehrfach geschehen: öfter jedoch sind sie doppelt gesetzt, und wenn das auch gerade kein Unglück ist, so ist es doch zu viel, wenn mehr als 50 Sentenzen an je zwei Stellen abgedruckt sind. S. 29 finden sich zwei, die schon S. 15 und 9 stehen, S. 33 unter constantia vier schon einmal dagewesene, S. 69 stimmen zwei mit S. 73, S. 116 zwei mit S. 85 u. 70, S. 43 zwei mit S. 18, und das Distichon Nil adeo fortuna gravis miserabile fecit. Ut

minuant nulla gaudia parte malum findet sich dreimal, S. 59, 63 u. 94. Nun, das ist aber Nebensache.

Das erste Erfordernis derartiger Werke ist die strengste Akribie des Gegebenen, und diese ist durchweg rühmend anzuerkennen. Die Quellen zunächst sind mit seltener Zuverlässigkeit angegeben; Ref. hat etwa 500 Stellen mit eignen Aufzeichnungen sorgfältig verglichen und so zu sagen nicht eine einzige Angabe falsch gefunden.[1]) Fast durchgängig ist auch der Text nicht blosz correct[2]), sondern auch nach den richtigen oder besten Lesarten citiert. Unrichtig ist S. 18 u. 43 Quis dives? Qui *nihil cupiat.* Quis pauper? Avarus, wo das Metrum nil erfordert; S. 85 animique statt annique; S. 109 naturam expelles statt expellas; S. 119 Perferre obdura statt Perfer et obdura; so lautet der sprüchwörtliche Ausdruck sowol hier, als an der von Georges nicht angeführten Stelle Trist. V 11, 7 perfer et obdura: multo graviora tulisti (Τέτλαθι δὴ κραδίη, καὶ κύντερον ἄλλο ποτ' ἔτλης Odyss. 20, 18), und Art. Am. 2, 178. — Unrichtig ist auch S. 62 Quod satis est cui *contigit is* (für contingit) nihil amplius optet Hor. Epist. I 2, 46; weder bei Dillenburger noch bei Krüger wird die Lesart erwähnt, und existiert überhaupt wol nur durch Georges' Versehen; unrichtig ist sie jedenfalls, denn das *is*, noch dazu durch die Cäsur hervorgehoben, ändert den Sinn dahin, dasz die Frage beantwortet würde: 'wer soll sich frei von Wünschen halten'; Horaz will aber offenbar sagen, was der thun soll, dem contingit quod satis est. — S. 62 lies fronti statt frontis. — S. 5 ist einmal fallitque volatilis aetas, einmal volubilis gesetzt, was an beiden Stellen einzelne Codices haben; volatilis möchte vorzuziehen sein. — S. 15 ist statt Asperitas odium saevaque verba movet gesetzt saevaque *bella;* die Stelle ist von Georges, wie von Vielen misverstanden; es ist durchaus dem Ovidischen Stile gemäsz, dasz saevaque verba nicht Object ist, sondern zum Subject asperitas zu ziehn und also unverändert zu lassen ist; so fassen auch 5 Codices die Sache auf durch die Lesart *movent;* Ovid konnte sehr wol movet auf asperitas beziehen und saevaque verba als explicativen Zusatz zum Subject fassen, ohne deshalb das verbum in den Plural zu setzen; da aber die Neutralformen dann Subject und Object nicht unterscheiden lassen, so ist, und nur aus diesem Grunde, movent vorzuziehen, mag Ovid nun so oder movet geschrieben haben. Für die Stellung des zweiten Teils des Subjects lassen sich, wenn man sich die Mühe machen will, gewis genug Stellen finden; ähnlich ist nux erat esca tibi causaeque papavera somni Amor. II 6, 31, wo gleichfalls unzweifelhaft zu construieren ist nux et papavera, causae somni, esca tibi erant, nicht etwa nux erat esca, papavera erant causae somni. Was den Sinn anlangt, so wollte Ovid of-

1) S. 11 u. 23 lies Auson. sept. sap. *sent.*, nicht lud.; S. 17 Lucan. Pharsal. 492, nicht 493; S. 143 Manil. Astron. I 93, nicht 95; S. 117 Plaut. Pers. 3, 1, 37, nicht 38. Bei Fata viam invenient fehlt Aen. 10, 113; p. 47 wird Careat successibus opto und gleich darauf der Anfang desselben Verses Exitus acta probat als eigene Sentenz angeführt.

2) Druckfehler sind S. 15 trement für trementes; S. 75 rure für rura; S. 49 liquet für licet.

fenbar sagen Dextera indulgentia capit mentes, asperitas et saeva verba movent odium. Die saeva bella, die durch unfreundliches Benehmen erzeugt werden sollten, liegen dem ganzen Zusammenhange durchaus fern, wo es sich darum handelt, dasz man um des Mädchens Liebe zu gewinnen, aliquid corpore pluris haben müsse. — S. 41 lies In causa facili cuivis licet esse diserto, nicht disertum. — Dasz S. 19 Quemvis media *eripe* turba: aut ab avaritia aut misera ambitione laborat statt Dillenburger's und Krüger's erue gesetzt ist, ist nicht zu beanstanden, da es eine gute Lesart ist.

Andere Stellen sind absichtlich geändert. Die Auslassung einzelner Partikeln, wie que, enim, autem, quidem, oder Aenderungen von nec in non u. dgl. sind nicht gerade zahlreich und auch unwesentlich, wenn Ref. auch glaubt, dasz Niemandem ein Gefallen damit geschieht, wenn man S. 160 liest Ipsa . . . virtus sibimet pulcherrima merces statt I. quidem v., oder S. 165 fallit . . . vitium specie virtutis et umbra statt f. enim v., oder S. 147 autem ohne Punkte aus einem Pentameter weggelassen ist, oder S. 15 non lex aequior ulla est steht statt neque enim l. Doch mögen Andere anders darüber urteilen. Entschieden zu misbilligen sind aber Aenderungen wie *Certe* non parvas animo dat gloria vires; wer einigermaszen vertraut ist mit dem Stil und Rhythmus Ovid's, wird sogleich fühlen, dasz die rhythmische Schwere eines Anfangsspondäus dem leichten certe von einem so eleganten Dichter nicht kann aufgebürdet sein; er schrieb denique. — Die Claudianische Stelle S. 19 *Ac* prim*am* scelerum mat*rem* ist in prima scelerum mater geändert, so dasz man sich keinen Vers daraus machen kann. — S. 109 steht non nasci bis posse datur, wo füglich der Anfang Currit mortalibus aevum gesetzt werden konnte. — S. 98 ist aus discitur hinc, nullos meritis obsistere casus gemacht nulli meritis obsistunt casus. — S. 14 steht Arcanum neque tu scrutaberis *ullius* unquam statt illius, nemlich des mächtigen Gönners, und nun ist das folgende commissumque teges et vino tortus et ira erst recht unverständlich; die Sentenz war wegzulassen, da sie sich nicht aus dem Zusammenhang reiszen läszt, und dafür lieber zu setzen: Commissa tacere Qui nequit, hic niger est, hunc tu, Romane, caveto. Ebenso war wegzulassen S. 25 Vir bonus est quis?; die Antwort, nemlich die des groszen Haufens, bleibt auszer dem Zusammenhang unklar. — S. 39 ist aus Nescit enim Caesar, quamvis deus omnia norit gemacht Deus omnia novit. — S. 11 sind zwei Ciceronianische Stellen ungenau angeführt, und S. 12 wird nicht blosz jeder Philologe, sondern jeder, der in Prima seinen Laelius gelesen hat, statt Virtus et conciliat amicitias et conservat durchaus lieber das volle Virtus, virtus, inquam, C. Fanni et tu Q. Muci, et conciliat amicitias et conservat zu finden wünschen. — Aus Statius wird S. 117 Tempestiva quies: major post otia virtus angeführt; davor durfte vires instigat alitque nicht fehlen.

Das zweite Haupterfordernis bei dergleichen Sammlungen ist der Geschmack; auch dieser ist bei dem Verf. der vorliegenden zu rühmen. Fast alle angeführten Sprüche verdienen die Aufnahme und nur wenige unbedeutende oder schiefe wären bei noch strengerer Sichtung wol fort-

geblieben. Dahin rechnet Ref. den etwas langweiligen und wässrigen aus Cornif. rhet. auf S. 11; ferner S. 14 Est in aqua dulci non invidiosa voluptas; man ist versucht, zu übersetzen 'Zuckerwasser ist kein beneidenswerthes Vergnügen'; wenn Ovid unter seinen albernen pontischen Klagen auch darüber jammert, dasz das dortige Wasser salzig schmecke, und süszes Wasser ihm doch gegönnt werden könne, nun so ist das keine Gnome. — Beneficium saepe dare docere est reddere S. 22 ist sehr gesucht und unklar. — Stultus est qui cupida cupiens cupienter cupit ist geistlose Spielerei. — Die Sentenz aus Ausonius, wonach der Reiche mehr Mangel leidet als der Arme, ist ganz schief; dives eget (?) gemmis, Cereali munere pauper: sed quum egeant ambo, pauper egens minus est hat keinen vernünftigen Sinn. — Ebrietas ut vera nocet, sic ficta juvabit ist höchst trivial; mala emptio semper ingrata ist nichtssagend, ebenso exitus in dubio est. — Nach Ignoscito saepe alteri, nunquam tibi sind die beiden folgenden Stellen, die dasselbe mit denselben Worten sagen, überflüssig. Ovid's Saepe utile vinci victoris placidi fecit clementia multis ist etwas schwächlich, und Seneca's Non fames nobis ventris nostri magno constat, sed ambitio ist stilistisch höchst mislungen; wer kann die 6 zweisilbigen, noch dazu spondäischen Worte hinter einander anhören?

Bei einzelnen Materien sind nicht die betreffenden loci classici gewählt. S. 19 steht aus Seneca: Monstro similis est avaritia senilis. Quid enim stultius est, quod dici solet, quam via deficiente augere viaticum. Der Vf. dachte wol nicht an Cic. de sen. 18. 66 Avaritia vero senilis, quid sibi velit non intelligo. Potest quidquam esse absurdius, quam quo viae minus restat, eo plus viatici quaerere? — Unter Judex S. 82 sollte doch vor Boni judicis est dispensare non tantum quid damnandum sit, sed quatenus nicht fehlen: Judicis officium est, ut res, ita tempora rerum quaerere Ovid. Trist. 1. 1. 37. — Aes debitorem leve, grave inimicum facit mit seiner gekünstelten chiastischen Wortstellung hätte dem Taciteischen Spruche Beneficia eo usque grata sunt, dum exsolvi posse videntur; ubi multum antevenere, odium pro gratia redditur den Platz nicht rauben sollen. — Für Amantis jusjurandum poenam non habet hätte Ref. Jupiter ex alto perjuria ridet amantum Ovid. Art. Am. 1. 633 gewünscht oder Perjuria ridet amantum Jupiter et ventos irrita ferre jubet Tibull. 3. 6. 49 oder Veneris perjuria venti Irrita per terras et freta summa ferunt. Tibull. 1. 4. 21. — Statt Quos felices Cynthia vidit, vidit miseros enata dies hätte desselben Seneca Quem dies vidit veniens superbum Hunc dies vidit fugiens jacentem stehen können. — Weniger O formose puer, nimium ne crede colori als der ausgelassene folgende Vers Alba ligustra cadunt, vaccinia nigra leguntur ist gnomisch.

Was nun endlich die Reichhaltigkeit des Gegebenen anlangt, so ist das freilich ein relativer Begriff, und man darf mit dem Vf. nicht rechten über die Grenzen, die er sich zieht. Dasz gegen die aufgenommenen Sentenzen wenig einzuwenden ist, ist bereits anerkannt; dasz auf der andern Seite manche vermist werden, ist eben eine Sache des subjectiven Gefühls und der Belesenheit. Nun, des Vf. Belesenheit ist bekanntlich sehr grosz, und Ref. will darin nicht mit ihm wetteifern, sondern ist zu einem

cedere majori gern bereit. Es kommt indessen nicht allein auf die Belesenheit im Allgemeinen an, sondern auf ein nocturna versare manu, versare diurna, und zwar zu dem ganz speciellen Zweck der Sammlung, und da Ref. sich dies, wenigstens für die Dichter, seit lange hat angelegen sein lassen, so wird es hoffentlich von Verf. und Lesern mit Dank aufgenommen werden, wenn er bemerkt, dasz auch innerhalb der Grenzen des Buches eine ganze Zahl treffender Sentenzen fehlt, von denen er überzeugt ist, dasz sie aufgenommen sein würden, wenn sie zur Hand gewesen wären. Bei der oben erwähnten Recension[3]) des Binder'schen Thesaurus ward gesagt, dasz solche fehlenden Sentenzen, und zwar lediglich classische, dort nach Hunderten zählten, und zum Beweise wurden 50 der kürzesten angeführt. Von diesen fehlen einige 40 auch bei Georges, obwol doch z. B. Disce sed a doctis. Dulcia non ferimus, succo renovemur amaro. Luce sacra requiescat humus, requiescat arator. Nil agimus non sponte dei. Non extorquebis amari. Pax una triumphis innumeris potior. Pessimus in dubiis augur timor. Quo mihi fortunam, si non conceditur uti? Saepe Jovis telo quercus adusta viret. Prona venit cupidis in sua vota fides. Veri sera fides. Ne perdiderit non cessat perdere lusor als eine Bereicherung des Buches anzusehen wären. Alle noch einmal anzuführen ist überflüssig; wer ein Interesse dafür hat, kann sie im vorigen Jahrgang nachsehen. Die Hochachtung für den Vf. erfordert indessen den Beweis, dasz es mit jenen 50 nicht abgethan ist, und so will Ref. noch einige neue anführen, bei denen er sich wiederum auf classische Dichterstellen beschränkt und zwar auf solche, die auch bei Binder fehlen. Adspiciunt oculis Superi mortalia justis. Amat victoria curam. Ampliat aetatis spatium sibi vir bonus. Ars casum simulet. Caducum mortali quodcunque datur. Cantet amat quod quisque. Carpent tua poma nepotes. Causa jubet melior Superos sperare secundos. Cereus in vitium flecti, monitoribus asper (juvenis). Credite: credenti nulla procella nocet. Denique non omnes eadem mirantur amantque. Dum sibi quisque placet, credula turba sumus. Emtis quod libris tibi bibliotheca referta est, Doctum et grammaticum te, Philomuse, putas? Est aliquid valida sceptra tenere manu. Explorant adversa viros. Felix qui quod amat defendere fortiter audet. Fertilis assiduo si non renovetur aratro Nil nisi cum spinis gramen habebit ager. Immensa est finemque potentia coeli non habet, et

3) Der dort geäuszerte Wunsch, zu erfahren, wo habent sua fata libelli stehe, ist mir durch die Freundlichkeit des Hrn. Dr. Ochmann in Oppeln erfüllt. Terentianus Maurus sagt über sein Buch de syllabis, v. 1286 Lachmann: Deses et impatiens nimis haec obscura putabit. Pro captu lectoris habent sua fata libelli. — Eine andere crux der Sammler lautet wörtlich incidis in Scyllam cupiens vitare Charybdin und steht im 5n Buch von Alexandreidos Galteri poet. clar. libr. X, aus dem 12—13 Jhdt, gedruckt 1541, ist aber vielleicht auch dort nicht Original. — Wo steht aber medium tenuere oder tenuisse beati, wo Luctor et emergo, wo Ex ungue leonem, wo Hic Rhodus, hic salta, wo Tempora mutantur et nos mutamur in illis, wo Solamen miseris socios habuisse malorum? — Spes summa malorum, Solamen miseris fand ich in der Elegia de spe, Wernsdorf Poëtae latini minores Tom. III S. 226.

quidquid Superi voluere, peractum est. Immodicis brevis est aetas et rara senectus. Immutabile enim quidquam superare necesse est. Impia sub dulci melle venena latent. In brevibus nunquam sese probat Aeolus antris. Ingenio stat sine morte decus. Inter Ledaeos ridetur corvus olores. Lacrimarum longa manere Tempora nos poterunt, ad opem brevis hora ferendam est. Laetus sorte tua vives sapienter, Aristi. Non ideo debet pelago se credere si qua Audet in exiguo ludere cymba lacu. Nullum cum victis certamen et aethere cassis. Nunc mihi naufragio quid prodest discere facto Quam mea debuerit currere cymba viam? Omnia post obitum finget majora vetustas. Quid juvat errorem mersa jam puppe fateri? Quidquid praecipies esto brevis, ut cito dicta Percipiant animi dociles, teneantque fideles. Qui sibi fidit Dux regit examen. Quis scit an adjiciant hodiernae crastina summae Tempora Di superi? Sera nimis vita est crastina: vive hodie. Tutum carpit inanis iter. Video meliora proboque, Deteriora sequor.

Stralsund. *Dr. Carl Kruse.*

31.

1) *W. Fix, Seminarlehrer in Soest, Wandkarte zur Geschichte des preuszischen Staates.* 9 *Sectionen im königl. lithographischen Institut zu Berlin in Stein graviert von C. Birk, akademischem Künstler.* Preis 5⅓ Thlr., auf Leinwand gezogen in Mappe 8⅙ Thlr., aufgezogene Exemplare mit Rollstäben 9 Thlr. *Berlin, Verlag der Simon Schropp'schen Landkartenhandlung.* 1858.

In demselben Verlage:

2) *W. Fix, Seminarlehrer in Soest, Uebersichten zur äuszeren Geschichte des preuszischen Staates. Ein Hülfsbuch für Lehrer und Freunde der vaterländischen Geschichte, zugleich Erläuterungsschrift zu der 'Wandkarte zur Geschichte des preuszischen Staates'. Mit einer colorierten Karte.* IV u. 282 S. in 4°. Preis 2 Thlr. 20 Sgr. (die Karte allein 20 Sgr.). Berlin 1858. Wird die Wandkarte zugleich bezogen, so kostet dies Werk nur 1 Thlr. 20 Sgr.

3) *W. Fix, Seminarlehrer in Soest, die Territorialgeschichte des brandenburgisch-preuszischen Staates, im Anschlusz an zehn historische Karten übersichtlich dargestellt. Nebst Geschlechtstafeln und einer chronologischen Tabelle.* Berlin 1860.

Soll der Geschichtsunterricht seine Aufgabe an höheren Lehranstalten erfüllen, so musz er alle die Merkmale an sich tragen, die ihn zu

einem allgemeinen geistigen Bildungsmittel machen. Durch massenhafte Aufspeicherung von Gedächtnismaterial wird eine einseitige geistige Thätigkeit gepflegt, aber wahre geistige Bildung nicht erzielt. Der universalhistorische Standpunkt, der wegen des umfangreichen Materials, das zu überwältigen war, die einseitige Uebung des Gedächtnisses zu begünstigen geeignet war, wurde aufgegeben. Durch Beschränkung des Gebietes, dessen Bearbeitung der Aufgabe des Geschichtslehrers auf höheren Lehranstalten überwiesen war, wurde es möglich den Unterricht intensiver zu machen. Die Vorteile dieser Umgestaltung liegen auf der Hand. Nur bei der Beschränkung ist eine Vertiefung in den Gegenstand möglich; nur bei der Vertiefung ist, wenn die formelle Bildung durch Einprägung der Hauptthatsachen nach der chronologischen Reihenfolge vorangegangen, die für die weitere Fortbildung ebenso nötig ist, als die Kenntnis der grammatischen Formen und der syntaktischen Regeln für das sprachliche Studium, die Aneignung eines wirklichen geschichtlichen Wissens zu erreichen. Bei der Anwendung einer fruchtbringenden Concentration im historischen Unterricht in den preuszischen Gymnasien sind die Pädagogen darüber einig geworden — und ihre Ansichten haben in dem Ministerialrescript vom 12. Januar 1856 einen Ausdruck gefunden — aus dem Altertum die Geschichte der Griechen und Römer, aus der Neuzeit die der Deutschen in Verbindung mit der Geschichte des preuszisch-brandenburgischen Staates als das Unterrichtspensum aufzustellen. Nachdem die specifisch vaterländische Geschichte durch das Abiturienten-Reglement vom 4. Juni 1834 in den Kreis der Unterrichtsgegenstände eingeführt worden, deren Pflege den genannten Anstalten obliege, ist durch das oben angezogene Ministerialrescript der Unterricht in diesem Zweige der Geschichte selbst der Tertia des Gymnasiums überwiesen worden, wobei natürlich wol vorauszusetzen ist, dasz in einer der obern Classen das Lehrpensum nicht blosz repetiert, sondern in fruchtbringender Weise erweitert werde.

Dasz für eine zweckgemäsze Betreibung der Geschichte besondere Karten erforderlich sind, ist wol von allen Schulmännern anerkannt. Auf derartige Hülfsmittel für die Geschichte des Altertums hat man schon in früheren Zeiten Bedacht genommen; in neuerer Zeit hat Kiepert durch seine Wandkarte einem allgemein gefühlten Bedürfnis, den Unterricht in der Classe durch beständige Hinweisung auf die Karte anschaulich zu machen, Rechnung getragen. Auch bei dem Vortrage der neueren Geschichte hat man erkannt, dasz man mit den Karten, die für den gewöhnlichen Bedarf beim geographischen Unterricht entworfen sind, nicht ausreiche; es ist daher das Unternehmen Bretschneider's, nach K. v. Spruner's historisch-geographischem Atlas 10 Wandkarten zum Zwecke des historischen Unterrichts in höheren Lehranstalten zu entwerfen, vor mehreren Jahren beifällig aufgenommen worden. Die Lücke, die sich für den Unterricht in der geschichtlichen Entwickelung des brandenburgisch-preuszischen Staates seit längerer Zeit bemerkbar gemacht, ist durch die von dem Seminarlehrer W. Fix in Soest entworfene Wandkarte in dankenswerther Weise ausgefüllt worden. Der Gedanke, den der Verfasser hier-

bei zur Ausführung gebracht, ist für den Unterricht in den obern Classen sehr instructiv. Es kam demselben darauf an, das allmähliche Wachstum des Staates unter dem Scepter der Hohenzollern in anschaulicher Weise zu verdeutlichen. Zu dem Zwecke sonderte er die Territorial-Erwerbungen, durch welche der Staat bis zu dem jetzigen Umfange seiner Macht gediehen, nach den Regierungsepochen der verschiedenen Kurfürsten und Könige und wählte für jede derselben eine andere Farbe. Oben am Rande finden sich kleine Kreise, die mit den Namen der Regenten und den Jahreszahlen ihrer Regierungszeit umschrieben und mit der Farbe ausgefüllt sind, die zur Colorierung der unter ihrem Scepter auf friedlichem Wege oder durch Waffengewalt erworbenen Länder verwendet worden sind. In den Kreis der Darstellung sind auf diese Weise auch die Gebiete mit hineingezogen, die jetzt nicht mehr zum preuszischen Staate gehören. Bei der Regierungszeit Königs Friedrich Wilhelm III sind drei Zeiträume geschieden und durch Farben besonders markiert: die Zeit von 1797 bis Decbr. 1805, die vom Decbr. 1805 bis Juli 1807, die vom Juli 1807 bis 1840. Wenn der Geschichtslehrer durch steten Nachweis auf dieser Karte seinen Vortrag begleitet, so wird der Schüler leicht einen Ueberblick über die allmähliche Entwickelung der Territorialmacht des preuszischen Staates vom Beginn der Herrschaft der Hohenzollern bis auf unsere Zeit gewinnen. Referent legt nicht ein zu groszes Gewicht auf diesen Teil der äuszern Geschichte; ihre Kenntnis ist aber doch gewissermaszen die Vorhalle, durch die man zu einem weitern Studium der innern Entwickelung des Staates eingeführt wird. Durch diese in den Farben gegebene Verdeutlichung treten die Regierungsepochen der Fürsten, deren Zeit für die Machtvergröszerung des Staates von besonderer Wichtigkeit gewesen, vornehmlich hervor, so die des Kurfürsten Friedrichs I, der die Mark Brandenburg dem Hause Hohenzollern erwarb, die des Kurfürsten Johann Sigismund, unter dem der Staat seine Netze, so zu sagen, im Osten und Westen auswarf, um Ostpreuszen und einen Teil der jülich-cleveschen Herrschaft in sein Bereich zu ziehen, die des groszen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, des Königs Friedrich II. des Groszen und des Königs Friedrich Wilhelm III. — Die gedachte Wandkarte, welche sich auch als pädagogisches Hülfsmittel zur Decoration des Classenzimmers vornehmlich eignet, ist auf 9 Blatt geschmackvoll und sauber ausgeführt. Die 6 gröszeren Blätter, welche den obern Teil der Wandkarte ausmachen, enthalten die eigentliche Karte des preuszischen Staates, so weit derselbe im nördlichern und mittlern Teile des gröszern deutschen Vaterlandes sich ausdehnt. In diesen 6 Blättern sind in kleinern Kärtchen angebracht: die Hohenzollerschen Fürstentümer, ferner Neuschatel mit Valangin, das Fürstentum Orange und die überseeischen Colonien, die während der Regierung des groszen Kurfürsten Friedrich Wilhelm erworben und bis in die Zeit des Königs Friedrich Wilhelm I behauptet worden sind. Auf dem zweiten Blatte oben in der Mitte schwebt der preuszische Adler; in seinen Klauen hat er eine Schleife mit der Inschrift: 'Vom Fels zum Meere'. Verdeutlicht wird dieselbe durch das darunter befindliche Bild, welches die Burg Hohenzollern und das Vorgebirge Arkona auf Rügen darstellt.

Die 3 kleinen Blätter, welche den untern Teil der Wandkarte ausmachen, enthalten 3 Karten, deren eine in einem kleinern Bilde die Besitzveränderungen in den Jahren 1805—1807 und Norddeutschland von 1807—1810, deren zweite mit der Ueberschrift 'Von Moskau nach Paris' Mitteleuropa von 1811—1815, deren dritte den preuszischen Staat nach seiner jetzigen Einteilung darstellt. Zwischen der ersten und zweiten kleinern Karte befindet sich das mittlere Wappen, darunter das Schlachtfeld von Leipzig, zwischen der zweiten und dritten Karte das gröszere Wappen, darunter das Schlachtfeld von Belle-Alliance. — Referent überhebt sich weiter auszuführen, wie durch die Anwendung verschiedener Schriftzüge die Landschaften markiert worden sind, welche erworben und später wieder aufgegeben worden oder die der Staat verloren, aber später wieder gewonnen hat, usw. Er begnügt sich am Ende die Directionen der Anstalten, an denen die preuszisch-brandenburgische Geschichte gelehrt wird, und die Lehrer, denen dieser Unterricht übertragen ist, darauf aufmerksam zu machen, dasz durch die eben beschriebene Wandkarte eine Lücke in unserer pädagogischen Litteratur ansgefüllt wird, und dasz dieselbe wesentlich dazu dient, den Geschichtsunterricht instructiver zu machen. Vergröszert wird das Verdienst, das sich der Seminarlehrer M. Fix mit dieser Arbeit errungen, durch die geschmackvolle, saubere Ausführung derselben.

Den unter Nr. 2 namhaft gemachten Uebersichten ist eine Handkarte beigegeben, welche im verjüngten Maszstabe das Bild der Wandkarte wiedergibt. Ihr schlieszen sich zwei Nebenkärtchen an, von denen das eine den preuszischen Staat zur Zeit der ersten Könige, das andere die in den Jahren 1805—1807 vorgegangenen Besitzveränderungen darstellt. Diese Handkarte wird auch für den Preis von 20 Sgr. besonders ausgegeben. — Die Uebersichten haben nach des Verfassers Aeuszerung in der Vorrede den Zweck, 'alle die Thatsachen in bündiger und leicht überschaulicher Form zusammenzustellen, deren Kenntnis für die Benutzung der Karte irgendwie wünschenswerth erscheinen dürfte'. Uebrigens sind dieselben geeignet, dem Freunde der vaterländischen Geschichte auch ohne die Benutzung der Karte ersprieszliche Dienste zu erweisen. Dieselben umfassen 1) eine Zusammenstellung der für die Ausbildung der Kurmark Brandenburg und des Burggraftums Nürnberg wichtigen Ereignisse (800—1400), 2) eine chronologische Uebersicht zur Geschichte der Erwerbungen und der äuszeren Entwickelung des brandenburgisch-preuszischen Staats unter den Regenten aus dem Hause Hohenzollern, 3) ein alphabetisches Verzeichnis der in der Geschichte der Erwerbungen genannten historisch wichtigen Landesteile, 4) eine Uebersicht der Länderteilungen innerhalb des Hohenzoller'schen Hauses, 5) Stammtafeln zur Geschichte der Erwerbungen, 6) ein alphabetisches Verzeichnis der durch Schlachten, Gefechte, Belagerungen usw. wichtigen Orte, 7) ein alphabetisches Verzeichnis der durch Friedensschlüsse und andere Verträge denkwürdigen Orte, 8) die Angabe der Grösze des Staatsgebiets zu den verschiedenen Zeiten, 9) Titel und Wappen der preuszischen Krone.

In Nr. 3 gibt derselbe Verfasser eine Territorialgeschichte des bran-

denburgisch-preuszischen Staates, wobei der Text durch 10 Karten in 8^{0}, die dem Buche an den gehörigen Stellen einverleibt sind, seine Erläuterung erhält. 'Es war' — schreibt der Verfasser — 'bei der Bearbeitung der nachfolgenden Blätter mein Bestreben, von dem groszartigen Entwickelungsgange des brandenburgisch-preuszischen Staates ein möglichst einfaches, jedoch immer noch getreues Bild zu entwerfen. Der Text beschränkt sich darum auf das Wesentliche und Thatsächliche, und wird man zudem bei genauerer Durchsicht das Bemühen nicht verkennen, durch scharfe Gruppierung, zahlreiche Verweisungen und Zusammenstellung der gleichartigen Stoffe die klare Auffassung der wichtigeren Ereignisse zu erleichtern und zu befördern.' Der Verfasser hat den Stoff in folgende Teile gegliedert: 1) die Mark Nordsachsen (S. 1—4), 2) die Ausbildung der Mark Brandenburg unter den Anhaltinern (S. 4—17), 3) die Zeiten des Verfalls unter den Wittelsbachern und Luxemburgern (S. 17—24), 4) die Erwerbung der Kurmark Brandenburg durch die Hohenzollern und die Befestigung des Besitzes derselben (S. 24—41), 5) die Zeiten innerer Entwicklung der Kurmark (S. 41—49), 6) die bedeutende Gebietserweiterung im Osten und Westen, Brandenburg erlangt in Norddeutschland das Uebergewicht (S. 49—90), 7) die Ausbildung der preuszischen Monarchie zur europäischen Groszmacht (S. 90—106), 8) Periode der Verluste (S. 106—111), 9) Neubildung des preuszischen Staates seit den Befreiungskriegen und dem Wiener Congresz (S. 111—129). Hierauf folgen (S. 130—132) die Geschlechtstafeln der Kurlinie und des königlichen Hauses der Hohenzollern, dann als Anhang eine chronologische Tabelle zur brandenburgisch-preuszischen Geschichte (S. 133—146). — Die beigegebenen 10 Karten stellen dar 1) das Gebiet der germanischen und slavischen Volksstämme zwischen Elbe und Weichsel, 2) die Mark Brandenburg unter den Anhaltinern, 3) die fränkischen Fürstentümer nach ihrer vollen Ausbildung im 15. Jahrhundert, 4) die Kurmark Brandenburg im 15. und 16. Jahrhundert, 5) den brandenburgisch-preuszischen Staat unter den letzten Kurfürsten und ersten Königen, 6) Preuszen unter den Königen Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II., 7) Preuszens Abtretungen im Frieden zu Luneville und Entschädigungen durch den Reichsdeputationshauptschlusz, 8) die Periode der Verluste 1805—1807, 9) Preuszen 1807—1815 und Schauplatz der Befreiungskriege, 10) die Neubildung des preuszischen Staats seit den Befreiungskriegen und dem Wiener Congresz. Die Karten sind sauber ausgeführt und werden ohne Zweifel zur Erläuterung des Textes als willkommenes Hülfsmittel zu betrachten sein; der Text selbst, obwol er nur die eine Partie der brandenburgisch-preuszischen Geschichte, die Erwerbung der Territorialrechte unter der Herrschaft der Hohenzollern, in sich begreift, zieht, wie dies natürlich der Fall sein musz, zur nähern Begründung derselben auch noch andere Partien der Geschichte des Staats in den Kreis der Betrachtung. Nach einer genauern Durchsicht hat Referent das Urteil gewonnen, dasz das Buch dem Zwecke, zu dem es geschrieben ist, wol entsprechen werde.

S. *J. S.*

32.

Steup, Schule des französischen Briefstyls. Sammlung von Familien- und Geschäftsbriefen usw. 4. *Aufl.* Soest 1862. 15 Sgr.

Die Sammlung ist hervorgerufen durch die Erfahrung, dasz junge Leute oft in der grösten Verlegenheit sind, wenn sie einen französischen Brief schreiben sollen, und durch das Bedürfnis, welches sich namentlich in den an Frankreich und Belgien grenzenden Ländern geltend macht. Sie ist für solche Schulen bestimmt, welche den grammatischen Cursus schon absolviert haben, d. h. nach des Verfassers Erklärung, welche eine Kenntnis der Formenlehre sowie der Hauptregeln der Syntax besitzen. Sodann ist der deutsche Text so bearbeitet, dasz er für die Construction keine besonderen Schwierigkeiten darbietet.

Es kommt auf den Standpunkt an, den eine Schule einnimmt, um zu entscheiden, ob ein Buch wie das vorliegende nötig ist oder nicht. Der Verf. ist Lehrer der alten und neueren Sprachen an der höheren Bürgerschule zu Eupen, das Bedürfnis des praktischen Lebens scheint für ihn bei den mannigfachen Berührungen mit den angrenzenden Ländern maszgebend zu sein. Aber ob an andern Orten, wo das tägliche Leben nicht so sehr auf die Kenntnis der gewöhnlichen Conversations-Formen dringt, eine Sammlung wie die vorliegende zu empfehlen wäre, scheint uns doch sehr zweifelhaft. Wir glauben vielmehr dasz, was die Bedürfnisfrage betrifft, der Lehrer recht gut seine Zwecke durch einige Dictate wird erreichen können, zumal wenn er bei der Lectüre oder wo es sonst sich passend anbringen läszt, auf eine Kenntnis und einige Gewandtheit im Anwenden der im Briefstyl gebräuchlichen Formen und Formeln hinarbeitet. Für die eigentlichen Realschulen, die doch nicht ausschlieszlich für ein unmittelbar vorliegendes Bedürfnis berechnet sind, sondern die dies Bedürfnis vom idealen Standpunkte zu befriedigen bedacht sein müssen, scheint uns eine Schule des Briefstyls, sei es des französischen oder englischen — ganz überflüssig zu sein. Denn arbeitete man nur auf die Praxis hin, so ergäbe sich z. B. als Consequenz, dasz man für den Schüler, der Kaufmann werden will, kaufmännische Briefe auswählen müste, für den späteren Techniker solche, die auf sein specielles Fach Bezug haben, und so fort. Die Schule kann unmöglich allen einzelnen Forderungen gerecht werden, sie darf es aber auch nicht wollen, denn die Zersplitterung würde dem Unterrichte einen groszen Teil seiner bildenden Kraft nehmen. Es kann eben nicht das nächste Bedürfnis des praktischen Lebens maszgebend sein, sondern die Jugend musz in ihrer geistigen Entwicklung so gefördert werden, dasz sie ihren späteren Lebensberuf frei und selbständig erfassen kann. Wir sollten aber auch meinen, dasz ein Schüler, der in der fremden Sprache die Formenlehre absolviert und die Hauptregeln der Syntax sich eingeprägt und sie praktisch verwerthet hat, keine Schwierigkeit, wenigstens keine erhebliche, finden wird, in dieser fremden Sprache einen Brief über Ereignisse des gewöhnlichen

Lebens abzufassen. Kaufmännische Correspondenz wird er freilich nicht ohne specielle Anleitung zu schreiben wissen, allein die gehört unserer Meinung nach, aus inneren und äuszeren Gründen, entschieden nicht in den Kreis der Realschule, sondern musz der Handelsschule oder der Praxis überlassen bleiben.

Der Vf. hat ferner die Erfahrung gemacht, dasz junge Leute in die gröste Verlegenheit gerathen, wenn sie einen Brief schreiben sollen, dasz es Vielen schon so schwer fällt, in ihrer Muttersprache einen solchen abzufassen, um wie viel schwerer müsse dies in einer fremden Sprache für sie sein usw. Wir gestehen, es ist uns ziemlich unklar, was für junge Leute der Vf. dabei im Auge hat. Wir geben recht gern zu, dasz es schwer ist, einen guten Brief zu schreiben, nicht blosz für Schüler, sondern auch für Erwachsene. Indes sollte man meinen, dasz dieser Verlegenheit der deutsche Sprachunterricht in den unteren und mittleren Klassen abzuhelfen hat, bei einem Schüler mit einiger Begabung auch wirklich abhilft, so dasz eine Entschuldigung, wie man sie leider öfters vernimmt: 'ich weisz nur nicht, wie ich anfangen soll', eine Schande sein musz. Wir haben ebenfalls die von Hrn. Steup hervorgehobene Erfahrung gemacht, können aber versichern, dasz diese Verlegenheit bei leichter Nachhülfe von Seiten des Lehrers, z. B. durch Vorführung eines oder mehrerer Musterbeispiele in der fremden Sprache, bald verschwunden ist. Denn der Schüler wird sich gar schnell daran gewöhnen, die namentlich im französischen Briefstyl gebräuchlichen, bei gewissen Briefgattungen fast stereotypen Wendungen und Phrasen anzuwenden. Weniger ist dies schon der Fall bei englischen Briefen, deren Haupterfordernis Kürze, d. h. Vermeidung alles nicht zur Sache Gehörigen, aller schönen Phrasen, ist, die daher der zu Anfang und zu Ende eines französischen Briefes fast unvermeidlichen überschwänglichen Ausdrücke entbehren.

So viel im Allgemeinen. Sehen wir uns näher an, wie der Vf. seine Aufgabe gelöst hat. Zuvörderst den Inhalt.

Die zweite Abteilung, kaufmännische Briefe enthaltend, lassen wir unberücksichtigt, weil man dieselbe Anleitung in jedem eig. kaufmännischen Briefsteller findet, wie wir glauben, zweckmäsziger, weil umfassender, hauptsächlich aber, weil wir diese Briefe als für die Schule ungehörig betrachten müssen. Der erste Teil hat sich die verschiedenen Ereignisse des täglichen Lebens zum Vorwurf genommen, wir können uns daher nicht wundern, wenn, wie es in der Alltagswelt geschieht, manches Unbedeutende oder Kleinliche mit unterläuft. Es läszt sich immerhin denken, dasz der Schüler etwas darin findet, was eine Saite seines Gemütslebens berührt; man musz natürlich aber auch voraussetzen, dasz der Lehrer diese Briefsammlung, wie am Ende jedes Lehrbuch, cum grano salis anwendet. In dem Falle wird das mehr oder minder Langweilige schwinden. Allein wir möchten doch dem Hrn. Vf. rathen, etwas strenger in der Ausscheidung der platitudes — man möchte zuweilen sagen, der niaiseries — zu sein. Wie kann z. B. gleich in Nr. 3 ein Sohn in dem Gratulationsschreiben an seine Mutter von einem 'Gefühle

der Bitterkeit und des Unmuthes' reden, weil er abwesend sein musz! (Nebenbei bemerkt ist denn les regrets gleich Unmuth? letzteres heiszt doch mauvaise humeur, mécontement u. a.). Nr. 26. 41. 42 sind Beispiele von der Ueberschwänglichkeit, mit der ein Franzose (auch ein französischer Schüler?) sich ausdrücken kann, die doch im Grunde unsern deutschen Charakter abstöszt. Wie dürftig ist Nr. 36, worin ein erfahrener Mann seinem jungen Freunde Rath erteilt, wie er sich bei einem Besuche Londons zu benehmen hat. Er verweist ihn obendrein auf Vidocq's Memoiren! Sollte nicht ein Schüler dadurch auf die Idee kommen, der Vidocq müsse recht interessant sein, da von Dieben, Mördern usw. die Rede ist? Und wenn er sich nun das Buch aus der nächsten Leihbibliothek holt?? — In Nr. 40 wird von einem viel in Frankreich gereisten Mann als Charakteristik der Franzosen mitgeteilt, ihre Kaufleute hätten die Gewohnheit zu überfordern (geschieht das in Frankreich etwa mehr als anderswo?), die herumziehenden Krämer nicht minder. 'Wenn man also den Werth dessen, was man kaufen will, nicht kennt, so läuft man grosze Gefahr betrogen zu werden! Die gröste Unannehmlichkeit, die daraus entsteht, ist (— nicht etwa, dasz man eben betrogen wird —) die Notwendigkeit viel sprechen zu müssen, wenn man etwas kaufen will; für die Franzosen ist dies jedoch keine grosze Unannehmlichkeit.' Schreibt das irgend ein 'spleeniger' (sit venia verbo!) Engländer, der zu hochmütig ist, um den Mund aufzuthun? — Gehört ein Brief wie Nr. 46 in die Schule? (der Sohn ist seinen Eltern auf und davongelaufen!). Die übrigen 30 Briefe der ersten Abteilung sind fast ohne Ausnahme Stellengesuche in kaufmännischen Geschäften, so dasz also die Zahl derjenigen, die sich auf Ereignisse des gewöhnlichen Lebens beziehen, sehr gering und ihrem Inhalte nach recht dürftig ausfällt.

Betrachten wir schlieszlich noch die 'Uebersetzung der den Schülern etwa unbekannten Wörter und Redensarten' im Anhange.

Der Vf. setzt Kenntnis der Formenlehre und der Hauptregeln der Syntax voraus, kann daher eigentlich nur Tertianer oder angehende Secundaner im Auge haben, man müste denn unter Hauptregeln der Syntax nur die einfachsten Constructionsregeln verstehen. Aber auch wenn das Buch für Quarta bestimmt ist, wo doch die Formenlehre erst absolviert wird, können wir doch der 'Uebersetzung' keinen andern Titel geben als den einer Eselsbrücke. Nur einige Beispiele. Als unbekannt wird vorausgesetzt: theure Eltern mes très-chers parents, für alle Wohlthaten pour tous les bienfaits, verdanken devoir (ein so unbekanntes Wort, dasz es noch oft wiederholt ist), dies sind voilà, versichern assurer, sich freuen se réjouir, all das Glück tout le bonheur, vergelten rendre (steht in 3 Briefen hintereinander!), Entschlusz résolution, abreisen nach partir pour, lesen können savoir lire, Antwort réponse, ich soll sprechen il faut converser, und so fort in unzähligen Beispielen. Freilich steht S. 178 nicht angegeben, dasz que, wenn es die Stelle von si im zweiten Bedingungssatze vertritt, den Subjonctif regiert — dafür aber findet der fleiszige Schüler gleich auf der folgenden Seite 'obgleich quoique', NB. nur

3 Seiten von dem Ende des ganzen Werkes! Wenn ein Knabe, nachdem er 2 Jahre lang in wöchentlich 5 Stunden — so viel verlangt ja das preuszische Regulativ — noch nicht gelernt hat, dasz können = savoir, wenn es so viel heiszt wie gelernt haben, oder dasz zwischen entre heiszt (S. 117), nnd unzählige andere Dinge nicht weisz, die auf den ersten 50 Seiten des kleinen Ahn stehen, da bleibt doch nichts anderes übrig als aufrichtiges Bedauern entweder seiner geistigen Unfähigkeit, die auch trotz aller Eselsbrücken nicht zu curieren ist, oder seines unglücklichen Schicksals, das ihn in die Hände eines Lehrers gebracht hat, der seinem Wissenstrieb nichts zu bieten vermag. Wenn man diese von Wiedergabe ganzer Sätze und Redensarten strotzende Uebersetzung durchliest, wo sogar vorübersetzt wird 'ich fürchte, dasz er kommt je crains qu'il ne vienne S. 120, ich habe so eben empfangen je viens de recevoir S. 121', wo die gebräuchlichsten Wörter als unbekannt vorausgesetzt werden, sollte man fast auf den Gedanken kommen, der Vf. habe sich französische Briefe als Muster genommen und dulde nun auch nicht die geringste Abweichung von dem Text derselben. Bei kaufmännischen Briefen mag diese Methode eine gewisse Berechtigung haben, indem der Schüler sich an eine ziemlich feststehende Terminologie gewöhnen soll, aber wie sie sich in andern Fällen rechtfertigen lassen könnte, verstehen wir nicht.

Das Resultat ist: für Realschulen ist das Werk nicht zu gebrauchen; ob Handels- (oder Gewerbe-)Schulen es verwerthen können, mag dahingestellt bleiben, ihre Zwecke liegen für uns zu fern.

P. *Dr. R.*

33.

Collection d'auteurs français, für den Schul- u. Privatgebrauch herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von G. van Muyden, Dr. phil. und Ludw. Rudolph. Berlin, Janke. 1862 sq. Lief. 1—10. à 5 Ngr.

Die Sammlung empfiehlt sich durch gute Ausstattung von Seiten des Verlegers und den verhältnismäszig billigen Preis, wodurch sie sich vor manchen ähnlichen Erzeugnissen vorteilhaft auszeichnet. Sie wird in zwanglosen Heften fortgesetzt. — Wir hätten gewünscht, dasz die Herren Herausgeber ihre Arbeiten auch auf dem Titel gesondert hätten, man erkennt doch die verschiedene Bearbeitungsweise — warum also die Zurückhaltung?

Den einzelnen Werken geht eine kurze litterarische Einleitung voran, in welcher eine Biographie des Verfassers, und wo es wünschenswerth erschien, eine Inhaltsangabe enthalten ist. Bei den poetischen Lieferungen findet sich auch ein kurzer Abris der französischen Metrik. Nach Quicherat's Traité de Versification française ist dieser viel besprochene Punkt endgültig erledigt, wir wünschten nur, dasz unter den Bemerkungen auch die Platz gefunden hätte, dasz, trotzdem die französische

Verssprache eine accentuierende ist, der Deutsche sich doch hüten musz, die accentuierten Sylben gerade so zu betonen, wie in deutschen Gedichten. Man würde dadurch in das andere Extrem fallen. Denn es bleibt für das Recitieren französischer Verse feststehende Regel, die ein aufmerksames Ohr bei guten Schauspielern sofort heraushören wird, dasz der Sinn des Satzes eine stärkere oder schwächere Betonung der accentuierten Sylben veranlaszt, dasz oft selbst der Hauptaccent vor der Wucht des Redetones verschwindet. Es bleibt richtig, dasz der Ton, auch bei Versen, stets nach dem Ende der Zeile (des Satzes) zustrebt, und diese Modification des Versaccents darf nicht unberücksichtigt bleiben.

Bei Nr. 1 Le pêcheur de perles par Gabriel Ferry, sind wir in Zweifel gewesen, ob der Herausgeber durch seine Anmerkungen ein Wörterbuch hat überflüssig machen wollen oder nicht. Manche Wörter sind geradezu übersetzt, während andere nicht minder ungewöhnliche dieses Vorzuges, wenn es einer ist, entbehren. Unserer Meinung nach sollte ein Wort, das in keiner abweichenden Bedeutung vorkommt, vom Schüler im Lexicon aufgeschlagen werden, sonst wird er verleitet, eine Präparation für überflüssig zu halten. Wir sehen z. B. nicht ein, weshalb Wörter übersetzt werden wie chantier, s'affaisser, chavirer, bâbord, tribord, le mousse, recourir (!), futaille, bévue, remou, anfractuosité, prouesse, buste und eine Menge anderer, die jedes erträgliche Lexicon liefert. Dieselbe Bemerkung gilt auch für andere Lieferungen, wenn uns auch dieser Fehler bei ihnen nicht so sehr aufgefallen ist.

Nr. 2 enthält den Misanthrope. Wir möchten den Herausgeber fragen, ob er auszer da, wo der heutige Sprachgebrauch abweicht, nicht noch mehr Gelegenheit hätte finden können, um dem Schüler durch Anmerkungen, die sowol den Inhalt wie den Gedankengang betreffen, unter die Arme zu greifen. Was sollen Noten wie zu I 250, 305, 433? III 278 steht, dasz plaindre jetzt nicht mehr que mit dem Indicatif habe — ist dem wirklich so? Warum soll denn allez IV 259 so 'sehr schwer zu übersetzen' sein? uns genügt 'gehen Sie' vollständig. V 324 findet sich: me, dativus ethicus — bedarf das keiner Erklärung?

Die Satiren von Boileau, Nr. 3, sind ihrem Inhalte nach entschieden unzweckmäszig für die Schule, ihr kann man bessere Speise bieten. Der Litterarhistoriker mag sich an ihnen erfreuen, aber ob z. B. ein Primaner, der die Satiren des Horaz liest, ihnen Geschmack abgewinnen kann, bezweifeln wir sehr.

Nr. 4 Nouvelles Genevoises de Töpffer; statt der dritten, le Grand St. Bernard, wünschten wir eine andere, es geht dem Schüler das rechte Verständnis für die feine Ironie ab. — 5 und 6 geben das der Form nach recht schöne, aber durch zu geringes dramatisches Leben etwas langweilige L'honneur et l'argent von Ponsard, ein Stück, welches sich auch auf der französischen Bühne nur mit Mühe erhält. — Livr. 7 enthält eine recht gute Auswahl von Fabeln Lafontaine's, die Anmerkungen sind gut gewählt und genügend für das Verständnis; die Uebersetzung einzelner Vocabeln hätte füglich wegbleiben können. — Zwei Novellen von Xavier de Maistre sind eine willkommene Gabe des 8. Heftes, doch müssen wir

uns hier wieder gegen die Art des Commentars erklären, eine Schulausgabe soll keine Eselsbrücke sein. Es scheint fast, als seien Vocabeln nur übersetzt, damit überhaupt nur Anmerkungen da wären. — Die letzte Doppellieferung, 9 und 10, enthält Mademoiselle de la Seiglière von Jules Sandeau, eins der besten französischen Bühnenstücke. Der Herausgeber thäte gut, die Anm. S. 15 zu ändern, in der er uns erzählt, die Franzosen seien der Ansicht, dasz die Deutschen sich ausschlieszlich von Sauerkraut ernähren. Sie glauben dies ebensowenig, als sie alle Streitigkeiten unserer Landsleute für querelles allemandes halten. Uebrigens ist choucroute ein Hybridismus aus chou und Kraut, das Wort 'sauer' hat mit chou nichts zu schaffen.

Im Ganzen genommen ist diese Sammlung zu empfehlen.

P. *Dr. R.*

34.

Aus der pädagogischen Abteilung der Londoner Weltausstellung von 1862.

Als ich zuerst die Anzeige las, dasz in der vorjährigen Weltausstellung u. A. auch der Pädagogik ein Platz, ja eine ganze Classe — Cl. XXIX des englischen Hofs — eingeräumt werden solle, tauchte sofort der Gedanke in mir auf, dasz dieser Plan sehr dankenswerth, ja sehr fruchtbringend werden könne, denn ich glaubte, man wolle alle Nationen zur Beteiligung an einer allgemeinen 'pädagogischen Ausstellung' einladen. Von einer etwaigen Beschickung dieses Teils der Exhibition hörte ich inzwischen nichts Weiteres, — doch hegte ich den lebhaftesten Wunsch, die einmal angekündigte Ausstellung von Lehrmitteln in den verschiedensten Unterrichtszweigen in Augenschein nehmen zu können. Ich leugne nicht, dasz mein Besuch der Exhibition wesentlich von diesem pädagogischen Gesichtspunkte aus erfolgte, — ebenso wenig aber kann ich nun verheimlichen, dasz ich in meinen Erwartungen einigermaszen enttäuscht worden sei. Warum hatte nur England in gröszerem Maszstabe auf diese Abteilung der Ausstellung reflectiert? Es war dies eine von den Inconsequenzen, deren sich dieser Weltmarkt überhaupt schuldig gemacht. Der Gedanke an eine pädagogische Ausstellung aller Culturländer könnte wol auszerordentlich fruchtbringend wirken. Dächten wir uns alle möglichen Lehrhülfsmittel von der Lesemaschine und dem Rechenbrette bis zum Bereiche der Modelle praktisch eingerichteter Schulstuben, Schulhäuser, Turnplätze u. dgl. zusammengestellt, was liesze sich da nicht selbst bei einem nur flüchtigen Ueberblicke lernen!

Doch genug der einleitenden Worte. Gleich am 1n Tage unseres Besuches der Exhibition verbrachten wir eine reichliche Zeit in der Classe XXIX, in der eben England seine Lehr- und Erziehungsaustsellung zum Besten gegeben hatte. Wir wollen ganz einfach unsere Notizen aus der Brieftasche mitteilen. Ziemlich ungestört konnten wir unsere Aufzeichnungen machen, da der Besuch dieser XXIX. Classe ein ziemlich spärlicher war; höchstens das Spielzeug, das ja auch

hier nicht fehlte, war Gegenstand der Betrachtung eines zahlreicheren Publicums.

Eigentliches Interesse konnte, wie angedeutet, uns doch nur Weniges einflöszen. Das meiste Interessante boten ohne Zweifel die Hülfsmittel für den Elementarunterricht: es gab unzählige Vorlegeblätter für den Schreibunterricht, Rechenbretter (Stäbchen mit Ringen versehen), Leseapparate, grosze Wandtafeln nicht blosz für den geographischen, sondern auch den geschichtlichen Unterricht, ferner Apparate und Vorlegeblätter, um teils Formen, teils Farben dem kindlichen Geiste nahe zu bringen. Colorierte und weisze Abbildungen von Thieren, Pflanzen u. a. Naturgegenständen prangten an den Wänden; daneben gab es eine Menge ausgestopfte Vögel, die wahrscheinlich die Naturaliencabinette andeuten sollten. Für den Zeichenunterricht waren u. a. Modelle von Ackergeräthschaften, ländlichen Wohnungen, Mühlen u. dgl. ausgestellt. Die Wandtafeln für den geschichtlichen Unterricht waren uns neu und ebenso die Karte von Groszbritannien, um welche rings herum in groszen Lettern und Zahlen eine kurze Statistik und andere Angaben aus der politischen und physischen Geographie des Landes aufgezeichnet standen. So weit wir in die ziemlich bunt durcheinander liegenden Schulbücher blickten, fanden wir wenigstens die Vorzüge eines schönen groszen Drucks und festen dichten Papiers; der Herr Commissarius, der für Preuszen diese pädagogische Abteilung zur Prüfung übertragen erhalten, erklärte, dasz wir wenig oder nichts von den Engländern in Betreff ihrer Handbücher für den Sprachunterricht zu lernen hätten. Eine grosze Anzahl kleiner tractatartiger, in bunte Umschläge gehüllter Bücher mit Bildern und Text aus der biblischen Geschichte fanden wir für die Zwecke der Verbreitung christlichen Sinnes vor. Ueberhaupt hatten mehrere Wohlthätigkeitsvereine diese pädagogische Abteilung reichlich bedacht. Wir fanden u. a. folgende Programme ausgelegt:

1) Home and Colonial School Society. For The Training of Teachers, and for the Improvement and Extension of Education, on Christian principles. Twenty — tiath Annual Report of the society.

2) A Brief Account of the Home and Colonial Training Institution, and of the Pestalozzian System, as taught and practised in their schools. By Margaret E. M. Jones. Extracted from the Quarterly Paper of the society, for Jan. 1862.

3) British and Foreign School society.

4) Association for Promoting the General Welfare of the Blind.

5) Sunday School Union.

6) Society for the diffusion of useful Knowledge.

7) Congregational Board of Education (es heiszt im Anfang dieses Berichtes: This institution was formed to promote the extension and improvement of popular education, conducted by teachers of religious character, and sustained by the efforts of parents with the aid of Christian benevolence).

8) The Past and Present of the Society for Promoting Christian Knowledge (als Haupzielpunkte dieser, seit 1698 bestehenden Gesellschaft werden S. 4 angegeben: I. The Education of the Poor. II. The preparation and circulation of books and tracts at home and abroad. II. Help towards the advancement of Christian Truth in distand parts).

9) London society for teaching the Blind to read, and for training them in industrial occupations; twenty — third annual Report.

Wir werden uns erlauben, aus den Berichten dieser Gesellschaften Auszüge in Uebersetzungen zu liefern; man wird sich überzeugen müssen, dasz der überhaupt bewunderungswürdige Associationsgeist der

Briten auch im Gebiete des Unterrichts- und Erziehungswesens sich glänzend bewähre und manchen herrlichen Erfolg erzielt habe. Der Ausgangspunkt der meisten dieser Vereinigungen ist ein streng kirchliches oder christliches Princip. Zur Verbreitung christlicher Erkenntnis wird bekanntlich ja auch täglich auf Londons Straszen durch Colporteure gesorgt, welche den an ihnen Vorübergehenden ein Blatt Papier oder einige Karten in die Hand drücken, worauf Stellen aus der Bibel oder allgemeine christliche Sentenzen verzeichnet stehen. So wurde uns z. B. in der Nähe des Ausstellungspalastes ein aus fünf verschiedenfarbigen Karten bestehendes, durch einen Gummistreifen zusammen gehaltenes Packetchen eingehändigt. Auf der einen Karte standen auf der einen Seite die Worte: 'dost thou believe?' auf der anderen 3 Bibelstellen: die eine aus dem Jesaia — darunter die Worte 'believest thou this?' — Die zweite aus dem Römerbrief — darunter 'dost thou believe?' — Die dritte aus dem Johannesevangel. und die vierte aus der Apostelgeschichte — darunter 'Who soever shall call on the name of the Lord shall be saved.' Die andere Karte hatte auf der einen Seite die Worte: 'What think ye of Christ?' auf der andern Stellen aus 1. Timoth., 1. Corinth., Hebr. Röm., 1. Petri; unter jeder dieser Stellen fanden sich die Worte 'what think ye of Christ?' Die dritte Karte enthielt folgendes: 'believest thou this?' All have sinned Rom. usw. What must I do to be saved? usw. Die beiden anderen Karten hatten als Hauptaufschriften: 'Whosoever shall call on the name of the lord shall be saved', und 'What must I do to be saved?' Dergleichen Anstrengungen, um christlichen Glauben zu verbreiten, eröffnen uns gewis ein auch in pädagogischer Beziehung höchst interessantes Feld. Man erwäge auch nur die beträchtlichen Kosten, die solches Tractatwesen verursacht. Es zeigt sich hier ein Missionstrieb, ein apostolischer Geist der eigentümlichsten Art.

Doch wir wollen nicht von unserem Hauptthema abkommen. Sehr erfreulich war mir der Anblick der Lehrhülfsmittel und industriellen Arbeiten, die von dem Blindeninstitut in einer besonderen Abteilung von Classe 29 ausgestellt worden waren. Auszer den üblichen Flecht- und Seilerarbeiten bemerkte ich namentlich auch sehr feine Sachen aus dem Gebiete der Bürstenmacherei und Teppichweberei. Grosze mächtige Folianten lagen für Blindenlectüre aus; in dem einen fand sich das ganze Miltonsche Paradies. Der blinde Commissionär für diese Abteilung erteilte uns sehr bereitwillig alle gewünschte Auskunft und überbrachte mir dann auf besonderes Bitten eine Anzahl von Broschüren, die auf das Londoner Blindeninstitut Bezug hatten.

Aus den zahlreichen ausliegenden Firmen ersah ich, dasz es in London nicht wenig Geschäfte gibt, die sich ausschlieszlich mit dem Verkaufe von Schulutensilien der verschiedensten Art abgeben. Mappen, Schreibmaterialien, Karten, Globus, Bleistifte, Schränkchen oder Kästen mit verschiedenen Fächern für die Aufbewahrung der Schulsachen, Schulbänke, Tische, Wandtafeln und alle Apparate für Schulzimmer, endlich alle möglichen Schulbücher fand ich in einem derartigen Geschäftslocal beisammen. Gar gern hätte ich Zeichnungen von Bänken und Tischen, die sich durch Festigkeit, Zweckmäszigkeit der Construction, ja selbst durch eine den Augen wohlgefällige Form und wenig Platz erfordernde Gesamteinrichtung auszeichneten, mit herübergebracht. Denn man wird zugeben, dasz auch dergleichen Apparate keineswegs gleichgültig für den Pädagogen seien. Auch aus dem Bereiche der Hülfsmittel des Lehrers und namentlich des Directors, um eine genaue allseitige Controle und Statistik in seinen gesamten Schulangelegenheiten zu führen, fand ich viel Praktisches und Brauchbares. Allerlei Formate für Anlegung von Tabellen waren ausgelegt. Glücklicherweise habe ich mir wenigstens eine Reihe solcher Firmen angemerkt, die vielleicht von dem einen oder andern nach London reisen-

den Fachgenossen berücksichtigt werden könnten. Ich lasse hier einige folgen:

1) Joseph Myers u. Co. 144, Leadenhallstreet, London. (Kündigt an 'educational, Scientific and amusing Models, Publications, Games, Toys' usw.).

2) Edward Stanford, London School library 6 Chaning Cross, S. W. (kündigt an 'every School requisets books, Stationery, Globes, Maps, outline maps, mathematical instruments' usw.).

3) Walton and Maberly, London, 28 Upper Gower Street, and 27, I Vy Lane, Paternoster Road (liefert einen 'descriptive Catalogue of educational works and works in science and general Litterature').

4) Depository of the Sunday School Union, London, 56 Old Bailey (kündigt an 'Reward books, pictures and picture tickets sor infant classes, hymn books, Manuals for teachers, Spelling books, hand Bills, Sunday Schoolregisters, journals, Copy books' usw.).

5) Depository of the British and Foreign School Society, London, Borough Road (kündigt an 'lesson books, maps, Slates, and Schoolmaterials').

6) W. Edward's Educational and Schoolapparatus, Manufactures, Camden Town, London.

Noch erlauben wir uns, auf einige in England erscheinende Zeitschrift für das Schul- und Erziehungswesen aufmerksam zu machen. Aus den ausgelegten Prospectus teilen wir folgende Notizen mit:

'The Museum a quarterly magazine of education, litterature, and science.' Contents of No. VI, July 1862 u. A. 1) The education Discussion in England. By Dr. Mosell. 2) How shall we teach mythology? By Edwin Goadby. 3) Edmund Spenser. By A. Smith. 4) Peysil-Teachers. 5) By Rev. John G. Cromwell usw. (Durham). 6) Port-Royal as an Educational Establishment. By Gustave Masson, Harrow. 7) Translation from the Classics as an Exercise in English Composition. By Professor Rushton, Cork. 8) Education and Manners in America. By J. F. Cork. 9) Training-Schools in Scotland. 10) The social science Congress. By Isa Craig. 11) Current litterature. 12) Reviews: Mommsen's History of Rome usw. 13) Notices of Broks. 14) Retrospect of the Quarter. — 1) The Revised Code. 2) The scottish Education Bill. 3) Educational Intelligence. 4) The Universities. 5) Foreign notes. 6) Proceedings of societies. 7) Education in the International Exhibition. 8) The social forence Congress. 9) Appointments. Schon diese Inhaltsangabe von einer Nummer dieser Zeitschrift lässt uns auf den sehr lehrreichen und interessanten Stoff derselben schlieszen und macht den Wunsch rege, dasz wir laufende Berichte davon haben möchten. Doch wir teilen noch weitere Inhaltsverzeichnisse, zunächst von N. V. (Aprilheft 1862) mit: 1) The Oxford Local Examinations. 2) The English Trainingschool System. By the Rev. H. G. Robinson, Canon of York. 3) Details of Method in teaching the Mother-Tongue. By James Clyde. 4) Notes on Robert Browning. By John Nichol. 5) Reciprocal Naturalization. By James Lorimer. 6) Open Teaching in the Universities of Scotland. By A. Taylor Jones. 7) Natural History in School Education. By Robert Patterson. 8) The Revised Code Amended. 9) University Halls and Common Tables. 10) The late George Rankine Luke. 11) Translations from Longfellow's 'Hiawatha'. By Professor F. W. Newman. 12) Current litterature. 13) Reviews: — 1) Homeric Translations. 2) Dalzel's History of the University of Edinburgh. 3) University Intelligence. 4) The Revised Code. 5) Educational Intelligence. 6) National Education in Scotland. 7) Appointments. — Postscript: On the scottish Education Bill.

Endlich lasse ich folgen: Classified Contents of Volume I. — Nos. I to IV.

mpetition.
f the Education Commis-
.
the Privy Council on edu-

uncil Centralization.
uncil Legislation.
tish Universities Commis-

ish Education bill.
ed Code.
l Naturalization.
Middle-Class Education in England.
Early Scottish University education.
Education in Ireland.
Primary Education in France.
Primary Education in Prussia.
Public schools: their Theory and practice.
Evening schools.
Ragged schools.
The Results of our improved Systems of education.
Waste of educational Power.

---

mprove the first stages of
l education.
atin as a Basis of instru-

s of method in the Tea-
f language.
ersational Element in the
f language.
history in home education.
Botany in Common schools.
On teaching Arithmetic.
" " History.
" " Economics.
" " Geography.
On school Punishments.
Collective lessons and their preparation.

---

am and his 'Scholemaster'. Pestalozzi and de Fellenberg.
Chaucer. Baron de Bunsen. Dr. Donaldson. Richard Por-
ward Forbes.

---

ent litterature. Reviews and notices of Books. Notes and
Educational intelligence. Notes in science and art. Foreign

n wir nun noch nach, welche Stimmen in der Presse über
tschrift laut geworden sind. London Review sagt: a work of
merit.
tator: The majority of the articles (No. II) are ably written
no marks either of hastiness of composition or crudeness of

: We are much struck with the liberal and philosophical spi-
ed by the writers of the Museum. They are gentlemen who
ractical Knowledge of the great work of teaching, and yet
not a tinge of that professional prejudice which might have
ected usw. usw. Der jährliche Preis für das Museum beträgt
chillinge.
können nach alle dem den Wunsch nicht unterdrücken, dasz
diger Austausch der Gedanken und praktischen Erfahrungen,
Erziehungs- und Unterrichtsfache in den gebildeten Ländern
in pädagogischen Zeitschriften an die Oeffentlichkeit gelan-
tfinden möge. Wir Deutsche dürfen trotz unserer vielleicht
hen pädagogischen Befähigung doch keineswegs meinen, fremde
durchaus entbehren zu können. Und wenn wir Erzeugnisse
r Industrie so hoch stellen, wenn die Briten in so vielen Be-
n uns als ein mustergültiges Volk erscheinen, warum sollten
nicht auch Manches aus dem Gebiete des Unterrichtswesens
n können? Die vor längern Jahren erschienenen Wiese'schen
er englische Erziehung enthielten ja bereits Winke von sehr
er Art. Der internationale Verkehr sollte auch in Rücksicht
ugendbildung seine volle Geltung erhalten. Verschlieszen sich
h englische Schulmänner keineswegs den Fortschritten des

Continents; machen sie sich doch auch alles das zu nutze, was von namhaften Pädagogen Deutschlands geleistet, Neues eingeführt wurde. Dasz z. B. Fröbel's Theorien und praktische Anleitungen für den Elementarunterricht in England lebhafte Anerkennung gefunden, sahen wir auch wieder in der pädagogischen Abteilung der Ausstellung zur Genüge. Wir fanden u. A. eine Miniaturabbildung von einer Classe, in welcher die Kinder mit Arbeiten nach Fröbelschen Anleitungen beschäftigt waren.

Was von Oesterreich und vom Zollverein aus dem Unterrichtsgebiete ausgestellt worden war, stand doch zu vereinzelt und dürftig da, als dasz es besondere Erwähnung verdiente. Merkwürdigerweise hatte das Land, von dem man es am wenigsten hätte erwarten sollen, Italien (das übrigens nach neuesten Berichten eine tief greifende Unterrichtsreform anbahnen zu wollen scheint), eine verhältniszmäszig nicht unbedeutende 'pädagogische' Ausstellung veranstaltet. Einen Bericht darüber lieferte ein Heft der 'Litteratur des Auslandes'.

Wir beschlieszen unsern Bericht mit der Anführung einiger Gegenstände resp. Bücher, die unsere Aufmerksamkeit in der Classe 29 besonders fesselten:

1) Maps illustrated of the physical, politic and historical ecclesiastical statistics. 2) 48 bible picture tickets for Rewards. 3) The People of Europe (Abbildungen). 4) 48 Picture tickets (verschiedenen Inhalts). 5) British animals. Birds of the Sea shore. 6) Mrs. Ch. Tomlisson: first steps in general Knowledge (verdiente in Deutschland bekannt zu werden). 7) Pupil's home books. 8) Public school Registers by Langton. 9) Exercises in form and colour. 10) Rustical drawing models. 11) Model for infant school buildings. 12) Miniature models of brick lagers and mason's tools. 13) Medals and their uses. 14) Models of house hold furniture used for giving lessons in infant schools. 15) A series of objects to illustrate some of the manufactures of Great Britain used in the juvenile schools of the home and colonial school society. 16) Benj. Green's Rustic and solding drawing models. 17) Materials for 'Kinder Garten' occupations. 18) Specimens of maps and map mounting. 19) Darnell's short and certain Road to a good hand writing. 20) Pupil's copy of Watton's historical charts arranged for widing the memory. 21) Dr. Roth's gymnastical models. 22) Table of parts of speech usw. usw.

Dresden. *Dr. Keferstein.*

35.

Die École française in Athen und ihre Denkschriften.

Bekanntlich wurde im Jahre 1846 unter der Regierung Ludwig Philipp's in Frankreich eine École française in Athen errichtet, auf welcher junge Altertumsforscher bedeutende Staatsunterstützungen genieszen, um Griechenland aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Im Jahr 1859 sagte über sie der französische Unterrichtsminister, Rouland, in seinem Berichte an den Kaiser, dasz sie 'eine Anstalt sei, die den Zweck verfolge, das Studium der monumentalen und litterarischen Schätze des alten Griechenland für unsere jungen Professoren der Universität nützlich und fruchtbar zu machen, und zugleich im Schoosze einer befreundeten Nation von unsern Sympathien und dem Geschmacke unserer Civilisation ein Zeugnis abzulegen.' Die Verbindungen zwischen der französischen und griechischen Nation sollten enger geknüpft wer-

den, und es fand daher auch auf Grund des Decrets vom 9. Febr. 1859 eine Reorganisation jener französischen Schule in Athen statt.

Schon der Professor an der Universität zu Basel, Wilh. Vischer, der im J. 1853 Griechenland besuchte und darüber in seinen 'Erinnerungen und Eindrücken aus Griechenland' (Basel 1857) berichtete, hatte dort Gelegenheit, über diese französische Schule in Athen zu sprechen, indem er auf seiner Reise durch Böotien einen jungen französischen Gelehrten, früheren Zögling derselben und damals Professor am Collége zu Metz, Namens Gandar, antraf, der noch einmal nach Griechenland gereist war, um die Ruinen von Platää näher zu untersuchen, da er beabsichtigte, eine Monographie über diese Stadt zu schreiben. Bereits damals erklärte Vischer, dasz jene Schule von Wichtigkeit für die Franzosen sei, und dasz dadurch eine Anzahl mehr oder weniger werthvoller Arbeiten hervorgerufen worden seien, welche aber — wie er bemerkt — 'zum Teil in Deutschland weniger bekannt sind, als sie es verdienen.'

Es scheint mir daher nicht ganz unpassend zu sein, wenn ich nachstehend — unter Benutzung der diesfallsigen Mitteilungen in den 'Excursions en Roumélie et en Morée, par Madame Dora d'Istria' (zwei Bände, Zürich und Paris 1863), im zweiten Bande, S. 392 f. — die von früheren Schülern der École française in Athen, nachmaligen Mitgliedern gelehrter Gesellschaften oder Professoren an verschiedenen Unterrichtsanstalten Frankreichs, am Institut, am Collége de France, an der Sorbonne usw., veröffentlichten wissenschaftlichen Arbeiten zusammenstelle. Die Zusammenstellung selbst, auch wenn sie nicht vollständig sein sollte, kann doch immer für manchen deutschen Leser lehrreiche Winke und beachtungswerthe Andeutungen enthalten.

Es erschienen an wissenschaftlichen Arbeiten der bemerkten Art, und zwar als Monographien:

E. Beule, L'Acropole, Études sur le Péloponèse, und Des monnaies d' Athènes,
J. Girard, Étude sur Thucydide,
Ch. Lévêque, Essai sur le beau,
L. Lacroix, Îles de la Grèce,
Ch. Benoît, Essai sur la comédie de Ménandre,
L. Heuzey, Le mont Olympe et l'Acarnanie (Paris 1860),
A. Bertrand, D'Athènes à Argos.

Dagegen 1) in den Archives des Missions scientifiques et littéraires:
About, Mémoire sur l'ile d' Égine,
A. Mézières, Description de la Laconie, und
Le Pélion et l'Ossa,
Ch. Benoît, Délos et Santorin,
E. Burnouf, Le lac Copaïs,
Fustel de Coulanges, Mémoire sur l'île de Chio,
Delacoulonche, L'Arcadie,
J. Girard, Mémoire sur l'Eubée,
V. Guerin, Voyage dans l'île de Rhodes et Samos,
E. Guigniaut, Mémoire sur Delphes,
Boutan, Mémoire sur l'île de Lesbos.

2) In der Revue numismatique:
Beule, Monnaies de Solon.

3) In der Revue de l'instruction publique:
Ch. Wescher, Rapport sur les inscriptions éphébiques et l'éducation athénienne.

4) In der Revue des sociétés savantes:
Delacoulonche, Mémoire sur le berceau de la puissance macédoiènne. *K.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

(Fortsetzung von Seite 288.)

---

5. DONAUESCHINGEN] (Gymnasium). Der geistliche Lehrer Birkenmeier sah sich in Folge seiner geschwächten Gesundheit genötigt, um Enthebung von seiner Stelle als Lehrer einzukommen; nachdem ihm seine Bitte gewährt worden, starb er bald darauf. An seine Stelle wurde der bisherige Pfarrverweser Leuthner berufen. Lehrerpersonal: Director Prof. Duffner, die Gymnasiumslehrer Rapp und Dr. Winnefeld, die Lehramtspraktikanten Stizenberger und Baer, geistl. Lehrer Leuthner, Lehramtsprakt. Brugier; evangel. Religionslehrer Hofprediger Müller, Zeichnenlehrer Jaekle. Schülerzahl 80 (I 16, II 15, III 13, IV 18, V 18). — Die Beilage zum Programm enthält: *Die Philosophie des Empedokles.* Ein Versuch von Dr. Winnefeld. 59 S. 8. Die Aufgabe dieser Arbeit ist, bisher übersehene oder unrichtig aufgefaszte Philosopheme des Empedokles im Zusammenhang mit seinem ganzen Lehrgebäude zu behandeln und den philosophischen Standpunkt desselben, über den so viel gestritten, zu beleuchten. Daher hat sich derselbe auch mit der Darstellung seines Lebens und Wirkens sowie seiner Werke kurz gefaszt, unter Hinweisung auf die ausführlichen und verdienstvollen Bearbeitungen, welche diese Teile schon früher gefunden haben. Während manche Ausleger den Ansichten des Empedokles ihre eigenen Speculatioen unterschoben und so die Lehren desselben entstellten, zog der Verfasser eine philologische Behandlung vor, indem er sich streng an die Quellen hielt und nichts in die Abhandlung aufnahm, das sich nicht aus den angeführten Stellen der Alten beweisen liesz. A) Physik. I. Die vier Elemente. II. Liebe und Hasz. III. Notwendigkeit und Zufall. B) Kosmologie. I. Die Weltbildung. II. Der Sphairos. III) Die Weltkörper über der Erde. IV. Die anorganischen Gebilde auf der Erde. V. Die Pflanzen und Thiere. C) Anthropologie. I. Somatologie. II. Die Sinnesorgane und ihre Thätigkeit. III. Gefühls- und Erkenntnisvermögen. D) Theologie. I. Die Gottheit. II. Dämonologie und Seelenwanderung. Kritik und Standpunkt der empedokleischen Philosophie. Die Grundideen, welche den Empedokles bei der Entwicklung seines Systems leiteten, sind kurz folgende: Die Welt, d. h. ihre Theile, sind ewig und göttlich, in der Form der Erscheinung aber wechselnd. Die Elemente, deren Vierzahl so viele Jahrhunderte hindurch seinem Beispiele zufolge als unumstöszliche Wahrheit galt, waren in Eintracht verbunden; ihre sichtbare Form unterliegt der Wirkung der Bildungsprincipien, der Liebe und des Hasses; sie sind die Quelle der Einzeldinge und unserer Seelenthätigkeit unter Beihülfe der Poren und Ausströmungen. Als höchstes Wesen besingt Empedokles in begeisterten Versen einen reinen Geist. Trotz mancher Lücken und Mängel werden wir immerhin der geistigen Schärfe des Philosophen und der schwungvollen Sprache des Dichters unsere Bewunderung zollen.

6. FREIBURG] (Lyceum). Die durch Versetzung des Prof. Kappes an das Lyceum in Constanz erledigte Lehrstelle wurde dem von Constanz berufenen Lehramtsprakt. Rothmund übertragen. Lehrerpersonal: Director Geheimer Hofrath Dr. Nokk, Prof. Furtwängler, Professor Eble, die Lyceumslehrer Zipp, Ammann, Lehmann, die geistl. Lehrer Bischoff, Hauser, die Lyceumslehrer Mayer, Dammert, die Lehramtspraktikanten Rorhmund, Reichert, Weiland,

Reallehrer Keller; auszerordentliche Lehrer: Director und Professor Dr. Frick, evangel. Stadtpfarrer Helbing, evangel. Vicar Ströbe, Zeichnenl. Geszler. Schülerzal 393 (I 36, II 36, III 39, IVᵇ 49, IVᵃ 58, Vᵇ 57, Vᵃ 41, VIᵇ 49, VIᵃ 28). Abiturienten 44. — Die Beilage des Programms enthält: *Die Archimedische Spirale* mit Rücksicht auf ihre Geschichte. Von Lehmann. 81 S. 8.

7. Heidelberg] (Lyceum). Die zwei ältesten Mitglieder des Lehrercollegiums, Prof. Behaghel und der alternierende Director Hofrath Hautz sind der Anstalt durch den Tod entrissen worden. An die Stelle derselben traten Prof. Dr. Habermehl, bisher an dem Lyceum in Wertheim, und der Lehramtspraktikant Dr. Behaghel. Die seither an der Anstalt beschäftigten Lehramtspraktikanten Salzer, Pfaff und Löhle wurden zu Lehrern unter Verleihung der Staasdienereigenschaft ernannt. Als Volontäre waren beschäftigt die Lehramtspraktikanten Stockert, Dr. Trück und Dr. Zöller. Lehrerpersonal: Director Prof. Cadenbach, die Professoren Helferich, Nummer, Dr. Habermehl, die Lyceumslehrer v. Langsdorff, Dr. Kössing (geistl. Lehrer), Salzer, Pfaff, Löhle, Dr. Behaghel; Reallehrer Schottler, die Lehramtspraktikanten Stockert, Dr. Zöller, Turnlehrer Waszmannsdorff, Zeichnenl. Volk, Gesanglehrer Rist. Schülerzahl 223 (I 33, II 28, III 33, IVᵃ 25, IVᵇ 31, Vᵃ 18, Vᵇ 12, VIᵃ 24, VIᵇ 19). Abiturienten 11. — Die Beigabe zu dem Programm enthält eine Abhandlung von dem Lyceallehrer C. v. Langsdorff: *Die Anakreontische Dichtung in Deutschland.* 44 S. 8. Der Verfasser gibt uns ein Bild von Anakreon, den Anakreontea und Horaz besonders als gesellig-erotischem Dichter, und von deren Verhältnis untereinander, als Einleitung zu einer gründlichen Charakteristik der deutschten Dichtergruppe, die er sich eigentlich als Gegenstand gewählt hatte. Der Vf. hat aber bei der Einleitung stehen bleiben müssen. 1) Die formalen Quellen der modernen Lyrik. 2) Anakreon. 3) Die Anakreontea. 4) Horaz und Anakreon.

Lahr] (Gymnasium und höhere Bürgerschule). Der Director und erste Lehrer des Gymnasiums Geheimer Hofrath Gebhard schied aus dem activen Staatsdienst. In Folge dieser Versetzung in den Ruhestand wurde der Professor und 1e Diakonus Fesenbeckh mit der Leitung der Anstalt beauftragt. Der Lehramtspraktikant Eppelin wurde als Lehrer berufen. Lehrerpersonal: Director (provis.) Professor Fesenbeckh, die Professoren Joachim, Eisenlohr, Diakonus Pfarrer Scholl, Eppelin, die Reallehrer Steinmann und Hillert, kath. Religionsl. Stadtpfarrer Förderer, Gesanglehrer Hockenjos, Schreiblehrer Foszler. Schülerzahl 134 (I 16, II 27, III 14, IVᵇ 18, IVᵃ 12, Vᵇ 13, Vᵃ 13, 3 Kl. höh. Bürgersch. 4, 4 Kl. 17). — Die Beigabe zum Programm enthält: *Ueber die Vergleichungen Virgil's* von Th. Eppelin. 42 S. 8. 1) Zahl und Anordnung der Vergleichungen bei Virgil. 2) Wahl des Stoffes der Vergleichungen. 3) Art der Behandlung der Gleichnisse. 4) Einkleidung der Vergleichungen. 5) Verhältnis Virgil's zu Homer und seinen übrigen Vorgängern.

9. Mannheim] (Lyceum). In dem Lehrerpersonal trat keine weitere Veränderung ein, als dasz an die Stelle des ausgeschiedenen Lehramtspraktikanten Thorbecke seit Weihnachten Lehramtsprakt. Eisenlohr trat. Dasselbe bilden folgende Mitglieder: Director Hofrath Behaghel, Hofrath Kilian, Prof. Dr. Fickler, Prof. Baumann, Prof. Waag, Prof. Ebner, Prof. Schmidt, die Lyceumslehrer Dr. Schmitt, Rapp, Kremp, Dr. Deimling, kath. Religionsl. Pfarrer Noerbel, evang. Religionslehrer Garnisonsprediger Flad, Reallehrer Selz, Lehramtsprakt. Eisenlohr, die Zeichnenlehrer Hausser und Dünckel, Gesanglehrer Musikdir. Wlczek. Schülerzahl 263 (I 39, II 43, III 47, IVᵃ 37, IVᵇ 33, Vᵃ 26, Vᵇ 11, VIᵃ 18, VIᵇ 9). Abiturienten 8. — Die Beilage zum Programm enthält: 1) *Chronologische Stu-*

dien zur griechischen Geschichte zwischen der dorischen Wanderung und den Perserkriegen. Von Dr. K. Deimling. 36 S. 8. 2) *Thesen zur Reform der badischen Gelehrtenschule.* Von C. Schmitt-Blank. 9 S. 8. Die den Thesen vorausgehenden Untersuchungen machen keinen Anspruch auf Neuheit der Forschung und der Resultate, sondern haben die Bestimmung, die in verschiedenen Werken zerstreuten Ergebnisse der neueren Forschungen auf dem Gebiete der Chronologie, welche von den früheren bei Corsini, Clinton u. A. zusammengestellten Annahmen in vielen und wichtigen Punkten bedeutend abweichen, zu sammeln und durch die dadurch erleichterte Combination der Thatsachen die widersprechenden Zeugnisse der Alten zu berichtigen oder in Einklang zu bringen. Wie dunkel die peloponnesische Geschichte vor den Perserkriegen, mit Ausnahme der Geschichte Spartas, und selbst diese in ihren Anfängen noch immer ist, beweist auch die vorliegende Untersuchung, indem nur die wenigsten der in ihnen enthaltenen Untersuchungen zu einem sicheren und alle Zweifel beseitigenden Ergebnisse führen. I. Das Zeitalter Lykurg's. II. Die Kriege der Lakedämonier. A) Die messenischen Kriege. B) Die Kriege mit Argos und Arkadien. III. Pheidon von Argos. Die Tyrannen von Pisatis. Pheidon's Hegemonie. Korinth und die Kypseliden. Pheidon in Korinth. Sikyon und die Orthagoriden. Die Alkmäoniden. Lakedas, Sohn des Pheidon.

10. Offenburg] (Gymnasium). Den Lehramtspraktikanten Stephan und Trunk wurden die von ihnen versehenen Lehrstellen unter Verleihung der Staatsdiener-Eigenschaft definitiv übertragen. Lehrerpersonal: Director Prof. Intlekofer, die Professoren Stumpf, Eckert, Blatz, die Gymnasiumslehrer Dr. Rheinauer, Stephan, Trunk, Gewerbslehrer Jüllich (für Zeichnen und Schönschreiben), Oberlehrer Möszner (für Gesang), Oberl. Kohler (für Instrumentalmusik), Pfarrer Bähr (evang. Religion). Schülerzahl 126 (I 19, II 18, III 22, IV^b 17, IV^a 19, V^b 21, V^a 10). Die Beilage zum Programm enthält: *Bemerkungen über Schulerziehung und Unterricht.* Von M. Intlekofer. 36 S. 8.

11. Rastatt] (Lyceum). In dem Lehrercollegium hat keine Aenderung stattgefunden. Dasselbe bilden: Director Schraut, die Professoren Trotter, Nicolai, Donsbach, Eisinger, Dr. Rauch, Dr. Holzherr, Schlegel, geistl. Lehrer Merz, die Lyceumslehrer Forstner und Seldner, Reallehrer Santo, Gesanglehrer Bender, Zeichnenlehrer Reich. Schülerzahl 161 (I 32, II 28, III 19, IV^b 21, IV^a 9, V^b 10, V^a 6, VI^b 24, VI^a 12). Abiturienten 7. — Die Beilage zum Programm enthält: *Die neuere Romantik in ihrem Entstehen und ihre Beziehungen zur Fichte'schen Philosophie.* Von Prof. Schlegel. 82 S. 8. Bei der Betrachtung der neueren Romantik erscheint es dem Verfasser notwendig, dasz einerseits die Ursache ihres Entstehens, anderseits, zumal da sie einen ganz doctrinären Charakter hat, ihr Zusammenhang mit der gleichzeitigen Philosophie dargestellt werde. Ihren Ursprung findet er in den Kunstbestrebungen unserer zwei grösten Dichter, in dem durch Goethe und Schiller hervorgerufenen poetischen Idealismus, dessen genetische Entwicklung zu zeigen die Aufgabe des 1n Teils dieser Abhandlung ist. I. Goethe. II. Goethe und Spinoza. III. Goethe und das Griechentum. IV. Schiller. V. Schiller und das Griechentum. VI. Schiller und Kant. VII. Modelitteratur. VIII. Die Schule des poetischen Idealismus. IX. Goethe und Schiller auf den Höhen ihrer classischen Bildung.

12. Wertheim a. M.]. Professor Dr. Habermehl wurde an das Lyceum in Heidelberg versetzt. Die hierdurch entstandene Lücke wurde einstweilen bis zu Weihnachten in der Weise ausgefüllt, dasz Lehramtspraktikant Dr. Bolia, welcher zu Anfang des neuen Schuljahrs als Volontär eingetreten war, die Unterrichtsstunden des Prof. Habermehl übernahm. Seit Neujahr 1862 ist die provisorische Verwaltung

der erledigten Lehrstelle dem Lehramtspraktikanten Böhringer übertragen. Lehrerpersonal: Director Hofrath Hertlein, die Professoren Dr. Neuber, Föhlisch, Caspari, Lyceumslehrer Platz, Reallehrer Ströbe, die Lehramtspraktikanten Böhringer und Dr. Bolia; Pfarrer Maurer (evangel. Rel.), Pfarrverwalter Schleyer (kath. Relig.), Zeichnenlehrer Fries, Gesanglehrer Feigenbutz. Schülerzahl 161 (I 24, II 28, III 24, IV 37, V 21, VI 27). Abiturienten 14. — Die Beilage zum Programm enthält: *Conjecturen zu griechischen Prosaikern.* Von F. K. Hertlein. Zweite Sammlung. 34 S. 8.

Königreich Bayern 1862.

Ueber die Gymnasien und die mit denselben verbundenen lateinischen Schulen des Königreichs Bayern berichten wir aus den zu Michaelis 1862 erschienenen Programmen wie folgt:

1. Amberg]. Das Lehrerpersonal blieb im verflossenen Schuljahre unverändert. Studienrector Prof. Dr. Engelmann, Lehrer des Gymnasiums: Prof. Merk (IV), Prof. Trieb (III), Prof. Priester Wifling (II), Prof. Seiz (I), kath. Religionslehrer Prof. Dr. Schels, protest. Religionslehrer Pfarrvicar Lotzbeck, Lehrer der Mathem. und Physik Prof. v. Peszl, Mehrwald (für neuere Sprachen), Lycealprof. Dr. Loch (Hebr.), Schönwerth (Zeichnen), Zitzlsperger (Stenogr.), Priester Hell (Gesang). Lehrer der lateinischen Schule: Assistent Priester Liebl (IV), Studienlehrer Priester Schrembs (III), Kastner (II), Müller (I), Hebensperger (Kalligraph.), für die übrigen Fächer die Lehrer des Gymnasiums. Schülerzahl beim Jahresschlusse: a) des Gymnasiums 99 (IV 23, III 27, II 27, I 22), b) der lateinischen Schule 161 (IV 40, III 34, II 41, I 46). — Dem Jahresbericht geht voraus: *Die heil. vierzigtägige Fastenzeit.* Von Lycealprof. Dr. Schlegl. 20 S. 4.

2. Ansbach]. Die Studienanstalt erhielt in der Person des Lehramtscandidaten Schmidt einen eigenen Assistenten. Dem Prof. Dr. Schiller wurde die Mitvorstandschaft für das Alumneum, namentlich die Ueberwachung der Alumnen und die Wahrung der Hausordnung übertragen, dem Studienrector aber die Oberleitung des Institutes vorbehalten. Lehrerpersonal des Gymnasiums: Studienrector Professor Dr. Elsperger (IV), Prof. Dr. Schiller (III), Prof. Dr. Schreiber (II), Prof. Dr. Hoffmann (I), Prof. Dr. Friederich (Math.), Assistent von Stromer (Math.), Stadtpfarrer Prof. Henning (kath. Religion), Moesch (Franz.), Weisz (Kalligr.), Kunstmaler Braun (Zeichnen), Stadtcantor Meyer (Gesang), Assistenten: Schmidt und die Alumneumsinspectoren Baumann und Richter; der latein. Schule: die Studienlehrer Dr. Ulmer (IV), Seitz (III), Doignon (II), Bauer (I), Pfarrer Rabus (prot. Rel.), Stadtkaplan Pfister (kath. Rel.). Schülerzahl des Gymnasiums am Schlusse des Schuljahres 83 (IV 17, III 21, II 22, I 23), der latein. Schule 129 (IV 38, III 30, II 24, I 37). — Dem Jahresbericht ist beigegeben: *Dissertatio de Andocidis quae fertur quarta oratione.* Scr. Fr. Seitz. 22 S. 4. 'Alia ratione idem quod Meierus evincere conatus sum, esse hanc orationem nec Andocidis nec Phaeacis nec cujusquam illius aetatis, sed a sophista quodam postea confectam.' — 'Omnes adhuc hujus orationis interpretes illud testularum judicium, cui haec oratio scripta fingitur, institutum esse putaverunt hieme anni 415. Quod cur fecerint, non aliam causam invenire possum, quam quod in nostra oratione mentio fit de eversione insulae Meli per Athenienses facta. Sed quis non videt, hunc esse circulum in semet ipsum remeantem? Etenim si nostra oratio non dico a falsario ficta esse existimanda at certe addubitanda est, quomodo quis argumento ex ipsa oratione demto uti potest ad statuendum tempus quo habita sit? Quid? si illo anno testularum suffragium omnino non latum

sit, nonne tum id validissimum argumentum esset, orationem esse spuriam, quod eversionis Meli insulae, quam ineunte hieme anni 416 factam esse inter omnes constat, in ea mentio fit?' — 'Sicut quae apud Thucydidem de rebus illo anno gestis traduntur, omnia repugnant, ne eo tempore esse censeamus de Nicia et Alcibiade testularum suffragiis dijudicatum, ita illa res stat, in nostra oratione Meli insulae eversae mentionem fieri. Quod autem Theopompus tradidit Hyperbolum sex annis postquam excidisset mortuum esse, quae una res ad historiae fidem confirmari evincique potest, eo non anno 415 sed potius 417 vel minimum 416 illum ostracismum habitum esse significat, nam ita demum intelligimus qui sex annos scriptor ille computare potuerit. Id vero si constat, omnia argumenta, quae adhuc et contra Andocidem et pro Phaeace satis operose viri docti contulerunt, et tanquam inutilia et supervacanea corruunt. Quomodo enim orator hieme vel ineunte vere 416 loqui potuerat de Meli eversione, quae facta est auctumno ejusdem anni?'

3. Aschaffenburg]. Das Lehrercollegium, welches im verflossenen Schuljahre keine Veränderung erfahren hat, bilden: Studienrector Dr. Holzner, Prof. Hocheder (IV), Prof. Dr. Seiferling (III), Prof. Abel (II), Prof. Wolf (I), Lyceumsprof. Dr. Reuter (Mathem. und Physik), Prof. Reuther (kath. Rel.), Stadtpfarrer Stobäus (protest. Rel. und Gesch.), Keim (neuere Sprachen), Priester Lutz (Hebr.), Kitz (Zeichnen), Mangold (Gesang); die Studienlehrer Seitz (IV), Englert (III), Harrer (II), Bergmann (I), Lutz (kathol. Rel.), Oechsner (Kalligr.). Schülerzahl des Gymnasiums 82 (IV 15, III 18, II 24, I 25), der lat. Schule 116 (IV 36, III 20, II 29, I 31). — Eine wissenschaftliche Abhandlung ist dem Jahresbericht nicht beigegeben.

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

Bemerkungen zu Heft 5 d. J. S. 219 bis 225.

S. 221 Z. 2 lies statt 'Trost' 'Toast', und S. 222 Z. 1 v. u. statt 'ethisierende' 'ethnisierende'.

Zweite Abteilung:

für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,

mit Ausschlusz der classischen Philologie,

herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

(13.)

Noctes Scholasticae.

(Fortsetzung von Seite 300.)

4.

Gegen die Ueberspannung des Gefühles in der Jugend.

Es ist ohne Zweifel für jeden Lehrer und Erzieher eine heilige Pflicht, bei den ihm anvertrauten Knaben und Jünglingen das Gefühl und die Bildung des Gefühls ins Auge zu fassen und seine volle Aufmerksamkeit, das ernsteste Nachdenken darauf zu richten. Leider wird diese Pflicht oft genug vernachlässigt; ja viele Erzieher scheinen kaum eine Ahnung davon zu haben, welche Bedeutung diese Pflege und Bildung des Gefühls für die Thätigkeit des Lehrers habe, und wie derjenige, der diese Pflicht unerfüllt lasse, sich selber einer tiefen und dauernden Einwirkung auf seine Schüler beraube. Wenn unsere Arbeit Erfolg haben soll, so müssen die Wurzeln derselben tief in die Herzen hinabdringen. Fragen wir uns doch, woher es nur komme, dasz das Wissen, welches wir oft so mühsam unsern Schülern einpflanzen, sobald wieder verschwindet? dasz sich mit diesem Wissen auch da, wo es bleibt, oft so wenig sittliche Gesinnung und Güte des Herzens verbindet? Fragen wir uns doch, warum auch ihre Thätigkeit oft so sehr in Oberflächlichkeit und Aeuszerlichkeit verlaufe? Sie nehmen, und das ist zum Teil unsere Schuld, die Objecte, welche ihnen zugeführt werden, nur äuszerlich auf, statt sie zu einem Teile ihres Selbst zu machen und mit ihrem eigensten Wesen zu verschmelzen: wie kann das so Aufgenommene für sie einen wirklichen Werth besitzen? wie sollte es ihre Sorge sein, sich diesen Besitz für das Leben zu sichern? wie sollen sie, denen überhaupt ein inneres Leben fehlt, im Stande sein, sich selber in Wort und That zu offenbaren und als ganze, in sich gediegene, in sich geschlossene Menschen vor

Andere hinzutreten? Es gibt kein Object des Unterrichts, welchem nicht ein ethisches Interesse gegeben werden könnte. Es hängt nur von dem Lehrer ab, für das trockenste Exempel, für die grammatische Regel das Gefühl der Schüler anzuregen, ohne dasz darüber weitläufig moralisiert zu werden brauchte; es gibt wenig jugendliche Seelen, in denen nicht die Freude an der völlig erkannten Wahrheit zünden sollte. Wenn der Lehrer nur von der Oberfläche in das Innere seiner Schüler hinabzubohren suchte und nicht eher ablassen wollte, als bis der Ton, der in seinem eigenen Innern erklingt, aus der Brust des Schülers wiederklingt! Freilich musz der Lehrer selber aus dem Innern heraus arbeiten.

Wie sonderbar nun! Wir klagen über Schwäche des Gefühles, über Mangel an Gemüt, und glauben uns doch veranlaszt, vor übermäsziger Spannung, vor krankhafter Reizbarkeit des Gefühles zu warnen! Zwar sollte uns die Gleichzeitigkeit entgegengesetzter Richtungen nicht allzusehr befremden; wir würden diesen Widerspruch auch in andern Regionen wiederfinden. Sehen wir doch im Groszen und Ganzen bei unserer Jugend mühsame Arbeit bis zum Erlahmen der jugendlichen Kräfte, bis zum Abstumpfen der Elasticität des Geistes, und daneben einen Mangel an frischem Ergreifen eines Lehrobjects, an freier, fröhlicher Strebsamkeit und eigener Arbeit, an Ausdauer und Geduld bei jeder Art von Beschäftigung. Wir in unsern jungen Jahren sind vielleicht Alle lange nicht so fleiszig und doch in einer andern Weise unendlich viel fleisziger gewesen. Und was Zucht und gute Sitte anlangt, wie viel weniger Indisciplin, Rohheit, Ausschweifung zeigt die heutige Generation, und zugleich wie viel weniger sittliche Energie und sittlichen Mut, auch dem Lehrer gegenüber. Diesem matten, lahmen Geschlecht soll die Zukunft angehören? So ist es einmal im Leben, so auch im Leben der Schule. Der Lehrer, der nicht dumpf dahinlebt, sieht sich in der wogenden See, in der wechselnde Winde Welle auf Welle gegen ihn herantreiben. Er hat, um sein Schifflein zu regieren, nach allen Seiten hinauszuschauen und den Feind zu erspähen, welcher ihm Gefahr droht. So ist es eben auch beim Gefühle: hier Erschlaffung, dort Ueberspannung. Beide Hände hat er nötig, die eine um hinzuzuthun, die andere um hinwegzunehmen, die eine um anzutreiben, die andere um zu zügeln, beide vereint, um zwischen Ueberflusz und Mangel das Masz herzustellen und das Gute, welches auch hier in der Mitte liegt, zu erhalten.

Man würde uns, glaube ich, wol den Nachweis erlassen, dasz unsere Jugend sich durch einen Mangel an Gefühl auszeichne: aber auch das Uebermasz von Gefühl kann keinem Zweifel unterliegen. Wir wollen uns nicht auf Mitteilungen berufen, welche uns durch die öffentlichen Blätter zugehen; dergleichen einzelne Fälle sollten uns wenig kümmern, wenn sie nicht mit dem, was wir täglich zu beobachten Gelegenheit haben, übereinstimmten. Es sind nicht sporadische Fälle, welche wir hier im Auge haben; hier handelt es sich um weit verbreitete, vielleicht selbst allgemeine Zustände. Auch ist nicht blosz eine und die andere Sphäre des Gefühlslebens, welche diese Reizbarkeit zeigt; vielmehr sind alle Kreise desselben gleichmäszig davon ergriffen; auch in

dieser Beziehung kann man von einer allgemeinen Affection des Gefühles sprechen. Das religiöse, das moralische, das ästhetische Gefühl treten uns in abnormer Reizbarkeit entgegen; ja auch abgesehen von diesen Objecten stoszen wir auf eine habituelle allgemeine Sensibilität und Reizbarkeit, welche man bei gesunden Naturen und in gesunden Zuständen nicht antreffen sollte. Es versteht sich, dasz diese Spannung nicht für sich allein steht; die ganze Seele leidet mit, wenn in einer ihrer Functionen eine Störung eintritt; wie sollte die Sphäre der Intelligenz, wie die des Sittlichen, des Willens, der Gesinnung, der That, davon unberührt bleiben? Es sind, wir wollen es gern gestehen, diese Wirkungen in fremde Gebiete hinüber, welche uns zuerst mit Sorge erfüllt und unsere Aufmerksamkeit auf diese Erscheinung hingelenkt haben.

Natürlich ist es besonders das jugendliche Lebensalter, bei welchem diese Reizbarkeit des Gefühles am meisten sichtbar wird. Wo diese sich schon bei dem Knabenalter zeigt, musz dies als eine Abnormität, ja als Unnatur gelten, ebenso wie wenn bei diesem Alter Präcocität angetroffen wird. Das wirksamste Heilmittel ist hier, diese Ueberspannung einfach in ihrer Lächerlichkeit hinzustellen. Wenn Knaben sich duellieren wollen, musz man ihnen blecherne Gewehre oder hölzerne Degen überreichen. Bei dem Jünglingsalter verfehlt dieses Mittel seine Wirkung, ja es würde die Krankheit steigern, welche gehoben werden soll; denn diesem Alter kann die Reizbarkeit des Gefühles zwar tödtlich werden, aber sie ist bei ihm nicht widernatürlich, sondern im Gegenteil ebenso entsprechend, wie der Körper in gewissen Perioden von bestimmten Krankheiten besonders bedroht ist. Wir werden uns daher auf diejenigen Erscheinungen beschränken dürfen, welche das jugendliche Alter darbietet.

Die Untersuchung, welche uns hier beschäftigt, ist eine wesentlich praktische; es ist daher nicht nötig, tiefer in die speculative Psychologie einzugehen, als dies für unsern Zweck durchaus unerläszlich ist. Wir werden also nicht nötig haben, das Gebiet des Gefühls von benachbarten Gebieten scharf abzugrenzen, namentlich von dem der Affecte und Leidenschaften, um so weniger, da wir das Gefühl gerade von dem Punkte aus ins Auge fassen möchten, wo es mit dem Affecte zusammentrifft; ebenso wenig ist es erforderlich, bis zu dem Punkte hinabzugehen, wo die Gefühle sich bilden, und die Operationen der Seele zu verfolgen, aus denen die Gefühle entspringen. Ganz abzuweisen sind jedoch diese äuszerst schwierigen Untersuchungen nicht, da weder der Krankheitszustand klar erkannt, noch die Heilungsmittel richtig gewählt werden können, ohne eine allgemeine Vorstellung von dem in der Seele vorgehenden Processe. Uebrigens wollen wir bemerken, dasz was in dieser Beziehung Werthvolles geleistet ist, Herbart und der Herbartschen Schule zu verdanken ist. Namentlich wollen wir auf Nahlowsky aufmerksam machen, mit dessen Buche 'über das Gefühlsleben' diese Untersuchungen in ein neues Stadium eingetreten sind.

Wir gehen davon aus, dasz Gefühle aus Vorstellungen hervorgehen, welche entweder direct und unmittelbar in das Bewustsein eintreten, oder durch Empfindungen veranlaszt werden, welche sich zunächst in Vor-

stellungen verwandeln und durch diese vermittelt Gefühle zur Folge haben. Die Empfindung des Schmerzes ist zunächst nur physisch; wenn diese Empfindung sich in Vorstellung verwandelt und als solche sich mit andern bereits vorhandenen Vorstellungen verbindet, so wird die Empfindung zu einem Gefühle, welches letztere nicht mehr der physischen, sondern der psychischen Sphäre angehört. Wir haben es nur mit der letzteren zu thun: wir gehen also davon aus, dasz jedes Gefühl aus Vorstellungen entspringen müsse.

Die einfache Vorstellung für sich allein erzeugt jedoch noch nicht das Gefühl: eine mathematische Wahrheit, welche wir erkannt haben, afficiert das Gefühl nicht; denken wir uns aber, dasz zu dieser Vorstellung, nunmehr eine solche Wahrheit erkannt zu haben, eine andere Vorstellung hinzutrete, etwa die, dasz man sich so lange vergebens um diese Erkenntnis bemüht habe, oder dasz man der Erkenntnis so nahe gewesen sei, ohne doch zu ihr zu gelangen, so erfolgt aus dem Contacte dieser Vorstellungen ein Gefühl, und zwar je nach der Qualität dieser Vorstellungen ein angenehmes, oder ein Gefühl des Verdrusses. Ebenso hat die Vorstellung, dasz man unvermögend sei, eine mathematische Aufgabe zu lösen, für sich allein durchaus nichts Unangenehmes; es wird den Tertianer wenig verdrieszen, wenn er eine trigonometrische Aufgabe nicht lösen kann; verbindet sich jedoch mit jener Vorstellung eine andere, etwa dasz Andere, die uns gleichstehen, diese Aufgabe lösen können u. dgl., so ist das unangenehme Gefühl auf der Stelle da. Es ist daher sehr wol möglich, dasz eine und dieselbe Vorstellung je nach dem Inhalte einer anderen sich damit verbindenden Vorstellung ein ganz verschiedenes Gefühl erzeuge. Drei Personen erhalten die Nachricht, dasz sie eine grosze Erbschaft gemacht haben. Bei dem Einen tritt zu dieser Vorstellung die Erinnerung an eine schwere Armut, die er nun nicht mehr zu ertragen haben werde, der Gedanke an liebe Kinder, deren Zukunft nunmehr gesichert sei, an Genüsse, die er sich nunmehr werde verschaffen können. Durch den Contact dieser Vorstellungen entsteht bei ihm das Gefühl der Freude. Bei dem Zweiten tritt sofort in das Bewustsein der Gedanke an eine theure Gattin, welche diesen Besitz mit ihm nicht teilen könne; das Gefühl wird bei ihm das des Schmerzes sein. Der Dritte denkt daran, dasz er bereits genug Vermögen habe, um sich jeden Genusz zu verschaffen, dasz er diesen Zuwachs an Besitz eigentlich gar nicht bedurft habe; die erhaltene Nachricht erfüllt ihn weder mit Freude, noch mit Schmerz; er hat bei ihr nur das Gefühl der Gleichgültigkeit. Solche Beispiele lassen sich ins unendliche bilden. Aus Allem ergibt sich, dasz die Gefühle aus dem Contacte mehrerer Vorstellungen entspringen. Wir sagen: aus dem Contacte. Denn Vorstellungen, welche nicht in Berührung mit einander treten, sondern indifferent neben einander liegen bleiben, können kein Gefühl hervorrufen. Denn auch Gleichgültigkeit, als Gefühlszustand betrachtet, wie wir es so eben thaten, ist in der That nicht Gleichgültigkeit, sondern eine Teilnahmlosigkeit, wo man Teilnahme erwarten müste.

Von dem Verhältnisse nun, in welchem Vorstellungen sich schlieszlich hemmen oder fördern, hängt es ab, ob ein Gefühl angenehm oder

nicht angenehm sei. Eine erfüllte Hoffnung, eine befriedigte Erwartung, ein Anerkennung findender Ehrgeiz enthalten als Momente Vorstellungen in sich, welche sich endlich gegenseitig fördern; das Gefühl, welches bei ihnen stattfindet, ist daher ein angenehmes. Verletzte Eitelkeit, getäuschte Erwartung, langsame und langweilige Unterhaltung haben Vorstellungen zur Voraussetzung, welche sich endlich gegenseitig hemmen. Sie sind daher von unangenehmen Gefühlen begleitet.

Fragen wir nun weiter, wovon die Stärke oder Schwäche eines Gefühles abhange, so ist dies

Erstens die Zahl und Stärke der Hemmungen, welche zwischen den das Gefühl bildenden Vorstellungen stattgefunden haben. Indem eine Vorstellung die Hemmungen überwindet, welche eine andere Vorstellung ihr bereitet, entwickelt sie gröszere Kraft und erweckt ein stärkeres Gefühl. Es ist eine Hoffnung erfüllt worden; das Gefühl der Freude ist um so stärker, je mehr Hemmungen dieser Hoffnung entgegen treten, um so schwächer, auf je weniger Hemmungen man von vorn herein gerechnet hatte. Eine Hoffnung ist nicht in Erfüllung gegangen. Das Gefühl des Schmerzes hierüber ist um so gröszer, je mehr Hemmungen dieser Aussicht auf Nichterfüllung gegenüberstanden, um so weniger, je kleiner die Zahl der Hemmungen war, welche der Nichterfüllung begegneten, mit andern Worten, je sicherer oder je weniger sicher man auf die Erfüllung jener Hoffnung rechnete. Nehmen wir ein zweites Beispiel. Es hat ein Feldherr einen Sieg gewonnen: in welchem Falle wird seine Freude gröszer sein, wenn seinen Siegesgedanken mehr oder weniger Hemmungen, welche in andern Vorstellungen lagen, gegenüberstanden? Ein Feldherr hat eine Schlacht verloren. Sein Verdrusz wird um so gröszer sein, je mehr Hemmungen dem Gedanken einer Niederlage begegneten, d. h. je weiter er davon entfernt war, an eine Niederlage zu denken; um so geringer, je weniger solcher Hemmungen da waren, d. h. je mehr er sich mit dem Gedanken einer Niederlage vertraut gemacht hatte.

Zweitens aber kann das Gefühl durch vielfache Wiederholung und Gewohnheit eine vermehrte Stärke gewinnen. Wenn zwei Vorstellungen, welche einander berühren, sich wiederholt begegnen und jedesmal mit der gleichen schlieszlichen Wirkung, so dasz die erste dieser Vorstellungen über die zweite den Sieg davon trägt oder vor ihr weichen musz, so wird die jedesmal siegreiche Vorstellung ebenso sehr an Kraft gewinnen, wie die besiegte Vorstellung an Kraft verliert. Hierdurch wird das Gleichgewicht, welches ursprünglich zwischen beiden Vorstellungen bestand, alteriert, dergestalt, dasz die zweite gegen die erste nicht mehr den Kampf aufnehmen kann und zuletzt so zu sagen gänzlich von dem Kampfplatze weicht. So wird durch eine Reihenfolge von befriedigtem Ehrgefühl das letztere bis auf das Höchste gesteigert werden, durch eine Reihenfolge von verletztem Ehrgefühl das schmerzliche Gefühl der Demütigung eine verstärkte Kraft gewinnen, so dasz dort die Vorstellung möglicher Nichtanerkennung, hier die einer möglichen Anerkennung gleich Null wird. Und durch diesen Procesz bildet sich nun aus einer Kette einzelner unter sich gleichartiger Gefühle ein Gesamtgefühl, wie

wir es füglich nennen dürfen, d. h. ein constanter Gefühlszustand, eine habituelle Gefühlslage, welche jedoch auch jetzt noch mit hemmenden oder fördernden Vorstellungen in Contact kommen und durch den schlieszlichen Ausfall dieses Contactes eine Hebung oder Minderung erfahren kann. In diesem Sinne schreiben wir Jemand Ehrgefühl, religiöses Gefühl zu, wovon religiöse Gefühle, moralische Gefühle sehr verschieden und auch durch die Sprache scharf geschieden sind. Die letzteren sind einzelne, die ersteren zu einer soliden Einheit verdichtete, *nutibus suis in se conglobati*, wie Cicero sagen würde.

Hierzu kommt drittens das Eintreten des Gefühles in das G e m ü t. Hierüber müssen wir uns mit unsern Lesern verständigen. Wir haben bereits oben erklärt, dasz wir nicht in speculative Untersuchungen eingehen können; wir fassen den Begriff des Gemütes in einer gewissen Allgemeinheit und Vagheit, indem wir an die Vorstellungen anknüpfen, über welche man wesentlich eins ist.

Wir können erkennen, fühlen, begehren und handeln, ohne dasz diese Functionen bis in die Tiefe unseres Innern hinabreichen; eben diese Functionen können aber auch bis auf den tiefsten Grund unseres inneren Lebens hinabgehen und sich so mit demselben verbinden, dasz sie ein integrierender Teil unseres eigensten Wesens werden. Dieser tiefste Grund unseres Inneren nun, dieser Punkt, in welchem die Wurzeln unseres individuellen und persönlichen Seins liegen, ist das, was wir Gemüt nennen wollen. Dazu berechtigt uns der Sprachgebrauch. Es hat sich Jemand etwas zu Gemüte gezogen, d. h. er hat sich nicht blosz äuszerlich, sondern in der Tiefe davon afficiert gefühlt, so dasz er davon nicht loskommen kann, dasz sein eigenstes Sein darunter leidet, wie denn der Verlust des Verstandes davon die Folge sein kann. So führen wir Jemand etwas zu Gemüte, d. h. prägen es seiner Seele so ein, dasz es mit seinem Wesen Eins wird. So dringen uns Worte in das Gemüt, so dringen Worte aus dem Gemüte hervor; so sprechen wir von gemütvollen Menschen, bei denen der Unterschied zwischen Aeuszerem und Innerem aufgehoben ist, und was sie sprechen, was sie thun, mit dem, was sie sind, Eins ist. Auch das Gefühlsleben kann gleichsam auf der Oberfläche stehen bleiben, und wie oft geschieht das! Es kann aber ebenso wie das Erkennen und Denken, das Wollen und Handeln mit dem tiefsten Grunde unseres inneren Menschen eng verwachsen sein. Ob das Eine oder das Andere der Fall sei, hängt teils von dem Inhalt unseres Denkens, Fühlens und Thuns ab, teils aber auch von der Individualität und Persönlichkeit des betreffenden Menschen. So ist das Erkennen einer mathematischen Wahrheit weniger dazu angethan, das Gemüt zu ergreifen, als die Erkenntnis einer religiösen oder sittlichen. So ist das Schreiben eines Geschäftsbriefes weniger eine Sache, an der sich das Gemüt beteiligt, als ein Trostbrief, den man an einen lieben Freund richtet, dem ein theures Weib gestorben ist. Es ist jedoch zugleich die Individualität und Persönlichkeit, welche je nach der gröszeren oder geringeren Intensität das Gemüt zum lebendigen Mittelpunkt für das ganze geistige Leben zu machen strebt. Denn das Gemüt ist nicht das allgemein Menschliche,

sondern das Persönliche. Das Subject, welches im Gemüte seinen Sitz hat, ist daher nicht das Ich, in welchem alle menschlichen Wesen Eins sind und die Besonderheit verschwindet, sondern das Ich, welches alle andern Ichs von sich ausstöszt. Es ist daher völlig in der Sache begründet, denjenigen, der am Gemüte leidet, von seiner Individualität zu entfernen und auf den Boden des allgemein Menschlichen zu stellen. So sagt man demjenigen, der ein theures Wesen verloren hat und im Gemüte krankt, die immerhin sehr triviale und doch immer wieder gebrauchte Tröstung, dasz er nichts besonderes erlitten habe, sondern etwas, das ihm mit allen übrigen Menschen gemeinsam sei. Hieraus ergibt sich, dasz gewisse Gefühle berechtigt sind, eine Beteiligung des Gemütes zu fordern, andere dagegen kein solches Recht besitzen; eben so, dasz gewisse Naturen mehr in den Bereich ihres Gemütslebens ziehen als andere. Man wird es nun als eine Ueberspannung des Gefühlslebens betrachten müssen, wenn die Gefühle ohne Unterschied zu einem integrierenden Teile unseres eigensten Wesens, unserer ganzen Persönlichkeit selber werden.

Ziehen wir nun hieraus einige Vorschriften für die Praxis.

Will der Erzieher die Stärke des Gefühls auf ein geringeres Masz herabsetzen und die allgemeine Reizbarkeit des Gefühls mindern, so hat er

1) die Steigerung des einzelnen Gefühles zu verhüten;

2) darauf zu sehen, dasz die einzelnen gleichartigen Gefühle sich nicht unter allen Umständen zu einem dominierenden Gefühlsganzen consolidieren;

3) die unbedingte Identificierung des Gefühls mit dem Gemüte zu bekämpfen, und bei allen diesen Vorschriften das allgemein und absolut Berechtigte von dem nur relativ Berechtigten zu unterscheiden.

Wenden wir diese Vorschriften praktisch an.

Wir haben 1) dahin zu streben, dasz eine Steigerung des einzelnen Gefühles verhütet werde. Da das Gefühl auf gewissen zusammentreffenden Vorstellungen ruht, so ist es das Nächstliegende, dasz diejenige dieser Vorstellungen, aus welcher diese verderbliche Spannung des Gefühls hervorgeht, auf ihr rechtes Masz zurückgeführt, die mit ihr collidierende Vorstellung in ihrer Berechtigung herausgestellt und zur Anerkennung gebracht werde. Hierdurch wird die Heftigkeit des Conflictes offenbar verändert und das Gefühl auf einen niedrigeren Grad herabgesetzt. Wir nehmen das Gefühl verletzter Ehre zum Belege. Die demselben zum Grunde liegenden Vorstellungen sind 1) die, dasz ein Subject mehr als andere eine Geltung zu beanspruchen berechtigt sei, und 2) die, dasz dieser Anspruch nicht anerkannt worden sei. Beide Vorstellungen sind einer Modification fähig, so dasz der Zusammenstosz derselben an Heftigkeit verliert. Die erstere, indem der Anspruch auf eine höhere Geltung als ein unbegründeter nachgewiesen und dagegen auf das Masz reduciert wird, in welchem relativ alle andern dieselbe zu fordern befugt sind; die zweite, indem man die Ueberzeugung erweckt, dasz die Nichtanerkennung jenes Anspruchs keineswegs so kränkend sei, wie jenes Subject angenommen habe. Wie diese Ueberzeugung hervorgerufen wird,

hängt von den individuellen Umständen ab, unter denen sich Jemand in seiner Ehre verletzt fühlt. Nehmen wir ein zweites Beispiel. Ein Schüler fühlt sich durch das Mislingen einer Arbeit, auf die er allen Fleisz verwendet zu haben glaubt, über alle Maszen entmutigt: diese Entmutigung musz hinweggeräumt werden. Die erste Vorstellung, dasz die Arbeit misrathen sei, läszt sich nicht beseitigen; aber sie wird durch gewisse Vorstellungen vermindert, z. B. dasz auch andere Schüler der Classe gleiches Schicksal gehabt haben, dasz diese Arbeit nicht die letzte entscheidende für ihn sei; die zweite dadurch, dasz man Zweifel erweckt, ob wirklich alle Kraft, alle Sorgfalt an die mislungene Arbeit gesetzt sei. Wenn so, was unter allen Umständen möglich ist, die Vorstellungen, aus denen ein Gefühl entsteht, modificiert, resp. moderiert werden, so wird auch das Gefühl auf einen niedrigeren Grad herabgesetzt. Und dies Mittel, als das natürlichste und am nächsten liegende, sollte von dem Erzieher nie gering geachtet und vernachlässigt werden.

Wir wollen noch bei einer bestimmten Sphäre der Gefühle stehen bleiben: bei den Gefühlen gekränkter Ehre, weil diese im Schulleben am häufigsten in einer groszen Spannung hervortreten.

Es ist eine leider traurige Erfahrung, dasz Eltern und Knaben hierin gegen die Schule gemeinschaftliche Sache zu machen pflegen; unzählige Male ist es mir begegnet, dasz, wo die Eltern sich nicht über erlittenes Unrecht, über unverdiente Strafe beschweren konnten, sie doch über verletzte Ehre, gekränktes Ehrgefühl sich beklagen zu dürfen glaubten. Was soll man dem nun entgegenstellen?

1) Dasz die Schule keinen Unterschied unter ihren Zöglingen gelten lassen könne, sondern was dem einen zu erleiden recht sei, auch für den andern als eine Notwendigkeit gelten müsse, der er sich zu unterwerfen habe: also die Gleichheit aller Schüler vor dem Gesetz.

2) Dasz, wenn ein Unterschied unter den Schülern vorhanden sei, die Auszeichnung durch Thatsächliches verdient sein müsse, also der Vorzug ein auf wirkliches Verdienst begründeter.

3) Dasz die Schultradition und die Schulsitte etwas der Schule eigenes sei, und nicht nach dem, was auszerhalb der Schule gelte, zu beurteilen sei. Was in dem einen Verhältnis als die Ehre verletzend gelte, könne in einem andern Verhältnisse ohne diese verletzende Wirkung sein. Die Strafe des Nachsitzens, die Carcerstrafe habe für den Schüler in nicht höherem Grade etwas Ehrenrühriges, als etwa der Arrest für den Officier. Durch die Schulsitte werde also bei einer Strafe möglichenfalls das persönlich Verletzende hinweggenommen; eine Beschimpfung sei demnach nicht darin enthalten.

Das Zweite war, dasz man darauf Bedacht nehmen müsse, die einzelnen Gefühle in einer bestimmten Richtung nicht zu einem Gesamtgefühl werden zu lassen, wenn hiervon Gefahr zu besorgen sei. Da nun ein solches Gesamtgefühl sich vorzüglich dadurch bildet und zu einer Macht gelangt, welche den ganzen Menschen beherrscht und verzehrt, dasz ihm gestattet wird, sich durch eine continuierliche Kette von vielen gleichartigen Gefühlsaffectionen zu einer Stärke zu erheben, so ergibt

sich daraus für den Erzieher die Vorschrift, jene Kette auf irgendwelche Weise zu durchbrechen, oder besser, es überhaupt nicht zu jener Continuation kommen zu lassen. Wie dies nun zu bewirken sei, ist eben dem Nachdenken des Erziehers und seiner Kenntnis von der Persönlichkeit des betreffenden Schülers und von seinen speciellen Lebensverhältnissen zu überlassen. Denn allgemeine Regeln lassen sich hier schwer geben. Im Ganzen aber empfiehlt es sich, dasz man eine Thätigkeit in ihm anrege, welche nach einer andern möglichst entgegengesetzten Richtung gehe; so wird man der Richtung auf das Schöne eine Thätigkeit in einer streng verstandesmäszigen Wissenschaft entgegensetzen, so die Richtung auf das Zweckmäszige und Nützliche mit Hülfe der Poesie bekämpfen, so dem sich steigernden Ehrgefühle durch Hinweisung auf strenge und treue Pflichterfüllung, so dem einseitigen religiösen Gefühle durch geforderten Dienst in wahrer Nächstenliebe, so überhaupt dem überschwänglichen Gefühlsleben durch eine Anreizung zu praktischer Thätigkeit begegnen. Dies ist nicht so schwer, als es scheint. Jugendliche Seelen folgen leicht dem Anstosz, welcher von auszen kommt, wie zum Schlimmen so zum Guten, und lassen sich leicht in neue Bahnen lenken. Kommt hierzu nun die Persönlichkeit eines Lehrers, der die Liebe seiner Schüler besitzt und der es versteht, bei dem, was er von ihnen fordert, auch diese Liebe wirken zu lassen, so hält das um so weniger schwer. Es ist lächerlich, von jungen Leuten zu fordern, dasz sie das Rechte um des Rechtes willen oder um ihres eigenen Interesses willen thun sollen: wozu wäre denn die Macht der Liebe, wenn sie nicht wirken, wozu die Persönlichkeit des Lehrers, wenn sie nicht die Herzen warm machen sollte? So bin ich wenigstens stets verfahren und immer mit Erfolg; ich habe die Schüler, welche in das Gefühlsleben sich verirrt hatten und nicht wieder davon loskommen konnten, in andere Thätigkeiten und entgegengesetzte Richtungen hinübergeleitet, und zwar möglichst bewustlos, so dasz sie mir zu dienen glaubten, während ich sie um ihrer selbst willen in eine andere Sphäre versetzte.

Endlich stellten wir oben als Regel auf, dasz es in gewissen Fällen, um die es sich für uns eben handelt, nötig sei, die Sphäre des Gefühls und die des Gemüts auseinander zu halten und das Zusammenflieszen beider zu verhüten. Das Gemüt hat, wie wir oben bemerkt haben, immer etwas Individuelles, Subjectives, Persönliches an sich; mein Gemüt ist mein eigenes, mein Denken, mein Wollen, mein Thun ist und soll das allgemeinste sein. Durch das Eintreten des Gefühles in das Gemüt wird daher das noch mehr oder weniger Flüchtige zu etwas Dauerndem. Wie leicht vergiszt und verschmerzt eine gesunde Natur eine wirkliche oder vermeintliche Kränkung, wenn sie nur weisz, dasz diese nicht eine absichtliche und boshafte gewesen sei; durch jene Vermischung zweier Sphären wird diese Kränkung eine dauernde, wurmende, d. h. innerlich fortwühlende, welche nicht eher aufhört zu treiben, als bis sie sich an dem verhaszten Schuldigen gerächt und dadurch gekühlt hat. Der Schüler will und soll, heiszt es da, etwas nicht auf sich sitzen lassen. Es würde ohnehin nicht sitzen bleiben, wenn er nicht bemüht wäre, etwas festzu-

halten, was der nächste Tag schon hinweggespült hätte. Dieser traurigen Reizbarkeit läszt sich nicht durch Erhöhung des Reizes begegnen, dies wäre geradezu barbarisch, sondern dadurch, dasz man den Schüler praktisch eines Bessern belehrt. Man zeige ihm durch die That, dasz er morgen bereits Gelegenheit hat, Alles wieder gut zu machen, und biete ihm selbst eine solche Gelegenheit dar: mit beiden Händen wird er sie ergreifen; man beweise ihm, dasz man sich, auch nachdem Schlimmes begegnet sei, ihm doch noch verbunden fühle und das Band heiliger christlicher Liebe nicht gelöst sei; man mache ihm bemerklich, dasz die Verhältnisse des Lebens und jedes Amtes den Menschen viel härter mitnehmen, und dasz man sie geduldig ertragen müsse, dasz somit das Sichbeugen in der Jugend eine Vorbereitung für künftige Lebensverhältnisse sei. Und da nun der so Gereizte immer seine Person mit einmischt, ja in den Vordergrund stellt, so zeige man nach der einen Seite, dasz nicht die subjective Persönlichkeit das an ihm Werthvollste sei, sondern die Persönlichkeit, welche von dem Allgemeinen durchdrungen sei, dasz Treue höher stehe als Ehre, indem diese nur sich selbst, jene Andere im Auge habe und für sie etwas sein wolle, dasz die auf ihre Persönlichkeit Alles Gebenden nirgends sich als die vorzüglich Brauchbaren, Tüchtigen, mit Segen Wirkenden erweisen; dasz das Wort des Herrn, 'meine Ehre ist die, dasz ich den Willen meines Vaters im Himmel thue', für Alle ohne Ausnahme, die sich nach seinem Namen nennen, gesagt sei. Nach der andern Seite aber überzeuge man ihn, dasz das verletzte Gefühl noch nicht eine Vernichtung des ganzen inneren Menschen sei, sondern auch hier der kranke Teil nur mit Hülfe des gesunden genesen könne, wie bei dem Körper der leidende Teil durch das Mitleiden und die Hülfe der gesunden Teile wieder hergestellt werden könne. Wie kommt z. B. dem verletzten Ehrgefühl das religiöse Gefühl zu Hülfe! Ehe man zu Ehren kommt, heiszt es in der Schrift, musz man zuvor leiden.

Doch ich musz zum Schlusse eilen. Es gibt keine Art von Gefühl, welches nicht einer Ueberspannung fähig wäre, und welches nicht der Ueberwachung und Leitung bedürfte. In jeder dieser Ueberspannungen ist etwas Krankhaftes; ebenso sind ihre Folgen nachteilig. Der Knabe oder Jüngling, bei welchem das Gefühlsleben forciert ist, geräth in Ueberschätzung seiner Person und Eitelkeit; er tritt, weil er etwas Besonderes, Ungewöhnliches zu sein glaubt, aus einer für ihn selbst unentbehrlichen sittlichen Gemeinschaft, aus dem Kreise seiner Mitschüler heraus; er wird, und ich habe dies auch bei einer Ueberspannung des religiösen Gefühls bemerkt, in seiner geistigen und sittlichen Entwicklung gehemmt; er verliert frühzeitig seine Jugendlichkeit und all das Schöne, was eine jugendliche Seele hat und ist. Allerdings, und hiermit schliesze ich, ist, um dieser Reizbarkeit zu begegnen, auch ein Lehrer nötig, der selbst nicht dieser Reizbarkeit unterliegt, der nicht seine eigene Person, unter dem Deckmantel des Amts und der amtlichen Stellung, über Alles schätzt, sondern der mit dem Herrn spricht: meine Ehre ist die, dasz ich den Willen meines Vaters im Himmel thue. ***

(28.)

Die antiken Quellen von Goethe's elegischen Dichtungen.

(Fortsetzung von S. 300.)

II. Goethe's römische Elegien.

In dem vorhergehenden Aufsatz Nr. 2, der zuerst in Nr. 198 der Vossischen Zeitung vom 25. August 1861 abgedruckt worden ist, habe ich die Bemerkung ausgesprochen, dasz viele Stellen von Goethe's Elegien, so wie von seinen Venetianischen Epigrammen aus den römischen Elegikern entweder geradezu übersetzt worden sind, oder doch einer Nachbildung derselben ihr Dasein verdanken. Ich habe den Nachweis aller dieser Stellen zu liefern versprochen: ich erfülle diese Zusage mit der vorliegenden Abhandlung. Die Sache ist völlig neu: sie bedarf eben deshalb des genauesten und ausgeführtesten Beweises.

Es ist Goethe's eignes Zeugnis dafür vorhanden, dasz er durch die römischen Elegiker — er nennt namentlich Properz und Martial — zu den Elegien und Epigrammen veranlaszt, oder wie er selbst sagt, begeistert worden ist. Man sehe darüber I 226 und besonders I 262:

Also das wäre Verbrechen, dasz einst Properz mich begeistert,
Dasz Martial sich zu mir auch, der verwegne, gesellt?

Diese Nachahmung des Properz war gleich nach dem Erscheinen der Elegien so sehr anerkannt, dasz Schiller in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung XII S. 222 Goethe geradezu den deutschen Properz nannte; er war nicht gewahr geworden, dasz unser Dichter eben so viel aus Ovid entlehnt hat; eine Nacheiferung Martial's geht auch daraus hervor, dasz er die von ihm und Schiller gemeinschaftlich verfaszten Epigramme Xenien nannte; so hatte der römische Dichter das 13e Buch seiner eignen Sinngedichte überschrieben. Wie sehr die römischen Elegiker bei ihm in Fleisch und Blut übergegangen waren, zeigen Nachahmungen derselben auch in andern seiner Werke. Ich will auch hiervon einige Beispiele anführen, weil ich dadurch für meine eigentliche Aufgabe den sichersten Grund lege.

Ovid. Ars am. I 99

Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae.

Faust, Vorspiel auf dem Theater, S. 8.

Die Damen geben sich und ihren Putz zum besten
Und spielen ohne Gage mit.

Ov. Her. XIX 64.

Multaque praeterea, linguae reticenda modestae,
Quae fecisse juvat, facta referre pudet.

Faust, S. 144.

Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen,
Was keusche Herzen nicht entbehren können.

Mart. VI 70.

Infantes sumus et senes videmur.

Faust, Vorspiel auf dem Theater, S. 9.
Das Alter macht nicht kindisch, wie man spricht,
Es findet uns nur noch als wahre Kinder.
Tib. I 2, 84.
Et dare sacratis oscula liminibus (des Venustempels).
Prop. I 16, 42.
Osculaque impressis nixa dedi gradibus (des Hauses der Geliebten).
Wilhelm Meister I S. 81.
Er setzte sich auf ihre Schwelle nieder und war schon mehr beruhigt. Er küste den messingnen Ring, womit man an ihre Thür pochte, er küste die Schwelle usw.

Es ist deutlich, dasz an dieser Stelle Goethe die Handlungsweise des ausgeschlossenen Liebenden bei den Römern im Auge hatte; Prop. I 5, 19.
Tum grave servitium nostrae cogere puellae
Discere, et exclusum quid sit abire domum.
Ov. am. I 6, 17
Adspice — —
Uda sit ut lacrimis janua facta meis.

Ich glaube, durch die Aufführung dieser und der in meinem früheren Aufsatze beigebrachten Stellen meine Behauptung und mein Unternehmen hinlänglich gerechtfertigt zu haben. Wollte man das Zusammentreffen Goethe's mit den römischen Elegikern für ein zufälliges erklären, so würde die überwältigende Menge der gleichen oder ähnlichen Stellen einen jeden Gedanken an eine blosze Zufälligkeit bald abweisen. Ich hoffe im Gegenteil zu erweisen, dasz Goethe hier mit einer wohlerwogenen Absicht verfuhr.

Es ist wahrscheinlich, dasz ich einen oder den andern Vers eines alten Dichters, den Goethe benutzt hat, übersehen habe; aber es werden auch so noch für meine Beweisführung Stellen genug herbeigezogen worden sein. Es ist ferner möglich, dasz ich in der Vergleichung einzelner Passagen irre, und dasz ein oder der andere Vers Goethe's, den ich aus einem lateinischen Dichter entlehnt glaube, selbständig bei ihm entstanden ist; die grosze Menge der unzweifelhaft entlehnten Stellen wird meinen Verdacht in diesem Falle entschuldigen können. Von vorn herein musz ich die etwaige Insinuation zurückweisen, als wollte ich zu verstehen geben, dasz Goethe nicht selbst auf solche Gedanken, wie sie oben angegeben worden sind und unten angegeben werden sollen, hätte kommen können; ich erwarte vielmehr, es werde ihm Niemand einen Vorwurf daraus machen, was er bei früheren Dichtern Bewährtes gefunden hatte, in seinem Nutzen verwandt zu haben. Und wie er jene Nachahmung selbst eingesteht, so weist er auch diesen Vorwurf zugleich zurück: Vier Jahreszeiten, Herbst, 46.
Selbst erfinden ist schön; doch glücklich von Andern Gefundenes
Fröhlich erkannt und geschätzt, nennst du das weniger dein?
Es ist gleichwol nicht unmöglich — meine eignen Erfahrungen bei sonnenklaren Dingen lässen es mich erwarten — dasz ich wegen der nachfolgenden Untersuchungen einen Angriff erfahren werde. Man wird sich

sträuben, die grosze Abhängigkeit Goethe's von alten Mustern, welche ich nachweise, anzuerkennen. Man wird mir vorwerfen, dasz ich seinen dichterischen Genius in die enge Schnürbrust der Nachahmung einzwänge, oder gar in den spanischen Stiefel der Uebersetzung einfessle, oder etwas Aehnliches. Ich nehme diese Anklage vorweg, um sie gleich jetzt mit geringerer Mühe als später von mir ablehnen zu können. Meine Abhandlung selbst wird Schritt für Schritt im Einzelnen den Nachweis für die Richtigkeit meiner Ansicht führen: zur Verständigung habe ich hier nur Weniges vorauszuschicken. Man hat bei Shakspeare's Dramen die Quellen, aus denen er geschöpft, die älteren Stücke, die er umgeschaffen, die Stellen älterer, auch römischer Dichter, die er ausgedrückt hat, nachgewiesen — das Letztere habe ich selbst gethan; — und Niemand hat geglaubt, dasz durch solche Nachweisungen die Freiheit und das schöpferische Walten seines Dichtergeistes angezweifelt worden ist. Bei Goethe hat man sich noch auf einen ganz andern Standpunkt zu stellen. Seine Reise nach Italien bezeichnet er selbst als einen Wendepunkt in seiner geistigen Entwicklung. (S. Ital. Reise I S. 179: die Wiedergeburt, die mich von innen heraus umarbeitet, wirkt immer fort usw.) Gerade aber die Aufnahme der antiken Elemente in sein Wesen hat diese Umwandlung hervorgebracht. Für seine eigne künstlerische Laufbahn, für die derselben nachfolgende und in sie einlenkende deutsche Litteratur überhaupt hat man von der italienischen Reise Goethe's und von den poetischen Erzeugnissen, welche sie brachte, eine neue Epoche zu datieren. Wie konnte er nun in litterarischen Producten diese geistige Umänderung darlegen? Blosze Uebersetzungen hätten nur eben von seinem Studium der Form Zeugnis abgegeben, nicht auch den neuen geistigen Inhalt, den er in sich aufgenommen zu haben gesteht, abgespiegelt. Versuche, welche, wie Nausikaa, das antike Wesen in etwas modernisiertem Gewande vorgeführt hätten, würden, so fühlte er selbst bald heraus, dem Publicum stets fremd gegenüber stehen geblieben sein und wurden daher schnell bei Seite gelegt. Ein ganz selbständiges Werk, auf rein moderner Grundlage erwachsen, hätte wiederum den antiken Geist, der ihn so mächtig erfaszt hatte, nicht in sich aufzunehmen vermocht: die Verhältnisse unseres modernen Lebens hätten ihn eingeengt und zusammengeschnürt. Es blieb nichts Anderes übrig, als aus alten Elementen ein neues Gedicht zusammenzusetzen: und auf diesen Ausweg ist denn Goethe, mit einer Art von künstlerischer Notwendigkeit, hingedrängt worden. Demnach gehört die Aufnahme solcher antiken Elemente — ich meine damit aus den Alten übersetzte oder frei nachgebildete Stellen, oder endlich den römischen und griechischen Dichtern entlehnte Situationen, Ausdrücke usw., — in dem Falle der römischen Elegien zu den notwendigen Bedingungen seines Schaffens. Einwendungen, welche man gegen diese meine Auffassung zu erheben versuchen sollte, werde ich zu widerlegen wissen: eine ohne Gründe vorgebrachte blosze Ablehnung meiner Ansicht würde unter dem Gewicht der von mir beigebrachten Thatsachen wirkungslos zerschellen.

Ich musz noch einen andern Punkt berühren, um Misverständnissen vorzubeugen.

Die römischen Elegien sind, wie sie uns vorliegen, nicht aus einem Gusse entstanden. Wer es beim Lesen nicht bemerkt, der lerne es von Goethe selbst; nach seiner eigenen Angabe haben sie eine zweimalige Bearbeitung erfahren; ich werde nachweisen, dasz auch nach der zweimaligen Ueberarbeitung vor dem Abdruck noch Einzelheiten haben geändert werden müssen. Ich versuche, auf Grund von Thatsachen, Aenderungen, welche diese mehrmalige Umschaffung veranlaszt hat, nachzuweisen. Die Philologen thun dasselbe bei Werken des Altertums, z. B. in Betreff der zwei Recensionen der Wolken. Ich hoffe daher, man wird bei diesen meinen Untersuchungen, was bei Aristophanes für eine Aufgabe der Wissenschaft gilt, dem Goetheschen Gedicht gegenüber nicht für eine unerlaubte Dreistigkeit, was bei den alten Dichtern für höchst wichtig, bei Goethe nicht für unwesentlich halten.

Endlich unterwerfe ich auch die Darstellungsweise und den Ausdruck Goethe's hier und da der streng philologischen Kritik. Ich erkläre selbst, dabei im Unrecht sein zu wollen, wenn ich irgendwo ohne Beibringung von Beweisen Goethe tadeln sollte, — was ich mir bewust bin, nirgends zu thun; — erwarte aber, dasz man unbefangen meine Ausstellungen prüfe, wo ich erhebliche Gründe für dieselben anführe.

Man wird finden, dasz in den römischen Elegien Goethe's einzelne Verse geradezu aus den alten römischen Dichtern übersetzt, und andere aus Reminiscenzen verschiedener Stellen derselben zusammengesetzt sind; noch andere können als Parallelen ähnlicher Abschnitte der römischen Elegiker gelten. Dies erklärt, warum ich oft für einen und denselben Vers oder Abschnitt Goethe's mehrere Stellen verschiedener alter Dichter anführe, Stellen, die, wie dies bei ihnen häufig ist, meist wie ein Ei dem andern ähnlich sind. So erscheint das Ganze als eine Mosaik, welche Goethe aus den von den römischen Dichtern entnommenen oder ihnen nachgebildeten Passagen zusammengefügt hat; sie sind nur die verbindenden Glieder und die Zusammenfügung. Es wirft dies ein ganz neues Licht auf den sonst nicht wenig verfänglichen Inhalt dieses Dichterwerks. Die Schlüsse, welche sich aus diesen Thatsachen fast von selbst für die Art der Abfassung der römischen Elegien und der Venetianischen Epigramme ergeben, werde ich erst am Ende meines Aufsatzes ziehen; es werden daraus für eine ganze Periode unserer Litteratur wichtige Resultate erfolgen. Gleichwol habe ich nicht umhin gekonnt, schon oben, und kann ich auch ferner nicht umhin, bei Besprechung der einzelnen Elegien und Epigramme, meine Anschauungsweise über die Entstehung dieser beiden Gedichtsammlungen hier und da schon vorweg mit einflieszen zu lassen. Ich hoffe, dasz auch für die Erklärung des Einzelnen, namentlich in den schwierigen Venetianischen Epigrammen, meine Anführungen nicht selten eine ganz neue Ansicht werden hervortreten lassen; ich darf dreist sagen, dasz ohne die Vergleichung der benutzten römischen Dichter manche Vergleiche, Aeuszerungen und Ausdrücke Goethe's weniger gerechtfertigt erscheinen müssen. Meine Nachweisungen können daher zu-

gleich als ein Commentar der beiden Goetheschen Werkchen angesehen werden. Aber auszer dieser Aufhellung, welche für diese Gedichte im Ganzen und im Einzelnen gewonnen wird, bleibt mit das Fruchtbarste, was meine Untersuchung liefern wird, die Einsicht in die Art und Weise, wie Goethe das Fremde sich aneignete und das Alte den neuen Vorstellungen gefügig machte.

Der leichteren Uebersicht wegen werde ich, wenn auch so die ersten Zusammenstellungen nicht die treffendsten und überzeugendsten sein sollten, die Reihenfolge der Goetheschen Elegien befolgen.

I.

Die erste Elegie ist wahrscheinlich später als die meisten übrigen verfaszt. Sie ist gleichsam eine Vorrede, die den Inhalt des Ganzen im Allgemeinen angibt. Da nun der Entwurf der römischen Elegien bei Goethe nicht mit einem Male wird entstanden sein, sondern allmählich, wie die Ansammlung der in denselben geschilderten Situationen sich vollzogen hat, deren Erfindung oft durch ein einziges recht ausdrucksvolles und gelungenes (hauptsächlich aus den Alten geschöpftes) Verspaar vermittelt sein wird: so folgt daraus ganz richtig und natürlich, dasz ein Einleitungsgedicht, welches ihren Gesamtinhalt andeutend zusammenfaszt, erst zuletzt abgefaszt sein kann. Damit stimmt auch die freiere Haltung des Gedichts selbst. Es ist nicht, wie die meisten andern nach einem bestimmten Vorbild entworfen. Einigermaszen schlieszt es sich an Ovid. am. I 1 an; hier wendet der römische Dichter, nach einem Stoff für seine ihm von Amor geheiszenen Elegien suchend, V. 19 ein:

Nec mihi materia est numeris levioribus apta,
Aut puer, aut longas comta puella comas,

ein Einwand, den Amor thatsächlich sogleich dadurch beseitigt, dasz er ihn verliebt macht, die Worte hinzufügend V. 24:

Quod (que) canas, vates, accipe (dixit) opus.

Daher ist auch in dieser Goetheschen Elegie die Ausdrucksweise des Einzelnen unabhängiger, als in den übrigen. Nur hier und da ein Wort, in der Erinnerung zurückgehalten, nicht ganze Verse, sind aus den alten Dichtern geschöpft. Es ist möglich, dasz bei den Worten 'hohe Paläste' Goethe an die Lobpreisungen gedacht hat, welche die römischen Schriftsteller dem Palatium geben; z. B. Varro de l. l. 8, 9: sub imperatoribus ab Augusto inde aedes maximae et amplissimae eorum fuere immensis sumptibus et Romana magnificentia exstructae: unde factum est, ut domus principis palatium vocaretur; oder Appul. Met. 5 'coeleste palatium'. Denn dasz er ganz besonders an die Bauwerke des Palatins gedacht habe, möchte ein Brief in der Ital. Reise I S. 160 beweisen, wo es heiszt: 'Heute war ich bei der Pyramide des Cestius (s. Röm. Eleg. VII) und Abends auf dem Palatin, oben auf den Ruinen der Kaiserpaläste, die wie Felsenwände dastehen. Hiervon läszt sich nun freilich nichts überliefern! Wahrlich, es gibt hier nichts Kleines' usw. — 'Genius' in der Goetheschen Elegie ist ohne Zweifel als genius loci aufzufassen, als Schutzgott der Stadt, durch dessen Anwesenheit sie von einer heiligen, schirmenden

Macht 'beseelt' ist; in sofern verleugnet der Gebrauch des Wortes nicht seinen antiken Ursprung; es ist also keineswegs in demselben oder in einem ähnlichen Sinne genommen, wie bei Klopstock in den Versen

Wen des Genius Blick, als er geboren ward,
Mit einweihendem Lächeln sah;

denn in dieser Fügung macht Klopstock, dem Vorgang der bekannten Horazischen Ode zufolge:

Quem tu, Melpomene, semel
Nascentem placido lumine videris

den Genius zu einem Schutzgott des Talents; und dies ist eine Bedeutung des Wortes Genius, welche nicht antik ist. — Die 'heiligen Mauern' sind nicht aus einem römischen Schriftsteller genommen; sancta moenia habe ich überhaupt nicht gefunden und sancti muri wird nur aus Gaj. Dig. I 8, 1 angeführt; gewis ist das Beiwort 'heilig' den griechischen Dichtern, sicherlich wol Homer selbst entlehnt, bei dem Ἴλιος ἱρή, Il. IV 416, ἱερὸν πτολίεθρον, Od. I 2, Τροίης ἱερὰ κρήδεμνα Il. XVI 100 und Aehnliches vielfach vorkommen. — Die 'ewige Roma' nennt schon Tibull. II 5, 23 so

Romulus aeternae nondum formaverat urbis
Moenia;

die schöne Wendung: 'das holde Geschöpf, das mich versengend erquickt', ist dem Tibullischen, IV 5, 5

juvat hoc, Cerinthe, quod uror

nachgebildet; oder Prop. I 4, 12:

sunt majora, quibus, Basse, perire juvat.

Für die Verse:

Noch betracht' ich Kirch' und Palast, Ruinen und Säulen,
Wie ein bedächtiger Mann schicklich die Reise benutzt,

hat gleichfalls Properz den Anstosz gegeben, der über die von ihm beabsichtigte Reise nach Athen bemerkt III 20. 29. 30:

Aut certe tabulae capient mea lumina pictae
Sive ebore exactae, seu magis aere manus.

Die Worte: 'Eine Welt zwar bist du, o Rom', passen natürlich mehr auf das alte Rom, wie es etwa Mart. de spect. 3 schildert:

Quae tam seposita est, quae gens tam barbara, Caesar,
Ex qua spectator non sit in urbe tua etc.,

und erinnern zwar ganz allgemein an den so oft von den Römern gebrauchten Ausdruck caput orbis terrarum, oder auch an das von manchem ihrer Schriftsteller gemachte Wortspiel zwischen urbs und orbis, scheinen aber besonders aus Ovid. ars. am. I 174 zu stammen, wo es heiszt

atque ingens orbis in urbe fuit,

zumal da hier und in der ähnlichen Stelle Ovid. ars. am. I 56

Roma — habet — quidquid in orbe fuit,

ganz wie bei Goethe von Mädchen die Rede ist, die man für seine Liebe sucht. — Den ganzen Schluszvers der ersten Elegie

doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom,

hat Goethe dem Sinne nach, aber in seiner eignen Ausdrucksweise, dem Mart. XII 21, 9. 10 nachgeahmt:

Tu desiderium dominae mihi mitius urbis
Esse jubes: Romam tu mihi sola facis.

Von diesem epigrammatischen Schlusz aus scheint die ganze Elegie entstanden zu sein.

Ich sehe wol vorher, dasz diese Proben für die Goethesche Nachahmung der alten Dichter in seinen römischen Elegien zuerst für unbedeutend und wenig beweisend werden gehalten werden; sie werden nicht mehr so angesehen werden, wenn man das Ganze wird überblicken können.

II.

Der Anfang des zweiten Gedichts ist, wie der Eingang des ersten, völlig freie Erfindung Goethe's; auch im Ausdruck, wie der hier behandelte Gegenstand und der herangezogene Vergleich mit sich bringen, völlig unabhängig von der Antike. Er gehört zu dem Kitt, durch welchen Goethe die antiken Elemente seiner Elegien in Zusammenhang brachte. Wer in einem Kunstwerke eine feste, durchgreifende Haltung, eine bestimmte Färbung, mit einem Worte Stil verlangt, nach dem Goethe so sehr, und, wie ich später zeigen werde, gerade hier am meisten, strebte, der wird etwas unangenehm — etwa wie durch eine grelle Farbenzusammenstellung — überrascht, wenn er die völlig modernen Worte am Anfang der zweiten Elegie:

Ehret, wen ihr auch wollt! Nun bin ich endlich geborgen!
Schöne Damen und ihr Herren der feineren Welt,
Fraget nach Oheim und Vettern und alten Muhmen und Tanten;
Und dem gebundnen Gespräch folge das traurige Spiel.
—
Wiederholet, politisch und zwecklos, jegliche Meinung,
Die den Wandrer mit Wut über Europa verfolgt.
So verfolgte das Liedchen Marlbrough, den reisenden Britten,
Einst von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom,

mit den durchaus antik gehaltenen Versen der dritten Elegie, die aus Umschreibungen und Nachbildungen der alten Dichter, oder gar mit den Worten der vierten Elegie, die aus Properz beinahe völlig sinngetreu übersetzt sind, vergleicht:

Eh' an die Ferse lockten wir selbst, durch gräszliche Thaten,
Uns die Erinnyen her, wagten es eher des Zeus
Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felsen zu dulden,
Als dem reizenden Dienst unser Gemüt zu entziehn.

Marlborough, der Britte, auf der einen Seite, die Erinnyen, Ixion, Sisyphus auf der andern, welche Ungleichartigkeit und Incongruenz der Vorstellungen! Es ist schlechterdings unmöglich, dasz Goethe, wenn er die Elegien völlig frei und hintereinander mit einer Hand geschrieben hätte, von dem Eingang der zweiten Elegie und dem Marlboroughlied (Ital. Reise I 52. II 307) auf die Erinnyen und Zeus rollendes Rad hätte kommen können. Der Kenner übersieht auf den ersten Blick aus meiner Neben-

einanderstellung, dasz es für ein eigentliches Leben dem Kunstwerk der Elegien an einer festen und bestimmten Grundlage fehlt: es ist weder völlig auf dem Boden der Antike, noch auf dem des modernen Lebens erwachsen; die Elegien selbst sind nicht lebende Blumen, es sind künstliche, gemachte, einer fremden Natur nachgebildete, und seltsamer Weise hier und da mit einem echten Feldsträuszchen, einem frischen Wiesenblümchen oder einem grünen Zweige untermischte. Damit soll dem Dichter durchaus kein Vorwurf gemacht werden: der Widerstreit der beiden nicht vereinbaren Elemente lag in dem Gegenstand selbst, und muste notwendig bei der Art der Goetheschen Bearbeitung hervorspringen.

Die antiken Elemente kommen in der zweiten Elegie erst wieder im 75n Verse, mit der Erwähnung Amors zum Vorschein; es sind hier weniger wörtliche Bearbeitungen, als Reminiscenzen aus den alten Dichtern. Diese Reminiscenzen sind sicherlich vor der schlieszlichen Redaction der römischen Elegien niedergeschrieben worden; — nach Goethe's eigner Angabe XL S. 533. 534 sind diese Gedichte 1788 entstanden und 1790 redigiert worden; — und die Verbindung mit den von Goethe selbst dazu verfaszten Teilen äuszerst geschickt bewerkstelligt worden. Von dieser geschickten Verschmelzung, welche Goethe zwischen den sonst heterogenen und wahrscheinlich zu verschiedenen Zeiten verfaszten Teilen herbeizuführen gewust hat, werde ich zu der vierten Elegie das auffallendste Beispiel anzuführen haben.

Die beiden Verse:

Hier bedecket er mich mit seinem Fittig; die Liebste
Fürchtet, römisch gesinnt, wütende Gallier nicht,

sind, für Goethe's Zweck etwas geändert, aus Prop. II 20, 69 geflossen, wo es heiszt

Solus amans —
— neque — Boreae flabra neque arma timet.

Die Goetheschen Worte 'wütende Gallier' bezieht Jeder augenblicklich auf die Franzosen der Revolutionszeit; und ohne allen Zweifel hat der Dichter sie auch so gemeint. Da aber, wie ich oben bemerkt habe, die römischen Elegien bereits 1788 gedichtet worden sind, wo an die wütenden Franzosen der Revolutionszeit noch gar nicht zu denken war, so können diese beiden Verse erst bei der schlieszlichen Redaction 1790, möglicher, ja wahrscheinlicher Weise sogar erst kurz vor dem Abdruck der Elegien in den Horen ihre jetzige Fassung erhalten haben. Dann aber hatte früher hier etwas der Art gestanden, wie:

ich fürchte
Weder des Boreas Wehn, noch auch der Waffen Gewalt.

Und wer erwartet nach den Worten: 'Amor bedeckt mich' nicht unbedingt: 'ich fürchte Nichts'. Der nicht genau logische und durch Nichts recht vermittelte Uebergang 'die Liebste fürchtet nicht' ist nur 'den wütenden Galliern' zu Liebe später hineingekommen.

Der Vers dagegen:

Der von Bergen und Schnee, hölzernen Häusern erzählt,

ist offenbar aus einem Gedichte Catull's gezogen, welches in seinem Inhalt

dem letzteren Teil der zweiten Elegie Goethe's überhaupt nicht unähnlich ist, obgleich es sich bei Catull ausnahmsweise nur um Freundschaft handelt; er sagt IX 7

audiamque —
Narrantem loca, facta, nationes.

Der Ausdruck Goethe's ist in seiner gröszeren, mehr auf Einzelheiten gerichteten Bestimmtheit und in seiner malerischen Wirkung ungleich glücklicher. Ihn gaben die Aeuszerungen der Neapolitaner: Sempre neve, case di legno etc. her (It. Reise I S. 226).

Die folgenden Worte:

Teilt die Flammen, die sie in seinem Busen entzündet,

hat wahrscheinlich Tibull beigesteuert, der in einer ganz ähnlichen Lage, wie die, welche Goethe hier schildert, sagt IV, 5

tibi de nobis mutuus ignis adest.

Zu den sich daran anschlieszenden Versen wenigstens:

Freut sich, dasz er das Gold nicht wie der Römer bedenkt.
Besser ist ihr Tisch nun bestellt; es fehlet an Kleidern,
Fehlet am Wagen ihr nicht, der nach der Oper sie bringt.

hat Tibull zweifellos die Veranlassung gegeben, durch die Worte II 3, 53—62:

(Heu, heu, divitibus video gaudere puellas.
Jam veniant praedae, si Venus optat opes;)
Ut mea luxuria Nemesis fluat, utque per urbem
Incedat donis conspicienda meis.
Illa gerat vestes tenues, quas femina Coa
Texuit, auratas disposuitque vias.
Illi sint comites fusci, quos India torret
Solis et admotis inficit ignis equis.
Illi selectos certent praebere colores
Africa puniceum, purpureumque Tyros.

Die gröszere Ausführlichkeit Tibull's ist bei dem Liebhaber, der erst Pläne macht, seine Geliebte zu schmücken, gerechtfertigt und natürlich, während Goethe, von den schon gebrachten Gaben sprechend, die Schilderung weislich so viel als möglich zusammengezogen hat. Die Freigebigkeit ist sonst dieselbe, nur dasz sie sich bei Tibull auf altrömische Weise, bei Goethe in neurömischer oder überhaupt in moderner Richtung zeigt. Der Schlusz endlich der Elegie:

Und der Barbare beherrscht römischen Busen und Leib.

hat in Prop. II 13, 27

Barbarus excussis agitat vestigia lumbis
Et subito felix nunc mea regna tenet

seinen Ursprung. Wenn man die ganze Elegie des Properz vergleicht, wird es deutlich werden, dasz Goethe sich hier nicht gescheut hat, auf die Rolle des dem römischen Dichter aus Eifersucht so verhaszten Prätors aus Illyrien einzugehen, auch die Bezeichnung 'des Barbaren' freiwillig und gutmütig auf sich zu nehmen; von der ursprünglichen Derbheit der

lateinischen Verse ist trotz der groszen Milderung, die Goethe vorgenommen hat, gleichwol noch eine beträchtliche Spur zurückgeblieben.

III.

Vielfach wirken die Pfeile des Amor; einige ritzen,
Und vom schleichenden Gift kranket auf Jahre das Herz.
Aber mächtig befiedert, mit frisch geschliffener Schärfe,
Dringen die andern ins Mark, zünden behende das Blut.

So fährt Goethe nach einem einleitenden, auf seine Geliebte allein bezüglichen Satze in der dritten Elegie fort. Diese allgemeine Sentenz ist aus einer ganzen Blumenlese von Aussprüchen der römischen Dichter über die Macht Amors und der Liebe ausgezogen worden. Die Verschiedenheit der Wirkung der Liebe im Allgemeinen spricht Ovid. rem. am. 526 aus mit den Worten:

Mille mali species;

genauer die Verschiedenheit der Pfeile Amors deutet derselbe an Metam. V 380: de mille sagittis
Unam seposuit, sed qua nec acutior ulla,
Nec minus incerta est, nec quae magis audiat arcum;

das schleichende Gift und die langsame Wirkung desselben schildern Prop. I 6, 27:

Multi longinquo periere in amore libenter,

und Tib. II 5, 109:

Jaceo quum saucius annum;

den Ausdruck 'Gift, venenum, tabes, fel' usw. gebrauchen die römischen Dichter von der Liebesqual oft, wie Prop. II 9, 19

Intactos isto satius tentare veneno,

und anderwärts; die gröszere Schärfe anderer Pfeile, die bis zum Tode verwunden, deutet derselbe Properz an II 7, 76:

Tela, precor, pueri, promite acuta magis etc.;

den sicherern und heftigern Erfolg mancher Pfeile desgleichen Prop. II 25, 60:

Quem tetigit jactu certus ad ossa deus;

das Eindringen derselben ins Mark, Cat. XLV 15:

Ut multo mihi major acriorque
Ignis mollibus ardet in medullis.

Ebenso ist auch das folgende Distichon:

In der heroischen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten,
Folgte Begierde dem Blick, folgte Genus der Begier.

eine allgemeine Abstraction aus verschiedenen Versen römischer Dichter, welche dieselbe Sache, aber in einem einzelnen Fall schildern; Ovid. Met. V 395.

Paene simul visa est, dilectaque raptaque Diti;
Usque adeo properatur amor;

Cat. LXIV 86:

Hunc simul ac cupido conspexit lumine virgo
Regia, — —

Non prius ex illo flagrantia declinavit
Lumina, quam cuncto concepit corpore flammam
Funditus atque imis exarsit tota medullis
Heu! misere exagitans immiti corde furores.

Diejenige Stelle jedoch, welche Goethe beim Niederschreiben seines Distichons besonders vor sich hatte, und der er sich daher im Wortlaut auch am meisten anschlieszt, findet sich Ovid. Fast. III 21.

Mars videt hanc, visamque cupit, potiturque cupitam.

Die Beispiele, welche Goethe für seinen allgemeinen Satz angibt:

Glaubst du, es habe sich lange die Göttin der Liebe besonnen,
Als im Idäischen Hain einst ihr Anchises gefiel?
Hätte Luna gesäumt, den schönen Schläfer zu küssen;
O, so hätt' ihn geschwind, neidend, Aurora geweckt.
Hero erblickte Leandern am lauten Fest, und behende
Stürzte der Liebende sich heisz in die nächtliche Flut.
Rhea Sylvia wandelt, die fürstliche Jungfrau, der Tiber
Wasser zu schöpfen, hinab, und sie ergreifet der Gott;

diese Beispiele sind teils aus den alten Dichtern und Schriftstellern selbst, wo sie sich in sehr ähnlicher Darstellung finden, herübergenommen, teils von Goethe selbständig, nur mit Benutzung der bei ihnen vorgefundenen Erzählung, aber nach einem bestimmten Muster antiker Verse gebildet worden. Dies Muster, nach welchem Goethe offenbar gearbeitet hat, ist von Ovid. Her. XIX 175 hergegeben worden, wo es heiszt:

Ut semel intravit Colchos Pagasaeus Iason,
Impositam celeri Phasida puppe tulit;
Ut semel Idaeus Lacedaemona venit adulter,
Cum praeda rediit protinus ille sua.

Diese Stelle veranlaszte Goethe sicherlich, auch in ebenso treffender Weise wie Ovid, jedesmal kurz und in einem einzigen Distichon die einzelnen Erzählungen, auf die er anspielt, anzudeuten. Er wählte aber andere Beispiele, als der römische Dichter, weil Medea und Helena, welche Ovid genommen hatte, eine unangenehme Aussicht auf die ihrer Entführung folgenden unglücklichen Katastrophen eröffnet haben würde. Den Stoff zu der Erzählung von Venus und Anchises gab ihm Hom. hymn. in Ven. 53:

Ἀγχίσεω δ' ἄρα οἱ γλυκὺν ἵμερον ἔμβαλε θυμῷ.
Τὸν δὴ ἔπειτα ἰδοῦσα φιλομμειδὴς Ἀφροδίτη
ἠράσατ', ἐκπάγλως δὲ κατὰ φρένας ἵμερος εἷλεν.
— — —
Ἴδην δ' ἵκανεν πολυπίδακα, μητέρα θηρῶν·
βῆ δ' ἰθὺς σταθμοῖο δι' οὔρεος κτλ.

Wie Goethe auf diesen Hymnus geführt worden ist, glaube ich auch angeben zu können, und werde es etwas weiter unten thun. — So oft auch die römischen Dichter Endymion und Luna erwähnen, z. B. Ovid. Her. XVIII 63:

Non sinat Endymion te pectoris esse severi,

so scheint doch Goethe zur Erwähnung derselben Lucian. dial. deor. XI Veranlassung gegeben zu haben. Bei diesem fragt Aphrodite: Τί ταῦτα,

ὦ Σελήνη, φασὶ ποιεῖν σε; ὁπόταν κατὰ τὴν Καρίαν γένῃ, ἱστάναι μέν σε τὸ ζεῦγος ἀφορῶσαν ἐς τὸν Ἐνδυμίωνα καθεύδοντα ὑπαίθριον ἅτε κυνηγέτην ὄντα, ἐνίοτε δὲ καὶ καταβαίνειν παρ' αὐτὸν ἐκ μέσης τῆς ὁδοῦ; — — καλὸς ὁ Ἐνδυμίων ἐστίν; und Selene antwortet: Ἐμοὶ μὲν καὶ πάνυ καλός, ὦ Ἀφροδίτη, δοκεῖ, καὶ μάλιστα ὅταν ὑποβαλόμενος ἐπὶ τῆς πέτρας τὴν χλαμύδα καθεύδῃ — —. Τότε τοίνυν ἐγὼ ἀψοφητὶ κατιοῦσα ἐπ' ἀκρῶν τῶν δακτύλων βεβηκυῖα, ὡς ἂν μὴ ἀνεγρόμενος ἐκταραχθείη — —. Dasz Goethe hier aus Lucian geschöpft habe, wird für mich deshalb zur Gewisheit, weil aus der hier auch vorkommenden Stelle: ὅταν — — ὁ — ὑπὸ τοῦ ὕ π ν ο υ λ ε λ υ μ έ ν ο ς ἀ ν α π ν έ ῃ τὸ ἀ μ β ρ ό σ ι ο ν ἐ κ ε ῖ ν ο ἆ σ θ μ α ganz zweifellos in den zweiten Teil des Faust, S. 87 die Verse hinübergetragen worden sind:

Junge Dame, entzückt (von dem s c h l a f e n d e n Paris sprechend).

Zum Weihrauchsdampf, was d u f t e t so gemischt,
Das mir das Herz zum innigsten erfrischt?

Aeltere.

Fürwahr! es dringt ein H a u c h tief ins Gemüte;
Er kommt von ihm.

Aelteste.

Es ist des Wachstums Blüte,
Im Jüngling als A m b r o s i a bereitet
Und atmosphärisch rings umher verbreitet.

Da nun in dem Gespräche Lucian's auch Anchises, Aphroditen's Liebe zu ihm und der Ida erwähnt worden, so scheint auch von hier aus Goethe darauf geführt worden zu sein, das Genauere darüber aus jenem Homerischen Gedicht zu entnehmen. Wie sehr unser Dichter auch die Hymnen studierte, beweist die Uebersetzung des Hymnus auf Apollo, welche er im 9n Stücke der Horen 1795 abdrucken liesz. Die hübsche Wendung, dasz, wenn Luna gezögert hätte, Aurora aus Neid den Endymion geweckt haben würde, gehört wol Goethe allein. Allerdings spricht bei Ovid. Her. XV 87 Sappho dieselbe Besorgnis vor Aurora aus, welche bei Goethe Luna den Antrieb zu ihrem schnellen Kusse gibt, mit den Worten:

Hunc ne pro Cephalo raperes, Aurora, timebam;
Et faceres: sed te prima rapina tenet,

und dieselbe Besorgnis vor Luna selbst in der darauf folgenden Strophe:

Hunc si conspiciat, quae conspicit omnia, Phoebe,
Jussus erit somnos continuare Phaon.

In dem folgenden Verspaare:

Hero erblickte Leandern am lauten Fest, und behende
Stürzte der Liebende sich heisz in die nächtliche Flut.

folgt Goethe, zum Teil auch in den Worten der Erzählung Ovid's, Her. XVIII 55. 57. 89.

Nox erat incipiens —
Nec mora —
Jactabam liquido brachia lenta mari.

Frigora ne possim gelidi sentire profundi,
Qui calet in cupido pectore, praestat amor.

Da jedoch bei Ovid des Festes nicht Erwähnung geschieht, so musz Goethe noch eine andere Quelle vor sich gehabt haben. Dies ist nicht Virg. Georg. III 258—262, wo ebenfalls von dem Feste nicht die Rede ist: Goethe musz daher Musaeus gefolgt sein, wo dasselbe ausführlich beschrieben wird; V. 42

Δὴ γὰρ Κυπριδίη πανδήμιος ἦλθεν ἑορτή,
τὴν ἀνὰ Cῆcτον ἄγουcιν Ἀδώνιδι καὶ Κυθερείῃ.
πανcυδίη δ' ἔcπευδον ἐc ἱερον ἦμαρ ἱκέcθαι κτλ.

Bei Goethe erwartet man zu den Worten:

und behende
Stürzte der Liebende sich heisz in die nächtliche Flut

notwendig den Vordersatz: Leander erblickte Hero, aber durchaus nicht: Hero erblickte Leandern. Die Goethesche Fassung erweckt offenbar die Vorstellung, dasz Hero zuerst Liebe zu Leander gefaszt und, ihm gegenüber, die ersten Schritte zu dem Liebesverhältnis gethan, ihm auch den Vorschlag gemacht habe, über den Hellespont zu schwimmen. Das Alles ist durchaus anders bei Musaeus. Dort erblickt Leander Hero und noch ehe sie ihn wahrgenommen hat, fühlt der Jüngling sich von der heiszesten Liebe ergriffen, so dasz er ohne sie nicht leben will, V. 86:

Αἰνοπαδὲc Λείανδρε, cὺ δ', ὡc ἴδεc εὐκλέα κούρην,
οὐκ ἔθελεc κρυφίοιcι κατατρύχειν φρένα κέντροιc,
ἀλλὰ πυριπνεύcτοιcι δαμεὶc ἀδόκητον ὀϊcτοῖc
οὐκ ἔθελεc ζώειν περικαλλέοc ἄμμοροc Ἡροῦc.

Alle Rücksichten beiseit setzend, stellt er sich dann vor Hero hin, 98. 100—102:

ἔρωc — ἀπενόcφιcεν αἰδώ.
ἀντίον ἵcτατο κούρηc
λοξὰ δ' ὀπιπτεύων δολερὰc ἐλέλιξεν ὀπωπὰc,
νεύμαcιν ἀφθόγγοιcι παραπλάζων φρένα κούρηc.

Dann erst erwiedert sie verstohlen seine Gefühle, 103:

αὐτὴ δ', ὡc ξυνέηκε πόθον δολόεντα Λεάνδρου,
χαῖρεν ἐπ' ἀγλαΐῃcιν· ἐν ἡcυχίῃ δὲ καὶ αὐτὴ
πολλάκιc ἱμερόεccαν ἑὴν ἀπέκρυψεν ὀπωπὴν,
νεύμαcι λαθριδίοιcιν ὑπαγγελέουcα Λεάνδρῳ.

Durch seine Worte weisz Leander bei einer späteren Zusammenkunft ihre Liebe vollends zu gewinnen, 158:

ὡc εἰπὼν, παρέπειcεν ἀναινομένηc φρένα κούρηc,

und macht endlich den Vorschlag, zu ihr über den Hellespont zu schwimmen, 203:

Παρθένε, cὸν δι' ἔρωτα καὶ ἄγριον οἶδμα περήcω.

Ich vermute daher, dasz Goethe seine Worte nicht unter dem frischen Eindruck der Lectüre des Musaeus, sondern aus der Erinnerung niedergeschrieben habe, — oder dasz er auch wol gar aus einer beiläufigen Anmerkung eines alten Erklärers oder Erzählers dieser Geschichte, der seinerseits Musaeus benutzt hatte, die Erwähnung des Festes geschöpft

und seine Darstellung von der Begegnung Hero's und Leander's gegeben habe. Möglich auch, dasz er, nachdem ihm einmal die Feier des Festes, bei dem Heros' und Leander's Zusammenkunft stattgefunden hatte, im Gedächtnis geblieben war, zu seiner kurzen Schilderung eine andere Beschreibung des Ovid benutzt hat, Her. XII 29, wo Medea schreibt:

Accipit hospitio juvenes Aeëta Pelasgos
Et premitis pictos corpora Graja toros:
Tunc ego te vidi.

Dadurch würde die sonst sehr auffällige Umkehrung 'Hero erblickte Leandern', statt: 'Leander erblickte Hero' wenn nicht gerechtfertigt, doch erklärlich. Es müste denn sein, dasz Goethe ursprünglich geschrieben hatte: 'Hero'n erblickte Leander', und später dem Wohllaut zu Liebe und weil er glaubte, es käme nicht viel darauf an, die Aenderung vornahm.

Ovid endlich schlieszt sich Goethe auch in der letzten der Anführungen an. Die Verse:

Rhea Sylvia wandelt, die fürstliche Jungfrau, der Tiber
Wasser zu schöpfen, hinab, und sie ergreifet der Gott.

sind nur eben nicht ganz wörtlich übersetzt aus Ovid. Fast. III 11:

Ilia Vestalis —
Sacra lavaturas mane petebat aquas.
Mars — — — potitur — cupitam.

Auch 'hinab' bei Goethe ist aus V. 13 geflossen:

Ventum erat ad molli declivem tramite ripam.

Die Worte des Schluszdistichons finden sich zerstreut bei Ovid; und es ist deutlich, dasz sie nach ihm aus der Erinnerung niedergeschrieben sind.

So erzeugt die Söhne sich Mars!

weist auf Fast. II 419.

Marte satos;

'die Zwillinge', geminos, nennt Ovid (wie andere Schriftsteller und Dichter) im V. 388 und öfter; 'tränket eine Wölfin' hat der römische Dichter V. 415:

quos lupa nutrit;

und das Ende:

und Rom nennt sich die Fürstin der Welt.

findet sich, nur in ein dichterisches Bild gehüllt, Fast. III 33:

duae palmae — altera —
— gravibus ramis totum protexerat orbem,

wenn man nicht Tib. II 5, 52 hierher ziehen will, wo es heiszt:

Te quoque jam video, Marti placitura sacerdos
Ilia, vestales deseruisse focos,
Concubitusque tuos furtim, vittasque jacentes
Et cupidi ad ripas arma relicta dei.
Carpite nunc, tauri, de septem montibus herbas,
Dum licet; hic magnae jam locus urbis erit.
Roma tuum nomen terris fatale regendis — etc.

Der Zusammenhang in Goethe's Versen lehrt, dasz 'Fürstin der Welt'

auf die alte Römerstadt zu beziehen ist. Auch ist dies das einzig Passende. Denn, wenn auch Goethe in der ital. Reise I S. 184 Rom 'die Herrscherin der Welt' nennt, so thut er das nur aus einer Art von Gewohnheit und nimmt den Ausdruck sogleich zurück, da er ihr Kleinstädterei vorwirft. Auch hier ist grosze Gefahr vorhanden, dasz Einer oder der Andere die Herbeiführung der letzten Parallelstellen aus den alten Dichtern für kleinlich ansehen könnte. Aber ich frage diese, ob Goethe, ohne die Nachahmung der Alten, und von dem Rom seiner Zeit sprechend, wol auf den Ausdruck gekommen sein würde: und Rom nennt sich die Fürstin der Welt? und ob er ferner, nachdem er einmal angefangen hatte, solche Einzelheiten, wie die Tränkung der Zwillinge durch eine Wölfin, zu erzählen, wenn er nicht durch die alten Dichter sich hätte leiten lassen, die viel notwendigere Erwähnung der Gründung Roms durch die Zwillinge würde ausgelassen haben. Zudem ist dies der einzige Weg, auf welchem einerseits die so grelle Vermischung der alten Vorstellungsweisen mit den wenigen modernen Lebensvorfällen und Gedanken, die in den Elegien aufeinander stoszen, zur Anschauung gebracht und andererseits die Art der Abfassung der Elegien, durch welche eine solche Vermischung allein möglich geworden ist, begreiflich gemacht werden kann.

IV.

Der Anfang des vierten Gedichts hält uns völlig auf dem antiken Boden fest, auf welchen das dritte uns versetzt hatte; daher ist denn das Wort 'fromm' ganz im Sinne des römischen pius, die Götter verehrend, gebraucht; und es ist von Goethe durch das gleich nachher folgende Wort Dämonen auch dafür gesorgt worden, dasz man fromm nicht etwa in einer andern, als der angegebenen Bedeutung auffasse. Ich habe für das Anfangsdistichon:

Fromm sind wir Liebende, still verehren wir alle Dämonen,
Wünschen uns jeglichen Gott, jegliche Göttin geneigt

eine Stelle der Alten, welche Goethe besonders nachgeahmt hätte, nicht aufgefunden: dagegen gibt es zahlreiche Verse, aus welchen man sich den von Goethe ausgedrückten allgemeinen Gedanken abstrahieren kann. So schreibt bei Ovid. Her. II 17 die liebende Phyllis:

Saepe deos supplex, ut tu, scelerate, valeres
Sum prece turicremis devenerata focis.

Auch solche Stellen sind häufig und möchten gleichfalls hierher gehören, in welchen der Aberglaube der Liebenden und ihr Vertrauen auf Zauberkräfte geschildert werden, wie bei Tib. I 2, 43. Genauer aber scheint Goethe, wie aus dem Folgenden hervorgeht, an den Cultus gedacht zu haben, den, nach einer häufigen Bemerkung der römischen Elegiker, die Frauen (besonders die verliebten) der ägyptischen Isis widmeten; auf diesen Cultus spielt Tib. I 3, 23 an:

Quid tua nunc Isis mihi, Delia?

es schildert ihn ausführlicher Prop. II 24. Der Pentameter:

Wünschen uns jeglichen Gott, jegliche Göttin geneigt,

erinnert auf das Unabweisbarste an die beinahe überall vorkommenden lateinischen Redensarten deos propitiare, omnes deos deasque sibi propitios reddere. — Dagegen sind die beiden folgenden Verse:

Und so gleichen wir euch, o römische Sieger; den Göttern
Aller Völker der Welt bietet ihr Wohnungen dar,

durch bestimmte Stellen der elegischen Dichter zu belegen. So sagt Ovid. Fast. IV 270:

Dignus Roma locus, quo deus omnis eat.

Auch fehlt es bei ihnen nicht an einzelnen Beispielen für die Herbeiholung fremder Götter. So Fast. IV 247:

Hoc quoque, dux operis, moneas, precor, unde petita
Venerit; an nostra semper in urbe fuit?

und die folgenden Verse, in denen erzählt wird, wie die magna mater deum aus Kleinasien herbeigeschafft worden ist; so erzählt ferner Ovid. Met. XV 622—744, wie Aesculapius von Epidamnus nach Rom geschafft worden ist; ja, Properz konnte, im Gegensatz zu dieser späteren Sitte die älteren Zeiten vergleichend, sagen, IV 1, 17:

Nulli cura fuit externos quaerere divos.

Ovid. ars. am. I 75 führt ferner mehrere solcher fremden Götter an:

Nec te praetereat Veneri ploratus Adonis
Cultaque Judaeo septima sacra Syro;
Neu fuge linigerae Memphitica templa juvencae.

Und gerade von Isis, wie Ovid in dem letzten Verse, sprechend, sagt Prop. II 24, 3:

Atque utinam Nilo pereat quae sacra tepente
Misit matronis Inachis Ausoniis,

und 15:

An tibi non satis est fuscis Aegyptus alumnis?
Cur tibi tam longe Roma petita via est?

Aus dem bisher Angeführten geht bereits hervor, dasz bei den Worten:

Habe sie schwarz und streng aus altem Basalt der Aegypter

geformt, Goethe Isis (und Osiris) im Sinne hatte; bei den Worten:

Oder ein Grieche sie weisz, reizend, aus Marmor geformt,

scheint er dagegen namentlich Apollo gemeint zu haben, nach Prop. II 23, 5:

Hic equidem Phoebo visus mihi pulchrior ipso
Marmoreus tacita carmen hiare lyra.

Doch gebe ich zu, dasz Goethe in dem letzten Verse auch seine Bewunderung für den Apollo von Belvedere (Ital. Reise I S. 187) ausgesprochen haben und dasz er auf die ägyptischen Gottheiten auch durch Winkelmann (Ital. Reise I S. 186) geführt worden sein kann.

Wem es noch nicht klar geworden ist, dasz Goethe, wie ich oben bemerkt habe, am Ende der ersten und der dritten Elegie nur an das alte Rom gedacht habe, dem musz es aus diesem Anfange der vierten einleuchtend geworden sein, und ganz unzweifelhaft aus der Anrede 'o römische Sieger' und aus dem Präsens 'bietet', welche so gesagt sind, als ob die siegenden Römer sich noch jetzt von Zeit zu Zeit fremde (heid-

nische) Gottheiten herbeiholten. Und bei dieser Gelegenheit kann ich zugleich am allerbesten wiederholen, dasz in den römischen Elegien uns ein dichterisches Werk vorliegt, welches durchaus nicht auf einem realen Boden steht, welches keine Zeit kennt und das von Goethe absichtlich, mit einer ganz absonderlichen Gattung von Idealismus, in einer Schwebe zwischen Altertum und Neuzeit gehalten worden ist. Es versteht sich von selbst, dasz Rom, wo noch jetzt Antikes und Modernes so dicht nebeneinander und durcheinander liegen, der einzige Ort war, nach welchem eine solche ideelle Mischwelt verlegt werden konnte; und es wird später einleuchten, dasz dies auch die einzige Art und Weise gewesen ist, in welcher Goethe die Fülle des einmal aus den alten Dichtern herbeigeschafften und aus ihnen ausgelesenen Stoffes in einem eignen Werk verwerthen konnte.

Er fährt in der vierten Elegie sodann fort:

Doch verdrieszet es nicht die Ewigen, wenn wir besonders
 Weihrauch köstlicher Art Einer der Göttlichen streun.

Für diesen allgemeinen Satz und für die daraus im Besonderen gezogene Anwendung:

Ja, wir bekennen euch gern, es bleiben unsre Gebete,
 Unser täglicher Dienst Einer besonders geweiht.

möchte wol Tib. IV 13, 16 zum Muster gedient haben, der für einen besonderen Fall dort sagt:

quae sola ante alios est mihi magna deos.

oder Ov. Her. IV 39:

Jam mihi prima dea est, arcu praesignis adunca
Delia.

Ich bemerke noch, dasz in dem obigen Verse Goethe's 'Weihrauch streun' nicht als die bildliche Redensart, in welcher wir diese Worte so oft gebrauchen, aufzufassen ist, sondern im eigentlichen Sinne, wie in den lateinischen Dichtern, namentlich den Elegikern, hundertmal gesagt wird: reddere tura, Tib. I 3, 34, dare tura, Prop. II 8, 28, tura ferre, tura cremare, fumo turis adorare Ov. Met. XI 248, ture aras piare, Prop. III 8, 19, ture placare deos, Hor. I 36, 1, tura addere focis, Ov. Her. VII 24.

Die demnächst folgenden Strophen:

Eh' an die Ferse lockten wir selbst, durch gräszliche Thaten
 Uns die Erynnien her, wagten es eher des Zeus
Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felsen zu dulden,
 Als dem reizenden Dienst unser Gemüt zu entziehn.

sind fast wörtlich aus Prop. II 16, 29 übersetzt:

Tunc me vel tragicae vexetis Erinnyes et me
 Inferno damnes, Aeace, judicio,
Atque inter Tityi volucres mea poena vagetur,
 Tumque ego Sisyphio saxa labore geram.

Es könnte zweifelhaft sein, ob Goethe mit den Worten: 'hartes Gericht am Felsen zu dulden', nicht von Prometheus habe sprechen wollen. Der Hinblick auf die eben ausgezogene Stelle des Properz nimmt jede Ungewisheit hinweg und zwingt, die Worte des deutschen Dichters auf Sisy-

phus zu deuten. Auch beweist es die ältere Lesart dieses Verses: 'an rollenden Rädern und Felsen', in welcher 'rollenden' auch zu 'Felsen' gehören soll. — Die beiden vorhergehenden Verse:

Schalkhaft munter und ernst begehen wir heimliche Feste,
Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau.

sind, ohne ein antikes Vorbild — wenigstens kenne ich nichts Aehnliches in einem römischen Dichter — von Goethe selbständig gedichtet, natürlich mit der Kenntnis des bei allen Mysterien zur Pflicht gemachten Schweigens; sie enthalten die Beschreibung eines von ihm selbst schalkhaft entworfenen Mysteriendienstes der von ihm doch ebenfalls halb und halb erfundenen Göttin Gelegenheit. Ich glaube nicht, dasz das schärfste kritische Auge, wenigstens vorher ehe ich darauf aufmerksam gemacht habe, hier die Verschmelzung einer völlig selbständigen und einer andern fast wortgetreu aus den Alten übersetzten Stelle würde heraus entdeckt haben.

Ich kann die so eben behandelte Stelle jedoch noch nicht verlassen, ohne erst noch weiter zu zeigen, wie eng Goethe sich hier an sein Vorbild Properz angeschlossen hat. Die Worte:

Als dem reizenden Dienst unser Gemüt zu entziehn

sind nicht in den vier Versen, die ich oben aus dem römischen Dichter beigesetzt habe, enthalten, aber sie sind, ihrem allgemeinen Sinne nach, aus dem unmittelbar vorhergehenden Pentameter in Goethe's Doppeldistichon hereingekommen. Dort sagt Properz von seiner Cynthia:

Possum ego naturae non meminisse tuae?

Der Inhalt des ganzen 16n Gedichts des zweiten Buchs behandelt überhaupt durchweg das Thema: Kann ich jemals deinem reizenden Dienst mich entziehn? Und so genau sind, — nicht blosz aus der Erinnerung, sondern nach dem aufgeschlagenen Buche — Goethe's beide Strophen nach Properz ausgedrückt worden, dasz auch die Worte 'reizender Dienst' nachgebildet sind nach mite servitium im 20n Verse des römischen Dichters, ja auch aus dem lateinischen tenere der Ausdruck 'sich nicht entziehn' (die Negation liegt in dem 'ehe — als' versteckt) gemacht worden ist. Der ganze Vers heiszt bei Properz:

(Quod si nec nomen, nec me tua forma teneret,)
Posset servitium mite tenere tuum.

Genug, Alles, was Properz von seiner Cynthia sagt, Goethe hat es hier auf seine Göttin Gelegenheit übertragen.

Ich werde am Schlusz des ganzen Abschnitts auf diese Stelle noch einmal zurückkommen. Ich werde auf sie, bei meinem Nachweise der Entstehungsart der römischen Elegien, ein besonderes Gewicht legen, um zu zeigen, dasz Goethe, wie diese vier aus Properz übersetzten Verse, so eine ganze Anzahl ähnlicher entweder rein übersetzter oder nur nachgeahmter Stellen bereits vorräthig liegen hatte, ehe er zur Ausarbeitung dieses seines Gedichts schritt. In dem hier vorliegenden Falle sprechen dafür auf das Allerbeweisendste zwei Gründe.

Erstens, hätte Goethe bei der Abfassung seiner Elegien die Verse nur aus der Erinnerung aufgeschrieben — was bei der Genauigkeit der

Nachbildung schwer begreiflich ist — oder um etwas für sich Verwendbares zu finden, in dem Werke des römischen Dichters hin- und hergeblättert, schwerlich würde er in einer zärtlichen Elegie Properzens an seine Cynthia nach Versen auf seine eigne Göttin Gelegenheit gesucht, oder sich auf sie zu besinnen die Mühe gegeben haben.

Zweitens, wenn Goethe erst beim Niederschreiben seiner Elegien die alten Dichter zu benutzen angefangen hätte, so ist schwer denkbar, wie ihm zu einem Gedicht von wenigen Versen nicht nur ganz vereinzelte Ausdrücke einer und derselben alten Elegie, sondern die weit entfernt liegenden Stellen eines Dichters, und was noch mehr sagen will, völlig zerstreut stehende Verse einer ganzen Anzahl verschiedener Dichter im Augenblick die zu einem Bilde oder zu einer Beschreibung sich eignenden und einander abrundenden Züge hergegeben haben sollten.

Hatte er dagegen, selbst ganz ohne einen bestimmten Zweck, einzelne ihn besonders anziehende oder ihm auffallende Passagen der alten Dichter sich übersetzt, so konnte er aus diesen Excerpten leicht benutzen und zusammenstellen, was zu einander passte, ja von einzelnen Aussprüchen, die er bereits vor sich sah, auf die Erfindung der in einzelnen Elegien vorliegenden Situationen gerathen. Sah er die obigen vier aus Properz übersetzten Verse schon fertig vor sich liegen, so konnte er allerdings, ohne weiter dabei an die Properzsche Cynthia zu denken, leicht ihre Verwendbarkeit für seine Göttin Gelegenheit bemerken.

Ich habe oben bereits angeführt, dasz zur Hälfte diese Göttin Gelegenheit Goethe's mythologischer Erfindung angehört. Die Römer kannten eine occasio dea nicht. Die andere Hälfte der Erfindung jedoch hat das Altertum geliefert in der Gottheit Fors, und specieller hat zu der Goetheschen Personification Ovid Veranlassung gegeben durch eine Stelle in der ars am. I 608. Man wird sich davon überzeugt halten, sobald man die Goetheschen Verse

> Diese Göttin, sie heiszt Gelegenheit — —
> Gern ergibt sie sich nur dem raschen thätigen Manne

mit dem Ovidischen

> audentem Forsque Venusque juvant

verglichen haben wird. Man sieht sogleich, dasz Goethe aus dem audentem — juvant den in zweiter Stelle angeführten Vers gemacht hat.

In den folgenden Versen mythologisiert Goethe weiter:

> Tochter des Proteus möchte sie sein, mit Thetis gezeuget,
> Deren verwandelte List manchen Heroen betrog.

Die Verwandlungsfähigkeit des Proteus ist aus Hom. Od. IV 382 sqq. und aus Luc. dial. mar. IV sehr bekannt; dieselbe Eigenschaft wird von Thetis erwähnt Ov. Met. XI 221—265, besonders 241:

> Quod nisi venisses, variatis saepe figuris,
> Ad solitas artes; auso foret ille potitus.
> Sed modo tu volucris: volucrem tamen ille tenebat:
> Nunc gravis arbor eras: haerebat in arbore Peleus.
> Tertia forma fuit maculosae tigridis: illa
> Territus Aeacides a corpore brachia solvit.

und 253:

Nec te decipiat centum mentita figuras.

Man könnte zweifelhaft sein, ob das Relativum 'deren' auf Thetis allei oder zugleich auf Thetis und Proteus zu beziehen ist. Für das Erste kann der Umstand angeführt werden, dasz die bis zur Sprüchwörtlichke gehende Allbekanntheit der Verwandlungen des Proteus in Betreff sein den erklärenden Relativsatz überflüssig gemacht hätte. Da indessen Thet durch Annehmen verschiedener Gestalten nur einen Heroen, Peleus, hi tergangen hat, so wird es, wegen des Pluralis 'manche Heroen', ger thener sein, dem Pronomen die Beziehung auf Beide zu geben.

Da ich hier einmal Veranlassung gefunden habe, auch auf eine grammatischen Punkt einzugehen, so will ich diese Gelegenheit benutze die Besprechung einer andern sprachlichen Eigentümlichkeit, weil si mir für das Goethesche Werk sehr bezeichnend scheint, anzuknüpfen.

Schlummernde necket sie stets, Wachende fliegt sie vorbei,

sagt Goethe im Folgenden. Ich glaube nicht, dasz ein anderer Schriftsteller jemals mit dem Accusativ geschrieben hat: die Gelegenheit fliegt Wachende vorbei. Auch würde Goethe schwerlich von selbst auf diese Ausdrucksweise gekommen sein, wenn ihm nicht die lateinische Redensart tardos praetervolat vorgeschwebt hätte. Wer sieht nicht auch in der so eben erwähnten Zusammenstellung 'verwandelte List' für 'List durch Verwandlung' eine den Römern nachgebildete Kürze, die sehr wol mutatus dolus hätten sagen können? Und wenn in der letzteren Zeit seiner Schriftstellerei Goethe sich mehr und mehr angewöhnte, die durch den Ton hervorgehobenen Satzteile an den Anfang zu bringen, besonders das Subject vor die Conjunction, sollte er hierin nicht gleichfalls den römischen Schriftstellern gefolgt sein? z. B. XIX S. 161 Montan, länger als man gedacht hatte, zauderte zu kommen; 109 die Staats- und Erbschaftsverhältnisse, ob man sie gleich so wenig als möglich zu berühren suchte, kamen doch manchmal zur Sprache; 17. Nun schlieszlich zu dieser Abbildung des Räthsels was sagen Sie? usw.

Wenngleich am Ende der vierten Elegie Goethe wol ohne Zweifel Christiane Vulpius im Sinne hatte, wenn er sagt:

ein bräunliches Mädchen, die Haare
Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab,
Kurze Locken ringelten sich um's zierliche Hälschen usw.,

so haben doch zu der Beschreibung die römischen Dichter wenigstens die Wortfassung hergegeben. Denn, wenn man auch 'das bräunliche Mädchen' nicht auf den Pentameter Ovid's Am. II 4, 40:

Est etiam fusco grata colore Venus

zurückführen wollte, wer möchte die Uebereinstimmung des Verses:

die Haare
Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab

mit Prop. II 18, 19 in Abrede stellen, wo es heiszt:

vagi crines puris in frontibus errant?

Wer möchte ferner leugnen können, dasz der folgende Hexameter:

Kurze Locken ringelten sich um's zierliche Hälschen,

aus Prop. II 2, 23 geflossen ist, wo der römische Dichter in gleicher Weise beschreibt:

comae per laevia colla fluentes?

Und würde Goethe hier wol, wenn er aus ganz freier Hand geschrieben hätte, in drei auf einander folgenden Zeilen zweimal wiederholt haben: die Haare, das Haar? Aber die beiden schon vorräthig gewesenen Verspaare müssen ihm zu lieb gewesen sein, als dasz er selbst nach ihrer Zusammensetzung an den einzelnen Ausdrücken etwas hat ändern wollen. Zudem entspricht, trotz der offenbaren Beziehung auf Christiane Vulpius das Porträt, welches Goethe hier entwirft, der Geschilderten, nach andern Beschreibungen, nicht völlig. Ich nehme daher auch für diesen Fall an, dasz die Verse, aus Properz übersetzt, fertig waren, und dasz sie, weil sie doch einigermaszen passten, unverändert hier angefügt wurden. Der Schlusz der ganzen Beschreibung endlich:

lieblich
Gab sie Umarmung und Kusz bald mir gelehrig zurück,

stammt aus Ovid. Am. II 5, 35:

oscula —
Haec quoque, quam docui, multo meliora fuerunt.

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

36.

Friedrich August Wolf und die Gymnasialpädagogik.

Grosze Männer sind durch die Gewalt ihres Ansehens leicht gefährlich; denn mögen sie noch so grosz sein, stets leiden auch sie an den Schwächen und Irrtümern der menschlichen Natur, und verleiten deshalb Andere, auf welche sie gewaltigen Einflusz üben, nicht selten zur nemlichen Verirrung. Wer also von solchen Groszen einen wahren Nutzen ziehen will, der musz sich vor allem die Selbständigkeit des eigenen Urteils wahren und ihre Aussprüche doppelt und dreifach prüfen. Diese Mahnung, finde ich, ist unter den Wissenschaften ganz besonders in der Philologie recht eigentlich an ihrem Platze, da bei den Philologen das Autoritätswesen in besonders hohem Grade waltet, wie man sich aus der Geschichte der Philologie überhaupt und namentlich aus der des 19. Jahrhunderts nur zu leicht überzeugen wird. Unter den Männern dieser Wissenschaft hat sich aber bei keinem die Wahrheit dieser Behauptung thatsächlich mehr bewiesen, als bei Fr. August Wolf, von dessen maszlosen Verehrern ein von ihm selbst hochgeachteter Antipode, unser Leonhard Hug, zu behaupten pflegte: hätte er ihnen gesagt, Steine sind Brod, sie hätten laut gerufen: 'ja, Steine sind Brod!'

Dieses übergrosze Bewundern des Mannes erscheint indessen ganz

natürlich, wenn man sich den Gegensatz recht klar macht, in welchem der Bewunderte zu der beschränkten Alltäglichkeit ordinärer Schulpedanterie stand, und die unleugbare Wahrheit festhält, dasz Wolf nicht blosz ein groszer Philologe, nicht blosz ein auszergewöhnlicher Gelehrter, sondern ein wirklich groszer Geist und ein wahres Genie des allseitigsten Denkens war, ein Genie, das neben Goethe und Andern so recht sein Zeitalter repräsentiert. Weisz ein solcher Hoher den natürlichen Trieb nach Universalität zu mäszigen und sich in ein Hauptfach zu begrenzen, so sind seine Schöpfungen notwendig epochemachend und geeignet, das gerechte Staunen der Zeitgenossen zu erzwingen. Dies war bei Wolf der Fall. Obgleich ihn sein reicher Geist gar leicht zur Zersplitterung verleiten konnte, widerstand er glücklich dieser Lockung und wurde auf diesem Wege durch den groszartigsten Gebrauch seiner ungewöhnlichen Kräfte der eigentliche und erste Begründer der Wissenschaft des Altertums, und durch weise Verwendung dieser seiner Schöpfung für die Schule der Vater des nun in Deutschland herrschenden Gymnasialwesens.

Dieser ganz ungewöhnlichen Bedeutung des Mannes ist es zuzuschreiben, dasz wir über ihn bereits eine eigene Litteratur besitzen, die sich immer noch vermehren wird und in den letzten zwei Jahren eine sehr kräftige Vermehrung erhielt durch das umfassende, auf Abschlieszung hinarbeitende Werk: 'Fr. Aug. Wolf, in seinem Verhältnisse zum Schulwesen und zur Pädagogik dargestellt von Prof. J. F. J. Arnoldt, Director des königl. Friedrichs-Gymnasiums in Gumbinnen. Erster Band, biographischer Teil; zweiter Band, technischer Teil; 280 u. 415 S. 8.'

Der biographische Teil dieses Buches will keine erschöpfende Biographie sein, weil Wolf hier vorzugsweise nur als Pädagog und Schulmann aufgefaszt wird: indessen bietet doch der Abschnitt, welcher die Zeit des Lebens in Berlin (1807—1824) behandelt, gar Vieles, was in den bisherigen Lebensbeschreibungen des Mannes nicht gegeben ward, und wir bekommen in gar manchem Punkte eine wirkliche Ergänzung von Wolf's Lebensbeschreibung; Arnoldt hat auch für sein ganzes Buch Quellen benutzt, die bis daher entweder gar nicht oder fast nicht benutzt worden worden waren, Papiere aus den Acten des königl. geh. Staatsarchivs in Berlin, aus denen des preusz. Unterrichtsministeriums, sowie vozüglich den auf der Bibliothek zu Berlin aufbewahrten litterarischen Nachlasz und Briefwechsel Wolf's. Ueberall und durchaus gieng dabei sein Streben dahin, Wolf's Thätigkeit im Schulfach und für das Schulfach genügend darzulegen und durch möglichst urkundliche Mitteilung des Materials, welches übrigens in seinem bei weitem gröszeren Teile schon längst gedrucktes Gemeingut Aller geworden, eine vollständige Kenntnis seiner Grundsätze und Ansichten über Erziehung und Unterricht möglich zu machen. Arnoldt glaubt nemlich mit Recht, dasz sich unter Wolf's pädagogischen Ansichten auch mancher vergessene Gedanke finde, der selbst für die heutige Praxis Beherzigung verdiene oder doch geeignet sei, zu erneuter Prüfung des Gegenstandes anzuregen. Es verlohnte sich also in hohem Grade der Mühe, eine möglichst vollständige und geordnete Zusammenstellung alles

dessen zu versuchen, was wir von Wolf's pädagogischen Grundsätzen und Ansichten noch übrig haben; und Arnoldt, der sich mit rühmlichem und ehrlichem Fleisze diesem Geschäfte gewidmet hat, braucht es nicht im Mindesten zu bedauern, 'dasz die Fülle des Reichtums an Geist und Gemüt von keinem einigermaszen ebenbürtigen Zeitgenossen, der Wolf persönlich kannte, in ausführlicher Schilderung uns dargelegt ist.' Denn wenn 'wir später Geborenen nun die Züge zu dem Bilde mühsam uns zusammen lesen' müssen, so stehen uns immerhin die Quellen dazu genügend zu Gebote, und wir können versichert sein, dasz unsere Erkenntnis dieses Mannes, der ein ganzer Mensch war, auf diesem unserm Wege im Ganzen eine objective und wahre sein wird. Um die Förderung und Steigerung dieser höchst interessanten und gar nützlichen Erkenntnis hat sich aber Hr. Arnoldt ein ganz entschiedenes und unleugbares Verdienst erworben, obgleich er freilich selber an mehreren Stellen seines vortrefflichen Buches den Beweis liefert, dasz Wolf's glänzende Auctorität auch heute noch blendet.

Soll dies etwa heiszen, Hr. Arnoldt gebe noch heute Wolfschen Lehren seinen Beifall, während sie denselben nicht verdienen? Nicht dies meine ich zunächst, sondern ein gewisses Gegenteil. Er ist nemlich von der Unhaltbarkeit mancher Wolfschen Maxime offenbar überzeugt, er getraut sich aber nicht, dies geradezu auszusprechen, weil ihm die Grösze des Mannes zu sehr imponiert; ebenso scheint er zu fürchten, er käme, wenn er in gewissen Sachen Wolf beipflichten würde, mit dem heutigen Gymnasialwesen, besonders mit dem preuszischen, in mehrfachen Widerspruch. Ich wiederhole, das Arnoldtsche Buch ist vortrefflich, aber es herrscht in ihm, das sich durch urkundliche Kritik und historisch gewissenhafte Treue auszeichnet, zu viel die pädagogische Kritik. Er hat das Material mit treuestem Fleisze gesammelt und mit einsichtsvoller Beherrschung geordnet und in Species gesondert; es fehlt aber fast überall die endliche pädagogisch-didactische Epicrisis, und auch die sehr fleiszige Zusammenstellung ist in sofern nicht vollständig, als über einen und denselben Gegenstand an gar verschiedenen Stellen des Buches gesprochen wird, selten aber unter den Hauptrubriken auch durchweg Alles vereinigt erscheint, was aus Wolf's Aeuszerungen über den betreffenden Gegenstand bekannt ist.

Diese zwei Punkte nun, von welchen jedoch der letztere keine ganz besondere Wichtigkeit haben soll, sind es, welche mich zur Abfassung dieser Abhandlung veranlaszten. Ich will die Vereinigung des Zusammengehörigen und die übersichtliche Skizzierung des Wesentlichen noch steigern, ich will aber vor Allem eine pädagogisch-didactische Kritik üben, in welcher überall und immer gefragt werden soll: was ist von Wolf's Ansichten noch jetzt haltbar, was ist von Wolf's Verlangen noch jetzt gebieterisch, wie steht es mit der jetzigen Gymnasialpädagogik gegen die von Wolf gelehrte und gehandhabte? Ich hoffe, nicht blosz Goldsand und Goldkörner zu finden, sondern förmliche Klumpen; und wünsche, dasz mein Schriftchen eine Ergänzung des Arnoldtschen Buches werde,

aber zugleich auch für sich allein eine kritisch-pädagogische Orientierung über Fr. A. Wolf darbiete.

I. Allgemeines.

Es ist, wie in allen Dingen, so auch im Pädagogischen ein groszer Unterschied, ob ein blosz verständiger Praktiker die Sache behandelt, oder ein wirkliches Genie. Wolf war ein Genie und hat deshalb die Voraussetzung für sich, dasz seine pädagogischen Ansichten und Lehren jedenfalls von jener Beschränktheit frei sein werden, welche so häufig dem eigentlich praktischen Schulmann ein unvorteilhaftes Gepräge aufdrückt. Sein Denken war nicht in die engen Grenzen des Schulwesens eingeschlossen, sondern er hatte, wie Varnhagen von Ense rühmt, über Alles gedacht; die Gebiete des Lebens in der Wissenschaft konnten einem so lebendigen Sinne nicht fremd bleiben; in dem Lichte seines Geistes erleuchtete sich auch jede zufällige Umgebung; seine Eigenschaften wirkten nach allen Seiten. Wir dürfen uns deshalb nicht wundern, wenn er uns sagt, die ganze Pädagogik lasse sich in den einen Satz bringen: 'Habe Geist und wisse Geist zu wecken'. So wohlfeil die Weisheit dieses Paradoxon zu sein scheint, so wird man doch zugestehen müssen, dasz alle Pädagogik, wenn sie nicht durchweg geistig und zwar geistig selbständig ist, ihres Zieles verfehlt, und dasz in der Theorie und Praxis dieses Gebietes ein gesünderer Zustand herrschen würde, als er wirklich herrscht, wenn mehr selbständiger und freier Geist bei den Männern des Faches zu Hause wäre. Die Erziehung würde dann auch das viel häufiger erreichen, was jetzt so oft verfehlt wird, nemlich das Selbstdenken des Zöglings.

Eine weitere Folge dieser allgemeinen Geistigkeit war es zunächst, dasz sich Wolf in seinem pädagogischen Nachdenken nicht auf das gelehrte Schulwesen beschränkte, das doch seine eigentliche Sache war, sondern, wie W. v. Humboldt bezeugte, an Allem lebhaften Anteil nahm, was sich auf den Unterricht im Allgemeinen und selbst die Partie desselben bezieht, welche sich am meisten von dem eigentlich gelehrten entfernt.

Aus der nemlichen Quelle flosz sein Freisein von spiritualer Einseitigkeit. Als Grundbedingung aller höheren Ausbildung hielt er zwar fest den idealen Sinn, der beim Lernen und Forschen von jedem äuszern Urteile abstrahiert; und sein pädagogisches Ideal war, als Humanitätsideal, 'rein menschliche Bildung und Erhöhung aller Geistes- und Gemütskräfte zu einer schönen Harmonie des inneren und des äuszeren Menschen'. Aber er warnte mit ganzer Entschiedenheit vor verfrühter und einseitiger Speculation und wünschte überall den alten, echt deutschen Sinn, welcher auf Realität gehe. Deswegen finden wir in ihm keinen excentrischen Neuerer, der die Wege aller Anderen verachtet, sondern einen besonnenen Denker, welcher die sicheren Wege der Alten aufsuchte und in gar Manchem wünschte, dasz die Sache wieder so einfach werden möchte, als sie ehemals zur Zeit der besten Schulen gewesen sei, als noch nicht multa, sondern multum getrieben

wurde. Er huldigte demnach unleugbar einem höchst behutsamen Conservatismus, und die Neuheit als solche galt ihm für ein sehr zweideutiges Lob. Und wie in Bezug auf alle Punkte, die ich bisher hervorhob, unsre Gegenwart von Wolf gar viel lernen könnte und sollte, so insbesondere in diesem Punkte. Fr. Jacobs hat dies gefühlt und in einem von Föhlisch veröffentlichten Briefe aus dem Jahre 1830 ausgesprochen, dasz diese Besonnenheit namentlich dem sonst noch so verdienten Fr. Thiersch nicht im nötigen Masze inwohnte. 'Auch der besten Sache schaden Uebertreibungen: und ich habe mit Vergnügen gesehen, wie Wolf bei aller Neigung zu kaustischem Spotte doch da, wo es Ernst gilt, sich mit groszer Besonnenheit und Ruhe auf der Mittelstrasze gehalten hat. Dies kann für Viele heilsam sein, und ich hoffe, dasz das Ansehen des geistreichen und tief gebildeten Mannes noch fest genug steht, um durch die Worte, die er gesprochen und die jetzt wie aus dem Grabe tönen, zur Prüfung der eigenen Ansicht aufzufordern.'

In der That lag in der pädagogischen Grundanschauung Wolf's die Ueberzeugung, dasz auf dem Gebiete der Schule kein unbegrenztes Streben fromme, sondern überall das heilige Gesetz des Maszes beobachtet werden müsse (Arnoldt II 78), womit aufs engste verbunden ist, dasz er bei der Erziehung und dem Unterrichte durchaus die Rücksicht auf die Bestimmung des künftigen Lebens des Zöglings festgehalten wissen wollte. Deswegen wollte er von dem Zuviel und Zuvielerlei der Unterrichtsgegenstände nichts wissen, verlangte nur Pflichtarbeiten der Schüler, und dasz der Jüngling beim Unterrichte genommen werde, wie er ist, nicht wie er etwa sein sollte, empfahl das utile dulci, haszte das Abstruse, war ein abgesagter Feind der visionären Pädagogik überhaupt, und glaubte vernünftiger Weise, dasz man gegen die Stimme des Publicums in Schulsachen nicht taub sein dürfe. Hört!

Diese Ueberzeugung bewirkte, dasz er sich gegen die Behandlung der zu seiner Zeit besonders eifrig discutierten Frage, ob beim Unterrichte die Sachkenntnis oder die Sprachkenntnis vorausgehen soll, nicht ohne weiteres verschlosz (Arn. II 13), und den Philanthropisten gegenüber ein Benehmen einhielt, das bei allem kräftigen Widerstande gegen die Verkehrtheiten derselben dennoch das Kind nicht mit dem Bade ausschüttete. Denn obgleich er nicht blosz durch seine geistige Richtung, sondern auch durch seine äuszere Stellung als Professor zu Halle der entschiedenste Widersacher des Philanthropismus war und sein muste, welcher 'so viel Papier gefüllt und so viele Köpfe leer gemacht habe', so war er dennoch kein so blinder Eiferer, dasz er die guten Seiten der Basedowschen Richtung übersehen hätte. Im Gegenteil, er wuste nicht blosz die Vorläufer und Urheber des Philanthropismus, Amos Comenius, Locke, Rousseau gerecht zu würdigen, sondern räumte selbst von Trapp's Pädagogik ein, dasz sie eine Menge brauchbarer Beobachtungen enthalte, wie auch, dasz Rehberg's Prüfung der Erziehungskunst, gegen welchen Trapp die neuere Pädagogik vertheidigte, 'aller-

dings etwas einseitig geschrieben sei' (Arnoldt II 7), eine weise Gerechtigkeit, die um so höher anzuschlagen ist, als ihm der herrschende Geist dieser neuen Lehre in seiner Amtsstellung grosze Schwierigkeiten bereitete und bittere Klage abzwang über 'ungezogene Schriftsteller über Erziehung und über ungelehrte Schriftsteller von der Kunst und besten Art zu lehren.'

Dieser maszfordernden und maszfindenden Vernünftigkeit und objectiven Ruhe, welche der jetzigen Pädagogik und pädagogischen Welt nicht genug empfohlen werden kann, schlieszt sich Wolf's einfache Natürlichkeit an, welche auch in dem Gebiete der Erziehung der Natur selbst eine grosze Rolle zuwies und förmlich eine vis medicatrix naturae anerkannte. Deshalb weisz er auch, was heute sehr Wenige zu wissen scheinen, dasz es für den Unterricht keine absolute Methode gebe, sondern dasz diese nach den Eigentümlichkeiten der Lehrenden und Lernenden, der Wissenschaften und ihrer Teile, ja selbst der nächsten Zwecke und Absichten eine unendlich verschiedene sein könne, Arnoldt I 78. 'Die Lehrart, meinte er mit Semler, gehört zu den Thatsachen und vorübergehenden Historien, welche nur einer besonderen Persönlichkeit anpassen und durchaus nicht unveränderlich bleiben dürfen und können; die berühmtesten vorigen Lehrer seien eben auch nur als treue Arbeiter anzusehen, als welche darauf bedacht waren, das Ihrige aufs fleiszigste auszurichten; ebenso habe der jetzige Lehrer ganz denselben Beruf, seinen Fleisz, seinen Geist in seiner Art treulich anzuwenden, seine Persönlichkeit zur höchsten Wirksamkeit auszubilden.' Körte, Leben und Studien Fr. A. Wolf's I 251. Im Hinblick auf jene vis medicatrix naturae im allgemeinsten Sinne hebt daher Wolf hervor, es sei erweislich, dasz sogar krüppelhafte Führer auf verdorbenen Wegen die den Sachen innewohnenden Vorteile nicht vermögen völlig zu zerstören, und dasz das Uebel verderblicher Methoden gewissermaszen seine Heilung in sich selbst trage. Museum der Altertumswissenschaft I 1, 101.

(Fortsetzung folgt.)

Freiburg. *A. Baumstark.*

37.

Kärntisches Wörterbuch von Dr. Matthias Lexer. Mit einem Anhange: Weihnacht-Spiele und Lieder aus Kärnten. Leipzig, Verlag von S. Hirzel. 1862.

Ehe wir von diesem Buche selber sprechen, fühlen wir uns gedrungen gegenüber dem Verleger, Herrn S. Hirzel in Leipzig, unserm herzlichsten Dank und der innigsten Hochachtung Ausdruck zu geben. Und wir dürfen es wol wagen das im Namen der deutschen Nation zu thun; denn nicht nur hat er den Herausgebern eines gröszern mittelhochdeut-

schen Wörterbuches, den Herren Müller und Zarncke, seine Hand geboten; aus seinem Verlage geht der Sprachschatz der Gebrüder Grimm, das feinste und bedeutsamste Nationaldenkmal, hervor. Aus regem Sinne für Erforschung deutschen Lebens und Wesens hat Hr. Hirzel auch die Herausgabe des oben bezeichneten Wörterbuches gefördert. Der Verfasser von diesem, Hr. Dr. Lexer, ist uns zuerst durch sein Programm über den Ablaut in der deutschen Sprache vorteilhaft bekannt geworden. Seit jener Zeit setzte der bescheidene Gelehrte seine Studien emsig fort und widmete namentlich einige Semester in dem an wissenschaftlichen Mitteln so reichen Berlin der deutschen und vergleichenden Sprachforschung. Wir dürfen demnach in seinem Wörterbuche ein gründliches und den ernsten Bestrebungen auf diesem Felde nahestehendes Werk erwarten, und wir werden wirklich unsere Erwartung bei einer genauen Einsicht in dasselbe in erfreulichstem Masze bestätigt finden. Nicht die unreife Frucht eines tappenden Dilettantismus, wie er noch in neuester Zeit in Büchern der Art, und gerade auch in einem zweiten vor kurzem erschienenen kärntischen Wörterbuche zu Tage tritt, wird uns hier geboten, sondern die sichern und klaren Ergebnisse eines in die Tiefe dringenden Forschens und einer richtigen Würdigung des gesamten deutschen Sprachgutes. Auf die hohe Wichtigkeit aber eines solchen Idiotikons, wie es dasjenige von Schmeller und ihm nachstrebend das uns vorliegende sind, für die Sprachwissenschaft und Völkerpsychologie brauchen wir vielleicht in unsern Tagen nicht einmal mehr aufmerksam machen; wir wollen nur darauf hinweisen, in welch reichem Masze der nie genug zu preisende J. Grimm derlei köstliche Goldkörner heutiger Volkssprachen in seinem Sprachschatze zu Rathe hält.

In der Einleitung führt uns der Verfasser die Geschichte der Entstehung seines Buches, die von ihm unternommenen Wanderungen und die manigfachen Schwierigkeiten, auf welche er beim Sammeln gestoszen, vor, setzt dann sein verständiges und für den Gebrauch eines jeden nicht Ungebildeten sehr förderliches Princip der Anordnung der Wörter aus einander, gibt einen Ueberblick der Lautverhältnisse und schlieszt mit einer Darstellung der ethnographischen Verhältnisse von Kärnten, welcher noch ein Wort warmen Dankes an diejenigen folgt, die ihn bei seinen nicht leichten Arbeiten unterstützt haben. Hr. L. gibt sein Wörterbuch nicht für ein vollständiges aus, und wer sich mit derlei Forschungen befaszt hat, der wird auch nimmer absolute Vollständigkeit fordern wollen und sich gern begnügen mit dem Masze, zu welchem es eifrigstes Streben und Suchen gebracht hat, zumal, wo es mit so liebenswürdiger Bescheidenheit gepaart ist. Das reiche Quellenverzeichnis zeigt uns, wo und wie der Verf. sich umgesehen, und das Buch selbst lehrt uns, wie getreulich er die Quellen benutzt hat.

Im etymologischen Teile des Buches läszt sich natürlich über manches streiten; aber nur in wenigen Fällen wird sich wirklich Verkehrtes finden, wie wenn es unter *heil.n* heiszt: ob das mundartlich anlautende *h* unorganisch oder eine alte organische Gutturale ist, worauf skr. *car*, *cal*, latein. *celer* und selbst dänisches *jile* hinweisen, mag dahingestellt

sein. Das hat Kuhn in seiner Zeitschrift V 205 längst erledigt. Er bemerkt dort, dasz sich ahd. *îlan*, *illan*, nhd. 'eilen' offenbar der skr. W. *ir* anschliesze und zwar sei es dem Begriffe nach genau dem skr. *ir*, *âtm.* 'sich erheben, aufstehen' entsprechend, da es neben der Bedeutung 'eilen' auch noch vielfältig die von 'streben, sich bemühen' zeige; der Form nach dagegen sei es gleich dem Causale *irayati*, indem das im Althochdeutschen noch mehrfältig hervortretende *ll* deutlich aus Assimilation von *lj* entstanden sei, wie im got. *viljan* = ahd. *wellan* u. a. Diese Anwendung der causalen Form auf den Intransitivbegriff vergleiche sich dem Gebrauche von ἰάλλω in einer Stelle des Hesiodos, wo es sich geradezu als 'dahineilen' fassen lasse. Unsere übrigen Bemerkungen, welche blosz unser lebhaftes Interesse an L.s Arbeit bekunden sollen, werden sich wesentlich auf die Vergleichungen mit den schweizerischen Mundarten beziehen und einige diesfällige Ergänzungen beifügen. Eine neue Bearbeitung dieser auch nach J. Grimm's Urteil so reichen Mundarten, zu welcher der edle, vom echtesten Patriotismus getragene Stalder in seinem handschriftlichen sauber geschriebenen Nachlasse wieder viel schönes Material lieferte, wird, so hoffen wir, nicht mehr Jahrzehnte auf sich warten lassen, nachdem sich die thätige antiquarische Gesellschaft in Zürich der Sache angenommen und nicht wenige ausgezeichnete Kräfte aus den übrigen Gauen des Schweizerlandes ihren diesfälligen Bestrebungen aufs freundlichste entgegen gekommen sind. — Auch in unsern Mundarten schwindet das *l* häufig aus *als* und immer in den Formen *âse*, z. B. in dem Reime: *âse faet* (fängt) *me d' häse*, in *esó* für unser *so* z. B. *isch es esó*? *esó isch es gsi* (so ist es gewesen), und in *äsig* z. B. *äsig cha me menge gsê* 'dergleichen kann man manchen sehen'. *affolter* hat mehreren unserer Ortschaften den Namen gegeben, im Ct. Zürich existieren zwei Affoltern (dat. plur.). *in aberélle schicke* ist auch hier zu Lande sehr gebräuchlich, und wer sich so schicken läszt, wird als *aberéllenâr* ausgelacht. Zu der unter *áprille* angeführten Bemerkung von J. Grimm über Alter, Verbreitung und Wesen dieses Gebrauches fügen wir eine Nachricht hinzu, die uns Wilson in seiner höchst interessanten Abhandlung im J. Asiat. XVII The religious festivals of the Hindus gibt, einer Abhandlung, die überhaupt für deutsche Sitte und deutschen Glauben nicht gleichgiltig ist. Eine Unterhaltung beim indischen Holi, d. h. Frühlingsfeste, erzählt Wilson nach Col. Pearce, sei Leute auf Botschaften und Verrichtungen auszusenden, die sich in nichts auflösten, und dann ein Gelächter zu erheben über die eiteln Bemühungen der abgeschickten Leute. W. fährt fort, dasz Maurice bemerke, die ausgelassene Fröhlichkeit und die scherzhaften Spiele, welche am ersten Tage des April in England herrschen und während des Holifestes in Indien, haben ihren Ursprung in der Frühlingsnachtgleiche, mit welcher vor Alters auch das Jahr in Persien begonnen. Endlich erwähnt W. noch das *festum stultorum*. *aue*, *au* gilt wol in der Schweiz nur noch im Compositum als wässeriger Wiesengrund, dagegen haben wir es noch als Simplex wie in der Zusammensetzung als Eigennamen von bestimmten Inseln und Halbinseln. Zu *auke* führt L. nach J. Grimm nur ags. *ŷce* an; es

existiert aber auch ein mhd. *ûche* mit derselben Bedeutung und von diesem vermutet M. Zusammenhang mit *unc*, welches genau dem lat. *anguis* entspricht. Im Neuhochdeutschen bedeutet *unke* eine Art Schlangen und eine Art Frösche. Sicher scheint mit *unc* dasselbe der zweite Teil des Walliser W. *lattücheni* und *lattuoch* 'graue Eidechse'. Sind wirklich solche Collective wie *pàchade* im Kärntischen Neutra? In unseren Mundarten sind sie sehr häufig, aber jederzeit weiblichen Geschlechtes, vgl. Stalder's trotz der Unvollständigkeit recht werthvolle Dialektologie, S. 216. *pass* 'besser' ist in unserer Sprache auch auszer der Zusammensetzung im Gebrauche, aber anscheinend mit Positivbedeutung, z. B. *i bi nüd* (*nid*) *rècht bass* (ich bin nicht recht wohl). Sehr häufig hört man bei uns das schöne *bäumig* für 'fest, stark', und nicht nur von Personen, auch von Zuständen und als Adverbium. Also nicht nur einen festen Burschen nennen wir 'bäumig' oder ein gewaltiges Mädchen, sondern reden auch von einem 'bäumigen Rausche' oder einer 'bäumigen Ladung' und sagen, dasz einer 'bäumig' laufe. Bekanntlich suchte J. Grimm got. *triggvs*, unser 'treu' mit δρῦς, *triu* zu vermitteln, eine Vermittelung, welche, so sinnig sie ist, doch ihre Schwierigkeiten hat. Zu *peit.n* führen wir den schweizerischen Kinderreim an: Wart es bitzeli, beit es bitzeli, Sitz es bitzeli nider, Und wenn d' es bitzeli beitet häst Se kum und säg mers wider. Das umgelautete *e* hat im Ct. Zürich meist den spitzen, hellen Ton, das gebrochene einen nach *ä* hinneigenden, und wir unterscheiden demnach recht scharf *erschrèke terreri* und *erschréche terrere*, ebenso *bétte lectum struere* und *bètte precari*. Man erzählt, dasz, als ein hiesiger, wie wir uns bescheiden ausdrücken, gut deutsch redender Geistlicher sein Pfarrkind fragte: Kannst du béten? die Antwort erfolgte: I chönnnts scho, nu channi de laubsack nanig (nondum) elei chère. Durch einen Druckfehler steht neben *fnasten anhelire*. Ueber die Etymologie von *biest*, *bienst*, *biemst*, im Ct. Zürich *briemst*, läszt sich auch Pott im zweiten Bande der völlig umgearbeiteteten etymologischen Forschungen S. 348 Anm. aus. Er sieht im ahd. *biost* das skr. *piyûscha*, welches von *Amarakoscha* s. v. mit *abhinavam payas*, d. h. 'frische Milch' erklärt wird, oder nach Wilson bedeutet the milk of a cow during the first sevendays after calving; in *piyûsha* selbst erkennt er eine aus *pîvas* verlängerte Form, und dieses leitet er auf *pâ*, *pî* 'trinken' zurück. Das υ im griech. πῦος stehe wol für *-iv*. Der alte Imperativus *bis* scheint in unsern Mundarten viel häufiger vorzukommen als im Kärntischen: wir brauchen sei gar nicht. Bezeichnend ist besonders die Redensart *bis gschid* (sei gescheidt), mit welcher man dem begegnet, der uns etwas Unglaubliches erzählt. Wir können uns immer noch nicht überzeugen, dasz darin ein alter mit der Endung versehener Imperativus von W. *bhû* stecken soll, sondern halten *bis* für verderbt aus *wis*, eine Verderbnis, die allerdings durch das Präsens *bi* (bin) begünstigt wurde. Zu *pîsnen*, *bîse* bemerken wir die Redensart: er lauft wie's bîsiwetter, d. h. in schnellster Eile. Zu *plempern*. Bei uns besonders *d'zît verplempere*, *tempus terere*, nicht nur durch unnützes Geschwätze, sondern überhaupt durch unnützes Treiben. Zu *plerrn*. In

unsern Mundarten nur von schlechtem Gesange. Den Ausdruck *weinei* kennen sie eigentlich wol nicht, und der allgemeinste Ausdruck dafü ist *schreie*, partic. *gschrouwe*. So sehr aber tritt dabei der Sinn de klagenden Schreiens zurück, dasz auch von verschrouwene auge (ver weinten Augen) gesprochen wird. *briegge* (Grimm W. 2, 382) mag be sonders von Frauen und Kindern gelten; daher auch diminutiv von Kinderı *brieggele* und *en brieggi*, gleichbedeutend mit *en treusser* oder *treussi* Stärker ist *pflènne*, vgl. L. S. 98 unter dem Worte *flènn*, ungefähr gleich bedeutend mit *hiule*. Zu *bletz*, das schon Grimm's Wörterb. ausführlicl behandelt, fügen wir nur die Redensart hinzu: er hät en blètz ab, d. h er hat ein Stückchen von der Haut fort, weg. *porchille* (Emporkirche ist bei uns wol allgemein Gegensatz gegen das *gflétz*, d. h. die Fläche das Schiff der Kirche; über letzteres vgl. L. s. v. *flètz*. *pout*. *pott* is jetzt noch, nachdem die Zünfte längst aufgelöst sind, in Zürich gebräuch licher Ausdruck von der zu gewissen Zeiten stattfindenden Zusammen kunft der Teilhaber an einem ehemaligen Zunfthause. Diese Participantei gehen zum *pott* oder *is pott*. *allipott* oder *allpott* heiszt mindestens i Zürich nicht, wie Stalder und nach ihm J. Grimm angeben, 'immer', son dern *interdum*, und man sagt auch *allpott emál*=etwa (öppen) einmal *ufs dach gè* (geben) schreibt man bei uns besonders dem Weine zu, de in den Kopf steigt. *telle* heiszt auch in unsern Gegenden eine mehr i der Tiefe liegende Oertlichkeit, ein tiefer als die Umgebung liegende Gut. Zu *tàpp* n. (Der) *tâpe* (Mehrz. *tåepe*) heiszt bei uns nur der Streich der mit einem Lineal oder mit einem andern Stocke auf die zusammen geballten Finger oder die flachen Hände gegeben wird. — Zu *töb* n. *tüp pig* heiszt in den Schweizer Mundarten nur 'schwül', und dies ist ei weniger volksmäsziger Ausdruck. *toll* heiszen uns besonders derbe, ge sund aussehende Menschen und z. B. ihre Backen und Waden. *trachte* ist eigentlich *traiectorium*. *gidröse* heiszt bei uns *truese*. Statt *trûh* brauchen wir *trucke*, und das auch für Schachtel, übertragen von alte Weibern *en alti trucke*. Noch heute zieht der Toggenburger am Fest tage *fêchi chleider* od. *fêchs ghaes* an. Statt *gâmin*, *gaîmin* sagen wi *guene*. Zu *ga*. In unserer Sprache *go*, z.B. *go Züri*, *go Züri ìne*, *go Z abe*. Mit Verben *i gâne* (gehe) *gogen èssen* 'ich gehe zum Essen' im Gegensatze gegen *chum chogen èsse* 'komm zum Essen'. Zu *glurre*. Stalder hat das liebliche Diminutiv *glürle* nicht verzeichnet. *hans* kommt in einzelnen unsrer Mundarten als *hàus* vor. Diese *haus* gibt oder bezahlt der Bräutigam seinen Kameraden: es ist ein Gesellschaftstrunk. Aber kaum gehört hieher *hansen*, *hänsele* 'jemand foppen'. Bessern Aufschlusz gibt uns Wackernagel in den deutschen Appellativnamen S. 60 ff. 'Hans und Grete sind die üblichsten Namen für Knecht und Magd.' 'Bauernbursche und Knechte gelten aber auch als faul und lieder lich und zumal als dumm': 'auch dafür wird Hans nun der persönliche Appellativausdruck; 'zum Hänschen haben' heiszt 'zum Narren haben', *hänseln* und *hansen* 'verspotten', namentlich 'jemanden mit allerlei Fopperei und Qual in eine Genossenschaft aufnehmen'. Auch sagen wi nicht *häusle*, sondern *hänsele*. Zu *kässig*. In unsern Mundarten *g.hass*

Wir brauchen *hâtsch* nur als fem. und von Weibspersonen; zarter drükken wir es mit dem Dimin. *håtschli* aus. *hèbig* heiszt uns wohlhabend und *hébig* die Person, die nichts fahren lassen will, die nicht von 'Gibiken' ist, geizig, zäh. Meines Wissens hört man bei uns kein Substantiv, nur ein Adjectiv *heiggel*, und besonders ist einer 'heiggel' oder 'meisterlosig' im Essen und in Kleidern. Das kärntische *dàs dink hàt an hâggel* gehört wol auch nicht hieher, sondern zu *hàngge*; denn wir sagen dafür ebenso mit echtem *â*: *dàs ding hät sin hâgge*. *gi-hilwe* wird von L. richtig auf *hëlan* zurückgeführt; aber *hëlan* sollte man nicht mehr unmittelbar mit lat. *cēlare* vergleichen, sondern vielmehr mit *calim* für *clam* und mit der in *oc-culere* liegenden W. *cal*, griech. καλύπτω. Das Sanskrit leitet uns auf die Grundanschauung des sich um etwas herumwindens; aber *cil vestire* ist noch nicht durch Stellen belegt. Für *himláz.n* sagen wir *wetterleiche* und haben auch ein Subst. der *wetterleich*. *wetter* ist gebräuchlich für *gewitter* (es git, meini, es wètter 'es gibt, meine ich, ein Gewitter) und *leich* ist offenbar das alte Wort *laik*, *leih* 'Spiel'. Der Grundbegriff von 'Leich und Spiel' aber ist das Aufspringen, Tanzen. Zu *hönik*. Bei uns *hung*. Ein höchst merkwürdiges Wort, dessen Etymologie noch nicht recht klar ist. Ich dachte an die Farbe und skr. *kanaka* Gold. *hoppe* in unsern Mundarten besonders 'auf einem Beine tanzen oder vorwärts gehen'. *hopse* ist eine bestimmte Art von Tanz der selbst *hopser* heiszt. Für Hornisse sprechen wir im Ct. Zürich *hornûchse*, für *huoste wueste*. Zu *igeln*. Vgl. Stalder unter dem W. *negeln*, *nägeln* u. d. W. *kuhnagel*, besser *chuonagel*, ferner unter Ohren *ôreniggeli*, bei uns in Zürich *ôrenüggeler*. Wir sind über diese Wörter noch nicht ganz im Klaren. Im einstigen Hirtenlande sind natürlich die von Kalb stammenden Ausdrücke viel reicher als in manchen andern Gegenden. Vgl. Stalder u. d. W. *kalbe*. Doch ist dort nicht verzeichnet *chalbere* vom unästhetischen Herumliegen u. Herumwerfen des Leibes, z. B. er chalberet ufem ruebétt umme u. dgl. Es ist sehr wahrscheinlich dasz *kampaul* aus *capable* entstellt ist, da dieses Wort mindestens bei uns ziemlich in die Volkssprache übergegangen ist. Zum Gebrauche von *Gàschper* vgl. Wackernagel's oben citierte Abhandlung S. 83. *keste*. Hier in Z. *chéstene*. *Ländi*, *Schiffländi* sind bei uns zu Eigennamen geworden für 'Landungsplatz'; für *landen* sagt man *lände*. Zu *lètte*. Wir reden von lèttigem Boden und bezeichnen ebenso gewisse Oertlichkeiten mit im *lètte*. *lètz* ist bei uns der bestimmte Gegensatz gegen *rècht*. So macht es der Schüler *lètz*, wenn er die Aufgabe nicht recht verstanden oder auch einzelne Fehler macht; so behandelt der Arzt eine Krankheit *lètz*; das Kind reicht die *l. hant*, wenn es die linke darbietet; am Zeuge ist die *lètz site* die verkehrte u. s. f. Das Abschiedsmahl heiszt uns *létzi*. *lupf* heiszt eine 'Last' in sinnlicher und übertragener Bedeutung: das ischt en lupf! 'sich überlupfe' meint 'sich durch Heben einer zu groszen Last einen Schaden zuziehen'. Für *lůs.n* sagen wir deutlich *löse*, diminutiv *lösle*, und im Sprichwort heiszt es: de löser à der wand ghoert si eigni schand; *löser* wird aber auch derjenige genannt, der das erste Jahr den gewöhnlich zwei Jahre hindurch dauern-

den Confirmationsunterricht besucht. Statt *gimache* sagen wir *gmäch.* Die Participia *g.mâle* und *g.mâlet* halten wir strenge auseinander. *mangi* heiszt auch in der Schweiz die Wäschrolle. Uebrigens zieht Pott etym. F. II² S. 351 das Wort vielleicht mit Recht zum gr. μάγγανον. *márixle* bedeutet uns 'heimlich niedermachen'. *mènne* ist bei uns allgemein, und ebenso die Zusammensetzung *ménnbueb. rére* 'fallen lassen' existiert noch in unsern Mundarten, freilich nur in der Redensart d' trûbe rêred, d. h. 'die Weintrauben lassen Beeren fallen' bei einer gewissen Krankheit.

Doch wir brechen hier ab. Auch im Obigen haben wir natürlich nur in sehr vereinzelten Fällen und bei weitem nicht überall, wo wir konnten, aus unseren Mundarten ergänzt oder bestätigt. Wie künftige Bearbeitungen von Wörterbüchern über süddeutsche Landessprachen zu groszem eigenen Nutzen die Mundarten der Schweiz noch einläszlicher beiziehen werden, so gewinnt ein Wörterbuch der deutschen Schweiz nicht minder durch eine genaue Berücksichtigung von jenen. Schmeller hat auch für uns in reichem Masze gearbeitet, und würdig schlieszt sich ihm Lexer's Werk an, das in dieser Beziehung noch unsern besondern Dank verdient. Ehe ich schliesze, benutze ich die naheliegende Veranlassung eine Frage J. Grimm's zu beantworten. Unter dem Worte *abnehmen* führt er eine Stelle aus Zwingli an: söllte es nit guet sîn, so ich arm bin, dasz der rich sin gab mir geb, oder so ich ein sünder bin, dasz mich der gelert abneme? Noch heute ist einen *abnè* 'einen vom Zorn oder vielmehr von einer vom Zorne zu fürchtenden Handlung oder überhaupt vom Ausbruche von Leidenschaften zurückhalten'.

Zürich. *Heinrich Schweizer-Sidler.*

38.

Einhardi vita Karoli Magni. In usum scholarum ex monumentis Germaniae historicis recudi fecit Georgius Heinricus Pertz. Editio tertia. Accedit imago Karoli regis. Hannover 1863. Hahn. XII und 44 S. in 8.

Der Umstand, dasz dieser Separatabdruck aus den monumenta Germaniae historica schon in der dritten Auflage erschienen ist, beweist, dasz er weite Verbreitung gefunden hat, und zwar eine viel weitere, als die übrigen zwölf scriptores, die ebenfalls in bequemen und wohlfeilen Handausgaben veröffentlicht worden sind. Da nun der Titel besagt, dasz dieser Abdruck 'in usum scholarum' erfolgt sei, so hat gewis die Schule auch ein Recht zu fragen, was ihr geboten werde, und eine pädagogische Zeitschrift wird wol gern einige Zeilen aufnehmen, die der Besprechung eines auch für die Schulen bestimmten Buches gelten. Dasz aber auch für die Jugend unserer höheren Gymnasialclassen die Lectüre dieses

Schriftchens wünschenswerth sei, unterliegt keinem Zweifel und bedarf keiner weiteren Begründung; ebenso gewis ist auch, dasz es derselben seinem grösten Teile nach ohne weitere Erklärung verständlich ist. Der hochverdiente Gelehrte aber, in dessen Händen das grosze deutsche Nationalwerk der monumenta liegt, wird gewis einige anspruchslose Bemerkungen eines Schulmannes nicht abweisen, die blosz im Interesse unserer reiferen, der Wissenschaft sich widmenden Jugend gemacht worden sind.

Zunächst einige Worte über des Herausgebers 'vita auctoris'. Es versteht sich von selbst, dasz man von einem Gelehrten, der so viel mittelalterliches Latein gelesen hat und noch täglich liest, solches Latein, wie man es von einem Philologen fordern kann, nicht erwartet, doch wünscht der Schulmann einiges beseitigt, was in dieser vita auctoris steht. So liest man S. VII exorturam, S. VIII zwar Kalendis Octobribus, dann aber S. IX Kal. Augusti und S. XII Kalendis Novembris, S. XI f. Einhardi libellus . . . saepissime defloratus est. Die Stellen bei römischen Schriftstellern (Livius, Quintilianus, Gellius), wo man dem Worte deflorare die Bedeutung gab florem adimere, sind, wie dem Philologen bekannt ist, alle corrigiert worden; aber diese Bedeutung passt nicht hierher. Ob mittelalterliche Schriftsteller das Wort = delibare (excerpere) gebrauchen, wie es offenbar der Herausgeber gebraucht hat, weisz Ref. nicht; Du Cange bietet darüber nichts.

Ein anderer Wunsch geht auf gröszere Correctheit des Druckes. Zwar steht manches in den Handschriften, selbst in der besten, die der Herausgeber als solche in der groszen Ausgabe bezeichnet, aber dies musz in einer Schrift, die der Schule dienen soll, berichtigt werden, und das Urteil des Herausgebers über den besten codex, den Vindobonensis 1. Seite 441 der groszen Ausgabe berechtigt dazu. Zunächst ist zu bemerken, dasz S. IX durch ein Versehen bei dem Satze der Schlusz des Hexameters und Pentameters im ersten Distichon ganz unleserlich geworden ist. Dann steht Seite 1 silentio atque oblivione tradantur, S. 5 apud Parisius, S. 18 et (statt ut) restaurarentur, imperavit. Ebendaselbst Kap. 18 ist doch wol ab hinc als ein Wort zu schreiben. S. 25 Kap. 26 liest man ecclesiam . . . . quoad *eum* valetudo permiserat, impigre frequentabat. S. 30 (pons Hreni) fortuitu incendio conflagravit läszt sich allenfalls ertragen, steht aber doch dem von mehreren Handschriften gegebenen, natürlichen fortuit*o* incendio nach. S. 31 lesen wir aliaeque suppellectilis, ebendaselbst weiter unten supellectilem suam, dagegen S. 33 pretios*o* . . . . ad varios usus fact*o* suppellectili. Wie kann so etwas beibehalten werden, wenn gleiches die Handschriften bieten? Was ferner aliae (Genetiv) betrifft, so findet sich S. 32 unius und dann unae (Dativ), S. 33 u. 34 totius. Läszt sich solche Ungleichheit bei einem Gelehrten wie Einhard erwarten?

Auszerdem gestattet sich der Unterz. noch einige Bemerkungen. S. 7 heiszt es: Karolus . . . non prius destitit, quam et Desiderium etc. Dies et ist gewis zu tilgen, da noch drei Sätze asynthetisch folgen und erst die letzten durch que angereiht werden. Seite 8: difficile dictu est, quo-

ties . . . se dediderunt, . . . polliciti sunt, . . . dederunt . . . suscepe-runt. Auch dies darf einem Einhard nicht zugetraut werden. Auch hier haben andere Handschriften das Richtige, indem sie überall den Conjunctiv haben. Man vergleiche S. 7 Italiam intranti quam difficilis Alpium transitus fuerit quantoque Brancorum labore . . . cautes superatae sint, hoc loco describerem etc. Einhard verstand das Lateinische nicht so schlecht, dasz er so fehlerhaft geschrieben hätte. Seite 8 ist auch die gesuchte Wortstellung non sit ut satis aestimare mit der natürlichen, die viele Handschriften geben, zu vertauschen. Seite 9 steht apud Hasa fluvium, einige Handschriften haben apud Hasam, mit Recht. Vergleiche S. 12 ad Lechum amnem, S. 15 inter Salam fluvium und später inter Renum ac Visulam fluvios, S. 17 superVahalem fluvium. — Seite 10 Kap. 9 Wasconiam perfidiam . . . contigit experiri ist wol möglich. Da aber Einhard Wasconia das Land nennt (siehe S. 6 u. 15), so ist die Lesart mehrerer Handschriften Wasconicam perfidiam wahrscheinlicher. Seite 20 ist gedruckt: mortes filiorum ac filiae, pro magnanimitate qua excellebat, *nimis* patienter tulit, pietate videlicet, qua non minus insignis erat, compulsus ad lacrimas. So konnte Einhard nicht schreiben. Der Satz enthält ja einen Widerspruch: nimis patienter tulit — compulsus ad lacrimas. Die Mehrzahl der Handschriften hat auch hier das richtige minus patienter; dies allein passt in den Zusammenhang. Dann folgt auch in rechter Weise: nuntiato etiam sibi Adriani Romani pontificis obitu — flevit. In den Worten pro magnanimitate liegt nicht das Motiv, warum Karl den Tod seiner Kinder nicht so sehr beklagt, sondern das Verhältnis seiner Trauer zu seiner magnanimitas; der Tod seiner Kinder betäubte ihn mehr als man von dem festen und gemütsstarken Manne erwartete. Der Herausgeber citiert in der Note Suet. Aug. c. 65, den Einhard, wie es scheint, auch hier vor Augen gehabt haben soll. Da heiszt es: aliquanto autem patientius mortem quam dedecora suorum tulit. Das ist aber etwas ganz anderes. Auf die eben besprochenen Worte folgt: sic flevit ut filium aut si fratrem amisisset carissimum. Auch hier erwartet man das einfachere und natürlichere, was einige Handschriften geben, ut si oder ac si filium aut fratrem. Einige Zeilen später heiszt es: adequitabant ei filii, filiae vero *pene* sequebantur. Der Unterz. gesteht, dasz er die letzten Worte nicht versteht. Was heiszt pene? Die Handschriften haben paene, pene, penes, paulo. Wird penes als adverbium von mittelalterlichen Lateinern gebraucht in der Bedeutung 'in der Nähe?' Denn pede oder pedibus kann man nicht vermuten, da Karl's Töchter ihn auf Reisen gewis nicht zu Fusz begleiteten. — S. 22: praeter quod . . . febribus corripiebatur, ad extremum etiam uno pede claudicaret. In andern Handschriften steht claudicarat, claudicabat, claudicavit. Die Concinnität der Periode, die Einhard nicht unbeachtet liesz, verlangt einen Indicativ. claudicabat oder claudicavit. Damit ist zusammenzustellen S. 26 Kap. 27: ut qui non in patria solum et in regno id facere *curaverit*, verum trans maria . . . pecuniam mittere *solebat*, wo ebenfalls wieder einige Handschriften das richtige soleret geben. — S. 23 Kap. 23 lesen wir: aliquo-

ties et gemmato ense utebatur, quod tamen nonnisi in praecipuis festivitatibus. Da ist wol zu schreiben *quo* tamen usw.

Endlich wäre auch in der Orthographie mehr Consequenz zu wünschen. So steht S. 10 incolomi, S. 21 incolumes, S. 11 occeani, S. 12 oceano, S. 15 zweimal oceanum, S. 13 u. 14 Nortmannos, S. 18 Nordmannicum, bald darauf wieder Nortmanni und dann wieder zweimal Nordmannis. In der groszen Ausgabe bemerkt der Herausg. zu Kap. 17: Nordmannicum hic, et *per totum opus* Nordmanni etc. scribendum esse videtur. Ferner S. 15 Hrenum, weiter unten Renum, S. 17 Reno, S. 29 Hreni, S. 25 Petrum Pisanum diaconum, bald darauf Alcoinum item diaconem, S. 31 suppellectilis, später supellectilem und S. 33 suppellectili. Endlich ist S. 25 statt rethoricae wol rhetoricae aufzunehmen, wenngleich es nur eine einzige Handschrift hat.

Die der vita Karoli beigefügten lateinischen Verse bedürfen noch einer durchgreifenderen Correctur. Das leserlichste ist das letzte: de Sancto Karolo. S. 44 in der ersten Zeile ist terram purg*it* lolio wol nur Druckfehler.

Eisenach. *K. M. Funkhaenel.*

Nachtrag.

Nachdem Referent die vorstehende Anzeige an die Redaction abgeschickt hatte, beschäftigte er sich wiederholt mit der Stelle Kap. 19 filiae vero *pene* sequebantur. Was die Handschriften bieten paene, pene, penes, paulo, kann nicht das richtige sein. Ob penes so gebraucht werde von Schriftstellern dieser Zeit, kann Ref. nicht nachweisen. Sollte nicht an der Stelle ein alter Schreibfehler sich eingeschlichen haben und es heiszen müssen: filiae vero *pone* sequebantur? *F.*

Personalnotizen.

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Abegg, Dr., Geh. Justizrath u. ord. Professor der Rechte an der Universität Breslau, erhielt das Comthurkreuz II Klasse vom königl. würtembergischen Friedrichsorden.

Achterfeldt, Dr., ord. Prof. in der kath. theol. Facultät der Univ. Bonn, erhielt den rothen Adlerorden IV Klasse.

Blümel, ord. Lehrer am Gymnasium zu Hohenstein, zum 'Oberlehrer' befördert.

Böhm, Dr., Geh. Medicinalrath u. auszerord. Professor in der medicin. Facultät der Univ. Berlin, erhielt den rothen Adlerorden III Kl. mit der Schleife.

Böhm, Dr. Joseph, Director der Sternwarte in Prag, erhielt das Ritterkreuz des kön. dänischen Danebrogordens.

Breithaupt, Dr., Oberbergrath u. Professor der Mineralogie an der Bergakademie zu Freiberg, erhielt das Comthurkreuz II Kl. vom kön. sächs. Verdienstorden.

Breysig, Dr., ord. Lehrer an der Realschule zu Posen, zum 'Oberlehrer' befördert.
Cramer, Dr. Franz, Gymnassiallehrer zu Emmerich, zum Rector des Progymnasiums in Mülheim am Rhein berufen.
Czaplicki, Dr., ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Inowraclaw, zum 'Oberlehrer' befördert.
Dihle, Oberlehrer am Gymnasium in Nordhausen, zum Rector des Progymnasiums zu Seehausen in der Altmark berufen.
Dorr, Dr., Candidat des höhern Schulamts, als ord. Lehrer an der Realschule zu Elbing angestellt.
Encke, Dr., Professor u. Director der Sternwarte zu Berlin, erhielt das Ritterkreuz des kön. ital. St. Mauritius- u. Lazarusordens.
Förster, Dr., Privatdocent in Breslau, zum ao. Prof. in der medic. Facultät der dortigen Universität ernannt.
Gerhardt, Dr., Professor u. Oberlehrer am Gymnasium zu Eisleben, erhielt das Ritterkreuz IV Klasse vom königl. hannov. Guelphenorden.
v. Gräfe, Dr., ao. Professor in der medic. Facultät der Univ. Berlin, als 'Geh. Medicinalrath' prädiciert.
Hasper, Dr., Conrector am Gymnasium in Mühlhausen, ist zum Oberlehrer an der Ritterakademie in Brandenburg ernannt.
Heller, Dr., ao. Professor der Preszburger Rechtsakademie, zum ao. Prof. des österreich. Civilrechts an der Univ. Gratz ernannt.
Hinschius, Dr., Privatdocent in Berlin, zum ao. Prof. in der jurist. Facultät der Univ. Halle ernannt.
Hirsch, Dr., praktischer Arzt in Danzig, zum ord. Prof. in der med. Facultät der Univ. Berlin ernannt.
Könighoff, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Trier, als 'Professor' prädiciert.
Langenbeck, Dr., Geh. Medicinalrath u. ord. Prof. in der med. Fac. der Univ. Berlin, erhielt das Commandeurkreuz des königl. belg. Leopoldsordens.
Laurer, Dr., ao. Professor an der Univ. Greifswald, zum ord. Prof. in der med. Fac. das. ernannt.
Laymann, Oberlehrer am Gymnasium zu Arnsberg, als 'Professor' prädiciert.
v. Liebig, Dr., Professor u. kön. bayr. Geheimerath in München, erhielt das Comthurkreuz I Klasse des königl. sächsischen Albrechtordens.
Luther, Dr., Astronom an der Sternwarte zu Bilk bei Düsseldorf, erhielt den rothen Adlerorden III Kl. mit der Schleife.
Magnus, Dr., ord. Professor in der philos. Facultät der Universität Berlin, erhielt den kön. ital. St. Mauritius- und Lazarusorden.
Oettinger, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium zu Cöln, erhielt den rothen Adlerorden IV Kl.
Pieler, Oberlehrer am Gymnasium zu Arnsberg, als 'Professor' prädiciert.
Retzlaff, Dr., ord. Lehrer am Altstädt. Gymnasium zu Königsberg in Pr., als 'Oberlehrer' prädiciert.
Rose, Dr. Gustav, ord. Professor in der philos. Fac. der Universität Berlin, als 'Geh. Regierungsrath' prädiciert.
Schmidt, ord. Lehrer am Gymnasium zu Inowraclaw, als 'Oberlehrer' prädiciert.
Schömann, Dr., Geh. Reg. Rath u. ord. Professor der Philologie an der Univers. Greifswald, erhielt den Stern zum rothen Adlerorden II Kl. mit Eichenlaub.
Schué, ordentl. Lehrer am Progymnasium zu St. Wendel, erhielt den rothen Adlerorden IV Kl.

Springer, Dr. Johann, Reg. Rath u. Prof. der Statistik an der Univ. Wien, als 'Hofrath' prädiciert.
v. **Treitschke**, Dr., Privatdocent an der Univ. Leipzig, als Professor der Geschichte an die Univ. Freiburg berufen.
Twesten, Dr., Oberconsistorialrath u. ord. Professor der Theologie an der Univers. Berlin, erhielt den Stern zum rothen Adlerorden II Kl. mit Eichenlaub.
Ustymowicz, Dr., ord. Lehrer am Mariengymnasium zu Posen, zum 'Oberlehrer' befördert.
v. **Viszanik**, Dr., Primarius, bisheriger Decan des Doctorencollegiums der Wiener med. Fac., als 'Medicinalrath' prädiciert.
Waldeyer, ord. Lehrer am Gymnasium zu Neuss, zum 'Oberlehrer' befördert.
Witte, Dr., Geh. Justizrath u. ord. Professor der Rechte an der Univ. Halle, erhielt das Ritterkreuz des kais. österr. Franz-Josephordens.
Zelle, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Cöslin, zum 'Oberlehrer' befördert.

Amtsjubiläen.

Schömann, Dr., Geh. Reg. Rath u. ord. Professor der Philologie an der Universität Greifswald, feierte im Juli sein 50jähriges Dienstjubiläum.
Breithaupt, Dr., Oberbergrath u. Professor an der Bergakademie zu Freiberg, feierte am 17 Juli sein 50jähriges Dienstjubiläum.

In Ruhestand getreten.

Fatschek, Oberlehrer am Altstädtischen Gymnasium zu Königsberg in Pr.
Kruse, Dr., Oberlehrer an der Realschule zu Elberfeld.
Lübker, Dr. der Theolog. u. Philos., Director des Friedrich-Franz-Gymnasiums zu Parchim.

Gestorben:

Clarus, Dr. Herm. Jul., Geh. Medicinalrath u. ord. Professor an der Univ. Leipzig, starb am 6 Mai.
Creplin, Dr., Conservator und Custos am zoolog. Museum zu Greifswald, starb am 13 Mai.
Fanta, Director der Hauptschule und Lehrerbildungsanstalt zu Budweis, starb, 75 Jahr alt, am 15 April.
v. Förster, Architekt, Professor an der Akademie der Künste zu Wien, starb, 63 Jahr alt, am 16 Juni.
Hahn, Dr. Aug., Oberconsistorialrath, Generalsuperintendent u. Prof. an der Univ. Breslau, starb am 13. Mai.
Knobel, Dr. Aug., ordentl. Professor der Theologie zu Gieszen, starb, 57 Jahr alt, am 25 Mai. (Commentator des alten Testaments. Prophetismus der Hebräer.)
Löbell, Dr. Joh. Wilhelm, Geh. Reg.-Rath u. ord. Professor der Geschichte zu Bonn, geb. 1786 in Berlin, starb am 13 Juli. ('Gregor von Tours.' 'Die Entwickelung der deutschen Poesie von Klopstock bis zu Goethe's Tode' usw.)
Lorinser, Dr., Professor am Gymnasium zu Preszburg, starb den 20 Mai, 52 Jahr alt. (Botaniker.)
Rassow, Oberlehrer an der Realschule zu Perleberg, starb den 9 Juni.
v. Russegger, Director der Berg- u. Forstakademie zu Schemnitz, starb, 61 Jahr alt, am 20 Juni. (Reisender. Auctorität im Gebiet der Berg- u. Hüttenkunde.)
Ruthardt, Dr. Ernst, Professor in Breslau, starb am 10 Mai. (Pädagogischer Schriftsteller.)

Strausz, Dr. Friedrich, Oberhofprediger und Oberconsistorialrath in Berlin, starb am 19 Juli. ('Glockentöne, Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen.')

Bitte.

Der Unterzeichnete, mit einem Handbuche der Gymnasialpädagogik beschäftigt, deren erster Teil eine Geschichte des gelehrten Schulwesens bilden soll, würde es sehr dankbar erkennen, wenn ihm für seinen Zweck dienende, namentlich auch die Geschichte der Schulen betreffende, Schulprogramme usw. von der Freundlichkeit der Herren Verfasser durch die hiesige löbl. Schulbuchhandlung übersendet würden.

Braunschweig, im Juli 1863. **Dr. Fr. Lübker,**
Gymnasialdirector a. D.

Berichtigung.

In dem Vortrage 'über Horaz und die deutsche Lyrik' in diesen Jahrbüchern Band LXXXVIII Heft 4 ist Seite 172 die Reihenfolge der Strophen in Horaz Od. 4, 7 durch ein Versehen des Setzers, welcher die zweite Seite des Blattes eher als die erste genommen hat, in sinnstörender Weise geändert. Es liegt am Tage, dasz ich so geschrieben habe, wie auch in dem Separatabdrucke geschehen ist:

Fort ist der Schnee und das Eis!
Neu schmückt sich mit Gras das Gefilde usw.

und dasz erst auf die Strophe (S. 173)

Nichts hat ewig Bestehn usw.

die Strophen

Fröste der Zephyr verscheucht usw.

folgen müssen. — Seite 171 ist statt treulich zu lesen traulich.

Leipzig. **Prof. Herm. Fritzsche.**

Zweite Abteilung:
für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,
mit Ausschlusz der classischen Philologie,
herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

(13.)
Noctes Scholasticae.
(Fortsetzung von Seite 350.)

5.

Der lateinische Stil auf den Gymnasien.

Was uns zunächst dazu veranlaszt hat, unsere Gedanken über die grosze Wichtigkeit des lateinischen Stiles auf unsern vaterländischen Gymnasien zu sammeln und den Lesern dieser Zeitschrift zu weiterer Prüfung vorzulegen, ist der heftige Angriff, den der lateinische Stil vor kurzem in einer andern pädagogischen Zeitschrift erfahren hat. Wir hatten die Absicht, den uns so keck hingeworfenen Handschuh aufzunehmen und die gegen jene Stilübungen erhobenen Anklagen Schritt für Schritt zu untersuchen und, wie wir hoffen, in ihrer Haltlosigkeit nachzuweisen; wir handeln jedoch, glauben wir, mehr im Interesse der Sache, wenn wir eine leicht feindselige und gehässige Polemik vermeiden und sofort an die Sache selbst herantreten und uns so in dieselbe vertiefen, als ob drauszen kein so bitterböser Gegner derselben zu finden wäre. Wie viel besser wäre es überhaupt, wenn man in solchem Falle die Zeit, welche jetzt auf Polemik verloren wird, dazu verwenden wollte, in der Sache selbst ein gut Stück Weges weiter zu kommen.

Jedermann weisz, wie übel man in unserer Zeit von dem lateinischen Stile auf unsern Gymnasien denkt. Es ist doch sicher nicht durch blosz äuszerliche Motive veranlaszt, sondern aus tiefer innerer Ueberzeugung hervorgegangen, dasz in groszen Teilen unseres Vaterlandes der lateinische Stil — denn die Exercitien, Extemporalien oder wie sonst die jetzt an dessen Stelle getretenen Compositionen heiszen mögen, wird doch Niemand Stil nennen wollen — seine Stellung verloren hat und aus den Schulen verschwunden ist. Denn das ist er doch, wenn er nicht mehr bei den Maturitätsprüfungen als die Leistung hervortritt, in welcher

die Blüte der Gymnasialstudien erscheint und vor allem die erlangte Reife des Schülers erkannt wird. Woher dies üble Urteil stamme, kann nicht eben zweifelhaft sein; die Gymnasien tragen selbst den grösten Teil der Schuld. Man hatte erstens vergessen, dasz unbemerkt auch eine deutsche Litteratur herangewachsen und mit ihr die Bildung des deutschen Stiles als eine unabweisbare Aufgabe dem lateinischen Stile zur Seite getreten war, wie dies lange vorher nach Vollendung der französischen Prosa in Frankreich geschehen war; man hatte zweitens den lateinischen Stil zu einem todten Mechanismus, zu einer klappernden Schale gemacht; man hatte drittens allmählich unter verschiedenen Einwirkungen, welche wir hier nicht weiter verfolgen können, selbst die Kunst des lateinischen Stiles verloren und wollte etwas erhalten, was man längst nicht mehr besasz. Dieser letzte Grund wirkt noch jetzt, glauben wir. Die Kunst lateinisch zu schreiben, welche nur durch stetige, tägliche Uebung erhalten werden könnte, geht uns mehr und mehr verloren. Wenn die Kunst schwindet, kommt das Kunststück an die Reihe und zur Herrschaft, und für ein Kunststück können wir nur die Leistungen halten, nach denen man in Bayern und auch sonst die Reife und Tüchtigkeit der Schüler im Lateinischen miszt. Oder will man das nicht Wort haben, so nenne man uns doch die Leute in Deutschland, welche, einen Schömann, Ritschl, Spengel, Halm und wenige Andere ausgenommen, noch so zu schreiben verstehen, wie dies bei Gottfried Hermann und dessen Schülern der Fall gewesen ist.

Und aus welchen Gründen stellen wir denn das Lateinschreiben so hoch, dasz wir es nicht fahren lassen wollen, dasz wir es als die Krone und Blüte unserer Gymnasien betrachten, dasz wir von seinem weiteren Verfalle die Abnahme, den Verfall und den Untergang unserer deutschen Gymnasien erwarten? Denn so weit gehen in der That die Besorgnisse. welche uns ergreifen, wenn wir die Uebung und Bildung des lateinischen Stils bedroht glauben müsten. Wir verlieren damit nicht einen der vielen Posten, welche unsere Stellung decken; wir müssen unsere ganze Stellung aufgeben.

Wir wollen nicht allzuviel Gewicht darauf legen, dasz die lateinische Sprache die gemeinschaftliche Gelehrtensprache für alle Culturvölker unseres Erdteils, und dasz die Facultas des lateinischen Stiles deshalb ein Bedürfnis für Alle sei, welche als thätige Glieder dieser Gelehrtenrepublik angehören wollen: noch weniger darauf, dasz das Lateinische gleichsam die conventionelle Sprache des Gelehrtenstandes sei, welche diesem ebenso eigentümlich zugehöre wie die Theologie, die Jurisprudenz, das Gewerbe, der Hof seine besondere conventionelle Sprache besitze. Seitdem die Kenntnis und der Gebrauch der lebenden Sprachen sich so sehr gesteigert haben, ist das Bedürfnis eines solchen Mediums der Mitteilung nicht mehr so dringend, wie es noch in den Zeiten Wolfs erschien, und seitdem leider die Gelehrten von Fach das Gefühl ihrer Zusammengehörigkeit verloren haben und sich nicht mehr als einen in sich geschlossenen Stand betrachten, bedürfen sie auch nicht mehr einer besonderen Sprache. Die Frage: 'versteht der Herr auch lateinisch?' hat

demnach ihre Bedeutung verloren. Aber auch abgesehen von diesen Motiven, welche noch vor 60 Jahren von groszer Wichtigkeit zu sein schienen, gibt es Gründe zur Genüge, welche die Facultas in dieser Sprache als eine für uns unentbehrliche erscheinen lassen.

Es ist zunächst eine auszerordentlich bildende geistige Gymnastik, welche diese stilistischen Uebungen darbieten. Der Minister von Altenstein pflegte wol in einer Zeit, wo der Kampf des Realen gegen die alten Sprachen am heftigsten entbrannt war, zu äuszern: er halte gerade deshalb an den Sprachen so fest, weil er keine bessere Gymnastik für den jugendlichen Geist kenne als diese; er werde sie aufgeben, wenn man ihm nur eine andere Disciplin aufzeigen wolle, welche das in gleichem oder höherem Grade leiste. Und in der That erfordert das Lateinische, und zwar besonders durch die stilistischen Arbeiten, welche sich gerade an diese Sprache anschlieszen, eine geistige Anstrengung, wie sie bei keiner anderen Disciplin stattfindet. Diese Anstrengung beginnt gleich beim Eintritt des Knaben in diese Sprache; sie bleibt und gestaltet sich bei jedem Schritte weiter in immer neuer Weise; sie erreicht ihren Höhepunkt, indem sie dahin strebt, eigenste Gedanken frei und selbständig in einer fremden Sprache künstlerisch zu entwickeln. Denn wenn die Vollendung des menschlichen Lebens darin sich erweist, dasz Reception und Production in vollkommenstem Masze sich durchdringen, so musz man eingestehen, dasz die lateinische Sprache, richtig, d. h. nach alter Weise betrieben, diesem Ideale auf jeder Stufe der Schule am meisten nahe komme, dasz sie als Schuldisciplin die meiste und günstigste Gelegenheit zur Bildung der jugendlichen Seelenkräfte darbiete.

Denn offenbar ist es nicht blosz die Kenntnis der lateinischen Sprache, welche von der Schule erstrebt wird, sondern die sprachliche Bildung überhaupt; wir würden, wäre dies nicht der Fall, auf einem viel kürzeren Wege und in kürzerer Zeit zum Ziele gelangen können, wie wir das ja, nachdem diese Bildung zum Teile wenigstens am Lateinischen erworben ist, beim Griechischen wahrnehmen. Es ist vielmehr das sprachliche Bewustsein überhaupt, welches dem Knaben an dieser Sprache aufgehen soll. Und, wenn man sich über diese Aufgabe nicht täuscht, es ist in der That etwas Ungeheueres, was von dem Knaben gefordert wird: ein Abstrahieren von der ihm geläufigen Muttersprache, um sprachliche Fundamentalanschauungen an deren Stelle zu setzen, von denen er bis jetzt keine Ahnung hatte. Jeder Schritt auf diesem Wege ist für ihn ein eben so groszer, als wenn er in eine unbekannte Ferne hinaussegelte, um eine neue Welt für sich zu entdecken. Die Flexion der Nomina und der Verba und die Bedeutung der Endungen, die Congruenz von Substantivum und Adjectivum, von Subject und Prädicat, die Differenz zwischen Subject und Object, zwischen Adjectivum und Adverbium usw. sind Klippen, an denen der jugendliche Mut nur zu oft scheitert. Es ist ein groszer Fehler, namentlich bei jüngeren Lehrern, dies Schwerste von Allem für etwas Leichtes, sich von selbst Verstehendes zu halten. Und fragen wir nach dem Grund dieser Schwierigkeit: der erste Grund ist der, dasz der Knabe hierbei noch durchaus keine Anschauungen und Vorstellungen

mit sich bringt, an welche der Unterricht, wie später beim Griechischen, anknüpfen könnte, und zweitens dasz er schon hier, wie später, zugleich den doppelten Weg, von der lateinischen Sprache zur Muttersprache und dann wieder von dieser zur lateinischen, zurückzulegen hat, dasz, wie oben bemerkt, hier sofort zur Reception die Production tritt. Die grosze, wichtige, immer wiederkehrende Frage ist eben die: wie diese beiden Richtungen in vollen Einklang zu bringen seien.

Man wird uns, denken wir, den Nachweis erlassen, wie diese Gymnastik, welche sich an den lateinischen Unterricht anschlieszt, in jeder folgenden Classe in immer neuen Formen und Uebungen hervortrete; wie die Forderung an den Schüler, den festen Boden der Muttersprache aufzugeben und sich zum begrifflichen Denken zu erheben, sich immer erneue; wie in dieser Sphäre des Denkens der Weg von der sprachlichen Erscheinung zu dem Grunde derselben, und wieder von dem reinen Gedanken zur reproducierten Erscheinung unaufhörlich neu zurückzulegen sei; wie in Folge dessen die positiven Elemente sowol der Muttersprache, als der zu erlernenden fremden in dem Medium des begrifflichen Erkennens in Flusz zu bringen und neu zu gestalten seien, und man wird über die durch nichts Anderes zu ersetzende Gymnastik, welche diese Arbeit an der lateinischen Sprache in sich enthält, nicht in Zweifel sein können. Dieser Gymnastik aber würde der letzte Abschlusz fehlen, wenn sie sich nicht bis zum Stile, wie wir diesen oben gefaszt haben, erhöbe: wenn nicht die Fähigkeit erworben würde, nicht blosz fremde, sondern auch die eigenen Gedanken, so weit dies überhaupt möglich ist, ihrer ursprünglichen Form zu entkleiden und, auf ihren wesentlichen Inhalt zurückgeführt, aus diesem heraus neu zu gestalten, oder aber auf noch compendiöserem Wege diese Gedanken gleich von vorn herein in dem Geiste einer fremden Sprache zu erzeugen und hervortreten zu lassen. Denn wer bis zu diesem Ziele vordringt und dieses höchsten Grades praktischer Gymnastik sich bemächtigt, auf welchem er mit gleicher Leichtigkeit demselben geistigen Stoffe je nach dem Genius einer Sprache die ihm geeignete Form zu geben im Stande ist, hat in der That die sprachliche Bildung erreicht, welche als das höchste und letzte Ziel unserer Gymnasien betrachtet werden kann: die Bildung, für welche die Sprache aufhört über den Gedanken zu herrschen und dieser sich in der einen wie in der andern Sprache, in der bewustlos empfangenen, wie in der mit Bewustsein erworbenen, zur Geltung zu bringen vermag. Das wenigstens hat die von uns erstrebte stilistische Facultas vor allen anderen Compositionen voraus, dasz, wenn man es bis zu ihr gebracht hat, der Gedanke sofort, wie Pallas aus dem Haupte des Zeus, je nach der Sprache, welche er sich erwählt hat, unmittelbar in der ihm entsprechenden Form hervortreten kann. Und dies Ziel halten wir nicht blosz für ein erreichbares, sondern auch für ein notwendig anzustrebendes, weil der Geist erst hier die Macht gewinnt, den Gedanken von seinen natürlichen Schranken zu befreien und ihm unabhängig von der Sprache die ihm adaequate, d. h. die ihn vollständig ausdrückende Form zu geben.

Es versteht sich, dasz an und für sich dieser gymnastische Process

an jeder Sprache vollzogen werden kann, an der lateinischen wie an der griechischen, an einer todten wie an einer lebenden. Nur ist der Schule nicht zuzumuten, dasz sie diese Virtuosität an mehr als einer Sprache zu erreichen suche. Die lateinische Sprache ist einmal für die Gymnasien im rechtlichen Besitze, mit der griechischen ist dieser Versuch bis jetzt noch nicht angestellt worden; vielmehr haben alle diejenigen, welche es empfahlen, die griechische Sprache an die Stelle der lateinischen treten zu lassen, dies aus aprioristischen Gründen gethan und sich wolweislich gehütet, im Groszen und Ganzen, nicht an einzelnen Knaben, sondern an einer ganzen Schule den Versuch zu machen, ob sich die griechische Sprache mehr als die lateinische zu jener Gymnastik eigne. So viel steht wenigstens fest, dasz, wenn nicht an einer Sprache diese Virtuosität erreicht wird, welche sich im Stile vollendet, von einer wirklichen sprachlichen Bildung nicht die Rede sein könne.

Aus dem oben Gesagten wird sich Jeder überzeugen, dasz es uns, indem wir die Uebungen im lateinischen Stile so hoch stellen, nicht sowol um den Besitz dieser Facultas zu thun ist, sondern um die Erwerbung und Ausbildung der geistigen Kraft, welche sich darin offenbart. Ja wir gestehen offen, dasz wir diese Gewandtheit im freien und leichten Gebrauche der lateinischen Sprache für sich allein minder hoch schätzen würden, wenn wir nicht die Ueberzeugung hegten, dasz die Tüchtigkeit im lateinischen Stil auch dem deutschen Stile förderlich sein müsse.

Kein Mensch wird behaupten wollen, dasz die stilistische Ausbildung eines Volkes oder eines Einzelnen durchaus den Umweg durch eine fremde Sprache nehmen müsse; aber es ist doch sonderbar, dasz sie, die Griechen ausgenommen, welche überhaupt die Kunst des Stiles und die verschiedenen Stilformen geschaffen haben, fast überall diesen Umweg gemacht hat. Von den Römern steht dies ganz besonders fest. Der gröste Meister des lateinischen Stiles, Cicero, hat darüber ein sehr entschiedenes Urteil, dasz die römische Beredtsamkeit von der griechischen abhängig sei und abhängig bleiben müsse, wenn nicht die mühsam erworbene Kunst verloren gehen oder doch von ihrer Höhe herabsinken solle. Er weisz es den Pflegern seiner Jugend äuszerst Dank, dasz sie ihn, als in Rom lateinische Rhetoren auftraten, und, wie natürlich, viel Zulauf fanden, von diesen zurückhielten und an die griechischen Rhetoren wiesen. Auch unsere eigene Litteratur verräth es überall, dasz die antike Bildung und die Uebung im lateinischen Stil auf sie eingewirkt und auf ihre Gestaltung einen Einflusz ausgeübt hat. Das gründliche Buch von Cholevius hat wesentlich die Tendenz, diesen Einflusz des Antiken nachzuweisen. Unsere Prosa ist so völlig davon durchdrungen, dasz jeder Versuch, sich davon zu emancipieren, als eine Verirrung von dem normalen Wege, oft geradezu als grobe Carricatur erscheint. Was einzelne unserer Meister der Schulung durch die Alten verdanken, dürfen wir übergehen. Zum Nachteil hat das Festhalten an dem Antiken und die Productiom im Geist der Alten Niemand gereicht. Nur darüber ist hier und da ein Zweifel entstanden, ob man bei den Griechen oder bei den Römern in die Schule gehen solle; in England haben sich bedeutende Auctoritäten — ich nenne

nur den Lord Brougham — für die ersteren erklärt; die stilistische Ausbildung der Deutschen, der Italiener und der Franzosen ist mehr durch die Werke der Römer bestimmt worden.

Man kann sich unmöglich darüber wundern, dasz man, um zu eigener stilistischer oder rednerischer Auszeichnung zu gelangen, sich in die Schule der Alten begeben hat. Wie man die Heimat mehr verstehen und mehr lieben lernt, wenn man aus der Fremde zu ihr zurückkehrt, wie man sich selber besser versteht, wenn man sieht, wie die Andern es treiben, so geht auch für die eigene Sprache das tiefere Verständnis erst dann auf, wenn man sie mit Geist und Leben einer fremden Sprache zu vergleichen im Stande ist. Dasz man aber gerade an die Alten sich gehalten hat und unter diesen wieder an die Römer, hat doch seine besonderen Gründe.

Zuerst erscheinen die alten Sprachen als dauernde, über den Wechsel der Zeiten erhabene: man bediente sich ihrer schon deshalb gern, wenn man nicht für die Zeitgenossen, sondern für alle Zeiten und für die Gebildeten in allen Völkern zu schreiben gedachte. Man glaubte sich mehr gegen Vergessenheit gesichert, wenn man in einer unvergänglichen Sprache schriebe. Dieser Gedanke hat die groszen Latinisten des 15n und 16n Jahrhunderts beseelt. So urteilte Petrarca von seinen lateinischen Werken: von ihnen hoffte er Unsterblichkeit; es ist eine Laune des Schicksals, dasz jene vergessen sind und seine Sonette unsterblich fortleben. Denn im Allgemeinen hat die Erwartung jene Männer nicht getäuscht. Sie haben, indem sie lateinisch schrieben, eine Wirkung in die Weite und eine Fortdauer auf Jahrhunderte erhalten, wie keiner von ihnen bis auf Ruhnken herab sie sonst würde gewonnen haben. Bentley's Abhandlungen über die Briefe des Phalaris sind für uns bis auf die Gegenwart ein verschlossenes Buch gewesen; denn was wollte die elende Uebersetzung derselben ins Lateinische besagen! Seine Commentare zu Horaz dagegen haben in der Kritik sofort eine dominierende Geltung gehabt und werden sie in alle Ewigkeit haben.

Zweitens aber erscheinen die alten Sprachen den sich bildenden und zum Teil in raschem Wechsel begriffenen lebenden gegenüber als zu einem letzten Abschlusz gelangte. Man konnte es Niemand, wer Dauerndes schaffen wollte, verdenken, wenn er eine Sprache verschmähte, in der was er schrieb, nach funfzig Jahren veraltet sein konnte. So wie die lebenden Sprachen ein festes Gepräge erhielten und überall eine nationale Litteratur sich bildete, hörte die lateinische Sprache auf die Sprache zu sein, deren sich die Poesie und die Prosa zu ihren Zwecken bedienten, und wurde auf einige wissenschaftliche Gebiete und auf die Schulen beschränkt. So ist es auch jetzt damit; die Frage ist nur die, ob sie auch aus diesen ihren engeren Grenzen ausgewiesen werden soll. Es ist nicht nötig, Schule und Wissenschaft zu unterscheiden; denn es kommt hierbei eben auf diejenigen wissenschaftlichen Disciplinen an, welche der Schule angehören und für sie, nicht für die Männer der Wissenschaft bestimmt sind, welche die Schule weit hinter sich zurückgelassen haben.

Von den bildenden Künsten unterliegt es keinem Zweifel, dasz ihre

Wiedergeburt stets durch eine Rückkehr zu den Werken der Alten bedingt gewesen ist, dasz in dem Masze, in welchem der Zusammenhang mit den Alten sich lockerte, eine Entartung der Kunst eintrat, welche so lange fortgieng, bis grosze Genien erschienen und die verirrte zu den Hütten ihrer Kindheit zurückführten. In diesem Cyclus werden sich die bildenden Künste zu allen Zeiten bewegen: sie werden sich von den Alten lösen und wieder zu ihnen zurückkehren, um in den einfachen und ursprünglichen Vorbildern und Gesetzen der Alten wieder einen sicheren Ausgangspunkt zu gewinnen. Mit der Kunst des Stiles hat es dieselbe Bewandtnis. Das Altertum bietet uns die einfachen und darum ewigen Muster des Stiles dar, an denen die Gesetze künstlerischer Darstellung klar erkannt und mit innerer Consequenz entwickelt werden können. Ja selbst dies ist nur zum Teil nötig, da die Alten, wie sie sich überhaupt dessen vollkommen bewust waren was sie thaten und wie sie es thaten, uns zum Teil über jene Gesetze mit eben derselben Sicherheit belehren, mit welcher durch Aristoteles die Gesetze der Logik und durch Euclides das System der Geometrie festgestellt worden ist. Sie bieten uns also beides, die Werke selber, welche nach jenen Gesetzen geschaffen sind, und diese Gesetze in ihrer Begründung und in ihren Consequenzen. Diese einfachen Formen des Stiles nun musz jede Zeit im Auge behalten als ein Kriterium, nach welchem alle weiteren Productionen zu beurteilen sind. Es versteht sich von selbst, dasz zwischen Sophokles und Shakespeare, zwischen Demosthenes und Massillon, zwischen Thukydides und Niebuhr eine unaussprechliche Differenz ist; aber die Gesetze, welche die Tragödien des Sophokles, die Reden des Demosthenes und die Geschichte des Thukydides beseelten, gelten auch, freilich mannigfach modificiert, in allen späteren Werken der gleichen Gattung. Wenn wir das Temporäre, Nationale, Religiöse, Ethische, was jeder Zeit eigentümlich ist, abstreifen, so gelangen wir zu den Grundelementen und fundamentalen Gesetzen der Alten zurück. Sie sind nicht aufgehoben, so dasz sie nicht mehr gelten, sondern so aufgehoben, wie das alte Testament im neuen aufgehoben ist, wie die ethischen Principien der Alten in den christlichen aufgehoben sind.

Hierzu aber bedarf es der stetigen Uebung nach den Mustern der Alten und in ihrer Sprache.

Es wäre lächerlich, wenn ein junger Künstler sich daran genügen lassen wollte, die Statuen der Alten täglich zu betrachten und sich anschauend in sie zu versenken. Natürlich auch dies, aber es ist nicht genug: Jahrelang hat er nach ihnen selbst zu arbeiten, zu zeichnen, zu modellieren, zuerst copierend, dann nachbildend; eben so ist es im Stile, was etwa diejenigen leugnen werden, welche von keiner Kunst des Stiles wissen, sondern, wie unsere modernen Theologen, in dem guten Glauben 'pectus est quod disertos facit' nun auf die Rhetorik und die von dieser geforderte Arbeit mit Verachtung herabblicken. Und es ist nicht genug, in ihrem Sinne und Geiste zu arbeiten. Hier, wo Sprache und Gedanken zu einer untrennbaren Einheit zusammenwachsen, musz, wer die Alten nachahmen und sich so die ewigen Gesetze der Kunst des Stils

aneignen, selbst erwerben will, auch in dieser Sprache schreiben. Die erste Arbeit musz auch mit demselben Handwerkszeuge geschehen, welches sie in Händen gehabt haben. Ich will ein Beispiel geben. Die alte Theorie der Beredtsamkeit unterscheidet ein grande, medium und tenue genus, einen erhabenen, mittleren und graziösen Stil. Diese drei Stilarten sind ohne Zweifel einzuüben; wie aber ist dies möglich auszer indem man sich der griechischen oder lateinischen Sprache bedient? Oder wie will man es möglich machen, poetischen und prosaischen Stil und in dem letzteren den historischen, den wissenschaftlichen und den rednerischen scharf auseinander zu halten, auszer mit Hülfe der alten Sprachen? Unsere Muttersprache bietet uns die Mittel zu dieser Unterscheidung weniger; ja sie musz erst, wenn dies überhaupt möglich ist, durch vielfach, ausdauernd geübte Kräfte zu dieser Befähigung erhoben werden. Dasz nun diese Stilübung der Schule zuzuweisen sei, ist noch weniger zweifelhaft. Es hat Zeiten gegeben, in denen sich die Universitäten dieser Stilbildung angenommen haben. Unter den Neueren hat Zumpt dieselbe mit groszer Liebe und Begeisterung getrieben. Jetzt jedoch steht die Sache so, dasz was nicht auf Schulen dafür gethan wird, überhaupt nicht geschieht. Ob freilich dazu die Bemühungen ausreichen, welche jetzt darauf verwandt werden, ist eine andere Frage. Wie kann man hoffen, dasz alle vier Wochen ein Aufsatz hinreichen könne, Aehnliches zu leisten, was die Alten kaum bei täglicher Uebung im Schreiben und Sprechen zu erreichen vermocht haben? Doch darüber ein andermal.

Wir haben soeben angedeutet, dasz die Alten die verschiedenen Stilgattungen auf das schärfste auseinander gehalten haben. Sie konnten dies, weil bei ihnen nicht blosz die Sprache überhaupt, schon durch ihren etymologischen Bau, wie durch die Syntax, eine festere, strammere, faszbarere war als die modernen Sprachen es sind, sondern auch jede einzelne Stilart mehr nach einem bestimmten Typus gestaltet war. Es war ähnlich wie bei den Typen von den Göttern. Wenn nun einmal das Ideal einer Gottheit so herausgebildet war, dasz alle Griechen in ihm ihre Vorstellungen von derselben ausgesprochen und vor Augen gestellt haben, so hielten sie dies Ideal im wesentlichen fest. Alle späteren Künstler durften ihrer Freiheit nur in so weit Raum gewähren, als das Ideal unverändert blieb. Diesen typischen Charakter trugen auch die Stilgattungen der Poesie wie der Prosa an sich. Daher sind sich Dichter wie Pindar, Simonides und Bakchylides weit ähnlicher, als es in einem ähnlichen Falle bei uns stattfinden würde. Das Individuelle, Persönliche und Subjective tritt gegen das Gemeinsame durchaus in den Hintergrund. Bei uns ist eine wirkliche Einheit des Stiles gar nicht vorhanden. Le stile c'est l'homme gilt bei uns weit mehr, als bei den Franzosen selber. Wir können wol von dem historischen Stile Schiller's, Niebuhr's, Schlosser's, Sybel's, Ranke's sprechen; von einem historischen Stile an sich kann gar nicht die Rede sein. Und so ist es überall. Wir können daher diese und jene Person nachahmen und thun das redlich; nach einem Typus arbeiten ist, wenn wir diesen Typus bei den Deutschen selber suchen, eine absolute Unmöglichkeit, da wir nirgends Typen besitzen. Auch

liefern die Chrestomathien, selbst die besten, wie die des trefflichen Hiecke, den Beweis dafür, dasz wir immer nur auf Subjectives, auf Personen angewiesen sind. Wenn dies nun feststeht, dasz die Alten solche Typen besessen und darnach gearbeitet haben, wir dagegen sie durchaus entbehren, wenn es anderseits bei der stilistischen wie bei der bildenden Kunst notwendig ist, nach solchen Typen sich zu bilden, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dasz wir den Stil nach den Mustern und Gesetzen der Alten und in ihrer Sprache üben und bilden müssen. Auch fühlen dies die Schüler sehr bald heraus, indem sie sich dessen bewust werden, dasz sie etwas Positives und Festes, sowie ein erreichbares Ziel vor sich haben, im Deutschen dagegen ohne Weg und Steg aufs Gerathewol vorwärts gehen müssen, wo denn natürlich der Erfolg meist dem blinden Zufall oder einer zufälligen subjectiven Begabung anheimgegeben ist. Wenn man nun die Subjectivität für das Höchste achten und die Arbeit nach allgemeinen Typen als unwahre Rhetorik bezeichnen will, so müssen wir das jedem gestatten; sicher ist es aber, dasz es viel schlimmer und gefährlicher ist, Persönlichkeiten zu copieren, als nach allgemeinen Mustern und objectiven Gesetzen Kunstwerke schaffen, wie sie Demosthenes und Cicero, Horaz und Virgil geschaffen haben.

Was aber das Resultat ist, wenn die echte Bildung des Stiles, welche nur im Lateinischen zu ermöglichen ist, aufhört und subjective meinetwegen noch so ausgezeichnete Leistungen an deren Stelle treten, davon kann sich Jeder überzeugen, wer nur der neueren Litteratur einmal scharf ins Auge sehen will. Ich will nicht davon reden, dasz man die Darstellung der Poesie und der Prosa durcheinander wirft, dasz man namentlich, wie Theodor Mundt zu thun liebte, seinen prosaischen Stil aufzustutzen suchte, indem man ihn poetisch verbrämte. Wer aber hält die einzelnen Stilgattungen scharf auseinander? Haben wir nicht in den Scherenbergschen Dichtungen Monstra gesehen, in denen Epos, Lyrik und Drama zu einer ununterscheidbaren Masse zusammengeworfen waren? Und wenn es sich um historischen oder rednerischen Stil handelt, welches ist denn die Stilform, welche als Norm dienen soll? Selbst bis in die Schulreden hinein dringt diese Ziellosigkeit. An einem Gymnasium haben nach einander zwei Directoren gearbeitet und beide ihren Abgang durch die Herausgabe von Schulreden bezeichnet. Wenn man diese Schulreden mit einander vergleicht, so ist die Differenz eine so grosze, dasz man annehmen musz, dasz entweder Beide oder der Eine von ihnen eines Typus entbehrt habe, nach welchem sie arbeiteten, und dasz es ihnen genug gewesen ist, ihren Gedanken den ihrer Persönlichkeit entsprechenden adaequaten Ausdruck zu geben. Wenn Beide nach alter guter Sitte diese Reden lateinisch gehalten hätten, so würde die Differenz eine geringere gewesen sein, vorausgesetzt dasz sie nicht, wie Bomhard in seinen valedictiones scholasticae gethan hat, dies subjective Element auch in das Lateinische hineingetragen hätten.

Es ist daher nicht zu verwundern, dasz der lateinische Stil eine grosze und heilsame Zucht für den eigenen Ausdruck ausübt. An diesem festen Typus zerschellen wie an einem unerschütterlichen Felsen alle

subjectiven Gefühle. Es ist für den, welcher lateinisch schreiben will, ganz unerläszlich, den Gedanken in seiner einfachen Gestalt zu fassen und auf den Kern desselben loszudringen: ohne diesen Process, welcher natürlich nicht immer in extenso vorzunehmen ist, sondern oft schon mit dem Gedanken selber vollzogen wird, ist die weitere neue Gestaltung desselben eine Unmöglichkeit. Es ist ebenso nötig, die Fortentwicklung der Gedanken mit der grösten Schärfe zu verfolgen. Denn es ist die lose Verknüpfung von vereinzelten Elementen, wie sie dem deutschen Stile so nahe liegt, dem Stile der Alten durchaus widersprechend. Eben so verhält es sich mit dem Bau der Perioden, welcher etwas Zusammenfassendes, Adstringierendes, Architektonisches an sich hat, während unsere Muttersprache die Elemente des Satzes mehr äuszerlich aneinander reiht und diese mehr in die Breite verteilt, als in die Höhe aufbaut. Wir bedauern es, nicht ins Einzelne eingehen zu können: aber das scheint uns auszer allem Zweifel, dasz Niemand besser für den eigenen Stil zu sorgen im Stande ist, als wenn er diese Uebungen, welche er auf der Schule begonnen hat, auch später immer wieder aufnimmt oder vielmehr nie eine Unterbrechung in ihnen eintreten läszt. Ich selbst kann hierüber aus eigenster Erfahrung ein Zeugnis ablegen. Es ist für einen Lehrer nichts so leicht, als sich in seinem Ausdrucke zu vernachlässigen, wenn er nicht die stetigste Aufmerksamkeit auf sich richtet. Ja ein gedrungener Vortrag, ein fester kernhafter Stil ist ohne scriptio fast unmöglich. So oft es mir nun begegnet, dasz ich meinen Ausdruck dissolut werden sehe, nötige ich mich dadurch, dasz ich ununterbrochen lateinisch spreche, zu einer stricten Fassung meiner Gedanken und thue dies nie ohne Erfolg. Es ist nicht möglich, lateinisch anders als zuchtvoll zu schreiben und zu sprechen. Bietet nun der lateinische Stil für einen Mann, der seines Ausdrucks so gut wie irgend ein Anderer mächtig ist, und dem es sonst weder an dem treffenden Ausdruck, noch an leichter Handhabung der Sprache fehlt, diese heilsame Correction und diese strenge Zucht dar, so wird man um so mehr den lateinischen Stil als den wahren Zuchtmeister für die sprachliche und rednerische Bildung der Jugend betrachten müssen.

Wir wollen natürlich damit nicht gesagt haben, dasz der lateinische Stil eine absolute Brauchbarkeit und Anwendbarkeit besitze, dasz man den Schüler oder auch sich selbst nötigen solle, sich seiner bei jeder Art von Gedankeninhalt zu bedienen; im Gegenteil hat auch er nur eine relative Brauchbarkeit, in dieser Begrenzung aber eine solche, dasz er mehr als die eigene Muttersprache zur Behandlung eines Gegenstandes geeignet ist. Und hier musz ich mich erst recht gegen diejenigen wenden, welche den lateinischen Aufsatz entfernt haben möchten und ihm andere Arten von Compositionen substituiert haben. Diese letzteren tragen oft völlig ein modernes Gepräge und fordern von dem Schüler geradezu das Unmögliche. Die uns aus Bayern bekannt gewordenen Aufgaben für die Maturitätsprüfung zeigen, wie die in Bayern verbreiteten Uebungsbücher, z. B. von Nägelsbach, Bomhard, eine völlig verfehlte Richtung. Sie verlangen, dasz Modernes antik gefaszt werde, wäh-

rend wir nur Antikes antik ausgedrückt wissen wollen. Sie lassen, indem sie dem lateinischen Stile eine absolute Geltung vindicieren möchten, die Bedingtheit des Stiles durch den Gegenstand völlig auszer Acht und nötigen den Schüler über Dinge lateinisch zu schreiben, die sich absolut dem lateinischen Ausdruck entziehen. Wir hätten hier eine Veranlassung, auf den Unterschied des Modernen vom Antiken einzugehen, und, indem wir das Erstere von dem lateinischen Stile zurückweisen, die Grenzen zu bezeichnen, innerhalb deren dieser sich zu bewegen hat. Es würde uns indes diese begriffliche Untersuchung zu weit führen, und wir wollen daher nur noch in aller Kürze die Kreise bezeichnen, welche dem lateinischen Stile natürlich convenieren. Es gehören demnach hierher alle Disciplinen, deren Inhalt aus dem Geiste des Altertums selber hervorgegangen ist und durch ihn eine zu allgemeiner Geltung gelangte Fassung erhalten hat. Beide, Inhalt und Fassung, bezeichnen die Grenzen, welche der lateinische Ausdruck nicht überschreiten darf. Hierher gehören die politische Geschichte des Altertums, die Geschichte der Litteratur, der Kunst, der ethischen Ideen, der Mythologie und des religiösen Lebens, die Hermeneutik und Kritik und die in dieser Beziehung getriebene Interpretation der alten Autoren, die Dialektik und die Philosophie überhaupt, vorausgesetzt dasz dieselben sich in antiker Anschauung hält usw. Diese Stoffe sind von dem Altertume selbst produciert worden und haben von ihm bis zu einem bestimmten Punkte hin ihre Fassung erhalten. Es wird daher sehr wol möglich sein, gewisse Teile der Geschichte auf Grundlage und im Geist der alten Historiker zu behandeln; es heiszt dagegen Unmögliches fordern, wenn man eine Darstellung der römischen Geschichte nach Mommsen verlangen wollte. Die antike Logik läszt sich sehr wol in lateinischer Sprache erörtern; von Hegel dagegen ist kein Satz lateinisch wiederzugeben. Es ist sehr schwer, Schiller's dreiszigjährigen Krieg zu übersetzen; in Manso's kleinen Schriften dagegen sind Stoff, Fassung des Gedankens und selbst der Ausdruck im Einzelnen so antik, dasz dieselbe ohne unser Zuthun von selbst sich lateinisch gestalten, wie denn sehr erfahrene Schulmänner, z. B. Kieszling in Zeitz diese Schriften eben deshalb für den lateinischen Stil benutzt haben. Kurz, je mehr Gedanke und Fassung des Gedankens von antikem Geiste erfüllt sind, um so mehr eignen sie sich als Stoffe des lateinischen Stils. Wer dagegen das Moderne in antike Anschauungen verwandelt wissen will, handelt völlig eben so gescheit wie derjenige, welcher von dem Bildhauer verlangt, dasz er ihm den rauschenden Wald oder den Flusz des Stroms in Marmor darstelle.

Wenn daher die Jugend auf den Gymnasien in antiken Gedanken und Anschauungen lebt, so wird später die lateinische Sprache von selbst als das geeignetste Organ für die Darstellung ihrer eigenen Gedanken erscheinen und sie wird, wenn sie antike Gegenstände behandeln soll, lieber lateinisch als deutsch darüber sprechen und schreiben wollen. Wenn sie dagegen überwiegend sich im Modernen bewegt, sei dies Politik und Geschichte, Religion und Kunst, so wird sie auch bei antiken Stoffen eine Abneigung gegen den lateinischen Stil haben. Junge Leute, welche gern Zeitungen und Journale lesen, sind durchschnittlich schlechte Latinisten.

Zwischen Reception und Production musz, wenn der Stil gelingen soll, stetige Reciprocität stattfinden. Wo aber die Darstellung die natürliche Frucht des ganzen geistigen Lebens ist, da wird sie auch ihrerseits wieder zur Hebung des letzteren beitragen; wie eine wohlgelungene Leistung immer die Wirkung hat, in der betreffenden Sphäre das Interesse neu zu beleben. Wer daher davon überzeugt ist, dasz die Bildung der Jugend sich in der Sphäre des Antiken bewegen und aus ihr ihre vorzüglichsten Lebenselemente entnehmen müsse, wird auch die Production in antiker Form und Sprache fordern müssen.

Wo dieser Zusammenhang stattfindet, kann der lateinische Stil unmöglich als die Uebung in einer falschen, hohlen und trügerischen Rhetorik, als eine Anleitung zu phrasenhaftem Geschwätz, als eine sittliche Corruptel der Jugend betrachtet werden. Er ist vielmehr die natürlichste, nächstliegende Form für die Darstellung der dem jugendlichen Alter lebendig einwohnenden Anschauungen und Gedanken. Allen unseren groszen Latinisten ist die lateinische Sprache so die ihrem ganzen geistigen Leben am meisten entsprechende Ausdrucksweise gewesen. Sie wird es für gewisse Kreise der Gedanken auch immer bleiben. Auch auf der Schule sind die Nachteile, welche man von diesen Uebungen besorgt, leicht zu heben, wenn der Lehrer nur selbst das Phrasenhafte, wo es ihm entgegentritt, zurückweist und auf die Wahrheit, Angemessenheit und Tüchtigkeit des Gedankens hinweist. Setzt euch nur in den Besitz des Stoffes, habt nur eigene Gedanken auszusprechen und zu entwickeln, die Form, auch die lateinische, wird über Nacht dem Stoffe sich anbilden. Wo die Gedanken fehlen, wird im deutschen wie im lateinischen Stile die Phrase sich hineindrängen. Der Unterschied ist nur der, dasz die Phrase im Lateinischen weniger widerlich klingt als im Deutschen, weil ihre äuszere Gestalt edler und gebildeter ist. Und so hat der lateinische Stil in der That das Phrasenhafte mehr und mehr abgelegt. Er hat offenbar den Inhalt mehr als früher ins Auge gefaszt, und ich musz dies als einen ganz entschiedenen Fortschritt bezeichnen. So zeigt es sich in der Sprache der Wissenschaft, so in der der Beredtsamkeit. Die Abhandlungen wie die Reden Gottfried Hermann's sind wahrhafte Muster des Stiles, wie man klar erkennen musz, wenn man sie mit den Reden Eichstädt's vergleicht. In Böckh's lateinischen Reden ist dies Zusammengehen echt lateinischen Ausdrucks und tiefer Gedanken von Jahr zu Jahr mehr zu beobachten. Die Schriften Schömann's, dem unter den jetzt Lebenden in der Kunst des lateinischen Stils der Preis gehört, sind von aller leeren Phraseologie frei. Auf dieses Ziel haben wir auch unsere Schüler hingewiesen: es ist kein Zweifel, dasz sie, so geleitet, den lateinischen Stil nicht mehr als eine Kunst, mit vielen Worten nichts zu sagen, betrachten, sondern mit keuscher Seele denselben betreiben werden. Und das walte Gott, dasz diese edle und feine Kunst von den deutschen Schulen nicht verschwinden möge.

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

***

(28.)

ıtiken Quellen von Goethe's elegischen Dichtungen.

(Fortsetzung von S. 371.)

V.

dritten Verse der fünften Elegie fängt Goethe an, seine Beschäf-
ı in Rom zu schildern:

er befolg' ich den Rath, durchblättre die Werke der Alten
Mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genusz.

Rath scheint ihm Properz gegeben zu haben, der III 20, 25 von
beabsichtigten oder nur vorgegebenen) Reise nach Athen singt:

Illic vel studiis animum emendare Platonis
Incipiam, aut hortis, docte Epicure, tuis:
Persequar aut studium linguae, Demosthenis arma
Librorumque tuos, docte Menandre, sales.

e nun folgenden Verse, die ich schon bei Goethe's erster Elegie
rt habe:

Aut certe tabulae capient mea lumina pictae,
Sive ebore exactae, seu magis aere manus

ı auch noch in die weiteren Worte Goethe's mit eingeflossen
:

Dann versteh' ich den Marmor erst recht.

: sehr nackte Schilderung anbetrifft:

— indem ich des lieblichen Busens
Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab —
— ich denk' und vergleiche
Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit sehender Hand,

ich keineswegs behaupten, dasz Goethe dies Alles, was er ge-
haben angibt, erst von den Alten zu lernen brauchte; aber ich
n aller Bescheidenheit, dasz er die Dreistigkeit es zu sagen, wol
ch die Alten bekam. Den Vorgang haben darin gemacht Properz
n dem ganzen Gedichte und besonders v. 12:

oculi sunt in amore duces;

Nam modo nudatis mecum est luctata papillis

:

— oculos satiemus amore

d. Am. I 5, 17:

Ut stetit ante oculos, posito velamine, nostros,
In toto nusquam corpore menda fuit.
Quos humeros, quales vidi tetigique lacertos!
Forma papillarum quam fuit apta premi!
Quam castigato planus sub pectore venter!
Quantum et quale latus! quam juvenile femur!
Singula quid referam? nil non laudabile vidi
Et nudam pressi corpus ad usque meum.

oder auch I 4, 37, wo es heiszt:

— sinus admittit digitos habilesque papillae.

Auch die Worte:

Wird doch nicht immer geküszt, es wird vernünftig gesprochen.

haben wol ihren Ursprung in Prop. II 12, 7:

Quam vario amplexu mutamus brachia! quantum
Oscula sunt labris nostra morata tuis!
Quam multa adposita narramus verba lucerna!

Und von diesem letzteren Verse scheint denn auch die Beleuchtung, welche die ganze Scene voraussetzt, und welche in dem Schluszdistichon erwähnt wird:

Amor schüret die Lamp' indes —

hergekommen zu sein. Das Fingern des Hexameter-Maszes auf dem Rücken der Geliebten ist Goethe's ureigne Erfindung und würde Ovid nicht wenig philisterhaft vorgekommen sein. In den Horen stand noch: Ihr auf den Rücken gezählt. Goethe änderte es, weil er wol merken muste, dasz man 'etwas auf den Rücken aufzählen' in einer ganz andern Bedeutung sagt.

VI.

Kannst du, o Grausamer! mich in solchen Worten betrüben?
Reden so bitter und hart liebende Männer bei euch?
Wenn das Volk mich verklagt, ich musz es dulden! und bin ich
Etwa nicht schuldig? Doch, ach! schuldig nur bin ich mit dir.

In dieser Weise antwortet am Anfange der sechsten Elegie Goethe's die Geliebte auf die ihr gemachten Vorwürfe. Die Vorwürfe, welche der eifersüchtige Liebende ihr gemacht hatte, finden sich bei Prop. II 19, 1:

Hoc erat inprimis quod me gaudere jubebas?
Tam te formosam non pudet esse levem?
— —
Ille tuus pennas tam cito vertit amor?
— —
Dura est, quae multis simulatum fingit amorem
Et se plus uni si qua parare potest.

Properz hatte seiner Geliebten Cynthia vorgeworfen, dasz sie einem aus Illyrien eben zurückgekehrten Prätor, der Ehre und der reichen Geschenke wegen, den Vorzug gebe und ihn um seinetwillen vernachlässige und vergesse. Derselbe Vorwurf bei Goethe: nur dasz aus dem Prätor ein Bischof oder Cardinal gemacht wird.

Noli nobilibus, noli conferre beatis,

räth seiner Cynthia Prop. II 19, 33; und tröstet sich selbst, in ihrem Namen sprechend, II 13, 11:

Cynthia non sequitur fasces nec curat honores;

bei Goethe erwidert das Mädchen selbst:

So hab' ich von Herzen
Rothstrumpf immer gehaszt und Violetstrumpf dazu.

Die Worte: wenn das Volk mich verklagt, setzen voraus, dasz Gerüchte,

Zuträgereien zu den Ohren des Liebhabers gekommen sein musten; es ist völlig ebenso bei Prop. II 23, 73:

Nuper enim de te nostras me laedit ad aures
Rumor, et in tota non bonus urbe fuit;

und II 6, 1:

Hoc verum est, tota te ferri, Cynthia, Roma,
Et non ignota vivere nequitia? etc.;

ganz eben so noch bei Tib. IV 14:

Rumor ait crebro, nostram peccare puellam,
Nunc ego me surdis auribus esse velim,
Crimina non haec sunt nostro sine jacta dolore etc.

Und wie der Anfang der Goetheschen Elegie sein Seitenstück in Prop. II 19 voraussetzt, so steht er auch in gleicher Weise einem Tibullischen Gedicht gegenüber, welches mit dem Properzischen die gröste Aehnlichkeit hat, I 9. Es heiszt dort V. 1:

Quid mihi, si fueras miseros laesurus amores,
Foedera per divos, clam violanda, dabas.

und V. 76:

Blanditiasne meas aliis tu vendere es ausus?
Tunc aliis demens oscula ferre mea.

Die Worte:

und bin ich
Etwa nicht schuldig? Doch ach! schuldig nur bin ich mit dir.

lassen sich auf Ovid. Her. II 27—30 zurückführen:

Dic mihi: quid feci, nisi non sapienter amavi

—

Unum in me scelus est, quod te, scelerate, recepi.
Sed scelus hoc meriti pondus et instar habet.

Desgleichen:

Diese Kleider, sie sind der neidischen Nachbarin Zeugen,
Dasz die Wittwe nicht mehr einsam den Gatten beweint.

auf Prop. II 23, 98:

Cur haec tam dives? quis dedit? —

Die Geliebte fährt fort:

jung (war ich) und wol bekannt den Verführern.
Falconieri hat mir oft in die Augen gegafft;
Und ein Kuppler Albani's mich, mit gewichtigen Zetteln,
Bald nach Ostia, bald nach den vier Brunnen gelockt.

Hier zu ermitteln, wie viel Thatsächliches an Personen- und Ortsnamen in die völlig erfundene Situation dieses Gedichtes mit eingeflossen ist, fehlt mir in gleicher Weise die Kenntnis der Topographie, wie der Sitten- (oder vielmehr Unsitten-)geschichte des modernen Roms. Möglich, dasz Goethe hier anbrachte, was ihm in Unterhaltungen mit Bekannten oder an der Tafel des Gastwirths beiläufig bekannt geworden war. So viel ist gewis, dasz Ostia hier die Rolle des alten Bajae spielt. Man vergleiche, aus mehreren Stellen, nur Prop. I 11, 27:

Tu modo quam primum corruptas desere Bajas;
Multis ista dabant litora discidium,
Litora quae fuerunt castis inimica puellis.
Ah! pereant Bajae, crimen amoris, aquae.

Die vier Brunnen jedoch, vermute ich, sind aus dem alten Rom Martial's hierher gekommen; die quattuor balnea waren die Hauptörter der Schlemmerei und der Verschwendung aller Art, Mart. V 70, 4:

centies Syriscus
In sellariolis vagus popinis
Circa balnea quattuor peregit;

und die Erklärer geben an, dasz die Bäder des Nero, des Gryllus, des Titus und des Agrippa gemeint sind. Die gewichtigen Zettel des Kupplers, welche das Mädchen verlocken sollen, erinnern an Tib. II 6, 44:

Lena nocet nobis; ipsa puella bona est;
Lena vetat miserum Phryne, furtimque tabellas
Occulto portans itque reditque sinu.

Und wie das Goethesche Mädchen den Verführern wolbekannt war, so wurde auch Properzens Cynthia von ihnen heimgesucht, II 5, 1:

Non ita complebant Ephyreae Laïdos aedes,
Ad cujus jacuit Graecia tota fores:
Turba Menandreae fuerat nec Thaïdos olim
Tanta, in qua populus lusit Erichthonius:
Nec quae deletas potuit componere Thebas
Phryne, tam multis facta beata viris.

Die Geliebte sagt weiter:

ihr Mädchen bleibt am Ende doch die Betrognen.

Diese Worte, so sehr allgemein gebraucht und fast sprüchwörtlich sie auch sein mögen, scheinen mir dennoch ihre alte Quelle zu haben in Prop. II 17, 15:

Ah nimium faciles aurem praebere puellae.

Ja, der Kleine sogar, der mit einem Male erscheint und vom Stuhl genommen wird:

und nahm den Kleinen vom Stuhle,
Drückt' ihn küssend an's Herz —

scheint mir derselbe zu sein mit dem Knaben bei Prop. II 5, 9:

tener in cunis et sine voce puer.

Bei den Worten:

Aber, ihr Männer, ihr schüttet mit eurer Kraft und Begierde
Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus

wird Goethe wol Cat. LXIV 145 vorgeschwebt haben, wo die verlassene Ariadne dasselbe sagt:

(— viri —
Queis dum aliquid cupiens animus praegestit apisci,
Nil metuunt jurare, nihil promittere parcunt:)
Sed simul ac cupidae mentis satiata libido est,
Dicta nihil metuere, nihil perjuria curant.

Zuletzt kommt denn die recantatio, die Wiederversöhnung nach dem Zwist, die von den alten Dichtern so häufig behandelt worden ist.

O wie sasz ich beschämt, dasz Reden feindlicher Menschen
Dieses liebliche Bild mir zu beflecken vermocht.

Folgende Stellen der römischen Dichter haben zu diesen Versen wol einzelne Züge hergegeben: Prop. I 6, 11:

His ego non horam possum durare querelis;
Ah! pereat si quis lentus amare potest;

Prop. II 16, 13:

De te quodcunque, ad surdas mihi dicitur aures.

Prop. II 19, 59:

Ultro contemptus rogat, et peccasse fatetur
Laesus, et invitis ipse redit pedibus.

und Tib. II 5, 101:

Ingeret hic potus juvenis maledicta puellae,
Postmodo quae votis irrita facta velit.
Nam ferus ille suae plorabit sobrius idem,
Et se jurabit mente fuisse mala.

Das den Schlusz machende Bild:

Dunkel brennt das Feuer nur augenblicklich und dampfet,
Wenn das Wasser die Glut stürzend und jählings verhüllt;
Aber sie reinigt sich schnell, verjagt die trübenden Dämpfe
Neuer und mächtiger dringt leuchtende Flamme hinauf.

ist eine Ausführung der Worte Hor. ars poet. 143:

ex fumo dare lucem.

Sicherlich war ein so bekannter Ausspruch Goethe lebendig im Gedächtnis. Was ihn aber veranlassen mochte, diesen Vergleich weiter auszuführen, das war wol das 'Gleichnis oder Symbol', welches Tischbein in Rom, als Goethe seine Iphigenie vorgelesen hatte, zur Beurteilung dieses Werks sagte und zeichnete; durch welches Horaz' Worte in ihm aufgefrischt und das in bewunderungswürdige Kürze zusammengedrängte Bild des römischen Dichters zu gröszerer Anschaulichkeit ausgeführt wurde. Ital. Reise I S. 162: 'Tischbein, dem — diese fast gänzliche Entäuszerung der Leidenschaft kaum zu Sinne wollte, brachte ein artiges Gleichnis oder Symbol zum Vorschein. Er verglich es (das Werk) einem Opfer, dessen Rauch, von einem sanften Luftdruck niedergehalten, an der Erde hinzieht, indessen die Flamme freier nach der Höhe zu gewinnen sucht. Er zeichnete dies sehr hübsch und bedeutend.' Es ist kaum eine Frage, dasz Tischbein durch diese Zeichnung den Vers des Horaz hat illustrieren wollen. Wer die Worte Tischbein's mit den Schluszstrophen der Elegie vergleicht, wird in Versuchung gerathen zu glauben, dasz die Aeuszerung des Künstlers Goethe bedeutend und geistreich genug vorgekommen sein musz, um sie unmittelbar nach seiner Unterredung mit ihm in Verse zu gieszen: — Verse, für welche Goethe späterhin, wenngleich in einer nach andrer Richtung hin abgelenkten Bezugnahme, hier eine Verwendung fand. Sind diese Voraussetzungen richtig, so ist

von diesen vier Versen aus, mit Benutzung des oben angeführten P
perzischen Gedichts, die Erfindung der ganzen Elegie erfolgt.

VII.

Die siebente Elegie steigt über alle andern durch hohen dithyram
schen Flug weit empor: sie ist ein heiszer Wonneergusz: dies all
schlieszt eine mühsame Zusammensetzung aus einzelnen vorräthigen
standteilen aus. Gleichwol ist sie ganz antik gehalten, und es trifft
her bei ihr dasselbe, wie bei der ersten, die eine ähnliche Haltung h
zu: der Dichter hat, um ihr eine getreu-antike Färbung zu geben, e
zelne Ausdrücke der alten Dichter aus der Erinnerung benutzt, wie f
überall durch Anmut, so hier durch begeistertes Feuer seine Vorbil
hinter sich zurücklassend.

O wie fühl' ich in Rom mich so froh!

könnte eine Reminiscenz an Prop. II 12 sein, der diese seine auch s
dithyrambisch gehaltene Elegie gleichfalls beginnt:

O me felicem!

Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte

ist aus Hor. I 23, 19 geflossen:

(pigris ubi nulla campis
Arbor aestiva recreatur aura)
Quod latus mundi nebulae malusque
Jupiter urget.

Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne

ruft auf das deutlichste Cat. VIII 3 und 8 zurück:

Fulsere quondam candidi tibi soles

und noch einmal

Fulsere vere candidi tibi soles!

sie klingt von weichen Gesängen

erinnert an Tib. I 3, 59, der in seiner Schilderung der elysäischen
filde sagt:

Hic choreae cantusque vigent, passimque vagantes
Dulce sonant tenui gutture carmen aves.

Welche Seligkeit ward mir Sterblichem!

an Prop. II 11, 10:

Immortalis ero, si talis altera (nox) erit

und an II 12, 39:

fiam immortalis in illis (noctibus);

dasz die Bezeichnung 'ambrosisch' aus Homer entlehnt ist, brauche i
kaum zu erwähnen;

Die herrlichsten Gaben
Teilt als ein Mädchen sie (Fortuna) aus

scheint aus Prop. II 2, 35:

Haec tibi contulerunt coelestia munera divi;

und endlich wird die, den allzuhoch sich versteigenden Flug unterbr
chende Frage Jupiter's

'Dichter, wohin versteigst du dich?'

Horaz nachgeahmt sein, der III 3, 70 sich ebenfalls unterbricht:

Quo, Musa, tendis?

und ein andres Mal sich selbst fragt, III 25, 1:

Quo me, Bacche, rapis?

Liest man die beiden letzten Verse des Gedichts:

Dulde mich Jupiter hier, und Hermes führe mich später
Cestius Mahl vorbei leise zum Orkus hinab,

und vergleicht sie mit einem Briefe der Ital. Reise I 160: 'Heute war ich bei der Pyramide des Cestius und Abends auf dem Palatin, oben auf den Ruinen der Kaiser-Paläste' — man überblickt von da bekanntlich das Capitolium —, so begreift man, wie Goethe, damals noch vielfach im elegischen Masze denkend, an den Jupiter Capitolinus sich wendend, in die obigen Worte ausgebrochen sein kann, die allerdings für's Erste nur seine Sehnsucht nach einem längeren Aufenthalt in Rom (s. Ital. Reise I 185 und öfter) ausgedrückt haben werden, die aber Abends gleich zu Papier gebracht und in den Sammlungen aufbewahrt, mit einer etwas veränderten Beziehung des Adverbiums 'hier' den Keim des ganzen Gedichts abgegeben haben, zu dem nachher nur vereinzelte Aussprüche der Elegiker in eine entferntere Mitwirkung gekommen sind.

VIII.

Die achte Elegie ist ganz selbständig. Sie ist von allen in jeder Beziehung, auch in der Sprache die unbedeutendste, und recht schwach. Der Vergleich:

Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüte des Weinstocks,
Wenn die Beere, gereift, Menschen und Götter entzückt.

erscheint im ersten Augenblick hübsch gewählt, ist es aber bei näherer Betrachtung sehr wenig. Goethe wird hier offenbar 'etwas überreif'. Sonst lieben die Dichter an der Liebe die duftige Blüte: er liebt in ihr die schmackhafte Frucht und schätzt die Geliebte, weil sie zu den genieszbaren Waaren gehört. Doch macht er es immer noch besser als Martial, der V 37 ein kleines Mädchen zarter als eine Auster findet.

IX.

Die Situation der neunten Elegie ist aus Prop. III 8. Dorther stammen darum auch die Verse:

Dann flammen Reisig und Scheite,
Und die erwärmete Nacht wird uns ein glänzendes Fest.

Properz sagt V. 20:

— ubi —
Luxerit (et) tota flamma secunda domo

und im 30. und 31. Verse

(Quum —
Noctis (et) instituet sacra ministra Venus,)
Annua solvamus thalamo sollemnia nostro.

Die Worte:

Weckt aus der Asche behend Flammen auf's neue hervor

rühren wahrscheinlich aus einer Jugenderinnerung Goethe's her; in der Erzählung von Philemon und Baucis sagt Ovid. Met. VIII 641:

Inde foro tepidum cinerem dimovit: et ignes
Suscitat hesternos.

Und diese Worte vermitteln das die Elegie beschlieszende Bild:

Denn vor andern verlieh der Schmeichlerin Amor die Gabe,
Freude zu wecken, die kaum still wie zu Asche versank.

Was unter dem Bilde gemeint ist, sagt Ovid. am. III 7, 11 und 55 sehr gerade heraus:

Et mihi blanditias dixit —
Sed non blanda, puto, non optima perdidit in me
Oscula: non omni sollicitavit ope etc.

Es thut mir leid, dasz ich, nachdem ich einmal die Elegien durch die Parallelstellen der Alten zu erklären unternommen habe, was Goethe in anstäudiger Verhüllung gelassen hatte, durch Herbeiziehung der Ovidischen Verse habe bloszlegen müssen: — aber es ist nun einmal nicht anders, wenn auch das Wort 'Schmeichlerin' erst in einer späteren Ueberarbeitung hineingebracht-worden ist.

X.

Alexander und Cäsar und Heinrich und Friedrich, die Groszen,
Gäben die Hälfte mir gern ihres erworbenen Ruhms,
Könnt' ich auf Eine Nacht dies Lager Jedem vergönnen;
Aber die Armen, sie hält strenge des Orkus Gewalt.
Freue dich also, Lebend'ger, der lieberwärmeten Stätte,
Ehe den fliehenden Fusz schauerlich Lethe dir netzt.

Die zehnte Elegie, welche ich vollständig hierher gesetzt habe, wiederholt einen der am häufigsten von den alten Dichtern behandelten Gemeinplätze: die Aufforderung zum Genusz und zur Liebe, so lange man sich noch des Lebens erfreue, da der Tod doch nur zu bald Allem ein Ziel setze. Am bekanntesten sind die Stellen dieser Art bei Horaz; und es entsteht daher immer zuerst die Vermutung, der neuere Dichter, der sich die Alten zum Vorbild nimmt und diesen Gegenstand zum Inhalt eines Gedichtes macht, werde sich an ihn angelehnt haben, besonders da gerade in dem mannichfaltigen Ausdrucke dieses einfachen Gedankens Horaz sich, als lyrischer Dichter, am gewinnendsten zeigt. Die berühmtesten Aussprüche dieser Art sind bei dem lateinischen Odendichter I 4, 14:

O beate Sexti,
Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam!
Jam te premet nox fabulaeque Manes
Et domus exilis Plutonia: quo simul mearis,
Nec regna vini sortiere talis,
Nec tenerum Lycidan mirabere etc.

I 9, 15:

nec dulces amores
Sperne puer neque tu choreas,

Donec virenti canities abest
Morosa etc.

24, 13:

Quodsi Threïcio blandius Orpheo
Auditam moderere arboribus fidem,
Non vanae redeat sanguis imagini
Quam virga semel horrida
Non lenis precibus fata recludere,
Nigro compulerit Mercurius gregi.

3, 13:

Huc vina et unguenta et nimium brevis
Flores amoenos ferre jube rosae,
Dum res et aetas et sororum
Fila trium patiuntur atra.
Cedes coemtis saltibus et domo
Villaque flavus quam Tiberis lavit
Cedes et exstructis in altum
Divitiis potietur heres.
—
Omnes eodem cogimur: omnium
Versatur urna serius ocius
Sors exitura et nos in aeternum
Exilium impositura cymbae.

14:

Eheu fugaces, Postume, Postume,
Labuntur anni nec pietas moram
Rugis et instanti senectae
Afferet indomitaeque morti.
— — —
— unda — omnibus
Quicumque terrae munere vescimur,
Enaviganda, sive reges
Sive inopes erimus coloni.
Visendus ater flumine languido
Cocytus errans — —
— — —
Linquenda tellus et domus et placens
Uxor — — —

ın überblickt aus einer Vergleichung mit Goethe, dasz trotz der allge-
ɜinen Aehnlichkeit, in allen diesen Stellen kein einziger Zug hervor-
itt, von dem man mit Gewisheit sagen könnte, dasz er in das uns vor-
gende Gedicht übergegangen sei. Auch die den Horazischen Versen
nlichen Stellen, Tib. I 1, 69.

Interea dum fata sinunt, jungamus amores:
Jam veniet tenebris Mors adoperta caput.

ıd Prop. II 12, 23:

Dum nos fata sinunt, oculos satiemus amore:
Nox tibi longa venit, nec reditura dies.

wenn sie auch im Ganzen die nemlichen Gedanken, wie die Goethesche Elegie, aussprechen, scheinen zur Entstehung des Gedichts nicht eben mitgewirkt zu haben. Näher kommen schon Mart. VII 47, 4. 11. 12:

Redderis — —
Gustata Lethes paene remissus aqua.
— —
Vive velut rapto, fugitivaque gaudia carpe,
Perdiderit nullum vita reversa diem.

und Prop. II 20, 71:

Jam licet et Stygia sedeat sub arundine remex
Cernat et infernae tristia vela ratis,
Si modo clamantis revocaverit aura puellae
Concessum nulla lege redibit iter;

denn hier ist doch eine halberfolgte oder mögliche Rückkehr aus der Schattenwelt, welche Goethe in Abrede stellt, erwähnt. Dennoch glaube ich, es wird die Goethesche Elegie sich leicht erkennen lassen als zusammengesetzt aus Cat. V 1—6:

Vivamus, mea Lesbia, atque amemus
Rumoresque senum severiorum
Omnes unius aestimemus assis.
Soles occidere et redire possunt:
Nobis, quum semel occidit brevis lux,
Nox est perpetua una dormienda.

und Mart. X 38, 11—13; hier sagt der Dichter zu Calenus: du zählst von deinem Leben nur diejenigen Tage, in denen du mit deiner Sulpicia verheiratet gewesen bist: solos numeras dies mariti, und fährt dann fort:

Ex illis tibi si diu rogatam
Lucem redderet Atropos vel unam,
Malles quam Pyliam quater senectam.

Einen Tag, den dir die Parce gewähren würde, mit deiner Sulpicia noch zusammen zu leben, würdest du dem vierfachen Leben Nestor's vorziehen. Aus der Stelle Catull's ist das Ende der Goetheschen Elegie:

Freue dich also, Lebend'ger, der lieberwärmeten Stätte,
Ehe den fliehenden Fusz schauerlich Lethe dir netzt;

aus Martial der Anfang:

Alexander und Cäsar und Heinrich und Friedrich, die Groszen,
Gäben die Hälfte mir gern ihres erworbenen Ruhms,
Könnt' ich auf Eine Nacht dies Lager Jedem vergönnen.

Gleichwol ist in das Goethesche Gedicht noch ein Element von anderswoher hineingekommen: der Gedanke, dasz der frische Lebensgenusz vor allem noch so groszen Nachruhm den Vorzug verdiene. Dieser Gedanke möchte bei Goethe wol angeregt worden sein durch Hom. Od. XI 488. Odysseus hatte zu Achilles in der Unterwelt gesagt:

κεῖο δ', Ἀχιλλεῦ,
οὔτις ἀνὴρ προπάροιθε μακάρτατος, οὔτ' ἄρ' ὀπίσσω.
πρὶν μὲν γάρ σε ζωὸν ἐτίομεν, ἶσα θεοῖσιν,
Ἀργεῖοι, νῦν αὖτε μέγα κρατέεις νεκύεσσιν,
ἐνθάδ' ἐών· τῷ μήτι θανὼν ἀκαχίζευ, Ἀχιλλεῦ.

Achilles erwidert:

μὴ δή μοι θάνατόν γε παραύδα, φαίδιμ' Ὀδυσσεῦ·
βουλοίμην κ' ἐπάρουρος ἐὼν θητευέμεν ἄλλῳ,
ἀνδρὶ παρ' ἀκλήρῳ, ᾧ μὴ βίοτος πολὺς εἴη,
ἢ πᾶσιν νεκύεσσι καταφθιμένοισιν ἀνάσσειν.

auch durch Lucian. dial. mort. XV, wo Achilles Antilochus, der ihm ben aus Homer angeführten Worte als unedel und seiner unwürdig irft, antwortet: ἄπειρος ἔτι τῶν ἐνθαῦτα ὢν καὶ τὸ βέλτιον — ιῶν, τὸ δύστηνον ἐκεῖνο δοξάριον προετίμων τοῦ βίου· νῦν ινίημι ἤδη ὡς ἐκείνη (ἡ δόξη) μὲν ἀνωφελής, εἰ καὶ ὅτι μά- ι οἱ ἄνω ῥαψῳδήσουσι· es kann aber auch allenfalls Prop. II 21, n ersten Anstosz gegeben haben:

Vobiscum Antiopa —
Et quaecumque erat in numero Romana puella,
Occidit. Has omnes ignis avarus habet.

Ganz abweichend von den übrigen Elegieen, welche wie diese ganz ntikem Boden stehen (den Anfang der zweiten habe ich oben schon ine Art Ausnahme bezeichnet), führt Goethe in diesem zehnten Ge- nicht, wie sonst überall mythologische, sondern historische Perso- uf; ja, er geht bis auf Friedrich den Groszen herab, trotzdem dasz rwähnung gerade dieses Königs — von den andern lasse ich es mir en —, weil er sich aus sinnlichem Liebesgenusz bekanntlich gar s gemacht hat, an dieser Stelle am allerwenigsten gerechtfertigt eint. Ich glaube, dasz sich auch hierfür die Veranlassung angeben

Goethe bekam gerade während seines Aufenthalts in Rom die Nach- von dem Tode Friedrich's des Groszen. Er sagt darüber Ital. Reise 99: 'So hat denn der grosze König, dessen Ruhm die Welt erfüllte, n Thaten ihn sogar des katholischen Paradieses werth machten, h auch das Zeitliche gesegnet, um sich mit den Heroen seines Glei- im Schattenreiche zu unterhalten.' Die Aehnlichkeit des Gedankens sem vom 19. Januar 1787 datierten Brief mit einer der Beziehungen nfangs der Elegie springt sofort in die Augen, so dasz man augen- ich darauf verfällt zu vermuten, auch die Elegie sei um diese Zeit nden. Denn mit welchem Interesse Goethe auch sonst, von seiner sten Jugend auf (s. Wahrh. u. Dicht. I 51), das Leben Friedrich's des en verfolgt hatte, so war doch gerade in dem allgemeinen Thema Elegieen zu wenig eine Stelle für ihn, als dasz er sich zu einer ren Zeit eben hierbei an ihn erinnert haben sollte.

Nun kommt jedoch eine andere Betrachtung hinzu, welche jene utung zur Wahrscheinlichkeit erheben möchte. Man weisz, dasz ie während seines Aufenthalts in Rom die römischen Dichter mit

Eifer las (Ital. R. I S. 185 usw.). Es war nicht seine Weise, gegen Kunstwerke, die ihn fesselten, sich nur receptiv zu verhalten, sondern er zog es vor, nachbildend oder übersetzend sie zu seinem ganzen Eigentum, zu seinem eigensten Gut zu machen. Man vergleiche, was er über die Entstehung des westöstlichen Divans, mit dem man überhaupt in mehr als einem Betracht die römischen Elegieen zusammenzustellen hat, Bd. XXVII S. 303 sagt: '1815. Schon im vorigen Jahre waren mir die sämtlichen Gedichte des Hafis in der von Hammerschen Uebersetzung zugekommen, und wenn ich früher den hier und da in Zeitschriften übersetzt mitgeteilten einzelnen Stücken dieses herrlichen Poeten nichts abgewinnen konnte, so wirkten sie doch jetzt zusammen desto lebhafter auf mich ein, und ich muste mich dagegen productiv verhalten, weil ich sonst vor der mächtigen Erscheinung nicht hätte bestehen können. Die Einwirkung war zu lebhaft, — und ich muste also hier Veranlassung finden zu eigner Thätigkeit.' In ähnlicher Weise regt ihn die Lectüre der Odyssee an: Ital. Reise I 377. 'Ich hatte mir — ein Exemplar verschafft, und las es nach meiner Art mit unglaublichem Anteil. Doch wurde ich gar bald zu eigner Production angeregt —. Ich ergriff nemlich den Gedanken, den Gegenstand der Nausikaa als Tragödie zu behandeln.' So führt ihn auch das Anschauen der alten Kunstwerke zu eignem Modellieren, Ital. Reise II 87. Es ist mit einer Art Notwendigkeit vorauszusetzen, dasz er sich der römischen poetischen Litteratur des Augusteischen Zeitalters auf gleiche Weise wird haben bemächtigen wollen.

Aber eine dritte Betrachtung erhebt diese Hypothesen bis zur Gewiszheit hinauf.

In Moritzens Prosodie glaubte Goethe einen Leitstern gefunden zu haben, der ihm bei der Bildung deutscher Verse das schmerzlich vermiszte Licht geben könnte. Ital. Reise I S. 192. Er gesteht, dasz er ohne dies Buch seine Iphigenie in Verse zu bringen schwerlich den Mut würde gehabt haben. Der Umgang mit dem Verfasser in Rom, schreibt er an dem angeführten Ort weiter, habe ihn noch näher über die ganze Sache aufgeklärt; er habe die von ihm entwickelten Grundsätze zu Rathe gezogen und sie mit seiner Empfindung übereinstimmend getroffen. Die metrische Bearbeitung war am Gardasee begonnen (Ital. Reise I S. 189), in Verona, Vicenz, Padua, Venedig fortgesetzt, in Rom beendigt worden. Während Moritzens Krankheit noch lag sie in zwei Exemplaren vor ihm. In diese Zeit fallen seine Unterredungen mit Moritz: bei der Iphigenie konnten die Aeuszerungen desselben nicht viel mehr verwendet werden; bis auf kleine Verbesserungen war sie ja fertig; auch machen die iambischen Verse eben keine grosze Schwierigkeiten in der Messung der Silben; diese Schwierigkeit tritt vornehmlich bei den daktylischen Maszen auf, wie jeder weisz, der sich selbst im Versschreiben versucht hat. Goethe wird daher in Nachbildungen einzelner Abschnitte der Elegiker, die er eben las, die von Moritz ihm angegebenen Rathschläge praktisch geprüft haben. Auf solche Versuche deutet auch das in Verse gebrachte Gleichnis oder Symbol Tischbein's, das sich am Ende der sechsten Elegie befindet. Und zum Teil von diesen stillen Kunstübungen wird Goethe

gesprochen haben, wenn er, von seinem Aufenthalt in Italien sprechend, sagt: Bd. XXV S. 153. 'Das Studium — der alten Schriftsteller gibt uns einen gewissen Halt, eine Befriedigung in uns selbst; — das Bedürfnis der Mitteilung wird immer geringer, und wie Malern, Bildhauern, Baumeistern, so geht es auch dem Liebhaber; er arbeitet einsam, für Genüsse, die er mit andern zu teilen kaum in den Fall kommt.' Aehnliche Versübungen in bloszen Hexametern nahm Goethe später, nach Abfassung der römischen Elegieen, noch einmal wieder auf; Bd. XXV S. 217: 'Da mir recht gut bewust war, dasz alle meine Bildung nur praktisch sein könne, so ergriff ich die Gelegenheit, ein paar Tausend Hexameter hinzuschreiben etc.' — Und wer möchte bezweifeln wollen, dasz Goethe in Rom solche Versübungen angestrebt hat, wenn er in der fünften Elegie selbst erwähnt, dasz er das Hexametermasz oftmals auf dem Rücken der schlafenden Geliebten abgetrommelt hat.

Aber warum bemühe ich mich, durch Induction zu beweisen, was durch ein sonnenklares Beispiel belegt werden kann? Und warum will ich erst aus Goethe's künstlerischer Natur die Notwendigkeit folgern, wenn die Wirklichkeit selbst schon in die Erscheinung getreten ist?

Im zweiten Teil der Ital. Reise S. 298 teilt Goethe uns selbst die von ihm in Rom niedergeschriebene Uebersetzung zweier Stellen einer Ovidischen Elegie mit, dasz er aus Ovid die Verse übertragen habe, selbst angebend.

Wandelt von jener Nacht mir das traurige Bild vor die Seele,
  Welche die letzte für mich ward in der Römischen Stadt,
Wiederhol' ich die Nacht, wo des Theuren soviel mir zurückblieb,
  Gleitet vom Auge mir noch jetzt eine Thräne herab. —
Und schon ruhten bereits die Stimmen der Menschen und Hunde;
  Luna, sie lenkt' in der Höh' nächtliches Rossegespann.
Zu ihr schaut' ich hinan, sah dann capitolische Tempel,
  Welchen umsonst so nah' unsere Laren gegränzt. —

Die Verse stehen bei Ovid. Tr. I 3, 1—4. 27 — 30. Würde Jemand behaupten wollen, dasz dies die einzigen Uebersetzungsversuche Goethe's in Rom gewesen sind?

So läszt sich denn mit ziemlicher Gewisheit annehmen, — weitere Gründe dafür werden sich noch später ergeben — dasz Goethe bereits in Italien, besonders in Rom durch Nachahmung, Uebersetzung und Umschreibung der lateinischen Dichter einzelne Abschnitte der erst später gedichteten, sodann geordneten (oder wie Goethe selbst sagt: 'redigierten') römischen Elegieen, gleichsam ein Material für dieselben, gewonnen hat. Mit Bezug auf die zehnte Elegie aber läszt sich auf diese Weise am besten begreifen, wie unter dem frischen Eindruck der Nachricht von seinem Tode Friedrich der Grosze (und seinetwegen auch gewis nur Heinrich IV) in diese Elegie gerathen ist, so wie andererseits diese Erwähnung Friedrich's des Groszen die Annahme, dasz diese Elegie (und Bruchstücke andrer) bereits in Rom, bei der Lectüre und versuchten Nachbildung Martial's, Catull's usw. hingeworfen worden ist, auf das zutreffendste unterstützt.

XI.

Die eilfte Elegie hat mit den Gedichten der römischen Elegiker — die Wahl einzelner Ausdrücke abgerechnet — so viel wie gar nichts zu schaffen: sie ist ein Reflex von Goethe's Studien der plastischen Kunst, wie sie teils aus eigner Anschauung, teils nach dem Lesen der Winkelmannschen Kunstgeschichte (s. Ital. Reise I S. 176 usw.) bei ihm gediehen. Es ist mit Gewisheit anzunehmen, dasz Goethe in seinen Versen bestimmte Statuen des Altertums beschreibt. Zu dem Bilde Jupiter's hat wahrscheinlich der kolossale Kopf, den Goethe in Gyps sich angeschafft hatte, dem er jedesmal beim Erwachen gleich seine Morgenandacht darbrachte, und den seine Wirthin und ihre Katze für Gott Vater ansahen (Ital. Reise I S. 181), das Modell hergegeben; zur Juno einer von den drei Köpfen, welche er im 'eignen Museum' stehen hatte (Ital. Reise I 217. I 188). Unter Phoebus hat man sich den Apollo von Belvedere zu denken (Ital. Reise I S. 175. 181), unter Cythere wahrscheinlich die Mediceische Venus usw. Dennoch scheint in die Malerei hier und da ein Ausdruck der alten Dichter mit eingeflossen zu sein. Schon zu den Worten:

Jupiter senket die göttliche Stirn

scheint Homer — und hier muste der Grieche allerdings durch die Erhabenheit seiner Verse den Sieg davon tragen;

'Denn wer wagte mit Göttern den Kampf, und wer mit dem Einen?'— durch die über alle Vergleichung hinausgehende Stelle Il. I 528—530 mit den Ausdrücken ἐπ-ένευϲε und κρατὸϲ ἀπ' ἀθανάτοιο die Beschreibung vorgezeichnet zu haben. Eben so weist der Vers:

Phoebus — schüttelt das lockige Haupt

auf Tib. IV 4, 2 zurück:

intonsa, Phoebe superbe, coma;

und zu dem überaus reizenden Ausdruck:

Blicke voll süszer Begier, selbst in dem Marmor noch feucht,

hat doch sicherlich Mart. VI 13, 4 den Anstosz gegeben, der von der Statue Julia's, der Gemahlin Domitian's sagt:

Et placido fulget vivus in ore liquor.

Sonst hat freilich auch Hom. hymn. XVIII 32 den dem Goetheschen sehr ähnlichen Ausdruck ὑγρὸϲ πόθοϲ

θάλε γὰρ πόθοϲ ὑγρὸϲ ἐπελθών,
Νύμφῃ ἐϋπλοκάμῳ Δρύοποϲ φιλότητι μιγῆναι·

und es ist bekannt, dasz die Griechen die schönen Worte ὑγρὸν ὁρᾶν, ὑγρὸν δέρκεϲθαι und (nicht etwa von dem thränenfeuchten, sondern von dem weichen, schmachtenden Auge) ὑγρὸν ὄμμα, ὑγρὸϲ ὀφθαλμόϲ gebraucht haben, worüber jedes gute Lexikon Auskunft erteilt. Uebrigens hat der erste Abdruck in den Horen statt Blicke 'Augen'.

Ist die oben entwickelte Ansicht die richtige — und ich glaube sie wird von Niemand bezweifelt werden können —, so werden die Verse 4—10:

Jupiter senket die göttliche Stirn, und Juno erhebt sie;
Phöbus schreitet hervor, schüttelt das lockige Haupt;

Trocken schauet Minerva herab, und Hermes, der Leichte,
Wendet zur Seite den Blick, schalkisch und zärtlich zugleich.
Aber nach Bacchus, dem Weichen, dem Träumenden, hebet Cythere
Blicke süszer Begier, selbst in dem Marmor noch feucht.

der ursprüngliche in Rom schon niedergeschriebene Kern der Elegie sein; zu ihnen fügte Goethe, um sie hier bei den römischen Elegieen unterbringen zu können, in dem letzten Verspaar:

Seiner Umarmung gedenket sie gern und scheinet zu fragen:
Sollte der herrliche Sohn uns an der Seite nicht stehn?

eine sie dazu geeignet machende Erwähnung Amor's hinzu. So ist es gekommen, dasz derselbe Blick Cytherens zuerst von der frischen Begierde und dann wieder von dem Schwelgen in der Erinnerung ausgelegt wird, was bei einem erotisch-physiognomischen Kenner, wie Goethe war, auffallen musz. Ein Eingang war ebenfalls nötig. Die beiden ersten Verse:

Euch, o Grazien, legt die wenigen Blätter ein Dichter
Auf den reinen Altar, Knospen der Rose dazu.

sind allerliebst, und es wünschte sie gewis ein jeder Dichter gemacht zu haben. Aber der Uebergang:

'Und er thut es getrost. Der Künstler freuet sich seiner
Werkstatt, wenn sie um ihn immer ein Pantheon scheint.

das Hinüberleiten dieses schönen Anfangs von den Grazien zu den schon fertigen über die übrigen Götter verräth dem unbefangen Blickenden den 'Leim' (s. das Sonett Bd. II S. 229), dem es nicht gelungen ist, den Spalt zwischen den aneinandergebrachten Teilen völlig zu verdecken. Auf's allerbeste angesehen, behalten die beiden Sätze:

1) Euch, ihr Grazien bringe ich mit wenigen Blättern und Rosenknospen, d. h. mit diesen euch zukommenden Elegieen vertrauensvoll ein Opfer dar;
2) Ich freue mich [überhaupt], wenn in meiner Künstlerwerkstatt um mich immer eine ganze Götterversammlung zu sein scheint [die ich ehren kann.]

selbst nach Hinzufügung der in Klammern eingeschlossenen Worte etwas Unvermitteltes, und man vermag von dem Einen zum Andern nur durch einen Sprung zu gelangen. Denn nachdem einmal für die Erwähnung der Grazien die ihnen mit den Elegieen dargebrachte Huldigung als ein Grund angegeben war, erwartet man für die darauf folgende Nennung der übrigen Götter eine speciellere Motivierung, als die Freude, die der Dichter an ihnen und an ihrer Verehrung hat. Sollte der zweite Satz eine natürliche Verbindung mit dem ersten haben, so müste er, prosaisch ausgedrückt, etwa so heiszen: Ich freue mich, wenn ich auch die übrigen Götter um mich sehe, ihre begeisternde Nähe fühle, und wenn ich meine entweder von ihnen inspirierten oder doch für sie gehörigen Werke auf ihren Altar niederlegen und ihnen als ein Opfer darbringen kann. Aber so freilich wäre eben der Uebergang zu den nachher anzuschlieszenden plastischen Beschreibungen der Götter selbst so gut wie völlig abgeschnitten gewesen. Uebrigens läszt sich denen, welche durch die vorhergehende den Gedankenzusammenhang in's Auge fassende Be-

weisführung noch nicht überzeugt sein sollten, dasz hier ein Bruch vorhanden ist, die Sache auch noch auf andere Weise zur Anschauung bringen. Jedesmal, wo ungleichartige Teile zu einem Ganzen vereinigt werden, wird eine Ungleichheit des Tones auffallen: umgekehrt, wo schroffe Ungleichheit des Tones herrscht, wird man auf eine künstliche Zusammenfügung schlieszen können. Dies trifft hier, wenn irgend wo, zu. Von der anmutigen Anrede der Grazien geht der Dichter plötzlich zu einer trocknen Beschreibung über. Auszerdem schleppt der Halbvers:

Und er thut es getrost

matt und bedeutungslos hinter der ersten Strophe her, ohne mit dem Folgenden irgend welche Beziehung zu haben. Man schlieszt mit Recht daraus, dasz, als der Satz geschrieben war, welcher zu den plastischen Beschreibungen der Gottheiten überzuführen bestimmt war:

der Künstler freuet sich seiner
Werkstatt, wenn sie um ihn immer ein Pantheon scheint,

um die zwischen diesem Satze und dem Anfang noch bestehende Verslücke auszufüllen, nun erst ganz zuletzt die Worte

Und er thut es getrost

eingefügt wurden.

Wenn nun in der nach Jahren entworfenen Liste der Goetheschen Schriften am Ende des vierzigsten Bandes angegeben wird: 1788. 'Dichtet die römischen Elegieen'. 1790. 'Redigiert die römischen Elegieen', so wird man sich aus dem Vorhergehenden und anderenteils aus oben eingestreuten, teils noch folgenden Bemerkungen eine Vorstellung machen können, welche Arbeit der 'Redaction' selbst nach dem aus vielen in Rom gesammelten Materialien hergestellten vorläufigen Entwurf noch dazu gehörte, um die Elegieen in die uns vorliegende Form zu bringen.

So wichtig der Gewinn dieser Einsicht mir auch zu sein scheint, so würde ich bei diesem Gedicht und bei einigen andern doch nicht so lange verweilt haben, wenn ich nicht zu gleicher Zeit dadurch Gelegenheit gehabt hätte, den jedesmal notwendig erforderlichen Gedankenzusammenhang zu entwickeln.

XII.

So frei und aus dem frischen neuen Leben gegriffen der Anfang der zwölften Elegie auch ist:

Hörst du, Liebchen, das muntre Geschrei den Flaminischen Weg her?
Schnitter sind es; sie ziehn wieder nach Hause zurück,
Weit hinweg. Sie haben des Römers Ernte vollendet,
Der für Ceres den Kranz selber zu flechten verschmäht.

so wird sie doch nach diesen wenigen Versen, mit Ausnahme einiger zur Verbindung eingeschlossener Satzglieder, ein Cento aus alten Dichterstellen, die zum Teil wörtlich übersetzt sind.

Wie sich Goethe überhaupt bemüht hat, die römischen Elegieen in durchaus antiker Haltung abzufassen, und so weit es die deutsche Sprache nur gestattet, auch in der Wahl der Wörter an die römische Aus-

drucksweise zu erinnern, so tritt auch zugleich im vierten der oben hingestellten Verse dies Bestreben an den Tag. Die Umschreibung

Der für Ceres den Kranz selber zu flechten verschmäht

für ernten steht, nicht blosz durch den Namen Ceres, ganz auf dem Boden des lateinischen Sprachgebrauchs, und es würde sich sehr irren, wer bei diesen Worten an den modernen Erntekranz denken wollte. So sagt Tib. I 1, 15:

Flava Ceres, tibi sit nostro de rure corona
Spicea, quae templi pendeat ante fores.

Hor. carm. sec. 29:

Fertilis frugum pecorisque tellus
Spicea donet Cererem corona.

In der von diesen Dichtern beschriebenen Sitte wurzelt die Goethesche Anschauung und der daraus erwachsene Vers. Auch bei der folgenden Strophe kann man wieder, wie so oft, sehen, mit welcher Genauigkeit Goethe an der Ueberlieferung der römischen Elegiker festhält. Während Schiller im Eleusischen Fest seine Nomaden vor Einführung des Ackerbaus rohes Fleisch essen läszt, heiszt es hier:

Keine Feste sind mehr der groszen Göttin gewidmet,
Die, statt Eicheln, zur Kost goldenen Weizen verlieh.

So immer völlig unter einander übereinstimmend die römischen Dichter. Verg. Georg. I 7:

Liber et alma Ceres, vestro si munere tellus
Chaoniam pingui glandem mutavit arista.

Tib. II 1, 37:

Rura colo rurisque deos: his vita magistris
Desuevit querna pellere glande famem.

Tib. II 3, 72:

Glans aluit veteres.

Ovid. Fast. IV 401:

Prima Ceres homini ad meliora alimenta vocato
Mutavit glandes utiliore cibo.

und so öfter. Das Beiwort 'golden' rührt nicht aus einer alten Quelle her; aber die Uebersetzung der bei den Römern in diesem Falle üblichen Eigenschaftswörter flavus usw. hatte wenig Verlockendes, der deutsche dafür wol schon übliche Ausdruck so viel Tönendes, dasz Goethe bei demselben stehen blieb.

Das Fest der Ceres also, das Erntefest mit seiner Geliebten im Freien, im Stillen und zu zweien zu feiern, nimmt Goethe Gelegenheit, oder gibt doch vor, sie zu nehmen.

'Lasz uns beide' — sagt er — 'das Fest im Stillen freudig begehen'.

im Stillen, ganz nach dem Rathe Tibull's, IV 13, 8:

Qui sapit, in tacito gaudeat ille sinu.

und fährt dann fort:

Sind zwei Liebende doch sich ein versammeltes Volk.

Dieser Vers ist gleichfalls aus Tibull. IV 13, 13 geschöpft, wo es heiszt:

et in solis tu mihi turba locis.

Und wenn auch irgendwo bei den von mir ausgezogenen Parallelstellen der alten Schriftsteller eine Ungewisheit über Goethe's Entlehnung derselben zurückbleiben könnte, so ist sie hier doch nicht möglich, — weil Goethe sie selbst eingesteht. Wie im Griechischen durch δὴ und τοὶ, so gibt man im Deutschen durch ja und doch — abgesehen von den andern Bedeutungen dieser Wörter — zu verstehen, dasz man von irgendwie ausgemachten Wahrheiten spricht. Die Wahrheit des Satzes, den Goethe anführt, und den er, nicht wie Tibull mit Bezug auf seine Geliebte *allein*, sondern völlig allgemein ausspricht, ist ihm eben durch die ihm vorliegende Auctorität des alten Dichters, mit welcher seine eigne Empfindung in Uebereinstimmung geht, eine allgemein anerkannte geworden, und gerade das verräth Goethe — wahrscheinlich absichtlos und unwillkürlich — durch die Hinzufügung der allerdings erst in einer späteren Ueberarbeitung eingeschalteten Partikel 'doch'.

Die folgende Stelle von der mystischen Feier der Ceres ist wahrscheinlich aus Meursius' Buch Eleusinia ausgezogen worden. Alles, was sich dort vorfindet, lasse ich hier weg. Dennoch sind einzelne Züge auch hier aus den römischen Elegikern, namentlich aus Cat. LXIV 252 f. entnommen worden. Zwar ist an dem zuletzt angeführten Ort von dem Bacchuscultus die Rede; allein man weisz, dasz der Bacchus- und der Cerescultus viele Berührungspunkte untereinander hatten. So sagt Cic. de nat. deor. II 24 (62) eum (Liberum) quem nostri majores auguste sancteque cum Cerere et Libera consecraverunt: quod quale sit, ex mysteriis intelligi potest. Der Beiname des Gottes Πάρεδρος Δήμητρος, so wie andrerseits Libera für Ceres, zeigt allein schon die Verbindung der beiderseitigen Mysterien an. Und dazu kommt endlich noch, dasz an einem Tage der Mysterien vom Keramicus nach Eleusis der Festzug des Iacchus geführt wurde, wie bei Meurs. Eleus. c. 27 zu lesen ist. Und so wirft denn Tib. I 7, 29 sqq. den Cultus des Osiris (der dort ganz die Stelle der Ceres und des Bacchus einnimmt) mit der Verehrung dieser beiden Gottheiten zusammen. Und ähnlich sagt Ovid. Fast. III 785:

Luce sua ludos uvae commentor habebat,
Quos cum taedifera nunc habet ipse dea.

Kein Wunder daher, dasz Goethe, auf Grund aller dieser Umstände, Manches, was er von der Ceresfeier schreibt, aus der Schilderung des Bacchuszuges bei Catull übertragen zu können geglaubt hat. Er läszt diese Feier, auch in Rom (s. Suet. Claud. 25, Aur. Vict. Hadr.), eine echt griechische bleiben und schlieszt, was schon wegen der vorgeschriebenen Sprache notwendig war, die Römer davon aus. Die Feier der Cerealia bei den Römern war, wie man aus Ovid. Fast. IV 391 sqq. sieht, eine durchaus verschiedene. Es heiszt sodann bei Goethe weiter:

Fern entwich der Profane; da bebte der wartende Neuling,
Den ein weiszes Gewand, Zeichen der Reinheit, umgab.
Wunderlich irrte darauf der Eingeführte durch Kreise
Seltner Gestalten; im Traum schien er zu wallen: denn hier
Wanden sich Schlangen am Boden umher, verschlossene Kästchen
Reich mit Aehren umkränzt, trugen hier Mädchen vorbei,

Vielbedeutend gebärdeten sich die Priester, und summten,
Ungeduldig und bang harrte der Lehrling auf Licht.

Für das, was sich hiervon bei Meursius nicht findet, vergleiche man Cat. LXIV 261:

Pars sese tortis serpentibus incingebant;
Pars obscura cavis celebrabant orgia cistis,
Orgia, quae frustra cupiunt audire profani

(nach Hom. Hym. in Dem. 476:

ὄργια —
σεμνά, τά τ' οὔπως ἔστι παρεξίμεν, οὔτε πυθέσθαι);

eine Schlange fand sich sonst nur in den cistis, die übrigens nicht mit Aehren, sondern 'fasciis puniceis' umwunden waren; und endlich für den zweiten der oben ausgeschriebenen Verse Goethe's vergleiche man Tib. II 1, 13, der von der Feier des Ceresfestes gleichfalls sagt:

pura cum veste venite.

und Ovid. Fast. IV 619:

Alba decent Cererem: vestes Cerealibus albas
Sumite —

bei den Griechen war sonst zur Einweihung ein weiszes Gewand keineswegs vorgeschrieben, Meurs. Eleus. c. 12.

Nach Beendigung der Schilderung der Mysterienfeier führt Goethe fort:

Und was war das Geheimnis! als dasz Demeter, die Grosze,
Sich gefällig einmal auch einem Helden bequemt.
Als sie dem Jasion einst, dem rüstigen König der Kreter,
Ihres unsterblichen Leibs holdes Verborgnes gegönnt.
Da war Kreta beglückt! das Hochzeitbette der Göttin
Schwoll von Aehren, und reich drückte den Acker die Saat.
Aber die übrige Welt verschmachtete; denn es versäumte
Ueber der Liebe Genusz Ceres den schönen Beruf.

Diese ganze Erzählung stammt aus Ov. Am. III 10, 25—42.

Viderat Iasium Cretaea Diva sub Ida
Figentem certa terga ferina manu;
Vidit, et ut tenerae flammam rapuere medullae:
Hinc pudor, ex alia parte trahebat amor.
Victus amore pudor. Sulcos arere videres,
Et sata cum minima parte redire sui.
— — — —
Irrita decepti vota colentis erant.
Diva, potens frugum, silvis cessabat in altis.
— —
Sola fuit Crete fecundo fertilis anno.
Omnia, qua tulerat se dea, messis erant.
Ipse locus nemorum canebat frugibus Ide (das Hochzeitbette)
Et ferus in silva farra metebat aper.
Optavit Minos similes sibi legifer annos;
Optavit, Cereris longus ut esset amor.

Der römische Dichter hat seinerseits einzelne Beschreibungen aus Hom. Hym. in Dem. 310. 470 geschöpft, wie denn auch seine langen Erzählungen Fast. IV 390—620. Met. 346—486. 508—532. 564—571 allerdings mit beträchtlichen Abweichungen aus jenem Hymnus hergenommen sind; Goethe dagegen scheint hier den homerischen Hymnus nicht benutzt zu haben und hatte auch nicht gerade Veranlassung dazu. Die eben angeführte Elegie Ovid's schlieszt mit einer ähnlichen Aufforderung wie die Goethesche:

Verstehst du nun, Geliebte, den Wink?
Jene buschige Myrte beschattet ein heiliges Plätzchen!
Unsre Zufriedenheit bringt keine Gefährde der Welt.

Der römische Dichter hat diese Worte:

Festa dies Veneremque vocat, cantusque merumque.
Haec decet ad dominos munera ferre deos.

Auch hier kann ich nicht umhin, aufmerksam zu machen, dasz eine so unglaubliche Naivetät, wie der Goethesche Liebhaber der Geliebten sie vorschlägt, der Liebe im Freien zu pflegen (ὥϲτε πρόβατα sagt Herodot), auf modernem Boden (auszer bei Bauerknechten und Thiergarten-Vagabunden) nicht vorzukommen pflegt, sondern dasz Goethe sich hier ganz auf den antiken Boden stellt (oder vielmehr, wenn man will, legt). Bei den elegischen Dichtern der Römer und in der griechischen Mythenpoesie kommt so etwas häufig vor. Ich übergehe die Stellen bei Homer (z. B. Od. XI 242 etc.), Ovid. (z. B. Fast. III 15 sqq.) und führe nur aus den Elegikern an: Tib. II 3, 75.

Tum, quibus adspirabat Amor, praebebat aperte
Mitis in umbrosa gaudia valle Venus.

Und Tibull spricht hier noch von der ältesten Zeit. — Ovid. Am. II 11,47:

Inque tori formam molles sternentur arenae.

Ovid. Her. IV 97:

Saepe sub ilicibus Venerem, Cinyraque creatum
Sustinuit positos quaelibet herba duos.

Ovid. Her. V 13:

Saepe greges inter requievimus arbore tecti;
Mistaque cum foliis praebuit herba torum.

und 87:

Nec me, faginea quod tecum fronde jacebam,
Despice.

Ovid. Her. XV 143:

Invenio silvam, quae saepe cubilia nobis
Praebuit, et multa texit opaca coma.

Ov. Her. X 12. 14. 51 etc. Dadurch, dasz von Goethe diese antiken Verse durch Nachahmung ausgedrückt worden sind, so wie durch die Verpflanzung seines ganzen Gedichts auf einen ganz idealen mehr antiken als modernen Boden, bekommt allein der Schlusz der Goetheschen Elegie den der Poesie nötigen Adel zurück, während eine rein naturalistische Auffassung — ich erinnere mich, Nichtkenner des Altertums sich so ausdrücken gehört zu haben — eine pure Gemeinheit darin finden müste.

Und besonders gegen die realistische Auffassung gerade dieser und ähnlicher Stellen wendet sich Goethe mit dem Gedicht Hermann und Dorothea, mit den Worten, welche auf die römischen Elegien und die Venetianischen Epigramme Bezug haben:

Also das wäre Verbrechen —

— —

Dasz nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert,

Dasz ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?

Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,

Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.

Um oben den Zusammenhang nicht zu unterbrechen, habe ich es verschoben zu bemerken, dasz das Beiwort Demeters 'die Grosze' nicht genau antik ist; σεμνή oder κυδρή heiszt Demeter meistenteils bei den Griechen, alma bei den Römern Ceres, nirgends μεγάλη oder magna; ich weisz nicht zu entscheiden, welches von jenen beiden Goethe auszudrücken beabsichtigt hat.

XIII.

Die dreizehnte Elegie behandelt nicht, wie sonst die Goetheschen Gedichte zu thun pflegen, eine einzelne besondere Situation, sondern besteht aus drei sich sehr leicht von einander sondernden Stücken, die denn auch, zum Teil wenigstens, in den Ausgaben durch Gedankenstriche getrennt sind. Davon sind das erste und das dritte Stück bestimmte Situationen, welche durch einen ganz allgemein gehaltenen reflectierenden Teil mit einander verbunden sind. Hier liegt die Vermutung des Leimens (wie Goethe ein solches Verbinden nicht organisch aus einem einzigen Keime entsprossener Teile nennt, Sonett II S. 229) nahe: der Anfang und das Ende sind vor der Abfassung oder vielleicht auch nur vor der Redaction der Elegien vorräthig gewesen, und da sich zu dem ersten kein passender Anfang erfinden liesz, durch einen betrachtenden Uebergang in ein einziges Gedicht verwandelt worden. In der That zeigt sich auch bei näherer Betrachtung, dasz die Erscheinung und die Rede Amors ein Bruchstück ist, in welchem Goethe mit den römischen Elegikern, die ähnliche Erscheinungen beschreiben, wetteifert: ein Bruchstück, das wahrscheinlich schon, als blosze metrische Uebung, in Rom wird niedergeschrieben worden sein. Vorgebliche Gespräche mit den Göttern sind überhaupt eine Eigentümlichkeit der Elegiker, besonders Ovid's. In der zwei und zwanzigsten Elegie des zweiten Buches erzählt Properz, dasz einmal Nachts ihm eine ganze Schaar Amoren den Weg verrannt und ihn geneckt habe; er erzählt ferner, dasz er sodann zu seiner Geliebten gegangen und von ihr abgewiesen worden sei. Es könnte auf den ersten Augenblick scheinen, als habe nach dem Muster dieser Elegie Goethe sein ganzes Gedicht entworfen, weil der letzte Teil desselben ihn auch bei seiner Geliebten zeigt, und noch dazu in diesen einzelne Beschreibungen und Ausdrücke möglicher Weise aus dem Ende der Properzischen Elegie eingeflossen sein

können. Wäre das jedoch der Fall gewesen, so hätte Goethe, wie Properz, wol die Ortsveränderung, die ihn von der Erscheinung Amors zu seiner Geliebten führte, zu erzählen für nötig gehalten haben, anstatt die beiden Teile durch eine Reflexion zu verbinden. Gleichwol kann die eben bezeichnete Elegie auch etwas zur Erfindung des ersten Teils des Goetheschen Gedichts mit beigetragen haben. Aehnliche Göttererscheinungen kommen auch sonst bei Properz vor. Im zweiten Gedicht des dritten Buchs schildert er einen Besuch, den ihm Phöbus und Kalliope abgestattet haben; im zweiten Gedicht des vierten Buchs läszt sich Vertumnus vernehmen. In dieser Einführung der Götter eifert Ovid Properz nach: der gottloseste der Dichter spricht am häufigsten von den Göttern und mit den Göttern. In den Fasten ist die Erscheinung eines Gottes eine stehende Form der Erzählung geworden: alle schwierigeren Punkte der römischen Mythologie werden Ovid von dem betreffenden Gott selbst, der ihn aufsucht, erzählt. Das Götterwesen ist nicht gerade Spielerei: es ist dichterische Einkleidung. So finden wir es in den Amor. Ovid. I 1. III 1; so hier bei Goethe. Ich würde nicht nötig gehabt haben, über diesen Punkt so weitläufig zu sein, wenn meine Aufgabe es nicht mit sich gebracht hätte zu zeigen, dasz die Art, in welcher Goethe sich hier mit Amor im Gespräch begriffen schildert, gerade den römischen Elegikern geläufig gewesen ist. Denn sollten auch andere deutsche Dichter vor ihm ähnliche Erfindungen ihren Gedichten zu Grunde gelegt haben, so wird sich später zeigen, dasz Goethe in seinen Elegien sich von dem Vorgang und Beispiel anderer deutscher Dichter völlig fern gehalten und nur an seine römischen Vorbilder selbst sich angeschlossen hat. Wenn aber Lewes in gewohnter Oberflächlichkeit hier Anakreon herbeiziehen will, zeigt er nur, dasz er weder den Quellen der Goetheschen Dichtung nachgeforscht, noch auch den Ton derselben richtig aufgefaszt, oder wol auch am Ende Anakreon gar nicht gelesen hat. Goethe hat Anakreon sonst wol übersetzt und nachgeahmt, aber nicht in den römischen Elegien.

Dasjenige Gedicht, welches Goethe hier am meisten vorgeschwebt haben wird, ist Ovid. Am. I 1. Der lateinische Dichter führt dort aus, wie er zu der Abfassung seiner Liebesgedichte, der drei (oder fünf) Bücher der Amores gekommen sei, und wie Amor selbst ihm Stoff zu diesen Liedern gegeben habe:

Arma gravi numero violentaque bella parabam
   Edere, materia conveniente modis.
Par erat inferior versus: risisse Cupido
   Dicitur atque unum surripuisse pedem.
Quis tibi, saeve puer, dedit hoc in carmina juris?

— — —

Nec mihi materia est numeris levioribus apta
   Aut puer, aut longas comta puella comas.
Questus eram, pharetra cum protinus ille soluta
   Legit in exitium spicula facta meum;
Lunavitque genu sinuosum fortiter arcum;
   Quodque canas, vates, accipe, dixit, opus.

Me miserum! certas habuit puer ille sagittas.
Uror, et in vacuo pectore regnat Amor.
Sex mihi surgat opus numeris; in quinque residat.

nnoch sieht man aus der Vergleichung dieser Verse mit dem Eingang
iserer Elegie, dasz Goethe hier selbständig gearbeitet hat; nur den
itwurf, nicht die Ausführung hat er von dem römischen Dichter bekom-
en. Und auch im Entwurf selbst schlägt Goethe noch einen etwas an-
rn Weg ein als Ovid; denn bei dem deutschen Dichter sucht Amor durch
s Vorgeben, er liefere ihm Stoff zu Gesängen, führe ihm beim Bilden
e Hand und lehre ihn den höheren Stil, ihn in den Liebesschlingen, in
e er ihn geschlagen, mehr und mehr und desto länger zu fesseln; weil
ihm aber dadurch seine Thätigkeit beim Dichten raubt, so nennt der
chter ihn verrätherisch und einen Schalk. Die Ausführung dieses Ge-
inkens knüpft doch auch wiederum hier und da an Ausdrücke und Aus-
drüche an, welche Goethe aus anderen Stellen der Alten sich zusam-
engelesen hatte. Amor, der Schalk, ist multa callidus arte puer, Tib.
4, 16. Die Worte

Stoff zum Liede, wo nimmst du ihn her,

t aus Ovid. Am. I 3, 19 übersetzt:

Te mihi materiam felicem in carmina praebe;

) wie

Und den höheren Stil lehret die Liebe dich nur

us Prop. II 1, 4:

Ingenium notis ipsa puella facit.

ndlich der Schlusz des ersten Teils:

Wer widersprach' ihm? und leider
Bin ich zu folgen gewöhnt, wenn der Gebieter befiehlt.

st deutlich nach Ovid. Her. IV 11 gemacht:

Quidquid Amor jussit, non est contemnere tutum.
Regnat, et in dominos jus habet ille deos.

der auch vielleicht aus Tib. I 6, 31:

Jussit Amor; contra quis ferat arma deos?

ch will hier noch auf einen Druckfehler aufmerksam machen, der die
usgaben Goethe's verunstaltet: im zwanzigsten Verse soll es heiszen:
lunter! (statt Mutter!).

Der Schlusz des ganzen Gedichts oder der dritte Teil desselben um-
iszt die Worte:

Find' ich die Fülle der Locken an meinem Busen! das Köpfchen
Ruhet und drücket den Arm, der sich dem Halse bequemt.
Welch' ein freudig Erwachen, erhieltet ihr, ruhige Stunden,
Mir das Denkmal der Lust, die in den Schlaf uns gewiegt! —
Sie bewegt sich im Schlummer, und sinkt auf die Breite des Lagers
Weggewendet; und doch läszt sie mir Hand noch in Hand.
Herzliche Liebe verbindet uns stets und treues Verlangen,
Und den Wechsel behielt nur die Begierde sich vor.
Einen Druck der Hand, ich sehe die himmlischen Augen
Wieder offen. — O nein, laszt auf der Bildung mich ruhn!

Bleibt geschlossen! Ihr macht mich verwirrt und trunken, ihr raubet
Mir den stillen Genusz reiner Betrachtung zu früh.
Diese Formen wie grosz! wie edel gewendet die Glieder!
Schlief Ariadne so schön; Theseus, du konntest entfliehn?
Diesen Lippen ein einziger Kusz! O Theseus, nun scheide!
Blick ihr ins Auge! sie wacht! — Ewig nun hält sie dich fest.

Die Situation — denn hier allerdings fängt die Elegie an, uns in eine bestimmte Situation zu versetzen, — erinnert zwar auch an Prop. II 22, 25; hier beschreibt der Dichter, wie er seine Cynthia im Bett belauscht habe und sagt:

Obstupui: non illa mihi formosior unquam
Visa — —
Talis visa mihi somno dimissa recenti.
Heu quantum per se candida forma valet.

Dennoch aber ist das Vorbild des letzten Teils der Goetheschen Elegie Prop. I 3 gewesen, ein Gedicht, welches auch den Vergleich mit Ariadne und Theseus, der bei Goethe den Ausgang bildet, gleich zu Anfang bringt:

Qualis Thesea jacuit cedente carina
Languida desertis Gnosia litoribus
— —
Talis visa mihi mollem spirare quietem
Cynthia, non certis nixa caput manibus,
— —
Hanc ego —
Molliter impresso conor adire toro.
Et, quamvis duplici correptum ardore juberent
Hac Amor, hac Liber, durus uterque deus,
Subjecto leviter positam tentare lacerto,
Osculaque admota sumere ad ora manu:
Non tamen ausus eram dominae turbare quietem.
—
Sed — intentis haerebam fixus ocellis,
-modo gaudebam lapsos formare capillos.
— —
Et quoties raro duxti suspiria motu,
Obstupui —
Donec — luna —
—
Compositos levibus radiis patefecit ocellos.

Wie die ganze Situation, so führt auch den Vergleich mit Theseus Goethe weiter, und zwar Beides sehr schön, aus und benutzt dabei Cat. LXIV 122. 132. 136: — ut eam [tristi] devinctam lumina somno
Liquerit immemori discedens pectore conjux. —
Siccine me —
Perfide, deserto liquisti in litore, Theseu? —
Nullane res potuit crudelis flectere mentis
Consilium?

Dennoch konnten auch die verwandten Stellen Ovid. Fast. III 471. Ars am. I 527. Her. X 9 usw. zu seiner Erweiterung des Vergleichs ihn geleitet haben.

Man wird mir jetzt Recht geben, hoffe ich, wenn ich behaupte, dasz die Situation dieses dritten Teils der Goetheschen Elegie den ersten Teil und die verbindende Stelle wenig erwarten läszt. Denn, die Annahme einer einzigen Situation für die ganze Elegie vorläufig einmal festgehalten, wenn der Liebhaber auch neben seinem Mädchen gegen Morgen Anwandlungen von Ueberlegung, flüchtigem Bedauern, Trennung von der Geliebten und neuem Fleisz bekommen haben sollte, so wäre doch die Einführung derselben durch die Erzählung von Amors Besuch schwerlich die Art, wie sie sich hätten äuszern können; die verbindenden Betrachtungen selbst viel zu allgemeiner Natur, als dasz sie gerade der am Schlusz erst geschilderten Lage hätten vorangehen können. Wer die Elegie noch nicht kennt, würde er wol aus dem Eingang vermuten, dasz die ganze Erzählung von der Erscheinung Amors hier nichts als eine Erinnerung sein soll, die Goethe, während er neben seinem Mädchen im Bette liegt, zufällig wieder einfällt? Ist der Ton des Anfangs nicht vielmehr so lebhaft eingerichtet, dasz man beim Lesen unwillkürlich glaubt, auf energische Weise mitten in die Scene selbst eingeführt zu werden, keineswegs aber vermutet, einer bloszen Erinnerung, die Goethe sich selbst in Gedanken vorführt, beizuwohnen?

Man thut daher auch am besten, für das Verständnis des Gedichts von der Einheit der Situation völlig abzusehen, und in demselben vielmehr, wie ich zuerst angegeben hatte, die Schilderung zweier besonderer Situationen anzunehmen, die durch allgemeine Betrachtungen verbunden sind, welche die Bestimmung haben, die Phantasie des Lesers von der einen Situation in die andere hinüberzuleiten. Ein solcher Fall kommt in allen Goetheschen Gedichten nicht noch einmal vor; und er würde auch hier nicht vorliegen, wenn Goethe in Conception und Erfindung des Gedichts selbständig zu Werke gegangen wäre, oder wenn er die ganze Elegie aus einem Gusse hervorgebracht hätte. Man kann sich namentlich bei Goethe, der so gewohnt ist, aus ganzem Holze zu schneiden, die Sache nicht anders erklären, als dasz man annimmt, Anfang und Ende waren ursprünglich gesonderte Bruchstücke oder Entwürfe, welche erst nachträglich durch die Verse 27—36 unter einander in Verbindung gesetzt sind. Diese Verbindung ist in sofern geschickt gemacht, als sie genau an den ersten Teil anknüpft und eben so genau an den letzten Teil sich anschlieszt. Aber es konnten eben, wie ich bereits erwähnt habe, nur allgemeine Reflexionen sein, welche von der einen Situation zu der andern hinüber führten. Es versteht sich von selbst, dasz die Einheit, welche dadurch hat hervorgebracht werden können, nicht eine Einheit der Handlung (oder Situation), sondern nur eine Einheit des Gedankens geworden ist. Es könnte wol auch sein, dasz selbst von diesen verbindenden Versen einzelne vor der eigentlichen Abfassung der Elegien schon vorräthig vorgelegen haben; ich meine diejenigen, welche durch Aeusze-

rungen der alten Dichter veranlaszt worden sind. So z. B. möchten wol die Verse:

Silben köstlichen Sinns wechselt ein liebendes Paar,
Da wird Lispeln Geschwätz, wird Stottern liebliche Rede.

aus Prop. I 10, 6 erweitert sein, wo Properz, welcher Gallus und die Geliebte dieses seines Freundes zusammen beobachtet hatte, ihre Lust mit den Worten beschreibt:

te complexa morientem, Galle, puella
Vidimus et longa ducere verba mora,

und obgleich ich müde, fährt er fort, und es spät war,

Non tamen a vestro potui secedere lusu;
Tantus in alternis vocibus ardor erat.

Und zu den Worten:

Dich, Aurora, wie kannt' ich dich sonst als Freundin der Musen!
Hat, Aurora, dich auch Amor, der Lose, verführt?

scheint auszer dem bekannten lateinischen Sprüchwort noch Prop. II 13, 53:

Tot jam abire dies quum me —
— nec mea Musa juvat

mit beigetragen zu haben.

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

Berlin. *H. J. Heller.*

(36.)

Friedrich August Wolf und die Gymnasialpädagogik.

(Fortsetzung von S. 376.)

II. Das Gymnasium.

Begriff und Ziel.

Die Hyperboliker im Gymnasialwesen berufen sich gar gerne und häufig auf Fr. Aug. Wolf, wenn sie ihre überspannten Tendenzen und Auffassungen entwickeln; und es ist eine ganz gewönhliche Annahme, dasz derselbe das Gymnasium als die absoluteste Ideal-Schule aufgefaszt und hingestellt habe. Wir werden alsbald sehen, dasz dies ein Irrtum ist.

Zwar hat er irgendwo das Gymnasium eine 'geistige Ringerschule, geadelt durch Studium der Alten' genannt; seine Definition der Pädagogik zeigt aber hierin den durch Mäszigung richtigen und bestimmteren Weg; denn er erklärt sie als die Kunst, welche 'die Anlagen und Kräfte des Menschen in der Zeit seiner moralischen Unmündigkeit durch Erziehung und Unterricht zu der Bestimmung seines künftigen Lebens entwickelt und vervollkommnet', oder, wie er sich lateinisch ausdrückt: disciplina, modum et rationem praecipiens, qua hominis in ambigua aetate constituti indoles ac vires fingi, excitari, ali, atque *accommodari* debeant

ad humanum et *civile munus recte fungendum*, wofür an einer anderen Stelle steht: ad *varia vitae munera* recte fungenda, also eine dreimal mit aller Entschiedenheit und Festigkeit ausgesprochene wesentliche Bezugnahme auf das Leben selbst, wie sie den Idealisten nur höchst widerwärtig sein kann. Arnoldt II 24 kommt deshalb in solche Verlegenheit, dasz er zu beweisen sucht, Wolf habe sich hier selbst vergessen, und er hätte, nach seinem Standpunkt, schreiben müssen: *ad perfectionem humanitatis.* Allein Wolf wird wol seinen eigenen Standpunkt, seine Ueberzeugung und Anschauung besser gekannt haben, als Arnoldt; und der Letztere macht sich wirklich fast lächerlich, wenn er den Helden seiner Schrift zu schulmeistern sucht und sich die Miene gibt, als wisse er Wolf's Ideen besser, als Wolf selbst sie ausdrückte. Mit diesen Erklärungen W.s steht es auch keineswegs im Widerspruche, wenn er fast jedes Collegium mit der Mahnung begann, 'dasz nur derjenige den Studien recht obliege, der für sich und das Leben studiere, nicht aber um der Prüfungen willen'; denn das recht für das Leben Studieren schlieszt notwendig die Folge in sich, dasz man sich dadurch auch für Vaterland und Staatsdienst tüchtig mache; und dies allein ist der Sinn, wenn er in einem Proömium behauptet: 'neminem unquam *vitae utiliter* didicisse, nisi primum scholae probe didicerit.' Mit einem Worte, W.s Pädagogik ist vernünftiger Weise in ihrem Grundsteine entschieden ideal, in der Ganzheit des Aufbaues aber ideal und real zugleich, was heutzutage manchen Schwärmer zur Vernunft zu bringen geignet sein sollte.

Eine eigentliche schulmäszige Definition des Gymnasiums finden wir nun freilich bei ihm nicht buchstäblich ausgesprochen; aber andere hierauf bezügliche Erklärungen, welche insbesondere das eben vorhin Gesagte vollkommen bestätigen, vertreten uns bis zu einem gewissen Grade die Stelle einer eigentlichen Begriffsbestimmung. Wolf erklärt nemlich Consil. 97 den Zweck des Gymnasialunterrichts dahin, 'dem Zögling diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten mitzuteilen, die ihn nicht sowol zum gelehrten als zum gebildeten und aufklärungsfähigen Manne machten.' Und nach Consil. 98 soll 'der Unterricht auf Schulen (d. h. Gymnasien) teils in Absicht der Gegenstände, teils in der Form so sein, dasz er auf den akademischen zweckmäszig vorbereite'[1]). Er solle sich auf diejenigen Objecte 'einschränken', mit denen der neue Student bekannt sein müsse, um sich bei dem Unterrichte auf der Universität orientieren zu können, oder deren Kenntnis ihm nach Lage der gelehrten Aufklärung die nötigen Hülfsmittel zu derselben zugänglich und selbst in manchem Fache das Selbststudieren möglich mache. In Ansehung der formellen Bildung soll alles dahin abzwecken, 'dasz der Schüler Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Verstand und

1) Dieser Gedanke steht bei Wolf so fest, dasz er es sogar für nicht unpassend hielt, schon bei der Maturitätsprüfung 'auf bereits bestimmt gewählte Lebensprofessionen Hinsicht zu nehmen' (Arnoldt II 346), ein wahrhaft ketzerischer Greuel, den heutigen Tags Niemand ohne Gefahr der Steinigung auch nur aussprechen darf.

die übrigen Seelenvermögen an den Lehrgegenständen, welche dazu tauglich seien, übe und stärke'.' Mit dieser Zweckfeststellung[2]) harmoniert vollständig W.s Bezeichnung der einzelnen Unterrichtsgegenstände eines deutschen Gymnasiums. Dieselben sind nemlich nach ihm (Consil. 99. 223) folgende:

1) Die propädeutischen Künste, wie Schreib- und Zeichnungskunst, nebst Musik und andern, die immer in der Schule seien getrieben worden, wie Lesen und Rechnen.

2) Von Sprachen vornemlich (nicht ausschlieszlich!) die beiden gelehrten alten Sprachen nebst der für das theologische Studium nötigen hebräischen, von neueren vorzüglich die Muttersprache und die französische.

3) In Ansehung anderer Kenntnisse hauptsächlich die geographischen, historischen, mathematischen und naturwissenschaftlichen, nebst denen, die, wie Religionslehre und Elementarbegriffe der Philosophie, zu allgemeiner Bildung erforderlich seien.

Die beiden alten Sprachen sollen der Mittel- und Schwerpunkt des Gymnasialunterrichts bleiben. Denn die Gymnasien sollen 'Stützen echter classischer Gelehrsamkeit werden' (Consil. 165); und in seinem Gutachten über Einrichtung des Maturitätsexamens sagt er buchstäblich: 'Unter den Kenntnissen musz es nach dem Hauptzwecke eines Gymnasiums auf die eigentlichen Humanitätsstudien ankommen', und 'der den Gymnasien sorgsam zu erhaltende Geist fordere einen Grund der Bildung, der den Jüngling befähige, in der Folge jeden Zweig der Gelehrsamkeit mit gutem Erfolge zu bearbeiten.' Unter 'Humanitätsstudien' verstand er aber vorzugsweise alles das, 'was aus dem Kreise der Altertumswissenschaft zum Zwecke des propädeutischen Unterrichts, d. h. zur Vorschule litterarischer Laufbahnen, also zur sogenannten classischen Erziehung, lehrens- und erlernenswerth sein möchte', Mus. d. Altert. I 1, 79; '*studia humanitatis*', sagt er, 'umfassen Alles, wodurch eine rein menschliche Bildung aller Geistes- und Gemütskräfte zu einer schönen Harmonie des inneren und äuszeren Menschen befördert wird.'[3]) Doch mäszigt er diese Erklärung, im Hinblick auf die Schule, alsbald durch den Zusatz: 'die heutige nähere Bestimmung musz natürlich von manchen Verschiedenheiten

2) Nach Consil. 182 soll der Zögling durch die in der Sache selbst liegenden Triebfedern bestimmt werden und in Gelehrtenschulen so weit kommen, um 'nicht, wie seither gewöhnlich, nur auf den Tag des Examens hastig fortzulernen, sondern aus inneren wissenschaftlichen Motiven und Liebe zu den Kenntnissen die Vorbildung zur Universität zu betreiben'.

3) Es ist unleugbar, dasz zur Unbestimmtheit der Begriffe in diesen Dingen und zur idealistischen Verstiegenheit in diesen Fragen die nur allzu vagen und unsicheren Ausdrücke Humanität, Humanitätsstudien und Humanismus guten Teils beigetragen haben. Gellius N. A. XIII 15 sagt: qui verba latina fecerunt quique iis probe usi sunt, *humanitatem* non id solum esse voluerunt, quod *vulgus* existimat, quodque a Graecis φιλανθρωπία dicitur et significat dexteritatem quandam benevolentiamque erga omnes homines promiscuam, sed *humanitatem*

der Verhältnisse abhangen, worin wir gegen Griechen und Römer stehen in den Zeiträumen ihrer besten Cultur.' Jedenfalls wäre es sehr gefehlt, wenn man das, was W. unter den Humanitätsstudien unserer Gymnasien versteht, und auch von den Altertumsstudien sehr wohl unterscheidet, die, als solche, nun und nimmermehr ein Lehrgegenstand der für alle Studierende bestimmten Gymnasien sein dürfen, mit dem höchsten pädagogischen Humanitätsideal verwechseln wollte. W.s Mäszigung in der praktischen Auffassung dieser Dinge zeigte sich nemlich auch in seinen Bemerkungen über den mehrfachen Nutzen des Erlernens der alten Sprachen und der classischen Lectüre. Nachdem er Consil. 102 die dadurch entstehende Förderung der Gedächtniskraft und Entwicklung des Verstandes hervorgehoben, betont er noch folgende zwei Punkte nachdrücklich.

1) Dadurch, dasz das Studium der alten Sprachen an den classischen Schriftstellern getrieben wird, bildet es einen reinen Geschmack und eine richtige Beurteilungskraft, die in der glücklichen Behandlung der Wissenschaften und in dem praktischen Leben so notwendig sind, vor nichtswürdigen Subtilitäten und vor Schwärmerei verwahren, und zu liberalen Gesinnungen gewöhnen.

2) Ein wohlgeordnetes und nicht geistloses Lesen der classischen Schriftsteller wird auch dadurch für die eigentlichen Wissenschaften vorbereitend, dasz es den Verstand mit den Materialien versieht, die der Jüngling hernach wissenschaftlich verarbeiten soll, indem sich diese Materialien ihm mit mehr Leichtigkeit und Klarheit darbieten. Denn er findet sie in dem angenehmen Kleide eines schönen, populären und dabei dennoch nicht seichten Vortrags und in dem lebendi-

appellaverunt id *propemodum* quod Graeci παιδείαν vocant, nos *eruditionem institutionemque in bonas artes* dicimus: quas qui sinceriter cupiunt appetuntque, ii sunt vel maxime *humanissimi.* Huius enim scientiae cura et disciplina ex universis animantibus *uni* homini data est idcircoque humanitas appellata est. Und Gesner bemerkt dazu: Complectitur haec appellatio non *linguarum* modo studia, quatenus *inepte* illa ab ipsis *rebus vulgus* seiungit, sed omnem doctrinam *philosophiae*, *historiarum*, *matheseos* etc. Daher ist *humanus* nicht selten so viel als eruditus oder doctus, *humanitas* so viel als eruditio oder doctrina, und *studia humanitatis* alle, dem ganz gemeinen Manne fremden Bestrebungen jeder höheren Bildung allgemeiner Natur, also z. B. philosophische Studien. Die Römer verstanden darunter nicht blosz Litteratur, sondern die allgemein bildenden Wissenschaften überhaupt; wir dagegen pflegen, jedoch nicht ohne alles Schwanken, mit dem Ausdrucke 'Humanitätsstudien' so ziemlich ausschlieszlich die Studien der alten Litteratur und ihrer Sprachen zu bezeichnen, weil die griechischen und römischen Studien allein es waren, durch welche dem Scholasticismus des Mittelalters vom 14n Jahrhundert an ein Ende gemacht und einer natürlicheren, rein menschlichen Bildung neue Bahn gebrochen wurde. Bei Wolf werden die hier genannten Ausdrücke im edelsten und inhaltreichsten Sinne genommen, nie im Sinne des blutlosen Formalismus; und Humanität im Sinne der 'gelehrten Bildung' mit Humanität im Sinne 'feiner Artigkeit' zu verwechseln, ist das Privilegium gewisser Confusionsräthe, die im Stande sind, im Schutze dieser blödsinnigen Verwechselung denjenigen Grobheiten zu machen, welche ihnen unangenehme Wahrheiten sagen.

gen Schauspiele unterhaltender Geschichte; und sie stellen sich ihm in der Einfalt der Sitten und Einrichtungen der alten Welt dar, ohne die Verwicklungen, mit denen sie in der neuen Civilisation erscheinen.

Ich habe in meiner Schrift 'zur Neugestaltung des badischen Schulwesens' die Gelehrtenschulen als Anstalten definiert, welche zur strengen Wissenschaft überhaupt und speciell zur eigentlichen Fachgelehrsamkeit des Theologen, Juristen usw. vorbereiten und hinführen sollen; ich habe gezeigt, welche Blöszen sich der gibt, welcher behauptet, blosz die Gymnastik des Geistes sei das Ziel der Gymnasialbildung, man habe da nur zu lernen, wie man zu lernen habe[4]), und es sei ein Irrtum, wenn man meine, die Gymnasialjugend müsse sich eine gewisse Summe bestimmter Kenntnisse erwerben. Ich habe dargethan, dasz die Gymnasien nicht blosz eine höhere allgemeine Bildung zu gewähren haben, sondern auch eine mit dieser verwachsene Vorbereitung für die Studien und den höheren Lebensberuf des Gelehrten, welche Vorbereitung formal in der Geistesreife und Vorbildung bestehe, die zur wirksamen Benutzung des höchsten wissenschaftlichen Unterrichts nötig ist, material aber in der Erwerbung eines positiven Wissensstoffes bestehe, der für die besondern Zwecke des wissenschaftlichen Berufes und Lebens erforderlich ist. Kurz, ich habe bewiesen, dasz das Ziel der Gelehrtenschule ein dreifaches ist, nemlich 1) eine gesteigerte allgemeine Bildung, 2) eine für den gelehrten und wissenschaftlichen Beruf specielle formale Bildung, und 3) eine für eben diesen Beruf specielle materiale Vorbildung. Diese meine Darlegungen erhalten durch die mitgeteilten Aussprüche von W. ihre volle Bestätigung, und ich stehe keinen Augenblick an, zu behaupten, dasz zu diesen Wolfschen Aussprüchen auch die von mir vertheidigte Definition der Gymnasien vollkommen passt, nach welcher dieselben solche höhere Unterrichtsanstalten sind, welche ihren allgemeinen Zweck der religiösen, sittlichen und intellectuellen Bildung der Jugend in dem Umfange und in der Weise verfolgen, dasz sie ihre Zöglinge zum wissenschaftlichen Berufe und zunächst zu akademischen Studien gründlich vorbereiten. Ich rühme von dieser mit W.s Lehren harmonierenden Definition, dasz sie hoch genug sei, ohne in die Region der Wolken zu führen, dasz durch sie der Boden der Wirklichkeit nicht verlassen und zugleich das Ideale im Auge behalten werde, dasz aber nur durch die gleichmäszige Vereinigung dieser beiden Momente Einseitigkeit vermieden und der Verirrung ins Nebelhafte vorgebeugt werde. Ich wiederhole zugleich, dasz das Gymnasium nur insofern eine Idealschule ist, als es der Realschule entgegensteht und sich vorzugsweise mit solchen Lehrobjecten beschäftigt, welche in das Gebiet des Geistes gehören, nicht in das des Stoffes, hauptsächlich aber weil es für die Wissenschaft an sich vorbereitet, die Eines der vorzüglichsten Kinder des Geistes ist. Ebenso sicher ist aber das

4) 'Das Lernen lernen soll der Gymnasialschüler', sagt Thaulow in seiner Gymnpäd. § 402 und ist von der 'Gymnastik des Geistes' als Zweck des Gymnasiums so sehr beherrscht, dasz er § 201 die Benennung 'Gelehrtenschule' geradezu verwirft; vgl. § 256. 571.

Gymnasium keine Idealschule, insofern es zum gelehrten Berufe vorzubereiten hat, jeder Beruf aber und jede Gelehrsamkeit mit der Wirklichkeit und mit der Geschichte zusammenhängt, die akademischen Studien aber, zu denen es zunächst vorbereiten soll, fast ohne Ausnahme einen positiven Charakter und positiven Inhalt haben, welche verlangen, dasz der Zögling der Gelehrtenschule ein ganz bestimmtes Wissen auf die Hochschule der Gelehrsamkeit als unerläszliche Vorbereitung mitbringe. Es kann eben deshalb auch kein Zweifel sein, dasz die classischen Studien ihr unerläszlichstes, erstes und vorzüglichstes Lehrobject sind, und zwar a) wegen der gelehrten Studien des Theologen, Juristen usw., b) wegen der zu gewährenden speciellen höheren formalen Bildung, die zugleich besonders durch Mathematik zu fördern ist, und c) wegen der Bedeutung derselben für die höchste, freieste Geistescultur der Generation, die nur durch die Männer der Wissenschaft zu halten ist.

In der freudigen Ueberzeugung, dasz ich durch meine Auffassungen mit W. in ganzer Uebereinstimmung bin, spreche ich zugleich den Satz aus, dasz desselben ideal-reale Doctrin noch heute das allein Vernünftige enthält, also auch dasjenige, was in diesem Gebiete allein haltbar ist, in einem Gebiete, welches die Rücksicht auf die Wirklichkeit unseres Lebens und unserer Cultur mindestens ebenso in Anspruch nimmt, wie die Festhaltung des idealen Standpunktes. Mit einem Worte: W.s Ansichten über Wesen und Aufgabe des Gymnasiums müssen heute noch als die allein richtigen anerkannt und, wenn man nicht in Verirrung und Verwirrung (Confusion) gerathen will, unerschütterlich fest gehalten werden[5]).

Der sehr schöne Spruch *non scholae sed vitae discendum*, welchen Seneca zunächst gegen die Verkehrtheiten und Leerheiten der Rhetorschulen münzte, ist so natürlich wahr, dasz es weder der Sophistik, noch idealisierender Schwärmerei je gelingen wird, ihn um seine unerschütterliche Geltung zu bringen. Auch sollten die Männer der Schule dieses goldenen Wortes, das sie vor arger Verirrung zu schützen berufen ist, recht herzlich froh und stets eingedenk sein. Es ist deshalb eine wahre Sünde, wenn die idealistischen Gymnasialleute trumpfend rufen: non vitae, sed scholae discendum, und ein arges Zeichen ihrer Bethörung und Verlassenheit von Einsicht ins Leben und in unsre Zeit. Es ist ein sehr unweises Paradoxon, wenn Herr Schulr. Heiland behauptet: 'der Schüler darf unserer Meinung nach nichts Anderes wissen, als dasz er für die Schule lernt'; und es ist eine unredliche Sophistik, wenn man *vitae* discendum übersetzt = 'unmittelbar fürs Leben', um dann den schulmeisterlichen Satz aufstellen zu können: 'die Frage, ob das, was man in der Schule lernt, auch unmittelbar im Leben gebraucht werde, darf von dem Lernenden gar nicht erhoben werden.' Davon handelt es sich gar nicht, sondern lediglich von der Vermeidung pedantisch verrann-

5) Wie wichtig der richtige Begriff vom Wesen und von der Aufgabe des Gymnasiums ist, habe ich namentlich auch negativ in der Besprechung der Schrift von Gockel in den Jahrbb. 88, 20 ff. gezeigt.

ter Unfruchtbarkeit des Unterrichts, der im Wissenschaftlichen seinen leeren Grillen nachhängt und auf die Forderungen des Lebens und der Zeitverhältnisse gar keine Rücksicht nehmen will. Es ist deshalb als eine grosze Einseitigkeit zu tadeln, wenn Heiland den höchstens halb wahren Satz aufstellt: 'das Gymnasium bildet dann am besten für das praktische Leben vor, wenn es die Lernfähigkeit ausbildet'. Eine wahre idealistische Wolkenlection musz es aber genannt werden, wenn ebenderselbe Folgendes zum Besten gibt: 'überhaupt handelt es sich darum, dem Streben des jugendlichen Geistes nach dem Idealen besonders Rechnung zu tragen. Bis jetzt haben die höheren Schulen ihren Ruhm darein gesetzt, das jugendliche Herz mit Idealen zu erfüllen, die sie aus allen Gebieten der Wissenschaft und des Lebens ihm entgegen führen, den schwärmerischen Zug einer begeisterten Hingebung zu nähren und die Jugend so lange als möglich frei zu erhalten von den Dämonen der Selbstsucht und materiellen Nützlichkeit. Dadurch erregen sie in ihren Zöglingen eine begeisterte Vertiefung in die Wissenschaft, die nicht nach Gewinn von Geld und Gut fragt, dadurch erziehen sie dieselben zu einer selbst Opfer nicht scheuenden Hingabe an die Interessen des Vaterlandes, dadurch geben sie ihnen einen behütenden Schutzgeist gegen den Schmutz des Lebens, dadurch rüsten sie selbst diejenigen, die früher in das bürgerliche Leben eintreten, mit jenem idealen Sinne aus, der ihnen in ihrem Berufe eine höhere Auffassung als die des bloszen Broterwerbes gibt.' Also die Nützlichkeit ist ein Dämon und das Leben ist ein Schmutz! Nicht ein einziger Satz dieser phantastischen Tirade hält die Prüfung des Verstandes aus; und in der Pädagogik, denke ich, sollte doch vor Allem der Verstand herrschen oder doch wenigstens zu seinem Rechte kommen.

Herder, ein Zeitgenosse W.s, hat in seinem begeisterten und nicht erfolglosen Eifer für höhere Menschenbildung und classische Studien die rechte Schranke überschritten, wenn er 1786 in einer Schulrede die Meinung bekämpft, 'als solle man auf Gymnasien schon die künftige bürgerliche Bestimmung der Schüler ins Auge fassen', und wenn er behauptet, zunächst sei es auf allgemein menschliche Bildung abgesehen. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte der Extreme, und Herder hat das eine Extrem verworfen, um desto mehr ins andere zu verfallen. Man sollte deshalb solche Extreme des vortrefflichen Mannes, der sich in seinen Meinungen über Schulsachen, schon wegen der chronologischen Zwischenräume, nicht selten widersprach, heute gar nicht mehr anführen, sowie man es auch unterlassen wird, sich dem gewis nicht dummen Trotzendorf völlig in die Arme zu werfen, welcher seinem Gymnasium den einzigen Beruf gibt, 'dasz die Knaben gerüstet werden, darnach in hohen Facultäten zu studieren Theologia, Medicina, Philosophia, und Jurisprudentia.' Auch hätte man mitten in der pädagogischen Ueberschwenglichkeit unserer Zeit kaum erwarten sollen, dasz der Director Kramer noch 1861 eng und dennoch unbestimmt, jedenfalls nicht ganz richtig, definieren könnte: 'Unter den mit dem Namen Gymnasium bezeichneten Schulen werden diejenigen Anstalten begriffen, deren Aufgabe es ist, der Jugend vornemlich auf Grund der Beschäftigung mit der clas-

sischen Litteratur der Griechen und Römer eine höhere Bildung zu gewähren.' Armselig aber und nicht frei von Irrtum ist die Erläuterung im 2n Bde. des Conversationslexicons der neuesten Zeit, wo es S. 309 heiszt: 'Gymnasium nennt man jetzt die Lehranstalt, welche die schon reifere Jugend durch ihre Ausbildung zu dem Studium der Wissenschaft und zu der Anwendung der Wissenschaft im Leben überführt; denn ihm sind die Jünglinge anvertraut, welche entweder die Wissenschaft zu der Beschäftigung ihres ganzen Lebens wählen, oder durch wissenschaftliche Vorbildung sich für Führung öffentlicher Aemter, welche diese Bildung voraussetzen, tüchtig machen wollen.' Auch werden wir der Wahrheit gar wenig nahe geführt, wenn das Conversationslexicon der Gegenwart II 610 klagt, 'die Gymnasien, der allgemeinen Volksbildung angehörige Schulen, hätten sich leider stets in dem Kreise besonderer Standes- und Kastenschulen gehalten, ihren Nebenzweck, die Vorbildung für die künftige Erstrebung eines Gelehrtenberufes zu bieten, zur Hauptsache gemacht, und sich deshalb auch nie zu dem ihnen zugehörenden höchsten Ziele erhoben, freie Bildungsanstalten zur Erstrebung der höchstmöglichen rein menschlichen Ausbildung für die Jugend aller Stände und Volksklassen ohne Rücksicht auf ihren künftigen Beruf zu sein.' Diese Expectoration, welche freilich für einen Geist wie Fr. A. Wolf zu hoch wäre, erinnert unwillkürlich an Aug. Ferdinand Bernhardi, der, obgleich W.s Schüler, dennoch das Geleise seines besonnenen Lehrers so sehr verliesz, dasz er das Gymnasium als die Unterrichtsanstalt definierte, welche, vorzugsweise auf die Ausbildung der erkennenden Thätigkeit gerichtet, die Jugend für die im Volke unterschiedenen Stände vorbildet. Ihm ist formelle Bildung der einzige Maszstab, nach welchem sich der Kern des gymnasialen Unterrichts zu bestimmen hat; und Herr Director Klix sagt nicht ganz mit Unrecht, dieser Kern sei jetzt allgemein als solcher anerkannt, und man dürfe behaupten, Bernhardi's Ansichten hätten sich erst heute völlige Bahn gebrochen. Leider haben sie sich, wenn auch nicht völlig, so doch in übermäszigem Grade Bahn gebrochen und werden bei weiterem Fortschreiten dieser einseitigen und übertriebenen Richtung das deutsche Gymnasialwesen in eine ganz unheilvolle Verwirrung und in einen fortan wachsenden, sehr bedenklichen Gegensatz gegen den Zeitgeist und den gesunden Menschenverstand bringen. Haben wir doch bereits, als traurigen Beweis hiervon, erlebt, dasz Hr. Dr. Karl Schmidt in seiner Gymnasialpädagogik (1857) das Gymnasium definiert als 'die Schule für denjenigen Teil der Nation, der durch Kenntnis und Handhabung der Menschheitsgesetze wortführend und leitend in die Entwicklung des Staates oder durch Kenntnis und Handhabung der Naturgesetze in die Weiterentwicklung des praktischen Lebens eingreifen will.' Ebenderselbe bezeichnet das Gymnasium ferner als 'Vorbereitungsschule zum selbstbewusten Kennen und Können'; es soll 'Licht im Denken, Wärme im Fühlen und Begeisterung zur That im Dienste göttlicher Wahrheit, Freiheit und Liebe erwecken, und zwar so

weit erwecken, dasz der Zögling, den es entläszt, selbstbewust in der Wissenschaft als solcher oder in ihrer Anwendung aufs Leben zu arbeiten, vernünftig im Gefühl die höchsten Lebensideen zu ergreifen, und selbstthätig im Wollen und Thun religiös-sittliches Leben zur Darstellung zu bringen vermag.'

Damit man aber nicht meine, solch entsetzliche Verirrung stehe isoliert, will ich bemerken, dasz ein ganz ähnlicher Gallimathias schon 1839 im Conversationslexicon der Gegenwart II 607 f. zum Besten gegeben ist. Ich brauche denselben deshalb auch nicht herzusetzen, weil ich bereits mehr als genug von Verkehrtem mitteilte, und knüpfe zum Schlusse an diese Extravaganzen schwärmender Humanisten (um mich sanft auszudrücken) nur noch die Doctrin des Hegelianers Thaulow an, der in seiner Gymnasialpädagogik (1858), obgleich er von eigentlichen Gymnasien handelt, dennoch erklärt, man müsse von dem factischen Stande dieser Schulen völlig absehen, und auf diesem Wege des Unfactischen den Begriff des Gymnasiums dahin fixiert, dasz dasselbe die 'Elementarschule des allgemeinen oder leitenden[6]) Standes' sei. Den 'leitenden' Stand (ein Ausdruck Schleiermacher's), dessen Elementarschule das Gymnasium sein soll, identificiert er dabei nicht etwa mit dem auf den Universitäten gebildeten Beamtenstande, sondern es gibt, sagt er, innerhalb eines jeden Standes Leitende: auf dem Lande, in den Gewerben, in der Industrie, Mechanik, im Zoll-, im Post-, im Militärfach usw. Zugleich ist ihm das Gymnasium sogar in eminenterem Sinne Elementarschule, als die Bürgerschule oder selbst die Volksschule, und er erklärt ausdrücklich, 'darin liegt so wenig etwas Kränkendes für das Gymnasium, dasz dies vielmehr seine grosze Würde vor den andern Schulen ausmacht; denn je gründlicher, tiefer und umfassender ein Fundament für ein Gebäude gelegt wird, um so mehr ist damit angekündigt, wie grosz und erhaben das Gebäude selbst werden wird' (das ist nicht wahr). Endlich heiszt es § 205: 'Ein Gymnasium ist in seiner Wahrheit erfaszt immer zugleich auch eine Realschule'[7]), und

6) 'Der allgemeine Stand hat die stetige Revision der Intelligenz der Gegenwart vorzunehmen'; 'man verlangt von ihm, dasz er das Allgemeine erkenne und das Allgemeine thue. In allen höchsten Interessen der Menschheit soll er das Ideal der Nation sein, in allen Gefahren ihr Fels und Steuer, in allen Lebensbeziehungen ihr Vorbild'. Thaulow § 207. 210.

7) Nach § 273 'kann eine selbständige Realschule, insofern sie etwas von dem Gymnasium Verschiedenes wäre, nicht existieren'; nach § 306 ist 'die Gesinnung derer sehr ehrenwerth, welche das Gymnasium ganz rein erhalten und keine Realparallelclassen mit selbigem verbunden haben wollen.' Nach demselben Paragraphen müssen die Realschulen 'eine classische Grundlage haben und jedenfalls beide classische Sprachen in den unteren Classen, die lateinische auch in den höheren Classen nachcultivieren.' Nach § 163 sind alle Schulen humanistisch; nach § 165 ist das Gymnasium nicht die Vorschule zukünftiger Gelehrten, sondern alle Gebildeten ohne Ausnahme müssen durch dasselbe, und § 221 lehrt, dasz auch die gröszeren Gutsbesitzer es durchgemacht haben müssen. Denn es ist 'Vorbereitungsschule für die Vorbereitungsschule auf den Beruf', nach § 198.

§ 208 wird uns prophezeit: 'Wir werden bald die Zeit erleben, wo die Namen Realschule und Realgymnasium verschwinden und das Gymnasium, da es die Vorbereitung für alle Formen des leitenden Standes ist, durch eine Versöhnung der Gegensätze in sich selber den Kampf beseitigt.' Wer wissen will, ob solche abenteuerliche Lehren auch Gehör finden können, den verweise ich auf Hrn. Director Gockel, welcher S. 7 seiner 'Gelehrtenschule gegenüber den Forderungen der Zeit' sich auf dieses Gerede Thaulow's allen Ernstes beruft, da wo er behauptet, Realismus und Humanismus seien nicht sowol wirkliche Gegensätze, als vielmehr Losungsworte und bloszes Feldgeschrei, so dasz er der schönen Hoffnung lebt auf ein friedliches Abkommen dieser blosz scheinbaren Gegensätze in unserer 'fortgeschrittenen und aufgeklärten' Zeit. Herder, der Bethörte, welcher freilich in einer obscuren Zeit gelebt hat, war nicht dieser rosigen Hoffnung, sondern sagte: 'Es wird immer einen ewigen Streit geben zwischen lateinischen und Realschulen: diese werden für einen Ernesti zu wenig Latein, jene für die ganze Welt zu wenig Sachen lehren.' Ich war deshalb auch so frei, Hrn. Gockel zu widersprechen (Jahrb. 88, 22), und habe wiederholt, was ich im 4n Abschnitte meiner 'Neugestaltung des badischen Schulwesens' erklärte: diese beiden Richtungen beruhen auf zwei groszen Gedanken und Urverhältnissen, die sich entgegen stehen, wie Aeuszeres und Inneres, wie Stoff und Geist; sie werden sich also gerade so wie diese zwei Gedanken und Urverhältnisse stets entgegengesetzt sein, sich nie versöhnen, sich nie vergleichen, sich aber auch nie ganz besiegen[8]).

---

8) Hr. Director Kramer hat in der pädagogischen Encyclopädie II 177 die Thaulowsche Definition des Gymnasiums deshalb gelobt, weil darin betont ist, dasselbe sei eine Elementarschule; und noch mehr huldigt dieser neuen Weisheit A. Lange, Jahrbb. 78, 512 f. Die Herren sollten aber doch anerkennen und zugestehen, dasz das etwa Brauchbare in jener Definition, nemlich die Vorschule, schon längst bekannt war, dasz aber andererseits das vage und vom gewöhnlichen Sprachgebrauche abweichende Gerede von einem 'allgemeinen' und 'leitenden' Stande nicht blosz Unklarheit in die ganze Sache bringt, sondern auch zu der schlimmen Consequenz der Confusion von Gymnasium und Realschule führt, die doch gewis vom Uebel ist. Ich erlaube mir deshalb die Bemerkung, dasz die deutsche Sprache im Stande ist, das in der Thaulowschen Definition Richtige ohne philosophische Stelzfüszerei ganz schlicht und gemeinverständlich auszudrücken, und dasz das Unbestimmte und Falsche in jener Definition den Werth und die Brauchbarkeit des Richtigen in derselben wieder aufhebt. Ueberhaupt bekenne ich unumwunden, dasz mir bei meinem groszen und lebendigen Interesse für das Gymnasialwesen das Buch von Thaulow Besorgnisse einflöszen würde, wenn ich überzeugt wäre, seine Doctrin könne allgemeineren Einflusz gewinnen. Uebertreibung der verschiedensten Art herrscht darin in so hohem Grade, dasz in § 349 sogar von einer 'Ekstase' gesprochen wird, in welche der Schüler des Gymnasiums zu versetzen sei, und dasz es in §§ 211 und 215 heiszt: 'Das Gymnasium ist eine notwendige Idee, ohne welche die Menschheit nicht gedacht werden kann, sobald sie ihre Aufgabe zu erfüllen Willens ist', und 'Völker, welche keine Gymnasien haben, zählen nicht.' Nach § 271 ist 'die Bekanntschaft mit den Meisterwerken auf allen Gebieten

Gegenüber der eben erwähnten ganz entsetzlichen, aber freilich hübsch speculativen Confusion bei Thaulow, der sich selbst so weit versteigt, dasz er dem Gymnasium zur Pflicht macht, den Schüler zur Möglichkeit zu führen, 'alles Schöne und Grosze sich anzueignen und zuzumessen' (§ 503. §. 416. §. 385. §. 278), ist es höchst erfreulich, wahrzunehmen, wie sogar in Bezug auf das Verhältnis zwischen Bürger- oder Real- und Gelehrtenschule Fr. A. Wolf das wesentlich Richtige des Gesichtspunktes erfaszt hatte, welchen zu trüben sich fortan die Confusionsräthe unserer Tage abmühen; vgl. Jahrbb. 88, 32. Föhlisch, ein Schüler W.s, hebt in seinen Schulschriften S. 278 mit Nachdruck hervor, dasz derselbe in den Gelehrtenschulen Beschränkung nicht blosz des Lehrstoffes, sondern auch der Lehrlinge verlangte und deshalb vor Allem auf Trennung der Bürgerschulen von den gelehrten Anstalten drang, deren absolut nötige Selbständigkeit ohne eine solche Scheidung unmöglich sei. Da es aber in jenen Zeiten an höheren Bürgerschulen noch fast durchweg fehlte und deshalb die Gymnasien mit vielen Schülern bevölkert waren, die nicht in dieselben gehörten, so verlangte W., dasz wenigstens die zwei obersten Classen der Gelehrtenschulen, wo möglich schon die dritte, von solchen Fremdlingen befreit würden, Consil. 81. 213. 143. Wenn er deshalb die unteren Gymnasialclassen als 'Bürgerclassen der Gymnasien' bezeichnet (Consil. 99. 101), so ist dies nichts anderes, als eine durch die damaligen Schulverhältnisse abgenötigte Concession, mit welcher es ganz consequent zusammenhieng, wenn er bürgerliche Mittelschulen wünschte, die bis Obertertia des Gymnasiums giengen, und über diesen stehend einerseits dreiclassige Gymnasien, andererseits förmliche höhere Realschulen, oder aber dort, wo diese Trennung der höheren Schulen der Umstände wegen nicht durchzuführen wäre, eine solche Gliederung derselben, dasz sie in ihren unteren Classen die Bürgerschulen repräsentierten, in den oberen mit jeder höheren Classe rei-

der Litteratur und Kunst der classischen Welt allgemeine Aufgabe des Gymnasialunterrichts', und in § 268 wird folgender Satz von Hegel als ausgemachte Wahrheit eingeprägt: 'Wir müssen uns den Alten in Kost und Wohnung geben, um ihre Luft, ihre Vorstellungen, ihre Sitten, selbst, wenn man will, ihre Irrtümer und Vorurteile einzusaugen.' Dennoch hat nach § 525 'ein Schüler des Gymnasiums noch keine eigentlichen eigenen Gedanken, ein Schüler kann nicht producieren, und man kann unbedingt behaupten, dasz ein Aufsatz eines Schülers objectiv ohne Ausnahme werthlos ist.' 'Von Intelligenz kann, nach § 571, bei einem Primaner noch keine Rede sein', womit § 381 harmoniert, nach welchem 'Arbeit das Wesen des Gymnasiums und frühes Sichgewöhnen an Verzicht auf eigene Einfälle die Mutter echter Bildung ist.' Bei solchen Uebertreibungen der verschiedensten Art darf man sich freilich nicht wundern, wenn das Gymnasium, 'diese objective ethische Idee, ohne welche der Culturprocess der Menschheit nicht denkbar wäre', § 64, nach § 47 'heute wie ein Schiff auf stürmender See einhertreibt und nicht gerade den Schlechtesten die Angst einflöszt, dasz es scheitern könnte.' O navis, referunt in mare te novi fluctus? Tu, nisi *ventis* debes ludibrium, cave! Interfusa *nitentes* vites aequora Cycladas! Wer soll der Steuermann sein? Jedenfalls guten Teils der gesunde Menschenverstand!

ner den Gymnasialcharakter ausprägten, Arnoldt II 52. Diese durch den damaligen Mangel an höheren Bürgerschulen durchaus abgenötigte Concession W.s dürfen also die Confusionarii unserer Tage nicht für sich anführen, wenn sie auch heute, wo man überall besondere Schulen für den höheren Bürgerstand hat, dennoch einen sogenannten 'gemeinschaftlichen Unterbau' des Gymnasiums und der höheren Bürgerschule verlangen, worüber ich 'zur Neugestaltung' S. 18. 21. 34 und Jahrbb. 88, 32 das Nötige und Nützliche gesagt zu haben glaube.[9]) Ebenso ist es eine nur durch die äuszerste Not abgedrungene Concession, wenn W. sagt, man könne, wenn anders nicht zu helfen sei, auch in den obersten Gymnasialclassen durch Dispensationen und Parallelstunden den Realschülern Rechnung tragen, denn er spricht geradezu den Satz aus, dasz, wer zu einer 'unlitterarischen Lebensart' übergehen wolle und eine höhere Ausbildung wünsche, dieselbe in den 'sogenannten Realschulen' zu suchen habe, die vermutlich fortfahren würden, den ausführlichen Unterricht in Sachkenntnissen zu einem Unterscheidungszeichen von ordentlichen Gymnasien und Lyceen zu fordern; Arn. II 52. Wie klar und gesund Wolf über diese Dinge dachte, zeigen auch seine aus dem Jahr 1798 stammenden, an den preusz. Minister von Massow gerichteten Vorschläge 'über eine Grundlage zur Verbesserung der Bürgerschulen', welche man bei Arnoldt I 257—61 abgedruckt findet. W. hebt darin, unter Betonung des Unterschiedes[10]) zwischen Gelehrten- und Bürgerschulen, die Notwendigkeit eines eigenen, neu zu schaffenden Lehrstandes für die letzteren hervor, spricht auch verständig, wenn gleich für heute nicht mehr genügend, über die Lehrgegenstände, legt einen besondern Nachdruck auf die sittliche und patriotisch-nationale Erziehung und macht dann eine allgemeine Bemerkung, deren Wahrheit und Tact so vortrefflich und noch heute schlagend ist, dasz ich nicht umhin kann, dieselbe hierher zu setzen. 'Dergleichen Anstalten', sagt er, 'können unmöglich so viel gestiftet werden, als die Lebensarten und Geschäfte des Bürgerstandes selbst sind. Dies wäre sogar unnütz, und es würde der wichtigsten aller Aufgaben, einer zu wünschenden gleichförmigen Nationalerziehung, entgegen sein. ›Viele verschiedene Lebensarten vereinigen sich in mehreren Rücksichten ohnehin; überall können daher mehrere

9) Furtwängler wird indessen nicht zu curieren sein. Hat er doch, nachdem die Lahrer Lehrerversammlung einstimmig und entschieden negiert hatte, dennoch alsbald öffentlich drucken lassen: 'So wäre denn auch der gemeinschaftliche Unterbau im Grunde nicht abgewiesen; er wäre nur nicht in die betreffenden Anstalten selbst, sondern auf den naturgemäszen Boden, auf den der Volksschule verlegt.' Die Wiege und die Kinderstube sind ohne Zweifel auch ein 'gemeinschaftlicher Unterbau' des Gymnasiums und der höheren Bürgerschule, und ohne Confusion hat selbst das Leben keinen Werth!

10) Die Phantasten und Confusionsräthe unserer Tage wollen nicht blosz einen 'gemeinschaftlichen Unterbau' dieser so durchaus im innersten Wesen verschiedenen Anstalten, sondern auch ein 'gemeinschaftliches Ziel', welches liege 'in der rein menschlichen Bildung, die zuletzt beiderlei Anstalten anstreben müssen.'

Jahre hindurch, bis auf wenige Lehrstunden, alle jungen Leute bürgerlichen Standes neben einander gebildet werden, um die allgemeineren Gegenstände des Unterrichts und die für das Leben entscheidendsten Tugenden zu erhalten. Die Verschiedenheit in den Kenntnissen wie in den Eigenschaften der moralischen Bildung fängt erst da an, wo die Geschäfte und Lebensarten stärker von einander abweichen. Es würde daher ein nachteiliger Plan sein, besondere Schulen für den Handwerkersohn und andere für die ersten Jahre des künftigen Kaufmanns anzulegen. Ueberhaupt ist Simplificieren besser als Vervielfältigen, wo es irgend thunlich ist.'

Es ist recht eigentlich vom Uebel und die tiefe Wurzel schlimmer Verkehrtheit, dasz sich in der Gymnasialpädagogik immerdar die zwei Ansichten bekämpfen, nach denen das Gymnasium entweder wesentlich als Vorbereitungsschule zur Universität oder als selbständige rein geistige Bildungsschule gefaszt wird. Kann es denn nicht Beides zugleich sein, können nicht beide Ansichten friedlich in Eins verschmelzen? Bei W. ist dies vollständig der Fall, und deshalb ist seine gesunde Auffassung berufen, noch heute als Compass zu gelten und in die nun herrschende hyperbolische und phantastische Verwirrung eine scheidende, versöhnende Ordnung zu bringen. Die Gymnasien sollen nach ihm, wie schon oben hervorgehoben wurde, 'Stützen echter classischer Gelehrsamkeit' sein und aus ihnen Männer hervorgehen, die 'sich mit den Producten der interessantesten Völker bekannt zu machen wünschten, um für sich etwas zu haben, was sie nicht handwerksmäszig betrieben' (Consil. 65). Denn 'obwol unser näheres Augenmerk das Staatsbedürfnis ist, dasz es bei der Besetzung derjenigen Aemter, zu welchen gelehrte und auf Universitäten fortzubildende Kenntnisse gehören, niemals an hinlänglich tüchtigen Bewerbern fehle, so verkennen wir doch nicht den höheren Zweck, — die Begünstigung der allgemeinen, Deutschland Ehre bringenden Gelehrsamkeit selbst, insofern diese noch durch andere als durch die Verwalter öffentlicher Stellen erhalten werden kann', Consil. 212. Mag also W. auch klagen, es sei und bleibe ein Hauptübel seiner Zeit, dasz man nur um des Broderwerbs willen studiere und nur an die 'Versorgung' denke, was an das 'Hospital' erinnere, — er hat nicht leugnen können, sondern vollkommen anerkannt, dasz das Gymnasium nicht eine blosz ideale Schule der reinen Geistesbildung, sondern vor Allem zunächst eine Vorbereitungsschule für die akademischen Studien sei.[11])

Was bezeichnen aber die 'akademischen' Studien? Ohne Zweifel zweierlei sehr Wichtiges. Erstens nemlich die Studien, die der Wissenschaft an sich gelten, welche ja auf keinen Anstalten strenger gelehrt wer-

11) Auf Wolf wenigstens dürfen sich auch die nicht berufen, welche die Gymnasien als die besten Schulen des Denkenlernens oder gar als die eigentlichst berufenen Sitze des Sprachenlernens bezeichnen, das sich selbst Zweck wäre, und aus diesem Grunde sich vorzüglich auf die classischen Sprachen zu werfen habe, worüber ich Jahrbb. 88, 29 Einiges bemerkte.

den, als auf den akademischen; zweitens die Studien, welche für die streng wissenschaftliche Vorbildung des künftigen Geistlichen, Richters und der übrigen verschiedenen Beamten des Staates durchaus gemacht werden müssen. Ist denn nun das etwas Geringes, zum Studium der Wissenschaft an sich eine genügende und tüchtige Vorbereitung zu geben? Ist es eine niedere Beschäftigung, ein nicht hohes Ziel, wenn das Gymnasium denjenigen, welche wissenschaftliche Vorbereitung zu den wichtigsten Aemtern des Staates, der Kirche und der Gesellschaft anstreben, zur Erlangung derselben die Leiter hält? Man musz das Unerläszliche nach Möglichkeit zum Idealen steigern. Könnten sich die Gymnasien nicht Glück wünschen in freudig stolzem Selbstbewustsein, wenn es ihnen immer und durchweg gelänge, das eben genannte doppelseitige Ziel recht und vollkommen zu erreichen? Wenn sie aber dieses Ziel wirklich erreichen, werden sie da nicht auch, wie Mützell opponierend und übertreibend verlangt, 'zu einer tieferen Auffassung des nationalen Lebens in seiner Besonderheit und in seinem Zusammenhange mit der Gesamtentwicklung des Menschengeschlechtes vorbilden'? Nur eine dem Verstande entlaufene Phantasterei wird es deshalb als einen 'Schimpf' der Gymnasien erklären, wenn man, wie R. v. Raumer mit Recht gethan hat, 'die eigentliche Aufgabe des Gymnasiums als unstreitig dahin fixiert, dasz es die nötige Vorbereitung zum Studium der Wissenschaften auf Universitäten zu geben habe.' Gegenüber den bombastischen Hyperbolikern der verschiedensten Art kann man wahrlich nichts Besseres thun, als in möglichst wenig und kurzen Worten eben diesen eigentlichsten Kern der Sache festzuhalten, der auch in den mindestens wunderlichen Worten von Geffers das allein Haltbare ist, wenn derselbe lehrt, dasz 'die Gymnasien in die höhere Cultur der Gegenwart, wie sich dieselbe von ihrem Mittelpunkte, dem Christentum, auf dem Grunde des griechischen und römischen Altertums durch die Arbeit des eigenen Volkes entwickelt hat, so weit einführen und einweihen, dasz ihre Zöglinge vermöge ihrer allgemeinen, intellectuellen wie sittlichen Bildung im Stande sind, mit Erfolg in das Studium der Wissenschaften auf der Universität einzutreten.' Musz man daher die pedantische Einseitigkeit misbilligen, wenn Lattmann das Gymnasium als 'die Schule der alten classischen Bildung' definiert und sagt, 'es ist die lateinisch-griechische Humanitätsschule: wir lehren Eins, Lateinisch und Griechisch', so ist es auf der andern Seite eine hohle Phrase ohne festen Inhalt, wenn Kramer jene Vorbereitung zum Studium der Wissenschaften auf Universitäten 'in einer solchen Steigerung der geistigen Kraft in Wissen, Können und Wollen findet, die zugleich den Trieb enthält und die Grundlage gibt zur selbständigen (!) Betreibung jeder einzelnen Wissenschaft.' Wir müssen uns gegen diese verschwimmende[12]) Phantasterei aus allen Kräften wehren,

12) In der Gymnasialpädagogik von Nägelsbach wird die Aufgabe des Gymnasiums dahin bestimmt, 'seine Schüler durch geistige und sittliche Bildung zu erziehen, indem es zwischen ihnen und den geistigen und sittlichen Gütern der Menschheit, insbesondere der Vergangenheit, vermittelt, nicht zwischen ihnen und ihrer Sonderstellung im

überzeugt, dasz sie die fruchtbarste Quelle der meisten Misverhältnisse unsrer Gelehrtenschulen ist, und jene richtige Mittelstrasze gesunder und klarer Begriffsmäszigkeit einhalten, die uns Fr. A. Wolf bei aller Idealität seiner Auffassungen gewiesen hat. Nur auf diesem Wege wird die sich zunächst aufdringende Frage über die Lehrgegenstände des Gymnasiums und ihr wechselseitiges Verhältnis, sowie über das Masz und die Methode beim Gymnasialunterricht eine vernünftige und gesunde Erledigung finden.

Leben, d. h. das Gymnasium hat Menschen zu bilden, nicht Juristen, nicht Philologen, nicht Mathematiker usw.' Kann sich denn nicht Beides vereinigen?

(Fortsetzung folgt.)

Freiburg. *A. Baumstark.*

39.

Die christliche Religionslehre zur Anregung und Unterweisung für Schüler der ersten Klasse auf Gelehrtenschulen. Ein Versuch von H. E. Schmieder, Dr. th. Dritte vermehrte Auflage. Leipzig, Verlag von F. C. W. Vogel. 1863. 8. 135 Seiten. Pr. ½ Thlr.

Wir besitzen seit dem dritten und vierten Decennium dieses Jahrhunderts einen gewissen Kreis von Lehrbüchern des evangelischen Religionsunterrichts auf Gymnasien, der diesen Zweig der wissenschaftlichen Ausbildung ebenso sehr mit Lust und Liebe, als mit Kenntnis und Geschick an- und ausgebaut hat. Die Lehrbücher von Petri, Kurtz, Hagenbach, Hollenberg geben dafür Zeugnis. Die Verfasser sind Theologen von Fach; aber Amt und Beruf hat sie nicht blosz auf die Kanzel, sondern auch auf das Katheder geführt, und hier hat die eigene Erfahrung ihnen Anlasz und Gelegenheit geboten, die lehrhafte Seite der christlichen Religion für ihre Schüler zunächst und dann auch für weitere Kreise darzustellen. Dem jetzigen Director des Predigerseminars in Wittenberg, Dr. theol. Schmieder, gebührt das Verdienst, jenen Kreis von Religionslehrbüchern eröffnet zu haben. Als Prediger und Professor an der Landesschule Pforta liesz er die erste Auflage seiner christlichen Religionslehre im J. 1833 erscheinen; 1835 schlosz sich die Einleitung in die kirchliche Symbolik für Gelehrtenschulen an und schon im nächsten Jahre folgte die Einleitung in die heilige Schrift. Diese 3 Lehrcurse sind zu einem Ganzen vereinigt unter dem gemeinsamen Titel: 'Evangelisches Lehrbuch für Schüler der oberen Klassen auf Gelehrtenschulen.' I. Teil. Einleitung in die heil. Schrift. II. Teil. Einleitung in die kirchliche Symbolik. III. Teil. Die christliche Religionslehre. Von Teil I erschien die zweite Auflage im Jahre 1844, von Teil II im Jahre 1845, von Teil III im

Jahre 1838. Gegenwärtig liegt dieser III. Teil in der 3n Auflage vor. Diese wie die früheren Auflagen treten in der bescheidenen Form 'eines Versuches' auf; dasz dieser 'Versuch' gelungen ist, liegt wol auszer Zweifel.

Der Verfasser hat in dieser Ausgabe 'den alten Baum unversehrt gelassen, wie er vor 30 Jahren und drüber aus seinem Samen gewachsen ist' . . . 'nur neue, frische Epheuranken sollen sich um Stamm und Aeste schlingen.' Das Neue ist in die Anmerkungen verwiesen. Ueber Ziel und Anlage sagt der Verfasser: 'Nicht ein theologisches System oder eine Dogmatik soll die Religionslehre darbieten, sondern die jungen Leute, welche aus der kirchlichen Einfalt in das Alter des beginnenden Zwiespaltes treten, sollen auf dieser Stufe der Bildung und Entwicklung in Empfang genommen werden, um sie von diesem Standpunkte aus zur selbständigen Erkenntnis und Gewisheit des Glaubens zu führen und als Jünglinge in Christo zu befestigen.' . . . 'Die confessionelle Bestimmtheit auf dem Gymnasium in polemischer Weise fixieren zu wollen', hält der Verfasser für gefährlich. Diese Grundsätze und ihre praktische Ausführung ist so anerkennenswerth und allgemein anerkannt, dasz das Buch nach dieser Seite hin den Gebrauch, den es schon gefunden, in reichem Masze verdient. Abgesehen von dem Schulgebrauche, halten wir es für ein sprechendes Zeugnis der Selbstzucht, dasz der Hr. Verf. jetzt von dem Katheder zu Wittenberg noch dieselbe Sprache redet wie von dem Katheder zu Pforta. An wissenschaftlichem oder gar theologischem Apparate ist das Werk nicht gewachsen, nur Erörterungen sind hier und da hinzugefügt. Diese Erörterungen sind teils Amplificationen, teils praktische Fingerzeige, teils philosophisch gehaltene Beweisführungen, einerseits für den Lehrer, andererseits für den Schüler berechnet. Der Gesamtinhalt des vorliegenden Heftes besteht aus zwei Teilen. Voran steht eine 'Einleitung in die christliche Religionslehre', dann folgt 'das Innere der christlichen Religionslehre'. So üblich und berechtigt eine solche Reihenfolge sein mag, so liesze sich doch über die Sonderung des Lehrstoffes, der in die Einleitung und in das 'Innere' verwiesen ist, noch rechten. Die Einleitung gibt u. A. schon den Glauben an Gott und der andere Teil gibt erst die Lehre von Gott. Diese Sonderung erscheint uns weder aus äuszeren noch aus inneren Gründen empfehlenswerth. Nach dieser Seite hin erscheint auch die Anordnung, welche den einzelnen Paragraphen in der 'Lehre von Gott' zuerteilt ist, nicht ganz haltbar. In klarer, biblischer und gewinnender Weise werden der Reihe nach behandelt die Theologie, die Anthropologie, die Dämonologie und die Sotereologie. Der Lehre von den guten und bösen Engeln ist unseres Dafürhaltens ein zu groszer und zu bedeutender Platz angewiesen.

Dem Gange des Symbolum apostolorum folgend vermiste man früher zwischen Abschnitt 6 und 7 ein Wort über den heiligen Geist. Die gegenwärtige Auflage hat in dem Zusatze zu § 75 diesem Mangel abgeholfen. In der Lehre von den Gnadenmitteln scheint es uns nicht rathsam, den kirchlich einmal fixierten Begriff zu verlassen. Der Abschnitt 9 stellt die

christlichen 'Bundeshandlungen' — Taufe und Abendmahl — den Gnadenmitteln als coordiniert, nicht aber als subordiniert gegenüber. Die Lehre vom Gebet wird hier vermist. Dieselbe findet sich erst im 11. Abschnitt 'vom christlichen Wandel'. Der zwölfte und letzte Abschnitt redet von den letzten Dingen. Hier handelt der § 117 von der Wiedergeburt in einem nicht hergebrachten und sonst üblichen Sinne.

Die Zusätze, welche die gegenwärtige dritte Auflage bringt, beziehen sich dem Inhalte nach vorzugsweise auf die in neuester Zeit aufgetauchten Fragen der Kritik (Zusatz zu § 25 und 30), der Zeitströmung (Civilisation § 8; Materialismus § 31; Naturforschung § 39); neue wissenschaftliche Untersuchungen (Baum des Lebens § 44 usw.).

Wenn hinter dem Buche ein tüchtiger Lehrer steht und die früheren Classen den Schüler gründlich vorbereitet haben, so wird dasselbe seiner Aufgabe wie bisher genügen.

H. *S.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

(Fortsetzung von Seite 340.)

4. Augsburg]. a) Gymnasium bei St. Anna. Das Lehrercollegium ist unverändert geblieben. Dasselbe bilden: Studienrector Prof. Dr. Mezger (IV), Prof. Dorfmüller (III), Prof. Oppenrieder (II), Prof. Dr. Cron (I), Prof. Wucherer (Math.), Roussel (Franz.), Hofstätter (Gesang), Pola (Zeichnen); die Studienlehrer Baur (IV), Greiff (III), Gürsching (II), Mezger (I), Rügemer (Kalligraphie). Schülerzahl des Gymnasiums 56 (IV 10, III 13, II 13, I 20), der lat. Schule 78 (IV 21, III 18, II 18, I 21). — Dem Jahresbericht ist beigegeben eine Abhandlung des Prof. Oppenrieder: *De significatione formulae Nemo Unus et similium formularum.* 20 S. 4. '*Unus* non ad negationem intendendam vel acuendam inservire, ut *nemo unus*, *nullus unus* non significet 'ne unus quidem, prorsus nullus', neque per 'kein einziger', sed per 'kein einzelner' vertendum sit, quum tantum *unus nullus* inverso ordine utroque sensu 'kein einziger et kein einzelner', sed rarissime inveniatur'. 'Ut ego apud poetas aureae aetatis vix ullum inveniri puto exemplum, ita uni Livio inter pedestris orationis scriptores is usus ita in deliciis est, ut ex eo paulo major exemplorum numerus afferri possit; apud Ciceronem autem tria quatuorve et apud Caesarem unum, apud Tacitum duo exstare puto. *Unus* autem quod significat, si nominibus 'nemo' et 'nullus' postponitur, idem etiam si conjungitur cum 'non — quisquam' et 'nihil' et 'quis', ubi in interrogationibus rhetoricis negativo sensu ponitur, significare necesse est; itaque hujus quoque usus quae exempla exstant, in disquisitionem vocare oportebit. Ea autem exempla quum diversae inter se naturae esse animadvertere liceat, in quinque genera digerere e re nostra erit. Ac primum quidem, ubi unus, ein einzelner, idem est quod 'certus' ac 'definitus' *definitivum* licebit appellare. Alterum, ubi 'unus' 'praeter ceteros' significat, *comparativum* appellemus. Tertium genus *distributivum* sit, ubi 'unum et plura' ita inter se opposita cogitantur, ut quod unius fuit aut

fore suspiceris, id jam in plures competere dicatur. Quartum, ubi ad augendam laudem inservit, *exaggerativum* dicatur. Quintum, ubi de 'uno' ita agitur, ut licet cum pluribus conjunctim comparari non possit, is tamen inter multos ita aliquid fecisse dicatur, ut singulos omnes superet, *restrictivum* appelletur.'

b) Studien-Anstalt bei St. Stephan. Studienrector P. Rauch, die Professoren P. Zillober (IV), Abt Mertl und P. Löszl (III), P. Kramer (II), P. Reinlein (I), P. Brunner (Relig.), P. Preyszinger (Mathem. und Phys.), P. Rosa (Math.), P. Permann (Franz.); die Studienlehrer P. Ziereis (IV A), P. Nagler (IV B), P. Seidenbusch (III A), P. Berchtold (III B), P. Kuhn (II A), P. Bunk (II B), P. Lindmeir (I A), P. Stengel (I B), P. Rosa (Math.). Den auszerordentlichen Unterricht erteilten P. Zillober (Hebr.), P. Zenetti (Ital.), P. Gratzmüller und P. Nagler (Stenogr.), Schmid (Gesang), Gaiszer (Zeichnen), Holzinger (Kalligr.), Delonge (Turnen). Schülerzahl des Gymnasiums 128 (IV 25, III 33, II 37, I 33), der latein. Schule 280 (IV^a 27, IV^b 30, III^a 28, III^b 30, II^a 40, II^b 37, I^a 47, I^b 41). Dem Jahresbericht folgt: *Eine neue Handschrift der sechs Satiren des Aulus Persius Flaccus.* Von Professor P. Zillober. 34 S. 4. Erster Abschnitt. Kurzer Lebensabrisz des Dichters und Beschreibung der Handschrift. Zweiter Abschnitt. Verschiedenheit der Orthographie und des Textes. A) Verzeichnis der orthographischen Abweichungen und Schreibversehen. B) Verzeichnis derjenigen Lesarten, welche der vorliegenden Handschrift gemeinsam sind mit einer oder mehreren der 63 von Otto Jahn citierten Handschriften. C) Verzeichnis derjenigen Lesarten, welche der vorliegenden Handschrift mit keiner der 63 von Otto Jahn citierten Handschriften gemeinsam sind. Dritter Abschnitt. Sach- und Worterklärungen des codex Ottoburanus (in der Bibliothek der vormaligen Reichsabtei Ottobeuren).

5. Bamberg]. Das Programm, in welchem der Jahresbericht fehlt, enthält: Verzeichnis aller Programme und Gelegenheitsschriften, welche an königl. bayer. Lyceen, Gymnasien und lateinischen Schulen vom Schuljahre 1823/24 bis zum Schlusse des Schuljahres 1859/60 erschienen sind, geordnet A) nach Studienanstalten, B) nach Verfassern, C) nach Gegenständen. Ein Beitrag zur Schul- und Litteraturgeschichte Bayerns. II. Abteilung.' B) Verzeichnis nach Verfassern und C) Verzeichnis nach Gegenständen geordnet. Von Studienrector Dr. Gutenäcker. S. 79 —165 und VIII.

6. Bayreuth]. An die Stelle des zum Pfarrer ernannten Prof. Dr. Schick wurde mit Titel und Rang eines Gymnasialprofessors zum Religionslehrer für die protest. Schüler und als Lehrer der hebr. Sprache der bisherige Vicar an der protest. Stadtkirche zu Würzburg, Nägelsbach, ernannt. Die Verwesung der Stelle des erkrankten Studienlehrers Hesz wurde dem Gymnasiallehramtscandidaten Wollner, und als dieser als Assistent an die Studienanstalt zu Hof versetzt wurde, dem Lehramtscandidaten Richter übertragen, welcher in dieser Function bis an den Schlusz des Schuljahrs verblieb. Die durch den Tod des Studienlehrers Hesz erledigte Stelle wurde dem Studienlehrer Fries verliehen; zugleich wurde zum Lehrer der I. Classe der latein. Schule Abt. A. der bisherige Studienlehrer und Subrector an der lat. Schule zu Wunsiedel, Schalkhäuser, ernannt. Beide Lehrer werden ihre neuen Stellen mit dem Beginne des nächsten Schuljahres antreten. Studienrector Schulrath Dr. Held (IV), Assistent Westermayer, Prof. Sartorius (III), Prof. Lotzbeck (II), Prof. Lienhardt (I), Prof. Hofmann (Math. und Phys.), Prof. Nägelsbach (prot. Rel.), Sprachlehrer Puschkin (Franz.); die Studienlehrer Raab (IV), Groszmann (III), Hoffmann (II), Fries (I B), Schalkhäuser (I A), Kaplan Schäfer (kath. Rel.), Stadtcantor Buck (Gesang), Thiem (Zeichnen), Candidat Rubner. Schülerzahl des Gymnasiums

78 (IV 17, III 13, II 22, I 26), der lat. Schule 201 (IV 35, III 35, II 42, I B 50, I A 39). — Dem Jahresbericht geht voraus: *Was wir treiben.* Aus den Gegenständen des Gymnasialunterrichts. Von Professor Lienhardt. 18 S. 4. In dialogischer Form. I) In den Osterferien. Vater und Sohn. II) An Pfingsten. Landrichter. Professor. Pfarrer.

7. Dillingen]. Im Laufe des Schuljahres ergaben sich folgende Veränderungen im Lehrerpersonale. Der Studienlehrer der IV. Lateinclasse, Jungkunz, wurde zum Professor der I. Gymnasialclasse in Straubing befördert, und an dessen Stelle der seitherige Studienlehrer der IV. Lateinclasse in Neuburg a/D., Dr. Gerlinger, hierher versetzt; ferner wurde der Studienlehrer an der II. Lateincl. dahier, Eisele, seiner Bitte entsprechend an die I. Classe der Lateinschule des Ludwigs-Gymnasiums in München versetzt, und an dessen Stelle der seitherige Studienlehrer der III. Classe an der isolierten lat. Schule zu Burghausen, Bayer, ernannt. Lehrercollegium: Studienrector Prof. Pleitner (IV), Prof. Göbel (III), Prof. Günder (II), Prof. Körner (I), Prof. Piller (Math. und Phys.), Prof. Wildegger (kathol. Rel.), Lycealprof. Seibel (Franz.); die Studienlehrer Dr. Gerlinger (IV), Miller (III), Bayer (II), Huber (I), Pfarrvicar Baner (prot. Rel.), Gebhart (Musik und Kalligr.), Schöner (Zeichnen und Stenogr.), Assistent Dr. Markhauser. Schülerzahl des Gymnasiums 43 (IV 12, III 11, II 12, I 8), der lat. Schule 76 (IV 16, III 18, II 18, I 24). — Dem Jahresbericht folgt: *Die Auflösung der höheren numerischen Gleichungen durch successives Quadrieren der Wurzeln.* I. Teil. Von Prof. Piller. 25 S. 4.

8. Eichstaedt]. Dem Studienrector Prof. Mutzl wurde auf sein Nachsuchen der Ruhestand bewilligt. Die Lehrstelle der IV. Gymnasialclasse und die Führung des Rectorats wurde dem Prof. Reger in Regensburg übertragen. Der seither als Assistent verwendete Lehramtscand. Binhack wurde auf sein Ansuchen dieser Stelle enthoben und dieselbe dem Lehramtscandidaten Deuerling übertragen. Lehrerpersonal: Studienrector Prof. Reger (IV), Prof. Kugler (III), Prof. Fischer (II), Prof. Dr. Zauner (I), Prof. Richter (Math. u. Phys.); die Studienlehrer Boll (IV), Spann (III), Denk (II), Zettel (I), Assistent Deuerling. Schülerzahl des Gymnasiums 87 (IV 21, III 17, II 25, I 24), der lat. Schule 113 (IV 26, III 14, II 38, I 35). — Dem Jahresbericht ist vorausgeschickt: *Rückblicke auf die ersten Kämpfe der Germanen mit den Römern.* Von Prof. Dr. Zauner. 12 S. 4. — Das Programm des Lyceums enthält: *Die Theologie des heiligen Ambrosius.* Von Prof. Dr. Pruner. 59 S. 4.

(Fortsetzung folgt.)

Fulda. *Dr. Ostermann.*

Berichtigungen.

Im 8n Hefte S. 373 Z. 26 musz es statt herrscht heiszen: fehlt; S. 374 Z. 11 statt: des Lebens in der Wissenschaft soll es heiszen: und; auf der nemlichen Seite, Z. 11 von unten statt: Urteile soll es heiszen: Vorteile.

Zweite Abteilung:
für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,
mit Ausschlusz der classischen Philologie,

herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

40.
Erlebtes und Bewährtes aus dem Gebiete der Erziehung.

Im vierten Heft des vorigen Jahrgangs d. Bl. waren aus den hinterlassenen Papieren des verstorbenen Rectors und Schulraths Dr. v. Bomhard gedankenreiche Aphorismen, abgerissene Betrachtungen über wichtige Erfahrungen seines Lebens zu lesen. Nicht hervorgerufen durch diese Mitteilungen, die wol mancher Leser fortgesetzt sehen möchte, wol aber bekräftigt worden ist der Entschlusz eines vieljährigen Mitarbeiters dieser Zeitschrift, in derselben unter der voranstehenden Aufschrift gleichfalls einzelne Erfahrungen aus seinem fast ganz mit dem Unterricht und der Erziehung eigner und fremder Söhne hingebrachten Lebensgange niederzulegen. Doch sollen einzig und allein pädagogische Dinge besprochen werden. Das Eine und Andere könnte vielleicht Eltern oder angehenden Lehrern eine fördernde Anregung und Anleitung geben, wäre es auch nur durch das offene Geständnis selbstgemachter und selbsterlebter Fehler. Uebrigens ist dies nicht der einzige Grund, warum der Schreiber dieser Zeilen diesmal gegen seine sonstige Gewohnheit ohne Namensunterschrift auftritt.

1. Erziehen ist eine Kunst.

Fremde Kinder erziehen lernt man erst recht, wenn man wenigstens begonnen hat, eigene zu erziehen. Wie die Umstände aber einmal sind, wird man, sei es als Hofmeister oder als öffentlicher Lehrer, mit dem schweren Berufe der Erziehung in einem Alter betraut, da man dieses Vorteils noch entbehrt und teilweise vielleicht selbst noch eines Hof- und Zuchtmeisters bedarf, jedenfalls aber seiner Sache nichts weniger als Meister ist. In so jungen Jahren weisz und beachtet man vornweg nicht gehörig, wie kindisch das Kind ist, wie scharfsichtig zwar in manchen selbst sittlichen Einzelnheiten, aber wie kurzsichtig in Allem, was einen

Ueberblick erfordert, wie verschieden ferner, und zwar mehr noch als die Verstandeskräfte, die gemütlichen Eigenschaften und der Entwicklungsgang der einzelnen Kinder sind, wie es ganz besonders vom Leben und Lernen des Knabenalters gilt: si duo faciunt idem, non est idem. Namentlich wer eine gröszere Zahl von Knaben zugleich zu unterrichten und zu erziehen hat, steht in groszer Gefahr, die genannten Misgriffe zu begehen und in eine schablonenmäszige Behandlung der jungen Geister und Gemüter hineinzugerathen. Erst durch eigene Kinder lernt man den Werth jeder einzelnen Kinderseele schätzen. Schulbehörden erwerben sich darum ein groszes Verdienst, wenn sie dafür Sorge tragen, dasz ältere Lehrer mit gröszerer eigener Familie auf den ihrer Geisteskraft entsprechenden Stellen verbleiben können, indem ihnen mit der Zeit teils Alterszulagen gereicht werden, teils die zu grosze Zahl ihrer Unterrichtsstunden gemindert wird. Solche können an sogenannten Kostgängern, aber auch in der Schule am segensreichsten wirken. In der Regel aber geht es so, dasz ein Lehrer und Erzieher nach etwa zehnjährigem mühseligem Dienst auf Elementarstellen an höhere Classen zu kommen strebt, wo er fast allein der Wissenschaft und dem Unterrichte leben mag und soll, seine pädagogischen Erfahrungen aber für das jüngere Alter verloren gehen. Im fünfzigsten Jahre möchte darum Mancher am liebsten wieder von vorn anfangen, um frühere Misgriffe gut zu machen und später Erfahrenes und Bewährtes zu verwerthen. Da dies nun aber eben nicht möglich ist, so können angehende Erzieher und Eltern sichs nicht oft genug gesagt sein lassen: Erziehen ist eine Kunst und zwar der schwersten eine, zu der man so gut als zu jeder anderen sich heranzubilden hat, und wobei ein bloszer natürlicher Takt und zufällig anwachsende Erfahrung nicht genügt, sondern durch Nachdenken und wohlbedachte Uebung gleich in den ersten Berufsjahren die natürliche Anlage zu unterstützen ist. Blicken wir auf das Gebiet einer andern Kunst. Die Alten betrachteten als die drei wesentlichen Stücke, durch die der Redner gebildet werde: das natürliche Talent, die geordnete Erkenntnis an der Hand der Theorie und guter Beispiele, und die eigene praktische Uebung. Es sind dies auch die Grundlagen und Haupterfordernisse der pädagogischen Kunst. Gleichwie aber, genau betrachtet, die alte Rhetorik bei dieser Aufzählung erst noch die Hauptsache übersehen hat, die wir Christen als das Erste vom wahren Redner verlangen, dasz nemlich eigene Ueberzeugung von dem, was man vorträgt, dasz die volle Wahrhaftigkeit des inwendigen Menschen das wichtigste Erfordernis des wirklich vollkommenen Redners ist und durch Geisteszucht erstrebt und errungen werden musz; so ist noch weiter als das Allerwesentlichste auch der Erziehungskunst, als das punctum saliens derselben zu bezeichnen: klares Verständnis und aufrichtige, gesunde Begeisterung für das Menschenideal, das als Ziel aller Erziehung und am Ende des ganzen Lebens vorschweben soll. Darum ist das Allererste, um was der Erzieher sich zu bemühen hat, Selbsterziehung zu dem Idealmenschen, der uns als Christen ebenso gut für uns selbst wie für jeden Zögling in seiner Art zum Zielpunkt des Lebens gesetzt ist.

2. Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade. 1. Petr. 5, 5.

So gerechtfertigt und notwendig es ist, dasz der Erzieher seine Aufgabe so wichtig und ernst als möglich nimmt und kunstmäszig zu treiben sich bemüht, so ist allzugroszes Vertrauen auf Menschenkunst und Menschenkraft hier wie überall vom Uebel, und der voranstehende Spruch gilt ganz besonders auch von diesem Werke. Man halte darum fest an dem Grundsatze: Arbeite als Erzieher so fleiszig, treu und aufrichtig, als ob du Alles durch deine Kunst und Anstrengung erreichen könntest; wenn dirs aber dann im Einen und Andern gelingt, so gib Gott die Ehre. Mislingt es aber, so ist das einesteils eine Buszpredigt, indem es uns unsere Fehler und Versäumnisse zum Bewusztsein bringt, andernteils eine Glaubenspredigt, dasz wir glauben, Gott habe sich hier vorbehalten, durch seine Führungen das Fehlende nachzuholen.

3. Metellus prohibendo a delictis magis, quam vindicando exercitum brevi confirmavit. Sall. Jug. 45.

Galt dies und erprobte sichs sogar bei einem entsittlichten Heer, wie viel mehr bei Kindern, in deren Herzen doch meist noch viel weniger Unkraut ausgesäet ist. Wenigstens thut man im Durchschnitt viel besser daran, im Kinde nicht gar zu viel Böses vorauszusetzen, so verfehlt es andererseits ist, wenn man es durchaus gut annimmt. Durch Verhüten kann aber jedenfalls die Erziehung weit sicherer wirken und weit mehr ausrichten, als durch Strafen oder auch durch positive Einwirkung. Ganz besonders häufig und doch entschieden irrig ist die Meinung, als lassen sich Fehler der Zöglinge nur so ohne weiteres mit Worten abthun und mit rührenden Geschichten beseitigen, oder als könne man Tugenden aufspfropfen, wie man neue treffliche Obstsorten einem Wildling aufsetzt. Das Verhüten und Abwehren soll aber gegen nichts mehr gerichtet sein, als gegen den Einflusz verschlimmernden Umgangs, bevor die Widerstandskraft des Zöglings stark genug ist, um denselben ohne Nachteil erkennen zu können.

4. Si ferrum non sanat, ignis sanat.

So geht es mit der Heilung der Untugenden mancher Menschen. Wenn kein noch so ernstliches Wort der Warnung und keine menschliche Strafe mehr fruchtet, so kommt durch das Feuer der Trübsal die Hand des höheren Erziehers über sie und wirkt oft wunderbar und schneller, als man für möglich hielt. Die sanfteste Heilung ist und bleibt aber die durch eigene Hand. Es ist ja eine gewöhnliche Erfahrung, dasz eine körperliche Verletzung z. B. in Folge eines Splitters, durch die Hand des Verletzten, ohne sehr wehe zu thun und viel leichter beseitigt wird, als durch einen Andern. So geht es auch im Geistigen. Damit ist nicht nur einem Seelsorger, sondern Jedem, der auf Andere wirken will, der Wink gegeben, vor Allem nur auf Erkenntnis der Sünde und Schuld hinzuwirken, die Heilung aber teils einem Höheren, teils dem Buszfertigen selbst zu überlassen. Fremde Hand ist dazu meist zu derb und plump.

So ist auch in dieser Beziehung der Erzieher angewiesen, sich selbst zu beschränken und seine Kraft ja nicht zu überschätzen. Ist es ja ohnehin seine Aufgabe, sich selbst mehr und mehr entbehrlich zu machen.

5. Ἀληθεύετε ἐν ἀγάπῃ. Ephes. 4, 15.

Aber auch nicht unterschätzen darf man die Macht der Erziehung und selbst die Macht des Wortes dabei. Es gibt Fälle, wo die Erziehung wirklich etwas Neues, was nicht vorhanden war, pflanzen zu können scheint, vorausgesetzt, dasz das Erdreich die gehörigen Eigenschaften besitzt und durch die rechte Pflege für den guten Samen empfänglich gemacht ist. Man nimmt z. B. an einem Knaben auffallende Spuren häszlicher Selbstsucht wahr, er handelt etwa wiederholt in offenem Widerspruch mit der Lehre Christi: Was du willst, dasz dir die Leute thun sollen usw.; er macht sich gerne lustig auf Anderer Kosten, sieht den Splitter im fremden Auge zehnmal, bis er an den Balken im eigenen Auge denkt. Daneben ist aber das Verlangen und der Trieb stark, dasz, wie überhaupt in der Welt, so gegen ihn selbst volle Gerechtigkeit geübt, er in keiner Weise verkürzt werde. Denn der Rechtssinn ist in selbstsüchtigen Naturen oft viel stärker, als bei solchen, die auf den ersten Anblick viel gutartiger und auch wirklich aufopfernder sind, bei denen aber die Begriffe von Eigentum, von Recht und Unrecht unter einem gewissen, mitunter liebenswürdigen Leichtsinn zu leiden haben. Nun eben an diesem Rechtssinn und vielleicht nur an diesem Punkt sind solche Naturen zu fassen. Vorpredigen — und wären es auch die goldenen Worte der Bibel — thuts freilich nicht, wol aber fortgesetzte, oft nur fein und ohne allen Ton der Ermahnung, dann aber um so kräftiger wirkende Hinweisung, wie ungerecht die Selbstsucht mache. Lassen sich dann noch andere bessere Triebe, z. B. Mitleid in die Bundesgenossenschaft ziehen gegen den bösen Feind, dann um so besser.

Wiederum kann die Erziehung durch das Wort mächtig wirken, wenn sie in der rechten Weise und zur gehörigen Stunde den Widerwillen wider das Gemeine und Widergöttliche, der in jeder halbwegs noch unverdorbenen Menschenseele vorhanden ist, wachzurufen versteht. Dies geschieht aber am ungezwungensten und eindringlichsten zugleich, wenn man in ruhiger Rede nachweist, wie einesteils nichts häszlicher ist, als die Sünde in ihrer wahren Gestalt, und wie andernteils der Mensch mit jeder Sünde in die Gemeinschaft des Sündenlebens eintritt, ein Glied im Rathe der Gottlosen wird, auf dieselbe Bahn einlenkt, auf der viele Andere wandeln, deren Wesen und Treiben dem Betreffenden gründlich zuwider sind. Ein solcher Aufschlusz kann je und je auf den Selbstsüchtigen oder den Leichtsinnigen wirken wie ein Namensruf, der an einen Schlafwandler gerichtet wird. Es ist auf diesem Wege möglich, dasz ein Mensch für eine völlig neue Lebensrichtung gewonnen wird.

Endlich ist es denkbar, dasz bisher Eltern oder andere Erzieher gegen eine Sünde des Kindes mit schwachen oder falschen Gegenwaffen gekämpft haben, oder dasz vielleicht nur diejenige Triebfeder dagegen nicht zu Hülfe genommen wurde, welche gerade bei diesem Kinde allein

das rechte Gegengift in sich schlieszt. Wenn nun aber ein anderer seelenkundiger Führer denselben Kampf eröffnet, aber mit ganz anderen Waffen, wenn er etwa sagt: mit dieser Sünde begehst du groszes sociales Unrecht — während früher vielleicht nur gesagt wurde: Du betrübst damit deinen Gott, du entweihst dich selbst — da kann es auch geschehen, dasz mit einem Male eine grosze Umwandlung erzielt wird. Die Sünde von einer ganz anderen Seite beleuchtet, als bisher, stellt sich nun plötzlich ganz anders, in ihrer vollen Anschaulichkeit, als der Leute Verderben dar, und jetzt erst thut sich vor den Augen des Verblendeten der Abgrund auf, an dessen Rande er gestanden. Der Abscheu und Schrecken treibt ihn unerwartet und wie mit der Wucht des Sturmes in die entgegengesetzte Richtung, auf den Weg, der zum Leben führt.

In allen diesen Fällen wirkt die Macht des Wortes, an dessen Wirksamkeit zu verzweifeln der Erzieher so oft versucht wird, Groszes und Unerwartetes. Man sieht, dasz denn doch mit dem Reden und Predigen nicht so gar wenig auszurichten ist, als man manchmal wähnen möchte. Wol wird freilich zu viel gepredigt in der Welt, auf und unter den Kanzeln, in Kirchen und Schulen und Kinderzimmern. Aber damit ist nicht gesagt, dasz nicht auch das Andere wahr ist: Viele Erzieher verfehlen es darin, dasz sie zu wenig reden, sei es wirklich quantitativ zu wenig, was besonders den Süddeutschen begegnet, oder aber zu wenig mit Saft und Kraft, ohne gehörigen Geist und Leben, ohne rechtes Eingehen auf die besonderen Eigentümlichkeiten derer, zu denen man zu reden hat, auf die Triebfedern, die für dieselben wirkliche Triebkraft haben.

Was Luther dem angehenden Prediger zuruft: Tritt frisch auf; thu's Maul auf; hör' bald auf, sind drei Regeln, die auch bei manchem Erzieher am Platze sind. Frisch auftreten und das Maul aufthun will freilich nicht heiszen: mit leidenschaftlichem Poltern zufahren; denn dazu gehört nicht viel und das verstehen die Meisten von Haus aus. Es heiszt vielmehr: ohne viele Umstände überall das Kind beim rechten Namen nennen und seines Herzens aufrichtige Meinung sagen, nicht aber Tage lang empfindlich sein, trutzen und schmollen, Stichelreden geben, verbittert sein und verbittern. Und das rechte und zeitige Aufhören verstehen auch so Manche nicht, so wenig als die pathetischen und rhetorischen Poeten.

Doch all das Gesagte und noch viel mehr liegt in dem voranstehenden prächtigen Spruch des Apostels Paulus, den wir, abweichend von Luther, übersetzen: Redet Wahrheit in Liebe. Also redet — auch ihr Erzieher. Nicht schwatzen, aber reden sollt ihr; ein gutes Wort zu guter Stunde findet auch seine gute Stätte; ist's nicht heute oder morgen, vielleicht in Jahren erst, manchmal aber gewis auch augenblicklich findet das Wort, zu seiner Zeit gesprochen, seinen Widerhall in den Seelen. Wir meinen Worte, die nicht zum Handwerk gehören, die nicht die Stelle eines Classikers oder einen mathematischen Satz erörtern sollen, sondern Worte, durch irgend einen vielleicht nur ein paar Mal im Jahr eintretenden Umstand uns ins Herz gegeben und auf die Zunge gelegt. Solche Worte haltet nicht absichtlich, aus prüder Scheu und Schüchternheit zurück, sondern redet — frisch und frei, wie es euch ums Herz ist,

sei's in Liebe, sei's in strafendem Ernst. Aber redet — Wahrheit. Der Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist; die Leidenschaft ist der Wahrheit feind. Was aber wahr ist vor Gott, aus dem Worte Gottes in der Schrift oder auszer der Schrift, was die Prüfung aushält vor dem göttlichen Licht: das redet und haltet es nicht zurück, mag es auch herkömmlicher Ueberlieferung entgegentreten oder der Weltklugheit misfallen. Ist es wirklich nur die Wahrheit und die Liebe zu ihr, was euch drängt und treibt, so gehet nicht zu lange mit Fleisch und Blut zu Rathe. Endlich aber: redet Wahrheit in Liebe. Ist der Pulsschlag der Liebe zu spüren, so verträgt man viele ernste Wahrheit. Aber aus wie vielen Lehrzimmern und selbst Kinderzimmern ist die Liebe, wie absichtlich, verbannt! Man glaube aber ja nicht, dasz die Liebe verhätschle. Auf dem Boden wahrer Zucht tritt die Liebe fast häufiger im Gewande des Tadlers auf, als in dem des Lobredners. Wahrheit und Liebe verträgt sich viel besser zusammen, als die Meisten zu wissen scheinen, gerade wie auch Offenheit und Aufrichtigkeit gar wohl auch in freundlicher Form und edler Haltung auftreten kann, was freilich Viele nicht glauben, die hinter jeder feinen Rede und Manier Aristokratie und Reaction, zum mindesten aber Lüge und Heuchelei wittern.

6. Hört der Bursch die Vesper schlagen,
Meister musz sich immer plagen.

Wo der Zögling wie Erzieher die Wahrheit dieses Spruches verkörpert sieht, da steht es bei Beiden gut und ist viel erreicht. Dem schädlichsten Wahne der Jugend, als sei Freiheit mit Zuchtlosigkeit gleichbedeutend, und als gebe es nur für die Jugend bestimmte Schranken und Ordnungen, für die Alten und Regierenden aber nicht, ist damit die Spitze abgebrochen. Freilich zur klaren Einsicht, dasz

'Am Müssen lernen wir das Wollen
Und an den Fesseln frei zu sein',

kommt der Knabe und Jüngling noch nicht, und es gehört der reife und staatsmännische Geist eines Cäsar dazu, um sagen zu können: in maxuma fortuna minuma licentia est. Aber ahnen kann und soll schon der Knabe, und zwar, wie gesagt, verkörpert und seinem Lehrer und Erzieher es anschauend, dasz der höher Stehende noch mehr Pflichten auf sich hat und dasz dessen Freiheit häufig einer, freilich nach eigener Wahl auferlegten Notwendigkeit auf ein Haar gleiche. Ist diese Ahnung vorhanden, so schlieszt sie die beiden Grundbedingungen einer gedeihlichen Erziehung in sich ein: Achtung vor dem Erzieher und — so weit es im Jünglingsalter möglich ist — freien Gehorsam gegen das Gesetz.

(28.)

Die antiken Quellen von Goethe's elegischen Dichtungen.

(Fortsetzung von S. 426.)

XIV.

Zünde mir Licht an, Knabe!

Dies der Anfang der vierzehnten Elegie. Hier musz die Anrede 'Knabe' einem Jeden auffallen; eine solche Aufwartung ist weder die übliche in dem modernen Rom, noch hat Goethe sie, — so weit man aus seiner eignen Beschreibung seines Aufenthalts dort schlieszen kann — zur Verfügung gehabt. Aber es war die gewöhnliche Bedienung in dem alten Rom, wie man aus Hor. I 29, 7:

Puer quis ex aula capillis
  Ad cyathum statuetur unctis,

aus Prop. IV 8, 37:

Lygdamus ad cyathos,

und vielen andern Stellen ersieht. — Goethe sagt ferner in dieser Elegie:

— Mein Mädchen erwart' ich;

und in der neunten bereits:

Kommt mein liebliches Mädchen.

Nun weisz man aber aus der sechsten Elegie, dasz dieses Mädchen eine Wittwe war, die noch dazu schon ein Kind hatte. Den Widerspruch, der in den deutschen Benennungen lag, hat Goethe ohne Zweifel selbst herausgemerkt; wiewol er es mit den Verwandtschaftsbezeichnungen und Benennungen ähnlicher Art in seinen Gedichten bisweilen nicht sehr genau nahm. So sagt im zweiten Gesang des Reinecke Fuchs zu Anfang (Bd. V S. 134) der Bär Braun zum Fuchs:

Herr Oheim, seid ihr zu Hause?

Braun, der Bär ist gekommen.

und S. 135 sagt der Fuchs zum Bären:

Werthester Oheim, seid willkommen.

Eben so ist S. 155 Reinhard der jüngste von den Söhnen Reinekes und S. 237 der ältere. In der natürlichen Tochter Bd. XIII S. 232 nennt der König den Herzog seinen Oheim und die Tochter desselben S. 233. 240. 241 seine Nichte. — Aber in den Elegien liegt die Sache durchaus anders. Wären sie ursprünglich deutsch gedacht gewesen, würde Goethe den Wechsel der Benennung zwischen Wittwe und Mädchen sicherlich nicht haben eintreten lassen. So aber folgt Goethe hierin dem römischen Sprachgebrauch. Die Elegiker nennen ihre Geliebte, auch wenn sie eine verheirathete Frau war, puella. So sagt Ovid. Am. I, 4, 1—4:

Vir tuus est epulas nobis aditurus easdem.
  Ultima coena tuo sit, precor, illa viro.
Ergo ego dilectam tantum conviva puellam
  Adspiciam?

Ovid. Am. II 2, 3. 11:

Hesterna vidi spatiantem luce puellam. —
Vir quoque non sapiens.

Und Prop. IV 3, 72 verspricht Arethusa für die Rettung ihres Gemahls Lycotas eine Votivtafel mit den Worten:

Salvo grata puella viro.

Und in derselben Weise drücken die Elegiker sich oft aus.

Das ganze Gedicht Goethe's lautet:

Zünde mir Licht an, Knabe! — 'Noch ist es hell. Ihr verzehret
Oel und Docht nur umsonst. Schlieszet die Läden noch nicht!
Hinter die Häuser entwich, nicht hinter den Berg, uns die Sonne!
Ein halb Stündchen noch währts bis zum Geläute der Nacht'.
Unglückseliger! geh und gehorch'! Mein Mädchen erwart' ich;
Tröste mich Lämpchen indes, lieblicher Bote der Nacht!

Wenn auch in ganz anderer Weise gewendet und einen verschiedenen Gegenstand behandelnd, hat zu der Erfindung seines Gedichtes für Goethe ein Epigramm Martial's den Anstosz gegeben; es heiszt VIII 67:

Horas quinque puer nondum tibi nuntiat, et tu
Jam conviva mihi, Caeciliane, venis. etc.

XV.

Neben einer groszen Menge von Versen der alten Dichter, welche ich als die Quellen von Goethe's römischen Elegien hier zum erstenmale namhaft mache, fordert es die Verpflichtung der Vollständigkeit, die mir bei einer einmal übernommenen Arbeit obliegt, auch einige solche Stellen aufzuführen, die ein Jeder, der einmal ein wenig in den römischen Schriftstellern geblättert hat, sich selbst anzugeben weisz. So wird es den meisten meiner Leser wol schon bekannt sein, dasz der Anfang der funfzehnten Elegie:

Cäsarn wär' ich wol nie zu fernen Britannen gefolget,
Florus hätte mich leicht in die Popine geschleppt!
Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens,
Als ein geschäftiges Volk südlicher Flöhe verhaszt.

eine Anspielung auf die folgenden von Spartianus, Vita Hadr. c. 16 überlieferten Verse ist, welche der Dichter Florus an Hadrian gerichtet hatte:

Ego nolo Caesar esse,
Ambulare per Britannos,
Scythicas pati pruinas.

auf welche, nach demselben Geschichtschreiber, Hadrian antwortete:

Ego nolo Florus esse,
Ambulare per tabernas,
Latitare per popinas,
Culices pati rotundos.

Aus dieser Stelle ist denn also auch die Erwähnung der Flöhe in der Goetheschen Elegie herzuleiten: ob Goethe hierbei aus Versehen culices (Mücken) und pulices (Flöhe) verwechselt, oder absichtlich die Aenderung vorgenommen habe — eine Conjectur pulices bei den Herausgebern ist mir nicht bekannt — wird schwerlich entschieden werden können.

Und hier musz ich denn die Gelegenheit wahrnehmen, mich an die Gerechtigkeit meiner Leser zu wenden. Ich weisz im voraus, dasz Keiner unter ihnen ist, der sich nicht im ersten Augenblick gewundert haben wird, dasz ich für Dinge, die in den Goetheschen Elegien als sich von selbst verstehend angesehen werden könnten, Belegstellen aus den alten Dichtern angeführt habe. Aber ich hoffe, dasz diese Verwunderung bei näherer Betrachtung mehr und mehr schwinden und zuletzt der Ueberredung Platz machen wird, dasz ich bei Anführung aller jener Stellen überall und durchaus richtig gesehen habe. Für das geschäftige Volk der Flöhe in Italien bedarf es wahrlich für denjenigen, der dort gewesen ist, oder der ein paar neuere Reisebeschreibungen gelesen hat, keines Beleges aus den Alten; und dennoch musz hier für die Erwähnung dieses Ungeziefers mit der entschiedensten Notwendigkeit die altehrwürdige Autorität eines Schriftstellers der Kaisergeschichte herbeigezogen werden. Wer meine Schrift bis zu diesem Punkte gelesen hat, wird von der Entstehungsweise der Goetheschen Elegieen sich bereits eine hinreichende Vorstellung machen können, um nun wenigstens auch alle meine andern Anführungen gerechtfertigt zu finden.

Von den antiken Popinen macht der Dichter den Uebergang zu den modernen Schenken, Osterien.

Und noch schöner von heut an seid mir gegrüszet, ihr Schenken,
Osterien, wie euch schicklich der Römer benennt;

Es musz im Folgenden sehr auffallen, dasz Goethe im Pluralis fortfährt:

Denn ihr zeigtet*) mir heute die Liebste begleitet vom Oheim,
Den die Gute so oft, mich zu besitzen, betrügt.

Sicherlich ging die Geliebte mit Goethe oder ihrem fingierten Liebhaber doch nur in eine solche Schenke: es wäre doch gar zu arg, wenn sie beide zusammen von Schenke zu Schenke gewandert wären; den Pluralis kann man aber im Deutschen nicht, wie es bei den lateinischen Dichtern so oft geschieht, für den Singularis setzen. Die Sache scheint sich so zu verhalten. Goethe hatte nach Ovid. Am. I 4:

Vir tuus est epulas nobis aditurus easdem etc.

ursprünglich sein Gedicht etwa so entworfen:

Heute zeigt' mir die Schenke die Liebste vom Oheim begleitet.

Natürlich hatte aus dem 'Mann' Ovid's bei Goethe schicklicher Weise ein Oheim werden müssen. Dieser Oheim, der hier mit einem Male zum Vorschein kommt, merkt von dem ganzen Liebeseinverständnis nichts, was um so auffallender ist, da doch die Nachbarin aus der veränderten Kleidung (und dem gesamten Aufwand) Kenntnis von demselben bekommen hatte: wie bei Ovid der Mann une bonne pâte de mari ist, so ist auch bei Goethe der daraus gemachte Oheim une bonne pâte d'homme geblieben. Aber jener Anfang:

Heute zeigt' mir die Schenke die Liebste vom Oheim begleitet,

muste eine Aenderung erfahren, als Goethe die aus Spartianus gezogenen von Florus und den Flöhen, welche er wahrscheinlich schon vorräthig

*) zeiget in der neuen Ausgabe ist ein Druckfehler.

hatte, voraufschicken wollte, für welche sich hier eine passende Stelle fand. Der Uebergang war leicht, wenngleich etwas trocken, durch die sprachliche Bemerkung gemacht, dasz was im Altertum Popinen, in der Neuzeit Osterien genannt werde. Dadurch kam, wegen der Allgemeinheit des Uebergangs und der Bemerkung, mit einer gewissen Notwendigkeit der wenig statthafte Pluralis: 'Ihr zeiget mir heute die Geliebte' hier herein; und nur um die noch bleibende Verslücke hinter der italienischen Benennung Osterien für Schenken zu füllen, muste die sehr wenig bedeutende Bemerkung:

wie euch schicklich der Römer benennt,

eintreten, in welcher 'schicklich' sagen will, dasz Osterien ein ganz anständiger Ausdruck für einen ganz anständigen Ort ist (bei dem Wort 'Schenke' hätte man das Gegenteil mutmaszen können); während dagegen die Popinen des Altertums, was bei der verschiedenen Lebensweise der alten Römer sehr erklärlich ist, übel berüchtigt waren.

Auch die folgenden Verse:

Blickte gewendet nach mir, gosz und verfehlte das Glas,
Wein flosz über den Tisch, und sie mit zierlichem Finger
Zog auf dem hölzernen Blatt Kreise der Flüssigkeit hin.
Meinen Namen verschlang sie dem ihrigen; immer begierig
Schaut' ich dem Fingerchen nach, und sie bemerkte mich wol.
Endlich zog sie behende das Zeichen der römischen Fünfe
Und ein Strichlein davor. Schnell, und sobald ich's gesehn,
Schlang sie Kreise durch Kreise, die Lettern und Ziffern zu löschen;
Aber die köstliche Vier blieb mir ins Auge geprägt.

verrathen aufs deutlichste die Nachahmung Ovid's. Was Goethe's Geliebte thut, das räth und thut Ovid der seinigen, Amor. I 4, 17:

Me specta nutusque meos voltumque loquacem
Excipe furtivas et refer ipsa notas.
Verba superciliis sine voce loquentia dicam;
Verba leges digitis, verba notata mero.

Und an einer andern Stelle befolgt Ovid's Geliebte gleichfalls diesen von ihm gegebenen Rath, aber zu seinem eigenen Schaden und zum Besten eines Andern Amor. II 5, 15:

Multa supercilio vidi vibrante loquentes,
Nutibus in vestris pars bona vocis erat.
Non oculi tacuere tui, conscriptaque vino
Mensa; nec in digitis litera nulla fuit.

Vor der nemlichen List warnt schon Tib. I 6, 19:

Neu te decipiat nutu, digitoque liquorem
Ne trahat, et mensae ducat in orbe notas.

Das Zeichnen in verschüttetem Wein ist überhaupt etwas dem alten Leben Eigentümliches und wird daher häufig erwähnt, Ovid. ars am. I 569:

Hic tibi multa licet sermone licentia tecto
Dicere, quae dici sentiat illa sibi;
Blanditiasque leves tenui perscribere vino,
Ut dominam in mensa se legat illa tuam.

Her. I 33 etc. Man übersieht leicht, dasz Goethe nach den ausgeschriebenen Stellen seine Schilderung zusammengesetzt hat. Dasz Goethe den folgenden Hexameter:

Gröszeres sahest du nicht und wirst nichts Gröszeres sehen,

aus Horaz genommen hat, sagt er selbst in dem sich anschlieszenden Pentameter:

Wie es dein Priester Horaz in der Entzückung versprach.

Es heiszt im carm. sec. 9:

Alme sol, curru nitido diem qui
Promis et celas, aliusque et idem
Nasceris: possis nihil urbe Roma
Visere majus.

Die Worte:

Aber heute verweile mir nicht

sind aus Prop. III 19, 3 genommen, der in ähnlicher Erwartung sagt:

Tu quoque qui aestivos spatiosius exigis ignes,
Phoebe, moraturae contrahe lucis iter.

Der folgende Excurs über die Topographie und die Urgeschichte des alten Roms:

Diese feuchten mit Rohr so lange bewachs'nen Gestade,
Diese mit Bäumen und Busch düster beschatteten Höhn,
Wenig Hütten zeigten sie erst; dann sahst du auf einmal
Sie vom wimmelnden Volk glücklicher Räuber belebt.
Alles schleppten sie drauf an diese Stelle zusammen;

ist wenigstens hier am Ort nicht notwendig, ja schwerlich erwartet: die Lust, welche Phöbus von seinem Sonnenwagen herabblickend empfand, wird er weniger an den feuchten mit Rohr bewachsenen Wildnissen, als an der Grösze des schon emporgeblühten Roms gehabt haben. Aber Goethe wurde von den Ortsverhältnissen der alten Stadt ausnehmend angezogen. Man halte mit dieser Stelle zusammen, was er in der Ital. Reise I S. 202 sagt: 'Schon die Lage dieser Hauptstadt der Welt führt uns auf ihre Erbauung zurück. — Hirten und Gesindel haben sich hier zuerst eine Stätte bereitet, ein paar rüstige Jünglinge haben auf dem Hügel den Grund zu den Palästen der Herren der Welt gelegt, an dessen Fusz sie die Willkür des Ausrichters zwischen Morast und Schilf einst hinlegte. So sind die sieben Hügel Roms nicht Erhöhungen gegen das Land, das hinter ihnen liegt, sie sind es gegen die Tiber und gegen das uralte Bette der Tiber, was Campus Martius ward. — ich nehme den herzlichsten Anteil an dem Jammergeschrei — der Weiber von Alba, die ihre Stadt zerstören sehen, und den schönen — Platz verlassen müssen, um an den Nebeln der Tiber Teil zu nehmen'. Die Anschauung, die Goethe hier darlegt, hatte er nicht etwa aus einer Topographie Roms geschöpft, die Elegiker hatten sie ihm gegeben, und es ist der angeführte Abschnitt der Ital. Reise, so wie die oben herausgesetzte Stelle seiner Elegie, nach ihnen (und Livius) und wahrscheinlich zu derselben Zeit, entworfen worden. Aus Livius ist in die Italienische Reise die Bemerkung geflossen, dasz die rüstigen Jünglinge Romulus und Remus die Stadt

gerade an der Stelle erbauten, wo sie ausgesetzt worden waren, I 6. Romulum Remumque cupido cepit, in iis locis, ubi expositi, ubique educati erant, urbis condendae. Was dagegen in den Elegieen steht, beschränkt sich genau auf die Elegiker: Ovid. Fast. VI 400:

> Hoc, ubi nunc fora sunt, udae tenuere paludes:
> Amne redundatis fossa madebat aquis.
> Curtius ille lacus, siccas qui sustinet aras,
> Nunc solida est tellus, sed lacus ante fuit.
> Qua Velabra solent in Circum ducere pompas,
> Nil praeter salices cassaque canna fuit.
> — —
> Hic quoque lucus erat, juncis et arundine densus,
> Et pede velato non adeunda palus.
> Stagna recesserunt, et aquas sua ripa coërcet:
> Siccaque nunc tellus.

Ovid. Fast. V 637:

> Thybris arundiferum medio caput extulit alveo.

Tib. II 5, 25:

> — tunc pascebant herbosa Palatia vaccae,
> Et stabant humiles in Jovis arce casae.

und 35:

> At qua Velabri regio patet, ire solebat
> Exiguus pulsa per vada linter aqua.

Ovid. ars. am. III 119:

> Quae nunc sub Phoebo ducibusque Palatia fulgent,
> Quid nisi araturis pascua bubus erant?

Prop. IV 1, 1:

> Hoc, quodcunque vides, hospes, qua maxima Roma est,
> Ante Phrygem Aeneam collis et herba fuit:
> Atque ubi Navali stant sacra palatia Phoebo,
> Euandri profugae procubuere boves.

Im Folgenden: dann sahst du auf einmal

> Sie vom wimmelnden Volk glücklicher Räuber belebt.

haben selbst die geschichtlich so bekannten Räuber nicht aus den Historikern, sondern aus den Elegikern ihren Weg hierher gefunden. Ovid. Fast. III 61:

> Saepe domum veniunt praedonum sanguine laeti,
> Et redigunt actos in sua rura boves.

Die Worte:

> Sahst eine Welt hier entstehn,

werden wol aus Ovid. amor. II 9, 17:

> Roma, nisi immensum vires promosset in orbem etc.

gemacht sein. Und endlich scheint der Pentameter:

> Spinne die Parze mir klug langsam den Faden herab,

eine Nachahmung Catulls zu sein, der LXIV 313 von der Parze sagt:

> Dextera tum leviter deducens fila supinis
> Formabat digitis.

XVI.

Die sechzehnte Elegie ist ein Scherz: der Dichter wird von dem Be-
ch seiner Geliebten durch eine Vogelscheuche zurückgeschreckt, die er
: den Oheim hält.

'Warum bist du, Geliebter, nicht heut zur Vigne gekommen?
Einsam, wie ich versprach, wartet' ich oben auf dich'. —
Beste, schon war ich hinein: da sah ich zum Glücke den Oheim
Neben den Stöcken, bemüht hin sich und her sich zu drehn.
Schleichend eilt' ich hinaus! — 'O, welch' ein Irrtum ergriff dich!
Eine Scheuche nur war's, was dich vertrieb! Die Gestalt
Flickten wir emsig zusammen aus alten Kleidern und Rohren;
Emsig half ich daran, selbst mir zu schaden bemüht.'
Nun, des Alten Wunsch ist erfüllt; den losesten Vogel
Scheucht er heute, der ihm Gärtchen und Nichte bestiehlt.

r Einfall mit der Vogelscheuche ist sicherlich von dem Priapus herge-
mmen, den die Römer als Vogelscheuche in ihre Gärten zu setzen pfleg-
ı. Cat. XIX 17:

Pro queis omnia honoribus haec necesse Priapo
Praestare et domini hortulum vineamque tueri.
Quare hinc, o pueri, malas abstinete rapinas.

ıs dieser Stelle, wie man sieht, ist auch die 'Vigne' entnommen.
t. XX:

Ego, sagt Priapus,
Heri — villulam hortulumque pauperis
Tuor malasque furis arceo manus.

eraus (oder auch aus der vorigen Stelle) ist, mit einer hübschen Neben-
ziehung, der lose oder böse Vogel, der ihm Gärtchen (auch das De-
nutivum ist beibehalten worden) und Nichte bestiehlt. Dasz aber Goethe
rade der lose Vogel gesagt hat, wird Tibull. I 1, 17 veranlaszt haben
rch die Worte:

Pomosis ruber custos ponatur in hortis
Terreat ut saeva falce Priapus aves.

dlich zu der Erfindung der Flucht des Liebhabers, welche durch die
gelscheuche veranlaszt wird, hat Hor. Sat. I 8 den Anstosz gegeben,
der bekannten Erzählung von Canidia (aus welcher der Ausdruck loser
ıgel auch stammen könnte):

Olim truncus eram ficulnus, inutile tignum,
Quum faber, incertus scamnum faceretne Priapum,
Maluit esse deum. Deus inde ego, furum aviumque
Maxima formido, nam fures dextra coërcet
— —
Ast importunas volucres in vertice arundo
Terret fixa vetatque novis considere in hortis.

s dieser Stelle sind die Rohre genommen. Die Veranlassung der Flucht
bei Horaz so grotesk, dasz ich sie hier auslassen musz, und Goethe
ınte sie natürlich gar nicht gebrauchen. Nur die Worte

at illae currere in urbem

verwandelt er in

Schleichend eilt' ich hinaus.

Man wird sich sehr wundern, wenn man bemerkt, dasz in das leichte Gewebe der aus den oben angeführten ziemlich gleichartigen Bestandteilen zusammengefügten Elegie auch noch von anderwärts her entnommene Fäden mit hineingearbeitet worden sind. Aber wer würde es zu bezweifeln wagen, dasz die Worte:

O, welch' ein Irrtum ergriff dich!

aus Virg. ecl. II 69 herrühren:

Ah Corydon, Corydon, quae te dementia cepit?

Und wer ferner, dasz die Bemerkung:

selbst mir zu schaden bemüht,

in Tib. I 6, 9 ihren Ursprung haben:

(Ipse miser docui, quo posset ludere pacto
Custodes) heu, heu, nunc premor arte mea.

XVII.

Auch das sonst so unbedeutende und so wenig die Antike verrathende siebzehnte Gedicht:

Manche Töne sind mir Verdrusz, doch bleibet am meisten
Hundegebell mir verhaszt; kläffend zerreiszt es mein Ohr.
Einen Hund nur hör' ich sehr oft mit frohem Behagen
Bellend kläffen, den Hund, den sich der Nachbar erzog.
Denn er bellte mir einst mein Mädchen an, da sie sich heimlich
Zu mir stahl, und verrieth unser Geheimnis beinah.
Jetzo, hör' ich ihn bellen, so denk' ich nur immer, sie kommt wohl!
Oder ich denke der Zeit, da die Erwartete kam.

auch dies Gedicht, sag' ich, hat wenigstens das Motiv seiner Erfindung aus den Elegikern herbeigeholt: das unangenehme und das angenehme Hundegekläff. Das unangenehme hat man bei Tib. I 6, 31, wo der Dichter von sich selbst erzählt, wie Goethe von seiner Geliebten, dasz ihn vor der Thür seines Mädchens eine ganze Nacht hindurch der Hund angebellt habe:

Ille ego sum —
Instabat tota cui tua nocte canis;

ein Gebell, das nachher bei näherer Bekanntschaft aufhörte, II 4, 34:

canis ipsa tacet.

Das angenehme Hundegebell, das eine süsze Erinnerung weckte, lieferte Prop. IV 3, 55. Arethusa schreibt an den entfernten Lycotas, dasz das Winseln des nach dem Herrn sich sehnenden Hündchens ihr angenehm ist, gewis weil es einen Widerhall ihres eignen Verlangens ausspricht, und dasz sie ihm deshalb einen Platz in dem gemeinschaftlichen Bett Beider eingeräumt habe:

Glaucidos et catulae vox est mihi grata querentis,
Illa tui partem vindicat una tori.

Aus diesen beiden Stellen ist der Entwurf der übrigens ziemlich schwachen siebzehnten Elegie hervorgegangen. Ausdrücke sind weiter aus den

ten Dichtern nicht genommen. Auch in der Sprache sind diejenigen
egieen die schwächsten, in denen sich nicht übersetzte oder nachge-
ldete Stellen der Alten befinden. Die aus dem Lateinischen übersetzten
:rse athmen, besonders da Goethe sich bemüht hatte, im Ausdruck mit
:n alten Dichtern zu ringen, stets einen höhern Ton, und was Goethe
nzufügt, musz natürlich in derselben Höhe gehalten sein. Die entweder
ınz oder überwiegend unabhängigen Elegieen VIII. XVI. XVII fallen wol
n meisten gegen die schöneren und bedeutenderen der Sammlung ab.

XVIII.

Die achtzehnte Elegie hebt mit den Worten an:

Eines ist mir verdrieszlich vor allen Dingen, ein andres
 Bleibt mir abscheulich, empört jegliche Faser in mir;
Nur der blosze Gedanke. Ich will es euch, Freunde, gestehen:
 Gar verdrieszlich ist mir einsam das Lager zu Nacht.
Aber ganz abscheulich ist's, auf dem Wege der Liebe
 Schlangen zu fürchten, und Gift unter den Rosen der Lust,
Wenn im schönsten Moment der hin sich gebenden Freude
 Deinem sinkenden Haupt lispelnde Sorge sich naht.

.e beiden widerwärtigen Dinge sind ebenfalls — wie in der vorherge-
:nden Elegie das angenehme und das unangenehme Hundegebell — aus
:n römischsn Elegikern entnommen; das Verdrieszliche, nemlich das
nsame Lager in der Nacht, aus Ovid. am. II 10, 17:

Hostibus eveniat viduo dormire cubili,
 Et medio laxe ponere membra toro;

ler Ovid. Her. 19, 69:

Cur ego tot viduas exegi frigida noctes;

ler Ov. Her. 1:

Non ego deserto jacuissem frigida lecto;

ler Ov. am. I 2:

Esse quid hoc dicam, quod tam mihi dura videntur
 Strata, neque in lecto pallia nostra sedent;

ler Prop. III 13, 2:

Nec veniat sine te nox vigilanda mihi;

r andere Gedanke, den Goethe abscheulich nennt, die Sorge, die sich
 Augenblick des Genusses naht, wird wol aus Catull herkommen, der
LXIV 95 sagt:

Sancte puer, curis hominum qui gaudia misces;

 welcher Stelle man curis als Ablativ zu fassen und hominum zu gau-
ı zu construieren hat); und der im Folgenden die Sorgen, die Unruhe
d die Besorgnisse der Liebe, allerdings vor Anknüpfung eines vertrau-
'en Verhältnisses ausführlich beschreibt, sich zuerst mit seiner Anrede
 Venus wendend:

Quaeque regis Golgos, quaeque Idalium frondosum
Qualibus incensam jactastis mente puellam
Fluctibus, in flavo saepe hospite suspirantem!

Quantos illa tulit languenti corde timores!
Quantum saepe magis fulgore expalluit auri!

Welcher Art die Sorgen sind, von denen Goethe spricht, ersieht man aus den folgenden Worten: es ist die Sorge, nicht wiedergeliebt zu werden und die Besorgnis der Untreue:

Darum macht Faustine mein Glück; sie teilet das Lager
Gerne mit mir, und bewahrt Treue dem Treuen genau.

Den Namen Faustine hat ohne Zweifel der Goethe auch in Italien vielfach beschäftigende Faust eingegeben. Die Worte:

sie teilet das Lager
Gerne mit mir, und bewahrt Treue dem Treuen genau,

entsprechen in ihrer Behauptungsform dem von Tib. I 6, 75 ausgesprochenen Wunsche:

Nec saevo sis casta metu, sed mente fideli
Mutuus absenti te mihi servet amor.

Das Verhältnis bequemer Sorglosigkeit, das dem glücklichen Liebhaber so erwünscht ist, und das den reiferen Jahren des Dichters angemessen erscheint, ist das Widerspiel dessen, was die römischen Elegiker wünschen und herbeizuführen bestrebt sind. Die jüngeren und ausgelasseneren römischen Dichter wollen von einer so behaglichen, ruhigen Liebe nichts wissen: sie wollen den Genusz sich jeden Augenblick erst erringen und der Kampf um die Lust würzt ihre Freude an derselben. So sagt geradezu Ovid. am. II 19, 25:

Pinguis amor, nimiumque patens, in taedia nobis
Vertitur; et stomacho, dulcis ut esca, nocet.

und in demselben Gedicht V. 3:

Quod licet, ingratum est: quod non licet, acrius urit,
Ferreus est, si quis, quod sinit alter, amat.
Speremus pariter, pariter metuamus amantes;
Et faciat voto rara repulsa locum.
Quo mihi fortunam quae nunquam fallere curet?
Nil ego, quod nullo tempore laedat, amo.

Er gibt sogar seiner Geliebten den Rath:

Saepe time insidias, saepe rogata nega.
Et sine me, ante tuos projectum in limine postes,
Longa pruinosa frigora nocte pati.

und ganz allgemein:

Si qua volet regnare diu, deludat amantem.

und führt als Grund davon bei sich selbst an:

Quod sequitur, fugio: quod fugit, usque sequor.

Und dieselbe Stimmung, wie Ovid, hat auch, trotz seiner Versicherungen der Treue gegen seine Cynthia, Properz, der es liebt, sich mit seiner Geliebten zu zanken, und der da gar keine Liebe sieht, wo nicht gegenseitige Heftigkeit, wechselseitiger Zorn eine Unterbrechung der Einförmigkeit herbeiführt und die Aussöhnung nach dem leidenschaftlichen Zwist auch die Leidenschaft der Liebe stärker aufregt. Prop. III 6, 19:

Non est certa fides quam non injuria versat.
Hostibus eveniat lenta puella meis.

— —

Aut in amore dolere volo, aut audire dolentem:
Sive meas lacrimas, sive videre tuas.

— —

Odi ego quos nunquam pungunt suspiria somnos.
Semper in irata pallidus esse velim.

zu Anfang desselben Gedichts

Dulcis ad extremas fuerat mihi rixa lucernas
Vocis et insanae tot maledicta tuae,
Dum furibunda mero mensam propellis et in me
Projicis insana cymbia plena manu.
Tu vero nostros audax invade capillos,
Et mea formosis unguibus ora nota.
Tu minitare oculos subjecta exurere flamma,
Fac mea rescisso pectora nuda sinu.
Nimirum veri dantur mihi signa caloris:
Nam sine amore gravi femina nulla dolet usw.

ie allen Zweifel mit Beziehung auf diese beiden feurigen und jungen
)haber des Altertums sagt Goethe:

Reizendes Hindernis will die rasche Jugend; ich liebe,
Mich des versicherten Guts lange bequem zu erfreun.

Folgenden:

Welche Seligkeit ist's!

unser Dichter wahrscheinlich an Catull gedacht, der IX 10 sagt, von
sen sprechend:

O, quantum est hominum beatiorum,
Quid me laetius est beatiusve?

l bei den Worten:

wir wechseln sichere Küsse,

— —

So erfreuen wir uns der langen Nächte, wir lauschen,
Busen an Busen gedrängt, Stürmen und Regen und Gusz.

sz ihm Tib. I 1, 45 vorgelegen haben, denn dort heiszt es in ganz
cher Reihenfolge und Entwicklung:

Quam juvat immites ventos audire cubantem
Et teneram dominam continuisse sinu,
Aut gelidas hibernus aquas quum fuderit Auster,
Securum somnos, imbre juvante, sequi;

r daneben auch Tib. I 2, 27:

Quisquis amore tenetur, eat tutusque sacerque
Qualibet —
Non mihi pigra nocent hibernae frigora noctis,
Non mihi, quum multa decidit imber aqua.

scherzhafte Anwendung des Namens Quiriten, welcher sonst nur als

Anrede an die versammelten Staatsbürger gebraucht wurde, hat Goethe auch von Properz überkommen, der IV 8, 59 erzählt:

Lumina sopitos turbant elata Quirites;

und er wendet sie ebenso in scherzhaftem Sinne auch sonst noch an, aber mit dem ihm eignen feinen Tact nur in Gedichten, welche antike Stoffe behandeln; z. B. Erklärung einer antiken Gemme, Bd. II S. 197:

Allein, Quiriten, wie man irrt.

XIX.

Die mythologische Darstellung von dem Streite Fama's mit Amor ist Goethe's eigne Erfindung; doch hat die bekannte, hier und da in die lateinischen Elementarbücher übergegangene Erzählung 'Hercules am Scheidewege', wie sie von Prodicus erfunden worden ist und wie sie sich unter andern bei Cic. de off. I 32 findet, dazu den ersten Gedanken eingegeben. Die Ausführung hat bei Goethe mehr eine poetische, bei Cicero mehr eine dialektische Gestaltung bekommen; hier werden uns blosze Gegenreden, dort die Entwicklung einer Handlung vorgeführt; Cicero gibt uns einen Dialog, Goethe in Erzählungsform ein kleines Drama; jener gibt das Muster einer (im edelsten Sinne) sophistischen, oder wenn man will, pädagogischen Diatribe; dieser kehrt die künstlerische Auffassung hervor. Daher kein Wunder, dasz bei Cicero Hercules, zu einem Ideal der ἀρετή gemacht, die ἡδονή gänzlich bei Seite liegen läszt; Goethe, wie es dem Künstler ziemte, bleibt, auch in seiner neuen Erfindung bei dem mythologisch überlieferten Hercules stehen, und das um so mehr, als er sich so auch bei den römischen Elegikern abspiegelte.

Er leitet seine Mythe mit den Worten ein:

Alte Geschichten sind das, und ich erzähle sie wol,

nach Homer, der seine Erzählungen so zu beginnen pflegt, Il. IX 527:

Μέμνημαι τόδε ἔργον ἐγὼ πάλαι —
ἐν δ' ὑμῖν ἐρέω πάντεσσι φίλοισιν,

und auch Virgil schickt wol eine ähnliche Bemerkung voraus, wie Aen. IX 79: Prisca fides facto.

Es ist mehr als wahrscheinlich, dasz die Mythe längst vor der ganzen übrigen Elegie, in Rom schon, denk' ich, entworfen worden ist. Den Stoff dazu lieferten die römischen Elegiker, und gerade er eignete sich zu einer Uebungsaufgabe. Nachdem Goethe sodann aus Italien zurückgekommen war, 1788, und seine häuslichen Verhältnisse sich für ihn auf höchst angenehme Weise gestalteten, Bd. XXVII S. 12, jedoch nicht, ohne dem Gerede der Welt mannigfachen Anhalt zu bieten, fand er, durch diese für ihn neue und angenehme Lebensweise zur Ausarbeitung der Elegieen überhaupt angeregt, zugleich auch Gelegenheit, jene Mythe mit Beziehung auf das ihn dumpf und aus der Entfernung umsummende Gemurmel der Leute zu einer Antwort darauf, wenn auch vorläufig nur zu seiner eignen Befriedigung und Genugthuung zu benutzen und zu einer Art von Rechtfertigung vor seinem eignen Gewissen zu verflechten. Dies erklärt denn auch die nicht geringe Derbheit der Ausdrücke gegen Ende der Elegie, welche in einigen Wendungen, namentlich in dem Ausfall

gegen die Heuchler bereits der späteren Rechtfertigung wegen der Elegieen und des in ihnen behandelten Stoffes oder, wenn man will, wegen der Lebensverhältnisse, die aus ihnen durchsichtig genug hervorscheinen, in leicht erkennbarer Weise präludiert, der Rechtfertigung, die er als Einleitung der Elegie Hermann und Dorothea voranschickte, und welche sich gleichfalls hauptsächlich gegen die Heuchler wendet. War aber diese Mythe bereits vor den Elegieen als Material zu denselben fertig und vorräthig, so konnte der Anfang derselben etwa auf folgende Art gemacht worden sein:

Fama, die mächtige Göttin, war immer für die Gesellschaft
Unerträglich —

und so gieng denn dieser früher entworfene Teil etwa bis zu den Worten:

doch bald sah sie mit Schmerzen, er war's;

es konnten auch wol zum Abschlusz noch zwei Verse dienen, von denen der eine erhalten, der andere weggefallen ist, etwa so:

Hoch erfreute des leichten Triumphs der schelmische Gott sich;
Aber Fama, sie floh rasch und voll Grimmes davon.

Die Erwähnung des Triumphs, den Amor genosz, erwartet man wenigstens ganz natürlich; dagegen steht hinter der episodischen Einschaltung des Abenteuers der Venus mit Mars der Gegensatz: 'Aber Fama' offenbar an unrechter Stelle und wird, trotz der Gedankenstriche kaum in seiner Zurückbeziehung verständlich. Denn nach Weglassung dieser Episode bleibt übrig:

doch bald sah sie (Fama) mit Schmerzen, er war's:
Aber Fama, sie floh rasch und voll Grimmes davon.

Als Goethe nun den Eingang hinzusetzte und die vorhandene Erzählung zu der jetzigen Elegie benutzte und erweiterte, trat, statt des oben vorausgesetzten Anfangs, die Fassung ein:

Immer die mächtige Göttin, doch war sie für die Gesellschaft
Unerträglich —

eine elegische Ausdrucksweise, welche nebst dem hier wenig gerechtfertigten 'immer' eine, wegen des erst nachträglich hineingebrachten Zusammenhangs vorgenommene Aenderung ziemlich deutlich verräth.

Doch dem sei, wie ihm wolle, die Anfangsworte der Erzählung selbst sind griechischen Ursprungs. Die mächtige Göttin ist δεινὴ θεός; vielleicht schwebten Goethen hier die Worte Hesiod's vor, op. 762:

δεινὴν δὲ βροτῶν ὑπαλεύεο φήμην.

und ebenso sind die Verse:

doch war sie für die Gesellschaft
Unerträglich; denn gern führt sie das herrschende Wort,

aus Hom. Il. I 176 genommen, wo Agamemnon zu Achilles sagt:

ἔχθιστος δέ μοί ἐσσι Διοτρεφέων βασιλήων·
αἰεὶ γάρ τοι ἔρις τε φίλη πόλεμοί τε μάχαι τε.

und 290:

ἀλλ' ὅδ' ἀνὴρ ἐθέλει περὶ πάντων ἔμμεναι ἄλλων,
πάντων μὲν κρατέειν ἐθέλει, πάντεσσι δ' ἀνάσσειν,
πᾶσι δὲ σημαίνειν.

und endlich ist auch die Stimme von Erz homerisch, nach Il. XVIII 222:
ὄπα χάλκεον.
Da Goethe Homer erst auf der Reise durch Sicilien wieder fleiszig zu studieren anfieng, Ital. Reise I S. 377, so läszt sich voraussetzen, dasz diese und die übrigen, Homer entlehnten Stellen, die unten noch werden erwähnt werden, erst bei seinem zweiten Aufenthalt in Rom (nach der Rückkehr von Neapel) werden niedergeschrieben sein.

Habe ich nun, in der Vermutung über den ursprünglichen Anfang, das Richtige getroffen, so kann man sich hier recht überzeugen, mit welcher künstlerischen Sorgfalt Goethe an dieser wie an mancher andern Stelle bei der Ueberarbeitung der gesammelten Materialien zu Werk gieng: um Uebereinstimmung des Tones herbeizuführen, nahm er, wie den Anfang der mythischen Erzählung selbst, so auch die letzten Worte der Einleitung, die zu dem mit Homerischen Worten erzählten Eingang des Mythus hinüberleiten, mit wohlerwogener Absicht aus Homer, nemlich den Vers: Alte Geschichten sind das, und ich erzähle sie euch. Entstand aber auch — gegen meine Vermutung — die Einleitung mit der Erzählung zu gleicher Zeit, so bleibt die Sorgfalt Goethe's zwar dieselbe, nur dasz man bei dieser Entstehungsweise nur einen geringeren Grad der Aufmerksamkeit und der Erinnerung, als bei der andern, in ihm vorauszusetzen braucht.

In den folgenden Versen heben nach und nach die Reminiscenzen aus den römischen Dichtern wieder an; so sind die Worte:

nur in den Aether nach mir
Blickt der würdigste Mann,

dem Martial nachgebildet, der IX 44 gleichfalls von Hercules sagt:

Quaeque tulit, spectat resupino sidera vultu.

Die Stelle:

den Helden
Bringt er (Amor) mit weniger Kunst unter der schönsten Gewalt,
Nun vermummt er sein Paar; ihr hängt er die Bürde des Löwen
Ueber die Schultern, und lehnt mühsam die Keule dazu.
Drauf bespickt er mit Blumen des Helden sträubende Haare,
Reichet den Rocken der Faust, die sich dem Scherze bequemt.

könnte nach Properz allein entworfen scheinen, bei dem IV 9, 47 Hercules selbst erzählt:

Idem ego Sidonia feci servilia palla
Officia et Lyda pensa diurna colu:
Mollis et hirsutum cepit mihi fascia pectus
Et manibus duris apta puella fui.

oder auch mit Beihülfe von Prop. III 9, 17:

Omphale et in tantum formae processit honorem
Lydia Gygaeo tincta puella lacu,
Ut qui pacato statuisset in orbe columnas,
Tam dura traheret mollia pensa manu.

Dennoch hat auch Ovid. Fast. II 317 beigesteuert, namentlich was die Ausschmückung der Omphale anbetrifft:

Cultibus Alciden instruit illa suis.
Dat tenues tunicas, Gaetulo murice tinctas:
Dat teretem zonam, qua modo cincta fuit.
— —
Ipsa capit clavamque gravem spoliumque leonis
Conditaque in pharetra tela minora sua.

(Vergl. Ovid. Her. IX 111). Die Worte:

Herrliche Thaten gescheh'n,

kehren wieder zu Homer zurück, der Od. VIII 307 Hephästus ausrufen läszt:

δεῦτ' ἵνα ἔργα γελαστὰ καὶ οὐκ ἐπιεικτὰ ἴδηcθε.

Ist die Episode von Mars, Venus und Hephästus, wie ich oben als Vermutung ausgesprochen habe, erst später zu der früher entworfenen Erzählung von Hercules und Omphale hinzugetreten, so hatte doch Goethe sie schon zu Rathe gezogen, um das Ende dieser seiner eigentlichen Hauptgeschichte auszustatten; denn auch zu den Worten:

Nie hat Erd' und Himmel, die unermüdete Sonne
Hat auf der ewigen Bahn keines der Wunder erblickt.

hat Homer die entfernte Veranlassung gegeben, indem er erzählt:

Ἠέλιος γάρ οἱ cκοπιὴν ἔχεν εἶπέ τε μῦθον,

und indem er das Beiwort unermüdet ἀκάματος hergegeben hat, wenngleich er selbst es nur vom Feuer, nicht von der Sonne gebraucht. Daher war denn auch zu der (nach meiner Conjectur) späteren Hinzufügung des Abenteuers des Mars und der Venus hier bereits eine Handhabe, bei welcher sie gefaszt werden konnte. Dasz nun für diese Episode Hom. Od. VIII 266—366 die Quelle gewesen sein musz — auch in Einzelheiten: der rüstige Mars ist καλός τε καὶ ἀρτίπος, das verständige Netz δολόεντα (ἀράχνια) oder τεχνήεντες δεcμοί etc. — versteht sich so sehr von selbst, dasz ich es gar nicht anführen würde, wenn ich nicht glaubte, dasz neben ihr noch eine Nebenquelle benutzt worden ist. Dies ist nicht Ovid. ars am. II 561—588, wo dieselbe Geschichte erzählt wird, sondern Lucian. dial. deor. XVII. Denn dort sagt Mercur: καὶ τὸ θέαμα ἥδιcτον ἐμοὶ ἔδοξε, welches dem Goetheschen:

Wie sich die Jünglinge freuten, Mercur und Bacchus,

weit näher entspricht als das Homerische:

ἄcβεcτος δ' ἄρ' ἐνῶρτο γέλως μακάρεccι θεοῖcιν.

Und ebenso scheint das Goethesche:

Und der Alte war so Hahnrei, und hielt sie nur fester,

aus dem Lucianischen: ὁ δε χαλκεὺς ἐκεῖνος οὐκ αἰδεῖται καὶ αὐτὸς ἐπιδεικνύμενος τὴν αἰcχύνην τοῦ γάμου; — Μὰ Δία ὅς γε καὶ ἐπιγελᾷ — gemacht worden zu sein.

Die folgenden Worte, sowie sie zu Fama zurückkehren, verrathen auch gleich wieder ihren lateinischen Ursprung. Wenn Goethe sagt:

Wie sie (Fama) sich Helden erwählt, gleich ist der Knabe (Amor) danach,

so hat er damit sicher Properz ausgedrückt, der I 14, 16 bemerkt:

Illa (Venus) potest magnas heroum infringere vires;

denn auch die beiden folgenden Verse entsprechen einander; bei Goethe:

Wer sie (Fama) am höchsten verehrt, den weisz er (Amor) am besten zu fassen,

bei Properz:

Illa (Venus) etiam duris mentibus esse dolor.

Und zu dem Pentameter:

Und den Sittlichsten greift er am gefährlichsten an,

ist Prop. III 2, 50 herangezogen worden:

qui volet austeros arte ferire viros.

Bei den weiterhin sich anschlieszenden Versen ist es nicht mehr eine einzelne Stelle, sondern eine ganze Anzahl derselben, welche Goethe vorgelegen haben. So kann man zu den Zeilen:

Will ihm Einer entgeh'n, den bringt er vom Schlimmen aufs Schlimmste.
Mädchen bietet er an; wer sie ihm thöricht verschmäht,
Musz erst grimmige Pfeile von seinem Bogen erdulden,

vergleichen 1. die ganz allgemein gehaltene Bemerkung Prop. I 7, 26 gegen den Liebesverächter Ponticus:

Saepe venit magno foenore tardus amor.

(oder die ähnliche Tib. I 8, 28:

Persequitur poenis tristia facta Venus.)

und die neunte Elegie im ersten Buche desselben Dichters, in welcher er triumphiert, dasz eben dieser Ponticus, wie er es ihm bereits vorhergesagt hatte V. 15:

Te quoque si certo puer hic concusserit arcu,
Flebis,

endlich in die Schlingen Amors gefallen sei und nun von ihnen gefesselt seine Leiden zu erdulden habe:

Dicebam tibi venturos, irrisor, amores

— — —

Ecce jaces.

und in welcher er ihm ferner vorhält, dasz er die ihm dargebotenen Mädchen nicht ergreifen wolle und dadurch vom Schlimmen ins Schlimmere gerathe:

Quod si non esset facilis tibi copia? Nunc tu
Insanus medio flumine quaeris aquam.
Necdum etiam palles, vêro nec tangeris igni,
Haec est venturi prima favilla mali.

2. oder auch die noch allgemeineren Ausführungen bei Tibull I 2, 87:

Ad tu, qui laetus vides mala nostra, caveto:
Mox tibi non unus saeviet usque deus.
Vidi ego qui juvenum miseros lusisset amores,
Post Veneris vinclis subdere colla senem,
Et sibi blanditias tremula componere voce,
Et manibus canas fingere velle comas.
Stare nec ante fores puduit, caraeve puellae
Ancillam medio detinuisse foro.
Hunc puer, hunc juvenis turba circumterit arta:
Despuit in molles et sibi quisque sinus.

oder 3. auch die auf einen speciellen Fall angewandten Beobachtungen, Tib. I 8, 71:

Hic Marathus quondam miseros ludebat amantes,
Nescius ultorem post caput esse deum.
Saepe etiam lacrimas fertur risisse dolentis,
Et cupidum ficta detinuisse mora.
Nunc omnes odit fastus, nunc displicet illi,
Quaecunque opposita est janua dura sera.

und vorher:

Desistas lacrimare puer, non frangitur illa
Et tua jam fletu lumina fessa tument.

Wenn Goethe fortfährt:

Mann erhitzt er auf Mann,

so gaben gerade die Elegiker den Beweis ab, dasz jene griechische Sitte oder vielmehr Unsitte in jener Zeit in Rom ein vollständiges Bürgerrecht erlangt hatte. Und zu den, mindestens sehr derben Worten:

treibt die Begierden auf's Thier,

gaben Prop. II 23, 113:

Uxorem quondam magni Minois, ut ajunt,
Corrupit torvi candida forma bovis.

Prop. III 17, 11:

Testis, Cretaei fastus quae passa juvenci
Induit abiegnae cornua falsa bovis.

Ovid. ars am. I 290:

Pasiphaë fieri gaudebat adultera tauri.

den Anlasz. Diese Züge gehören eigentlich dem Altertum allein und ausschlieszlich an; und eigentlich ist ihre Erwähnung in einem modernen Gedicht unstatthaft; nur das fast durchweg genau festgehaltene Bestreben Goethe's, die römischen Elegieen auf einen künstlichen Boden zu versetzen, der nicht völlig dem Altertum und nur sehr wenig der modernen Zeit angehört, erklärt ihre Herbeiziehung und rechtfertigt einigermaszen ihr Erscheinen.

Für die folgenden Verse:

Wer sich seiner schämt, der musz erst leiden; dem Heuchler
Streut er bittern Genusz unter Verbrechen und Not.

hatte Goethe ein bestimmtes Muster vor sich in Tib. I 8, 7:

Desine dissimulare: deus crudelius urit,
Quos videt invitos succubuisse sibi.

Zu den Worten:

Streut er bittern Genusz unter Verbrechen und Not,

scheint Cat. LXVIII 18 mitgewirkt zu haben, welcher dort sagt:

dea —
Quae dulcem curis miscet amaritiem.

Die Erwähnung jedoch der Verbrechen und der Not erinnert freilich mehr an Liebesabenteuer, wie sie Priester wol in katholischen Ländern bestehen und wie sie in Rom Goethe zu Ohren gekommen sein mochten.

Für die letzten allgemein gehaltenen Verse von der Fama habe ich

bei den römischen Dichtern im Einzelnen nichts Entsprechendes auffinden können; auch scheint sie Goethe, mit Hinblick auf seine bekannte Lage, aus eigner Erfahrung heraus geschrieben zu haben. Sie lauten:

Aber auch sie, die Göttin, verfolgt ihn mit Augen und Ohren;
Sieht sie ihn einmal bei dir, gleich ist sie feindlich gesinnt,
Schreckt dich mit ernstem Blick, verachtenden Mienen, und heftig
Strenge verruft sie das Haus, das er gewöhnlich besucht.
Und so geht es auch mir: schon leid' ich ein wenig; die Göttin
Eifersüchtig, sie forscht meinem Geheimnisse nach.
Doch es ist ein altes Gesetz: ich schweig' und verehre.
Denn der Könige Zwist büszten die Griechen, wie ich.

Den Anhalt zu dem Ganzen gab jedoch gleichwol Prop. I 5, 25:

Quodsi parva tuae dederis vestigia culpae,
Quam cito de tanto nomine rumor eris.

und II 14, 37:

Noli committere famae,
Et terram rumor transilit et maria.

Den Schlusz macht der Dichter endlich mit einer Anwendung des Horazischen (Epist. I 2, 14):

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.

auf sich selbst.

XX.

Die zwanzigste Elegie tritt dadurch aus dem Kreise der übrigen heraus, als sie füglich eine Auseinandersetzung mit dem Leser genannt werden kann; mit der ersten zusammen, der Einleitung, bildet sie den Rahmen des Gemäldes. Sie ist im Ganzen und Groszen gewis erst in letzter Stunde, wahrscheinlich erst mit der schlieszlichen Redaction (1790) oder wol gar erst kurz vor Herausgabe der Elegieen abgefasst worden (ich schliesze das aus der Aeuszerung:

Ach, schon wird es so schwer, der Könige Schande verbergen,

einer Aeuszerung, wie sie Goethe am meisten in der Revolutionszeit zugetraut werden darf), zum Teil ganz selbständig, wie man das bei einem Gedicht der Art auch erwarten musz. Eingeschaltet sind dennoch auch in sie nicht wenige aus den Alten beinahe wörtlich übersetzte oder aus ihnen abgekürzte und daher wahrscheinlich schon früher vorrätig gewesene Stellen.

Zu dem Ganzen, einer Art von Erklärung, wie der Dichter den Drang gefühlt hat, der Welt sein Glück zu offenbaren, hat wol Tib. IV 7 die erste Idee gegeben:

Tandem venit amor, qualem texisse pudore
Quam nudasse alicui, sit mihi fama minor.
Exorata meis illum Cytherea Camenis
Attulit, in nostrum deposuitque sinum.
Exsolvit promissa Venus: mea gaudia narret,
Dicetur si quis non habuisse suam.
Non ego signatis quidquam mandare tabellis,

Ne legat id nemo, quam meus ante, velim.
Sed peccasse juvat; vultus componere famae
Taedet; cum digno digna fuisse ferar.

Anfang:

Zieret Stärke den Mann und freies mutiges Wesen
die poetische Umschreibung des allbekannten Ciceronianischen Satzes
len Tusculanen II 18. 43 Viri propria maxime est fortitudo. Der dazu
örige Pentameter:

O! so ziemet ihm fast tiefes Geheimnis noch mehr
egen entweder nach Prop. II 19, 69 ausgedrückt:

Tu tamen interea quamvis te diligat illa,
In tacito cohibe gaudia clausa sinu.

r auch nach Tib. I 2, 34:

celari vult sua furta Venus.

r endlich nach Ovid. ars. am. II 601:

Exigua est virtus, praestare silentia rebus;
At contra gravis est culpa, tacenda loqui.

— —

Praecipue Cytherea jubet sua sacra taceri,
Admoneo, veniat ne quis ad illa loquax.
Condita si non sunt Veneris mysteria cistis,

— —

Attamen inter nos medio versantur in usu,
Sed sic, inter nos ut latuisse velint.

s zusammengesetzte Wort Städtebezwingerin kann seinen griechischen
sprung nicht verleugnen; es ist aus πτολίπορθος gemacht, doch
be ich mit diesem Adjectivum selbst (oder einem andern Femininum)
υπή oder ein anderes Wort gleicher Bedeutung nicht zusammen ange-
ffen. Dasz durch Heimlichkeit, durch heimlich entworfene und still
sgeführte Anschläge eine Stadt überrascht und erobert werden könne,
uchte Goethe natürlich nicht aus einem alten Schriftsteller zu lernen;
moch kann ihm auch Hom. Od. VIII 492. XI 523. Virg. Aen. II etc. vor-
schwebt haben; vielleicht aber gab ihm Martial. XIII 60 diese Idee ein:

Gaudet in effossis habitare cuniculus antris:
Monstravit tacitas hostibus ille vias.

Episode von Midas hat Goethe ganz klar aus Ovid. Met. XI 85—193
lehnt; er hatte sie wahrscheinlich vollständig, aber viel kürzer als sie
Ovid erzählt ist, ausgeführt; in die Elegie sind hiervon nur die hier-
passend scheinenden Stellen übergegangen; ein Stück von dem An-
g, der sich hier nicht verändern liesz, ist in die Venetianischen Epi-
mme Nr. 101 mit eingeflossen. Die Verse heiszen bei Goethe:

Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygischer Bund
Midas verlängertes Ohr; der nächste Diener entdeckt es,
Und ihm ängstet und drückt gleich das Geheimnis die Brust.
In die Erde vergrüb' er es gern, um sich zu erleichtern:
Doch die Erde bewahrt solche Geheimnisse nicht;

Rohre sprieszen hervor, und rauschen*) und lispeln im Winde:
Midas, Midas, der Fürst, trägt ein verlängertes Ohr.

Bei Ovid. 174—193: Nec Delius aures
Humanam stolidas patitur retinere figuram;
Sed trahit in spatium villisque albentibus implet
Instabilesque imo facit, et dat posse moveri.
Caetera sunt hominis: partem damnatur in unam,
Induiturque aures lente gradientis aselli.
Ille quidem velat, turpique onerata pudore
Tempora purpureis tentat velare tiaris.
Sed solitus longos ferro resecare capillos
Viderat hoc famulus. Qui quum nec prodere visum
Dedecus auderet, cupiens efferre sub auras,
Nec posset reticere tamen; secedit, humumque
Effodit et domini quales adspexerit aures
Voce refert parva, terraeque immurmurat haustae
Indiciumque suae vocis tellure regesta
Obruit, et scrobibus tacitus discedit opertis.
Creber arundinibus tremulis ibi surgere lucus
Coepit; et, ut primum pleno maturuit anno,
Prodidit agricolam. Leni nam motus ab Austro
Obruta verba refert; dominique coarguit aures.

Weiter heiszt es bei Goethe:
Keinem Freunde (dürft' ich's vertraun),
vielleicht brächte der Freund mir Gefahr.

Wahrscheinlich ist dieser Pentameter aus Prop. II 25:
Cur quisquam faciem dominae jam credat amico?
Sic erepta mihi paene puella mea est.
Expertus dico, nemo est in amore fidelis;

es konnten jedoch auch die von Cat. LXXVII. LXXXII. XC. beigebrachten Beispiele eines solchen Freundschaftsstücks Gelegenheit zu Goethe's Versen gegeben haben.

Die folgenden Zeilen:
Mein Entzücken dem Hain, dem schallenden Felsen zu sagen,
Bin ich endlich nicht jung, bin ich nicht einsam genug,

sind deutlich mit Beziehung auf Properz gesagt, wo es I 18, 1 heiszt:
Haec certe deserta loca et taciturna querenti
Et vacuum Zephyri possidet aura nemus.
Hic licet occultos proferre impune dolores
Si modo sola queant saxa tenere fidem.

und 19:
Vos eritis testes, si quos habet arbor amores
Fagus et Arcadio pinus amica deo.
Ah! quoties teneras resonant mea verba sub umbras,
Scribitur et vestris Cynthia corticibus!

---

*) lauschen in den neuen Ausgaben ist ein Druckfehler.

d 29:

Et quodcunque meae possunt narrare querelae,
    Cogor ad argutas dicere solus aves.
Sed qualiscunque es, resonent mihi 'Cynthia' silvae,
    Nec deserta tuo nomine saxa vacent.

: Worte:

Dir, Hexameter, dir, Pentameter, sei es vertrauet

ımmen aus Hor. Serm. II 1, 30, wo es von Lucilius heiszt:

Ille velut fidis arcana sodalibus olim
Credebat libris, neque si male cesserat, unquam
Decurrens alio, neque si bene etc.

ın den Versen:

Sie von vielen Männern gesucht, vermeidet die Schlingen,
    Die ihr der Kühnere frech, heimlich der Listige legt;
Klug und zierlich schlüpft sie vorbei, und kennet die Wege,
    Wo sie der Liebste gewis lauschend begierig empfängt.
Zaudre, Luna, sie kommt! damit sie der Nachbar nicht sehe;
    Rausche, Lüftchen, im Laub! Niemand vernehme den Tritt.

ie hier eben nicht notwendig und die wol nur, weil sie schon fertig 'aren, eingeschaltet worden sind, werden die beiden ersten aus Prop. 15, 3 bis 6 ausgedrückt sein:

Nullus erit castis juvenis corruptor in agris
    Qui te blanditiis non sinat esse probam.
Nulla neque ante tuas orietur rixa fenestras,
    Nec tibi clamatae somnus amarus erit;

on denen das erstere Verspaar schildert, wie der Geliebten heimlich, das ıdere, wie ihr frech Schlingen gelegt werden. Auch der Vers 'Zaudere, ına', ist aus Properz gezogen, der III 19, 2 sagt:

Longius in primo, Luna, morare toro.

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

Berlin. *H. J. Heller.*

(36.)

Friedrich August Wolf und die Gymnasialpädagogik.

(Fortsetzung von S. 440.)

III. Lehrgegenstände des Gymnasiums.

In der Gymnasialpädagogik von Nägelsbach kann man Schwarz f Weisz lesen: 'Die Volksschule hat dieselben Bildungsstoffe wie das mnasium, nur quantitativ verschieden.' Diese Behauptung ist nur an nicht falsch, wenn man die Worte in der nebelhaftesten Allgemeinit faszt; im buchstäblichen und verständig einfachen Sinne ist sie falsch d reiht sich vortrefflich an die oben mitgeteilte Nägelsbachsche Be-

stimmung des Zieles und der Aufgabe des Gymnasiums. Man sieht hieraus, wie wichtig und folgenreich es ist, in welcher Weise das Wesen der Gelehrtenschule definirt wird[13]). Da nun Wolf, wie wir uns überzeugten, in diesem Punkte das durchaus Gesunde und Richtige erfaszte und festhielt, so läszt sich erwarten, dasz er auch in Betreff der Lehrgegenstände des Gymnasiums durchaus Vernünftiges verlangte. Er gruppirte diese Lehrgegenstände, wie wir bereits sahen, dreiteilig, wobei die Sprachen in die Mitte, die propädeutischen Künste aber sowie die andern Kenntnisse um diese Mitte herum gestellt sind. Der Grundgedanke dieser Gruppirung ist vor Allem die Auffassung des Gymnasiums als ganz eigentliche Vorschule der Wissenschaft und des gelehrten Berufes; dann aber die unabweisbare Forderung, dasz die Gelehrtenschule auch eine Steigerung der allgemeinen Bildung nach Möglichkeit zu geben habe. Hier wird also nicht hoch philosophiert, nicht in speculativ philosophischer oder fromm künstelnder Construction durch die drei Kategorien Gott, Menschheit, Natur der Lehrstoff des Gymnasiums in allseitig hoher Systematik deduciert und fixiert, sondern es wird einfach und mit gesundem Menschenverstande gesagt, das Gymnasium musz, wenn es sein Ziel als ganz eigentliche Sonderschule glücklich erreichen will, vor Allem dasjenige mit ganzem Nachdrucke treiben, was zu seiner eigentlichsten Sondernatur gehört, und dann von den übrigen Kenntnissen, welche zu der allgemeinen Bildung gehören, so vieles hinzunehmen, als absolut nothwendig und, ohne Beeinträchtigung des Hauptzweckes, in der That möglich ist.

Daher kommt die für den ersten Anblick auffallende, für den jetzigen Ton der Gymnasial-Pädagogik ganz ärgerliche Erscheinung, dasz bei Wolf die 'Religionslehre' nicht unter den constituierenden Hauptfächern und an allererster Stelle erscheint, sondern neben den 'Elementarbegriffen der Philosophie' mehr als eine Art Anhang. Arnoldt, der dies mit Stillschweigen übergeht, hebt II 271 hervor, dasz Wolf in seinem Stundenplan für das joachimsthalische Gymnasium die seit Melanchthon üblichen wöchentlichen zwei Stunden für Religion nur in Septima, Sexta, Quinta und Tertia einhält, in Quarta aber und Prima nur je eine Wochenstunde ansetzte, in Secunda endlich gar keine (wahrscheinlich wegen des gesonderten Confirmanden-Unterrichtes). Auch werden unsere heutigen Gymnasialpädagogiker es nicht sehr hoch anschlagen, wenn Wolf in der Maturitätsprüfung die Religionslehre berücksichtigt und den Entwurf zum preuszischen Reglement über die Prüfung der Abiturienten kaltblütig darob tadelt, dasz in demselben 'nirgends ein Wort von Religion oder einfacher Kindermoral stehe, deren Nichterwähnung einen groszen Teil von Menschen der guten Sache gleich abwendig machen müsse.' Nach dem heutigen Tone will es ferner fast weniger als Nichts heiszen, wenn er Consil. 107 lehrt: 'In dem Religionsunterrichte wird man zwar immer Einiges

13) Vgl. meine Beurteilung der Schrift von Gockel in den Jahrbb. 88, 20 ff.

dem Gewissen einzelner Lehrer überlassen müssen; dennoch ist es sehr zu wünschen, dasz derselbe auf natürliche und christliche Moral gehe, von Glaubenssätzen aber höchstens einiges Reinbiblische mitnehme.'

Für die elementare Volksschule empfahl Wolf frühzeitigen Unterricht in der biblischen Geschichte und in der Religion (Cons. 135), indem er bemerkte (Cons. 55): 'Das Erste sind immer Grundsätze der Moral und Religion; das Zweite Kenntnisz der Muttersprache. Diese Gegenstände enthalten die Grundbildung für Alle.' Je näher also eine Gymnasialclasse bei der elementaren Volksschule steht, desto mehr musz dieser Grundsatz in Betreff des Religionsunterrichtes auch von ihr gelten; je mehr sie sich dagegen der Universität nähert, desto mehr wird man, ohne religionslos zu erscheinen, sagen dürfen, dass der wissenschaftliche Unterricht die Grundbildung ist, nicht die Religionslehre. Wäre dies nicht der Fall, so würde sehr schwer einzusehen sein, 1) was der bisherige frühere Religionsunterricht geleistet habe, wenn er auch gar nie aufhören oder doch wenigstens zurücktreten soll; 2) wie in dieser Sache, deren Wichtigkeit wir nicht leugnen, eine Kluft zwischen Gymnasium und Universität zu vermeiden sei. Denn auf der Universität wird doch wol dieser Unterricht nicht auch fortgesetzt werden sollen, obgleich allerdings Luther sagt: 'Wo die heilige Schrift nicht regieret, da rathe ich fürwahr Niemand, dass er sein Kind hinthue; ich habe grosze Sorgen, die hohen Schulen sind grosze Pforten zur Hölle, so sie nicht emsiglich die heilige Schrift üben und treiben ins junge Volk.' Die pädagogische Abteilung der Philologenversammlung zu Erlangen im Jahr 1851 hat freilich deshalb in einmütiger Frömmigkeit erklärt, dasz alle Gymnasien nicht blosz nach ihrer historischen, sondern auch wesenhaften Bestimmung christliche sein müszten, der christliche Glaube müsse das Leitende, die Seele, das Herz des ganzen Unterrichts sein. Nicht blosz der Religionsunterricht, verlangt man, soll dieser Forderung entsprechen, sondern auch alle andern Teile des Unterrichts müssen möglichst hinstreben zu einem Anschlusz an die Wahrheit des christlichen Glaubens. 'Die christliche Heilswahrheit bleibt auch im Gymnasium der Hauptlehrgegenstand: ein Humanismus, unerfüllt vom Glauben, bleibt etwas Hohles.'

Diesen übertriebenen Forderungen halte ich, wie schon im 14n Bde. des Staatslexicons S. 343, Folgendes entgegen.

Streng genommen ist der Unterricht in der Religion reine Sache der Kirche, und in Holland ist dies thatsächlich so sehr der Fall, dasz auf den dortigen sehr guten Gymnasien gar kein Religionsunterricht ertheilt wird: vergl. Fr. Thiersch, Zustand des öffentl. Unterrichts II 13. 57. Indessen kann sich diese religiöse Belehrung, als wirklicher Gymnasial-Lehrgegenstand, sehr passend an das poetische Bildungselement dieser Schulen anschlieszen und den wohlthätigsten Einflusz auf die Bildung des Gemütes üben. Ein solcher Einflusz wird aber in eben dem Grade nicht stattfinden, als kirchlicher Starrsinn die positive Seite der christlichen Religion zur Hauptsache macht und darüber das wahre, reine Christentum des Herzens und der geistigen Erleuchtung vergiszt. Damit ist übrigens keineswegs einer

frühreifen Aufklärerei das Wort geredet, sondern nur so viel gemeint, dasz beim Religionsunterrichte der zu wissenschaftlichem Berufe bestimmten Jugend durchaus keine abergläubischen Vorstellungen beigebracht, sondern auf dem Wege der Vernunftthätigkeit vollständige Belehrung und Ueberzeugung des Verstandes mit gleichmäsziger Belebung des Willens zum reinen tugendhaften Handeln erzielt werden müsse. Dieser Unterricht musz deshalb notwendig nach den Lebensjahren und der Bildungsstufe des Zöglings fortschreiten und mit der Reife des Verstandes, welcher die sittlichen und religiösen Wahrheiten auffassen soll, gleichen Schritt halten; theologisch gelehrter Unterricht wird jedoch selbst in der obersten Classe zu vermeiden sein. Die in späterer Lebenszeit bei Männern des wissenschaftlichen Faches und Berufes so häufige Abneigung gegen die Bestrebungen der christlichen Kirchen, und der den Theologen unserer Zeit so verhaszte Indifferentismus der Hochgebildeten rührt guten Teils gerade von Misgriffen der Theologen im Religionsunterrichte und von jenem übermäszigen Zwange her, mit welchem man so äuszerst thöricht und verkehrt die Jugend der Gelehrtenschulen, deren Geist durch die übrigen Bildungselemente dieser Anstalten zur Selbständigkeit erhoben wird, zu sclavischem Stupor äuszerlich kirchlicher Frömmigkeit zwingen will.

Fr. A. Wolf wird von den Frommen ganz besonders angeklagt, einen hohlen, vom Glauben unerfüllten unseligen Humanismus auf den Thron gesetzt und dadurch bewirkt zu haben, dasz die Philologie und durch diese Philologie die Gymnasien Deutschlands heidnisch geworden seien. Insofern man ihm einen solchen Vorwurf aus seiner Aufstellung bezüglich des Religionsunterrichtes in den Gymnasien machen will, habe ich den wesentlichen Gesichtspunkt der Beurteilung bereits hervorgehoben, und ich füge zu seiner ungesuchten Rechtfertigung nur noch an, dasz selbst unter den Frommen die Vernünftigeren offen erklären, diejenigen, die zur Hebung des christlichen Geistes der Gymnasien eine Vermehrung der Religionsstunden forderten, verständen sich nicht auf die Natur des jugendlichen Geistes und auf die Wirkungen dieses Unterrichtes; dem Uebermasze hierin folge nur zu oft völlige Gleichgültigkeit und Abstumpfung; Frömmigkeit in das Herz zu pflanzen und wirklichen, ungeheuchelten Glauben vermöge kein Unterricht! Selbst der gewis nicht unfromme K. v. Raumer sagt daher: 'Im Zweifel gebe man lieber zu wenig, als zu vielen Religionsunterricht.' Will man aber den Vorwurf des heidnischen Humanistentums darauf begründen, dasz Wolf den classischen Studien Würde und Geltung in den Gelehrtenschulen zu sichern bestrebt war, so ist Folgendes zu bemerken. Wenn man das Gymnasium als Vorschule der Wissenschaft und Gelehrsamkeit auffaszt, was es in der That ist, so wird, wie wir im vorigen Capitel zeigten, durchaus kein gegründeter Zweifel sein, dasz die classischen Studien sein Hauptlehrgegenstand sind und sein müssen.

Und so hat Wolf mit allem Recht und aller Consequenz des wohlbegründeten wissenschaftlichen Standpunktes stets und überall die alten Sprachen als den Mittel- und Schwerpunkt des gelehrten

Gymnasialunterrichtes erklärt, welchen die übrigen Schulwissenschaften in dem oben erläuterten Sinne nur subsidiarisch zu ergänzen und in seiner Wirksamkeit zu unterstützen hätten (Arnoldt II 12). In uno habitandum, in ceteris versandum war ebenso ein Hauptspruch von ihm, wie Nusquam est qui ubique est, und nichts wahrer fand er, als das Wort des Herakleitos: Πολυμαθίη νόον οὐ διδάσκει. Mit aller Macht kämpfte er gegen das Eindringen der 'Schulpansophie' (Consil. 73) und pflegte von solchen Allwissern zu sagen: Gründlich wissen sie nichts, aber alles ganz charmant (Körte I, 160). Die Wissenschaften oder, wie er gewöhnlich sagt, die 'mehr wissenschaftlichen Gegenstände und Lectionen' sollen deshalb die Peripherie des gymnasialen Studienkreises bilden, als dessen Mittelpunkt er die Sprachen, insbesondere die beiden classischen Sprachen betrachtete, deren Unterricht sich diesen Mittelpunkt kräftig zu wahren habe, damit er sich nicht in die Peripherie verliere, Arnoldt II 268. Bei aller Idealität der Auffassung liesz er sich auch hierin den realen Gesichtspunkt nicht fehlen, und hat ebenso die Ueberschwenglichkeit des Phantasten vermieden, wie anderer Seits die unersättliche Anmaszung der Frommen mit Fug und Recht nicht anerkannt. Vgl. Cap. 12 über Erziehung.

Seine stets gegenwärtige pädagogische Idee der Humanität stellte ihn überdies und ganz vorzüglich dem in seiner Zeit herrschenden Geiste des philanthropistischen Nützlichkeitsprincipes entgegen, auf dessen Forderungen er indessen bei aller Bekämpfung des Kerns die gebührende Rücksicht nahm. So kam es, dasz der geniale Begründer der eigentlichen Wissenschaft des Altertums sich im Gebiete der Schule zu mäszigen wuste und sich nicht über die Grenzlinie des in den Schulen Erreichbaren verleiten liesz. Hoch lautet der Satz: 'Die edelste Beschäftigung des Menschen ist der Mensch', hoch geht seine Werthschätzung des Studiums der Sprachen überhaupt, und an sich hoch ist die Bedeutung, welche er den Alten und der Kenntnis des Altertums beilegt; ebenso hat er einen sehr idealen Maszstab für die Vorzüge des Erlernens der alten Sprachen für die nach höherer Geistigkeit strebende Jugend: allein die Wirklichkeit und die unabweislichen Verhältnisse des menschlichen Lebens wurden nie vergessen. Daher war er der verständigen Ansicht, wer nicht studieren wolle, der solle die gelehrten Sprachen auch lieber gar nicht lernen. 'Der Geschäftsmann bedarf der alten Sprachen nicht; sie sind so zu sagen zu gut für ihn, denn sie setzen sehr viel voraus.' Noch heute müssen wir stets von philologischen Phantasten vor Allem hören: 'Der Unterricht in der lateinischen Sprache bildet den Kopf.' Wolf sagte hiergegen: 'Dafür ist in der Muttersprache vorher schon gesorgt'[14]. 'Die alten Sprachen', sagt er, 'sind von dem Volke

14) 'Wer wie Heyne die alten Sprachen zur formalen Ausbildung der Seele dingen will, der vergiszt, dasz jede Sprache es kann; und dasz eine unähnlichere, wie die orientalischen, es noch besser kann, und dasz diese Ausbildung uns bisweilen so theuer zu stehen kommt als manchem Baron sein Französisch. Die Griechen und Römer wurden Griechen und Römer ohne die formale Bildung von grie-

ausgeschlossen. Aber es geht auch bis auf viele sogenannte studierte Leute, die aequo animo sich hierin unter die Ungelehrten zählen lassen können.' So wollte er namentlich die Mediciner selbst vom Lateinischen entbinden und macht die sehr schlagende Bemerkung: 'Man hofft vielleicht (durch eine Nötigung Solcher) die Schulen zu verbessern; das wird man nicht.' Ja, dieser ideale Gymnasialpädagogiker verlangte nicht etwa in einem Worte des unbewachten Augenblickes, sondern in dem 1803 für die philosophische Facultät zu Halle entworfenen Gutachten, das Griechische als obligatorischen Unterrichtsgegenstand eigentlich nur für die künftigen Theologen, worauf man sich in Deutschland überall da berufen darf, wo etwa diese Ketzerei zum praktischen Greuel geworden [15]). Damit stimmt auch consequent überein, dasz er dem Lateinischen die Priorität vor dem Griechischen einräumte, indem er verlangte, dasz der zum Gelehrten bestimmte Jüngling die lateinische Sprache als Idiom der Gelehrsamkeit mit einiger Fertigkeit schreiben müsse, und die hieraus resultierende praktische 'Nutzbarkeit und Notwendigkeit' ganz ernstlich und nachdrücklich in Betracht zog.

Aus dem Allen sieht man klar, wie weit Wolf's natürlich gesunde Ansicht von der krankhaften Uebertreibung derjenigen entfernt ist, welche behaupten, die classischen Studien müszten in den Gymnasien deshalb betrieben werden, weil sie das vornehmste Bildungsmittel seien, durch welches man den Geist auf die mannichfachste Weise anrege und bereichere [16]). 'Der Werth der classischen Studien besteht keineswegs blosz, ja nicht einmal überwiegend in der historischen Kenntnis, so wichtig und werthvoll sie auch ist, sondern darin, dasz durch die eingehende Beschäftigung mit den trefflichsten Schriftwerken des griechischen und römischen Altertums die in dem menschlichen Geiste ruhenden Keime des Guten, Wahren und Schönen, wie durch nichts anderes, entwickelt, genährt und gestärkt, und seine Kräfte überhaupt durch die fortgesetzte damit verbundene Schulung und Uebung so ausgebildet wer-

---

chischen und römischen Autoren.' Jean Paul, die unsichtbare Loge, Extrablatt zum 16. Sector. Dies sollte sich Thaulow wohl merken, der in §§ 257 ff. u. 407 ganz extrem ist, und § 96 sich in einiger Verlegenheit befindet.

15) Ueber diesen Gegenstand wird unten im 7n Capitel noch des Weiteren gesprochen.

16) Es ist richtig, dasz der Humanismus durch Wolf eine viel festere Grundlage und Haltung gewonnen hat, als er je zuvor gehabt; aber es ist mindestens durch Einseitigkeit nicht richtig, wenn Geffers in der pädag. Encyclopädie II 622 sagt: 'Es ist nicht mehr dieser und jener äuszerliche Zweck, welchen (nach Wolf) der Humanismus zu verfolgen und um dessentwillen er die alten Sprachen zu betreiben hat; sondern seine Aufgabe ist die, durch die der Erlernung der alten Sprachen, dem Lesen der Schriftsteller, der Composition u. a. gewidmete Arbeit die intellectuellen und sittlichen Kräfte des Geistes in Bewegung zu setzen, zu entwickeln und zu bilden, dem Geiste durch wahrhafte Reproduction der ihm entgegen tretenden Gedankenwelt zur Erreichung seiner höheren Bestimmung zu verhelfen.' Ich hoffe, meine quellenmäszige Darlegung wird den Beweis geliefert haben, dasz hier die Phantasie eine Rolle spielt.

den, dasz er dadurch erst zu einer selbständigen und tiefer gehenden wissenschaftlichen Beschäftigung, welcher Art sie auch immer sei, befähigt wird. Durch sie gewinnt der Geist eine Menge untilgbarer guter Gewohnheiten und Vorteile, Ordnung und Regel im Denken, Leichtigkeit mit Begriffen umzugehen, eine Fülle von Anschauungen und Gedanken, die ihn unbewust fördern. Alle diese Vorteile sind auf keinem andern Wege zu erlangen'[17]). Mit dieser wirklich ins Lächerliche gehenden, aber Ton gewordenen Uebertreibung Kramer's harmoniert so ziemlich eine gleichartige Auslassung von Bäumlein. Er legt keinen besonderen Nachdruck darauf, wie die Fachstudien der Theologie, der Jurisprudenz, der Medicin auf die Kenntnis des griechischen und römischen Altertums nicht werden verzichten können, noch werden verzichten wollen, wie ohne jene Grundlage und den Rückblick auf die geschichtliche Entwickelung ihrer Wissenschaft die gelehrte Kenntnis und der freiere Gesichtskreis mangeln müszte. Bäumlein betont als Hauptsache das Erlernen der griechischen und römischen Sprache. 'Wenn überhaupt', sagt er, 'der Unterricht in fremden Sprachen gerade darum als das wichtigste und umfassendste Bildungsmittel des menschlichen Geistes betrachtet werden musz, weil er, wie kein anderer[18]), dem doppelten Zwecke entspricht, bei möglichster innerer (das innere Wachstum fördernder) Bereicherung des Geistes auch die geistigen Kräfte möglichst allseitig zu wecken und zu entwickeln, weil die Sprache unmittelbar erscheinender, concreter Geist ist (indem der Geist eine concrete Existenz nur in der Sprache hat), und weil naturgemäsz Geist die geeignetste Nahrung und Anregung des Geistes ist, so müssen die beiden classischen Sprachen diesem Doppelzwecke um so mehr entsprechen, weil, je fremdartiger und eigentümlicher, zugleich aber entwickelter, reicher, gebildeter ein fremdes Geistesleben uns entgegen tritt, um so gröszer

17) Als Beweis, wie allgemein herschend diese Phantastereien sind, setze ich folgende Stelle von Heiland her: 'Die Gymnasialbildung ist recht eigentlich eine Bildung zum Können und beruht auf dem Princip der Selbstthätigkeit. (Und die Bildung der andern Schulen?!) Als der geeignetste Stoff dazu gelten die Sprachen des classischen Altertums, gestützt auf streng grammatikalische Methode des Unterrichts (durch welchen die Zöglinge fertigkeitslose Stümper werden!), die mit den mannichfaltigen Denk-, Rede- und Schreibübungen den Geist formt, das Denken ordnet, den Ausdruck regelt und durch solche Strenge und Gesetzmäszigkeit eben so freie Beweglichkeit des Geistes wie eine sittliche Zucht des Charakters schafft.' Wie unglücklich und verloren müssen da die übrigen Menschen sein, die nicht griechisch und lateinisch zu lernen Gelegenheit oder Beruf hatten?! Wo bleibt hier der sensus communis?!

18) Wenn diese Träumereien Wahrheit wären, welche geistige Elite der Menschheit müsten da die Philologen sein! Nicht blosz ein guter Teil der Gymnasialjugend weisz aber nichts davon, dasz die Philologen gescheiter und edler sind als die übrigen Menschenkinder, sondern auch noch gar viele andere Leute nicht, denen schon mancher sehr ungeistige Pinsel aus dieser Menschenrace begegnet sein mag. Mit einem Worte, die Philologen sind mindestens nicht gescheiter, als andere Sterblichen, nicht selten aber das gerade Gegenteil davon.

auch, die gleiche Empfänglichkeit vorausgesetzt, der geistige Gewinn sein musz, den wir durch Aneignung dieses geistigen Lebens uns erwerben.'

Wie natürlich erscheint diesen gezwungenen und unschönen Hyperbeln gegenüber Wolf's einfache und mäszige Lehre. 'Studium der Sprachen', sagt er Consil. 109, 'musz dem der Wissenschaften vorhergehen. Es musz zugleich die Basis zu den Wissenschaften sein. Man lernt nicht allein, wenn man so die Sprachen studiert, viele Sachkenntnisse, indem man z. B. Geschichtschreiber, Weltweise liest, sondern die philosophische Erlernung einer nicht ganz unphilosophischen Sprache bildet den Geist und gibt ihm die rechte Richtung.' Und da, wo er 'die Erlernung der Sprachen, besonders der gelehrten alten, als die dem jugendlichen Alter angemessenste Uebung' am speciellsten motiviert (Consil. 102), führt er vier Gründe für seine Lehre an, welche alle von phantastischer Uebertreibung ebenso frei sind, als sie sich an das Leben und dessen handfeste Wirklichkeit halten. Diese Erlernung, sagt er,

a) 'fordert und befördert die Ausbildung der Gedächtniskraft, sowol der, die auf einzelne Worte, als der, die auf den Zusammenhang der Gedanken und auf Sachen geht.'

b) 'Der Verstand erhält durch dieses Vehikel mancherlei Vorübung zu höheren Anstrengungen, nemlich eine Menge von Verstandesbegriffen, Einsichten in die Operationen des Verstandes, und durch die Kunstfertigkeit im Verstehen und Erklären eine so vielseitige Gewandtheit des Geistes, wie kaum durch irgend eine andere Beschäftigung. Auch thut eine weniger gute Methode der formellen Bildung hier bei weitem nicht so viel Schaden, als bei andern Lehrgegenständen; das Uebel führt gewissermaszen seine Cur selbst bei sich.'

Den dritten und vierten Punkt haben wir bereits im vorigen Capitel angeführt und dabei Wolf's Mäszigung und stets unphantastische Auffassung dieser Dinge mit Nachdruck hervorgehoben. In Betreff der classischen Lectüre sagt er Consil. 116 ebenso gründlich wahr als schlicht einfach: 'Man liest die Alten, teils um Sprache aus ihnen zu lernen, teils um Sachen — Geschichte, Beredtsamkeit, Menschenkenntnis — daraus zu holen, teils um den Geschmack aus ihnen und durch sie zu bilden. Freilich kann man nicht bei jeder Lectüre alle Zwecke vereinigen, aber wenn erst ein Jüngling über die ersten Sprachschwierigkeiten hinweg ist, so kann man's doch und musz es.' Das ist freilich nichts gegen die hohen Worte Nägelsbach's, der von der Höhe seiner Ueberschwenglichkeit herab der classischen Lectüre die Aufgabe zuweist, 'dem bildungsbedürftigen Menschen der Gegenwart das Mittel darzureichen, sich aus dem Altertum zu ergänzen, denn der antiken Menschheit sei etwas gegeben, dessen die moderne bedarf, ohne es selbst zu besitzen.'[19])

---

19) Diese Stelle sollen sich die Frommen merken, welche gewis die Auctorität ihres Genossen nicht verleugnen werden.

IV. Masz und Methode des Gymnasiums.

Wer über den Begriff, das Ziel und die Hauptlehrgegenstände der Gelehrtenschule auf falschem Wege ist, der wird auch in der Frage über das Wie und Wieviel des ganzen Unterrichts von Irrlichtern verführt werden. Wolf hat auch in diesen Punkten das Rechte gesehen und sollte noch jetzt als sicherster und zuverlässigster Führer zum Ersprieszlichen angenommen werden.

Die erste Folge von seiner klaren Vernünftigkeit in diesen Dingen ist wiederum seine Mäszigung, welche wir im Bisherigen wiederholt hervorzuheben hatten. Er spricht sich nemlich nicht blosz gegen das Herunterziehen der philosophischen Facultät in die Gymnasien aus (Consil. 97), sondern auch gegen jedes unbegrenzte, in unsern Tagen leider zur Regel gewordene Streben in dem Bereiche der Schule.[20]) Und indem er auf Grund seiner Unterscheidung von Anweisung (institutio) und wissenschaftlichem Lehrvortrage (doctrina) als das eigentliche Geschäft der Schulen die Anweisung, d. h. 'Mitteilung von Grundkenntnissen' und 'Bildung von Fertigkeiten' betrachtet (Consil. 205), faszt er den charakteristischen Unterschied zwischen dem Schul- und Universitätsunterrichte in die Regel zusammen: 'Erst auf Universitäten musz der Unterricht wissenschaftlich, auf den Schulen musz er vorbereitend, im Allgemeinen bildend und elementarisch sein' (Consil. 97); und der Zweck des Schulunterrichtes sei, dem Zöglinge diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten mitzuteilen, die ihn zum aufklärungsfähigen Manne machten, Arnoldt II 79. Bei den Objecten dieses Schulunterrichtes 'musz aber nicht allein auf wohlgeordnete, brauchbare Kenntnisse gesehen werden, sondern auch auf Gewandtheit und Fertigkeit in leichter Anwendung derselben.' Denn Fertigkeit hervorzubringen sei recht eigentlich das Geschäft der Gymnasien, da es dem Jüngling nachher unmöglich werde, solche durch die fleiszigste

20) Mit dieser Unbegrenztheit des gymnasialen Strebens, die eine stete und notwendige Folge der absolut idealistischen Auffassung der Gymnasien ist, hängt eben so natürlich zusammen, dasz diese Idealisten die Anforderung an diese Schulen, sie sollen eine wenigstens relativ abgeschlossene Bildung gewähren, mit wahrer Indignation zurückweisen. Das spricht aber in den Augen jedes ruhigen Denkers nur gegen sie und empfiehlt dem Unparteiischen den Rückgang zu der älteren, bescheideneren Weise und Richtung dieser Anstalten. Sturm's Gymnasium z. B. gab seinen Schülern eine mit wohlthuendem Selbstbewustsein gut abgeschlossene Bildung, und die Jesuiten haben in ihren Anstalten ein solches Ziel immer im Auge behalten und auch erreicht, die Jesuiten, welchen Wolf Consil. 30 das ihn ehrende Zeugnis gab, sie hätten in Zeiten des allgemeinen wissenschaftlichen Verfalles die Gelehrsamkeit noch sehr aufrecht erhalten. Auch Gockel S. 63 will nichts von jener Zumutung wissen und sagt: 'Darin liegt ein groszes Unrecht, das man der Schule anthut, wenn man von ihr verlangt, sie solle eine gewisse Bildung zum Abschlusz bringen. Sie schlieszt den Bildungskreis so wenig ab, als die Universität.' Dies ist ein Trost für Jene, welche, von den Universitäten zurückgekehrt, durch das Examen fallen. Und Thaulow? Vgl. § 288.

Nachbildung im gehörigen Grade zu gewinnen. Am wenigsten dürfe Jemand nach einem Haufen vereinzelter und schlecht geordneter Gedächtniskenntnisse, welche durch einen Schein von Vielwisserei nur die Unkunde täuschen, als ein gehörig vorbereiteter Schüler geschätzt werden (Consil. 224), und solcher Kenntnisbesitz ohne Fertigkeiten sei eine 'splendida miseria' (Consil. 179). Wolf beklagt die Zunahme dieses Uebelstandes bei den Abiturienten, womit seine Worte in einem Briefe bei Arnoldt I 234 zusammen stimmen: 'Wird besonders nicht bald der Schulunterricht auf wenigere und den Kopf eigentlich bildende Gegenstände mit unparteiischer Rücksicht auf die Zeitbedürfnisse[21]) reduciert, so müssen die Universitäten immer schlechter vorbereitete Jünglinge erhalten.'

Wie sehr daher Wolf bei aller Anerkennung der bei ihm vollgültigen Berechtigung des Idealen in diesem Gebiete jede Ueberschreitung der rechten Linie fürchtete, zeigen auch seine bei Arnoldt I 275 abgedruckten Bemerkungen und Bedenken, die er über den von Süvern herrührenden Entwurf zur preuszischen Organisation der Gymnasien von 1816 schon im Jahr 1812 gemacht hat. Er erlaubt sich nemlich die Bemerkung, dasz in diesem preuszischen Gymnasial-Schulplane 'in den mehrsten Lehrobjecten die Forderungen an ein gewöhnliches Gymnasium weniger hoch gestellt sein sollten: sie könnten dennoch für die meisten, wie sie ihm bekannt seien, noch hoch genug stehen, und es lasse sich vielleicht dann in der Ausführung mehr erwarten, wenn solchen Gymnasien, die wirklich höher gehen können, oder von Zeit zu Zeit höher gingen, öffentliche Auszeichnung erteilt würde, als solchen nemlich, die ihr Geschäft zu einer hervorstechenden Vollendung gebracht.'[22]) Mit dieser goldenen Wahrheit harmoniert dann bestens die weise Mahnung: 'Die Aufgaben zum Maturitäts-Examen müszten durchaus nicht so hohe, unerschwingliche Dinge enthalten, als Niemand noch im Jahr 1913 werde in dem Alter leisten können' (Consil. 184). Die schlimmen Erfahrungen und groszen Verlegenheiten der letzten Jahrzehnte haben schlagend und betrübend bewiesen, dasz Wolf Recht hatte, wenn er auch kein Gehör fand.

Alles das, was mehr das Gedächtnis und die Imagination beschäftige, schien ihm mehr den Schulen anheim zu fallen, hingegen das, was mehr die höheren Seelenkräfte übe, den Universitäten (Consil. 101). Und so entschieden er in seinen akademischen Vorlesungen dem

21) Diese unerläszliche Rücksicht auf die Zeitbedürfnisse habe ich als absolut geboten gegen Hrn. Dir. Gockel Jahrbb. 88, 23 ff. geltend gemacht und freue mich von Herzen ihrer nachdrücklichen Betonung durch F. A. Wolf.

22) Diese weise Mahnung ruht auf einer durch die Erfahrung erprobten Wahrheit, dasz nemlich da am wenigsten geleistet wird, wo man im Fordern das rechte Masz übersteigt. Ist z. B. eine Prüfungsordnung in ihren Forderungen übermäszig streng, so kann man mit Sicherheit darauf rechnen, dasz die Examinanden nach dieser überstrengen Ordnung in Bälde viel nachsichtiger und schlaffer behandelt werden, als wenn man mäszig verlangte was wirklich einzuhalten wäre. Auch bei den Staatsgesetzen und ihrer Handhabung kann man immer die nemliche Beobachtung machen.

Grundsatz huldigte, dasz die Jünglinge schnell zum Unterricht hinauf, nicht der Unterricht zu den Schülern herunter gezogen werden müsse, ja auch von Kindern meinte, dasz sie nichts leisteten, wo ihnen nichts zugetraut, nichts zugemutet würde, so schärfte er doch (Consil. 133) als Regel ein: 'Die Behandlung der meisten Wissenschaften musz auf der Schule noch nicht streng sein; wol exact[23]), wo es nötig, überall aber nicht streng systematisch. Durchaus soll der Jüngling nur das erhalten, was Plato an Isokrates rühmt; er soll Liebe zu höherer Einsicht und Wissenschaft gewinnen, philosophischen Geist, aber noch nicht Philosophie.' Weil aber der Uebergang zu dem eigentlich wissenschaftlichen Unterrichte nicht durch einen Sprung geschehen könne, so wünscht er Consil. 107, dasz die Schule sich in der obersten Classe allmählich der Universität nähere, ohne darum dieselbe in Sachen oder Form zu anticipieren. In gleicher Weise sollte der Unterricht auch auf den einzelnen Classen 'mit nichts zu frühe kommen', sondern jeder Lehrstufe unverkürzt ihr volles Recht widerfahren lassen, Consil. 145. Zunächst also verlangt Wolf von jedem Schulunterrichte, dasz er in seiner Sphäre bleibe und auf keiner seiner Stufen in eine höhere sich versteige; in Ansehung der allgemeinen Methode huldigte er im Ganzen jenen freien und rein geistigen Ansichten, die wir bereits im ersten Capitel kurz charakterisirten. Weit entfernt von der thörichten Beschränktheit, dasz es hier nur einen Weg des Heils gebe, haszte er aber doch vor Allem die spielenden Erleichterungsmethoden (Consil. 293) und hielt nichts für verdienstloser, als 'über die leichtesten Elementarkenntnisse jedes Menschenalter mit neuerfundenen Methoden zu hudeln.' Durch seine Methode soll jedoch der Lehrer niemals den Mut des jungen Menschen niederschlagen, sondern, 'mit den Schülern Alles mitthuend und mitlernend, dem Anfänger gleich soviel als möglich Lust zu machen suchen', darum auch auf das 'Wissenswürdigste, Interessanteste und Fruchtbarste' sich beschränken und 'dem Kinde nie etwas vorsagen, wovon es noch keine Vorstellung habe'; er soll also vom Besondern zum Allgemeinen übergehen und überhaupt 'Alles so einrichten und zusammen ketten, dasz der junge Mensch sehe, wozu das gut sei, was er gelernt', welche Schluszbemerkung Herrn Arnoldt II 85 nicht absonderlich gefällt, auch vielen Andern nicht gefallen wird, aber dennoch und vielleicht gerade deshalb desto mehr wahr ist und wahr bleibt. Vortrefflich, und aller Berücksichtigung ebenso werth wie derselben gewöhnlich nicht teilhaftig, sind auch folgende besondere Regeln für die Art zu lehren. Man musz der Jugend die Prosa-Litteratur später nahe bringen, als die Dichtung, welche sich für das zarte Alter am meisten eignet; man musz die Aufmerksamkeit besonders des ganz jungen Schülers nicht auf das Nahe und Kleine, sondern auf das Grosze und Ferne richten; alles Unnötige vermeidend musz man möglichst nach Kürze im Unterrichte streben und deshalb nur kurze Schulbücher brauchen, aber ganz bestimmte und zwar für jedes Fach nur ein Buch, wobei

23) Thaulow's Uebertreibung verlangt § 255: 'nur immer auf das gründlichste.'

vor Allem auf Verbannung des Abstrusen und zu Abstracten hinzuarbeiten ist. Wenn er ferner bei Gegenständen des höheren Unterrichtes allerdings nicht verkannte, dasz 'die Entwickelung der guten Methode meistens zugleich die tiefere Einsicht in die Sachen begründe', so war er andrerseits der Meinung, dasz dieselbe überall 'sich nur auf wenige Regeln gründe'; und einer der ersten Grundsätze ist ihm überdies: man kann keine Norm finden, die für alle Köpfe gleich gut sein sollte: man musz Jeden nach seiner eigenen Weise des Denkens behandeln. Auch behauptete er (Consil. 131): 'Verwandt sind zwar alle Arten des menschlichen Wissens, aber mehrere vertragen sich doch in einem Kopfe meistens nicht besser, als wirkliche Verwandte, ja Kinder eines Hauses, wegen des so verschiedenen Charakters, durch den sie sich unterscheiden.' Aus dieser Grundansicht wünschte er selbst in Schulen einen möglichst individualisierenden Unterricht nach Quintilian's Ausspruch II 8: quodlibet regimen debet observare discrimen ingeniorum. Erzwänge man aber in denselben einigermaszen eine gleichmachende und gleicheifrige Beschäftigung mit jeder Art von Kenntnissen, so würde man gar bald alle Gelehrte zu einer gemeinen Mittelmäszigkeit stimmen. Arnoldt II 80—84. Etwas ganz anderes ist ihm aber die möglichst gleichmäszige Entwickelung der verschiedenen Seelenkräfte, deren Anstrebung er sehr billigte und betonte. Wir wollen, sagte er, den Verstand nicht allein ausbilden, denn sonst werden wir einseitig; wir müssen auch auf Einbildungskraft und das feine Gefühl des Edeln und Schönen sehen. Das Gedächtnis betrachtete er als die Basis der übrigen Seelenvermögen und huldigte dem Worte Cicero's Tantum scimus quantum memoria tenemus. Er drang daher in allen Schulen auf fleiszige Uebung eben des Gedächtnisses, und empfahl ganz regelmäszige Repetirstunden. Entwickelung der zur Wissenschaftlichkeit absolut notwendigen Selbstthätigkeit, welche schon bei dem Elementarunterricht des Gymnasiums stets in der Perspective zu halten sei, erschien ihm vor Allem das eigentliche Ziel insbesondere des Gymnasialunterrichts, und die Gelehrtenschule, welche im Unterricht selbst ja nicht zu viel Zeit auf Sachen zu verwenden habe, die der Schüler leichter für sich treiben könne, löste in seinen Augen ihre wahre Aufgabe um so vollkommener, je mehr die jungen Leute von der Schule schon die rechte Art ihrem Zwecke gemäsz zu studieren und selbst eine leidenschaftliche Begierde zu gelehrter Thätigkeit mitbrächten (Consil. 108). Damit sagte er aber, wie aus dem früher Hervorgehobenen erhellt, keineswegs, blosz die Gymnastik des Geistes sei das Ziel der Gymnasialbildung, man habe da nur zu lernen, wie man zu lernen habe, und es sei ein Irrtum, wenn man meine, die Gymnasialjugend müsse sich eine bestimmte Summe von Kenntnissen erwerben. Vgl. 'Zur Neugestaltung des badischen Schulwesens' S. 32.

V. Deutsche Sprache.

Wer sich klar machen will, wie controvers die Didactik der Gelehrtenschulen ist, braucht nur die Mannichfaltigkeit der Widersprüche und des Gegensatzes der Ansichten über den Unterricht in der Muttersprache

ins Auge zu fassen. Wer sich klar machen will, wie toll es im höheren Schulwesen Deutschlands hergeht, braucht nur die reiche und bunte Musterkarte all der Verstiegenheiten zu überschauen, welche seit etwa 20 Jahren in der Frage über den deutschen Unterricht in den Gymnasien sich abgelöst haben. Wer über die Trostlosigkeit des schulmännischen Träumens und Disputierens nicht blind sein will, darf nur die objective Erfolglosigkeit des subjectiven Meinens über Muttersprache und deutsche Litteratur in unsern Schulen ehrlich und redlich überschauen.

Wenn Fr. Aug. Wolf in seiner Zeit rein auch kein vernünftiges Wort, keine auch nur von ferne haltbare Ansicht über diese Frage vorgebracht hätte, wir dürften ihm keinen Vorwurf machen, da in unsern Jahrzehnten soviel Ueberschossenes in diesem Gebiete zu Tage trat. Wenn ferner unter dem, was er wirklich über diesen Gegenstand lehrte, nicht ein Satz noch heute Zustimmung verdiente, seine Autorität würde bei ruhig Denkenden deshalb nicht das Mindeste leiden. Desto höher ist es anzuschlagen, desto mehr ist es als ein Beweis seiner durchweg im Pädagogischen hervortretenden Superiorität zu betrachten, wenn wir auch hier auf bleibendes Gold stoszen. Er lehrt uns neulich Folgendes:

1) Die Gewöhnung an richtiges Sprechen ist der erste Anfang alles Sprachunterrichts; grobe Unarten beim Sprechen musz man niemals durchgehen lassen, sondern die unartigen Deutschverderber tüchtig ausmachen und ihnen das Richtige so lange vorsprechen, bis sie es fassen.

2) Die ersten Lesestücke für die Jugend müssen poetische Stücke sein, denn die Poesie ist viel kindlicher als die Prosa, und sie ist auch eher da gewesen als die Prosa.

3) Zur höheren Bildung gehört vor Allem ein guter Unterricht in der Muttersprache, so dasz das Grammatische der Sprache auch mitgenommen wird, und dies Alles, ehe man noch an andere Sprachen denkt.

4) Die praktische Anleitung der Muttersprache musz durch Beispiele und mit Sorgfalt getrieben werden, so dasz die niederen Stände auch einen Periodus verstehen lernen. Wenn dies nicht geschieht, so wird die Aufklärung sehr aufgehalten.

5) So sehr es zu empfehlen ist, die grammatischen Elementarbegriffe aus Beispielen zu entwickeln, so musz man doch den Schüler auch hier zum eigentlichen Lernen anhalten, ihn declinieren und conjugieren lassen, und wie in andern Sprachen, so auch im Deutschen dazu anhalten, dasz er z. B. bei den Zeitwörtern stets das Imperfectum und Participium Praeteriti angibt. Auch sollten 'gleich in den untern Classen deutsche ungewöhnliche Wörter bekannt gemacht, andere von einem reichen Bedeutungskreise nach den besten Wörterbüchern exegetisch etwas aufgelöst werden', und 'zwar in etymologischer Ordnung, um in hinlänglichen Beispielen die Analogie der Ableitung und Zusammensetzung zur Anschauung zu bringen.'

6) Man musz Exempel niederschreiben lassen, so dasz dabei allerlei Fehler einflieszen, anfangs gröbere, nachher feinere. Diese müssen die Anfänger verbessern, denn junge Leute corrigieren auszerordentlich gern.

7) Man musz Verse von solchen Dichtern, die sich nicht sehr erhe-

ben und doch poetisch sind, in Prosa übertragen lassen, nachdem man vorher das Poetische erklärt hat.

8) Es sollen auch Auszüge gemacht werden. Dabei musz der Schüler unterscheiden lernen zwischen den wichtigsten Sachen und den Nebenumständen. Zu diesem Zwecke musz der Lehrer einen längeren Aufsatz durchgehen und zeigen, was nicht fehlen dürfe, und was blosz für die Phantasie da sei. Man kann dabei selber manche Nebendinge hinein schieben, um sie heraussuchen zu lassen. Alles aber musz blosz durch den gesunden Menschenverstand beurteilt werden.

9) Der grammatische Unterricht musz seine Basis, jedenfalls seine notwendige Unterstützung in der deutschen Lesestunde finden, in welcher teils poetische, teils prosaische Aufsätze recitiert werden sollen. Eigentliche Declamation vor dem 12—14n Jahre taugt nichts. Diese Uebungen sollen blosz eine gute Aussprache und das Lesen mit Empfindung befördern. Die Musteraufsätze müssen fast fehlerlos sein, und man darf nicht bei einem Schriftsteller bleiben, sonst entsteht Monotonie. Auch für das Gedächtnis ist die Recitation gut. Der Lehrer musz die Stücke auswählen.

10) Durch zu frühes Abfassen deutscher Aufsätze werden die Kinder, sich vergeblich abmühend, fade Schwätzer und unfruchtbare Frühreife. In der Lesestunde, wo Discurs vorherrschen musz, müssen die Knaben mündlich die gelesenen Stücke und Geschichten wieder erzählen, später naheliegende Gegenstände beschreiben, wobei man durch Mannichfaltigkeit der Aufgaben die Aufmerksamkeit erhalten und nicht Allen das Nemliche aufgeben soll. Erst wenn der Schüler bei dem Lesen fremder Aufsätze und ihrer Erklärung das Ohr an das Schöne und Zusammenhangende in Worten und Gedanken gewöhnt und sich einen Sinn dafür geschaffen hat, erst dann soll von den mündlichen zu schriftlichen Stilübungen übergegangen werden. Beim Anfang derselben soll der Lehrer kurze Aufsätze aus gut geschriebenen Büchern zum Grunde legen, namentlich Geschichten, in denen viel Wunderbares vorkommt, Reisebeschreibungen, Naturgeschichte. Diese musz er mehr als einmal vorlesen und beurteilen, aber so, dasz er immer zeige, wie dasselbe auch auf andere Weise ebenso gut gesagt werden könne, bald blühender, bald mehr für den Verstand. Die schriftliche Reproduction so durchgesprochener Musteraufsätze von Seiten der Schüler hielt Wolf auf der untern Lehrstufe für eine im Ganzen ausreichende Uebung, obschon er dieselben von Zeit zu Zeit durch gewisse andere Arbeiten zu unterstützen und zu ergänzen rieth.

11) 'Ein Blatt voll schreiben mit eigenen Gedanken regt den Bildungstrieb lebendiger auf als das Lesen eines ganzen Buches.' Dieses Satzes von Jean Paul eingedenk, und den eigenen Satz aufstellend 'Lectüre entnervt', widmete Wolf den selbsteigenen deutschen Aufsätzen der reiferen Schüler eine nachdrucksvolle Aufmerksamkeit. In Uebereinstimmung mit Friedrich's II. Rath verlangt er, diese Schüler müsten jedesmal mehrere Themata erhalten zur eigenen überlegten Auswahl, ohne dasz er ganz frei gewählten Aufgaben abhold wäre. Der Leh-

rer habe jedoch über die gestellten Aufgaben mehr oder weniger zu sagen und auch bei diesen Arbeiten Musteraufsätze mitzuteilen. Die Jugend kommt selten zum Denken, wenn sie ein Thema bearbeitet ohne wirkliche Lust und ohne specielle Anleitung.

12) Die notwendige Einführung in die Poetik und Rhetorik sowie eine rationalere Auffassung der Muttersprache soll, ohne besondere Lectionen in den deutschen Stunden, durch den altclassischen Sprachunterricht vermittelt werden.

13) Der Unterricht in der Prosodie und Metrik, für welchen Wolf in jeder der drei obersten Gymnasialclassen eine stehende Lection, wenn auch nur von einer Stunde in der Woche, in Anspruch nahm, sollte auf das Deutsche, seltener auf das Latein basirt werden und in drei, der deutschen, lateinischen und griechischen Metrik gewidmeten Cursen auf der obersten Classe am Griechischen zum Abschlusse kommen, so jedoch, dasz das Deutsche auch hier nicht vergessen würde. Es soll zuerst das richtige und schöne Lesen von Versen in der Muttersprache, weiterhin im Lateinischen und dann auch im Griechischen zugleich mit Unterricht in der Prosodie dieser Sprachen und mit kleinen eigenen Uebungen der Versification getrieben werden, eine Sache, die nach und nach auf feinere Bildung einer ganzen Nation wirken dürfte. Er wünschte für diesen ganzen Unterricht nur eine, vom Deutschen ausgehende Prosodie und Versificationslehre nebst einem Musterbüchlein von Metren, griechisch, lateinisch und deutsch neben einander, wo in wenigen Versen die vollkommensten Muster aller Silbenmasze aufgestellt wären. Alles sollte durch Latein und besonders durch Griechisch tiefer erklärt, geübt und befestigt werden; schon die unterste metrische Classe sollte sich in eigenen deutschen Versen versuchen. 'Die gelehrten Schulmänner wissen aus Erfahrung, wie die ersten bedeutenden Versuche des Componirens in der Muttersprache den Geist des Jünglings befruchten, wie unter verständiger Leitung seine noch schlummernden Kräfte wecken. Dasselbe werden in höherem Grade die empfohlenen und weiter verfolgten Uebungen der Metrik leisten; sie werden auch der prosaischen Composition die schönste Ausbildung geben, und der junge Leser wird bald mit ganz andererEmpfindung seine kunstreichenDichter studieren und die andern ihrem Naturwerthe überlassen.'

14) Statt Geschichte der deutschen Nationallitteratur, die damals in Schulen wenigstens nicht besonders gelehrt wurde, sollten die Schüler die Hauptwerke der deutschen Classiker kennen lernen und auf die 'bemerklicheren Schönheiten und Fehler darin' aufmerksam gemacht werden.

15) Auch an die Lehre des Altdeutschen scheint Wolf, wenn auch nur aus der Ferne, gedacht zu haben. Denn in seinem Reglement für die Abiturienten-Prüfung von 1811 heiszt es: 'Der Anfang werde mit der deutschen Sprache gemacht, wo der Schüler Beweise geben musz, dasz er seine Muttersprache nach dem Eigentümlichen ihres Baues und ihrer grammatischen Structur, nicht ohne Rücksicht auf die besten älteren Zeiträume und in Vergleichung mit den gelehrten Sprachen so weit

kennen gelernt habe, als es jetzt jedem auch unstudierten Deutschen gezieml, und dasz ihm unsere besten Schriftsteller und ihre Werke nicht unbekannt seien.'

16) Sehr wichtig für die Bildung der Gymnasialschüler im Deutschen ist auch die leider nicht selten schlecht getriebene Art der Uebersetzung der alten Autoren, worüber 'Zur Neugestaltung des bad. Schulw.' S. 22 das Nötige gesagt ist. Wolf hat sich hierüber also geäuszert: 'Beim Exponiren musz man nicht zu frühe auf eine zierliche Uebersetzung sehen, sondern auf genaues Verständnis, und es schadet nichts, wenn die erste Uebersetzung auch manchmal etwas steif ausfällt. Wenn es die Kinder auch merken, dasz es kein rechtes Deutsch sei, so schadet das nichts; es ist gerade recht gut, wenn sie es merken und dabei inne werden, dasz dem Lateiner das Maul anders steht als dem Deutschen.' Erst nach und nach sollte von kunstmäszigeren zu kunstmäszigeren Uebersetzungen fortgeschritten werden.

An diese Hervorhebungen aus dem von Arnoldt II 115—131 mitgeteilten Material knüpfe ich folgende Bemerkungen an:

1) Die didactischen Sätze über den Unterricht in der deutschen Sprache sind so einfach und in der Hauptsache vollständig, dasz ihre Befolgung durch fähige und eifrige Lehrer zu den schönsten Resultaten in diesem Lehrgegenstande führen müste.

2) Sie zeigen das grosze Interesse Wolf's an diesem Lehrzweige im glänzendsten Lichte, wie dies bei einem Manne nicht anders erwartet werden kann, der, obgleich einer der gröszten Lateiner[24]) unter den Neueren, dennoch auch in der Handhabung seiner Muttersprache sich als kunstvollsten Meister bewährt hat. Es überrascht deshalb, dasz Arnoldt S. 115 die Vermutung ausspricht, Wolf habe höchst wahrscheinlich eigentlich die Ueberzeugung gehabt, welche in den zwanziger Jahren Fr. Thiersch unglücklich verfocht, dasz nemlich unsere lateinischen Schulen und Gymnasien eines besondern Unterrichts im Deutschen ganz wohl entrathen könnten. Wie kann man so etwas von einem geistreichen und Masz haltenden Manne annehmen, der über diesen Gegenstand die vorhin mitgeteilten höchst sinnreichen Lehren aufzustellen fähig war? In Bezug auf die Vernachlässigung der Muttersprache durch den Schüler Winckelmann, die Wolf hervorhob, und wovon Arnoldt a. a. O. spricht, hat ja Wolf selbst dies ein pädagogisches Unheil jener Zeit genannt; und wenn er sonst irgendwo von unnötigen deutschen Stunden spricht und von armseligen deutschen Stunden, so soll dies nicht sagen, alle deutschen Stunden seien unnötig oder armselig, sondern nur gewisse zu viele und gewisse armselig gehaltene Stunden. Es ist also grundfalsch, wenn Arnoldt sagt, Wolf's ablehnende Ansicht über den deutschen Sprachunterricht sei nur eine theoretische geblieben, denn sie hat gar nicht existiert, und es streift ans Unglaubliche, wenn er meint, der Umstand,

24) Ich zweifle keinen Augenblick, dasz selbst Cicero von Wolf's Latein sagen würde, 'das ist Latein.' Um dies einzusehen, dürfen philologische Kenner z. B. sich nur die interessante Mühe nehmen, Wolf's Latein mit dem des Gellius zu vergleichen.

dasz Wolf an solche Gymnasien zu denken hatte, die zugleich Bürgerschulen waren, habe ihn veranlaszt, blosz dieser Bürgerschüler wegen dem Deutschen eine aufmerksamere Würdigung zu schenken.

3) Wolf musz noch heute als eine Autorität für sorgfältige Pflege dieses Lehrzweiges in den Gymnasien angeführt werden, und zwar um so mehr, als heute noch immer wieder Stimmen dagegen erschallen. Ob Arnoldt selber diesem Unterrichte nicht sehr hold sei, können wir nicht sagen; sicher ist aber, dasz diejenigen Schulmänner nicht als die besten Freunde des deutschen Sprachunterrichtes gelten dürfen, welche denselben auf den Weg des 'gelegentlichen' Unterrichts verweisen und uns damit beruhigen wollen, 'dasz ja in allen Lectionen Deutsch gelehrt werde.' Risum teneatis amici?

4) Herr Director Gockel zu Carlsruhe hat in seiner 'Gelehrtenschule gegenüber den Forderungen der Zeit' sich die überflüssige Mühe gemacht, S. 30 zu untersuchen, 'ob der Unterricht in der Muttersprache die alten Sprachen ersetzen könne.' Bei dieser so recht eigentlich unfruchtbarsten Gelegenheit macht er als Director seines Lyceums das höchst merkwürdige Bekenntnis: 1) dasz die Lehrer sich sträubten, den Unterricht im Deutschen zu übernehmen, und dasz sie denselben, wenn sie ihn übernommen, ganz gewöhnlich im lateinischen Unterrichte aufgehen lieszen; 2) dasz die Schüler diesem Unterrichte nicht mit Lust und Eifer entgegen gehen, ja, dasz ihnen keine Stunden mehr zuwider seien, als die deutschen Sprachstunden. Hiervon, meint er, liege der Grund nahe. 'Unsere Kinder haben ihre Muttersprache, wie sie wissen eine Gottesgabe, durch ihre Eltern und Geschwister als ein Geschenk erhalten, das ihnen lieb und theuer ist. Nun kommt die Schule und zerreiszt ihnen dieses Angebinde, lehrt sie, dasz 'zu dem, was sie bisher getrieben frei, Eins, Zwei, Drei nötig sei.' Das widerstrebe dem natürlichen Gefühl, wie wenn man einen als Liebesgabe uns geschenkten Blütenstrausz benutzen wollte, um an demselben botanische Demonstrationen zu machen. Die Sprache, ihre stete Begleiterin, liegt ihnen zu nahe, sie ist ihnen zu gut, um als corpus delicti verwendet zu werden. — Dieses überraschende Bekenntnis, welches der Oberbehörde des badischen Schulwesens viel werth sein dürfte, klagt, wenn man ihm auf den Grund sieht, Niemanden an als die Lehrer, und enthält, was die Schüler betrifft, nur die Wahrheit, dasz sie an einem Lehrgegenstande keine Freude und Lust haben können, der von unfähigen und lustlosen Lehrern auf eine geistlose und gleichgültige Weise ganz oberflächlich getrieben wird. Wenn die Schüler, wie Herr Gockel versichert, aus dem ihnen widerwärtigen deutschen Unterrichte 'freudig zu ihren lateinischen Declinationen und Conjugationen zurückkehren', so kommt dies neben Anderem aus dem Umstande, dasz die Lehrer des Lateinischen nicht selten die lateinische Sprache besser in wissenschaftlichem Bewustsein haben als ihre Muttersprache, und dasz, wie Wolf mehrmal hervorhebt, die alten Sprachen eine solche Zähigkeit fester Güte besitzen, dasz selbst bei schlechten Lehrern und schlechter Methode immer noch etwas Gutes oder Erträgliches namentlich beim lateinischen Sprachunterrichte herauskommt. Die latei-

nische Grammatik und das lateinische Lesebuch, ohnehin schon durch das Fremde die Aufmerksamkeit anregend, können, wenn der Lehrer nicht die unfähigste und absoluteste Schlafhaube ist, selbst bei mechanischer Betreibung und geistloser Abhörerei das Interesse des Schülers immer noch erregen und zu mäszigen, bemerkbaren Fortschritten führen: der deutsche Sprachunterricht dagegen kann, weil hier eine Anregung durch das Fremde nicht stattfindet sondern das gerade Gegenteil, nur dann ein willkommener, gewinnender und erfolgreicher sein, wenn der Lehrer nicht blosz Hingebung und Wärme für die Lehre hat, sondern auch seine Muttersprache durch und durch kennt und wissenschaftlich beherrscht, woraus sich in der Regel das Einhalten einer Lehrart herausstellen wird, die im höchsten Grade geistbildend zu werden und den Schüler ungemein zu fesseln vermag, wenn er staunen musz über die bisher nicht geahnte Herrlichkeit und reiche Fruchtbarkeit seiner Muttersprache und über den groszen Unterschied zwischen der bewusten und unbewusten Handhabung derselben, sowie über die entsetzliche Masse grober Fehler, durch welche sie im gewöhnlichen Leben entstellt und entwürdigt ist. Lehrer der Art sind freilich höchst selten, sie kommen aber doch hier und dort vor, und überall, wo ein solch wahrer und höherer Unterricht in der deutschen Sprache an Gymnasien gegeben wird, findet man bei den Schülern das gröszte Interesse dafür und die glücklichsten selbst allgemeinen Bildungsergebnisse. Ich rede nicht aus der Phantasie, sondern könnte bestimmte Thatsachen anführen und Namen von solchen mir nahe gekommenen Lehrern nennen, wenn ich nicht wüste, dasz ich dadurch ihre Bescheidenheit verletzen würde. Aber woher denn solche Lehrer erhalten? Aus zwei Quellen; aus gründlichen wissenschaftlichen Studien der deutschen Sprache und Litteratur, und dann aus der Praxis des Lebens und des eifrigen, nachdenkenden Lehrens, wobei in der Hauptsache sich Jeder seine Methode selbst schaffen musz. In Bezug auf die gründlichen wissenschaftlichen Studien ist die Erkenntnis unserer Sprache auf sorgfältig historischem Wege in philologisch kritischer Art eine unerläszliche Grundbedingung, für welche nun so ziemlich allgemein auf den deutschen Universitäten gesorgt und Gelegenheit gegeben ist; für die weitere Entwickelung tiefer und umfassender Kenntnisse der deutschen Sprache der Gegenwart und der durchdringenden Beherrschung des deutschen Stiles, worauf es bei einem Gymnasiallehrer der deutschen Sprache vor Allem ankommt, scheint aber desto weniger gesorgt zu sein, jedenfalls nicht in der Weise, wie uns die Geschichte des akademischen Unterrichts des 18n Jahrhunderts von dem segensreichen Wirken eines Gellert, Garve und Anderer berichtet. Das Wort von Wieland, dasz er bei Cicero deutschen Stil gelernt habe, hat seinen guten Sinn, in dieser Frage dagegen entweder keine Bedeutung oder nur eine höchst secundäre[25]).

25) Ganz anderer Meinung ist freilich Thaulow, welcher deshalb von einem eigentlichen deutschen Sprachunterrichte in den Gymnasien nichts wissen will und dadurch einen Beweis zu geben glaubt, wie hoch er die Muttersprache halte; §§ 261. 516. 517.

5) Die Armseligkeit des gymnasialen Unterrichts in der deutschen Sprache, welche auch in der Gleichgültigkeit der Prüfungscommissäre nicht selten eine Unterstützung findet, statt einer pflichtmäszigen Bekämpfung, sucht man seit einiger Zeit in den obersten Classen dadurch zu vertuschen, dasz man das Studium des Altdeutschen und die Geschichte der deutschen Litteratur in dieselben hereinzieht. Durch Beides wird das Uebel nicht gehoben, sondern höchstens ein bischen verdeckt, und dadurch, wie alle verdeckten Uebel, nur schlimmer. Wolf hat in beiden Stücken mit vernünftiger Beschränkung zur höchsten Mäszigung gerathen, und man darf sich freuen, dasz auch heute die gleichen Stimmen ruhig Denkender immer zahlreicher werden. Ein Schüler, der in der Kenntnis und Handhabung seiner Muttersprache ein ungelenker Stümper ist, wird von diesem Uebel dadurch nicht frei, dasz man ihn über die Litteratur der Sprache, in welcher er Stümper ist, gelehrte Notizen und fremde Raisonnements hohl nachsagen lehrt, wenn ich auch recht gern zugebe, dasz eine möglichst kurze Orientierung über den Entwickelungsgang unserer Nationallitteratur auf der höchsten Stufe des Gymnasialunterrichts fast unerläszlich sein dürfte. Ebenso verliert sich die Stümperei nicht durch das lesende oder vielmehr stammelnde Zurückgehen in die ältesten Zeiten unserer unentwickelten Muttersprache, und ich begrüsze es als einen willkommenen Fortschritt, wenn gewichtige Stimmen gerade Solcher, welche in der altdeutschen Philologie recht eigentlich zu Hause sind, vor dem Hineinziehen der altertümlichsten Deutschstudien in den Lehrkreis der Gymnasien ernstlich warnen. Dies wird aber fortan um so höher zu schätzen sein, als wir stets aus dem Munde der verderblichsten Phantasterei und einsichtsleeren Maszlosigkeit das Gegenteil hören müssen und praktisch machen sehen; eine Verirrung, die selbst so weit geht, dasz sie die Stellung des classischen Unterrichts der Gymnasien zu alterieren sucht. Wenigstens hat sich erst vor Kurzem in einer badischen Zeitung folgende Confusionsrathsstimme vernehmen lassen: 'Welcher Unterrichtszweig als Centrum gelten solle, diese Frage dürfte auch für die Gelehrtenschulen nicht ganz als erledigt zu betrachten sein. Man nennt das 'Studium des classischen Altertums'. Die entschiedene Notwendigkeit desselben für unsere Gelehrtenbildung wird allerdings kein Verständiger in Abrede stellen[26]). Sollte es aber wirklich von der Art sein, dasz es an den heutigen Gelehrtenschulen die Einheit des Gesamtunterrichts bilden, als belebende Seele des Unterrichtsorganismus gelten, somit in eigentlichem Sinne als Centrum betrachtet werden könnte? Wir sollen ja nicht Griechen und Römer, wir sollen Deutsche sein, und wir sollen nicht zu denselben Formen und zu demselben Inhalt zurückkehren, sondern auf der Grundlage, die jene geschaffen, unserseits höhere Formen für einen vollendeteren Inhalt suchen. Freilich wäre es ebenso einseitig, sofort die deutsche Classicität, wie Einige in patriotischem Eifer wollen, deutsche Sprache und Litteratur, insofern

26) Ich sage umgekehrt: Kein Verständiger wird die Notwendigkeit des eigentlichen 'Studiums des classischen Altertums' für die Gymnasialbildung behaupten.

sie zur Classicität sich erhoben, zum Mittelpunkte der humanistischen Bildung machen zu wollen. Die deutsche Classicität kann ohne die antike nicht begriffen werden[27]), und die gelehrte Bildung verlangt, dasz der Blick nicht blosz auf die Gegenwart, sondern ebenso auf die Vergangenheit, in welcher dieselbe wurzelt, nicht blosz auf die nächsten Kreise der Culturentwickelung, sondern auf den groszen Entwickelungsgang, den die Menschheit bis jetzt durchlaufen, und in demselben vorzugsweise auf die Höhenpunkte, die sie erstiegen, gerichtet sei[28]). Genauer dürfte daher als Centrum in den humanistischen Schulen das Deutschnationale auf der Grundlage des classischen Altertums oder, was auf dasselbe hinausläuft, eine harmonische Verschmelzung der antiken und der deutschen Classicität zu betrachten sein.'

Ich würde mich begnügen, zu sagen, dasz diese Tirade Herrn Furtwängler zum Vater hat, wenn es nicht nötig wäre, noch Folgendes zu bemerken:

1) 'Das Deutschnationale auf der Grundlage des classischen Altertums' läuft allerdings auf das Nemliche hinaus, wie 'eine harmonische Verschmelzung der antiken und der deutschen Classicität', nemlich auf Verwirrung, lateinisch: Confusion.

2) Keinem nur halbwegs Vernünftigen fällt es ein, zu behaupten, das eigentliche 'Studium des classischen Altertums' soll das Centrum des Gymnasialunterrichts sein; wir verdammen die mit einer solchen Behauptung verbundene Richtung der Maszlosigkeit mit Fr. A. Wolf, und sagen nur, dass wir mit ganzer Entschiedenheit den 'classischen Studien' den Hauptplatz unter den Lehrgegenständen des Gymnasiums vindicieren, und nennen diejenige Ansicht durchaus verfehlt, welche diese Anstalten zu Sitzen der 'Altertumsstudien' machen will. Wir wiederholen deshalb, was wir Jahrbb. 88, 32 hierüber gesagt haben, ganz nachdrücklich.

3) Ebenso wiederholen wir aus 88, 32 folgende Worte: 'Wenn die Gymnasiallehrer über das Centrum des Gymnasialunterrichts noch nicht im Reinen sind, so kann es am Ende unter den Physikern noch zur Frage kommen, ob die Sonne bei Nacht scheint oder bei Tage.'

(Fortsetzung folgt.)

Freiburg. *A. Baumstark.*

27) Wehe euch Millionen von Deutschen, die ihr kein Griechisch und kein Lateinisch gelernt habt. Ihr seid Fremdlinge in eurer eigenen geistigen Heimat! Jean Paul in der Levana III 118 § 148 ist anderer Meinung, womit man vergleiche desselben 'Unsichtbare Loge' S. 130.

28) Diese hochrossige Tirade kommt aus Wahrheit und Dichtung!

Personalnotizen.

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Achenbach, Oswald, Professor an der Malerakademie zu Düsseldorf, erhielt das Ritterkreuz der französischen Ehrenlegion.

Adler, Dr., Director am Friedrichscollegium in Königsberg, zum Rector der latein. Hauptschule und zum Condirector der gesamten Francke'schen Stiftungen in Halle ernannt.

Bender, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Braunsberg, zum ordentl. Professor in der philos. Facultät des Lyceum Hosianum daselbst ernannt.

Cauer, Dr., Oberlehrer am Magdalenen-Gymnasium zu Breslau, als Oberlehrer an das Gymnasium in Potsdam berufen.

Dahn, Dr. Felix, Privatdocent in München, zum ao. Professor in der Juristenfacultät der Univ. Würzburg ernannt.

Eckstein, Dr. F. A., bisheriger Rector der lat. Hauptschule u. Condirector der Francke'schen Stiftungen in Halle, jetzt Rector der Thomasschule in Leipzig, erhielt den preusz. Kronenorden III. Kl.

Evers, Dr., ord. Lehrer der Realschule zu Crefeld, zum 'Oberlehrer' ernannt.

Frick, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Wesel, als Oberlehrer an das Progymnasium zu Barmen berufen.

Gädke, Dr., Director des Gymnasiums zu Memel, als Director an das Friedrichsgymnasium zu Breslau berufen.

v. Gräfe, Dr., Geh. Medicinalrath, ao. Professor an der Univ. Berlin, erhielt das Officierkreuz des belgischen Leopoldordens.

Gronau, Dr., Oberlehrer an der Johannisschule zu Danzig, als 'Professor' prädiciert.

Günther, Theodor, bisher Progymnasialrector zu Inowraclaw, zum Director des dortigen Gymnasiums berufen.

Hackländer, Hofrath Friedr. Wilh., ist in den Ritterstand des österr. Kaiserstaats erhoben worden.

Hildebrandt, ordentl. Lehrer am Domgymnasium zu Magdeburg, als 'Oberlehrer' prädiciert.

Hoche, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium in Wetzlar, als 'Oberlehrer' an das Gymnasium zu Wesel berufen.

Hoffmann, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Bromberg, als 'Oberlehrer' prädiciert.

Hüppe, Oberlehrer am Gymnasium zu Coesfeld, als 'Professor' prädiciert.

Junghann, Dr., als Oberlehrer an die Realschule zu Perleberg berufen.

v. Kaltenborn-Stachau, Dr., ordentl. Professor der Rechte an der Univ. Königsberg, erhielt den rothen Adlerorden IV Kl. und das Ritterkreuz des kurf. hessischen Wilhelmsordens.

Klapper, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Aachen, erhielt den rothen Adlerorden IV Kl.

Knop, Dr., ao. Prof. in der philos. Fac. der Univ. Gieszen, zum ord. Professor ebenda ernannt.

Köchly, Dr. Hermann, ord. Prof. in Zürich, zum ord. Professor der class. Philologie u. Mitdirector des philol. Seminars an der Univ. Heidelberg ernannt.

Kopstadt, ord. Lehrer an der Realschule zu Crefeld
Kretzschmer, Dr., Adjunct an der Landesschule zu Pforta
Krumme, Dr., ordentl. Lehrer an der Realschule zu Duisburg
} zu 'Oberlehrern' ernannt.

Martens, ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Lissa, zum 'Oberlehrer' ernannt.

Meusz, Dr., ao. Professor in der theol. Fac. der Univ. Breslau, zum ord. Prof. ebendas. ernannt.

Möller, Dr., Prof. u. Prorector am Altstädtischen Gymnasium in Königsberg, zum Director dieser Anstalt ernannt.

Pfuhl, Dr., Oberlehrer am Vitzthümschen Gymnasium in Dresden, als 'Professor' prädiciert.

Ritschl, Dr., Geh. Regierungsrath u. ord. Prof. an der Univ. Bonn, erhielt das Ritterkreuz des niederl. Löwenordens u. das Commandeurkreuz II Kl. des bad. Ordens vom Zähringer Löwen.

Röll, Lehrer an der Unterrealschule zu St. Anna in Wien, zum Director dieser Schule und der damit verbundenen Lehrerbildungsanstalt ernannt.

Sauppe, Oberlehrer am Domgymnasium in Magdeburg, erhielt den rothen Adlerorden IV Kl.

Schade, Dr., Privatdocent in Halle, zum ord. Professor in der philos. Facultät der Universität Königsberg ernannt.

Schaub, bisher Oberlehrer am Gymnasium zu Inowraclaw, als Oberlehrer an das Gymnasium zu Spandau berufen.

Schömann, Dr., Geh. Regierungsrath u. ord. Prof. in der philos. Fac. der Univ. Greifswald, erhielt das Commandeurkreuz vom Schwedischen Nordsternorden.

Schütz, Oberlehrer u. Prof. am Gymnasium zu Potsdam, als Director des Gymnasiums zu Stolp bestätigt.

Schwabe, Dr., Privatdocent, zum ao. Professor bei der philos. Fac. der Univ. Gieszen ernannt.

Tietz, ord. Lehrer am Gymnasium zu Braunsberg, zum 'Oberlehrer' befördert.

Tröger, Oberlehrer an der Petrischule zu Danzig, als 'Professor' prädiciert.

Wagner, Dr., Prof. u. Director des Gymnasiums zu Ratibor, in gleicher Eigenschaft an das Friedrichscollegium zu Königsberg versetzt.

Weber, Dr., ao. Prof. an der Univ. Berlin, erhielt das Ritterkreuz des ital. St. Mauritius- u. Lazarusordens.

Wentrup, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Wittenberg, zum Director des Gymnasiums in Salzwedel berufen.

Zacher, Dr., Oberbibliothekar u. ord. Professor an der Univ. Königsberg, zum ord. Professor in der philos. Facultät der Univ. Halle ernannt.

Zaddach, Dr., ao. Profesor in der philos. Fac. der Univ. Königsberg, zum ord. Prof. ebenda ernannt.

Zirkel, Dr., Privatdocent zu Bonn, zum ao. Professor der Mineralogie an der Univ. Lemberg berufen.

Zöckler, Dr., Privatdocent in Gieszen, zum ao. Prof. in der theolog. Fac. daselbst ernannt.

In Ruhestand getreten.

Gerlach, Oberlehrer am Gymnasium zu Gumbinnen.
Hoss, Professor am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Köln.
Pfarrius, Dr., Professor ebendaselbst.
Sauppe, Oberlehrer am Domgymnasium zu Magdeburg.

Zweite Abteilung:
für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,
mit Ausschlusz der classischen Philologie,

herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

(28.)

Die antiken Quellen von Goethe's elegischen Dichtungen.
(Fortsetzung und Schlusz von S. 471.)

III. Schluszwort.

Es ist jetzt an der Zeit, ehe ich zu den venetianischen Epigrammen und zu den andern Elegieen übergehe, einen Rückblick auf das Vorangehende zu thun und die Ergebnisse desselben zu ziehen.

Ich setze voraus, dasz nach der überwältigenden Menge der von mir ausgezogenen Parallelstellen, besonders bei dem eigenen Eingeständnis Goethe's, ein Zweifel, dasz er absichtlich die alten römischen Elegiker nachgebildet habe, nicht mehr aufkommen kann. Man wird sich überzeugt haben, dasz diese Elegieen den Namen der römischen nicht blosz deshalb führen, weil der Schauplatz der fingierten Situationen nach Rom verlegt ist, sondern auch weil sie Nachahmungen, Nachbildungen, teilweise Uebersetzungen der altrömischen Elegieen des Properz, des Tibull, des Ovid sind. Ich gehe aber noch einen Schritt weiter; ich behaupte, der Kern derselben, die aus den Alten übersetzten Stellen, sind bereits in Rom von Goethe niedergeschrieben worden: und es würde so ein dritter Umstand hinzutreten, weshalb die Gedichte gerade jenen Titel bekommen haben.

Die Gründe für die letztere Behauptung habe ich da, wohin sie gehörten, bei den einzelnen Elegieen selbst ausführlich gegeben: ich fasse sie hier kurz zusammen. Zuerst ist in die Italienische Reise eine aus Ovid's Tristien übertragene Stelle eingeschaltet, welche den thatsächlichen Beweis, dasz Goethe in Rom aus den römischen Elegikern übersetzt hat, ganz unzweifelhaft liefert. Ich habe ferner nachgewiesen, dasz es in Goethe's dichterischer Eigentümlichkeit lag, mächtig auf ihn wirkende poetische Erzeugnisse, wie die Elegieen der römischen Dichter waren, die er in Rom las, auf der Stelle zu reproducieren, wovon, auszer

den römischen Elegieen, Reinecke Fuchs, der westöstliche Divan, serbische und finnische Volkslieder, Uebersetzungen aus Anakreon und aus dem Italienischen, Erwin und Elmire und manches Andere Zeugnis abgeben; ich habe zugleich nachgewiesen, dasz sich gerade an Uebersetzungen im elegischen Masz das neue Licht, welches ihm durch die Moritz'sche Theorie über deutsche Sylbenmessung aufgegangen zu sein schien, am besten prüfen liesz. Ich habe sodann gezeigt, dasz manche Schilderungen in der Italienischen Reise mit denen in den römischen Elegieen so übereinstimmen, dasz sie aller Wahrscheinlichkeit nach zu gleicher Zeit entstanden sein müssen; und auszerdem dargelegt, dasz Zeitereignisse, welche mit seinem Aufenthalt in Rom zusammenfallen, in die Elegieen mit eingeflochten sind, die, wenn die Verse später geschrieben worden wären, ihm schwerlich durch den Stoff der Gedichte selbst hätten ins Gedächtnis gebracht werden können. Weiter habe ich ausgeführt, dasz bei der Abfassung der Elegieen einzelne Verse haben vorräthig sein müssen, weil, wenn er sie erst beim Niederschreiben jener Gedichte aus den römischen Elegikern übersetzt hätte, sie sich sicherlich nicht der von ihm geänderten Beziehung geboten haben würden; und an sehr vielen Beispielen klar gemacht, dasz Goethe gewis nicht, wenn er erst beim Dichten der Elegieen die römischen Elegiker zu benutzen angefangen hätte, im Stande gewesen wäre, in ein und dasselbe Gedicht die an den verschiedensten Stellen zerstreuten Verse nicht blosz eines, sondern mehrerer Dichter einzufügen; ich hoffe endlich an vielen Stellen erhärtet zu haben, dasz die Wörtlichkeit der Uebersetzung es schlechterdings unmöglich macht, dasz er nur aus dem Gedächtnis Reminiscenzen benutzt haben sollte; zu guter Letzt habe ich mehrfach die Zusammenfügung solcher übersetzter oder nachgebildeter Stellen angegeben. Man wird daher zugeben müssen, dasz vor dem Entwurf der Gedichte selbst eine reichliche Stellensammlung in Uebersetzungen, die vorläufig nur einer Kunstübung dienten, als Material für die später gedichteten Elegieen vorgelegen habe.

Was aber diese Anschauung noch ganz besonders stützt, ist folgender Umstand.

Als Goethe bald nach seiner Rückkehr von Italien sich durch die neubegründete Häuslichkeit veranlaszt sah, die römischen Elegieen zu dichten, konnte er von dem vorhandenen Material nur das diesem besonderen Zwecke Dienliche benutzen; eine Menge von Versen blieben übrig; ich werde später zeigen, dasz dieser übrig gebliebene Stoff für eine Anzahl anderer Elegieen und für einen Teil der venetianischen Epigramme die erste Grundlage bildete. Die Hauptstücke waren in die römischen Elegieen übergegangen; die abgefallenen Spähne und Schnitzel kamen in die andern Gedichte desselben Versmaszes, namentlich in die genannte Epigrammensammlung.

Dasz die Sache sich aber so verhält, dafür sprechen folgende Anzeichen.

Es haben erstlich genau dieselben Schriftsteller, die in den venetianischen Epigrammen und in den andern Elegieen benutzt worden sind, auch den römischen Elegieen zu Grunde gelegen.

Sodann sind auch hier wiederum, wie in den römischen Elegieen, zu einem Gedicht öfter verschiedene Stellen, nicht allein eines Schriftstellers, sondern verschiedener zusammen verbunden worden.

Ferner sind Form und Ausdrucksweise in den entlehnten Stellen hier dieselben wie in den römischen Elegieen.

Eine aus Ovid geschöpfte Episode, die von König Midas, ist zwischen die römischen Elegieen und die venetianischen Epigramme verteilt.

Endlich können auch hier, wie dort, die entlehnten Stellen zum Teil aus dem Ganzen losgetrennt werden.

Und zuletzt lassen sich, sogar in diesen kurzen Epigrammen, geleimte Stellen nachweisen.

Für diese allgemeinen Sätze werden meine Bemerkungen zu den venetianischen Epigrammen im Einzelnen die Beweise liefern.

Da ich jedoch die Hauptsache, nemlich die Entstehungsweise der römischen Elegieen aus übersetzten und bearbeiteten Stellen der römischen Dichter bereits nachgewiesen habe, so werde ich die aus diesem Allen für Goethe und für unsere Litteratur sich ergebenden Schlüsse hier vorwegnehmen.

Welche Aenderung mit ihm durch seinen Aufenthalt in Italien vorgegangen sei, schildert Goethe selbst an vielen Stellen seiner Reisebeschreibung. Ich habe die eine derselben im Eingange angeführt; ich füge hier nur noch zwei andere hinzu: I 160. 'Der Geist wird zur Tüchtigkeit gestempelt, gelangt zu einem Ernst ohne Trockenheit, zu einem gesetzten Wesen mit Freude. Mir wenigstens ist es, als wenn ich die Dinge dieser Welt nie so richtig geschätzt hätte als hier.' II 4. '(Die Alten) stellten die Existenz dar, wir gewöhnlich den Effect; sie schilderten das Fürchterliche, wir schildern fürchterlich; sie das Angenehme, wir angenehm usw. Daher kommt alles Uebertriebene, alles Manierierte, alle falsche Grazie, aller Schwulst. Denn wenn man den Effect und auf den Effect arbeitet, so glaubt man ihn nicht fühlbar genug machen zu können.'

Aus diesen (und aus andern) Aeuszerungen geht hervor, dasz die Umwandlung, welche Goethe erfuhr, eine dreifache gewesen ist: eine Umwandlung seiner Lebensansicht, eine Umwandlung seiner Darstellungsart, eine Umwandlung seiner Dichtungsweise.

Die erweiterte Anschauung, welche er von Natur, Kunst und Leben auf seiner Reise gewonnen, streifte den letzten Hauch der Sentimentalität, die früher einen Teil seiner Eigentümlichkeit ausgemacht hatte, für einen langen Zeitraum vollständig ab; er lernte den Werth des irdischen Daseins besser als früher würdigen, ohne weiter mehr über die Welt hinaus ins Ueberirdische zu verhimmeln; aus der ohnehin etwas ins Welken gerathenen Blüte des Jünglingalters brach rasch die Frucht der Mannesreife hervor. Er gibt nur eine Andeutung dieser Veränderung: — denn die wirkliche Veränderung musz man aus seinen Werken herauslesen, — wenn er It. Reis. II 123 sagt: 'Hole oder erhalte ihn (Lavater) der Teufel! der ein Freund der Lügen, Dämonologie, Ahnungen, Sehnsuchten usw. ist von Anfang.' II 126. 'Wenn L. (Lavater) seine ganze Kraft anwendet,

um ein Märchen (das jenseitige Leben) wahr zu machen, wenn J. (Jakobi) sich abarbeitet, eine hohle Kindergehirnempfindung (den Glauben) zu vergöttern, wenn C. (Claudius) aus einem Fuszboten ein Evangelist werden möchte, so ist offenbar, dasz sie alles, was die Tiefen der Natur näher aufschlieszt, verabscheuen müssen.'

Was die Umwandlung seiner Darstellungsart anbetrifft, so wird die strengobjective Haltung, die plastische Rundung, die vollendete Deutlichkeit, welche er seinen nach der Italienischen Reise geschriebenen Werken zu geben suchte, sogleich einem Jeden auffallen, der sie mit seinen früheren Arbeiten vergleicht.

Endlich ging die Aenderung seiner Dichtungweise aus der handwerkmäszigen Uebung des Technischen hervor, der er in Italien zuerst anfing eine dauernde und weitgreifende Aufmerksamkeit zu schenken. Ital. Reise II S. 63 'Ich habe recht diese Zeit her zwei meiner Capitalfehler, die mich mein ganzes Leben verfolgt und gepeinigt haben, entdecken können. Einer ist, dasz ich nie das Handwerk einer Sache, die ich treiben wollte oder sollte, lernen mochte', usw. Man findet in der venetianischen Sammlung ein darauf bezügliches Epigramm.

Alle diese drei Dinge fand Goethe nun sogleich eine eminente Gelegenheit in den römischen Elegieen zu bethätigen. Wenn sie auch an sich für ein bedeutendes Werk nicht angesehen sein möchten, so sind sie dennoch für Goethe's Entwicklung höchst bedeutsam, und wie sie einen Wendepunkt in seinem Leben bezeichnen, so sind sie zugleich ein Wendepunkt in seiner litterarischen Thätigkeit und ein Wendepunkt in unsrer ganzen Litteratur.

Man hatte die alten Dichter längst durch Uebersetzungen dem deutschen Publicum vorgeführt; man hatte längst den Ton und die Darstellungsweise mancher alter Dichter nachzuahmen versucht: aber die ganze antike Denkweise, so wie es Goethe mit den römischen Elegieen that, ins Leben einzuführen, das war noch nicht versucht worden. Die so heftig angefochtenen 'Götter Griechenlands' waren im Grunde nur eine dichterische Sehnsucht nach dem Reichtum der griechischen Mythe. Was man die heidnische Richtung in unsrer Litteratur aus dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts genannt hat — und dasz ich damit nicht die blosze Verwendung der Mythologie meine, brauche ich wol nicht erst zu sagen — datiert von den römischen Elegieen; das Beispiel Goethe's risz auch Schiller mit fort; und ihr Vorgang beherschte ein Jahrzehnt fast unbedingt das ganze Zeitalter, bis eine entgegenwirkende Strömung, welche ihren Quell im Mittelalter hatte und in die Bahn des Christentums wieder einlenkte, erst Schiller vorübergehend erfaszte, man sieht es aus der Jungfrau von Orleans und aus Maria Stuart, und in ihrem weiteren Verlaufe hier und da auch Goethe berührte. Daher tritt die Natur, welche Goethe seit seiner Italienischen Reise in ihre ganzen Rechte wieder einzusetzen strebt, in den römischen Elegieen vollkommen nackt und unbefangen und unbeschränkt durch irgend welches 'Vorurteil' auf. Und so kann man dieses Gedicht einen Fehdehandschuh nennen, welchen durch Goethe's Hand das ebenfalls rein im Natürlichen wurzelnde Altertum dem

durch religiöse Bildung und staatliche Sitte eingeengten Leben der Neuzeit keck ins Gesicht warf. Die Zeit eignete sich dazu: ohne die Umwälzung, welche die französische Revolution in den Vorstellungen des ganzen Europa's hervorgebracht hatte, wäre ein solches Unternehmen nicht gewagt worden.

So viel von der neuen Goetheschen Lebensansicht, wie sie sich in den römischen Elegieen zuerst ganz offen hingestellt hat.

Auch die Darstellungsweise — das war Goethe's Absicht — sollte eine durchweg antike Färbung bekommen. Ihm genügte auch in dieser Beziehung die Halbheit nicht, mit welcher man vor ihm in der deutschen Litteratur das Altertum nachgeahmt hatte; auch hatten in der That die Oden Klopstock's, wenn auch immer in alcäischem und sapphischem Masze, keineswegs eine griechische oder römische Haltung. Mit dem antiken Wesen sollte — so meinte es Goethe — auch zugleich der antike Stil ins Leben zurückgerufen werden. Bilder, Vergleiche, wie sie früher gebräuchlich gewesen waren, Alles warf er bei Seite, nur das für seinen Zweck brauchbar erachtend, was entweder aus dem Altertum selbst herrührte oder doch in der Weise desselben neu gebildet war. Dasz bei einem solchen Vorhaben die aus dem Lateinischen übersetzten oder nachgeahmten Stellen sich ihm als besonders brauchbar erwiesen, war natürlich und man wird meine gleich Anfangs ausgesprochene Aeuszerung jetzt besser verstehen, durch welche ich erklärte, dasz die beinahe in jeder Zeile nachweisbaren Entlehnungen aus dem Altertum durchaus im Plane Goethe's gelegen haben. Wenn trotzdem Goethe's Absicht nicht vollständig erfüllt werden konnte, so lag das in dem Widerspruche, der unfehlbar in ein Gedicht kommen muste, welches moderne Lebensvorfälle in antikem Gewand schildern sollte. Und wie in sittlicher Weise in dem Inhalt etwas Anstösziges, so bleibt in künstlerischer Weise in der Fassung des Ganzen etwas Ungleichförmiges zurück.

In technischer Beziehung, was Versbau und Sprache betrifft, bleiben, trotz einzelner mangelhafter Stellen und nicht überall genauer Messung des Verses, die Elegieen mit das Beste, was Goethe gedichtet hat. Der Wetteifer mit den classischen Vorbildern hat ihn zu der classischen Vollendung der Form herausgefordert und die Hindernisse, welche die Sprache ihm entgegensetzte, wenigstens teilweise zu überwinden gezwungen. Er hatte nun und fuhr in Italien angestrengt fort, die Dichtkunst zu l e r n e n (Epigr. 33). Im Ausdruck übertrifft er nicht selten die Römer, aber dafür wird er hier und da trivial; und wenn nicht immer genau gemessen, bleiben die Goetheschen Hexameter und Pentameter, trotz Vossens Tadel und Spott, besonders nach der letzten Verbesserung, immer noch die wohlklingendsten in der deutschen Litteratur.

Ob Goethe sich schon früher in diesen Versen in ausgedehnterem Maszstabe versucht habe, läszt sich mit Gewisheit nicht sagen, da er selbst darüber nichts angegeben hat; aber es ist wahrscheinlich. Das älteste der in elegischem Versmasze (auch in Hexametern überhaupt) geschriebene Gedichtchen sind die Orakelverse im Triumph der Empfindsamkeit 1777; und es folgt sodann im Jahre 1785 das Gedicht auf den

Herzog Leopold von Braunschweig. Es unterscheidet sich in technischer Beziehung von den Elegieen durchaus nicht, und nur im Ton verräth es, wie die meisten der übrigen darauf folgenden Gedichte, das Studium der griechischen Anthologie. Sonst will und kann ich hier auf den Versbau nicht weiter eingehen: es würde dazu eine Untersuchung gehören, welche von Klopstock anhebend und bis auf Platen fortgesetzt, die Entwicklung der deutschen Sylbenmessung und Versbildung überhaupt behandelt, und aus welcher sich eine Einzelheit nur ohne Verständis und ohne Nutzen herausziehen lassen würde.

IV. Epigramme aus Venedig.

Ich lasse in meiner Besprechung diejenigen Epigramme aus, in denen Goethe Nichts von den Alten entlehnt hat, oder die keiner Erklärung bedürfen.

1.

Es ist wol als gewis anzunehmen, dasz Goethe im ersten Epigramme einen bestimmten Sarkophagen oder eine bestimmte Urne — welche weisz ich nicht anzugeben — bei seiner Beschreibung vor sich hatte:

Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit Leben:
Faunen tanzen umher, mit der Bacchantinnen Chor
Machen sie bunte Reihe; der ziegengefüszete Pausback
Zwingt den heiseren Ton wild aus dem schmetternden Horn.
Cymbeln, Trommeln erklingen; wir sehen und hören den Marmor.
Flatternde Vögel, wie schmeckt herrlich dem Schnabel die Frucht!
Euch verscheuchet kein Lärm, noch weniger scheucht er den Amor,
Der in dem bunten Gewühl erst sich der Fackel erfreut.

Was lenkte aber gerade auf dieses Kunstwerk seine Aufmerksamkeit?

In der Ital. Reise II S. 287 erzählt der Dichter: — 'in Leipzig machte zuerst der gleichsam tanzend auftretende die Cymbel schlagende Faun einen tiefen Eindruck, so dasz ich mir den Abgusz noch jetzt in seiner Individualität und Umgebung denken kann.'

Zu diesem frühzeitigen Eindruck kamen nun Stellen der Alten hinzu, die denselben auffrischten und beim Aufsetzen jener Beschreibung ihm die Hand führten. So Cat. LXIII 21:

Ubi cymbalum sonat vox, ubi tympana reboant,
Tibicen ubi canit Phryx curuo grave calamo,
Ubi capita Maenades vi jaciunt hederigerae,
Ubi sacra sancta acutis ululatibus agitant,
Ubi suevit illa divae volitare vaga cohors:
Quo nos decet citatis celerare tripudiis.

und LXIV 252:

Jacchus
Cum thiaso Satyrorum et Nysigenis Silenis
— —
Qui tum alacres passim lymphata mente furebant
Euoe bacchantes, euoe capita inflectentes.
— —

Plangebant aliae proceris tympana palmis,
Aut tereti tenues tinnitus aere ciebant.
Multi raucisonos efflabant cornua bombos, etc.

der letzteren Stelle insbesondere scheint das Goethesche Wort 'hei-
n' dem raucisonos entnommen worden zu sein, obgleich es zu dem
metternden' wenig passt; wenn nicht Prop. III 15, 34 es veranlaszte,
es heiszt:

Mollia Dircaeae pulsabunt tympana Thebae,
Capripedes calamo Panes hiante canent.
Vertice turrigero juxta dea magna Cybebe
Fundet ad Idaeos cymbala rauca choros;

igstens kommt von hier der 'ziegengefüszete' Pausback. In der Dar-
ung des lebenathmenden Kunstwerks hat wol Martial den Vorgang
acht in Stellen wie III 35:

Artis Phidiacae toreuma clarum,
Pisces adspicis: adde aquam natabunt.

41:

Inserta phialae Mentoris manu ducta
Lacerta vivit et timetur argentum.

entlich wird wol der Ausdruck: 'der marmorne Faun zwingt den
aus dem Horn' Martial nachgebildet sein, der VIII 51, 9 gleichfalls
einem Bildwerke sagt:

Stat caper Aeolio Thebani vellere Phryxi
Cultus: ab hoc mallet vecta fuisse soror.
— —
Terga premit pecoris geminis Amor aureus alis,
Palladius tenero lotos ab ore sonat.

st möglich, dasz das Gedicht mit den oben hingesetzten Worten abge-
ossen war und dasz die vier letzten Verse: 'So überwältiget Fülle
Tod' erst später zu den seit längerer Zeit fertigen hinzugesetzt
den.

2.

Da gesellten die Musen sich gleich zum Freunde

Prop. 1, 53:

At Musae comites.

3.

Das dritte Epigramm behandelt das Properzische (I 7, 5):

Nos, ut consuemus, nostros agitamus amores.

In ähnlichen Phantasien, wie Goethe, ergeht sich Sappho bei Ovid.
XV 125:

Illic te invenio, quanquam regionibus absis
—
Saepe tuos nostra cervice onerare lacertos,
Saepe tuae videor supposuisse meos etc.

Hero, Ovid. Her. XIX 59. — Der Vers:

Weichling! schölte mich Einer,

erinnert an Tib. I 1, 57:

tecum
Dummodo sim, quaeso segnis inersque vocer.

Der Schlusz:

Und es ruhet mein Geist stets der Geliebten im Schoosz.

wird wol aus Ovid. Am. II 18, 6 gemacht sein:

In gremio sedit protinus illa meo;

nur dasz Goethe's Geist die Rolle des Ovidischen Frauenzimmers übernommen hat.

7.

Wenn Goethe in diesem Epigramme an eine bestimmte Person gedacht hat, so ist es offenbar Frau von Stein gewesen. Das Gedicht selbst ist aus Cat. VIII abgekürzt; dort findet sich auch der Halbvers:

Schweig und ertrag' den Verlust

in den Worten:

— obstinata mente perfer, obdura.

25.

Hast du Bajä gesehn, so kennst du das Meer und die Fische.
Hier ist Venedig; du kennst nun auch den Pfuhl und den Frosch.

Man weisz aus der Ital. Reise, wie ausnehmend, besonders bei seinem Aufenthalt in Neapel Goethe der Fischfang interessiert hat I 177. I 179. I 228. II 26 etc. Aber warum erwähnt er Bajae? Nach seiner eignen Angabe ist er wol bis Puteoli (I 230), aber nicht bis Bajae gekommen. Was kann ihm gerade die Bajanischen Fische so merkwürdig gemacht haben? Sollte der Schlüssel dazu nicht in der Beschreibung der zahmen Fische Domitians zu finden sein, welche Mart. IV 29, 3 gibt, voraus schickend:

Sacris piscibus hae natantur undae.

Denn es könnte überhaupt wol sein, dasz Goethe's Aufmerksamkeit auf den Fischreichtum der ganzen Küste durch Martial angeregt worden ist, der in dieser Beziehung von Formiae im südlichen Latium sagt, X 30, 17.

— a cubili lectuloque jactatam
Spectatus alte lineam trahit piscis.

26.

Desgleichen ist in der Doppelzeile:

Ist überall ja doch Sardinien, wo man allein schläft,
Tibur, Freund, überall, wo dich die Liebliche weckt.

der Vergleich mit Tibur und Sardinien aus Mart. IV 59 entnommen:

cum mors
Venerit, in medio Tibure Sardinia est.

Das ganze Gedicht entspricht, oder wenigstens das eben angeführte Distichon den Versen Ovid's in Am. II 16, 33:

At sine te, quamvis operosi vitibus agri
Me teneant —

—

Non ego Pelignos videor celebrare salubres,
Non ego natalem, rura paterna, locum:
Sed Scythiam, Cilicasque feros, viridesque Britannos.

Auch die Worte: aber das Bette ist leer
sind entweder aus einer der Ovidischen Stellen, die ich zur 18n Elegie angeführt habe, aus der Erinnerung gemacht worden, oder aus Ovid. Her. XIX 158:

Ponuntur medio cur mea membra toro?

Es ist mir nemlich wahrscheinlich, dasz das zweite Verspaar etwa in dieser Weise vorräthig gewesen war:

Ach! überall ist doch Sardinien, wo man allein schläft,
Tibur ist überall, wo dich die Liebliche weckt.

Als Goethe den Anfang hinzuzufügen bemüht war, führte ihn das Anredewort 'dich' auf eine Einkleidung des gesuchten Eingangs in Frage und Antwort:

'Schläfst du noch immer?' «Nur still, und lasz mich ruhen; erwach' ich,
Nun, was soll ich denn hier? Breit ist das Bette und leer.»

Dadurch kam allerdings der Uebelstand hinein, dasz er, noch schlafend, dem Weckenden Anwort zu geben hat. Dieser Einfall musz ihm so gut gefallen haben, dasz er ihn, als er zufällig darauf verfallen war, stehen liesz. Aber von Anfang an und von vorn herein, macht man in der Erfindung eines Gedichtes, solche irische Bulls nicht. Auch würde Goethe, wenn er mit dem Anfang begonnen hätte, in der letzten Zeile wol fortfahren zu müssen geglaubt haben:

wo mich die Liebliche weckt.

27.

Nun verliesz ich mein Liebchen; mich haben die Musen verlassen.
Mart. VIII 73, 3:

Si dare vis nostrae vires animosque Thaliae
Et victura petis carmina, da quod amem.
Cynthia te vatem fecit, lascive Properti:
Ingenium Galli pulchra Lycoris erat.
Fama est arguti Nemesis formosa Tibulli:
Lesbia dictavit, docte Catulle, tibi.

28.

Der Vergleich seines Mädchens mit einer in einer Muschel gefundenen Perle wird bei Goethe wol durch Mart. V 37 entstanden sein, wo der Dichter sagt:

Puella —
Concha Lucrini delicatior stagni
Cui nec lapillos praeferas Erythraeos.

Die lapilli Erythraei sind Perlen.

29.

Das 29e Gedicht ist in in der Einleitung behandelt. Nach den vorliegenden Nachweisungen der Entlehnungen Goethe's aus den Elegikern

wird schwerlich Jemand noch so kühn sein zu läugnen, dasz die Schluszzeile dieses Epigramms aus Ovid. Am. III 1, 25 übersetzt. — Man bemerkt jetzt wol, dasz die an das Altertum sich anlehnenden Epigramme immer zusammengestellt und gruppenweise auf die ganze Sammlung verteilt sind.

33.

Eine Kunst nur treibt er (der Deutsche) und will sie nicht lernen, *die* Dichtkunst.
Darum pfuscht er auch so; Freunde, wir haben's erlebt.

Man vergleiche das Schluszwort zu den römischen Elegieen. — Der Ausdruck Pfuscher kommt im 78n Epigramm noch einmal vor:

Ach, die zärtlichen Herzen! Ein Pfuscher vermag sie zu rühren.

Wahrscheinlich ist hier Schiller gemeint, dessen Räuber Goethe, ihre grosze Wirkung anerkennend, im künstlerischen Sinne tief verdammte. Die Epigramme sind 1790 geschrieben. XXVII S. 34 sagt Goethe: 'Bei meiner Rückkehr aus Italien (1788), wo ich mich zu gröszerer Bestimmtheit und Reinheit in allen Kunstfächern auszubilden gesucht hatte, unbekümmert was während der Zeit in Deutschland vorgegangen, fand ich neuere und ältere Dichterwerke in groszem Ansehn, von ausgebreiteter Wirkung, leider solche, die mich äuszerst anwiderten, ich nenne nur Heinse's Ardinghello und Schiller's Räuber. — Dieser (Schiller) war mir verhaszt, weil ein kraftvolles, aber unreifes Talent gerade die ethischen und theatralischen Paradoxen, von denen ich mich zu reinigen gestrebt, recht im vollen hinreiszenden Strome über das Vaterland ausgegossen hatte. Beiden Männern von Talent verargte ich nicht, was sie unternommen und geleistet: denn der Mensch kann sich nicht versagen nach seiner Art wirken zu wollen, er versucht es erst unbewust, ungebildet, — daher denn so viel — Albernes sich über die Welt verbreitet, und Verwirrung aus Verwirrung sich entwickelt. — Der Beifall der jenen wunderlichen Ausgeburten allgemein, so von wilden Studenten, als von der gebildeten Hofdame gezollt ward, — erschreckte mich, denn ich glaubte all mein Bemühen völlig verloren zu sehen.' Hier hat man die Pfuscherei, die Goethe Schiller vorwirft, ausführlich dargestellt, hier die zärtlichen Herzen, die der Pfuscher rührt, hier die Beweggründe, die Goethe zu dem harten Vorwurf veranlaszten. Der Pfuscher ist kein Anderer als Schiller.

Von einem solchen Naturalisten, der sonst venustus et dicax et urbanus ist, sagt ähnlich Cat. XXII 10:

Haec (poëmata Suffeni) quum legas, tum bellus ille et urbanus
Suffenus unus caprimulgus aut fossor
Rursus videtur.

34.

Was der Dichter sich wünscht:

Erstens freundliche Wohnung, dann leidlich zu essen, zu trinken
Gut; der Deutsche versteht sich auf den Nektar wie ihr.
Dann geziemende Kleidung und Freunde, vertraulich zu schwatzen;
Dann ein Liebchen des Nachts, das ihn von Herzen begehrt etc.

scheint er nach Mart. X 47 entworfen zu haben:

Vitam quae faciunt beatiorem,
Jucundissime Martialis, haec sunt:
—
Non ingratus ager, focus perennis,
— pares amici,
Convictus facilis, sine arte mensa,
Nox non ebria, sed soluta curis,
Non tristis torus, et tamen pudicus.

Denn auszer der Uebereinstimmung der Wünsche knüpfen offenbar die Schluszworte des Goetheschen Epigramms:

ihr habt den glücklichsten Menschen
Ehestens fertig

an den Anfang des Martialschen Gedichts an.

35.

Auch in dem 35n Gedichte, welches auf den ersten Anblick eine Herzensergieszung des Dichters zu sein scheint, finden sich Verse, in denen Goethe offenbar Stellen des Altertums vor Augen hatte. Es musz auffallen, dasz in dem Distichon:

Aber so wende nach innen, so wende nach auszen die Kräfte
Jeder.

dem Herzog von Weimar eine Bedeutsamkeit in der äuszern Politik zugeschrieben wird, da er doch auch in dem kurze Zeit nach Goethe's Rückkehr folgenden Heereslager in Schlesien nur die Rolle eines Satelliten spielte. Bd. XXVII S. 12. Man wundert sich weniger, wenn man hier eine Uebersetzung von Tib. IV 1, 39 annimmt:

Nam quis te majora gerit castrisve forove?

Die Worte:

Der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.

sind aus Mart. I 77 geflossen:

Pierios differ cantusque chorosque sororum:
Aes dabit ex istis nulla puella tibi.
Quid petis a Phoebo? nummos habet arca Minervae etc.

so wie:

Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.

aus Mart. V 16:

lector,
Qui legis et tota cantas mea carmina Roma:
Sed nescis quanti stet mihi talis amor.

Endlich die Aufzählung der Völker, welche seine Gedichte lesen:

Deutschland ahmte mich nach und Frankreich mochte mich lesen.
England! freundlich empfingst du den zerrütteten Gast.
Doch was fördert es mich, dasz auch sogar der Chinese
Malet, mit ängstlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas.

hat Goethe gleichfalls den Alten nachgebildet. Auszer den allbekannten

Stellen bei Horaz, Ovid und Andern sind besonders einige Epigramme Martial's dem Dichter beim Niederschreiben dieser Zeilen vor Augen gewesen; unter andern V 13, 3:

Sed toto legor orbe frequens

namentlich aber ist zum Teil XI 3, 3—6 übersetzt:

Sed meus in Geticis ad Martia signa pruinis
A rigido teritur centurione liber.
Dicitur et nostros cantare Britannia versus.
Quid prodest? nescit sacculus iste meus.

In der Ital. Reise II S. 249 schreibt Goethe aus Rom: 'Hier sekkieren sie mich mit den Uebersetzungen meines Werthers und zeigen mir sie und fragen, welches die beste sei, und ob auch alles wahr sei! Das ist nun ein Unheil, was mich bis nach Indien verfolgen würde.' Der Brief ist vom 1n Febr. 1788. Dies wird auch ungefähr das Datum sein, an welchem die vier oben herausgesetzten Verse Martial nachgedichtet worden sind.

Im Uebrigen lobt Goethe den Weimarschen Herzog ganz ähnlich wie Martial den Domitian, VIII 82 und anderwärts.

37.

Die Epigramme 37—46 auf Bettine sind aus einem Wetteifer mit Martial und mit seinen auf Domitian's Knaben Earinus und seine eigne Sclavin Erotion hier und da zerstreuten Gedichten entstanden. Martial vergleicht, wie Goethe im 39n Epigramme Bettinen, fast überall Earinus mit Ganymed. So VIII 46. IX 17. IX 37.

38.

Im 38n Epigramme fallen die Verse auf:

Menschen hab' ich gekannt und Thiere —

Man denkt unwillkürlich: Machte Goethe, wegen des Zwischenknochens, zwischen Menschen und Thieren gar keinen Unterschied mehr, dasz er hier die gepriesene Bettine mit Thieren vergleicht. Aber auch hier mindert sich die Verwunderung, wenn man sieht, dasz Goethe Martial vor Augen hatte, der V 37 von Erotion sagt:

Puella senibus dulcior mihi cycnis,
Agna galesi mollior Phalantini:
Concha Lucrini delicatior stagni
—
Quae crine vicit Baetici gregis vellus
— aureamque nitelam:
—
Cui comparatus indecens erat pavo,
Inamabilis sciurus et frequens Phoenix.

39.

Jupiter sieht dich, der Schalk, und Ganymed ist besorgt.

Mart. VIII 56, 13:

Quem permutatum nec Ganymede velim.

42.

So beweget ein Traum den Sorglichen, wenn er zu greifen,
Vorwärts glaubet zu gehn, alles veränderlich schwebt.

Il. XXII 199:

ὡς δ' ἐν ὀνείρῳ οὐ δύναται φεύγοντα διώκειν
οὔτ' ἄρ' ὁ τὸν δύναται ὑποφεύγειν οὔθ' ὁ διώκειν.

Virg. Aen. XII 908:

Ac velut in somnis, oculos ubi languida pressit
Nocte quies, nequidquam avidos extendere cursus
Velle videmur, et in mediis conatibus aegri
Succidimus; non lingua valet, non corpore notae
Sufficiunt vires, nec vox aut verba sequuntur.

48.

Wartet, ich singe die Könige bald, die Groszen der Erde,

Ovid. Am. III 1, 25:

cane facta virorum.

Man sehe die Einleitung.

65.

Niemand liebst du, und mich, Philarchos, liebst du so heftig:
Ist denn kein anderer Weg mich zu bezwingen als der?

Es handelt sich bei diesem Epigramm um die Ermittlung der Person, welche Goethe unter Philarchos verstanden wissen wollte.

Diesen Namen zu bilden ist der Dichter durch Mart. X 43 veranlaszt worden:

Septima jam, Phileros, tibi conditur uxor in agro:
Plus nulli, Phileros, quam tibi reddit ager.

Wie Phileros bei Martial einen Mann bedeutet, der die Frauen liebt (so liebt, dasz er schon sieben begraben hat), so bezeichnet Philarchos bei Goethe einen Mann, der die Herrschaft liebt, der gern herrschen möchte.

Dasz hier nur von der litterarischen Herrschaft die Rede sein kann, versteht sich beinahe von selbst. Den ihm anderweitig zustehenden Einflusz machte Goethe Niemand streitig, und, getragen von der unbeschränkten Gunst seines Hofes, konnte er keinerlei Bestrebungen zu gewärtigen haben, die, unter dem Schein der Freundschaft noch dazu, versucht hätten, ihn in eine Unterordnung zu zwingen.

An Klopstock darf man hier nicht denken. Ungeachtet seines Ruhmes war er seit der Mitte der siebziger Jahre auf die Seite gedrängt worden und Goethe zumal hatte ihn aus den Augen verloren. XXVII S. 32. In den Vordergrund neben Goethe war seit dem Anfang der achtziger Jahre Schiller getreten. Er ist der Einzige, der hier in Betracht kommen kann. Es fragt sich, ob die Worte des Epigramms auf ihn Anwendung finden.

Ich setze zuerst hierher, was Goethe selbst über das Verhältnis, in welchem er bis dahin zu Schiller gestanden hatte, äuszert. XXVII 35. 'Ich vermied Schillern, der, sich in Weimar aufhaltend, in meiner Nach-

barschaft wohnte. Die Erscheinung des Don Carlos war nicht geeignet, mich ihm näher zu führen, alle Versuche, die ihm und mir gleich nahe standen, lehnte ich ab, und so lebten wir eine Zeit lang nebeneinander fort.'

Was können die, beiden Dichtern befreundeten Personen Goethe von Schiller anders mitgeteilt haben, als die Achtung und Neigung, die jener für ihn empfände? Denn ihm die Werke desselben, welche er selbst entweder mit Geringschätzung behandelt oder mindestens mit Stillschweigen übergangen haben wird, anzurühmen, werden sie sicherlich zu viel Lebensart gehabt haben. Darauf hin würden die Worte: 'und mich liebst du so heftig' durchaus passend auf Schiller bezogen werden können.

Es ist gar nicht in Abrede zu bringen, dasz Schiller sich der hervorragenden Stellung wol bewust gewesen ist, welche die Räuber und ihre Aufnahme im Publicum, der Beifall, den sie bei wilden Studenten und gebildeten Hofdamen fanden, so wie Don Carlos und seine übrigen Werke ihm gemacht hatten. Nirgends öffentlich ausgesprochen, geht es aus jeder Zeile seiner Schriften hervor. Zudem trat er in allen seinen Veröffentlichungen reformatorisch auf; wer aber reformieren will, läszt dadurch eben ein Streben nach Ausübung einer Herrschaft blicken. Weniger der Widerwille an dem Rohen seiner Kunstleistungen, als diese Beanspruchung einer umstürzenden und neu regelnden Thätigkeit in der Litteratur hielt Goethe von Schiller entfernt. Man wird sich davon überzeugt halten, wenn man noch die folgenden Worte Goethe's verglichen haben wird. XXVII S. 35. 'Ich glaubte (durch Schiller's Auftreten) all mein Bemühen verloren zu sehen, die Gegenstände, zu welchen, die Art und Weise, wie ich mich gebildet hatte, schien mir beseitigt und gelähmt. Und was mich am meisten schmerzte, alle mit mir verbundenen Freunde — schienen mir gleichfalls gefährdet' etc. In Goethe's Sinne konnte daher Schiller sicherlich für einen. 'Philarchos' gelten.

Es bleibt noch übrig, auch die Aeuszerung 'Niemand liebst du' als für Schiller geltend zu rechtfertigen.

Wenn Schiller eben so wenig zurückhaltend über die andern Gröszen Weimars gegen Bekannte sich ausgesprochen hat, wie über Goethe in seinem Briefwechsel mit Körner, so darf man ihm zutrauen, dasz er Aeuszerungen zum Nachteil derselben wird gethan haben, die durch das Stadtgeklätsch weiter getragen auch zu Goethe's Ohren gekommen sein mögen. Mit Herder scheint ein näheres Verhältnis überhaupt nicht bestanden zu haben. In dem Aufsatz über naive und sentimentalische Dichtung, der allerdings erst viel später, 1795 und 1796 erschien, trat die tiefe Kluft, die ihn von dem eine Zeitlang ihm befreundeten Wieland, von welchem die kantische Philosophie ihn längst getrennt hatte (Goethe XXVII 8), sehr schroff zu Tage.

Auch ist wahrscheinlich, dasz die Personen, welche Goethe für Schiller zu gewinnen suchten, in ihre Gespräche werden haben einflieszen lassen, wie sehr Schiller Goethe vor allen andern Schriftstellern den Vorzug gebe: sie werden, als Schiller's Urteil, eine Herabsetzung der übrigen Goethe gegenüber, ausgesprochen haben. Es lag das zu sehr in den

.teln zur Förderung ihres Zweckes, als dasz sie es verabsäumt haben lten. So kann man sich erklären, wie Goethe von Schiller sagen ınte: 'Niemand liebst du.'

Alle diese Umstände führen mich dazu, das Epigramm auf Schiller deuten.

71.

Zwei der feinsten Lacerten, sie hielten sich immer zusammen;
Eine beinahe zu grosz, eine beinahe zu klein.
Siehst du beide zusammen, so wird die Wahl dir unmöglich;
Jede besonders, sie schien einzig die schönste zu sein.

s Epigramm ist aus Ovid. am. II 4, 33—37 entstanden:

Tu quia tam longa es, veteres Heroïdas aequas;
Et potes in toto multa jacere toro.
Haec habilis brevitate sua. Corrumpor utraque,
Conveniunt voto longa brevisque meo.

dem letzten Verspaar hat auch wol Mart. VI 40 mitgewirkt:

Femina praeferri potuit tibi nulla, Lycori:
Praeferri Glycerae femina nulla potest.

75.

Frech wol bin ich geworden; es ist kein Wunder. Ihr Götter,
Wist, und wist nicht allein, dasz ich auch fromm bin und treu.

handelt zwar in einer Variation das bekannte Thema:

Vita verecunda est, Musa jocosa mihi;

tstanden aber ist das Epigramm dennoch aus Mart. VII 12, 9—12:

Ludimus innocui: scis hoc bene. Juro potentis
Per genium Famae, Castalidumque gregem:
Perque tuas aures magni mihi numinis instar,
Lector, inhumana liber ab invidia.

77.

Was mit mir das Schicksal gewollt? Es wäre verwegen,
Das zu fragen; denn meist will es mit vielen nicht viel.
Einen Dichter zu bilden, die Absicht wär' ihm gelungen,
Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt.

s Epigramm ist in der Einleitung erwähnt worden. Wenn Goethe, dals mehr als je mit dem Technischen in der Poesie beschäftigt (man ıe das Schluszwort zu den Elegieen), seine Gedichte mit seinen alten rbildern verglich, so konnte er, ohne Eitelkeit, sich eingestehen, im sdruck, in Anmut und in sinnigen Wendungen oft über sie den Sieg vongetragen zu haben, aber er muste zugleich zugeben, in der festen chnik und der genauen Versmessung den gerade darin so strengen mern den Vorzug einräumen zu müssen. Dies veranlaszte seine obige uszerung.

81.

enn auf beschwerlichen Reisen ein Jüngling zur Liebsten sich windet,
Hab' er dies Büchlein: es ist reizend und tröstlich zugleich;

Und erwartet dereinst ein Mädchen den Liebsten, sie halte
Dieses Büchlein, und nur, kommt er, so werfe sie's weg.

Dies scheinbar aus einem Gusz hingeworfene Epigramm ist gleichwol aus zwei verschiedenen Stellen und noch dazu zweier verschiedener Dichter zusammengesetzt worden. Der zweite Teil ist, wie ich bereits in der Einleitung bemerkt habe, aus Prop. III 2, 19 übersetzt:

Ut tuus in scamno jactetur saepe libellus
Quem legat exspectans sola puella virum.

Das erste Distichon ist nach Mart. I 3, 1 dazu verfaszt:

Qui tecum cupis esse meos ubicumque libellos,
Et comites longae quaeris habere viae etc.

Wie sich zu den römischen Elegieen die venetianischen Epigramme, so verhalten sich auch die Goetheschen Uebersetzungen aus Properz und aus Martial: die ersteren sind der Zeit nach jenen vorangegangen. Es ist daher wahrscheinlich, dasz der zweite aus Properz übersetzte Doppelvers in dieser Form:

Wenn dereinst ein Mädchen den Liebsten erwartet, so halte
Sie dies Büchlein und nur, kommt er, so werfe sie's weg.

in Goethe's Materialien schon vorräthig war, ehe der andere aus Martial übersetzte, der sich von selbst jenem anfügte, hinzutrat.

Das ganze Epigramm war sicherlich anfangs nicht dazu bestimmt, in eine Epigrammensammlung aufgenommen zu werden. Es passt zu diesen Sinngedichten gar nicht; und namentlich die unmittelbar vorhergehenden Nummern über Optik und Botanik sind für liebende Jünglinge und Mädchen ganz gewis eben so wenig tröstlich als reizend. Man denke es sich als Motto oder Aufschrift der Elegieen und man wird ihm seine geeignete Stelle gegeben haben.

83.

Wenn, in Wolken und Dünste verhüllt, die Sonne nur trübe
Stunden sendet, wie still wandeln die Pfade wir fort!
Dränget Regen den Wanderer, wie ist uns des ländlichen Daches
Schirm willkommen! Wie sanft ruht sich in stürmischer Nacht!
Aber die Göttin kehret zurück; schnell scheuche die Nebel
Von der Stirne hinweg! gleiche der Mutter Natur.

Dies Gedichtchen ist eine Erweiterung nnd Ausführung der drei Ovidischen Verse, Met. V 569—571.

Nam, modo quae poterat Diti quoque moesta videri,
Laeta deae frons est: ut Sol, qui tectus aquosis
Nubibus arte fuit, victis ubi nubibus exit.

84.

Willst du mit reinem Gefühl der Liebe Freuden genieszen,
O, lasz Frechheit und Ernst ferne vom Herzen dir sein.
Die will Amorn verjagen und der gedenkt ihn zu fesseln;
Beiden das Gegenteil lächelt der schelmische Gott.

Mart. X 47, 10:

Non tristis torus et tamen pudicus.

. ars am. III 517:

Odimus et moestas. Tecmessam diligat Ajax:
Nos hilarem populum femina laeta capit.
Nunquam ego te, Andromache, nec te, Tecmessa, rogarem,
Ut mea de vobis altera amica foret.
Credere vix videor —
Vos ego cum vestris concubuisse viris.

85.

öttlicher Morpheus, umsonst bewegst du die lieblichen Mohne;
Bleibt das Auge doch wach, wenn mir es Amor nicht schlieszt.

I 2, 75:

Quid Tyrio recubare toro sine amore secundo
Prodest, quum fletu nox viliganda venit?

I 8, 63:

Vel quum promittit, subito sed perfida fallit,
Est mihi nox multis evigilanda modis.

87.

Ha! ich kenne dich, Amor, so gut als einer! Da bringst du
Deine Fackel, und sie leuchtet im Dunkel uns vor.
Aber du führst uns bald verworrene Pfade; wir brauchten
Deine Fackel erst recht, ach! und die falsche erlischt.

p. II 11, 17:

Ante pedes caecis lucebat semita nobis.
Scilicet insano nemo in amore videt.

89.

st es dir Ernst, so zaudre nun länger nicht; mache mich glücklich!
Wolltest du scherzen? Es sei, Liebchen, des Scherzes genug!

ies und einige andere Epigramme derselben Art schildern nicht eine bte Situation: sie sind Kinder der aus 27 bekannten Musenmutter geweile. Bei Gedichten dieser Gattung ist es immer höchst wahrscinlich, dasz eine in einem alten Dichter gelesene oder vielleicht früher on übersetzte Stelle den Anstosz gegeben hat, sie entweder zu schreioder doch in die epigrammatische Form zu bringen. Vielleicht war Stelle, welche Goethe vor sich hatte, Prop. II 18, 43:

Aut si es dura, nega: sin es non dura, venito.
Quid juvat in nullo ponere verba loco?

91.

Seht, so schein' ich mein Herz bald dieser Schönen, bald jener
Zuzuwerfen.

am. II 4, 9:

Non est certa meos quae forma irritet amores.

p. II 18 etc.

93.

Sage, wie lebst du? Ich lebe! und wären hundert und hundert
Jahre dem Menschen gegönnt, wünscht' ich mir morgen wie heut.

Der Dichter sagt, er lebe heut schon so, wie er sich morgen nur wünschen könnte zu leben und erklärt damit, dasz er den von alten Dichtern häufig gegebenen Rath befolge. Mart. I 16, 11:

Non est, crede mihi, sapientis dicere: vivam.
Sera nimis vita est crastina; vive hodie.

Mart. V 58:

Cras vives? hodie jam vivere, Postume, serum est.
Ille sapit, quisquis, Postume, vixit heri.

Mart. VIII 44. 77 etc. Auch XII 18:

Sic me vivere, sic juvat perire.

94.

Götter, wie soll ich euch danken! Ihr habt mir Alles gegeben,
Was der Mensch sich erfleht; nur in der Regel fast nichts.

Mart. XII 10:

Fortuna multis dat nimis, satis nulli.

98.

Ach! mein Mädchen verreist! Sie steigt zu Schiffe! — Mein König,
Aeolus, mächtiger Fürst! halte die Stürme zurück!
Thörichter! ruft mir der Gott: befürchte nicht wüthende Stürme:
Fürchte den Hauch, wenn sanft Amor die Flügel bewegt!

Dasz Goethe hier kein Erlebnis schildert, liegt zu Tage: keine seiner Geliebten hat sich jemals durch eine Seefahrt von ihm getrennt. Aber bei den alten Dichtern ist diese Situation häufig. Prop. I 8. II 20. Ovid. Am. II 11, 7:

Ecce fugit notumque torum sociosque Penates
Fallacesque vias ire Corinna parat.
Quid tibi, me miserum! Zephyros Eurosque timebo
Et gelidum Borean egelidumque Notum
— —
Aequa tamen puppi sit Galatea tuae.

Im zweiten Doppelvers wird der Hauch der Liebe mit den Stürmen des Meeres verglichen und gefährlicher noch als diese dargestellt. Die Idee dazu lieferte entweder Cat. LXIV 97. 98:

(Amor et Venus)
Qualibus incensam jactastis mente puellam
Fluctibus.

oder Tib. II 1, 80: at ille

Felix cui placidus leniter afflat amor.

oder Prop. II 19, 67:

Mendaces ludunt flatus in amore secundi.

Die epigrammatische Wendung hat, wie oft bei Goethe, etwas sehr Sinniges und Anmutiges, und so wie ich sie oben allgemein, d. h. ohne specielle Beziehung hingestellt habe, ist sie durchaus richtig aufgefaszt

d ausgedrückt; bei Goethe selbst aber bemerkt man nach näherer Be-
chtung, dasz er in der Verbindung jener beiden aus verschiedenen
:hterstellen entstandenen Teile nicht ganz consequent zu Werk gegan-
n ist, nicht völlig logisch gedacht hat. Er selbst sagt, er fürchte (für
in Mädchen) die Stürme des Meeres, und Aeolus erwiedert ihm,
hr noch als die Stürme des Meeres habe er die Stürme der Liebe zu
'chten (aber natürlich nicht für sein Mädchen, sondern für
ch selbst). Es würde dem Dichter so etwas wol nicht begegnet sein,
nn das Gedicht selbständig bei ihm entstanden wäre, wenn er eben
:ht 'geleimt' hätte.

101.

Man sehe die 20e Elegie.

V. Goethe's andere Elegieen.

Auch in den anderen Goetheschen Elegieen, welche 1796 und 1797
schrieben worden sind, haben noch einzelne aus den römischen Dich-
'u übersetzte oder ihnen nachgeahmte Stellen Platz gefunden, von
nen einige leicht noch von früherher hatten vorrätig sein können und
er zur Verwendung kamen, weil sie anderwärts nicht hatten verwen-
t werden können.

Die Elegie Euphrosyne ist, wie man weisz, dem Andenken der
:hauspielerin Christiane Becker (Neumann) gewidmet, welche Goethe
lbst auszubilden sich Mühe gegeben hatte. Näheres über sie anzugeben
spare ich mir, da es bei Viehoff, Archiv für den Unterricht im Deut-
chen 1843, nachgelesen werden kann. Die Nachricht von ihrem Tode
rälte Goethe während seiner dritten Schweizerreise 1797 mitten in den
ebirgen XXVII S. 65. Daher denn auch die Scenerie des Gedichts,
elche mit zu dem Bedeutendsten und Schönsten gehört, was Goethe ge-
chtet hat. Sonst hat zu der Erfindung der Elegie den Anstosz ein Ge-
cht von Properz gegeben, in welchem dieser Dichter schildert, wie
ine Cynthia nach ihrem Tode ihm erschienen ist, IV 7:

Cynthia namque meo visa est incumbere fulcro
Murmur ad extremae nuper humata viae.

e Verse:

Welche Göttin nahet sich mir? und welche der Musen
Suchet den treuen Freund, selbst in dem grausen Geklüft?
Schöne Göttin! enthülle dich mir —

—

Nenne, wenn du es darfst vor einem Sterblichen, deinen
Göttlichen Namen, wo nicht: rege bedeutend mich auf,
Dasz ich fühle, welche du seist von den ewigen Töchtern
Zeus, und der Dichter sogleich preise dich würdig im Lied.

d aus Hom. Od. VI 149 den Worten nachgebildet, welche Odysseus an
usikaa richtet:

Γουνοῦμαί cε, ἄναcca· θεόc νύ τιc ἦ βροτόc ἐccι.
εἰ μέν τιc θεόc ἐccι, τοὶ οὐρανὸν εὐρὺν ἔχουcιν,

'Αρτέμιδί cε ἔγωγε, Διὸc κούρῃ μεγάλοιο,
— — — — — ἐΐcκω.

Auch ist hier, wo sie keineswegs am offensten zu Tage liegt, die Nachahmung Goethe's allgemein anerkannt; doch haben ihm nicht, wie Viehoff meint, auszerdem noch Hom. Od. IV 375 und Virg. Aen. I 327 zum Vorbild gedient. Denn gerade die Episode der Nausikaa hat unsern Dichter seit der Italienischen Reise ausnehmend beschäftigt, so dasz auch jene Worte seinem Gedächtnis gegenwärtig geblieben sein musten; in den beiden andern Stellen dagegen ist Nichts im Wortlaut, was an die Goetheschen Verse erinnern könnte. Wol aber sind aus den homerischen Hymnen einige Beziehungen mit eingeflossen. So

rege bedeutend mich auf,
Dasz ich fühle, welche du seist von den ewigen Töchtern
Zeus, und der Dichter sogleich preise dich würdig im Lied.

nach hymn. in Lun. 1:

— ἀείδειν — ἔcπετε Μοῦcαι
ἡδυεπεῖc κοῦραι Κρονίδεω Διόc·

und nach hymn. in Ven. min. 20:

ἐμὴν δ' ἐντύνον ἀοιδήν.

vielleicht auch nach Ovid. Met. V 344:

utinam modo dicere possem
Carmina digna deae.

Auch die Trennung der Schatten, wenn auch in anderer Weise, hat Properz schon Goethe vorgezeichnet. Es heiszt bei Goethe:

Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt, gestaltet,
Einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu.
— — — — es winken die hohen
Göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am Thron.
Penelopeia redet zu mir, die treuste der Weiber.

bei Prop. IV 7, 59:

Ecce coronato pars altera vecta phaselo
Mulcet ubi Elysias aura beata rosas
—
Andromedeque et Hypermnestre, sine fraude maritae,
Narrant historiae pectora nota suae;

nnd noch näher kommt Prop. I 19, 13:

Illic formosae veniant chorus heroinae.

Auch die Zusammenstellung der Penelope und der Euadne hat Properz unserm Dichter angegeben III 11, 24:

Nec fida Euadne, nec pia Penelope.

Endlich ist auch der Gedanke:

Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod

aus Prop. III 1, 63 entlehnt:

At non ingenio quaesitum nomen ab aevo
Excidet: ingenio stat sine morte decus.

Zu der in demselben Jahre 1797 entstandenen Elegie Amyntas hat gleich-

falls Properz den Entwurf geliefert durch das erste Gedicht des zweiten Buchs, in welchem es, unter andern Stellen, heiszt.

Laus in amore mori.
Si te forte meo ducet via proxima busto,
—
Talia(que) inlacrimans mutae jace verba favillae:
Huic misero fatum dura puella fuit.

Krank, ich bin es fürwahr; aber dein Mittel ist hart;
— —
Ja, und es scheinet der Freund schon mir ein Gegner zu sein.

Omnes humanos sanat medicina dolores:
Solus amor morbi non amat artificem.

Widerlegen kann ich dich nicht; ich sage mir Alles,
Sage das härtere Wort, das du verschweigest, mir auch.

Non hic verba valent.

Bei Goethe führen die auf das eben ausgezogene Distichon folgenden Verse in Beispielen aus, dasz der Liebe, wie andern Naturereignissen, kein Einhalt angelegt und kein Masz gegeben werden kann; dasselbe sagt Prop. II 12, 29 geradezu:

Errat qui finem vesani quaerit amoris,
Verus amor nullum novit habere modum.

Das Gleichnis mit dem Epheu hat Goethe entweder aus Hor. I 36, 10:

nec Damalis novo
Divelletur adultero
Lascivis hederis ambitiosior.

oder aus Cat. LXI 31:

Ac domum dominam voca
Conjugis cupidam novi
Mentem amore revinciens
Ut tenax hedera huc et huc
Arborem implicat errans.

Man kann auch LXI 106. LXII 49 vergleichen. Endlich scheinen die Worte:

Schone den Armen, der sich, willig gezwungen, verzehrt.

aus Tib. IV 6, 17 herzurühren:

Uritur —
Nec, liceat quamvis, sana fuisse velit.

VI. Die verschiedenen Lesarten des ersten Abdrucks der römischen Elegieen in den Horen.

Da die Horen selten sind, so gebe ich hier zum Schlusz die ursprünglichen Lesarten der römischen Elegieen, Interpunction und Orthographie unberücksichtigt lassend; auch einige am Ende des Bandes nicht angegebene Druckfehler übergehe ich.

Als Motto hatte Goethe folgende Verse aus Ovid. ars. am. I (33—34) vorangestellt:

Nos venerem tutam concessaque furta canemus
Inque meo nullum carmine crimen erit.

I.

6. versengt und erquickt (versengend erquickt).
9. Palläst, und Kirchen (Kirch' und Pallast).
10. sich auf der Reise beträgt (schicklich die Reise benutzt).

II.

11. Napel (Neapel).

III.

1. dasz du so schnell dich ergeben (dasz du mir so schnell dich ergeben).
3. des Amors (des Amor).
6. zünden auf einmal uns an (zünden behende das Blut).
13. beym lauten Fest (am lauten Fest).
17. So erzeugte sich Mars zwei Söhne (So erzeugte die Söhne sich Mars).

IV.

5. Granit (Basalt).
13. Eher lockten wir selbst an die Fersen (Eh' an die Fersen lockten wir selbst).
15. an rollenden Rädern und Felsen (am rollenden Rad und am Felsen).

V.

2. Lauter und reitzender spricht Vorwelt und Mitwelt zu mir.
3. Ich befolge den Rath (Hier befolg' ich den Rath).
6. vergnügt (beglückt).
7. wenn ich (indem ich).
9. erst recht den Marmor (den Marmor erst recht).
17. auf den Rücken (auf dem Rücken).
19. indesz die Lampe (die Lamp' indesz).

VI.

7. unvorsichtig (ohne Bedacht).
11. es glaublich (es zu glauben).
15. Und die Kuppler (Und ein Kuppler).
17. das war das Mädchen. So hab' ich (war das Mädchen. So hab' ich von Herzen).
19. Denn ihr seyd am Ende doch nur betrogen! so sagte
    Mir der Vater,
20. denn doch (denn auch).

VII.

3. auf meinen Scheitel sich neigte (auf meine Scheitel sich senkte).
7. hellen (helleren).
9. Sternenhelle glänzet die Nacht, sie klingt von Gesängen.
10. als ehmals der Tag (als nordischer Tag).
11. Sterblichen (Sterblichem).
20. sie mädchenhaft aus (als ein Mädchen sie aus).
21. O so (O dann so).
23. wo versteigst du dich hin (wohin versteigest du dich?).
26. Denkmal (Mahl).

VIII.

3. und dich (und still dich).
4. in dir mir (mir dich als).
5. So vermisset die Blüte des Weinstocks Farben und Bildung.

IX.

6. erwärmte (erwärmete).
9. Denn das gab ihr Amor vor vielen andern, die Freude
 Wieder zu wecken, wenn sie still usw.

X.

3. Wenn ich ihnen dies Lager auf eine Nacht nur vergönnte.
5. lieberwärmenden (lieberwärmeten).

XI.

1. ein Dichter die wenigen Blätter.
3. Dahin bestrebt sich der Künstler
 Dasz die Werkstatt um ihn immer ein Pantheon sei.
9. dem Holden (dem Träumenden).
10. Augen voll süszer Begier (Blicke voll süszer Begier).
11. Sie gedenket seiner Umarmung (Seiner Umarmung gedenket sie gern).

XII.

3. Weit von hier (Weit hinweg).
3. dem Römer die Erndte vollendet (des Römers Ernte vollendet).
8. Ein versammeltes Volk, stellen zwei Liebende vor.
9. jemals (je).
12. von Rom (Roms).
13. Und es floh der Profane (Fern entwich der Profane).
14. Unschuld (Reinheit).
17. am Boden des Tempels (am Boden umher).
21. Erst nach vielen Proben, oft wiederkehrend, erfuhr er.
25. Als sie dem edlen Jasion (Als sie dem Jasion einst). Goethe hatte Jasion zuerst ⏑ – ⏑ gemessen.

XIII.

2. traue mir diesmal nur noch.
13. ich lehrte sie formen.
17. Denkst du Freund nun wieder zu bilden; die usw.
20. Nicht so altklug gethan! Munter!
21. Das Antike war neu, da jene Glückliche lebten.
25. Sophiste.
31. Da wird ein Lispeln Geschwätze, da wird ein Stottern zur Rede.
35. erscheinst.
43. immer (stets).
47. verworren (verwirrt).
51. Einen Kusz nur auf diese Lippen und scheide.

XIV.

1. Zünde Licht an, o Knabe.
3. Hinter die Häuser verbarg sich die Sonne, nicht hinter die Berge,
 Noch ein halb Stündchen vergeht.

XV.

1. zu den Britanen (zu fernen Brittannen).
7. vom Oheim begleitet.
14. Blickte rückwärts nach mir.
17. mit ihrem (dem ihrigen).
ich schaute begierig Immer (immer begierig Schaut' ich).
29. nicht länger (mir nicht).
36. Was du mit göttlicher Lust viele Jahrhunderte sahst.
37. feuchte.
39. zeigten sie dir (zeigten sie erst).
41. dann (drauf).
43. drauf (dann).

XVI.

2. Wie ich dir es versprach, wartet' ich einsam auf dich.
4. bemüht, hinwärts und herwärts sich drehn.
6. Nur ein Vogelscheu war's (Eine Scheuche nur war's).
8. Ach! ich half ihm daran.
9. Nun, sein Wunsch ist erfüllt, er hat den losesten Vogel
Heute verscheuchet.

XVII.

1. zuwider (Verdrusz),

XVIII.

1. vor vielen Dingen.
9. Darum macht mich Faustine so glücklich;
17. So erscheinet uns wieder der Morgen.

XIX.

5. Immer war sie die mächtige Göttin, doch für die Gesellschaft.
13. Es ist nicht Herkules mehr.
48. gestehen.
53. den beyden nicht Stillstand der Fehde.

XX.

11. In die Erde möcht' ers vergraben.
12. verwahrt (bewahrt).
27. dasz (damit).
28. durchs Laub (im Laub).
31. Und, wie jenes Rohr geschwätzig, entdeckt den Quiriten.

VII. Goethe, der Dichter der römischen Elegieen, und Schiller, der Herausgeber der Horen.

Ueber das Verhältnis beider Dichter in der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft.

Als Goethe und Schiller einander näherten, nachdem eine tiefwurzelnde Abneigung und die Besorgnis überflügelt zu werden von der einen Seite, Aerger und Neid über eine vorteilhafte Lebensstellung und über die stets sieghafte Leichtigkeit des Gelingens von der andern Seite (man

sehe Schiller's Briefwechsel mit Körner) sie geraume Zeit, trotz der Nähe des beiderseitigen Aufenthaltsorts, von einander fern gehalten hatten, da erfolgte diese Annäherung sicherlich nicht mit dem augenblicklichen Aufwallen und Ueberströmen der Herzen, welches jugendliche Gemüter an einander reiszt: zur Begründung der nachmaligen vertrauten Freundschaft unsrer Dichter bedurfte es einiger Zeit, um die Gegensätze auszugleichen oder doch ihre Spitze abzustumpfen. In den ersten Jahren nahmen Beide eine mehr zuwartende und beobachtende Stellung gegenüber ein. Das Gewicht von Goethe's Namen und die Trefflichkeit seiner Beiträge förderten mächtig Schiller's Horen, musten aber andererseits seinen eignen Schriftstellerruhm etwas in den Schatten stellen; so lange man ihn Goethe hatte entgegensetzen können, war er als Dichter eben dadurch bedeutender erschienen; neben ihm wurde er deshalb anfangs unwichtiger. Trotz jener Förderung wird daher eine kleine Empfindlichkeit bei Schiller nicht ausgeblieben sein. Zeugnis davon legt das auf Goethe (namentlich auf seine römischen Elegieen) ganz deutlich bezügliche Epigramm Schiller's ab:

Die Antike an einen Wanderer aus Norden.

Ueber Ströme hast du gesetzt und Meere durchschwommen;
Ueber der Alpen Gebirg trug dich der schwindlige Steg,
Mich in der Nähe zu schauen und meine Schöne zu preisen,
Die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt;
Und nun stehst du vor mir, du darfst mich heil'ge berühren,
Aber bist du mir jetzt näher und bin ich es dir?

In den Horen (1, Stück IX, Nr. 11) schlieszen sich noch folgende Verse an, welche nachmals in Schiller's gesammelten Gedichten fortgelassen, und die erst in den späteren Ausgaben, nach den Horen, in einer Anmerkung wieder hinzugefügt worden sind:

Hinter dir liegt zwar dein nebligter Pol und dein eiserner Himmel,
Deine arkturische Nacht flieht vor Ausoniens Tag,
Aber hast du die Alpenwand des Jahrhunderts gespalten,
Die zwischen dir und mir finster und traurig sich thürmt?
Hast du von deinem Herzen gewälzt die Wolke des Nebels,
Die von dem wundernden Aug' wälzte der fröhliche Strahl?
Ewig umsonst umstrahlt dich in mir Joniens Sonne;
Den verdüsterten Sinn bindet der nordische Fluch.

Wie in den obigen Versen die Worte:

Meere hast du durchschwommen

offenbar auf die (damals noch mündlichen) Erzählungen von Goethe's Seeabenteuern (Ital. Reise I 280. 400) zu beziehen sind, so wenden sich die Worte:

Hinter dir liegt zwar dein nebligter Pol und dein eiserner Himmel usw.

genau an den Anfang der VII. Elegie:

Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfieng,
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte;

und die Frage:

Hast du von deinem Herzen gewälzt die Wolke des Nebels,
Die von dem wundernden Aug' wälzte der fröhliche Strahl?
so wie die verneinende Antwort auf dieselbe:
Ewig umsonst umstrahlt dich in mir Joniens Sonne,
Den verdüsterten Sinn bindet der nordische Fluch.
knüpfen gleichfalls an Goethe's Worte in eben jener Elegie:
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
Düstre Wege zu späh'n, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des hellen Aethers die Stirne usw.
ganz deutlich an.

Uebelnehmen konnte Goethe die Aeuszerung Schiller's nicht. Er selbst muste zu wol fühlen, dasz die in Italien aufgenommene römische Sinnesweise, trotz aller Freiheit seines Lebens, den bürgerlichen Verhältnissen im Vaterlande gegenüber nicht Stich halten konnte, und dasz die statuenartige Nacktheit der Antike, welche er in den römischen Elegieen zur Schau getragen hatte, sich wieder unter den modernen Gesellschaftsfrack hatte bergen müssen. Auch konnte er schlimmsten Falls die einmal den Horen zugesagten Beiträge nicht füglich zurückziehen. Zudem blieb immer die Deutung des Epigramms auf Winkelmann offen. Dennoch verwischte Schiller in späterer Zeit, um dem Gedicht eine allgemeinere Haltung zu geben, die Genauigkeit der Beziehungen; im Titel schon setzte er statt: 'die Antike an einen Wanderer aus Norden', was zu offen auf Goethe hinzeigte: 'Die Antike an den nordischen Wanderer', die Bezeichnung von einer bestimmten Person auf die Gattung übertragend; die letzten Verse, welche sich an Goethe's Elegie anschlieszen, liesz er überhaupt fort, nicht allein wegen der nachlässigen Messung, wie man sie sich im Augenblick des Erscheinens der Horen noch gestattete (z. B. zwischen ◡◡; vergl. 'eine' ◡◡ Ital. Reise II S. 298, in den Elegieen noch jetzt 'einem' ◡◡ XII 24 usw.); den Versen hätte sich ja durch Nachbesserung aufhelfen lassen; sondern um jede besondere Hindeutung auf Goethe gänzlich hinwegzuräumen.

Man wird vielleicht fragen, warum Goethe nicht gleichfalls die auf Schiller hindeutenden Epigramme (Venet. Epigr. 33. 65. 78) weggelassen hat. Ich denke, es lag so etwas nicht in Goethe's Eigentümlichkeit. Ein misbilligendes Urteil über einen Mann, oder über eine frühere oder spätere Richtung desselben, mochte er später noch so sehr sein Freund geworden oder es früher gewesen sein, glaubte er nicht unterdrücken oder vorenthalten zu müssen. Mochte immerhin bei einer Geringschätzung gegen Andere seine Eigenliebe oder Eitelkeit mitwirken, niemals pflegte dieselbe, in der glücklichen Stellung, in welcher er sich befand, seine objective Anschauung so weit zu trüben, dasz ein auch nur für sich und noch unausgesprochen gehegtes Urteil nicht in Wahrheit seinem jeweiligen Standpunkt und seiner augenblicklichen Richtung entsprochen hätte; und diese Wahrheit, welche er seinem Innern gegenüber beobachtet zu haben sich bewust war, hielt er sich auch für berechtigt wie verpflichtet, der Lesewelt offen darzulegen. In diesem Sinne wird man, wie in jenen Epigrammen, so auch in den bekannten (oben angeführten) und erst in

sehr später Zeit niedergeschriebenen Aeuszerungen über Schiller, selbst wenn man sie nicht unterschreibt, nicht etwa Verkleinerungen zu sehen, sondern ein Denkmal seiner Wahrheitsliebe zu achten haben.

VIII. Ungedruckte Epigramme Goethe's.

Im Besitz des Geh. Legationsraths G. Abeken befinden sich (so gibt er selbst in der Vossischen Zeitung vom 25n Aug. 1861 an) noch einige ungedruckte Epigramme Goethe's, welche zu der Venetianischen Sammlung gehören, da einige andere aus demselben Briefe des Dichters in diesen ihren Platz gefunden haben. Nach der Aeuszerung des Besitzers der Handschrift sind sie zügellos: 'sie gehen', so ist sein Ausdruck, 'über die Grenze des Erlaubten hinaus'; ich habe daher absichtlich einen jeden Versuch, sie mir zum Abdruck hier zu erbitten, unterlassen. Da Goethe sie nicht hat abgedruckt haben wollen, so verlangt es, glaube ich, die Achtung gegen ihn, dasz sie für immer in der Verborgenheit bleiben.

Berlin. *H. J. Heller.*

41.

Der naturgeschichtliche Unterricht in der Secunda der preuszischen Realschulen.

(Ursprünglich bestimmt zum Vortrage in der am Osterdienstag 1863 zu Düsseldorf abgehaltenen Versammlung rheinischer Schulmänner.)

Die Geringschätzung, mit welcher die Naturgeschichte als allgemeines Bildungsmittel noch häufig beurteilt wird, indem man z. B. behauptet, der Schüler nehme doch nur wenig davon ins Leben mit, hat ihren Grund nicht in dieser Wissenschaft selbst, sondern in einer mangelhaften Lehrmethode derselben. Allerdings wenn der naturgeschichtliche Unterricht nicht viel mehr ist als blosze Naturbeschreibung und nicht viel mehr erstrebt als ein bloszes Gedächtniswissen, dann kann es kommen, dasz Leute, welche in ihrer Jugend 'viel Naturgeschichte gehabt haben', nicht einmal ein Verständnis für die heimatliche Natur besitzen und von der wundervollen Einrichtung der organisierten Wesen so gut wie gar nichts wissen.

Die Naturbeschreibung ist nur die Propädeutik der wissenschaftlichen Naturgeschichte. Seitdem die preuszischen Realschulen in die Reihe der allgemeinen Bildungsanstalten eingetreten sind, darf dieser Unterricht in den Oberclassen nicht wie an Gewerb- und polytechnischen Schulen, praktische Zwecke verfolgen, sondern musz einen Beitrag zur allgemeinen Bildung des Schülers liefern. Es kommt darauf an, dasz der Lehrer aus dem reichen Material das allgemein Bildende auswählt. Man kann da-

her fragen, welche Teile der verschiedenen naturgeschichtlichen Disciplinen in den Oberclassen gelehrt werden sollen, speciell in Secunda, wo gemäsz den Bestimmungen der Unterrichts- und Prüfungsordnung für Realschulen vom 6. Oct. 1859 durch eine besondere Prüfung beim Uebergange nach Prima ein gewisser Abschlusz des naturgeschichtlichen Wissens documentiert werden soll; auf die Frage, ob in Prima Naturgeschichte gelehrt werden solle, will ich jetzt nicht eingehen und bemerke nur, dasz der dritte Teil der preuszischen Realschulen 1. Ordnung dieses Fach im Lectionsplan der Prima hat. — Zur Beantwortung unsrer Frage über den naturgeschichtlichen Lehrgang in Secunda gewährt uns das Gymnasium, dessen Naturgeschichte mit Tertia abschlieszt, keinen Anhaltspunkt; auch das eben citierte Reglement für Realschulen äuszert sich über Anordnung des durchzunehmenden Stoffes fast gar nicht; jedoch gibt es uns einige Anhaltspunkte; sie finden sich einmal in den erläuternden Bemerkungen, wo es heiszt: 'der naturgeschichtliche Unterricht bezweckt eine von der Anschauung des individuellen Naturlebens ausgehende übersichtliche Kenntnis der drei Naturreiche und soll den Schülern der obern Classen die Befähigung zum selbständigen Studium naturwissenschaftlicher Werke geben'; dann in dem Abschnitt über die höhern Bürgerschulen, die bekanntlich auch einen zweijährigen Cursus der Secunda haben, wo von den Anforderungen bei der Abgangsprüfung die Rede ist; darnach musz in der Naturkunde erreicht sein: 'eine auf Anschauung gegründete Kenntnis der gebräuchlichsten zoologischen, botanischen und mineralogischen Systeme; Bekanntschaft mit den physiologischen und anatomischen Kennzeichen der Pflanzen und Thierfamilien, welche für die Flora und Fauna der Umgegend, für die gewöhnlich im Handel und in der Technik vorkommenden exotischen Formen und für die Physiognomie der botanischen und zoologischen Provinzen der Erde von besonderer Wichtigkeit sind'; ferner bei der Angabe der Erfordernisse zur Versetzung nach Prima; 'in der Naturbeschreibung musz eine hinreichende Systemkunde, Uebung im Bestimmen von Pflanzen, Thieren und Mineralien, und Bekanntschaft mit der geographischen Verbreitung wichtiger Naturprodukte erworben sein'. Berücksichtigen wir diese Anhaltspunkte und beachten wir, dasz der Unterricht in den oberen Classen überhaupt einen wissenschaftlichen Charakter erhalten müsse, so dürfte die im folgenden zu erläuternde Anordnung des naturgeschichtlichen Stoffes in Secunda gerechtfertigt erscheinen; ich setze dabei voraus, dasz diesem Unterrichte wöchentlich zwei Stunden gewidmet werden und dasz der Lehrer auszer den gewöhnlichen Hülfsmitteln auch ein Mikroskop zur Verfügung hat, um dem Schüler die histologische Zusammensetzung des Blutes, der Nerven, Muskeln, Knochen und anderer Elementarteile, ferner die wichtigsten Pflanzengewebe und die kleinsten Thier- und Pflanzenformen, lebende und fossile, anschaulich zu machen. Da eine wissenschaftliche Behandlung der Mineralogie und der damit verwandten Geognosie und Geologie ein gewisses Masz von chemischen Kenntnissen erfordert, so werden diese Gegenstände zweckmäszig der Obersecunda vorbehalten; für die Untersecunda blieben also Zoologie und Botanik.

Was den zoologischen Unterricht betrifft, so wird zunächst eine anatomisch-physiologische Uebersicht gegeben, die sich vorläufig auf den Menschen und die Wirbelthiere erstreckt, mit deren wichtigsten Formen der Schüler schon auf frühern Stufen bekannt gemacht worden ist. Dann wird die Naturgeschichte der wirbellosen Thiere systematisch vorgenommen mit Ausschlusz der Insekten, welche passend in Quarta abgehandelt werden, weil dieses Knabenalter sich so sehr dafür interessiert. Bei der Einführung in die Formenkenntnis der Wirbellosen berücksichtigt man zugleich die fossilen, geologisch wichtigen Formen. Ein Hauptaugenmerk wird auf die Betrachtung der Entwickelung, Metamorphose und Lebensweise der niedern Thiere gerichtet, die sehr lehrreich ist, weil sie den Schüler über Vorgänge und Lebensverhältnisse unterrichtet, von welchen er bisher keine Ahnung hatte. Es ist vorzüglich die Classe der parasitischen Würmer in dieser Beziehung ein dankbares Feld; ich erinnere nur an den hier so häufig auftretenden Generationswechsel, an die Wanderungen, welche viele in ein anderes vollkommeneres Thier machen müssen, um sich daselbst weiter zu entwickeln, an die mehrfachen Metamorphosen, welche dasselbe Thier oft durchmacht. Der Lehrer erläutert, auf welche Weise diese Schmarotzer von auszen her in den Körper gelangen können und versäumt nicht, die scharfsinnigen Versuche zu erklären, die man gemacht hat, um dieses Alles feststellen zu können. Die grosze Verbreitung des Parasitismus in der Thierwelt, die mannigfaltigen Arten desselben bieten Stoff zu eingehenden Erörterungen. Bei der Naturgeschichte der Infusionsthierchen bespricht man auch die Experimente, welche zur Entscheidung der Frage angestellt worden sind, ob diese mikroskopischen Wesen von selbst aus der Infusionsflüssigkeit entstehen können, und macht besonders darauf aufmerksam, dasz wenn auch die Existenz mancher niedrer Organismen an gewissen Stellen und unter gewissen Verhältnissen zur Zeit noch unerklärlich ist, dies noch nicht als ein Beweis für ihre spontane Entstehung daselbst angesehen werden könne. Ferner wird das sogenannte latente Leben, welches manche niedere Thiere unter ungünstigen äuszern Verhältnissen führen können, an einzelnen Beispielen nachgewiesen. Jetzt ist es auch an der Zeit, die anatomisch-physiologische Betrachtung, welche Anfangs nur auf die Wirbelthiere beschränkt werden konnte, auf die Wirbellosen auszudehnen und die Beschaffenheit und Ausbildung der einzelnen Organsysteme durch die ganze Reihe der verschiedenen Thierclassen hindurch vergleichend zu verfolgen. Hierbei wird die teleologische Anschauung festgehalten, der Organismus also mit einem zweckmäszig eingerichteten Apparat verglichen, welcher zur Entwickelung des Lebens bestimmt ist und dessen einzelne Organe zu diesem Zwecke zusammenwirken. Sowie das einzelne Organ einen bestimmten Zweck für den Organismus erfüllt, so hat auch der Organismus einen bestimmten Zweck für die Schöpfung zu erfüllen. Das Festhalten der teleologischen Anschauung ruft in dem Schüler die Ueberzeugung von einer in der gesamten organisierten Welt herschenden Zweckmäszigkeit hervor und begründet somit eine ethische Naturbetrachtung, welche durch die Anschauung der Schönheit in der Pflanzenwelt

und der erhabenen Erscheinungen in der unorganischen Natur allein nur unvollständig erzeugt wird.

Was zweitens den botanischen Unterricht betrifft, so beginnt man mit den Grundlehren der Pflanzenanatomie. Der Schüler ist erstaunt über die Einfachheit der Elementarorgane des Pflanzenkörpers, welche durch ihre verschiedene Gruppierung die Mannichfaltigkeit der äuszern Pflanzenform hervorbringen. Die Functionen der Pflanzenorgane werden dann eingehender erläutert, als es auf den frühern Stufen möglich war, die Uebungen im Bestimmen fortgesetzt, wozu die schwierigen Pflanzen der einheimischen Flora auszuwählen sind, und die Systematik angemessen erweitert. Themata, wie die Naturgeschichte der einheimischen Culturpflanzen, der populären Zierpflanzen und der einheimischen Waldbäume, ferner die Beschreibung der gebräuchlichsten Holzarten, sind schon auf frühern Stufen zu behandeln. Von exotischen Gewächsen finden nur diejenigen Berücksichtigung, welche für die Physiognomie fremder Länder charakteristisch sind oder als Ausfuhrprodukte für den Handel Bedeutung haben. Ein zusammenhängender Unterricht in der Pflanzengeographie ist ebenso wenig zulässig als in der Thiergeographie, in Anbetracht der dazu nötigen umfangreichen Formenkenntnis, die man von einem Schüler nicht verlangen darf; dagegen empfiehlt es sich, einzelne Sätze daraus gelegentlich mitzuteilen; für die Thiergeographie geschieht dieses passend im zoologischen Unterricht bei der Vergleichung ausgestorbener Gattungen mit ihren jetzt lebenden Verwandten. Den Abschlusz des botanischen Unterrichts bildet die Naturgeschichte der Cryptogamen, deren Entwickelung und Fortpflanzung die interessantesten Erscheinungen darbietet; man verweilt etwas bei der Classe der Algen und Pilze, erläutert den hier vorkommenden Parasitismus und die Krankheiten, welche durch die Entwickelung gewisser Pilze in lebenden Pflanzen und Thieren hervorgebracht werden; man hebt auch die grosze Aehnlichkeit der niedrigsten pflanzlichen Gebilde mit gewissen Infusionsthierchen hervor und weist nach, dasz keines der bisher gegebenen Unterscheidungsmerkmale zwischen Thier und Pflanze Anspruch auf ausnahmslose Geltung hat. Die Naturgeschichte der niedern Thiere und der cryptogamischen Pflanzen ist geeignet, die Kenntnisse und Vorstellungen des Schülers vom organischen Naturleben beträchtlich zu erweitern.

Der naturgeschichtliche Unterricht in Obersecunda, zu dessen Besprechung ich jetzt übergehe, hat schon in Tertia eine propädeutische Behandlung erfahren, indem hier eine Uebersicht der Krystallographie, eine kurze chemische Einleitung in die Mineralogie und die Naturgeschichte der häufigsten Stein- und Gesteinsarten gegeben wird als praktisch wichtig für die aus dieser Classe abgehenden Schüler. In Obersecunda beginnt der mineralogische Unterricht mit der Krystallographie; dabei können die einfachen Formen sämtlich und von den zusammengesetzten die eines bestimmten Systems z. B. des tesseralen, vorzugsweise durchgenommen werden; auch teilt man dem Schüler Einiges über die krystallographischen Symbole mit. Dann folgt die Oryktognosie in systematischer Behandlung; bei den häufig krystallisiert vor-

kommenden Mineralien wird die Krystallisation erläutert; Löthrohrproben, wo sie charakteristisch sind, werden gemacht, während die Untersuchung der Mineralien auf nassem Wege gröstenteils dem praktisch-chemischen Unterrichte überlassen bleibt. Gelegentlich wird die verschiedene Entstehungsart der Pseudomorphosen an geeigneten Beispielen erklärt. Einzelne Teile der Oryktognosie, wie die Naturgeschichte der Erze und gediegenen Metalle, können kurz behandelt werden, weil diese Gegenstände im chemischen Unterrichte der Prima noch einmal daran kommen müssen. Als sehr fruchtbringend bei den Repetitionen erweist sich das Hervorheben der Unterscheidungsmerkmale ähnlicher Mineralien.

Das Sommersemester ist für die Geognosie und Geologie bestimmt. Die Einteilung der Gesteine nach ihrer Entstehung macht den Anfang; von den Gesteinsarten werden nur diejenigen betrachtet, welche eine geognostische oder lokale Bedeutung haben. Mehr davon durchzunehmen ist nicht rathsam, weil die Schwierigkeit einer festen Abgrenzung der Arten die Nomenclatur sehr verwirrt hat und man auch bei der Bezeichnung eines unbekannten Gesteins sich eher verständlich macht, wenn man seine mineralischen Gemengteile angibt als wenn man einen von den vielen Namen anführt, unter welchen es bei den verschiedenen Schriftstellern beschrieben ist. An die Gesteinslehre kann man die Lagerungslehre anschlieszen. Dann als Einleitung in die Geologie folgt die Erörterung der Veränderungen und Umgestaltungen, welche die Erdoberfläche noch jetzt erfährt, indem die Gewässer, die vulkanischen Kräfte, die Atmosphärilien darauf einwirken und hier Zerstörungen des Bodens, dort Neubildungen bewirken oder die Zusammensetzung ausgedehnter Gebirgsmassen verändern. Der Schüler erfährt unter andern, wie durch Anhäufung von Polypenstöcken sich neue Inseln bilden, wie die Torfmoore entstehen und wachsen, dasz hier eine Küste sinkt und in das Meer taucht, dort langsam gehoben wird, durch welche Einflüsse das Klima eines Landes verändert werde, durch welche chemische Wirkungen, soweit es bekannt ist, sich Gesteine metamorphosieren. Wahrscheinlich ist die Erläuterung aller dieser Umbildungen und Veränderungen gemeint, wenn das Reglement in den Bemerkungen zum geographischen Unterricht sagt: 'insbesondere sind die Eigenschaften der vier geographischen Elemente auf einander zu verdeutlichen: des Starren, nach dem mineralogischen Charakter der Gebirgsarten, des Wassers, nach dem Kreislauf seiner Aggregatzustände, der atmosphärischen Luft und der Wärme'. Das Reglement betrachtet mit Recht die Lehre von allen diesen Veränderungen der Erdoberfläche als einen Teil der wissenschaftlichen Geographie und will dieselbe mit dem geographischen Unterrichte der obern Classen verbunden wissen.

In der eigentlichen Geologie geht man nicht sofort zur Betrachtung der einzelnen Formationen mit ihren charakteristischen Petrefakten über, sondern erklärt zunächst, durch welche Reihe von Schlüssen man zu einer chronologischen Anordnung des geschichteten Teils der Erdrinde gelange, welche Grundsätze bei der Bestimmung des Alters der Gesteinsmassen in Anwendung kommen, mit welcher Sicherheit die Geologen Ge-

steinsmassen, die oft Hunderte von Meilen aus einander liegen, als gleichaltrig erkennen können. Man läszt den Schüler die verschiedenen Ursachen selbst finden, welche bewirken konnten, dasz jetzt in irgend einem Erdraume aus der Reihe der Formationen einzelne fehlen. Nur durch Darlegung der Principien erzielt man ein Verständnis der geologischen Wissenschaft nnd nicht durch eine blosze Mitteilung ihrer Resultate. Man macht ferner den Schüler mit der Einrichtung geologischer Karten bekannt und führt ihn in die Kenntnis der geologischen Verhältnisse des heimatlichen Landes ein. Man macht darauf aufmerksam, welche Aufschlüsse über die früheren Zustände der Erdoberfläche man aus einem sorgfältigen Studium der Versteineruugen bereits erhalten habe. Bei dem geologischen Unterricht kann man einzelne Hypothesen mitteilen z. B. über den allgemeinen Entwickelungsgang der Pflanzen- und Thierschöpfung, über die Entstehung der Gebirge, über die ursprüngliche Bildung der Erde, die als geistreiche Gedanken berühmter Forscher recht anregend wirken; aber sie müssen dem Schüler als das was sie sind, als Vermutungen hingestellt werden und müssen, weil man ihnen nicht eine Sicherheit und Klarheit geben kann wie den Lehrsätzen der wissenschaftlichen Forschung, durch den Vortrag des Lehrers allein erledigt werden.

Von der Ausführbarkeit der im Vorstehenden enthaltenen Vorschläge zur Einrichtung des naturgeschichtlichen Unterrichts in der Realsecunda habe ich mich durch eine mehrjährige Praxis in diesem Fache überzeugt, und ich wünsche nur noch, dasz auch Andere sich veranlaszt finden möchten, ihre Ansichten darüber auszusprechen und dasz daraus eine gedeihliche Entwickelung dieses Unterrichtszweiges hervorgehen möge.

Düsseldorf. *Dr. Czech.*

(36.)

Friedrich August Wolf und die Gymnasialpädagogik.

(Fortsetzung von S. 490.)

VI. Lateinische Sprache.

In der 'Darstellung der Altertumswissenschaft', wo Wolf auch die geistigste Bedeutung des Studiums der fremden Sprachen besonders der zwei classischen schildert, erhebt er sich so hoch, dasz er darin den besten und sichersten Weg zum ernsthaften Eintreten in die Intellectualwelt erblickt. Ebenso gibt er dort eine Andeutung von dem intellectualen Nutzen der streng methodischen Grammatik. So wenig man aber bei ihm die Thorheit annehmen darf, dasz er Ziel der Altertumswissenschaft und Ziel des Gymnasiums unter einander werfe und identificiere, ebenso wenig darf man erwarten, dasz er die Grammatik des Gymnasiums in der Grammatik der Altertumswissenschaft werde gefunden haben. Vor einer

solchen Verkehrtheit schützte ihn schon sein Geist und sein universeller Blick, zugleich aber auch die viele Erfahrung, welche er als praktischer Lehrer, insbesondere als Schulmann gesammelt hatte.

Schon Joh. Matth. Gesner, in diesem Punkte unter den früheren derjenige, welchem Wolf sich am meisten anschlosz, meinte, die grammatischen Lehrbücher seiner Zeit seien ihrer Gelehrtheit wegen zur ersten Grundlegung ebenso ungeschickt, als die subtilste und vortrefflichst gefaszte Lanzette zum Brodschneiden. Man wird also erwarten dürfen, dasz er in diesem Gebiete Grundsätze aufstellte, die dem heutigen schulgrammatikalischen Treiben ebenso entgegengesetzt als abhanden gekommen sind. Je weniger man nun hoffen darf, die jetzige grammatische Verstiegenheit des deutschen Gymnasialwesens werde sich aufheben oder auch nur ernstlich mäszigen lassen, desto mehr bekenne ich, dasz nach meinen Einsichten und Erfahrungen die hierauf bezüglichen Hauptgrundsätze Wolfs nicht blosz haltbar, sondern viel heilsamer sind als das, was heutzutage Regel ist. Ich skizziere dieselben in folgender Uebersicht:

1) Die lateinische Sprache ist nach der gewöhnlichen Auffassung eine todte Sprache; man kann sie aber auch als eine lebende ansehen. Studiert man sie als eine lebende, so hebt man nur das aus, was die vorzüglichsten Schriftsteller am häufigsten gebrauchen. Man nimmt hier also nicht alle Alten als Quelle an, sondern nur einige, und auch hier wieder nur das in ihnen Gewöhnlichste. Die Summe davon gibt einen Sprachschatz zum heutigen Gebrauche.

2) Als lebende Sprache musz das Latein sogleich wenn man anfängt, studiert werden, und die Methode musz sich hierauf gründen. Erst später geht man in die tieferen Untersuchungen über und macht dann viel mehr Fortschritte, als ausserdem geschehen wäre.

3) Ehe die Kinder die Hauptsache aus der allgemeinen Grammatik (d. h. doch wohl: aus der deutschen) wissen oder doch durch eine Art von Instinct aufgefaszt haben, sollten sie das Lateinische gar nicht anfangen; denn aus mensa, mensae, mensam wird kein Junge klug, der nicht vorher schon seinen Verstand brauchen gelernt hat.

4) Wenn man die lateinische Sprache als eine lebende erlernt, so musz man ohne vieles Raisonnement Alles praktisch treiben: der Verstand musz so zu sagen anfangs gar nicht mitarbeiten; das Raisonnement schwächt das Gedächtnis. Man musz keine Regel lernen, ohne ein Beispiel sich einzuprägen: denn das Beispiel ist die Regel. So musz man die Grammatik in lauter Exempeln fassen. Schon Gesner (sagt Wolf) und vor ihm Facciolati in der Rede: latinam linguam non ex grammaticorum libris comparandam esse haben behauptet, dasz die lateinische Sprache in dieser Hinsicht in Beispielen gelernt werden müsse. Föhlisch fügt hinzu, dasz auch Leibnitz sagte: De grammaticis sic sentio: pleraque *usu* discenda, *regulae* deinde addendae ad perfectionem.

5) Die Brödersche Grammatik ist in der Methode sehr gut, und Alles ist auf die gewähltesten Beispiele aus alten Schriftstellern, die sich gut behalten und in Menge zum Aussuchen gegeben sind, reduciert. Diese und die Lateinische Grammatik von Meierotto dienen dazu, in

Kurzem die lateinische Sprache als eine lebende zu erlernen. Mit der Terminologie der Grammatik musz man den Anfänger verschonen; sie ist ein wunderlich Ding, und die Gelehrten wissen oft selber nicht den innern Zusammenhang zwischen den Begriffen und den Benennungen, welche die alten Grammatiker eingeführt haben.

6) Im Anfang hat man nichts zu thun, als die Formen lernen zu lassen. Das Lernen der Formen ist durch die Feder zu unterstützen. Die gelernten Formen sind durch kurze Sätze einzuüben.

7) Die dritte lateinische Declination enthält viel Schwieriges. Die Hauptsache ist immer der Genitivus. Für den Anfänger musz man das Gedächtnis nur nicht durch die Forschungen über den Genitiv aufhalten, sondern die Sachen blosz lernen und kein Wort ohne seinen Genitiv aussprechen lassen. Bei den Genusregeln hielt Wolf das Detail für überflüssig. Ehedem habe man den Substantiven das Pronomen hic haec hoc vorgesetzt; noch zweckmäsziger sei es, stets ein Adjectivum beizufügen. Mit dem Verbum will er den Schüler recht lange beschäftigen. Die abweichenden Perfecta und Supina sollen so gelernt werden wie sie mit einander in der Abweichung[29]) übereinstimmen, denn zu gero, gessi, gestum gehören notwendig auch uro, ussi, ustum, und zu pingo, pinxi gehören ebenso notwendig stringo, strinxi und mingo, minxi, und das Eine müsse gleich an das Andere erinnern.

8) Die Präpositionen sollten unter den Anfangsgründen gelernt werden, die übrigen Partikeln aber, namentlich die Conjunctionen, zunächst bei der Lectüre zur Erörterung kommen und erst später einer zusammenhängenden eigenen Behandlung unterliegen.

9) Die Vocabeln lernen sich nicht genug ex usu; man musz zuweilen ex professo darauf hinarbeiten, dasz die Schüler auch diejenigen Vocabeln lernen, die in der gewöhnlichen Lectüre nicht vorkommen. Indessen ist nicht genug, sogenannte Vocabeln wie ehemals mit trockenen Verdeutschungen aufzugeben und aufsagen zu lassen; der Lehrer hat selbst für diese Uebungen eine eigene, wohl durchdachte Methodik nötig, besonders in unteren Classen, da schon hier mehr als eine Seelenkraft ins Spiel gezogen und gelernt werden soll, worauf Bedeutungen beruhen und wie sie sich vervielfältigen. Dieses methodische Vocabelnlernen darf deshalb auch nicht gleich beim Beginne des lateinischen Unterrichts getrieben werden. Erst nach einigen Monaten geht man ein Dutzend Vocabeln durch, sagt sie vor, verbindet sie mit Adjectiven und stellt sie in verschiedene

---

29) Arnoldt II 156 macht dazu die Bemerkung: 'Diese Verba standen in den älteren lateinischen Grammatiken zum Teil nur in alphabetischer Ordnung.' Mag dem sein wie ihm wolle, Wolf sagt mit Nachdruck, die Art der Abweichung müsse das Princip der Zusammenstellung sein. Und so habe ich diesen Gegenstand zur Erleichterung der Lernenden behandelt im J. 1830 in dem gedruckten Heftchen: 'Die Formen des Perfecti und Supini der lateinischen Zeitwörter'; während Zumpt u. A. nicht sowol nach der Abweichung verfahren, als vielmehr nach der Form des Präsens der Verba, eine Anordnung, die den Lernenden sehr wenig unterstützt.

Gesichtspunkte, und nachher läszt man diese auswendig lernen. Dasz von sinnlichen Bezeichnungen auszugehen ist, versteht sich; doch darf man dabei ja nicht zu strenge und zu lange verharren. Auch kann man das Vocabelnlernen mit den Uebersetzungs- und Flexionsübungen in Verbindung bringen, indem man vornehmlich immer diejenigen Wörter berücksichtigt, die in den nächsten Stunden Mühe machen werden und in den nächsten Pensen vorkommen, dann aber auch gleichartige Bildungen gruppiert. Eine Hauptsache bleibt überdies, dasz man zuweilen Stammwörter mit allen ihren Ableitungen durchgeht und dabei die Gesetze der Ableitung und die Bedeutung der Ableitungssylben erklärt, hierauf die Stammwörter lernen, die abgeleiteten lesen läszt, und so ein allgemeines Gefühl für Wortbildung erweckt.

10) Von der Syntaxis wünschte Wolf, dasz anfangs Alles nur notdürftig, nicht weitläufig und gelehrt scheinend vorgetragen werde, und dasz das Meiste der Lehrer seine Schüler selbst aus der Lectüre sich bilden lasse. Die Hauptregel, sagt er, bleibt, vom Einzelnen aufs Allgemeine zu gehen, aus einzelnen Exempeln allgemeine Regeln zu bilden und die Miene anzunehmen, als wenn man sie zuerst bildete; man bildet dann mehrere ähnliche Exempel darnach, und diese sind der Beweis. Kann der Schüler ähnliche Exempel machen, dann hat er die Regel gefaszt. Auch hielt er es bei diesem Unterrichte für eine besondere Schlauheit des Lehrers, wenn derselbe das, was in der Folge bald vorkomme, durch Beispiele präpariere. Man kann bei der Einübung der lateinischen Syntaxis mancherlei Wege nehmen, Umwege und Richtwege, auch Holzwege, bei denen man am Ende selbst nicht weisz, wo man hinaus soll. Wenn man sich's bequem machen will, so läszt man die Regel aus dem Bröder einmal oder etliche Male mit lauter Stimme vorlesen und dann die Beispiele darunter ins Deutsche übersetzen und die Uebersetzung ein- bis zweimal wiederholen. Im Allgemeinen aber mit der Regel anzufangen, ist eine lumpige Methode, bei der gar nichts herauskommt als Langeweile und Misverstand, auch wol Ueberdrusz an der Grammatik. Wenn die Schüler begreifen sollen, so musz man einen ordentlichen Satz wählen, bei welchem nicht viel Auszerwesentliches zu erklären ist und die Regel einfach ihre Anwendung findet. Wenn die Schüler die Sache mit dem Gefühl aufgefaszt haben und fast mechanisch das Richtige treffen, dann sagt man ihnen die Regel und läszt sie aus der Grammatik vorlesen und die Beispiele dazu als dicta probantia lernen.

11) Im Gegensatze gegen die wissenschaftliche Grammatik soll die Schulgrammatik, auf die classische Periode der Sprache sich beschränkend, von den notwendigsten Regeln kurz und bündig ein System aufstellen, welches, ohne der wissenschaftlichen Theorie etwas zu vergeben, wie Schulbücher überhaupt, stets in der praktischen Sphäre bleibe. Dieses Lehrbuch, welches Wolf auf allen Stufen des grammatischen Unterrichts in den Händen des Schülers voraussetzte, sollte in einer methodischen Folge von Bändchen bestehen, die erst zuletzt ein Buch bildeten. Die Anleitung zur philosophischen Theorie wollte er in dem Bereiche der Schule auf eine Art Parallelgrammatik gegründet wissen, die, das Deutsche,

Lateinische und Griechische umfassend, den Unterricht in diesen Sprachen insofern zu einer Art von Abschlusz bringen sollte, als sie in den letzten Stadien des Schulcursus dem Schüler die Einsicht eröffnete, dasz die Sprachen nicht blosz Instrumentalkenntnisse seien, sondern ihren letzten Zweck in sich selber trügen und um ihrer selbst willen erlernt werden müsten.

12) Auf die lateinischen Stilübungen der Schule legte Wolf, hauptsächlich weil das Latein als gelehrtes Idiom recipiert sei, wegen der praktischen 'Nutzbarkeit und Notwendigkeit' einen aufmerksamen Nachdruck, sagte aber zugleich unumwunden: 'Das ganze Lateinschreiben ist nur eine Sache für denjenigen, der tiefer in die Sprache eindringen will. Für manche Stände ist es ganz überflüssig.'[30]) Die speciellen Anweisungen und Hülfsmittel der observationes, praecepta, phrases, elegantiae und antibarbari hielt er in gewisser Weise für recht förderlich, die Hauptsache aber ist ihm unablässige Uebung nach einer guten Ordnung und Mustern. Es soll ein eigenes Buch unter beständiger Anleitung und Correctur des Lehrers durchübersetzt und auch zu mündlichen Uebungen verwendet werden. Jedenfalls habe der Lehrer darauf zu sehen, dasz nach und nach alle Regeln der Syntax in die Exercitien hineinkämen, und beim Gebrauch zusammenhängender Uebungsstücke müsten anfangs historische Materien, später, wenn der Schüler etwas weiter sei, auch philosophische genommen werden. Indessen sei die gewöhnliche Art, bei der man hübsches Deutsch dictiere, um es wieder in hübsches Latein übersetzen zu lassen, äuszerst unzweckmäszig, insofern dadurch ein wörtliches Uebersetzen entstehe, nicht nach dem Bau der lateinischen Sprache. Der deutsche Text müsse dem lateinischen planmäszig verähnlicht werden. Als weitere Uebungen im lateinischen Stil, die zum Teil auch ohne Lehrer getrieben werden könnten, empfiehlt Wolf 1) das Zurückübersetzen (revertieren oder retrovertieren), wobei das deutsch-lateinische Lexikon nur im äuszersten Notfalle benutzt werden dürfe; 2) eine freiere Uebung im lateinischen Periodenbau durch Nachahmung, sowie auch ganz eigentliche Nachahmung im weitesten Sinne; 3) die Variation ohne Dilatation und weitläufige Umschreibung, wodurch copia verborum und Gewandtheit im Ausdruck gewonnen und Sinn und Gefühl für Synonyma geschärft werde; 4) prosaische Behandlung poetischer Stücke, die nicht allzu poetisch sein dürften, z. B. die Sermonen des Horaz, wodurch man zugleich in das Wesen des poetischen Stils eindringe; 5) das Uebersetzen aus dem Griechischen ins Lateinische, z. B. aus Plato und Xenophon. Auch könne man aus einem Griechen ins Lateinische übersetzen, der selbst eine Uebersetzung aus dem Lateinischen sei, z. B. die griechische Uebersetzung Cäsar's von Maximus Planudes[31]); 6) das Uebertragen aus

---

30) Thaulow's Ueberstiegenheit hat sich auch in diesem Punkte erprobt, denn § 448 sagt er buchstäblich Folgendes: 'Man kann sicher sein, dasz, wenn ein Primaner im Lateinschreiben sich auszeichnet, gesetzt auch, sein Wissen sei in den meisten übrigen Fächern unbedeutend, die Garantie für eine tüchtige Zukunft gegeben ist.'

31) Als ich im Jahre 1834 meine Ausgabe dieses Maximus Planudes veröffentlichte, berief ich mich in der Vorrede S. VII auf einen

einer Art des Stils in eine andere, so dasz blosz auf die Gedanken gesehen wird. Auf solche Weise könne man den Tacitus in den Cicero übertragen, indem man den gedrängten Ausdruck des Ersteren auflöse und dabei öfters aus einzelnen Worten ganze Sätze mache. Dadurch lerne man die Charaktere der Schriftsteller kennen und gewinne einen eigenen.

13) Schon Schüler sollen neben den Alten als Muster das gute Latein der Neueren für sich kennen lernen, da bei diesen Sachen vorkämen, für die man sich leichter interessiere, da sie in unsern Culturkreis gehörten. So habe man an Muretus einen Matador, dessen 'freier natürlicher Ton' zweckmäszig mit der Kunst und Feile des Paulus Manutius verglichen werde. Vorzüglich seien seine Variae lectiones und Epistolae, aber auch die Orationes, nur nicht alle; denn manche seien blosz Declamationes. 'Hat man seine vier Bände gelesen, so stehe ich dafür, dasz man sprechen und schreiben kann.'

14) Auch in der lateinischen Sprache sollen freie Aufsätze angefertigt werden, nach freier Wahl unter proponirten Themen. Und auf diese Uebungen ganz besonders, wenn nicht ausschlieszlich geht ganz gewis Wolf's Bemerkung, 'man müsse schon wissen, was schreiben heisze, und sich in einer andern Sprache geschickt ausdrücken können, ehe man lateinisch schreiben wolle'. Die Grundsätze über lateinische Composition könnten deshalb auch aus Werken über andere Sprachen, z. B. 'Hugo Blair Vorlesungen über Rhetorik und schöne Wissenschaften' geschöpft werden. Auf eigentlich theoretische und systematische Poetik und Rhetorik scheint er auch bei den alten Sprachen kein besonderes Gewicht gelegt zu haben, desto mehr aber auf Erläuterungen von Regeln des Stils teils bei Lesung von Cicero's Rhetorica, teils bei den höheren Stilübungen, also in der Praxis, Consil. 135.

15) Lateinsprechen, wodurch der Anfänger eine gewisse Kühnheit bekomme und Leichtigkeit im Ausdruck, sollte auf Schulen nur sehr mäszig getrieben werden, in Prima bei Erklärung leichterer Autoren, also nur nebenher und nicht als Pflichtforderung, am meisten noch bei Wiederholungen.

Zu diesen fast zu kurz gehaltenen Hervorhebungen aus Föhlisch, Körte und Arnoldt füge ich folgende wenige Bemerkungen.

1) Es ist ganz recht, dasz sich Wolf sogar des Ausdruckes 'lumpige Methode' bedient, denn jede Sache verdient so zu heiszen wie sie ist, und im Unterricht namentlich des Lateinischen kommt allenthalben nur zu viel Lumpiges vor, sonst müsten die Schüler nach neun lateinischen

andern Ausspruch Wolf's, welcher diese griechische Uebersetzung des Cäsar für nützlich erklärt, 'um im Griechischen sich zur cursorischen Lectüre zu gewöhnen; denn wenn man das Lateinische gelesen hat, so ist das Griechische ebenso leicht als jenes.' Ich freue mich, dasz durch die im Texte mitgeteilte neue Ansicht Wolf's über die Nutzbarkeit der Schrift mein damaliges Bestreben nur noch mehr gerechtfertigt erscheint. Meine Ausgabe ist bekanntlich die erste und bisher einzige Separatausgabe.

Plagejahren in dieser Sprache mehr Festigkeit und gewandte Fertigkeit haben, als dies gewöhnlich ist.[32])

2) Die durch einfache Natürlichkeit und schlagende Wahrheit ausgezeichneten, von mir so eben mitgetheilten Principien Wolf's über diesen Sprachunterricht sind der sicherste Weg, aus jener 'lumpigen Methode' herauszukommen, welche dem Gedeihen des ersten Hauptlehrgegenstandes der Gymnasien im Wege steht, und es ist betrübend, sagen zu müssen, dasz dieselben den Gegensatz zu dem bilden, was jetzt in lateinischen Grammatiken und Lehrstunden nur zu sehr die Regel ist, und dasz es manches deutsche Gymnasium gibt, in welchem auch nicht Eine von diesen Wolfschen Vorschriften beobachtet und befolgt wird. Der Grund hiervon ist folgender.

3) So schlicht und einfach diese Vorschriften und Andeutungen sind, so setzen sie einen Lehrer voraus, der etwas kann, der denkt, der bei dem Unterrichte geistig productiv ist, keine lateinische verrostete Maschine, keinen mechanischen Abhörer. Und hierin stimmen diese Forderungen an den lateinischen Unterricht namentlich mit denen an den deutschen überein: wenn die Sache was heiszen soll und was leisten, so müssen in beiden Fächern ganz tüchtige Lehrer arbeiten, mit dem Unterschiede jedoch, dasz im entgegengesetzten Falle die Uebelstände beim lateinischen Unterrichte nicht so sehr in die Augen fallen wie bei dem deutschen.

4) Die unterscheidende Auffassung der lateinischen Sprache als eine todte und lebendige ist für den Unterricht und seine Methode ein wahrer Goldklumpen, den man aber nicht blosz vom Wege nicht aufhebt, selbst wenn man darüber stolpert, sondern absichtlich aus den Augen schiebt und fortstöszt. Wenn deshalb Wolf die Grammatik von Bröder wiederholt und nachdrücklich als ein vortreffliches Schulbuch lobt, so mögen sich die, welche, wie ich, die nemliche Ueberzeugung aus der festesten Praxis gewonnen haben, daran halten, als Feinde der 'lumpigen Methode', die namentlich in der lateinischen Grammatik von Feldbausch dominiert, diesem abstrusen Schreckbilde der Gymnasialjugend, in welchem bei aller unjugendlichen Abstractheit erst keine rechte Logik haust und in Bezug auf die Syntax die Verranntheit Becker's herscht, nach welcher die Sprache Erscheinung des Gedankens ist, in welcher sich alle Gesetze des Denkens wiederfinden lassen müsten, so dasz sich Logik und Sprache völlig decken. Die Grammatik von Feldbausch, eine wissenschaftliche und didactische Verirrung zugleich, ist also noch mehr aus den Schulen zu verbannen, als die deutsche Grammatik von Becker[33])

32) Herr Director Geffers sucht in seinem Aufsatze 'Humanismus und Realismus' (pädagog. Encyclopädie) die den Gymnasien gemachten Vorwürfe wegen des Uebertriebenen und Verkehrten im Grammatischen ohne Erfolg zu entkräften; und Hr. Thaulow befiehlt § 426: 'Der Vorwurf von der sogenannten Quälerei der Grammatik musz ein Ende haben.' Ich bin so frei zu bemerken, dasz dieser Vorwurf erst dann ein Ende haben wird, wenn der betreffende Misstand nicht mehr vorhanden ist; näher bin ich in den Gegenstand eingegangen in meiner 'Neugestaltung usw.' S. 20 flg. 57.

33) Feldbausch rühmt, man werde die Verdienste Becker's für

bereits abtreten muste, dieses Buch, welches durch das Glück seiner früheren emphatischen Anerkennung beweist, wie behutsam man in dem Zutrauen zu der Vernunft der Pädagogen sein musz, und wie wenig didactische Einsicht derjenige haben mag, welcher die der Beckerschen deutschen Grammatik zu Grunde liegende verkehrte und höchst einseitige Richtung sogar in die lateinische Schulgrammatik überzutragen wuste, um mit abstruser und dürrer Abstraction die Jugend zu quälen, deren frischer Blick naturgemäsz nur auf das Concrete und Anschauliche geht.[34])

---

alle kommenden Zeiten noch achten, wenn sämtliche Gegner längst verstummt seien. Bis heute sind sie noch nicht verstummt!

34) Die Vorrede zur fünften Auflage S. IV zeigt klar, dasz sich Feldbausch vor dem züchtigenden Geiste Wolf's fürchtet, indem er misbräuchlich betonen will, gerade durch Wolf's Schüler sei ja die Grammatik auf die Wege der logischen Gestaltung im Gegensatze einer blosz mechanisch äuszeren Form geführt worden; und in fast unglaublicher Verblendung erklärt er: 'So viel ist gewis, dasz dies Lehrbuch fern von dem Streben nach wissenschaftlich systematischer Darstellung unmittelbar aus dem der Schule innewohnenden Bedürfnisse und gleichsam auf dem Boden der Schule erwachsen ist.' Er mag in sofern Recht haben, als es sehr verkehrte Schulen gibt, wie ich denn z. B. ein Lyceum kenne, an dem sogar bei Erklärung des Horatius, für welche doch die Schulgrammatik überhaupt in die Ecke gehört, die einzelnen Sätze des lateinischen Textes nach den starren Formen der Feldbauschischen Grammatik abgeschachtelt werden. Groszartig ist jedenfalls folgende ohne Zweifel jedem Menschen von Verstand unbegreifliche Aeuszerung dieses Herrn: 'Es ist freilich wahr, dasz Muret und Perpinian keine rationelle Grammatik erlernt haben, aber nichts desto weniger musterhafte Lateiner geworden sind. Sollten wir deshalb auf die Methode der Grammatik jener Zeit zurückkehren? Dies hiesze etwa, weil Socrates in sittlicher Beziehung ein so achtenswerther Mann, wie wenige, gewesen, man sollte das Christentum zur sittlichen Bildung der Jugend ignorieren, um sie zu jenem Ziele hinzuleiten.' Auf S. V heiszt es dann: 'Sollten wir die als geistige Gymnastik mit Recht betrachtete Grammatik aus der Schule verbannen und blosz empirische Anleitungen à la Jacotot einführen? Ich kann in dieser Leitung des Unterrichts für die alten classischen Sprachen nur eine pädagogische Verirrung erkennen, die der nächsten Grundlage auf die Anwendung im alltäglichen Gedankenkreise entbehrt, welche bei neueren Sprachen sich darbietet, wenn wir nicht etwa ein Latein in der Schule pflegen und ausbilden wollen, wie das in den epistolis obscurorum virorum blühende war.' Indem ich jedem Unbefangenen zutraue, über diese 'wahrhaft verwirrten Gedanken in elender Form' ein eigenes Urteil zu haben, bemerke ich, dasz es nicht blosz Extreme gibt, sondern auch Mittelwege durch die Extreme; welche Mittelwege in gar mancher lateinischen Grammatik festgehalten werden und die Jugend zur Lesung derjenigen Autoren befähigen, in denen keine latinitas obscurorum virorum herscht. Ganz natürlich finde ich es übrigens, wenn Feldbausch die Augen zuschlieszt und sich in folgender Herzensergieszung Trost sucht: 'Könnten wir unsere Schulen abschlieszen vor dem Charakter unserer Zeit, die überall vorzugsweise äuszere Zwecke — Geld, Ehre, Genusz — und das auf diese Zwecke Hinleitende und dafür Praktische im Auge zu haben pflegt; so würde das ideale Bildungsmittel der alten Sprachen ganz andere Früchte zu tragen vermögen. Mag daher immerhin in unseren Schuleinrichtungen manches Mangelhafte sein, so dürfen wir doch nicht

5) Die Einrichtung des Lehrbuches der lateinischen Sprache nach Wolf's Forderung ist auch ein Beweis seiner tiefen pädagogischen Einsicht. Das Heft oder Bändchen derselben, welches der Anfänger zu brauchen hat, soll nur das enthalten, was der Anfänger lernen musz, weil der Junge sonst in Verwirrung geräth. Unsere Lehrbücher aber geben Alles auf dem nemlichen Platze und helfen sich durch mehrfach unterscheidenden Druck, dessen Verschiedenheit dem Knaben Auge und Sinn ebenso verrücken, wie die Anmerkungen zu den Anmerkungen. Unter diesen verkehrt eingerichteten Un-Schulbüchern nimmt die Grammatik von Feldbausch auch in dieser Verirrung und Verwirrung einen ausgezeichneten Platz ein. Die Anfänger blindhin auf dem Wege der elendesten Abhörerei ein etymologisches Lexikon z. B. von Scheller oder Kärcher auswendig lernen lassen, ist auch ein Stück lumpiger Methode; die Art, welche Wolf hierfür empfiehlt, ist wahrhaft golden, aber nicht durchzuführen, wenn der Lehrer ein Bleiklotz ist. Die Bemerkung über die Art, wie die unregelmäszigen Perfecta und Supina gelernt werden sollen, so natürlich und unscheinbar sie ist, zeigt Wolf's Tact, der sich im Kleinsten bewährte, recht glänzend, wenn man die entgegengesetzten Weisen ins Auge faszt. Was er unter Nr. 12 über das Uebersetzen aus hübschem Deutsch in hübsches Latein sagt, ist ganz vortrefflich und erinnert namentlich an die Verkehrtheit von lateinischen Stilbüchern, die unter dem hübschen Deutsch eine so freie und abweichende Phraseologie haben, dasz eigentlich vom Uebersetzen keine Rede mehr sein kann und zugleich die Unwissenheit der Verfasser solcher Bücher ans Licht tritt, welche nicht wissen, dasz man jenes hübsche Deutsch auch buchstäblich oder fast buchstäblich übersetzen kann, wenn man wirklich lateinisch versteht. Die unter Nr. 12 mitgeteilte freiere Ansicht über das Lateinschreiben ist von der Art, dasz unsere Gymnasiallehrer aus natürlichen Gründen nur das Gegenteil, aber ohne Erfolg verteidigen, und Wolf's Bemerkung über die fruchtbare Benutzung des Muretus würde gewis für ein Zeichen von Oberflächlichkeit und Unwissenheit gelten müssen, wenn sie nicht von Fr. A. Wolf käme, welcher, gegen einen solchen Vorwurf gesichert, dadurch zugleich bewiesen hat, dasz die gymnasialen Idealisten auf falschem Wege sind, wenn sie meinen, er habe das gedacht was sie träumen.

VII. Griechische Sprache.

Den Unterricht in der griechischen Sprache wollte Wolf im Allgemeinen nach denselben Principien wie den lateinischen eingerichtet wissen, indem auch hier nicht die systematische Grammatik herschen sollte, sondern eine empirische Lehrweise, welche, ohne ungründlich zu

mit Allem, was den guten Absichten zur Jugendbildung minder entspricht, die Schuleinrichtung oder Lehrmethode belasten wollen. Es ist vielmehr bei manchen Erscheinungen unüberwindlich schwer, nicht zu sagen: saeculum est.' Dies ist die Sprache eines bedrängten Gewissens, welche allerdings der entsetzlich verkommenen Welt den lautschallenden Lacheruf abnötigt: difficile est satiram non scribere.

sein, vor Allem das jugendliche Alter zu berücksichtigen habe und die Förderung eines rascheren Fortschrittes, welcher ermutige.

1) So sollten schon in der einen untersten Classe die regelmäszigen Declinationen und Conjugationen gelernt werden (sowol die auf ω als die auf μι), nebst einigem Notdürftigsten aus der Syntaxis, um recht bald das griechische Lesebuch vornehmen zu können.

2) Wolf misbilligte ganz consequent mit seinem Standpunkte die Zurückführung der alten zehn Declinationen auf drei, und meinte, man hätte wenigstens fünf annehmen sollen. Als Vorbild der ersten und zweiten Declination sollte zuerst der Artikel gelernt werden, auf diesen dann vor der ersten die zweite Declination folgen, kein Substantivum aber ohne den Artikel genannt oder decliniert werden, wodurch specielle Genusregeln im Griechischen noch entbehrlicher würden, als im Lateinischen. Ebenso soll bei jedem Substantiv zugleich der Genitivus angegeben, und mit den Formen der Substantive alsbald auch die Adjectiva und Participia verbunden werden. Die Pronomina sollten erst nachher gelernt werden wegen des Abweichenden in ihrer Beugung.

3) Beim Verbum wünschte Wolf das erste Lernen durch ein colorirtes Fachwerk zu unterstützen, damit der Schüler gleich anfangs sehe, was mit den einzelnen Zeitformen vorn, in der Mitte, und am Ende vorgehe. Der Schüler musz in den verschiedenen Conjugationen folgende sieben Tempora hinter einander weg sägen: das Präsens, Futurum 1, den Aoristus 1 und das Perfectum 1, im Activ; das Perfectum, den Aoristus 1 und das Futurum 1, im Passivum. Zugleich sollten auch alle anderen Formen durchgefragt werden, selbst wenn sie nicht gebräuchlich sind.

4) Erst nach Beendigung der Declinationen und Conjugationen soll man die Lehre von der Verwandlung der Buchstaben ordentlich durchgehen, 'eine sehr abstracte Materie', und auch dann erst ausführlicher die Accentregeln gelernt werden, zu deren Einübung griechische Dictate empfohlen werden. Ein Zurückgehen auf die Dialecte, namentlich den ionischen, hielt er für nützlich und notwendig, wenn der Schüler die Declination und Conjugation inne hätte und nun in das Wesen der griechischen Flexion tiefer einzuführen wäre. Deswegen sollte auch nach der Lection des Lesebuchs nicht Xenophon folgen, sondern Herodotus.

5) Erst in der mittleren griechischen Classe soll man zur Wiederholung des Erlernten kleine griechische Formeln übersetzen, kleine Sätze, nichts hingegen, was auf Stilfarbe Anspruch machen will. Wolf beklagt sich deshalb auch, dasz man ihn in diesem Punkte sehr misverstanden habe.

Dasz Wolf auch hier nicht die wissenschaftliche Grammatik auf den Thron zu setzen suchte, sondern umgekehrt rein praktisch und empirisch Fertigkeit durch Uebung bezweckte und als erstes, unerläszliches Hauptziel hinstellte, ist ebenso sicher, als schulmännisch tactvoll, obschon die didactische Weisheit unserer Tage diese Lehrart verwirft, sich selbst aber dadurch ebenso das Urteil spricht als wünschenswerth macht, dasz Wolf's

natürlichere Methode die ihr gebührende Anerkennung wieder finden möchte.

Wie er aber in diesem Punkte im Widerspruch mit dem jetzt Dominierenden steht, so bildet er auch darin einen Gegensatz gegen die heutige Weisheit, dasz er Niemanden zum Erlernen des Griechischen zwingen wollte. Wir haben schon im dritten Capitel erwähnt, dasz er dasselbe als obligatorischen Unterrichtsgegenstand eigentlich nur für künftige Theologen verlangte; bei den übrigen Gymnasiasten könnte die Unterweisung in dieser Sprache immer als eine Belohnung für vorzüglichen Fleisz in den übrigen Lectionen, namentlich in den lateinischen, mehr bewilligt als aufgedrungen oder mühsam empfohlen werden, Consil. 103. Dasz es ihm damit Ernst war[35]), beweist auch der Umstand, dasz er 1803 in seinem Gutachten an die philosophische Facultät zu Halle im Griechischen kein Masz der Kenntnis und Fertigkeit des Abiturienten bestimmte, was freilich in seinem Entwurfe eines Reglements für die Maturitäts-Prüfung von 1811 nicht mehr der Fall ist. Doch ist sein früherer Standpunkt in dieser Sache selbst heute noch nicht in den Schuleinrichtungen Deutschlands vollständig überwunden. Denn noch im Jahre 1846 wurden in Hannover die Abiturienten, welche Juristen und Mediciner werden wollten, von der Prüfung im Griechischen befreit, was jedoch nach der Verordnung von 1849 wieder aufgehoben zu sein scheint; und in Württemberg, der Heimat tüchtiger Gymnasialstudien, kann seit 1848 der Gymnasiast, welcher nicht Theolog oder Philolog werden will, zwischen der griechischen und französischen Sprache wählen, eine Anomalie, die erstens überhaupt durch die Dispensation vom Griechischen, dann aber noch mehr dadurch auffällt, dasz das Griechische und Französische einander gleich gestellt werden, ein wahrer Greuel für die Philologen, welche das Französische ebenso geringschätzig zu taxieren pflegen, als sie das Griechische überschätzen. Denn das Griechische, sagen sie, ist gleichsam das eine Auge des Gymnasialunterrichtes; und derjenige, welcher es verliert, fühle auch bald die Kraft des andern Auges mehr und mehr schwinden; eine Behauptung, die in der täglichen physischen Erfahrung keine besondere Bestätigung findet, indem bei den Einäugigen und Halbblinden nicht selten das sehende Auge desto stärker ist. Auch ist nicht anzunehmen und in Württemberg nicht der Fall, dasz die zukünftigen Theologen deshalb, weil andere Studierende das Griechische nicht treiben, dasselbe ebenfalls weniger tüchtig lernen; man erzählt sogar das Gegenteil. Das Gymnasialwesen als Ganzes leidet also darunter nicht Not, und es ist eine baare Uebertreibung, wenn behauptet wird, die

35) Dasz es ihm mit dieser Ansicht Ernst war, sieht man auch daraus, dasz er, wie wir weiter unten im 10n Capitel genauer mitteilen, verlangte, es sollten den nicht griechisch Lernenden vor dem Abgange auf die Universität die aus der griechischen Sprache stammenden Terminologien der Wissenschaften im Vorbeigehen gelehrt werden. Und selbst zu Gunsten besserer Kenntnisse in der Naturgeschichte, 'welche zur allgemeinen Cultur gehören', ist er bereit, das Griechische zu beschränken, nicht aber das Lateinische.

Aufrechthaltung gründlicher wissenschaftlicher Bildung verlange durchaus, dasz alle Gymnasiasten Griechisch lernen. Im Groszherzogtum Baden, wo das Griechische immer obligatorisch war, wollte am Anfang der vierziger Jahre die Regierung diesen Lehrgegenstand ebenfalls facultativ machen, ausgenommen für die zukünftigen Theologen und Philologen; die Ausführung dieser Absicht unterblieb aber, weil besonders ein hochverdienter enthusiastisch hellenischer Schulmann, ein alter Schüler Wolfs, all seine Kraft und sein Ansehen gegen das Vorhaben geltend machte. Verlangt wurde diese Neuerung von einem der ausgezeichnetsten badischen Juristen, der bald darauf Präsident des Justizministeriums wurde, ein Mann von tiefer wissenschaftlicher Bildung und unleugbaren schriftstellerischen Verdiensten, der es zu seiner Geistesbildung gebracht hatte, ohne Griechisch gelernt zu haben. Ich mache durchaus nicht den Vorschlag, das Griechische blosz facultativ zu machen, kann aber nicht umhin, zu erklären, dasz das Wichtige dies ist, dasz die Kenntnis dieser Sprache und ihrer Litteratur für die Generation nicht verloren gehe, nicht aber in Bezug auf das Individuum, und dasz man immer mit einigem Nachdruck erwähnen darf, ein Mann wie Wolf habe dasselbe nicht für absolut nötig gehalten, ja sogar für zu gut, um Unberufenen aufgedrungen zu werden. Wer übrigens die entgegengesetzte Ansicht mit den extremsten Gründen geschützt und gestützt lesen will, den verweisen wir auf die Darstellung von Bäumlein in dem Artikel 'Griechische Sprache' in der Encyclopädie des gesamten Unterrichtswesens.[36]) Namentlich in dieser Frage zeigt sich die Wichtigkeit eines richtigen Begriffes vom Wesen und Ziele des Gymnasiums. Wenn es wahr ist, dasz die Gymnasien blosz der allgemeinen Bildung zu dienen haben, wenn es in der That ihre Aufgabe ist, 'den Zusammenhang der gegenwärtigen Cultur mit der Vergangenheit zu vermitteln und das antike Element in der modernen Bildung festzuhalten', dann hat Bäumlein, der dies behauptet, Recht, das Griechische nicht blosz absolut zu verlangen, sondern auch die an den Gymnasiasten zu stellenden Forderungen in diesem Lehrgegenstande noch höher zu steigern, als er unbegreiflicher Weise bereits gethan hat.

In diesem Falle sollte er sich aber zugleich auch rein durch gar nichts verleiten lassen, in 'moderner Inconsequenz' dem Griechischen blosz die zweite Stelle im Unterricht anzuweisen. Fr. A. Wolf konnte dies thun, ohne Inconsequenz, denn er hatte vom Wesen des Gymnasiums

---

36) Thaulow Gymnasialpäd. § 410 schaut mit wahrer Verachtung auf Alle herab, welche nicht in dieses Horn blasen wollen, er selbst bläst aber so stark in dieses Horn, dasz er das Lateinische förmlich mit Verachtung straft und § 414 behauptet, 'uns könne die römische Litteratur ganz fehlen ohne dasz wir etwas wesentliches für die Idee des Geistes verlören', denn nach § 420 'schuf der Römer keine Werke der Schönheit'. 'Daher müssen Realschulen, wenn sie auch nur das Nützlichkeitsprincip urgieren, bis zu einem gewissen Grade auch Griechisch treiben', §. 414. Ich denke, das ist vor der Hand genug.

und von der Notwendigkeit des Griechischen mindestens ruhigere Vorstellungen und könnte den heutigen Phantasten des Hellenentums heilende Dienste leisten. Denn obgleich Niemand die griechische Sprache und Litteratur höher schätzte und begeisterter würdigte, als Wolf, so wuste er zwischen Altertumswissenschaft und Gymnasialstudien stets wohl zu unterscheiden, und hat seiner idealen Ansicht, dasz das Griechische vor das Lateinische zu setzen sei, die reale Notwendigkeit übergeordnet, nach welcher der Gymnasialschüler vor Allem das Latein wissen und können musz, um seine akademischen Studien des gelehrten Beruffaches gründlich betreiben zu können, worüber ich mich etwas ausführlicher im 88. Bande der Jahrbücher Seite 29 ausgesprochen habe. Arnoldt, welcher II 138 diesen Standpunkt Wolfs richtig herausmerkt, hat deshalb ganz Recht, wenn er II 360 andeutet, die Praktiker seien es, die in dieser Frage durch Uebergang zur Tagesordnung stets das Bisherige festhielten; er hat aber sehr Unrecht, wenn er Seite 361 den Nonsens billigt, dasz L. Hahn in seinem Buche über das Unterrichtswesen in Frankreich die lateinische Sprache die Sprache des Katholicismus nennt, die griechische die des Protestantismus, durch welchen sie doch noch an den ersten Platz im Gymnasialunterricht gelangen werde. Dies wird nie geschehen; die 'Praktiker', d. h. die Leute, welche wissen auf welchem Boden sie stehen, werden stets den Ausschlag geben und dadurch auch verhindern, dasz dem lateinischen Sprachunterrichte für die Zukunft die kleinere Anzahl Stunden gewidmet werde, dem griechischen aber die gröszere, was doch consequenter Weise geschehen müste, wenn das Griechische das Wichtigere wäre und vor dem Lateinischen an die allererste Stelle gesetzt würde. Die hellenischen Phantasten scheinen an diese Consequenz, die sie in einige Verlegenheit bringen dürfte, gar nicht zu denken.

(Fortsetzung folgt.)

Freiburg. *A. Baumstark.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

(Fortsetzung von Seite 444.)

9. Erlangen.] Das Lehrerpersonal erfuhr einen Verlust durch den Tod des katholischen Religionslehrers, des Stadtpfarrers Schmitt. Die erledigte Function übernahm der damalige Kaplan, jetzige Stadtpfarrer Offinger. Einen weiteren Personalwechsel veranlaszte der Abgang des Lehrers der hebräischen Sprache Dr. Volck, welcher einem Ruf an die russische Universität Dorpat folgte. Seine Function gieng auf den Privatdocenten Licentiat Dr. Plitt über. Auszerdem wurde der Studienlehrer Lechner zum Gymnasialprofessor mit Uebertragung des dem Assistenten zukommenden Unterrichts in den oberen Klassen des Gymnasiums ernannt; an seine Stelle rückte der Klassenlehrer der I.

Lateinschule Sörgel vor und die hiedurch erledigte Lehrstelle erhielt der bisherige Gymnasialassistent Dr. Autenrieth. Der Gymnasiallehramtscandidat Scholl leistete Aushülfe. Lehrerpersonal: Studienrector Hofrath Prof. Dr. Döderlein (IV), Assistent Prof. Lechner, Prof. Dr. Schäfer (III), Prof. Zimmermann (II), Prof. Dr. v. Rücker (I), Prof. Dr. Roth (Math.), Stadtpfarrer Offinger (kath. Rel.), Dr. Plitt (Hebr.), Dr. Autenrieth (Französisch), Gareis (Zeichnen), Prof. Herzog (Gesang); die Studienlehrer Dr. Schmidt (IV), Dr. Friedlein (III), Sörgel (II), Dr. Autenrieth (I), Geiszler (Kalligr. u. Stenogr.). Schülerzahl des Gymnasiums: 45 (IV 15, III 8, II 9, I 13), der Lateinschule: 82 (IV 24, III 15, II 12, I 31). — Dem Jahresbericht geht voraus: *De Aeschyli studio Homerico.* Von Prof. Lechner. 28 S. 4. — 'Primum de materia ac genere tragoediarum breviter exponam. — Et quoniam satis apparuit in tragoediarum argumentis ζῆλος Ὁμηρικός, de exemplo aetatis heroicae a poeta expresso videamus. — Nec vero ille in materia modo ac genere tragoediarum, sed etiam in forma ac specie Homericus. Omnis de hac duplex est quaestio; unum genus est, quod pertinet ad conformandam atque illustrandam orationem, alterum, quod positum est in fingendi quasi quadam arte. Illud enim non crediderim, ipsam illam ternarum inter se tragoediarum conjunctionem ex Homericorum carminum contemplatione contigisse Aeschylo. Orationem ad Homerum nonnumquam formis verborum, saepissime eloquendi genere accommodavit. Ac formis a poeta Ionico adhibitis ille prae ceteris usus est tragicis. — Alter locus erat elocutionis, de qua plura sunt disserenda. Unde igitur potius incipiam quam a vocabulis Homericis, quae occurrunt in Aeschylea oratione? Id genus, cum ex Homero fluxerit omnis poetarum graecorum ars ac lingua, paene innumerabilia possunt afferri, si quae lyrici et tragici post Homerum poetae usurpabant numerantur. Satius autem existimavi ea tantum subscribere vocabula, quae Homeri propria Aeschylus aut solus aut prae ceteris poetis in usum suum convertit. — Ut vero jam ad illa majora veniam, quo in genere alio magis potuit elucere elocutionis Homericae imitatio quam in continuatis conjunctisque verbis? Quamobrem quas ab Homero mutuatum esse nostrum opinor dictiones commonstrabo praemissis ipsis Homeri locis. — Sequitur, ut tralationes quaedam atque immutationes proferantur, in quibus Homeri sunt impressa vestigia. — Videamus nunc, quae nominibus quibusdam Aeschylus epitheta Homerica tribuerit; nam haec quoque valent in illustrandam orationem. Ordiamur ab illis, quae ipsa ab Homero petiit. — Accedunt, quae et ipsa ab Homero sumta Aeschylus nominibus non illis quidem quibus Homerus, at similibus attribuit. — Ac ne illud quidem alienum est, afferre epitheta, quae liberius conformavit Aeschylus Homerum secutus. — Meminerimus etiam similitudines nonnullas, quae leguntur apud Aeschylum, ex Homeri fluxisse carminibus. Quarum plurimae, cum late paterent apud Homerum, brevius contractae sunt a poeta tragico. — Consideremus etiam eas similitudines, quibus ad poetae epici exemplum magis se applicavit. — Restant loci huic disputationi vel maxime necessarii, quibus ipsi Homeri versus adumbrati videntur ab Aeschylo. — Reliquum est, ut de fingendi quasi quadam arte dicendum esse videatur. Qua cum excelleret Homerus, ejus studiosissimus Aeschylus aemulabatur illam virtutem. Quodsi quibus ea modis efficiatur quaerimus, occurrit nobis epithetorum electio, vigor translationum atque similitudinum, rerum accurata et facta quodammodo descriptio. Quae igitur maxime Homerus epitheta elegit? Illa, quibus aut forma rerum ac facies adumbratur et quasi effingitur aut moveri atque incitari res hominesque videntur. Ejusdem generis epitheta Aeschylus consulte adhibuit. — Deinceps videndum est, qui sit vigor ille translationum

ac similitudinum. Quem ut explicem, non sum congesturus tralata omnia verba ab Aeschylo adhibita atque rerum comparationes: hoc brevissime dicam, plurimum illa valere ad res ab eo quasi effingendas, quia omnis translatio ad sensus ipsos admovetur, maxime oculorum. Praeivit Homerus, quum rebus inter se egregie comparatis vivida quaedam signa proponere videbatur. Quod ita consectatus est Aeschylus, ut exornatam illam adumbrandi rationem aequipararet similitudinis ad pauca verba vel unum contracta brevitate. Maxime autem eo pertinent illa, quae sic de rebus dicuntur, ut personarum imago animis nostris informetur. — Est autem, ut ad extremum illud veniamus, rerum accurata et facta quodammodo descriptio, qua maxime contineri fingendi quasi artem Homeri contendo. Quum enim ne minima quidem omittit, statuit totam rem et prope ponit ante oculos. Eadem occurrit saepissime apud Aeschylum, ut non tragicum, sed epicum legere poetam videaris. Ita fiebat, ut his quoque poeta, cui inesset studium sensusque Homeri, ad illius similitudinem artem et manum dirigeret.'

10. Freising.] Das Lehrerpersonal erlitt keine Veränderung, nur dasz statt des zum Docenten im erzb. Klerikalseminare beförderten Dr. Seisenberger als Aushülfslehrer im Religionsuntesricht Priester Dr. Daller eintrat. Lehrerpersonal: Studienrector Klostermayer, die Professoren Ferchl (IV), Zehetmayr (III), Hirner (II), Rupp (I), Ziegler (Math. u. Psys.), Dr. Daller (Relig.), Michel (Franz.); die Studienlehrer Wandinger (IV), Lacher (III), Miller (II), Niszl (I), Assistent Kohl; Kösporer (Musik u. Kalligr.), Schneider (Zeichnen), Riedle (Stenogr.). Schülerzahl des Gymnasiums: 64 (IV 17, III 16, II 16, I 15), der lat. Schule: 135 (IV 24, III 34, II 41, I 36). — Dem Jahresbericht ist beigegeben: *Mechanische und kosmische Physik unter Anwendung der einfachsten mathematischen Hülfsmittel.* Von Prof. Ziegler. 66 S. 8. Statik. § 1. Hauptsätze. § 2. Ergänzung und Verallgemeinerung der Hauptsätze nach Poinsot. § 3. Vom Schwerpunkt der Körper. § 4. Die einfachen Maschinen. § 5. Zusätze. Dynamik. § 1. Fall und Wurf. § 2. Verallgemeinerung der Fallgesetze, § 3. Fall auf der schiefen Ebene. § 4. Pendel. § 5. Schwungkraft. § 6. Trägheitsmoment. § 7. Stosz. Kosmische Physik. § 1. Horizont. Meridian. Aequator. § 2. Nördliche Sternbilder. § 3. Berechnungen. § 4. Ekliptik. § 5. Wahre, mittlere und Sternzeit. § 6. Jahre und Monate. § 7. Chronologie. § 8. Kugelgestalt der Erde. § 9. Grösze der Erde. § 10. Beweise für die Axendrehung der Erde. § 11. Die Atmosphäre. § 12. Kepler's Gesetze. § 13. Jährliche Bewegung der Erde. § 14. Andeutungen über das Sonnensystem.

11. Hof.] Im Lehrerpersonale gieng eine einzige Veränderung vor. Assistent Dollhopf war zu Ende des vorigen Schuljahres als Lehrer an das Kadettencorps in München versetzt worden. An seiner Statt wurde der Lehramtscandidat Wollner zum Assistenten ernannt. Lehrerpersonal: Studienrector Prof. Dr. Gebhardt (IV), die Professoren Gebhardt (III), Macht (II), Dr. Bayer (I), Leonhardt (Math. u. Phys.), Groszmann (prot. Rel.), Eichhorn (kath. Rel.); Sprachlehrer Wetzel (Franz.), Dietzel (Gesang), Könitzer (Zeichnen), Assistent Wollner; die Studienlehrer Riedel (IV), Bissinger (III), Dr. Richter (II), Unger (I); Lehrer Gebhardt (Kalligr.). Schülerzahl des Gymnasiums: 62 (IV 15, III 20, II 15, I 12), der latein. Schule: 81 (IV 17, III 22, II 30, I 12). — Dem Jahresbericht ist beigegeben: *Loci Homerici totidem versibus latine redditi.* Vom Rector Prof. Dr. Gebhardt. 32 S. 8. — (Iliad. I 245—306. II 155—210. II 278—401. V 793—867. VI 119—236. VI 369—502. VIII 1—40. VIII 489 - 566. IX 529—599. XV 218—327. XVI 419—568.)

12. KEMPTEN.] Der Professor der II Gymnasialklasse Rott wurde an die Lehrstelle der IV Gymnasialklasse zu Passau berufen, dem Prof. der I Gymnasialklasse wurde die Lehrstelle der II Klasse übertragen, und zum Professor der I Klasse der Studienlehrer Beck zu Münnerstadt befördert. Der Studienlehrer der II Lateinklasse Pechl wurde auf sein Ansuchen an die Studienanstalt zu Regensburg versetzt, dem Studienlehrer der I Lateinklasse Scharrer wurde die II Klasse übertragen und zum Studienlehrer der I Lateinklasse der Lehramtscandidat von Teng ernannt. Nachdem ferner der Assistent Bullinger mit Anfang des Schuljahres zum Studienlehrer an der Lateinschule zu Burghausen ernannt worden war, wurde die erledigte Assistentenstelle dem Lehramtscandidaten Riedenauer übertragen. Lehrerpersonal: Studienrector Prof. Hannwacker (IV), die Professoren Dr. Weishaupt (III), Gerheuser (II), Beck (I), Hiltensberger (kath. Rel.), Pfarrer Holzhauser (prot. Relig. u. Gesch.), Prof. Stegmann (Math. u. Phys.), Assistent Riedenauer, Edelmann (Zeichnen), Mettenleiter (Gesang), Poppermann (Turnen); die Studienlehrer Ebenböck (IV), Geist (III), Scharrer (II), v. Teng (I), Pfarrer Rutz (prot. Rel.), Gayrhos (Kalligr.). Schülerzahl des Gymnasiums: 42 (IV 10, III 13, II 13, I 6), der Lateinschule: 69 (IV 24, III 16, II 15, I 14). Dem Jahresbericht ist beigegeben eine Abhandlung vom Studienrector Hannwacker: *Sprache und Sprachbildung*. 20 S. 8.

(Fortsetzung folgt.)

Fulda. *Dr. Ostermann.*

Zu Herrn A. Baumstark's Bemerkungen über meine Gymnasialpädagogik.

In dem 9. Heft des 88. Bandes dieser Zeitschrift, wo Hr. A. Baumstark in Freiburg seine Untersuchungen über 'F. A. Wolf und die Gymnasialpädagogik' S. 426—440 fortsetzt, gedenkt er auch des 'Hegelianers' Thaulow, und zwar der Art, dasz er ihn mit einer groszen Menge schlimmer Prädicate belegt, ja auf dem besten Wege ist, vor ihm zu warnen. Ich halte es nach meiner Auffassung von Wissenschaft und Wissenschaftsmännern nicht für erlaubt, dasz ein Verfasser einer Schrift sich moviere, wenn sie von Andern heruntergerissen wird, nur, wenn culpose und dolose Verdrehungen der Gedanken und Worte sich finden, bin ich der Meinung darf ein Verfasser nicht schweigen. Davon finden sich nun mehrere in Baumstark's Bemerkungen über meine Gymnasialpädagogik und, indem ich nur Eine anführe, mag der Leser selbst entscheiden, ob ich dazu schweigen dürfte. Hr. Baumstark sagt S. 435 in der Anmerkung 'Uebertreibung der verschiedensten Art herrscht in dem Buch von Thaulow in so hohem Grade, dasz in § 349 sogar von einer «Ekstase» gesprochen wird, in welche der Schüler des Gymnasiums zu versetzen sei.'

Ich wollte meinen Augen nicht trauen, als ich das las, denn immer habe ich gefürchtet, dasz gerade in den Partien der Gefühlsrichtung mein so streng gehaltenes Werk den Eindruck der Kälte machen würde. So auch bei der patriotischen Frage, der Frage nach der Erziehung zum Patriotismus, fürchtete ich diesen Vorwurf und nun musz ich von einem Manne hören, dasz ich die Lehre verbreite, es solle der Gymnasialschüler in 'Ekstase' versetzt werden.

Wie lautet denn der § 349 in meiner Schrift? Er lautet so: 'Man hat nun auch von vaterländischer Geschichte und Patriotismus gesprochen, der durch geschichtlichen Unterricht hervorgerufen werden sollte. Aber es gilt doch für den Patriotismus wie für die Religion, dasz hier das Beispiel der Lehrer am meisten wirkt und dasz nichts in der Erziehung weniger wirksam ist als Absicht und viel Ermahnung, wo es Gefühlsbelebung betrifft. Für den Patriotismus lasse man im Privatstudium und in den Ferien das Leben Stein's, Yorks und anderer Heroen, die Geschichte des siebenjährigen Krieges von Stengel und anderes lesen, da werden die Gefühle der Primaner, wenn sie überhaupt Gefühl haben, schon in Bewegung und edle Ekstase gerathen.'

So lautet der § 349 und § 350 fahre ich so fort: 'Für einen gedeihlichen Geschichtsunterricht auf Gymnasien kommt es besonders auf Beschränkung an und stetige Vergegenwärtigung des Wesens des Gymnasiums, dasz es eine Elementarschule ist. Hauptaufgabe des gesamten Geschichtsunterrichts auf Gymnasien bleibt daher die Bekanntschaft mit den Thatsachen, die Gedächtnisthätigkeit und Gedächtnissicherheit, das einfache Sichvertiefen in den Inhalt der Geschichte ohne viele Reflexionen und Raisonnements.'

In der That das scheint mir kalt und nüchtern geschrieben; es mögen nun die Leser selbst entscheiden, ob der oben angeführte Satz des Hrn. Baumstark in meiner Schrift sich findet.

Als ein höchst eigentümliches Curiosum findet sich in der Abhandlung von Baumstark S. 430: 'Kurz, ich habe bewiesen, dasz das Ziel der Gelehrtenschule ein dreifaches ist, nemlich 1) eine gesteigerte allgemeine Bildung, 2) eine für den gelehrten und wissenschaftlichen Beruf specielle formale Bildung, und 3) eine für diesen Beruf specielle materiale Vorbildung.' Dies ist Baumstark's Theorie von dem Begriff und Ziel des Gymnasiums und wenn nun Baumstark meint, dasz diese Theorie in meiner Gymnasialpädagogik sich nicht fände, ja im Gegenteil meint, dasz ich ganz das Gegenteil lehre, so kann ich nur bemerken, dasz ich jedes Wort in der Theorie des Hrn. Baumstark so vollständig unterzeichne, als hätte nicht Baumstark sondern ich diese Theorie formuliert. Ich musz also auch annehmen, dasz diese Theorie sich in meiner Gymnasialpädagogik finden wird.

Kiel d. 16 Nov. 1863. *Professor Dr. Thaulow.*

Zweite Abteilung:
für Gymnasialpädagogik und die übrigen Lehrfächer,
mit Ausschlusz der classischen Philologie,

herausgegeben von Professor Dr. Hermann Masius.

(36.)

Friedrich August Wolf und die Gymnasialpädagogik.
(Fortsetzung von S. 535.)

VIII. Classische Lectüre.

Dasz der Zweck des Gymnasiums die Lesung classischer Schriftsteller der Griechen und Römer verlangt, ist selbst dann klar, wenn das Gymnasium in realster Auffassung rein nur als Vorschule der Universität genommen wird. Um so fester steht der Satz, wenn man auch die ideale Seite der Auffassung zu dem ihr gebührenden Rechte kommen läszt. Dasz Wolf bei seiner tiefen und original blickenden Kenntnis der alten Litteratur, welcher gleich grosze Erfahrung zur Seite ging, in Bezug auf die classische Lectüre sich in interessanter Weise werde geäuszert haben, ist deshalb zum Voraus anzunehmen und wird durch die Thatsache erfreulich bestätigt. Da es sich aber in dieser Frage um zwei Sachen handelt, um das Was und das Wie, so wollen wir in unsrer kurzen Darstellung des Gegenstandes diese Scheidung festhalten und mit dem Wie beginnen.

1) 'Es ist eine unglückliche Methode, viele Autoren neben einander zu lesen; drei sind das allerhöchste; billig sollten immer nur zwei, ein Dichter und ein Prosaist, gelesen werden.' Wolf war aber gegen das Vielerlei nicht blosz neben einander, sondern auch nach einander; er verlangte deshalb, man solle sich recht lange mit dem nemlichen Schriftsteller beschäftigen und nicht vom einen zum andern in hastigem Wechsel überspringen, was auf Schulen nicht selten der Fall sei. 'Je mehr blosz stückweise gelesen werde, desto weniger komme dabei heraus.' Vor Allem soll bei jedem Autor das erste Buch gelesen, dabei aber nach Möglichkeit die Uebersicht des Ganzen angestrebt werden, selbst dann, wenn dies nur dadurch geschehen könne, dasz man dem Schüler eine geschickte Uebersetzung in die Hände gebe. Greuel!

2) Gegen den mit Uebersetzungen durch und für die Faulheit der Schüler stattfindenden 'schändlichen' Misbrauch erklärte er sich auf das entschiedenste, war aber der Ansicht, dasz bei manchen Schriftstellern Versionen benutzt werden könnten, 'um die Empfindung leichter und

schneller zu wecken', und billigte mit Reiz, dasz vornehmlich der, welcher die Lectüre eines alten Originals vollendet hätte, einige Zeit nachher eine gute Uebersetzung desselben Werkes, ohne eigentliche Vergleichung des Urtextes, aufmerksam aber rasch lese, wodurch nicht blosz die Kenntnis der Grundsprache befestigt, sondern auch in den Geist beider Sprachen tiefer eingedrungen werde. Bei der Lectüre griechischer Schriftsteller eine ganz gute lateinische Uebersetzung gründlich zu gebrauchen, hielt er ebenfalls für vorteilhaft.

3) Der Lehrer, den er sich von wissenschaftlicher und gelehrter Selbständigkeit dachte und voraussetzte, soll bei der Erklärung des Schriftstellers vor allen Dingen von dem Bedürfnisse und der Fassungskraft seiner Schüler ausgehen und unter reiflicher Ueberlegung aller Umstände es 'beinahe so machen, wie jener Prediger, der sechs Tage lang auf seine Predigt studierte und dabei drei Tage bedachte, was er nicht sagen wollte'.[37]) Der Schriftsteller soll aus sich selbst und aus allgemeiner Sprachkunde fest und bündig erklärt werden, mit möglichster Uebergehung der Meinungen und Misverständnisse der Ausleger, damit auch die Jugend in gleicher Weise zu selbstthätigen Blicken veranlaszt und zu wissenschaftlicher und künstlerischer Anstrengung der Seele in gleichmäszigem Spiele aller Seelenkräfte hingeführt werde.

4) Man musz dem Schüler eine förmliche praktische Anleitung geben, wie er selbst sich für die Lectüre vorbereiten soll. Besonders in den untern Classen soll neben dem Lesen Vieles in der Grammatik und dem Lexikon in Gegenwart des 'vormachenden' Lehrers nachgeschlagen werden, der Lehrer sogar die Wörter selbst aufschlagen und dem Schüler zeigen, wie er sie aufzusuchen habe. Denn Schüler verstehen selten, wie das Lexikon und die Grammatik mit Verstand zu gebrauchen sind. Ich bemerke hierzu, dasz Wolf dieses Verfahren natürlich nicht zur vorherschenden Regel des Unterrichts machen wollte, dasz er es aber auch nicht blosz als eine Ausnahme empfahl. Kohlrausch in seinen interessanten Memoiren hat nicht Recht, wenn er ein solches Zusammenarbeiten des Lehrers mit den Schülern nur als einen Notbehelf in seltenen Fällen der Verlegenheit zulassen will.

5) In Bezug auf statarische und cursorische Lectüre, über welche er im Allgemeinen vorzüglich mit Gesner und Ernesti gleich dachte, meinte Wolf, man müsse sich 'nach den Umständen' richten, zu welchen er nicht blosz der Schüler Befähigung rechnete, sondern auch die des Lehrers. Die statarische Lectüre wollte er jedenfalls bei schweren und nicht umfangreichen Schriftstellern angewendet wissen, die cursorische bei leichteren, zumal wenn sie 'wenig Ruhepunkte' böten, wie z. B. Livius. Aber auch bei der cursorischen Lectüre z. B. des Homer soll anfangs langsamer gelesen werden, und bei manchem Autor eine 'media lectio' eintreten, welche Arnoldt II 219 als eine 'cursorische Lectüre mit statarischen Episoden' erklärt, nicht aber als 'eine im Ganzen gleichmäszig fortschreitende Mittelgattung der Lectüre', während uns doch zu einer

37) Vgl. 'Zur Neugestaltung des badischen Schulwesens' S. 21 Nr. 3.

solchen Auffassung das Wort 'media' ganz eigentlich berechtigt. Diese Methode dürfte aber vielleicht just das sein, was durch Sturm angedeutet wird, wenn er sagt: 'Ita properandum, ut necessaria non praetereantur, ita commorandum, ut nihil nisi necessarium exerceatur', ein Gang, welchen ich für den in Schulen allein richtigen aus meiner langen Erfahrung kenne und so sehr als den allein richtigen betrachte, dasz ich ketzerisch geradezu erkläre, jeder Autor, welcher durch seine Natur eine solche media lectio unmöglich macht, ist für die Schule ein unmöglicher Autor. Es ist deshalb falsch, wenn Wolf nach Consil. 103 wirklich sich dahin ausgesprochen haben sollte, dasz der Schulunterricht auch dann sein Ziel erreiche, wenn 'in den öffentlichen Stunden nur Weniges, aber das Wenige recht genau gelesen werde'. Auszer den genannten Arten der Lectüre müste übrigens, wie er ferner meint, auch noch eine andere in der Art eingerichtet werden, dasz der Lehrer den Schüler zum privaten Lesen einen Autor gebe, mit dem er sich in der Classe nur höchstens eine Stunde beschäftige, blosz zum Erklären schwieriger Stellen, wobei allerdings grosze Pensa fruchtbringend durchgemacht werden können.

6) Für eine durchaus verkehrte Methode erklärte es Wolf, wenn man erst schnell und ungenau übersetzen lasse und dann gelehrte Anmerkungen wie eine Brühe darüber giesze. Was man zu sagen habe zum Verständnis einer Stelle, das müsse man gleich sagen. Ebenso warnte er aber auch vor pedantischer Gründlichkeit im Erklären: man müsse den Autor nicht in kleine Fetzen zerreiszen, sondern immer wo möglich eine ganze Stelle, die einen vollständigen Gedanken ausführe, erst lesen, ohne sich bei dem Einzelnen lange aufzuhalten. Die Schüler müsten erst die Gedankenfolge des Schriftstellers begreifen, dann verstünden sie auch das Einzelne richtiger. Schwierigkeiten in der Sache oder in einzelnen Wörtern lasse man anstehen bis das Ganze verstanden sei; obschon allerdings unter Umständen auch umgekehrt zunächst einzelne Wörter und Sachschwierigkeiten, und dann erst der Zusammenhang erklärt werden kann. In beiden Fällen musz aber die Interpretation mit der Erläuterung der Wortbedeutung beginnen, hierauf die Construction darlegen und endlich das Sachliche und Historische aufsuchen. Bei der Erklärung der einzelnen Worte hielt Wolf die genaue Scheidung der verwandten Bedeutungen synonymer Ausdrücke für eine der vorzüglichsten Uebungen des Kopfes; bei der Analyse der Sätze und Perioden drang er besonders darauf, dasz immer zugleich angegeben werde, welche Art von Sätzen diese oder jene Conjunction bilde, wodurch der Schüler allmähliches Verständnis des Modalgebrauches erlange. Kritik des Textes gehört nach Wolf nur in unerläszlichen Notfällen in die Schule, wenn nemlich die Erklärung selber in anderer Weise nicht gegeben werden kann.

7) In Betreff der ästhetischen Interpretation, gegen welche Wolf sich sogar leidenschaftlich, jedenfalls sehr argwöhnisch zeigte, verlangte er die gröste Mäszigung, indem er nichts für verderblicher hielt, als wenn man, anstatt mit den Ursachen und der Entwickelung des Schönen sich zu befassen, blosz 'wilden' ästhetischen Enthusiasmus zeige, alle Augenblicke auf die Schönheiten des Autors aufmerksam mache, und dabei ver-

gesse, dasz ästhetische Schönheit eine Sache sei, die nach der Verschiedenheit der Denkweise der Nationen sehr verschieden wäre. — Der Lehrer müsse vor Allem den Sinn und Zweck der jedesmaligen Stelle aufsuchen und namentlich bei Dichtern zeigen, ob und wie dieselben ihre Absicht erreicht hätten, die nachdrucksvollen Wörter hervorhebend und auf die schönen Beiwörter überall die Aufmerksamkeit richtend; auch sollten die Mängel der gelesenen Autoren nicht unbemerkt bleiben, obgleich man schon oft getadelt habe, wo nicht getadelt werden dürfte. Angemessene moralische Erweckung bei der Lectüre zu bezwecken, hielt er für passend, obgleich er wie gegen unzeitiges Aesthetisieren so auch gegen unzeitiges Moralisieren eingenommen war.

8) Um die Aufmerksamkeit der Schüler in Spannung zu erhalten, soll der Lehrer beim Erklären der Schriftsteller nichts in die Feder dictieren, dagegen einzelne Data abfragen, um darauf in eigener Interpretation zu bauen, auch nachher das Gesagte wiederholen lassen und 'nichts Gehörtes schenken'. Die förmliche Aufzeichnung des Commentars mutete Wolf den Schülern als häusliche Arbeit zu; ebenso dringt er auf fleiszige Repetition des Gelesenen und auf Memorieren ausgezeichneter Stellen, indem die Eindrücke nur der auswendig gelernten Stellen bleibend seien und auf immer.

9) Arnoldt hat II 201—208 Alles mitgeteilt, was Wolf über Einrichtung der Schulausgaben alter Autoren gesagt hat. Obgleich die absoluten Gegner der Ausgaben mit Commentar Einiges für ihre Ansicht darin finden dürften, so spricht doch bei weitem das Mehrere dafür, dasz Wolf Ausgaben mit Anmerkungen für Schüler billigte, und zwar, gescheider Weise, mit deutschen Anmerkungen. Wenn er dabei keine sogenannten Eselsbrücken zuliesz, so ist das ebenso natürlich, als es manchen Hochstrebenden unangenehm berühren möchte, wenn Wolf über die Ausgaben des Minellius nicht ohne Anerkennung spricht. Je nachdem man übrigens von dem Wesen und Ziele des Gymnasiums und der classischen Schullectüre Begriffe hat oder auch keine, wird man diese wichtige Frage so oder so beantworten, und ich erlaube mir, der Kürze wegen, auf die Vorrede meiner Schulausgabe des Cäsar (1832) zu verweisen, wo ich ausführlich über die verschiedene Auffassung des Zweckes der classischen Schullectüre und über die von dieser Verschiedenheit abhängige Verschiedenheit in der Einrichtung erklärender Schulausgaben in einer Weise gesprochen habe, die beim Erscheinen des Buches aufmerksame Würdigung fand. Um so pöbelhafter ist auch der in den Jahrbb. 86, 572 ausgeworfene Schimpf, welcher übrigens nicht im Stande ist, ein Buch zu vernichten, das, jetzt bereits 31 Jahre alt, mitten unter der seitdem so hoch angewachsenen Cäsarlitteratur immer noch seine Verwendung findet, nachdem der ausgezeichnete Gelehrte Fr. Tr. Friedemann gleich bei dessen Erscheinen in seiner Bibliotheca Philologica Seite 103 erklärt hatte: 'Da Cäsar in oberen und mittleren Classen mit verschiedenen Vorkenntnissen gelesen zu werden pflegt, so musz bei der Wahl der Ausgaben darauf sorgfältig gesehen werden. Für mittlere Classen verdient unbedingte Empfehlung die Ausgabe von Baumstark, weil der Schüler

durch die reichlichen Anmerkungen zu einer richtigen und selbstthätigen Vorbereitung für öffentliche Lehrstunden nach seiner Sphäre angeleitet wird.'

In der Frage, welche alte Autoren der Griechen und Römer in Schulen zu lesen seien, hat Wolf nie einen ganz bestimmten Canon festgesetzt, wovor ihn schon sein allseitiger Geist bewahrte; und er wuste den rein philologischen Gesichtspunkt dem vorzugsweis berechtigten pädagogischen und didactischen hier so sehr unterzuordnen, dasz er es für unerlaubt erklärte, 'die Jugend mit schweren und hohen Büchern zu beladen.' Dieser Satz allein ist aber ein so hell strahlender Goldklumpen, dasz Wolf, auch wenn er über dieses ganze Thema im Einzelnen kein Wort weiter gesagt hätte, dennoch hierin als der lichtvollste Leitstern erscheinen müste und leider als züchtigender Strafprediger erscheinen musz gegen zahlreiche und crasse Verirrungen und gegen hyperbolische Verkehrtheiten, durch welche das Gymnasialwesen Deutschlands bereits lange her groszen Schaden genommen hat und stets noch Schaden nimmt. Eine Folge dieses goldenen Wolfschen Satzes, zugleich auch ein aus der nemlichen vernünftigen Mäszigung hervorgehender Begleiter ist es, wenn dieser abgesagte Feind des Zuviel und Zuvielerlei den Bereich der altclassischen Schullectüre durchaus nicht ungebührlich ausgedehnt wissen wollte, sondern ganz im Gegenteil denselben auf einen möglichst eng und fest begrenzten Kreis von Schriftstellern zu beschränken wünschte, nemlich in der lateinischen Prosa nötigenfalls sogar blosz auf Cicero und Livius, für die Poesie auf eine Auswahl aus Ovid und aus Virgil's Aeneis. sowie auf Horaz und Terenz, im Griechischen aber, neben den Prosaikern Xenophon, Herodot und Plato, in der Poesie für die Not selbst allein auf die Homerischen Gedichte.[38])

Tact und Einsicht beweist es, dasz Wolf, so sehr er die alten Autoren selbst in die Vorderlinie stellt, dennoch aus Rücksicht für Natur, Masz und Ziel der Schule die Chrestomathien nicht verschmähte, sondern empfahl, wie z. B. die beiden von Gesner aus Cicero und dem älteren Plinius; ja nach Umständen zog er die Chrestomathie geradezu der Lectüre eines Classikers vor. Da er nemlich beklagte, dasz es in der römischen Litteratur 'an Autoren fehle, mit denen der Anfang zu machen wäre', so verlangte er für diese Stufe eine Chrestomathie, 'welche leichtes, aber altes Latein ohne schwierige Sachen' enthalte (Consil. 113), denn Eutropius und Nepos seien da nicht zu brauchen, sondern könnten höchstens beim schon gelehrteren Geschichtsunterrichte der oberen Classen benutzt werden. In Bezug auf Nepos widersetzte er sich also, wie auch Goethe ernstlich that, der altfestesten Tradition, weil derselbe, 'ein trockner Schriftsteller', die Kenntnis der alten Geschichte voraus-

38) Es war gewis kein Unglück für die hannoverschen Schulen, dasz, wie Kohlrausch berichtet, in manchen derselben bis 1830 häufig nicht über Cicero und Virgil, sowie über Xenophon und Homer hinausgegangen wurde. Jetzt hat man häufig weiter nichts in diesem Punkte, als eine splendida miseria.

setze, also nur zur Repetition auf gelehrte Weise zu gebrauchen sei. Und in diesem Urteil liegt immerhin eine gewisse unleugbare Wahrheit, welche ich der Vertheidigung des Cornelius Nepos durch Nägelsbach vorziehe, der den Nepos nur unter der Voraussetzung billigt und empfiehlt, dasz er ganz gelesen werde, was bekanntlich bei unsern Schulverhältnissen eine reine Unmöglichkeit ist, vorausgesetzt, dasz die Lectüre nicht völlig oberflächlich werden soll. Bei alledem glaube ich indessen, dasz die Lectüre dieses Autors verbleiben musz, nicht unterbleiben, und gebe den einfachen ausreichenden Rath, ihn in einer Auswahl zu lesen, in der Auswahl aber der Lesestücke so zu verfahren, dasz daraus just etwas der Art entsteht, wie es Wolf ja billigt, nemlich — eine gute Chrestomathie. Denn warum soll man, frage ich, die für den Anfänger bestimmten Chrestomathien nur aus verschiedenen Schriftstellern zusammenknüpfen, wenn das Andere auf gesunde Weise leicht möglich ist? — Dasz Wolf den Julius Cäsar 'trotz seiner Leichtigkeit' für Anfänger oder Schulen unpassend erklärt, während Nägelsbach und Andere ihn sehr passend finden, unterstützt von der Erfahrung und Tradition, kann man sich nur aus einer Vermengung des pädagogischen Standpunktes mit dem streng wissenschaftlich philologischen und kritisch historischen erklären; man darf es aber in der That nachträglich auch durch die Misstände entschuldigen, welche über diesen Autor in unsern Tagen hereingebrochen sind und ihn so zu sagen von Stunde zu Stunde zu einem recht schweren und für die Schule fast unmöglichen Schriftsteller machen und bereits gemacht haben. — Erfreulich ist Wolf's gesundes Urteil über Curtius, den er wenigstens zur Privatlectüre empfiehlt, aber auch aus der Schule nicht ausschlieszt, falls ihn ein geschickter Lehrer erkläre, was man freilich stets voraussetzen müste. Der ganze Charakter dieses Schriftstellers paszt ja vortrefflich so recht für den psychologischen Stand der Jugend, die überdies auch allerlei Nützliches in Sachen daraus lernen kann und immerhin einen Schriftsteller an ihm hat, welchen seiner unleugbar classischen Sprache wegen und weil er ein ganz charakteristisches Stück der römischen Litteratur ist, zu schätzen und anerkennend zu würdigen richtiger und nutzbringender sein dürfte, als die endlosen unfruchtbaren Discussionen über seine Person und sein Zeitalter erfolglos fortzuspinnen. — Ueber den Werth und die didactische Brauchbarkeit der Briefe des jüngeren Plinius und Cicero's treffen wir sinnreiche Bemerkungen, und unter den philosophischen Schriften des Letztern werden de senectute und de amicitia, von welchen Nägelsbach wunderlicher Weise nichts wissen will, mit Recht als Anfangslectüre dieser Gattung bezeichnet, an welche sich dann auszer den Büchern de officiis in richtiger Würdigung ganz besonders die Tusculanen anschlieszen sollen, sowie die Lectüre der Bücher de oratore unter den rhetorischen vorzugsweis empfohlen werden, nachdem die Reden Cicero's vorher kennen gelernt sind, über deren Schulauswahl sich treffende Bemerkungen finden. Als eigentlicher Prosaist für Secunda wird aber vor Allen Livius charakterisiert, von welchem namentlich die 3. oder auch die 4. Decade früher als die erste, gelesen werden sollten. — Sallustius wird als ein ge-

dankenreicher Schriftsteller empfohlen, obgleich nicht besonders betont, was mich zu der Bemerkung veranlaszt, dasz meine Erfahrung denselben ganz entschieden zu einem Schriftsteller der Jugend macht, an welchem die höchst geistreiche und originale Lebendigkeit und hohe Kunstvollendung neben entschiedener moralischer und politischer Kraft und Färbung den Schüler zu gewinnen und namentlich auch deshalb zu erfreuen pflegen, weil seine zwei historischen Gemälde abgeschlossene Ganze sind, die ohne übergrosze Mühe und ohne Ueberbietung ganz gelesen werden können, ein Umstand, welcher nicht hoch genug angeschlagen werden kann. — Arnoldt II 168 folg. will es nicht zugeben, dasz Tacitus nach Wolf kein Schulautor sein soll; Arnoldt musz sich aber fügen. Denn Wolf erklärt mit dürren Worten, dasz derselbe 'doch überall gar nicht in die Schule gehöre', dasz man von ihm höchstens den Agricola und die Germania in Gymnasien erklären solle, endlich, was er namentlich gegen Süvern geltend macht (Arnoldt I 275), dasz man von den gröszern Werken desselben höchstens ausgewählte Stücke in Verbindung mit andern interessanten Stücken seltener Prosaiker lesen sollte. Und er hat, nach meiner auf langjährige Erfahrung gestützten Ueberzeugung, vollkommen Recht; und ich glaube, nur Solche vermögen diesen Schriftsteller zu einem Schulautor zu stempeln, welche ihn nicht genug verstehen.[39]) Mit der einzigen Germania mache ich eine Ausnahme, ohne deren Lectüre kein Gymnasiast auf die Universität kommen sollte, da es hier, wo die Fachstudien Alles beherschen, mehr als unsicher ist, ob der Studierende noch zu so etwas kommt. Die Germania unter uns Deutschen von der Gelehrtenschule ausschlieszen und auf die Universität verbannen, weil eine vollständige Erklärung derselben unter Herbeiziehung der ganzen deutschen Altertumskunde die Grenze der Schule und den Gesichtskreis des Schülers überschreite, wie Schweizer-Sidler in Zürich meint, ist eine Verirrung, in der alle jene stecken, die nicht zwischen streng philologischer und eigentlicher Schullectüre der Classiker zu unterscheiden wissen.[40])

Dasz die poetische Lectüre im Lateinischen erst einige Zeit nach der prosaischen eintreten soll, ist ein ebenso vernünftiges Verlangen, als die bei den Dichtern noch mehr als bei den Prosaisten gestattete absolut nötige Zulassung der chrestomathischen Lesung gerechtfertigt erscheint. Denn nur durch Chrestomathien können Phädrus, Ovidius und Andere in der Reihe der Schulautoren stehen, während sich die

---

39) Als merkwürdiges Curiosum aus meiner Praxis des Gymnasiallehrers will ich hier erwähnen, dasz ein nun verstorbenes Mitglied des badischen Oberstudienraths in meiner Gegenwart und meinem Widerstreben zum Trotze den Abiturienten zumutete, sie sollten nicht blosz jede bis dahin noch nicht gelesene Stelle des ganzen Tacitus aus dem Stegreife übersetzen, sondern übersetzen, ohne vorher auch nur den lateinischen Text gelesen zu haben. Unglaublich, aber doch wahr!

40) Unter diese gehört denn auch Thaulow, der mitten in seiner entsetzlichen Verstiegenheit dennoch dem Primaner seines idealistischen Gymnasiums die Fähigkeit abspricht, die Germania zu verstehen; Gymnasialpäd. § 472.

Sache bei Virgilius und Horatius allerdings ganz anders verhält. Dasz Wolf den Horatius vor Allen obenan stellt, und zwar in Bezug auf das ganze corpus seiner Dichtung, musz nicht blosz vollkommen gebilligt, sondern recht stark betont werden, und zwar, abgesehen von der tief eindringenden Wichtigkeit der Lectüre eines ganzen Dichters von nicht zu groszem Umfange, besonders deshalb, weil bei der heutigen Zerfahrenheit des ästhetischen und pädagogischen Urteils die Gefahr nicht blosz falscher Behandlung, sondern auch wenigstens teilweiser Verdrängung dieses so geistreichen und vollendeten, wenn auch nicht groszen Dichters eine unleugbare ist. Bei Virgilius will Wolf die Lesung der Eclogae an letzter Stelle, wenn die Aeneis namentlich schon bekannt sei; eine unschuldige Grille, die aber durchaus nicht bis zur Beseitigung dieser durch Virgilius allein würdig repräsentierten Species des Idylls getrieben wird oder werden dürfte, da namentlich bei den Eclogen jene Schwierigkeit nicht verhindernd im Wege steht, welche Wolf mit Recht in Bezug auf die letzten sechs Gesänge der Aeneis gegenüber den sechs ersten hervorhebt, ohne deshalb jene von der Schullectüre auszuschlieszen. Jedenfalls soll Virgilius mit einem entschiedenen Nachdrucke und in recht groszem Umfange gelesen werden und in dieser Beziehung den Nebenmann des Horatius bilden. Dasz Terentius durch Wolf ganz besonders empfohlen wurde, dieser Umstand dürfte auch heute einer gröszeren Verbreitung der Lectüre dieses Dichters das Wort reden, da hierdurch, abgesehen von der sprachlichen Wichtigkeit, in den Kreis der Schuldichter auch ein classischer Repräsentant der dramatischen Poesie eintritt, neben welchem die Lesung des Plautus, die Wolf nicht ganz beseitigt, unnötig erscheinen kann, wie wir denn auch auf Catullus, Tibullus und Propertius, nebst Martialis, Lucretius und Lucanus ohne Bedenken für das Masz der Schule gern vollständig verzichten werden, obgleich Wolf sich nicht absolut gegen chrestomathische Benutzung derselben ausgesprochen hat.

In der griechischen Schullectüre fand er, wie natürlich, den Gebrauch von Chrestomathien bei weitem weniger nötig, als bei der lateinischen. Hier sollte 'eine Grammatik praktischen Inhalts' nebst einigen andern Lesestücken durchgemacht und dann zu dem 'behaglichen Geschichtenerzähler' Herodotus übergegangen werden, dessen Lectüre, gleich mit den Perserkriegen im fünften Buche zu beginnen, die Lesung Homer's passend vorbereitet oder auch gleichzeitig unterstützt. Xenophon soll entweder nach Herodot oder, in der gewöhnlichen Folge, gleich nach dem Elementarbuche gelesen werden, und zwar zuerst die Anabasis, wenigstens in starker Partie, dann die Cyropädie, 'das Meisterwerk' des Autors von 'wunderschönen Partien' und vorzüglicher Ausarbeitung, was wir hier mit Nachdruck als richtig anerkennen, mag die junge Weisheit unserer Tage dieses Werk auch noch so erbarmungslos aus der Reihe der Schulautoren herausschneiden. Dasz Arnoldt II 181 seinem Helden auch die Empfehlung der Memorabilien unterlegt, obgleich ihn kein einziges Zeugnis aus Wolf's Nachlasz unterstützt, ist ein Beweis, wie man eigene Meinungen gern Andern

zuschreibt, und wie man Wolf's einsichtsvolle Mäszigung mehr achten sollte: er wollte eben aus guten Gründen der Mäszigung und tieferer Einsicht für die Schule nur jene beiden Schriften Xenophon's gebraucht wissen, überzeugt, dasz derjenige, welcher diese beiden recht kennen gelernt und dadurch den Autor lieb gewonnen habe, alle übrigen Schriften Xenophon's mit Sicherheit lesen könne, unter denen er die Hellenika richtig in einer Art beurteilte, durch welche die Schullectüre derselben absolut verurteilt wird, ihr Gebrauch beim historischen Unterrichte des Gymnasiums aber kaum möglich erscheint. Ist auf diese Weise der Schüler mit den griechischen Historikern durchaus gehörig bekannt, wobei Wolf's entschiedene Ablehnung des Thukydides unumschränktes Lob verdient, so soll Plato die jüngeren Gemüter erwecken, jedoch nur durch etliche leichtere Dialoge, also Protagoras, Gorgias, und selbst Phädo ausgeschlossen, eine Grenze, die unsere gegenwärtige hoch gehende und tief ankommende Schulpraxis leider schon längst zu überspringen gewust hat. Dasz Wolf die griechischen Redner, unter ihnen namentlich Demosthenes, aus der Schullectüre im letzten Stadium nicht ganz ausgeschlossen wünschte, geht, da er sich hierüber sonst nirgends ausführlich und bestimmt aussprach, zur Genüge aus seiner Epistola ad Reizium in der Ausgabe der Leptinea unzweifelhaft hervor. Dies hätte aber Arnoldt II 185 nicht verleiten sollen, alsbald wenigstens vier griechische Schulredner herauszubuchstabieren. Den Lucianus nennt Wolf einen Schulautor, 'der nicht für den ersten Anfänger' sei, Plutarchus 'qualificiert sich nicht für den Anfang im Lesen', und Arrianus wird nur unter den bei der Maturitätsprüfung vorzulegenden leichten Schriftstellern aufgeführt; Alles sehr recht und ganz sicheren Tactes.

Die griechische Dichterlectüre sollte gleich neben dem ersten Prosaisten (Xenophon oder Herodot) mit den homerischen Gedichten begonnen werden, 'ein gut Stück Homer' umspannen, und ebenso der Ausgang[41]) sein als wie der Anfang dieses Zweiges der antiken Lesung, aber ohne das, was heute nur zu Vielen als die Hauptsache erscheint und die homerische Lectüre immer langsamer, schwieriger und genuszloser macht, — die auflösende Kritik, vor deren nunmehrigen labyrinthischen Verirrungen und giftiger Ausartung der Meister-Urheber allerdings erschrecken möchte. Mit Recht verlangt er nirgends die hesiodischen Gedichte als Schullectüre. — Arnoldt II 191 ist nicht damit zufrieden, wenn Wolf einmal gesagt hat, dasz 'Sophokles, Euripides und Consorten schon der Zeit wegen (Hört!) in den allerwenigsten Gymnasien eigentlich gelesen werden könnten'; er musz sich aber doch, obgleich ungern, mit dem Rathe Wolf's begnügen, 'mit Euripides anzufangen, weil er der leichteste sei' (eine weise Bemerkung!), und zwar in der Art, dasz man 'die Fabel im Dialog übersehe und die gröszeren

41) Ja, auch der Ausgang! denn ohne genaue und ganze Kenntnis Homer's ist nicht blosz die gesamte griechische Cultur eine littera clausa, sondern auch im Gymnasialbereiche das Erwachen eines höheren Interesses für das Hellenentum eine Unmöglichkeit.

Chöre beim ersten Lesen ausschliesze', woraus Arnoldt mit Recht folgert, Wolf werde die Chöre überhaupt nicht haben lesen lassen wollen, denn dieser sagt irgendwo (Arnoldt I 275): 'Selten wird ein auch guter Schüler die schwereren Teile griechischer Dramen wirklich zu wahrem eigenem Verständnis sich deutlich machen können.'[42]) Dennoch phantasiert Arnoldt II 196 nicht blosz, welche Stücke des Sophokles und selbst des Aeschylus, sondern sogar welche Comödien des Aristophanes Wolf werde in Schulen haben lesen wollen. Dies ginge über die Grenzen der von ihm stets bewährten einsichtsvollen Mäszigung, welche sich auch darin zeigte, dasz Wolf eine Chrestomathie aus den übrigen Gattungen der griechischen Dichtkunst in die Hände der Schüler zu geben gedachte, aber keine so hoch steigende, wie die jetzt geltenden, sondern ein bescheidenes Büchlein, in dem neben dem Texte stets eine deutsche poetische Uebersetzung einherginge, und auszer homerischen Hymnen die Skolien, Anakreon, Sappho, Alcäus, Pythagorae carm. aur., Sachen aus Theokritus, Moschus und Bion, aus Meleager ein paar Stücke, ein Hymnus des Proklus nebst dem des Kleanthes, sowie die Lyrica des Aristoteles und Callistratus neben Einigem von Solon Aufnahme fänden.

Ich fühle keine Lust, die hier mitgeteilten Wolfschen Aussprüche über das Einzelne und Ganze der classischen Lectüre, denen ich meine volle Billigung widme, in abwägenden und bekämpfenden Gegensatz gegen Andere zu stellen, z. B. gegen Bäumlein und Nägelsbach, da in diesen Dingen, auszer gegen die wilde Phantasterei und leidige Uebertreibung, vergleichende Nachsicht stets am Platze sein möchte. Als Beweis jedoch, wie verschieden hier die Gesichtspunkte und ihre Consequenzen sein können, besonders vom Standpunkte der Nichtschulmänner, will ich das anführen, was Jean Paul in der Levana über die classische Lectüre in Schulen sagt, denn es ist jedenfalls der geistige Ausspruch eines tiefsinnreichen Denkers. Auf die Frage 'welche römische und griechische Werke taugen zu Sprachmeistern' antwortet er III 123 § 150 also: 'Nur teils nachgemachte, die man erst macht oder machen kann, wie Gedike's Lesebuch, teils alte selber, die mehr dem Zeit- und Jugend-Sinne zusagen, z. B. der jüngere Plinius (als vorgallischer Briefschreiber), sogar der ältere Plinius (wenigstens er mehr, als der gift-, welt- und lebensreiche Tacitus) — so Lukan, Seneca, Ovid, Martial, Quintilian, Cicero's Jugendreden usw. Blosz im Griechischen dürfte etwa die romantische Odyssee, ihres Gewichts ungeachtet, so frühzeitig einfliegen,

---

42) Ich habe stets buchstäblich dieselbe Ueberzeugung gehabt und sie als Lehrer von Oberprima so hartnäckig geltend gemacht, dasz ich, vor Allem an der Lectüre Homer's festhaltend, mich förmlich durch Befehl des badischen Oberstudienraths zwingen liesz, mit meinen Primanern den Sophokles zu lesen. In dieser noch jetzt unerschütterten Ueberzeugung habe ich deshalb 'Zur Neugestaltung des bad. Schulwesens' S. 20 gesagt: 'Die Frage, ob die griechischen Tragiker in den obersten Classen zu lesen sind, deren verneinende Beantwortung manchem Philologen das Blut in den Kopf zu jagen geeignet ist, wäre in der That würdig, der Gegenstand einer sehr wichtigen Preisfrage der Gymnasialdidactik zu werden.'

dann aber Plutarch, Aelian, sogar der Philosophen-Plutarch, Diogenes Laërtius. Die eisernen, erzenen Zeitalter sollten, ihren Metallen ähnlich, sogleich auf der Fläche liegen, und die edleren Metalle sich später emporheben. Kurz, damit Kraft anlange, so werde das griechische Gesetz gehalten, welches Athleten verbot, Schönheiten anzuschauen. Die Geschichte der Alten kann nur der Mann aus ihnen selber schöpfen; aus diesem Manne aber schöpfe wieder der Knabe, und nur ein Alter ist auszunehmen, Plutarch, aus dessen Hand die Jugend selber den Begeisterung-Palmenwein der hohen Vergangenheit empfange. Aber die Schulherren opfern einem reinen Griechisch altgeschichtliche Seelenreinigung. So wird der köstliche verlorne und blumenketten-arme und schluszkettenreiche, und Und-reiche Demosthenes dem blumigen klingenden Cicero geopfert. Erst dann wäre Bildung und Alter genug gewonnen, um auf Akademien mit leichtern Classikern, z. B. Cicero, Virgil, Livius, Herodot, Anakreon, Tyrtäus, Euripides anzufangen und endlich zu den schwereren und schwersten aufzuschreiten, zu Horaz, Cäsar, Lukrez, Sophokles, Platon, Aristophanes. Hier wird natürlicher Weise die häszliche Rangunordnung verachtet, nach welcher Rectores die Schwierigkeit des Verstehens mehr in Phrasen, als in den höheren Geist verlegen. Ich nenne einen leichten Classiker den Virgil, einen schweren den Cäsar, leicht Horazens Oden, schwer Horazens Satiren.'

Da wir aber im Früheren ausdrücklich betonten, es handle sich hier nicht blosz um das Was, sondern auch um das Wie, so soll auch über das Letztere hier eine Stelle von Jean Paul angereiht werden. Im §. 149 der Levana heiszt es: 'Sind wol aus der lateinischen Stadt, welche Maupertuis anzulegen gerathen, jene Männer gekommen, die uns mit Wieland's Erklärung der Horazischen Sermonen, mit Vossens Uebersetzung Homer's, mit Schleiermacher's einleitenden Uebersetzungen von Plato's Gesprächen beschenkt haben? Nur Männer von Sinn, von Kraft, von Ausbildung durch höhere und mehr Studien, als Sprachstudien, nur Sonntagskinder, wie Goethe, Herder, haben den Geist des Altertums gesehen. Die Montagskinder erblickten dafür — den Sprachschatz und die Blumenlesen. Ist es aber denn nicht Unsinn, es nur für möglich zu halten, dasz ein Ueberknabe von vierzehn, sechszehn Jahren, sogar bei groszen Kräften, den Einklang von Poesie und Tiefsinn in einem Platonischen Gespräche, oder die weltmännische Persiflage eines Horazischen Sermons ergreifen werde? Und thut nicht die Vorliebe, welche die reinere Universitäts-Jugend für neueres Schwanz- und Haargestirn und Sternschnäutzen hat, am besten dar, was es eigentlich mit dem alten Sternendienste der Gymnasium-Jugend gewesen sei? Und kann die zarte und unauflösliche Schönheitsgestalt genossen werden, wenn das grammatische Zerteilen sie gleich der Mediceischen Venus in dreizehn Bruchstücke und dreiszig Trümmer zerbröckelt? Was hier die Jünglinge etwa noch mit dem Genusz des Ganzen und der Blumengöttin erfreuet vermengen, ist der Genusz einer Nebenblume auf der Sandwüste der Sprachübung; und ihr gemeiner Lehrer verwechselt wieder mit der Blumengöttin gar sein Sandbad.' Und auch §. 108 deutet Jean Paul drastisch

an, wie wenig die höhere Welt für solche Zielpunkte von 'alten Humanisten zu erwarten habe, für welche an groszen Kunstwerken das Genieszbarste ist, was an Elephanten das Schmackhafteste, die Füsze'.

IX. Französische Sprache.

Es wäre für manchen idealistischen Gymnasialpädagogen gewis sehr viel werth, wenn er in Abweisung der französischen Sprache von den Gymnasien sich auf Fr. A. Wolf berufen könnte, und Arnoldt, welcher ihn umsonst auch gegen den deutschen Unterricht auszubeuten suchte, unterläszt es II 264 nicht zu erwähnen, dasz Wolf einmal gelegentlich etwas von dem 'leidigen Französisch' fallen liesz. Allein selbst wenn derselbe zu Gunsten dieser Sprache auch gar nichts gesagt hätte, könnte man dennoch, weil er vor Allem ein ganz gescheider Mann war, mit Sicherheit annehmen, dasz er entschieden ihre unerläszliche Notwendigkeit im Gymnasialunterrichte werde anerkannt haben. Das hat er aber geradezu öffentlich und wiederholt ausgesprochen. Er räumte nemlich unter allen neuern Idiomen dem Französischen als 'der heutigen Universalsprache[43]) Europa's' unbedingt den Vorrang ein (Consil. 128), und wünschte, dasz dasselbe von künftig nicht Studierenden unmittelbar nach der Muttersprache, von künftig Studierenden zwar nicht vor[44]) dem Lateinischen (Consil. 111), wol aber mit diesem oder bald darauf begonnen würde, obgleich es dem isolierten Gelehrten nicht so notwendig sei, als den in Weltgeschäfte übergehenden Jünglingen, welche dessen sogar weniger entrathen könnten, als der Prediger des Hebräischen. Und hier will ich gleich auf den Umstand aufmerksam machen, dasz die Gymnasien nicht sowol 'isolierte' Gelehrte vorzubilden haben, als vielmehr solche Gelehrte, welche ihren eigentlichen Beruf im Leben selbst suchen und finden, nicht in der Studierstube. Daher verlangt Wolf, 'etwas Französisch schreiben müsten schon die Knaben', und von den Abiturienten ganz entschieden (Consil. 227) auszer 'richtiger Aussprache und gelehrter Kenntnis der Grammatik etwas Geläufigkeit im Schreiben, und, wenn die Schule dazu Gelegenheit gegeben, auch im Sprechen' des Französischen[45]), 'wovon auf Anlasz eines schwereren Prosaisten oder

43) Kohlrausch in seinen 'Erinnerungen' sagt S. 405: 'Man hat das Französische angegriffen; allein gegen eine Stimme der Art würden sich Hunderte erheben, denn diese Sprache ist nun einmal eine Weltsprache geworden, und die gebildeten Stände unserer europäischen Völkerfamilie können ihre Kenntnis nicht entbehren.'

44) Darauf machen wir im Interesse der badischen Schulen besonders deshalb aufmerksam, weil ein Carlsruher Herr in neuester Zeit immer wieder auf die Forderung zurückkommt, es solle das Französische in den Gymnasien vor dem Lateinischen gelehrt werden, und zwar mehrere Jahre vorher, worüber auch Gockel S. 35 in einer Weise spricht, die nicht gehauen und nicht gestochen ist, aber bei demjenigen zu erwarten war, welcher von der Einrichtung einer solchen Schule ein Buch schreiben mochte, ohne auch nur nach dem Wesen und Ziele dieser Schule zu fragen.

45) 'Von Fertigkeiten musz der von Schulen Abgehende vor-

leichtern Dichters Proben zu geben seien' und auch über Kenntnis der französischen Litteratur im Ganzen und Allgemeinen. Weil er aber vom Abiturienten so viel verlangte, wollte er auch das Französische nicht facultativ wissen, sondern wenigstens bis zur Prima streng obligatorisch, und zwar von der untersten Classe an, und er drang als Oberaufseher des Joachimthalschen Gymnasiums auf Erwerbung hinreichender und ganz tüchtiger Lehrkräfte für diesen Zweig des Unterrichts, bei welchem er namentlich das Französisch-Reden in der Schule selbst und zwar über gemeine Dinge, über Geographie, Naturgeschichte und Sitten (besonders der Franzosen selbst), sowie das mündliche Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische recht eigentlich empfahl.

Dies wird denjenigen mehr als genug sein, welche heutzutage teils aus warmblütigem Germanentum[46]) und Nationalitätsschwindel, teils aus absoluter Gymnasial-Idealisterei den Forderungen des Lebens, des unabweisbaren Bedürfnisses und des Zeitgeistes die Hand ins Gesicht schlagen und den Unterricht im Französischen in den Gymnasien entweder rein für null und unberechtigt erklären, wie z. B. Nägelsbach thut, oder aber so in die Ecke stellen und verkümmern, dasz ein Gedeihen desselben rein unmöglich wird. Ich sah mich deshalb genötigt, in meiner Schrift 'Zur Neugestaltung des bad. Schulwesens' S. 59 auf die schädliche Thatsache aufmerksam zu machen, dasz unsre Gymnasiasten im Französischen nichts Wesentliches und Erfreuliches erreichen, wodurch das Publikum, dem man jede mögliche Rücksicht schuldig ist, nicht wenig gegen die Gelehrtenschulen verstimmt wird. Es war auch eine rücksichtlos herausfordernde Antwort auf meine wohlwollende Vorstellung, wenn gleich darauf unter den Thesen der Lahrer Versammlung badischer Studienlehrer (1862) die siebente ganz deutlich zu verstehen gab, dasz es vielleicht gut wäre, man würde dem Unterrichte im Französischen noch weniger Kraft und Aufmerksamkeit widmen, als bisher geschah. Meine Erwiderung in den Jahrbb. für Philol. 88, 30 war also um so mehr gerechtfertigt, als gerade im Groszherzogtum Baden, wo wegen der unmittelbaren Nachbarschaft von Frankreich[47]) die Befähigung in dieser Sprache so dringend nötig ist als irgendwo in Deutschland, sich immer Stimmen vernehmen lassen, welche diesen Unterricht nur zu schwächen im Stande sind. So spricht Gockel in seiner 'Gelehrtenschule usw.' S. 34 mit nebelhafter Geringschätzung der Franzosen

züglich die in der lateinischen und französischen Sprache erlangt haben'; Consil. 99.

46) 'Sollen unsere Knaben sich an der Marseillaise begeistern oder an imperialistischen Hochgedanken zum ersten Mal einen lebendigeren Schlag des jungen Herzens für grosze und weltbewegende Ideen spüren? Wir fragen, was hülfe es ihnen, wenn sie die Schätze der ganzen Weltlitteratur gewännen und nähmen Schaden an ihrem Charakter?' Also A. Lange in den Jahrbb. für Philol. 78, 502.

47) Eine glänzende Genugthuung für mein Auftreten gibt mir ein vor Kurzem erschienener Erlasz des badischen Finanzministeriums, welcher erklärt, dasz diejenigen Cameralisten bei Anstellungen den Vorzug erhalten, welche der französischen Sprache mächtig sind. Wo sollen sie diese Sprache lernen? Etwa erst auf der Universität?

und des Franzosentums und läszt S. 36 ziemlich deutlich merken, dasz an dem Carlsruher Lyceum, dessen Vorstand er ist, der deutsche Patriotismus von übergroszem Gedeihen des Französischlernens nicht das Mindeste zu befürchten habe. Wir aber widersprechen allen Herabsetzungen des Französischen auf das entschiedenste und müssen es als eine grosze Beschränktheit erklären, wenn namentlich das praktische Handhaben der französischen Sprache durch pedantische Schulmeisterwitze über das 'recht hübsch französisch plappern' und über das 'Durchkommen auf einer Reise in Frankreich' herabgesetzt werden soll: in Schrift und Rede ist und bleibt dasselbe, nach den jetzigen Verhältnissen der Welt und Cultur, ein den Höchstgebildeten durchaus unerläszliches Vehikel zahlreicher Beziehungen des Lebens und der höheren Gesellschaft. Und von diesem Standpunkte aus kann es beim Gymnasialunterrichte schon deshalb nicht perhorresciert werden, weil unter den drei Hauptzielen des Gymnasiums das erste in einer gesteigerten allgemeinen Bildung besteht, die ohne tüchtige Kenntnis des Französischen heute rein unmöglich ist: zugleich verlangt aber auch das dritte Ziel des Gymnasiums, d. h. die für den gelehrten Beruf notwendige specielle materiale Vorbildung, dieselbe Kenntnis, weil, dem Weltmann und Geschäftsmann gegenüber, der eigentliche Gelehrte, z. B. der Jurist und Mediciner, durchaus die französische Sprache nötig hat. Und diese zwei Zielpunkte sind von solcher Wichtigkeit, dasz der noch übrige zweite, d. h. die für den gelehrten Beruf oder selbst für ideales Leben specielle formale Geistesbildung, zurücktreten musz, am wenigsten aber in dem Grade vorherschen darf, dasz man, wie in den Jahrbb. für Philol. 76, 167 geschieht, in hohler Idealisterei zu proclamieren befugt wäre: 'Das Gymnasium musz, wenn es auch einem praktischen Bedürfnisse entgegen kommt, dennoch Alles so thun und geben, dasz ein Resultat für die wahre höhere geistige Bildung sich ergibt; es kann sich, wenn es nicht sein Wesen in einem Punkte verleugnen will, auch hinsichtlich des Französischen dieser Aufgabe nicht entziehen und darf sich keineswegs als Ziel setzen, diejenige Fertigkeit im mündlichen Gebrauche der Sprache zu geben, welche auf einer Reise in Frankreich nötig ist.' *Haec seges ingratos tulit et feret omnibus annis.*

'Die Notwendigkeit, für die Integrität der Nationalbildung und des Nationalcharakters in der überwiegend classischen Bildung eines Teils des Volkes Stütze zu haben (welche Verkehrtheit!), die zugleich das Gleichgewicht zwischen dem Traditionellen und dem überstürzenden Fortschritte der Gegenwart aufrecht erhält (welch' obscure Ueberstiegenheit!), läszt eine dem Zwecke der Gymnasien nachteilige Erweiterung des Französischen nicht als wünschenswerth, und daher auch die selbst an den bestbestellten Gymnasien den Realschulen weit nachstehenden Leistungen im Französischen nicht als Vorwurf erscheinen.' Hinter diese belachenswerthen Worte von J. Baumgarten in der pädagog. Encyclopädie II 948 kann sich die Vernachlässigung des französischen Sprachunterrichts ganz bequem aber doch nicht sicher verschanzen, und wir müssen es für ebenso unhaltbar als von seiner Seite selbstverständlich er-

klären, wenn er verlangt, dasz in den obern Classen alle zu Sprechübungen dienenden gröszeren Anstrengungen wegfallen, weil sie zu viel Zeit verlangen. Auch Director Geffers ist nicht sehr für diesen Lehrgegenstand besorgt, wenn er (I 861 derselben Encyclopädie) des naiven Glaubens lebt, man werde schon das Ziel hierin erreichen, wenn man das Französische auch erst in Tertia mit drei Stunden anfange und in den beiden obersten Classen mit zwei Stunden fortsetze. Wahrhaft Heiterkeit erregend ist es aber, wenn Thaulow diesen Unterricht gar erst in Obertertia mit vier Stunden beginnen will, um demselben sofort in den zwei obersten Classen eine, sage eine Stunde wöchentlich zu widmen, während doch streng genommen in solchen Dingen eine Stunde keine Stunde ist. Das Gymnasium, sagt Thaulow, deutet durch diese geringe Anzahl von Stunden das Doppelte an, dasz es die Erlernung dieser Sprache für notwendig hält, aus Mangel an Zeit (seid sparsam mit eurer Zeit!) aber nicht mehr Stunden darauf verwenden kann und die Privathülfe und Privatkasse der Eltern dafür des Weiteren in Anspruch nimmt; d. h. das Gymnasium kann und wird seinen Schülern im Französischen zu nichts Rechtem verhelfen und sagt: Helft euch selber. Und eine solche Sprache zu führen erlaubt sich Thaulow, obschon er in §. 502 buchstäblich folgendes Bekenntnis ablegt: 'Entscheidet die Betrachtung, dasz die Schule die zukünftige Situation des Menschen in aller Beziehung vorbereiten soll, so musz man die Welt nehmen wie sie ist (immer musz man die Welt nehmen wie sie ist!), und da leuchtet zunächst ein, dasz für einen Deutschen, der ein gebildeter Mann werden und sich in allen Lebensverhältnissen frei bewegen soll, vor Allem die Bekanntschaft mit der französischen Sprache erforderlich, jedenfalls höchst angenehm ist. Der Werth der französischen Sprache kommt dabei nicht in Betracht. Aber dann folgt auch von selbst, dasz das Bestreben darauf gerichtet sein musz, das Französische sprechen zu können.' Herr Director Kramer, welcher in der pädagog. Encycl. III 184 die Seifenblasen Thaulow's für das ansieht, was sie sind, weisz aber rein gar keinen Rath in dieser Verlegenheit, und scheut sich nicht, in einem Aufsatze, welcher die ganze Frage 'Gymnasium' behandeln soll, durch den unkühnen Sprung darüber hinweg zu kommen, dasz er eingesteht: 'es möchte schwer sein, diesen Unterrichtsgegenstand, welche Antipathien oder Bedenken sich auch dagegen erheben mögen, zu beseitigen.' Und damit werden wir entlassen.

Wir aber wollen unsre Leser noch nicht entlassen, sondern einige weitere Worte in Bezug auf diesen Lehrgegenstand anknüpfen.

An dem nemlichen Carlsruher Lyceum, bei dessen Director wir weiter oben so wenig richtige Einsicht in diesen Lehrgegenstand wahrnahmen, ist von Professor E. Zandt, welcher fast ausschlieszlich in diesem Fache lehrt, im J. 1856 ein Schulprogramm veröffentlicht worden 'Ueber die Aufgabe und Stellung des französischen Sprachunterrichts in Gelehrtenschulen', das zu dem Vernünftigsten und Einsichtsvollsten gehört, was je über diese Frage geschrieben wurde. Aus dem vielen Vortrefflichen,

welches das auch sehr gut stilisierte Schriftchen enthält, heben wir zu unsrem Zwecke folgende Sätze aus:

1) Die deutschen Gelehrtenschulen werden sich auf die Dauer schwerlich der Verpflichtung entziehen können, dem Bedürfnisse des praktischen Lebens in Bezug auf den Unterricht im Französischen mehr als bisher entgegen zu kommen. Denn in unsrer Zeit kann fast jeder Gebildete jeden Augenblick in die Lage kommen, sich der französischen Sprache im persönlichen Verkehr bedienen zu müssen, und es macht sich dieses Bedürfnis namentlich auch für alle Zweige des Staatsdienstes immer mehr fühlbar; auch ist nicht jeder Vater in der Lage, seinem Sohne neben dem Schulunterrichte eine umfassende Nachhilfe im Französischen verschaffen zu können; schon der Mangel an Zeit verbietet das in vielen Fällen. Die Schule also musz dem Schüler die Anleitung geben, um französisch sprechen zu lernen.

2) Derjenige, welcher die mündliche französische Rede verstehen lernen soll, musz viel französisch sprechen hören; und derjenige, welcher französisch sprechen lernen will, darf sich nicht damit begnügen, die richtigen Ausdrücke und Satzbildungen seinem Gedächtnis einzuprägen, sondern er musz sich auch durch viele Uebung gewöhnen, dieses Richtige mündlich auszusprechen. Manche Schulmänner blicken mit tiefer Verachtung auf diese Seite der Sache und reden davon wie von einer unwürdigen Dressur. Aber wer in die Lage kommt, französisch sprechen zu müssen, der wird, selbst wenn er das, was er sagen will, richtig im Kopfe hat, beim Sprechen schlechterdings nicht fortkommen, wenn ihm diese mündliche Fertigkeit fehlt; er wird dann vielleicht als erwachsener Mann, mitten unter Geschäften, welche seinen Geist in ganz anderer Weise in Anspruch nehmen, sich selbst dieser 'unwürdigen Dressur' unterziehen müssen; er wird dann finden, dasz die nemliche Uebung, welche dem Knaben so leicht geworden wäre, für den gereiften Mann eine äuszerst peinliche Sache ist, und er wird in seinem Unmute vielleicht die Schule verwünschen, welche ihm als Knaben diese 'den Geist nicht bildende und also unwürdige' Uebung ersparte[48]).

3) Unter einem gründlichen grammatischen Unterrichte, welcher zu den Bedingungen auch des praktischen Erlernens der französischen Sprache gehört, hat man nicht das zu verstehen, was man in der Sprache der Schule gegenwärtig gern darunter versteht, eine gelehrte und speculative Behandlung der Grammatik, sondern denjenigen grammatischen Unterricht, welcher vor Allem und in glücklichem Fortschritte Richtigkeit und Sicherheit des Wissens gewährt[49]). Wenn man den Schüler eine gröszere Anzahl von möglichst einfachen Beispielen,

---

48) Die weiter oben erwähnte Verordnung des badischen Finanzministeriums gibt den Thesenfabrikanten für Lehrerversammlungen eine prächtige Gelegenheit, sich in utramque partem auszuzeichnen.

49) Diese Forderung sollte auch der Unterricht in den alten Sprachen vor Allem erfüllen, er erfüllt sie aber gewöhnlich nicht, weil der grammatische Unterricht in denselben 'lumpig' zu sein pflegt, wie Wolf sagte.

welche alle der Ausdruck derselben Regel sind, zusammen erlernen läszt und ihn dabei auf das, was sie Gemeinsames haben, aufmerksam macht, so nennen wir das einen praktischen grammatischen Unterricht, weil er das Sprachgefühl bildet und den Schüler gewöhnt, von selbst das Richtige zu treffen. Wenn man dagegen den Schüler Regeln auswendig lernen läszt, welche man ihm durch einzelne beigefügte Beispiele erklärt, so nennen wir das einen unpraktischen Unterricht, weil damit beim Sprechen nichts anzufangen ist. Wer beim Sprechen an alle die verschiedenen Regeln denken musz, welche bei der Bildung eines jeden einzelnen Satzes zur Anwendung kommen, wer also dabei auf dem Wege des Nachdenkens sich Rechenschaft geben musz, ob er den gegebenen Fall nach dieser oder jener Regel zu behandeln habe und ob es sich dabei nicht um eine Ausnahme von der Regel handle, der wird es gar nicht zum Sprechen bringen. Manche verwerfen diese praktische Methode als eine des 'denkenden Menschen' unwürdige Routine. Aber es wäre des denkenden Menschen würdiger, beim Sprechen an das zu denken, was er sagen will, als vor lauter grammatischem Denken die Gedanken zu verlieren und die Sprache nicht zu finden. Man musz also als obersten Satz hinstellen, dasz die französische Sprache in praktischer und nicht in theoretischer Richtung gelehrt werden solle. Wenn die theoretische Methode den Schüler mehr als die praktische im Lesen und im Schreiben, im Verstehen von Büchern und im schriftlichen Ausdrucke übt, so übt ihn dafür die praktische Methode mehr als die theoretische im richtigen Auffassen und im leichten Verstehen der mündlichen Rede und in der mündlicher Gewandtheit des Ausdrucks; und das ist eine Weise, welche man gegenwärtig von unsern Schulen dringend fordert.

4) Man pflegt wol auch in den oberen Classen dadurch Sprechübungen zu halten, dasz die Erläuterungen der französischen Lectüre in französischer Sprache gegeben und ebenso vom Schüler wiedergegeben werden. Allein das ist ein sehr einseitiges und schwaches Ding. Die Sprechübungen müssen ihren Inhalt auf einem Gebiete suchen, welches dem wirklichen Leben näher liegt, als Grammatik, Wörterbuch und Litteratur. Der Lehrer soll deshalb mit den Schülern aus dem Gebiete der Geographie[50], der Geschichte und anderer Realien mündlich in französischer Sprache repetirend conversieren und sich dabei auf das Bekanntere und für das praktische Leben Bedeutendere beschränken, wodurch nebenbei der französische Unterricht auch seine eigentlichste Stellung unter den Lehrgegenständen des Gymnasiums erhält, nemlich unter den Realien, nicht neben den alten Sprachen. Zum Zwecke solcher wirklich praktischer Sprechübungen ist aber insbesondere auch noch das Erwerben ausgedehnter Wörterkenntnis nötig. Wenn nemlich die Schule den Schüler nur diejenigen Wörter lehrt, welche in den Lesestücken und in den übrigen zufällig gewählten Stoffen des Unterrichts enthalten sind, so

50) Herr Prof. Zandt darf sich freuen, dasz er Gedanken hat wie Fr. A. Wolf, dessen gleichen Vorschlag wir weiter oben mitgeteilt haben.

werden ihm viele der im gewöhnlichen Leben unentbehrlichsten Wörter fremd bleiben.

5) Diese praktische Richtung des französischen Unterrichts verlangt übrigens keine übermäszige Anzahl von Lehrstunden, und man wird anerkennen müssen, dasz namentlich in dem badischen[51]) Gymnasial-Lehrplane die französische Sprache eine Stellung einnimmt, welche sowol nach der Zahl der Lehrstunden als durch die allgemeine Verpflichtung der Schüler zur Teilnahme an diesem Unterrichte im Vergleiche mit andern deutschen Staaten eine für die Erreichung solchen Zieles sehr günstige genannt werden kann. Aber das wird freilich auch klar sein, dasz für den Lehrer die Aufgabe, einen praktischen französischen Unterricht zu erteilen, unendlich schwieriger ist, als der gewöhnliche theoretische Unterricht[52]). Wer nicht selbst einen ziemlichen Grad von praktischer Vertrautheit mit der fremden Sprache besitzt, der wird sie niemals praktisch lehren können; zugleich musz der Lehrer selbst es dahin gebracht haben, dasz der Schüler sich in dem was er von ihm hört, nach ihm bilden kann, eine allerdings schwere und nicht gar häufig vorhandene Bedingung.

6) Die bei Philologen nicht seltene Ansicht, dasz in Gymnasien der französische Unterricht den lateinischen als Grundlage voraussetzen müsse, also eine Art von gelegentlichen philologischen Nebengeschäften zu bilden habe, ist durchaus falsch. Die französische Sprache ist eine lebende Persönlichkeit, welche man nur dadurch kennen lernt, dasz man sich unmittelbar mit ihr beschäftigt, mit ihr ohne fremde Vermittelung verkehrt und dadurch in ihr Wesen eindringt; und in vielen Punkten führt im Französischen den Lernenden die Erinnerung an das Lateinische sogar in recht arge Fehler. Beide Sprachen haben einen ganz verschiedenen Grundcharakter nach Inhalt und Form, und sie werden zu ganz verschiedenen Zwecken gelehrt. Die französische Sprache würde deshalb auch nicht einen Augenblick schwanken, wenn man ihr

51) Dasz das Französische in dem Gymnasialschulplan des Groszherzogtums Baden eine würdige und des glücklichen Gedeihens wenigstens fähige Stellung einnimmt, dies hat es vor Allem der Einsicht und Weisheit des Haupturhebers jenes Planes Nebenius zu verdanken, eines geist- und tactvollen Mannes, an welchen, wie ich in seinem Elogium sagte, stets gedacht werden sollte, wenn Veränderungen in dem badischen Schulwesen in Anregung kommen; man soll sich nemlich da stets gewissenhaft und recht bescheiden die Frage stellen, ob das was ein Nebenius schuf, in seinem Wesen wirklich und im Ernste mangelhaft sei. 'Zur Neugestaltung des badischen Schulwesens' S. 17.

52) Diese Forderung gilt nicht blosz von dem Lehrer des Französischen, sondern vor Allem auch von den Lehrern des Deutschen und Lateinischen, über welche ich in Cap. 5 u. 6 das Nötige gesagt habe. Ich bin so frei, insbesondere was das Lateinische betrifft, zu behaupten, dasz ein besserer Erfolg seines neunjährigen Lehrens nur dann eintreten wird, wenn, um andere Bedingungen hier nicht zu erwähnen, der Lehrer selbst ein gewandter praktischer Lateiner ist. Was hat man also von einer philologischen Staatsprüfung zu halten, wo man nicht daran denkt, dem Candidaten mündliche Fertigkeit in dieser Sprache zuzumuten?

die Wahl liesze, ob sie lieber latein-französisch gelehrt werden wolle, oder gar nicht.

7) Man kann in unsern Gymnasien dem französischen Unterrichte nicht so viele Stunden widmen, als zu einer wirklichen 'Fertigkeit' im Sprechen nötig wäre, denn das ist ein sehr hohes Ziel. Aber man kann die gegebenen Stunden für diejenigen Uebungen benützen, aus welchen allein die Fertigkeit im Sprechen hervorgeht; und das sollte in Zukunft die Aufgabe des französischen Sprachunterrichts 'sogar in Gelehrtenschulen' werden. Würde das Gymnasium finden, dasz ein Unterricht, welcher den Bedürfnissen des Lebens gerecht zu werden sucht, nicht in seinen Lehrplan passe, so könnten die Eltern, welche ihre Söhne zur Schule schicken, ihrerseits finden, dasz solche Gymnasien nicht für ihre Söhne passen. Diese Schulen sind viel zu innig mit den Bedürfnissen des Lebens verflochten, als dasz ein Lehrplan, welcher zu diesen Bedürfnissen nicht paszt und nicht passen will, auf die Dauer haltbar sein könnte. Wenn die Schule sich im Namen der alten Sprachen gegen die Anforderungen des Lebens erklärt, dann erklärt sich die öffentliche Stimme im Namen der Anforderungen des Lebens gegen die alten Sprachen: alle Gründe, welche man mit Recht für diese alten Sprachen anführt, werden sie zuletzt nicht mehr schützen, wenn man nicht den thatsächlichsten Beweis liefert, dasz man mit ihnen und neben ihnen einen Unterricht erteilen kann, welcher ins Leben paszt und die Anforderungen des Lebens befriedigt.

Wir verlangen aber als unerläszliche erste Hauptbedingung für das bessere und namentlich für das praktische Gedeihen des französischen Sprachstudiums tüchtige, der richtig erfaszten Aufgabe vollständig gewachsene Lehrer, welche, wie Zandt S. 28 sehr gut darlegt, erstens Deutsche und zweitens wissenschaftlich gebildete Lehrer sein müssen und dieses Lehrgegenstandes Meister; eine Eigenschaft allerdings viel zu schwer, als dasz sie wie eine Art Zugabe zu dem gesammten philologischen Studium betrachtet und behandelt werden dürfte; denn sie kommt an Schwierigkeit der Aufgabe einem vollständigen zweiten Studium gleich. Solche Lehrer des Französischen gibt es aber schon jetzt und es wird deren immer mehr und selbst noch bessere geben, wenn man von Seiten der Oberbehörden den festen und redlichen Willen zeigt, solche Männer zu haben und zu erhalten. Es klingt daher wirklich spaszhaft, wenn Gockel S. 34 folgende Herzensergieszung zum Besten gibt: 'Es müssen tüchtige Lehrer auf dem Plan stehen; aber wo finden wir diese? Will man uns wieder eine Sendung von Maîtres de langue verschreiben, oder sollen unsre jungen philologischen Classenlehrer den Rest des aus der Abiturienten-Prüfung geretteten Sprachschatzes auslegen, gleichviel ob sie dazu geneigt sind oder nicht? welche Früchte kann das tragen!' Er setzt also voraus, dasz die philologischen Lehrer in der Regel im Französischen schwach sind und während ihrer Fachstudien diesen Zweig des Gymnasialunterrichts durchaus vernachlässigen, was man allerdings besonders in dem Falle ganz natürlich finden wird, wenn man die Gymnasiallehrer, wie Herr Gockel S. 48 billigt und verlangt,

nicht aus den Philologen nähme, sondern aus den Theologen. Nimmt man sie aber vernünftiger Weise aus den Philologen, so hat der Staat ein volles Recht, von diesen eine wirkliche ernstliche Kenntnis des Französischen und nicht minder Fertigkeit in dieser Sprache zu verlangen, und zwar weil sie ihres Standes wegen Männer von durchaus genügender allgemeiner Bildung sein müssen, zu welcher die französische Sprache verlangt wird, und weil sie Lehrer sein sollen, welche bei ihren Schülern die Erreichung einer gesteigerten allgemeinen Bildung fördern müssen. Wenn wir also verlangen, dasz, wer die philologische Staatsprüfung bestehen will, auch eine nicht ordinäre Kenntnis des Französischen beweisen müsse, so sind wir doch weit entfernt, bei dem eigentlichen und berufensten Lehrer des Französischen uns damit zu begnügen: wir fordern bei diesem eine erhöhte und eigentliche Fachbildung für diesen Lehrzweig; für den Lehrgegenstand selbst verlangen wir aber mit Zandt, dasz der französische Unterricht, um in praktischer Richtung fruchtbringend zu sein, in den Gelehrtenschulen durchaus die Stellung eines besondern Lehrfaches erhalte, und zwar unter Verhältnissen, wodurch 'wissenschaftlich gebildete' Lehrer aufgefordert sein können, sich demselben mit ganzer, ja selbst mit ausschlieszlicher Hingebung zu widmen.

Für diesen Fall musz aber nicht blosz die Direction und das Lehrercollegium eines Gymnasiums dem französischen Unterrichte ihre entschiedene Werthschätzung beweisen, sondern vor Allem die Oberbehörde musz der Sache jeden nur möglichen Nachdruck und Impuls geben, der sich bei vielen Veranlassungen zeige, namentlich aber dadurch, dasz die Prüfungscommissarien den Leistungen im Französischen eine feste Aufmerksamkeit widmen, deren Fehlen diesem Lehrgegenstande nur zu häufig Ansehen und Gedeihen raubt. Am besten wäre es deshalb, wenn für die Inspection und oberste Leitung des französischen Unterrichts an allen Anstalten eines Landes oder einer Provinz nur ein Mann verwendet würde, der aber hierin die vollste und allseitigste Befähigung besitzen müste. Obgleich dieser Vorschlag, so viel ich weisz, noch von niemand Anderem gemacht wurde, so ist er doch weder eine Träumerei noch eine Uebertreibung, sondern der einzige und allein sichere Weg, dem französischen Sprachunterrichte zu demjenigen Gedeihen zu verhelfen, welches vor Allem das Leben auch in den Gelehrtenschulen zu verlangen das Recht und die Macht hat.

Anhang.

1.

Ich hatte dieses Capitel schon mehrere Monate geschrieben, als der Aufsatz über die nötige Regeneration des französischen Unterrichts in den Gymnasien Jahrbb. 88, 245—253 erschien. Derselbe ist zwar in Einigem von meinen Ansichten abweichend, ich begrüsze ihn jedoch mit Freude, da er in manchen Hauptpunkten meinen Forderungen zur Unterstützung

ənt. Ich hebe deshalb hier folgende Sätze desselben mit Nachdruck rvor:

1) Der französische Sprachunterricht ist überhaupt sehr wichtig und ı unentbehrlicher Unterrichtsgegenstand der Gymnasien.

2) So, wie es dermalen mit ihm auf diesen Schulen steht, kann und rf es nicht bleiben.

3) Der Lehrer musz dieser Sprache so mächtig sein, dasz ihm die lle und die leichte Gewandtheit des Ausdrucks zu Gebot steht.

4) Man musz den Weg gehen, welcher direct auf das Ziel gerichtet verhältnismäszig kurzer Zeit ein Ganzes, ein wirklich absolvierbares nzes zur Aufgabe hat. Das grammatische Material ist auf das geringste ısz herabzusetzen, auf ein Masz, innerhalb dessen dann die absoluteste herheit gefordert werden kann und musz.

5) Die Betreibung der Sprachen auf den Gymnasien ist überhaupt in r neueren Zeit falsch, man darf sagen, verkehrt angegriffen worden. ısre Vorfahren führten die Knaben sehr rasch durch die grammatischen əmente hindurch, und gingen dann sofort zur Lectüre und zu schriftlichen beiten über. Wir gehen den entgegengesetzten Weg, den der Einübung les einzelnen grammatischen Elementes, und gelangen so mit ihnen st sehr spät zum Abschlusz des Grammatischen, und zur Lectüre so t wie gar nicht. Wir sind ins Mechanische hineingerathen und können s nicht wieder herausbringen. Eine ganz vortreffliche Schilrung der 'lumpigen' Methode![53])

6) Man wolle doch ja nicht die Geschichte der französischen Litteur lehren, sondern, selbst wenn nur die französische Lectüre als l im Auge behalten wird und nicht die Fertigkeit im Schreiben und rechen, wähle man vielmehr, auf Classicität verzichtend, vorzugsweise s Moderne. Ja, man würde, wenn zu dem Zwecke brauchbare Journle existierten, gar nicht übel daran thun, derartige Tageslitteratur zu iben. Jedenfalls ist der Stoff der Lectüre aus den Krein des gegenwärtigen Lebens zu nehmen.

2.

Ich hätte vielleicht schon im zweiten Capitel dieses Aufsatzes auf ichly's Schriften und Meinungen, die Gymnasialreform betreffend, cksicht nehmen sollen. Was ich dort absichtlich versäumt habe, will ı nun nachholen, indem ich vor Allem seine unhaltbare Ansicht über n Gymnasialunterricht im Französischen hier mitteile. Im Neuen

---

53) Aber freilich Woldemar Ribbeck in Berlin sagt Jahrbb. 81, 88: ch halte für das allerwesentlichste Moment im ganzen Jugendunterht, dasz der Knabe von Anfang an, sobald er über Lesen und hreiben hinaus ist, den Ernst der Wissenschaft kennen ne, dasz er also gerade so früh wie möglich in das begriffliche kennen eingeführt werde. Ist er erst zwei Jahre mit der praktihen Methode verwöhnt, so wird es sehr schwer halten, ihn an die ure Arbeit heranzuziehen, die ihm bei der wissenschaftlichen rammatik nicht erspart werden kann.'

Schweizerischen Museum I 85—108 und 192—204 hat er nemlich sein jüngstes Wort in diesen Sachen gesprochen in einem Beitrage, betitelt: 'Thesen und Bemerkungen zu einer einheitlichen Umgestaltung unsrer Gymnasien', deren erster Teil 'die Bestimmung und den Lehrplan des Gymnasiums' beleuchtet, während die zweite Partie über 'Einteilung und Gliederung des Gymnasiums' handelt. Als Hauptsatz wird S. 198 eingeprägt, dasz das Französische in ähnlicher Weise wie der Unterricht in den altclassischen Sprachen zu behandeln sei, namentlich mit steter Hinsicht auf das Lateinische, welches insbesondere für die Wortbildung benutzt werden müsse. 'Es mag genügen, den Gymnasien zu sagen, dasz der französische Unterricht in ihnen von der ersten Stunde an das Französische als eine Fortsetzung des Lateinischen betrachten und behandeln musz, und dasz ein französischer Unterricht, der die aus dem Lateinischen stammenden Vocabeln, Wort- und Satzformen nicht auf ihren Ursprung zurückführt, im Gymnasium gar nicht geduldet werden sollte.' Diesen Worten von Mager huldigend, sagt also Köchly S. 101 Folgendes: 'Der Unterricht in den modernen Sprachen muss nach Methode und Ziel der eigentümlichen Bestimmung des Gymnasiums gemäsz eingerichtet, mit dem altclassischen Unterrichte möglichst in Verbindung und Wechselwirkung gesetzt, überhaupt ganz anders gegeben werden, als auf einer Realschule. Auch die Schullectüre in den neueren Sprachen auf dem Gymnasium ist durchaus in Beziehung zu dessen besonderer Eigentümlichkeit zu setzen. Das fertige 'Parlieren' dagegen kann nicht zum obligatorischen Ziele der Schule überhaupt, geschweige denn des Gymnasiums gemacht werden; dies zu erlernen, wenn das Leben es erfordert, ist eben auch die dann leicht und rasch (!?) erfüllte Aufgabe des Lebens.' In diesen Worten, deren Unhaltbarkeit nach unsrer Darlegung S. 68 Nr. 6 sich von selbst ergibt, haben wir also den schönen Satz: 'scholae, non vitae discendum', den ich schon im 2n Capitel gehörig beleuchtet zu haben glaube, und welchen Herr Woldemar Ribbeck zu Berlin bereits früher Jahrbb. 81, 77 als ein gar schönes Verdienst Köchly's angepriesen hat.

Köchly hätte sich übrigens vor so extremen Aussprüchen um so mehr hüten sollen, als er dadurch offenbar mit sich selbst in Widerspruch geräth, denn S. 80 bekennt er ja: 'das Gymnasium hat zugleich die Aufgabe, die in der Volksschule begonnene allgemeine Menschen- und Bürger-Bildung weiter zu führen', die allgemeine Bildung der höchsten Stände und der höheren Bürger verlangt aber durchaus die fertige Gewandtheit in der französischen Sprache. Freilich will Köchly S. 94 seine eben angeführten Worte nicht vom Leben verstanden wissen, sondern von der Schule, denn sie hätten, sagt er, den Sinn: 'das Gymnasium soll über dessen (sic?) eigentümlicher Bestimmung die allgemeine Aufgabe der gesammten Schule nicht vergessen'. Ich frage aber mit allem Rechte und Ernste: Soll denn die 'gesammte Schule' nicht für das Leben brauchbar machen? Vernehmen wir also auch hier das Echo: non vitae, sed scholae discendum? Allerdings!

'Das Gymnasium hat zunächst die eigentümliche Bestimmung, für das selbständige (!) Studium der Wissenschaften und zwar vorzugsweise der Geistes- (historischen) Wissenschaften die gemeinsame Vorbereitung und Vorübung zu gewähren. Es ist demgemäsz die eigentliche Vorbereitungsanstalt für die Universität.' Dieser S. 89 gegebenen Definition schlieszt Köchly S. 93 folgende Erläuterung und Erweiterung an: 'Es ist für uns wenigstens (nach dem Zürcher Schulgesetze) eine feststehende Thatsache, keine Theorie, dasz das Gymnasium eben nur denjenigen als notwendige Vorbereitungsschule dient, welche sich den Geisteswissenschaften widmen wollen, namentlich den zukünftigen Theologen und Philologen, an welche sich hoffentlich in Zukunft noch viele Juristen anschlieszen mögen. Dasz damit denn auch das Gymnasium die Verpflichtung hat, diese vorzugsweise zu berücksichtigen, wird um so weniger bestritten werden, je schärfer unsre Industrieschule ihre eigentümliche Bestimmung festhält. Damit soll aber durchaus nicht einer so einseitigen Berücksichtigung der Geisteswissenschaften das Wort geredet werden, dasz nunmehr für die zukünftigen Studierenden der Medicin und der Naturwissenschaften es unrathsam wäre, das Gymnasium zu besuchen. Im Gegenteil, das Gymnasium soll erst recht die eigentliche Vorbereitungsschule für die Universität, d. h. für alle diejenigen werden, welche die Wissenschaft zunächst um ihrer selbst willen und nicht lediglich und ausschlieszlich um des Broderwerbes willen betreiben wollen. Denn das ist und soll in alle Zukunft der Standpunkt unsrer Hochschulen sein und bleiben. Diesen Studierenden also, denen nicht blosz darum zu thun ist, die zum praktischen Betrieb ihrer Wissenschaft notwendigen Kentnisse und Handgriffe auf dem kürzesten Wege handwerksmäszig zu erlernen, soll das Gymnasium die gemeinsame Vorbildung und Vorübung gewähren. Darauf, auf die Weckung, Stärkung und Einschulung der geistigen Kräfte, auf die Gewöhnung zu individueller und consequenter Thätigkeit kommt es an; der Schüler soll vor allen Dingen in bestimmter Richtung individuell arbeiten lernen, streng und methodisch einerseits, frei und selbständig und darum frisch und fröhlich andrerseits. Aber das Gymnasium soll nicht einseitig seine Schüler zu Gelehrten und Männern der Wissenschaft ausbilden (!); es soll nach wie vor ein Glied des gesamten Schulorganismus, ein integrierender Teil unsres gesamten freien Volkslebens sein und bleiben.'

Ich begleite diese hochgehenden und sich zum Teil selbst widersprechenden Sätze, denen ich noch andere auffallende anreihen könnte, mit folgenden Bemerkungen:

1) Das Bekenntnis, das Gymnasium habe seine Schüler nicht einseitig zu Gelehrten auszubilden, ist zugleich ein Bekenntnis, dasz Alles, was vorher über den sogar einseitig gelehrten Charakter seines vorgeblichen Berufes behauptet wird, mindestens nicht ganz wahr ist.

2) Mit diesem übertrieben hinaufgeschraubten Höhepunkte harmoniert die Mittelmäszigkeit von Welt und Menschen keineswegs, und Köchly flüchtet sich aus der Verlegenheit durch eine Hinterthür, wenn

er S. 105 erklärt: 'Der Umfang des obligatorischen Lernstoffes in allen Fächern soll im Ganzen wie im Einzelnen genau bestimmt und so weit beschränkt werden, dasz derselbe auch von der mäszigen (d. h. mittelmäszigen) Befähigung des gewöhnlichen Menschenschlages der Schüler bei gehörigem Fleisze vollständig aufgenommen und ordentlich verarbeitet werden kann.' Kaum durch diese Hinterthür entschlüpft, bleibt Köchly übrigens in eigener Schlinge hängen, denn er sieht sich ob seines vorherigen Hochgehens zu einem Zusatze genötigt, der dem so unerläszlichen und allein wahren Pflichtcharakter des Schullebens widerspricht und Etwas enthält, was sich mit jener Mittelmäszigkeit nicht verträgt. Er sagt nemlich: 'Inerhalb dieses Kreises musz die selbständige, sichere und leichte Bethätigung Aller erstrebt, auszerhalb desselben zur Arbeit und Beschäftigung aus freier Wahl Gelegenheit, Anregung und Anleitung gegeben werden.' Was soll man aber zu solchen Lehren und Forderungen sagen gegenüber der unleugbaren Verzweiflung aller jener, die mit dem umsichtigsten und tiefsten eigenen Nachsinnen und bei aller Anstrengung der ganzen pädagogischen Welt nicht im Stande sind, die unter schwerster Bürde seufzenden und fast endenden Gymnasien zu erleichtern und zu retten! Die redlich thätigen und praktisch blickenden Gymnasiallehrer, welche tagtäglich die Wirklichkeit ihrer Schulstube und Schulwelt vor Augen haben, werden ihr Teil denken, wenn Köchly ihnen S. 106 zuruft: 'Schon auf der untersten Stufe beginne diese Freiheit, sie nehme von Classe zu Classe allmählich aber unmerklich zu und erreiche zuletzt, ohne dasz die schulmäszige Disciplin gestört werde, in der obersten Classe eine gewisse Ausdehnung.' Das ist Alles sehr schön und ebenso leicht gesagt; aber wo bleibt die Wirklichkeit? Ἡ λογοποιΐα καὶ ἡ πρᾶξις!

3) Köchly's Ansicht von dem Wesen und der Aufgabe der Universität ist nicht falsch und nicht wahr, jedenfalls insofern nicht wahr, als der bei weitem gröszere Teil der Studierenden die akademischen Studien deshalb zu betreiben nicht blosz berufen, sondern sogar gezwungen ist, um sich für die höheren und höchsten Amtsfunctionen in der menschlichen Gesellschaft und namentlich in Staat und Kirche zu befähigen, also ganz eigentlich für das Leben vorzubereiten. Das ist aber so und wird so bleiben zum Heil des Allgemeinen, mögen die Scholastici dagegen phantasieren wie und wie viel sie immer wollen. Wenn nun dieser sehr wichtige gröszere Teil der akademischen Studierenden die nötige Vorbereitung mitbringt, um den akademischen Studien mit Gründlichkeit und Erfolg obzuliegen, so stehen die Sachen ganz gewis recht schön, und es erscheint als eine wahre Ueberstiegenheit, wenn Köchly verlangt, der abgehende Gymnasiast soll für das 'selbständige' Studium der Wissenschaften befähigt sein. Das würde doch heiszen, er braucht nicht einmal einen akademischen Lehrer oder einen akademischen Unterricht, und man darf uns nicht einwenden, dieses 'selbständig' bedeute nur so viel als 'selbstthätig', denn dies sind zwei ganz verschiedene Wörter und zwei ganz verschiedene Begriffe. Herr Köchly liebt aber offenbar die Extreme, sonst würde er nicht blosz von solchen Studierenden reden, wel-

che die akademischen Studien entweder um der Wissenschaft selbst willen oder nur zum Zwecke des handwerksmäszigen Broderwerbes treiben, sondern auch die vorhin erwähnte wichtige Classe der Zahlreicheren kennen, welche die Wissenschaften gründlich treiben, aber vor Allem um als Theologen, Juristen, Mediciner usw. einer würdigen und vorteilhaften Stellung im Leben Genüge zu leisten, eine sehr noble, höchst wichtige und der Wissenschaft selbst sehr würdige Sache.

4) Herr Köchly könnte leicht einsehen, dasz er auf falschem Wege ist, da es ihm bei seiner einseitigen Auffassung nicht möglich wird, sein Gymnasium für alle akademischen Studien nötig zu machen, sondern nur für die zukünftigen Theologen und Philologen, und Kramer bemerkt in der pädagog. Encyclop. III 178 mit allem Recht, dasz in Köchly's Gymnasialansichten des Irrtümlichen und Verkehrten gar Vieles sei, vor Allem darauf hinweisend, 'wie er den Begriff des Gymnasiums zu dem einer historischen Fachschule verenge'.

5) Ueberdies ist es falsch, dasz die Ausdrücke Geisteswissenschaften und historische Wissenschaften identisch sind, eine Vermengung, die an Unklarheit und Unrichtigkeit ihres Gleichen sucht. Denn alle Wissenschaften sind Geisteswissenschaften, und man kann sie nur etwa so trennen, dasz man sagt, die einen beschäftigen sich mit dem Geiste, die andern mit dem Stoffe. Wie verkehrt es aber ist, historische Wissenschaften und Geisteswissenschaften identisch zu setzen, will ich klar andeuten durch folgende zwei Fragen: 1) Gehört die eigentliche Philosophie, welche Köchly merkwürdiger Weise ganz ignorirt, zu den Geisteswissenschaften? und 2) ist die Philosophie eine historische Wissenschaft? Soll aber das Gymnasium auch für den Juristen die Vorschule sein, dessen Wissenschaft stark in die Philosophie eingreift und ebenso eng mit der Wirklichkeit des Lebens zusammenhängt, so frage ich ganz einfach und bestimmt: ist die Rechtswissenschaft eine blosz historische Wissenschaft, ist sie eine blosze Geisteswissenschaft? Ist sie etwa beides zugleich und vielleicht noch etwas weiteres?

6) Herr Köchly sagt S. 95, aus der von ihm aufgestellten eigentümlichen Bestimmung des Gymnasiums folge unmittelbar, 1) dasz dessen Wesen in der 'sprachlich-historischen' Bildung bestehe, als deren Grundlage und Hauptbestandteil 2) die eine und unteilbare altclassische Bildung erscheine, welche der Kern und der Mittelpunkt des gesamten Gymnasialunterrichtes sein müsse. Diese Consequenz kann aber für Niemanden, der sich dagegen sträubt, zwingend bewiesen werden; beweisbar ist blosz, wie ich in meiner Schrift 'Zur Neugestaltung' S. 23 flgg. und Jahrbb. 88, 21 gezeigt habe, dasz die classischen Studien unerläszlichstes, erstes und vorzüglichstes Lehrobject der Gymnasien nur deshalb sind, 1) weil der Theologe, der Jurist usw. seine akademischen und gelehrten Studien ohne sie nicht machen kann, und 2) weil auch objectiv unsre Wissenschaft im classischen Altertum wurzelt und die geistige Haltung der Generation aus dieser Quelle Frischung zieht. Der weitere Grund, welcher in der sogenannten 'geistigen Gymnastik' liegen soll, ist, wie ich oben im 2n u. 3n Capitel gezeigt habe, nicht genügend, obgleich

auch Köchly S. 95 § 4 denselben bis zur Uebertreibung betont und überhaupt der Ansicht huldigt, von welcher die Welt und unsre Zeit gar nichts wissen will, dasz nemlich die Gymnasien die eigentlichen und besten Schulen des Denkenlernens seien und aus diesem Grunde die berufensten Sitze des Sprachenlernens überhaupt, das sich also selbst Zweck wäre und aus diesem Grunde vor Allem, wenn nicht allein, sich vorzüglich auf die classischen Sprachen zu werfen habe. Diese irrige, jedenfalls in unsrer Zeit unausführbare Ansicht, welche consequenter Weise die abstracte Grammatik auch bei Köchly auf den Thron setzt, zu widerlegen, ist überflüssig, da sie, sich selbst zu beweisen, ebenso die Pflicht als wie die Unmöglichkeit hat.

X. Die nichtsprachlichen Lehrgegenstände.

Wenn die sprachlichen Studien, insbesondere des Griechischen, Lateinischen und Deutschen aus mehrfachen und festen Gründen den Mittelpunkt des gymnasialen Studienkreises zu bilden haben, so nehmen dennoch die übrigen Lehrgegenstände, welche sich um dieselben gruppieren müssen, mit allem Rechte und ebenfalls aus festen Gründen eine solche Aufmerksamkeit und Würdigung in Anspruch, dasz sich schon deshalb voraussetzen läszt, Wolf werde auch diesen 'mehr wissenschaftlichen Gegenständen' eine gebührende pädagogisch-didactische Beleuchtung gewidmet haben. Weil übrigens in diesem Bereiche fortwährend und unter den schroffsten Gegensätzen der Ansichten über Masz und Methode des Unterrichts gestritten wird, so begnüge ich mich, die guten, gesunden, und wie ich glaube stets haltbaren, jedenfalls der Berücksichtigung werthen Auffassungen und Aufforderungen Wolf's kurz in streng geordneter Uebersicht zu skizzieren.

Mit den classischen Studien ist in nächstem und engstem Zusammenhange

die Geschichte,

teils weil ein sehr wichtiger Teil derselben aus jenen Quellen flieszt, teils weil umgekehrt die Geschichte eine Leuchte für sie ist, ein subsidiarischer Charakter, um dessen willen Wolf gewisse griechische Historiker, z. B. Xenophon in den Hellenicis und Diodor, zur wenigstens teilweisen Lesung in den Geschichtstunden zu bringen suchte.

1) Der erste historische Unterricht in den Gymnasien, schon in den untersten Classen zu beginnen, musz ein durchaus propädeutischer, ganz und gar elementarer sein, rhapsodisch Einzelnes, namentlich auch Biographisches erzählend und von diesem und jenem Punkte ausgehend, und selbst historische Bilderbücher nicht verschmähend. Die Verbindung und Verkettung dieses Einzelnen hat fast nach Zufall allmählich einzutreten, und die Chronologie musz gelegentlich einflieszen, aus der Gegenwart rückwärts in die Vergangenheit aufsteigend, und nicht umgekehrt.

2) Auf diesen historischen Elementarunterricht hat in den mittleren Classen des Gymnasiums der eigentliche Geschichtunterricht

zu folgen und musz die alte[54]) Geschichte zur unerläszlichen Grundlage und als seinen ausgedehnteren Hauptteil haben, unter stärkster Hervorhebung von Griechenland und Rom und mit grösserer Beschränkung in Bezug der Völker des Orients, welche man in der Reihe behandeln musz, in welcher sie nach einander auftreten, also nicht die Juden[55]) zuerst. Auch musz auf die römische Geschichte ein noch gröszerer Nachdruck, als auf die griechische gelegt werden, mit besonderer Beleuchtung des ersten Jahrhunderts vor und des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt, ohne sich zu lange mit der älteren und ältesten Geschichte Roms zu befassen.

3) Von der mittleren und neueren Geschichte soll nur ein genauer Umrisz gegeben werden, der sich durch Lesen und Excerpieren ausfüllen lasse. Mit der neueren Geschichte anzufangen und dabei noch insbesondere mit der speciellen vaterländischen, ist äuszerst zweckwidrig und nicht dazu angethan, 'besonders patriotische Gefühle zu erwecken'.

4) 'Nicht auf die abenteuerlichen Begebenheiten und glänzenden Partien', sondern auf 'das Leben der Menschen und den Geist der Zeiten' musz man den Blick beim Geschichtunterrichte lenken: eine blosze Entwickelung der successiven politischen Veränderungen genügt nicht, wenn die Völker dabei nicht auch in Hinsicht auf Wissenschaft, Religion, Erfindungen und Gewerbe betrachtet werden.

5) Ut quam plurimae res et certae perspicuo modo memoriae et animo infigantur (Consil. 138), darin musz die Methode des Geschichtunterrichts ihren Leitstern haben. Es ist also, damit dem Gedächtnisse nicht zu viel auf ein Mal zugemutet wird, ein in drei Cursus abgestufter Lehrgang nötig. Wie bei der elementaren Grundlegung, so auch im ersten dieser drei Curse von etwa zwei Schuljahren, welcher kurz sei und das Gedächtnis ernstlich in Anspruch nehme, soll mehr Nachdruck

---

54) Jean Paul in der Levana § 156, wo er die lateinische, die mathematische und die Geschichtschule als die drei Hauptpotenzen für höhere Bildung charakterisiert, sagt: 'Die Geschichte vermählt als eine Religion alle Lehren und Kräfte; nemlich die alte Geschichte, d. h. die Geschichte der Jugendvölker, besonders die griechische und römische und erstjüdische und erstchristliche. Wie das Epos und der Roman zum schwimmenden Fahrzeuge aller Kenntnisse, so ist ja deren Mutter, die Geschichte, noch leichter zur festen Kanzel jeder sittlichen religiösen Ansicht zu machen; und jede Sittenlehre, Moraltheologie, Moralphilosophie und Casuistik, alle finden in der alten Geschichte nicht nur ihre Flügelmänner, sondern ihre Flügelgeister. Das jugendliche Herz lebt der hohen jugendlichen Vergangenheit nach, und durch diese handelnde Dichtkunst glühen vor ihm die begrabenen Jahrhunderte in wenigen Schulstunden wieder auf. Die Geschichte ist, wenn ihr sie nicht zur Biographie des Teufels machen wollt, die dritte Bibel; denn das Buch der Natur ist das zweite; und nur die alte Geschichte kann die neue bekehren.'

55) Gerade dies verlangt umgekehrt Raumer in der Geschichte der Pädagogik III 1, 116, wie denn die von ihm dort aufgestellten 18 Thesen über das Lehren der Geschichte negativ die Ansichten Wolf's in das glänzendste Licht stellen.

auf das Einzelne als auf die Abschlieszung gelegt und vorzüglich alte Geschichte getrieben werden; darauf soll im zweiten Cursus von 2 oder $1^1/_2$ Jahren eine ethnographisch durchgeführte 'allgemeine Uebersicht der ganzen Geschichte bis zu uns', und im dritten Cursus die ausführliche Behandlung und wissenschaftlichere Vertiefung mit vorzugsweiser Berücksichtigung der alten Geschichte folgen, Consil. 136 — 138. Wolf wünschte nemlich ausdrücklich die schulmäszige Behandlung der Geschichte im Allgemeinen nicht nach Perioden, in welchen man die Völker zusammenschiebe, sondern nach den Völkern selbst (ethnographisch). Die synchronistische Auffassung wird den Repetitionen am Ende jedes Abschnittes vorbehalten, und soll durch Vergleichen der früher durchgegangenen Abschnitte von selbst entstehen, dabei aber von solchen Synchronismen abgesehen werden, bei welchen kein Realzusammenhang stattfände.

6) Für den Unterricht in der alten Geschichte empfiehlt für den Fall der Möglichkeit Wolf in den zwei obersten Classen ein chrestomathisch gehaltenes und auf Hauptpunkte bezügliches Eingreifen der Sprachlectionen, insofern namentlich der Lehrer der Geschichte und der classischen Studien eine und dieselbe Person und ein tüchtiger Gelehrter sei, damit die Schüler mature discant sibi credere, non ex aliena fide pendere, auf die Quellen zurückgeführt und auf die Frage, 'wer Gewährsmann sei', und angeleitet zu der Unterscheidung zwischen ursprünglichen Quellen und abgeleiteten, so wie bloszen Compilationen.

7) 'Es musz vorzüglich auf dasjenige gesehen werden, was als Einleitung zu jedem gelehrten Geschichtstudium dienen kann.' Nach dem Grundsatze multum, non multa drang Wolf auf 'feste Fundamentalkenntnisse', auf das Wissen der 'Grundbegebenheiten', und dasz 'von jedem Volke eine Liste im Kopfe stehe'; er ist aber nicht der Meinung, dasz blosz Zahlen und Namen gelernt werden sollen. Einen 'in die Feder gesagten' Geschichtvortrag verwarf er unbedingt, die Schüler 'sollten sich blosz die Hauptfacta anmerken', und wo möglich ein Lehrbuch in den Händen haben, worüber er (Consil. 61) Folgendes sagt: 'Anfangs musz man sich besonders an ein Buch halten, wie bei der Sprache an eine Grammatik. Das Buch musz Autorität haben und oft gelesen werden. Je kürzer, je besser. Tabellen sind noch besser, aber mühsam.' Beim ersten Unterricht empfahl er eine allgemeine oder Generaltabelle, auf welcher die Facta nicht überhäuft wären, und erst später soll man zu specielleren Projectionen greifen. Die Chronologie, aus der Gegenwart hinaufsteigend und nicht nach Jahren der Welt rechnend, sondern nach Jahren vor und nach Christus soll ebenso fest als mäszig auftreten.

8) Das ganze Ziel des historischen Gymnasialunterrichts wird dadurch bestimmt fixirt, dasz an den Abiturienten die Forderung gestellt wird: 'In der Völkergeschichte musz der über ganze Perioden und über einzelne wichtige Facta mannigfaltig Befragte beweisen, dasz er mit den denkwürdigsten Begebenheiten alter und neuer Zeiten nach ihrer Folge und synchronistischen Stellung vertraut, auch mit andern Hauptteilen der

Geschichte summarisch bekannt sei, welche Art von Bekanntschaft auch mit den einfluszreichsten Ereignissen des Mittelalters vorausgesetzt wird.'

Mit dem historischen Unterrichte steht anerkannt in nächster und engster Verbindung die Unterweisung in der Vorhalle der Geschichte,

Geographie,

deren Kenntnis schon als ein Stück der allgemeinen Bildung unerläszlich erscheinen musz.

1) Auch hier wird eine Stufenfolge von drei Cursus gewünscht, auch hier soll man vom Einfachen anfangen und den nemlichen Weg mehrmal machen (Consil. 62).

2) Den ersten Anfang haben zu bilden schon in der untersten Classe 'geographische Notionen über Anekdoten', unter Herbeiziehung der Reisebeschreibungen; es soll in diesem ersten Cursus gelehrt werden das Allgemeinste aus der allgemeinen Geographie und Chorographie und zwar in der Art, dasz 'der Globus lange vor allen Charten' gebraucht wird und aus der allgemeinen Geographie mehr der physische Teil in Betracht kommt, als der mathematische, mit einer blosz historisch ohne Beweise zu gebenden Information über die Stellung des Erdkörpers im Sonnensystem und über die durch diese Stellung auf demselben vorkommenden Erscheinungen. Ein systematischer Unterricht über die mathematische und physische Geographie soll im zweiten Cursus eintreten und hierauf die politische Geographie folgen, im dritten Cursus endlich die fortgesetzte politische Geographie auch mit Statistik verbunden werden, jedoch Alles ohne zu grosze Ausführlichkeit und mit richtiger Aussprache der fremden Namen. 'Die vollgestopften Karten taugen nichts; es drückt sich nichts ein', und doch erscheint das Einprägen durch Karten ganz und gar die Hauptsache zu sein, weshalb das Kartenzeichnen der Schüler mitgenommen, aber besonders solche Karten empfohlen werden, die nur Berge und Flüsse enthielten und dann durch den Schüler ausgefüllt werden sollen.

3) Der Unterricht in der alten Geographie, erst nach Gewinnung der nötigen Vorbildung in der neueren zu erstreben, soll nur das für die Geschichte und classische Lectüre wissenswürdigste ohne reiches Detail ausheben[56]). Und wie sehr der hochwissenschaftliche Mann zwischen den Forderungen der Wissenschaft und der Schule klug zu unterscheiden wuste, beweist sein Verlangen, dasz die wissenschaftlich so unerläszliche Zeit-Unterscheidung in der alten Geographie beim Schulunterricht nicht zu urgieren sei. Auch verlangte er für diesen ganzen Gegenstand keine eigene Lection, sondern wünschte, dasz man mit der Universalgeschichte der alten Welt zugleich die alte Geographie verbinde. Dadurch würden die historischen Begebenheiten heller, lieszen sich besser behalten, und Alles bekomme seinen Platz. Auch brauche man darauf nicht

56) In meinem 'Grundrisse der alten und neuen Geographie' (Freiburg 1833) habe ich die alte Geographie auf blosz 56 Seiten des kleinsten Octav abgehandelt und glaube, der Gymnasiast, welcher das dort Dargebotene weisz, ist in der alten Geographie gehörig unterrichtet.

viel Zeit zu verwenden. In einzelnen Stunden gebe man eine Uebersicht vom Ganzen, eine allgemeine Einleitung in die ganze alte Geographie, und dann gehe man, vielleicht nicht unpassend an der Hand des Pomponius Mela, ja auch unter Verwendung des Julius Cäsar und des Nepos, einzelne Länder durch, insbesondere Italien, Griechenland, Vorderasien, und von Afrika die obere Küste, nicht ohne Bestrebung für eine sichere Parallel-Geographie zwischen alter und neuer Zeit[57]), wobei gelehrte Reisebeschreibungen zu benutzen seien. Auch im Abiturienten-Examen soll es neben den mathematischen und physischen Grundlehren hauptsächlich auf dasjenige ankommen, was zu deutlicher Einsicht in den Zusammenhang der alten und neuen Geschichte notwendig wäre (Consil. 228).

Wenn sich unter den 'mehr wissenschaftlichen Lectionen' des Gymnasiums der Unterricht in Geschichte nebst Geographie an das Centrum, die classischen Studien, entschieden materiell aureiht, so geht ihm formell die Mathematik[58]) weit voran, da die für das Betreiben der Wissenschaft und der akademischen Studien durch die Gelehrtenschule zu gewährende höhere formale Bildung ganz vorzüglich durch Betreibung der rein rationellen Mathematik gefördert wird. In der

Mathematik,

für welche Wolf persönlich weder eine besondere Begabung noch irgend welche Zuneigung hatte, zeigt er dennoch in Bezug der Frage über Masz und Methode des Unterrichts den entschiedenen Tact des einsichtsvollen Pädagogen und im Leben gescheiden Mannes. Wir heben folgende Hauptsätze hervor:

1) Rechnen kann man schon frühe mit den Kindern anfangen, aber nicht das künstliche auf der Tafel, denn das erfordert schon Abstractionsgabe, sondern das Rechnen im Kopfe und mit kleinen Zahlen. In der Arithmetik quält man sich gewöhnlich mit zu vielen Regeln, wobei man den Blick, das Gefühl und die Einsicht für das Ganze verliert, so dasz man oft die schwersten Bruchexempel durcharbeitet, ohne nachher die leichtesten Aufgaben, die im Leben alle Augenblicke vorkommen, lösen zu können. Vom Begriffe der Worte zu den todten Zahlen ist ein sehr beschwerlicher Gang, wobei die junge Phantasie mit der Auffassung des Unsinnlichen sich vergeblich martert. Mündlich gleich mit den Zahlen selbst anzufangen ist weit natürlicher und wirksamer. So lernt der Handelslehrling in einem Jahre im Rechnen mehr als der gelehrte Schüler, wenn er sich nicht zum Mathematiker bildet, für die Anwendung in fünf, sechs Jahren. Arnoldt II 105, 304.

2) In dem eigentlich wissenschaftlichen Unterrichte in der Mathematik rühmt Wolf, dasz die gelehrten Kenner noch jetzt den Be-

57) Dafür habe auch ich durch die Herausgabe meines geographischen Grundrisses zu wirken gesucht.

58) Herbart (Werke XI 387) sagt: 'Mathematik und alte Sprachen werden immer die beiden Hauptstämme des Unterrichts bleiben müssen. An jene schlieszen sich groszen Teils die Naturwissenschaften, an diese groszen Teils Geschichte und die ganze Geschmacksbildung an.'

weisarten und dem ganzen synthetischen Gange der griechischen Erfinder ihre Bewunderung nicht versagen, enthält sich aber jeder Einmischung in die Methode dieses Unterrichts. Wie in Allem von der Schule nicht zu Vieles und zu Hohes verlangend liesz er sich, obgleich früher innerhalb der zwei ersten Bücher des Euclides stehen bleibend, später so weit bewegen, dasz er in der Abiturienten-Prüfung den Schüler für reif erklärt, 'der mit Fertigkeit in den Operationen der wissenschaftlichen Arithmetik eine gründliche Kenntnis der Geometrie und ebenen Trigonometrie verbindet'.

Jean Paul nennt die Messkunst die Vermittlerin zwischen sinnlicher und intellectueller Anschauung, welche eine andere, von der Philosophie abgelegene, aber nicht genug erwogene Kraft anrege und anbaue[59]; er nennt es aber ein altes, durch die Erfahrung widerlegtes Vorurteil, dasz Mathematik den philosophischen Scharfsinn und Tiefsinn übe und fördere, und dasz sie und die Philosophie Schwestern seien. Wolf hat ebenso die eigentümliche Einseitigkeit des mathematischen[60]) Denkens betont, zugleich aber hervorgehoben, dasz durch sie der Zerstreuung vorgebeugt werde, und dasz dies oft der einzige Gewinn von Bedeutung sei, den der Jüngling aus den mathematischen Anfangsgründen für das übrige Leben davon trage. Man wird es also, obgleich er selbst in der Mathematik wenig Kenntnisse besasz, nicht auffallend finden, dasz er auch diesen Zweig des Wissens der gebührenden Aufmerksamkeit würdigte; was auch bei der

Naturkunde

der Fall war, deren Lehre wenigstens so weit gehen sollte, dasz der Schüler zum Nachdenken auch über diese Gegenstände geleitet und mit den Hauptbegriffen über dieselben bekannt werde. Während er übrigens der Physik im Schulunterrichte wenig Raum gönnte, legte er auf die

59) Im § 156 der Levana zeigt Jean Paul, dasz das Latein, die Mathematik und die alte Geschichte das Innere in den rechten und echten Dreiklang der Bildung stimmen. Damit stimmt auch § 135 überein, wo er sagt: 'Pestalozzi's langsames lichtstetiges Anhäufen und Verlängern arithmetischer und geometrischer Verhältnisse ist so recht das Tragenlehren der wachsenden Last, wie eines Milonischen Kalbes, das zum Dankopfer eines Archimedes reift. Was der Papst Sixtus V roh aussprach, Zahlenlehre sei am Ende auch Eseln beizubringen, und die bekannte Beobachtung in der französischen Encyclopädie, dasz einige Blödsinnige gut Schach spielen gelernt (mathematische Combination), dies bewährt und belobt es, dasz Pestalozzi über das Leben, wie Plato über seinen Hörsaal, geschrieben: 'nur der Messkundige trete ein'.

60) Da die Gelehrtengeschichte zeige, 'wie selten sich philologische und mathematische Talente vereinigt fänden', so müsse man diese früh zu unterscheiden suchen und beim Unterrichte darauf sehen, dasz, während die für eines der beiden Fächer weniger begabten darin nur das Notdürftige lernten, die andern nicht zurückblieben, sondern höher hinauf gebildet würden. Ob aber deshalb Wolf, wie Arnoldt II 306 vermutet, für die Mathematik förmlich getrennte, ganz besondere und eigne Cursus und Classen an einem Gymnasium gebilligt haben würde, möchte ich doch sehr bezweifeln.

beschreibende Naturkunde einen gröszeren Nachdruck und meinte: 'lieber etwas weniger Geschichte oder Griechisch[61]), als Mangel an Naturkenntnissen, die zur allgemeinen Cultur gehören'. Er verlangte deshalb in diesen Fächern, welche mit möglichst groszer Anschaulichkeit gelehrt werden sollten, von dem Abiturienten 'so viele Bekanntschaft mit den merkwürdigsten Producten der verschiedenen Classen von Naturgegenständen, als weiterhin zur Benutzung von Büchern und höheren Vorträgen über Naturwissenschaften nötig ist. In der Physik wird es gleichfalls hinreichend sein, wenn Jemand die Hauptlehren von den allgemeinsten Gesetzen der Körperwelt kennt, um nach Bedürfnis oder Neigung zu tieferen Einsichten der Art gelangen zu können.'

Fichte hat in einem Briefe aus dem Jahre 1807 gesagt, 'es fehle Wolf, ein so guter Künstler und philosophischer Kopf er auch in seinem Fache sei, dennoch an allgemeiner philosophischer Bildung'; auch wurde seine Stellung zur Philosophie von anderer Seite wiederholt angegriffen, da er besonders von 'Zerrüttungen' durch die Philosophie zu sprechen wuste und sich deren construirenden Einflusz auf die Alterthumswissenschaft ernstlich verbat. Wenn es also nicht überrascht, dasz es ihm sehr bedenklich erschien, sich schon im Jugendalter einem bestimmten philosophischen Systeme hinzugeben, aber desto natürlicher und ersprieszlicher, gerade in diesem Alter der griechischen Philosophie eine Aufmerksamkeit zu schenken, da in derselben Alles auf liberalem Standpunkte frei untersucht werde, so dürfen wir wohl erwarten, dasz er in Betreff der

Philosophischen Propädeutik

auf Gymnasien nicht sehr weit gegangen sein mag. Indessen entschied in dieser bis zur Stunde endlos ventilierten Frage der Gymnasialpädagogik, in welcher Wolf selber ein gewisses Schwanken der Ansicht zeigte, seine Autorität schlieszlich für Aufnahme dieses Lehrzweiges, und zwar in einer Zeit, da philosophische Propädeutik in den Gymnasien gewöhnlich nicht gelehrt wurde. 'In Prima und Selecta', sagt er Cons. 135, 'ist eine kurze Uebersicht der Hauptteile der Philosophie nötig, vorzüglich der Logik und Psychologie, oder vielmehr encyclopädisch mit Erklärung von hergebrachten Kunstausdrücken'. In seinem Entwurfe zu einer Abiturienten-Prüfung verlangt er 'Vorkenntnisse von Philosophie.' Es geht hieraus zugleich hervor, dasz Wolf, obgleich bei der griechischen Schullectüre den Plato mit Nachdruck empfehlend, wobei der Schüler ganze Reihen von Ideen übersehen lerne, dennoch von dem wunderlichen Gedanken frei blieb, man könne und solle diese philosophische Propädeutik aus der Lectüre alter Philosophen schöpfen, eine Ansicht, die, ob sie gleich immer wieder aufgetischt wird, ohne Zweifel noch verkehrter sein möchte, als wenn man behaupten wollte, in den Gymnasien des

61) Was mag hierzu Hr. Woldemar Ribbeck sagen, der Jahrbb. 81, 82 erklärt, 'dasz von classischer Bildung bei dem keine Rede sein könne, der kein Griechisch lernt'; ähnlich Köchly a. a. O. S. 95.

19. Jahrhunderts müsse die Mathematik nach den Schriften der griechischen Mathematiker gelehrt werden.[62])

Wie übrigens die philosophische Propädeutik der Schule das akademische Studium der Philosophie nicht überflüssig, sondern interessant und anlockend machen sollte, ebenso sollte die akademische Hodegetik nicht überflüssig gemacht werden durch eine Generalencyclopädie der Schule, d. h. eine encyclopädische Uebersicht der Wissenschaften, welche Lection Wolf unter den auf Prima halbjährig einzuschaltenden Unterrichtsgegenständen der Gymnasien aufführt, in der Weise also, dasz sie, wie die philosophische Propädeutik, in kein Detail einzelner Wissenschaften ausschweife und sich mehr auf die Nomenclatur und möglichst präcise Erklärung von den verschiedenen Zweigen des menschlichen Wissens beschränke, bei welcher Gelegenheit denn auch für die 'nicht griechisch Lernenden' die gewöhnlichsten der aus dieser Sprache abgeleiteten Terminologien, ohne deren Kenntnis der künftige Gelehrte ein zu ungelehrtes Ansehen habe, im Vorbeigehen erläutert werden könnten' (Consil. 107); mit welcher Information Arnoldt II 320 unbegreiflicher Weise das Wolfsche Project einer 'Encyclopädie der humanistischen Schulkenntnisse' wenn auch nur teilweise zu vermengen sucht.

Und dies erinnert mich, dasz Wolf in einem Schreiben an Süvern bei Arnoldt I 276 sagt: 'Ich möchte glauben, dasz kein gutes Gymnasium sein dürfte ohne einige allgemeine Anleitung zur Geschichte von Litteratur der Alten sowol als der Neueren, wo insonderheit die wichtigsten biographischen Notizen durch tiefe Wissenschaft oder Gelehrsamkeit ausgezeichneter Männer jenes Alter mehr als alle begeistern, der Mangel aber solcher Kenntnisse bei allen sonst ganz lobenswerthen Studien auszerordentlich drückend ist.' Dies ist aber offenbar ganz derselbe Lehrgegenstand, welchen Wolf anderswo 'Geschichte der Gelehrsamkeit oder höheren Cultur' nennt, wodurch nach Consil. 105 'der Jüngling einen Universalgrundrisz erhalten sollte, durch welchen er sowol die wichtigsten Fortschritte der cultivierten Völker in den vornehmsten Künsten und Wissenschaften, als auch die berühmtesten Gelehrten und ihre merkwürdigsten Schriften vorläufig kennen lerne',

62) Zum Ueberflusz ist jüngst auch noch der Vorschlag gemacht worden, den ersten philosophischen Unterricht des Primaners aus der systematischen und abstracten Grammatik auslaufen zu lassen; s. L. Tobler im Neuen schweiz. Museum I 242 flgg. u. 290 flgg. Woldemar Ribbeck ist schnell fertig; Jahrbb. 81, 79 ruft er aus: 'Wir haben ja glücklicher Weise keine philosophische Propädeutik mehr'. Ebenso Köchly. Hegel dagegen, der tiefe Kenner und Hochschätzer des Classischen, verlangt den Schulunterricht in der Philosophie als wohlthätiges Gegenmittel gegen die blosze Wortphilologie; und Herbart pflegte sich glücklich zu preisen, dasz er im Gymnasium in der Philosophie unterwiesen worden sei, und beklagte die in neueren Zeiten eingetretene 'Vernachlässigung eines frühzeitigen philosophischen Unterrichts'. Derselbe schrieb auch einen eignen Aufsatz: Ueber den Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien (1821), Werke XI 396—405.

wobei in der Gelehrten-Geschichte besonders durch die Biographie älterer groszer Gelehrten bei der Jugend Nacheifer und Enthusiasmus zu erregen sei, 'so weit es allenfalls der itzige kalte, auf gemeinen Gewinn ausgehende Zeitgeist erlauben möchte'. Auch machte er in seinem Abiturienten-Examen nach Consil. 228 die 'Universalgeschichte der Litteratur' zu einem Specialgegenstande der Prüfung, 'in welcher, auszer einer charakterisierenden Uebersicht der Hauptperioden, wenigstens so viele Notizen von den berühmtesten Werken erprobt werden sollen, als hinreichen, den Gesichtskreis über die kleine Zahl der als Schulbücher gebrauchten Autoren zu erweitern'.

Und hier musz nun zum Schlusse dieses Abschnittes die ebenso controverse als interessante Frage besprochen werden, ob Wolf die sachlichen Zweige der Kenntnis des Altertums in eigenen Lectionen oder nur gelegentlich bei andern Gegenständen des Unterrichts behandelt wissen wollte. Die Antwort lautet: Er schwankte zwar, sein Schwanken endigte aber mit Verneinung im Ganzen, so dasz die Mitteilung dieser Kenntnisse an die Lectüre der alten Autoren selbst anzuknüpfen oder durch dieselbe zu unterstützen sei, weshalb kein Schriftsteller, auch wenn er sprachlich wenig Schwierigkeiten böte, eher gelesen werden soll, als bis der Schüler einer gründlichern Auffassung nicht blosz gewisser Einzelheiten, sondern des ganzen Stoffes gewachsen wäre. Die Mythologie sollte jedenfalls 'im Jugendunterrichte nur einige Fabeln erklären und einige Grundsätze hinstellen, auf die man fuszen könne, sich aber nicht weitläufig auf diesen Stoff einlassen, sondern ihn bei der altclassischen Lectüre ergänzen und auch mit dem Geschichtsunterrichte in Verbindung setzen'. Ebenso schlosz er die 'Litteraturnotizen von Griechen und Römern' aus der Zahl derjenigen Gegenstände aus, 'für welche in Schulen besondere Lehrstunden zu bestimmen seien, Consil. 100. Bei den griechischen Antiquitäten erklärt er sich zufrieden, wenn die Hauptsachen derselben in der griechischen Geschichte vorgetragen, dagegen Einzelheiten bei den lateinischen Stilübungen angeknüpft würden, denn die griechischen Schriftsteller, die man auf Schulen lese, seien nicht von der Art, dasz man zu ihrem Verständnisse durchaus viele Kenntnisse von Antiquitäten nötig habe. Von den römischen Antiquitäten hingegen sagte er Consil. 104, dasz dafür 'bei der römischen Staatsgeschichte' zugleich besondere Stunden bestimmt werden müsten, weil man sonst nicht einmal die Ausdrücke der römischen Historiker und anderer Autoren, z. B. Cicero's, verstehen könne. Zu diesem Zwecke müsten die loci classici chrestomathisch durchgenommen. nach etwa 40—50 Stunden solcher Art ein mehr zusammenhängender Vortrag gehalten, jedoch eine zu abstracte Behandlung dabei vermieden, und aus diesem Gebiete auch Themata zu deutschen Aufsätzen genommen werden. Mit all dem harmoniert aufs beste, wenn ihm Consil. 228 im Abiturienten-Examen die römischen Altertümer für die nähere Kenntnis dieses Volkes eine besondere Beachtung zu verdienen scheinen, so wie alles zur Darstellung des Altertums Dienliche, was zu einem nicht blosz dürftigen Uebersetzen der gewöhnlichen Schriftsteller

dienlich sei; woraus übrigens mit Nichten folgt, dasz Wolf die Studien des classischen Altertums zum Inhalt des Gymnasialunterrichts machen wollte, wol aber das gerade Gegenteil ausgesprochen wird, und noch mehr in seinen vorhergehenden Bemerkungen über die griechischen Antiquitäten.

Wolf wuste, dasz Altertumswissenschaft und gymnasiale classische Studien zweierlei sind; er wuste, dasz die Gymnasien nicht einmal eigentliche, geschweige denn ausschlieszliche Sitze der Altertumsstudien seien; er wuste also, dasz diese Schulen keine Bildungsanstalten für Philologen sind, ja nicht einmal Vorbildungsanstalten für Philologen als solche; er sah ein, dasz die Gymnasien aus festen Gründen und unabweisbaren Rücksichten noch viele andere Gegenstände zu lehren hätten, und dasz sie im Ganzen desto weniger leisten, je mehr man sie durch Zuviel und Zuvielerlei überbürdet: aus all diesen Stücken einer klaren Ueberzeugung des durch und durch gescheiden Mannes ging sein Bestreben der Mäszigung und Einschränkung auf das absolut Nötige und auf das natürlich Mögliche hervor, welches er überall in seinen pädagogischen und didactischen Lehren consequent bewiesen und festgehalten hat. Ich freue mich deshalb, dasz ich mit ihm in bester Uebereinstimmung stehe, wenn ich Jahrbb. 88, 32 mich auf das entschiedenste gegen die widersinnige Forderung erklärte, dasz eine nicht fragmentarische Behandlung des mythologischen, antiquarischen, archäologischen Unterrichtsstoffes in unsern Gymnasien Regel werde, und zwar vor Allem hauptsächlich deshalb, weil dies durch Ziel und Natur dieser ohnehin schon so arg überladenen Anstalten rein unmöglich ist, die Phantasten mögen von 'dem vorgeblichen organischen Bildungsgang derselben wie er gefordert wird' phantasieren und selbst faseln was sie immer wollen. Von archäologischen Kunststudien kam dem beschränkten Fr. A. Wolf für die Gymnasien rein nichts in den Kopf. Herr Thaulow nennt es § 500 eine gar grosze Ironie, 'dasz im Gymnasium der Schüler 10 Jahre mit den Alten verkehre (übertrieben!) und dann, wenn er die Universität bezieht, weder irgend eine Anschauung von ihrer Kunst habe, noch irgend welchen Sinn in seiner Brust für die schönen Künste' (übertrieben und falsch!). Doch will auch er, dessen verkehrte Declamation man bei ihm selbst weiter verfolgen mag, keine besondern Lectionen dafür, keine zusammenhängende und systematische Behandlung, sondern gelegentlich bei der classischen Lectüre, welche auf diese Weise aus allen Ecken und Enden in Anspruch genommen wird, eine wahre Lastträgerin, verurteilt zum elendesten Schneckengang. Durch die nemliche Uebertreibung kam es, dasz 1848 eine Versammlung sächsischer Gymnasiallehrer dahin zu wirken beschlosz, dasz in den obersten Classen der Gymnasien im Anschlusz an die Geschichtstudien, deren Pensum doch wahrlich überladen genug ist, und im engeren Zusammenhange mit dem 'Gesamtstudium des classischen Altertums', welches nicht die Aufgabe der Gymnasien ist, ein durch anschauliche Vorlagen unterstützter Unterricht in der Geschichte der bildenden Künste in allen Schulen Deutschlands eingerichtet

werden solle. Selbst diese Ueberschwenglichkeit hütet sich indessen immerhin, eine nicht fragmentarische Hereinziehung der Archäologie zu verlangen, was sich der merken soll, gegen welchen ich in abweisendem Sinne bereits Jahrbb. 88, 32 auftrat, da derselbe weiter geht und dem künstlerischen Bildungselemente auch sonst noch und überhaupt eine unmäszige Ausdehnung in den Gymnasien zu geben sucht. Fr. A. Wolf beschränkte sich hierin auf das Nötigste, das zur Begründung eines guten Geschmackes diene (Consil. 227), und auf diejenige Bildung und Uebung des Gesichtssinnes und des Ohres, welche durch das jetzt nirgends vermiszte Masz des Unterrichts im Zeichnen und in der Musik vollkommen erreicht werden kann und erreicht zu werden pflegt.

XI. Concentration des Unterrichts.

Es ist ganz falsch, wenn man glaubt, erst in unserem Jahrhundert seien die Gelehrtenschulen zur Aufnahme all der Lehrgegenstände geführt und gezwungen worden, unter deren Zahl und Masze sie jetzt seufzen. Im Gegenteil, im vorigen Jahrhundert war die Zahl ihrer Unterrichts-Objecte eine Zeit lang noch gröszer, als jetzt; und Fr. A. Wolf, der berufene und besonnene Gegner der Philanthropisten, war durch seine Stellung genötigt, auf Verminderung der Zahl hinzuwirken. Diejenigen aber, von welchen wir im vorigen Capitel sprachen, hat er als durchaus nötig betrachtet und diese seine Ueberzeugung theoretisch und praktisch mit klarer Energie geltend gemacht.[63]) Es konnte ihm also auch die Schwierigkeit nicht entgehen, mit welcher die Bewältigung so vieler Sachen der Gymnasialbildung zu kämpfen hat, noch das Bestreben mangeln, für die Hebung oder doch Minderung dieser Schwierigkeit Mittel aufzufinden. Wir treffen bei ihm in dieser Beziehung Folgendes:

1) Ueberall und immer dringt er auf Einschränkung des Maszes im Stoff der einzelnen Lehrgegenstände, und zwar nicht etwa blosz der minder notwendigen und minder wesentlichen, sondern aller ohne Ausnahme, insbesondere auch der classischen Studien, in welchen unsere Gegenwart durch Ueberschreitung des rechten Maszes eine thörichte und zugleich erfolglose Ueberspannung treibt, während Wolf, wie wir sahen, in der Zahl der Schulautoren recht karg war und die Lectüre derselben zu etwas Ganzem und Abgeschlossenem zu machen suchte. Nur wenige Schriftsteller und nicht

63) Arnoldt II 111 hat Unrecht, wenn er behauptet, Wolf habe von der Reduction der Unterrichtsfächer ein wenig zu viel erwartet, und sei in dieser Beziehung in pädagogischen Anschauungen gestanden, die uns jetzt ebenso fremd geworden, als sie damals gäng und gebe gewesen. Grundfalsch ist auch Thaulow's Behauptung § 205, 'dasz die Gymnasien bis ins dritte Decennium dieses Jahrhunderts keine Realien in sich aufnahmen'. Geistreiche Bemerkungen über das Nützliche der Mannichfaltigkeit im Unterrichte und über das Wesen der Concentration findet man bei Herbart, Werke XI 379.

zu hohe sollen gelesen werden, diese aber wo möglich ganz, z. B. Homer, Horaz.

2) Ebenso dringt er überall auf eine glückliche Methode der Einfachheit und Natürlichkeit, durch welche es möglich wird, auch mit weniger Aufwand von Kraft und Zeit in den verschiedenen Lehrzweigen etwas Anständiges zu leisten. Wie sehr in diesem Punkte nicht selten gefehlt wird, namentlich in der classischen Lectüre, darüber habe ich in 'Zur Neugestaltung' S. 19—22 gehandelt; vgl. Jahrbb. 88, 23 flg. Man vergleiche auch die schönen und beherzigenswerthen Bemerkungen von Zandt in dem oben erwähnten trefflichen Carlsruher Programme.

3) Wo es nur immer möglich ist, sucht er verwandte Lehrgegenstände auf sinnreiche Weise in einander zu verflechten oder wenigstens sich zu wechselseitiger Unterstützung und gegenseitigem Ineinandergreifen recht nahe zu bringen, z. B. Lectüre der Classiker und Geschichte, Geschichte und Geographie usw. Ferner läszt er alle Lehrgegenstände in der Auswahl des Quantums und in der Fixierung der Methode mit dem Hauptziele und Hauptlehrgegenstande des Gymnasiums harmonieren; die Geschichte z. B. wird just so gelehrt, wie sie für den Schüler einer gelehrten Anstalt paszt.

4) In allen einzelnen Lehrgegenständen dringt er darauf, dasz der Unterricht sich zusammen halte und seine Kraft in den rechten Punkten sammle.

5) Nach dem Grundsatze In uno habitandum, in ceteris versandum sucht er alle einzelnen Lehrgegenstände in der Weise in ein festes Ganzes zu vereinigen, dasz er in den Mittelpunkt das Gehörige stellt und ebenso das Gehörige in die sich innig anschlieszende Peripherie, und dasz er diese Stellung kräftig zu wahren strebt, wodurch Ordnung entsteht, die stets zur glücklichen und leichten Erreichung des Zieles förderlich, ja durchaus notwendig ist.[64])

6) Damit hängt eng zusammen das Bestreben, in den Classen der jüngeren Schüler das Fachlehrersystem nach Möglichkeit zu beschränken, um dadurch nachteilige Zersplitterung zu verhüten. So wird gewisser Maszen in der wo möglich nur einen Person des Lehrers die festeste Concentration erzielt, und das zerreiszende Ueberspringen von einem Lehrgegenstande zum andern mindestens gemäszigt.

7) Ein guter Gedanke ist auch die für die obersten Classen recht passende Unterscheidung von a) 'stehenden, stets fortgehenden', und b) 'einzuschaltenden, nur halbjährigen' Lectionen.

Wolf wandelte also in diesen Dingen so recht den Weg der Ausscheidung, Concentrirung und weisen Ordnung, wovon ich Jahrbb. 88, 24 und 'Zur Neugestaltung' S. 18 ernstlich gesprochen habe; und ich sollte meinen, diese drei Ausdrücke dürften an sich und beson-

---

64) 'Vereinfachung und Concentration des Unterrichts suchen in Hessen Thiersch und Waitz in der Verwerfung möglichst vieler Fächer, während die preuszischen Erlasse namentlich auf innere Harmonie derselben hinweisen.' A. Lange, Jahrbb. 78, 508.

ders durch die eben aufgeführten sieben Punkte Jedem klar sein, vielleicht auch Herrn Gockel, obgleich derselbe in seiner 'Gelehrtenschule' S. 53 behauptet, das Wort Concentration sei zwar ein Wort, bei dem sich etwas denken lasse, aber doch höchst unsicheren Sinnes, eines jener regierenden pädagogischen Schlagwörter, vermittelst dessen man meine wie mit einem Zauberstabe den ganzen Schaden Jacob's heilen zu können. Es bedarf doch wahrlich keiner scharf scheidenden Wortzerlegung, um einzusehen, dasz der Ausdruck 'Concentration' eine innigste Einigung bezeichne, in welcher das Einzelne nicht seinen besondern Mittelpunkt behaupten darf, sondern sich zum einen Mittelpunkte des Ganzen unterordnend im Wie und im Wieviel hinzureihen hat, ein Verhältnis, durch welches allein die Vermeidung des Verkehrten in Auswahl, Masz und Methode bis zur Sicherung möglich wird.

XII. Organisation.

Wir haben im vorigen Abschnitt die 'Ordnung' im Innern der Lehrgegenstände als eine Grundbedingung des Gedeihens der Schulen hervorgehoben und nachdrücklich betont. Ihr zur Seite musz, wenn das Ziel glücklich erreicht werden soll, die äuszere Ordnung gehen, teils ein Kind der inneren, teils eine Pflegerin derselben. Obgleich daher Wolf sehr wol wuste, dasz das eigentlichste Gedeihen der Schulen, die er 'heilige Werkstätten' nannte, von innern Motiven ausgehen müsse, d. h. von der gewissenhaften und freudigen Thätigkeit tüchtiger Lehrer, so wuste er doch auch, dasz 'bei fest bestehenden Einrichtungen öffentlicher Schulen die mangelhaften Einsichten vieler Lehrer weniger schädlich würden'; und er ordnete seine Ueberzeugung, dasz die schlechten Lehrer in der Regel doch nicht dadurch gebessert, mancher gute Lehrer verstimmt würde, dieser Ansicht so sehr unter, dasz ihm in Bezug auf den Lectionsplan und das Lehrziel 'durchgreifende' Maszregeln allgemein und dringend wünschenswerth erschienen, ohne deren 'standhafte' Ausführung auf diesem Felde nichts Rechtes geschehen könne.

Ohne Zweifel in diesem sehr mäszigenden Sinne hegte Wolf lange Zeit die Absicht, eine 'neue Schulordnung für deutsche Gymnasien' zu entwerfen, wodurch, unter vervollkommnender Mitwirkung erfahrener gelehrter Schulmänner, endlich für alle oder doch für eine gute Zahl deutscher Länder ein übereinstimmendes Gymnasial-Regulativ gewonnen werden dürfte. Dasz wir statt dieser nie vollendeten Arbeit nur einzelne Bausteine des Werkes besitzen, ist um so mehr zu bedauern, als Wolf, durch den das ganze Gymnasialwesen Deutschlands geistig einen so recht neuen Impuls erhielt, im andern Falle auch äuszerlich der wichtigste Restaurator desselben geworden wäre. Indessen wird man gewis nicht irren, wenn man annimmt, Wolf würde der freien Bewegung, inneren Entwicklung und natürlichen Mannichfaltigkeit möglichst groszen Spielraum gegönnt und das Nötige vorgesehen haben, dasz auf diesem Gebiete

nicht bureaukratischer Schematismus, sondern Geist und Wissenschaft regiere.

Was ich S. 20 meiner früheren Schrift über die Trennung der Gelehrtenschule in eine niedere und eine höhere bemerkt habe und in Württemberg schon lange her praktisch ist, nemlich die Scheidung des Obergymnasiums und des Untergymnasiums, das schwebte auch Wolf als wünschenswerthe und allein richtige Regel vor; denn ihm gefielen besonders die höheren gelehrten Anstalten, in deren zwei bis drei Classen die Jünglinge etwa vom 14. bis 18. Lebensjahre ernstlich im humanistischen Wissen unterrichtet würden, nachdem vorher schon sechs bis sieben Jahre hindurch auf einer niederen Schule ein guter Grund gelegt worden wäre.

In Bezug auf die Zahl der Unterrichtsstunden gelang es Wolf so wenig als unsern heutigen Gymnasialpädagogen, unter fünf bis sechs tägliche Lectionen herunterzukommen; was das Fach- und Classensystem betrifft, worüber auch jetzt noch immer controversiert wird, so verdient seine Ansicht recht aufmerksame Würdigung. Er sagt nemlich (Arnoldt II 112):

> 'Nicht gut, wenn Kinder unter den zwei obersten Classen mehr als einen, zwei bis drei Lehrer haben; in den oberen können es schon mehr (vier) sein.'
>
> 'Nicht gut, wenn ein Lehrer ein gewisses Object in allen, auch nur in allen oberen Classen lehrt. So musz Griechisch von zweien in diesen Classen oder doch in der ersten gelehrt werden; Lateinisch kann von dreien oder doch von zweien.'

Dasz Wolf das Fachclassensystem oder Objectclassensystem, nach welchem die Schüler in den verschiedenen Lehrgegenständen in verschiedenen Classen sitzen und das Generalclassensystem ganz aufhört, gebilligt haben sollte, läszt sich nicht annehmen, da er sich in seinem Schreiben an Süvern bei Arnoldt I 275 über diese Frage in sehr rückhaltender, fast negativer Weise äuszert; dasz er sich dagegen bei vorherschendem Generalclassensystem in einzelnen Fächern ausnahmsweise für das System der Objectclassen werde ausgesprochen haben, geht mit groszer Wahrscheinlichkeit aus Arnoldt II 56 hervor und erscheint in der That auch als vernünftig. Für den Unterricht im Französischen z. B. dürfte sich diese Abweichung mit gutem Erfolge eignen, wie ich bereits 'Zur Neugestaltung' S. 59 dargethan habe. Nicht minder verdient vielleicht noch heute, obgleich unsre jetzige Schulorganisation durchweg dagegen ist, das Bestehen einer Selecta wenigstens die Aufmerksamkeit der Gymnasialpädagogik, da durch dieselbe immerhin für die höhere Richtung der Gelehrtenschule ein lebendiger Impuls gewonnen werden kann (vgl. Arnoldt II 56 flg.), obgleich dabei die Gefahr entsteht, dasz man dadurch in Ueberbietungen, besonders im classischen Unterrichte verfalle. Was Kohlrausch in seinen 'Erinnerungen' in diesem Bezuge zu Gunsten einer solchen Einrichtung sagt, berechtigt jedenfalls zu solcher Befürchtung.

'Ich gestehe', sagt Wolf Consil. 187, 'dasz ich von den ewigen Censuren in den Schulen fast gar nichts halte, dasz ich glaube, die Lehrer könnten sich für ihre Schüler viel nützlicher beschäftigen; überall bedarf der ganze Censuren-Plack in den Schulen eine durchgehende simplificierende Verbesserung', Consil. 199. Da er natürlich zwischen dem Lehrer und Schüler ein Verhältnis der Geistigkeit und Unmittelbarkeit voraussetzte, so haben wir uns nicht zu wundern, bei ihm nichts zu lesen weder von dem Certieren der Schüler, noch von der Schulphilosophie der Locationen und der geist- und lebenlosen Strichmacherei während des Unterrichts. Die neuere Gymnasialpädagogik weisz sich gar viel mit dieser polizeilichen Armseligkeit, wie man sich z. B. in einer Darlegung von O. Deimling im Programm des Mannheimer Lyceums von 1860 nicht ohne Heiterkeit überzeugen kann. Nägelsbach sagt: 'Das verabscheuungswürdige Strichsystem: da hat alle Harmlosigkeit in der Schule ein Ende; der Schüler denkt nur an den Strich, nicht an die Sache.'

Die Einrichtung der Oberbehörde für das gelehrte Schulwesen musz einerseits der allgemeinen Staatsverwaltung entsprechen, andererseits aber der Wissenschaft und Gelehrsamkeit genügen. Wolf verlangte vor Allem möglichste Einfachheit derselben und klagte nicht blosz über Unfähigkeit der in solchem Dienste stehenden Personen, sondern auch über deren allzu grosze Zahl. 'Die Figuren auf dem Theater haben sich gewaltig vermehrt (schreibt er 1812); der Himmel gebe, dasz auch das Spiel besser werde. Wohl Einem, der in der Stille zusehen darf', Consil. 199. Er forderte in diesem Sinne für die Gelehrtenschulen einen 'allgemeinen Visitator von Ansehen und Sachkenntnis'[65]) (Consil. 178), und glaubte, dasz ein Professor der Philologie und Director des philologischen Seminars, 'wenn derselbe ein der Methodik kundiger Mann ist', sowol für die Sache als für die rechte Würdigung der Lehrer die geeignetste Person dazu wäre. Jedenfalls ist so viel nach unserer innigsten Ueberzeugung richtig, dasz die gelehrten Anstalten in Bezug auf Uebereinstimmung der Methode unter den Lehrern, ohne welche ein glückliches Ziel des Gymnasialunterrichts nicht erreicht werden kann, und zu fester Haltung überhaupt nur dann gedeihen, wenn möglichst wenige Leute von Oben einwirken, diejenigen aber, die dazu be-

---

65) Wie Kohlrausch's 'Erinnerungen' zeigen, hat man in Hannover so ziemlich diese Einrichtung; und die Wirksamkeit dieses hannöverschen Generalschuldirectors scheint dadurch besonders eine gesegnete geworden zu sein. An eine und die nemliche Anstalt fast alle Jahre einen andern Prüfungscommissär zu schicken, darf nur dann gebilligt werden, wenn man keine Leute zu solcher Function hat, denen man durchaus trauen darf. Für das ganze Königreich Belgien hat man im mittleren Unterrichte einen Generalinspector und zwei Specialinspectoren, den Einen für die humanistischen Studien, den Andern für die realistischen. Jeder visitiert alle Jahre wenigstens einmal sämtliche in seinen Bereich gehörende Anstalten; und ihrem Gutachten sind alle persönlichen und sachlichen Fragen jener Schulen unterstellt.

rufen werden, keine phantastischen Schwärmer sind, sondern unpedantische klare Köpfe, welche, ohne Parteirichtung, durch Geist, Gelehrsamkeit und Erfahrung eine Befähigung bewähren können, die eine in der That höhere genannt zu werden verdiente und in allen Beziehungen und Berührungen sich als solche eine Anerkennung zu erzwingen und unwiderstehliche Autorität auszuüben im Stande wäre. Davon, dasz die Oberleitung der gelehrten Schulen mit der Oberleitung der Volks- und aller anderen Schulen verbunden sein müsse, wenn sie gedeihen solle, hat Wolf gar nichts gewuszt, rein gar nichts; das ist eine grosze Entdeckung der neuesten Zeit. Eine Entdeckung? Nein, eine Erfindung!

XIII. Erziehung.

'Vom sechsten Jahre an gehören die Kinder zur Hälfte dem Staate an, der deshalb für öffentlichen Unterricht sorgt, damit nicht in der Folge rohe, sittenlose und in irgend einer Hinsicht untaugliche Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft der besten Regierung entgegenarbeiten.' Wenn dieser Satz (Consil. 78) von Wolf richtig ist, was bezweifelt werden kann, dann hat er auch Recht, wenn er ihm zufolge Consil. 76 verlangt: 'Wo sich ein einiger Maszen gutes Gymnasium findet, musz man die Kinder von den untersten Classen an hineingehen lassen.' Indessen dürften doch die bisherigen Erfahrungen beweisen, dasz durch die Befolgung dieses Grundsatzes noch lange nicht die pädagogische Erweckung einer festeren National- und Staatsgesinnung, auf welche Wolf Frankreich und England gegenüber mit Sehnsucht blickt, erreicht werde (Arnoldt II 92). Diese Sache, in hohem Grade wichtig und wünschenswerth, hängt mit ganz anderen Dingen zusammen.

Jedenfalls greift dieser Punkt nicht so sehr in das Gebiet des eigentlichsten Unterrichts ein als in die Erziehung; und über die Erziehung als Aufgabe der Schule hat Wolf Gedanken und Grundsätze gehabt, welche heutzutage wenig Beifall finden dürften.

1) Er unterschied mit Varro: educit obstetrix, educat nutrix, instituit paedagogus, docet magister; damit wollte er aber gewis nicht, wie Arnoldt II 31 meint, dasselbe sagen, was Döderlein (öffentliche Reden 126) sagt, dasz man der Schule 'die für Verstandesbildung bestimmte Zeit' nicht schmälern dürfe durch die Zumutung der sittlichen Bildung, denn diese Auffassung und Erledigung der Sache ist haltlos. Wolf wollte damit ganz einfach sagen, die Schule, besonders die Gelehrtenschule, ist überhaupt nicht im Stande, dies zu leisten; nicht aber: sie hat keine Zeit dazu.

2) Die Erziehung, welche Beziehungen in sich faszt, die gar nicht in die Grenzen der Schule hineinreichen, gehört den Eltern und der Familie und kann höchstens durch eigene Erziehungsschulen übernommen werden, in welche der Zögling vollständig eintritt, die Familie und Eltern verlassend, Consil. 30. 77. Wie also die Schule den Unterricht ganz von sich abhängig macht, so erwartet sie, dasz die Familie die Erziehung vor Allem in ihren Händen behalte.

3) Ja selbst der öffentliche Unterricht kann seine Zwecke bei Weitem nicht erreichen, wo nicht Eltern oder deren Stellvertreter kräftig dazu mitwirken und Alles vermeiden, was dessen Wirkung hindern kann, Consil. 75.

4) Damit sagt er aber noch lange nicht, dasz sich das Gymnasium mit der Erziehung seiner Zöglinge gar nicht zu befassen brauche. Die Schulzucht, welche namentlich auf bestimmten Schulgesetzen fuszen müsse, soll abhaltend und anhaltend den nächsten Zweck der Schule, den Unterricht, in seiner geist- und gemütbildenden Einwirkung unterstützen und die moralische Erziehung des Hauses vervollständigen und ergänzen. Und hierauf 'müsse auch in Gelehrtenschulen mehr als bisher Rücksicht genommen werden', damit dieselben von der einseitigen Schätzung der litterarischen Ausbildung abgebracht würden (Arnoldt I 258, II 71).

5) Indessen seien diejenigen Lehrer, welche von ihrer erziehenden Thätigkeit in und auszer der Classe viel Wesens zu machen liebten, nicht immer die besten Lehrer. 'Ein Lehrer in obern Classen kann zwar durch eingemischte Gedanken zur Erziehung beitragen, aber er ist eigentlich blosz Lehrer.' Consil. 21. Als solcher habe er mit 'Gedächtnis, Einbildungskraft und Vernunft' zu thun; das Begehrungsvermögen und Gefühlsvermögen bilde sich aber dabei von selbst, und man brauche kein besonderes Augenmerk darauf zu richten.

Obschon namentlich die letzten Worte offenbar zu weit gehen, halte ich dennoch diese Ansichten Wolf's in ihrem eigentlichen Grund und Kern für richtig, und zwar nicht etwa blosz aus Theorie und beliebiger Anschauung, sondern gestützt auf eine lange Praxis, in welcher ich gerade in dem Gebiete der Zucht und Erziehung nicht unthätig oder sorglos war. Aus diesem Grunde und weil ich weisz, dasz dieser Gegenstand der Gymnasialpädagogik nicht blosz sehr controvers ist, sondern nicht selten selbst mit Gehässigkeit[66]) in ganz entgegengesetzter Weise behandelt und erledigt wird, will ich meine Auffassung, die ich schon vor 20 Jahren im 14n Bande des Staatslexicons von Rotteck und Welcker S. 343—349 publicierte, in der Hauptsache hier anknüpfend wiederholen.

Die moralische Erziehung des Menschen beruht vorzüglich auf Einschränkung der sinnlichen Natur und Weckung der geistigen, welche dem ganzen Leben seine Richtung geben musz. Dasz eine echte theoretische Geistesbildung zur Erreichung dieses Zweckes sehr viel beitragen kann, ist unleugbar, aber auch ebenso bestimmt, dasz dies keine nötige Folge ist. Wenn daher die wissenschaftlichen Bildungselemente der Gelehrtenschulen in dieser Beziehung nicht immer alles Wünschenswerthe

66) Herr Gockel, welcher auch über die Erziehungspflicht der Gymnasiallehrer untief handelt, und zwar S. 78—81 und 50 flg., versteht es, auch hier des 'Philologisierens' mit tendenziöser Gehässigkeit zu gedenken. Nur keine Philologen, dann wird schon Alles recht werden!

rreichen, so ist dies zunächst an und für sich eine ganz natürliche Ercheinung menschlicher Unvollkommenheit, die diesen Anstalten nur die öswillige Perfidie erbitterter, obscurer Feinde als absoluten und igentümlichen Fehler vorwerfen und ausdrücklich in den classischen tudien, als vorzüglichster Quelle, begründet finden konnte. Um so nötier ist es, hier zu erörtern, was in dieser Hinsicht unsern Vorschulen er Wissenschaft zugemutet werden kann und was nicht. Wir stellen aher folgende Sätze auf:

1) Eine Studienanstalt fängt nicht von den ersten Elementen der ildung, weder der Erkenntnis, noch der Sitten, an.

2) Eine solche Anstalt, zunächst dem Unterrichte und nicht irect der Erziehung gewidmet, darf verlangen, dasz die Kinder chon durch Familie und Volksschule gezogen in das Gymnasium kommen, e hat also bei ihren Schülern die Zucht nicht erst zu bewirken, sondern t berechtigt, solche vorauszusetzen. Thaulow, der diesen Satz in einer Gymnasialpädagogik § 598 mit aller Bestimmtheit adoptiert, geht der Consequenz so weit, dasz er behauptet, wenn es sich zeige, dasz chüler ins Gymnasium aufgenommen wurden, die ungezogen sind, so üsse man dieselben ohne Weiteres den Eltern zurückgeben.

3) Nach dem besonders auf die Rechts- und Freiheitsidee abzweckenen Geiste unsrer Zeit ist die unmittelbare Zucht der Jugend keine ffentliche Sache, keine Veranstaltung des Staates, wie z. B. im ltertum bei den Spartanern, sondern ein Recht der Eltern, und dadurch ich eine Pflicht derselben.

4) Zu der Zucht der Sitten steht in einem gewissen Gegensatze die ildung[67]) der Sitten, die sich mit dem Hauptgeschäfte dieser Anstalten, em Unterrichte, eng verbindet, teils indirecte Folge, teils aber direcs Resultat. Denn vollkommen sittlich gebildet kann nur der durchaus ebildete Mensch sein.

5) Allein die Vernachlässigung im elterlichen Hause, welche die oralische Einwirkung und Nachhilfe der Schule so dringlich machte, ist cht selten durch die sinnliche Verwöhnung sogar Ursache, dasz auch r intellectuelle Zweck der Anstalt an vielen Zöglingen unerreicht bleibt, obei natürlich von einem sittenbildenden Resultate des so im Gann verunglückenden Unterrichts selbst keine Rede sein kann.

6) Die Schule teilt sich mit der Familie in das Leben der Jugend; ist höchst nötig, dasz sie sich gegenseitig nicht hindern, sondern dasz e vielmehr einander unterstützen und zusammenwirken, wobei die amilie immer im Vorteil ist. Denn der Studierende steht nur mit nem Fusze in der Schule, und, insofern die Verantwortlichkeit für

---

67) 'Ein Hauptgebrechen der heutigen Bildungsanstalten liegt in m immer mehr hervortretenden Misverhältnis zwischen intellectueller d moralischer Bildung. Wo liegen die Gründe dieses Misverltnisses, und wie läszt sich dasselbe heben?' Zur Beantwortung und ıfhellung dieser Frage, welcher unklare Begriffe zu Grunde liegen, rften meine gegenwärtigen Bemerkungen einen Beitrag liefern.

sein Privatbetragen noch nicht ganz allein ihm zufällt, so sind es nicht geradezu die Lehrer, welche auch für die specielle Aufführung der Schüler auszerhalb des Studienhauses und des Unterrichts von dem Publicum in Anspruch genommen werden können. Nicht nur befinden sich die Studierenden den gröszeren Teil ihrer Zeit unter anderen mächtigen Einflüssen und die Schule musz sich mit der allgemeinen Einwirkung begnügen, sondern überhaupt treten sie auszerhalb des Studienhauses unter die Gewalt der Eltern zurück oder derer, die der Eltern Stelle bei ihnen vertreten; es steht bei diesen, welche Freiheit sie ihren Kindern gestatten, welchen Umgang sie ihnen erlauben, welchen Aufwand und welche Arten der Vergnügungen sie ihnen zugestehen wollen. Gar häufig bleibt deshalb das sittlichste und würdigste Lebensmuster der Lehrer ebenso ohne Erfolg, als wie ihr redlichstes Bestreben, durch die auf Gemütsbildung hingerichtete Methode des Unterrichts die Jugend moralisch zu heben. Bei einem Benehmen von Studierenden, das mit Recht oder Unrecht Tadel verdient, kann man deshalb zwar sagen: 'Es sind Schüler der Studienanstalten, die sich so betragen', meistens wird man aber richtiger bemerken: 'Es sind Kinder dieser Eltern, Söhne dieser Zeit'. Hegel.

7) Der Geist unserer Zeit billigt Dinge in den Sitten der Jugend, welche von früheren Generationen nur misbilligt wurden, und verlangt vielleicht aus recht guten Gründen eine Behandlung der jungen Studierenden, die früher Niemand für sie in Anspruch nahm. Kurz, die Begriffe, was unter Zucht und Schulzucht insbesondere zu verstehen sei, haben sich im Fortgange der Zeit und Bildung sehr geändert. Von diesem Gesichtspunkte müssen die Klagen krankhafter Repristinatoren über das Verderbnis der jetzigen Jugend gewürdigt werden.

8) Unter Festhaltung dieser Gesichtspunkte unterscheide man also wol zwischen wahrer, innerer Sittenbildung (und der durch sie bedingten Sittenzucht), die ihres moralischen Ursprungs wegen echt menschlichen Werth und höhere Geltung hat, auf der einen Seite, und bloszer Dressur auf der andern Seite, welche durch Strafen und mechanisches Antreiben erzielt wird. Von dieser Unterscheidung musz auch bei den Schulgesetzen, Schulstrafen und Schulbelohnungen ausgegangen werden, deren Charakter ein väterlicher sei, alle körperliche Züchtigung verbiete, jede materiale Belohnung ausschliesze und die Schüler je nach dem Grade ihrer fortgeschrittenen Bildung und nach den Lebensjahren passend verschieden behandle, alle aber als die Elite der Jugend. Dadurch wird die moralische Bildung gewinnen, ohne welche auch Alles, was man mit noch so groszem kirchlichen Feuereifer für kirchliches Leben zu erzwingen sucht, nur äuszeres Formelwesen ohne Werth, also niederträchtige Glaubensheuchelei erzeugt.

9) Kirchliche Eiferer sind es nemlich besonders, welche die Gelehrtenschulen mit dem Vorwurfe des Nichtgedeihens der Erziehung verfolgen. Da aber gerade diese Leute so gern der himmlischen Natur ihres positivsten Christentums eine unwiderstehliche Kraft der Entwilderung und höchsten menschlichen Veredlung zuschreiben, so fällt mindestens ein

Teil des Vorwurfes auf sie selbst zurück, da es bei diesen Schulen nirgends weder an Zahl der Religionsstunden, noch an sonstiger Ueberschüttung mit kirchlichen Aeuszerlichkeiten fehlt. Ebenso wenig dürfen jene Behörden über Verfall der Sitten klagen, welche sich die Anstellung sittlich verwahrloster Lehrer zu Schulden kommen lassen und solche Subjecte Decennien hindurch aus ökonomischen Gründen an ihren Stellen belassen.

10) Denke man von den Alumneen und Klosterschulen noch so gut, sie dürfen immerhin nur höchstens als Ausnahme existieren, denn unsere Zeit will aus guten Gründen auch in diesem Zweige des öffentlichen Lebens keine Repristination des mittelalterlichen Schuttes: in der Freiheit bildet sich der Mensch am leichtesten und besten aus, nicht in der Klosterzucht. Ist es doch eine ausgemachte Sache, dasz der Kern der Tugend nur in der Ueberwindung der Gefahr besteht, also nicht werden kann, wo die Gefahr nicht ist; und hat doch die Schule gerade die edle, wichtige Bestimmung, aus der Familie ins Leben zu führen, in welchem positive Tugenden nötig sind.

Es gehört zu gewissen Praktiken, den philologischen Lehrstand Deutschlands einer die Gymnasien zerrüttenden Religionslosigkeit anzuklagen; und fast immer wird in solchem Falle Fr. A. Wolf als der Urheber dieses Verderbnisses angeführt und angeklagt, indem man ihm den Vorwurf der Unchristlichkeit macht, worüber bereits im 3n Capitel Einiges gesagt ist. Herr Arnoldt, obgleich sein Patron, hat dennoch nicht umhin gekonnt, II 270 offen zu bekennen, 'dasz Wolf, in der humanitarischen Ideenbewegung seiner Zeit befangen, das christliche Bildungselement zwar nicht zu einer durchgreifenden pädagogischen Entwickelung gebracht, sonst aber die geschichtliche und innere Berechtigung desselben keineswegs verkannt habe'; vgl. II 15. Arnoldt hat überdies in einem besonderen Aufsatze II 387—406 'über Wolfs Stellung zur Theologie und Religion' gehandelt und durch gründliche und unparteiische Untersuchung dargethan, dasz Wolf in dieser Sache früher nicht so weit ging, als später während seines Lebens zu Berlin, wo er sich immer weniger von theologischen und christlichen Einflüssen habe berühren lassen und mehr und mehr in die naturalistisch hellenisierende Richtung der goetheschillerschen Periode übergegangen sei, deren Grundidee, die Idee der antiken Humanität, unter den Anregungen W. v. Humboldt's, er selbst zumeist in seinen wiederholten Vorlesungen über die Encyclopädie der Altertumswissenschaft allmählich herausgearbeitet und 1807 im ersten Stücke des Museums auch dem gröszeren Publicum dargelegt hatte. 'Wolfs persönliche Glaubensansicht war ein durch die verschiedenen Wandlungen der Zeitbildung verschieden modificierter Deismus und Naturalismus, eine Humanitätsreligion, welche ohne specifisch-christliche Färbung, insbesondere ohne tiefere Erfassung der Lehre von der Gnade und Erlösung, die Vervollkommnung des inneren Menschen einzig im Verdienst der Tugend suchte, die namentlich in strenger Pflichterfüllung und thätiger Menschenliebe sich zu bewähren habe. In diesem Sinne erkannte er das Chri-

stentum und die menschliche Erleuchtung durch dasselbe an, und genosz freudig des Vorzugs vor seinen Alten, ein Christ zu sein.'

Diese Auffassung und Zusammenfassung von Arnoldt ist wahr und gerecht, gerecht ist ferner das unzufriedene Misbehagen derer, welche, auf dem Standpunkte des positivsten dogmatischen Christentums stehend, ihre religiöse Ueberzeugung als das einzige Heil des menschlichen Lebens und auch der menschlichen Wissenschaft betrachten. Gerecht, jedenfalls nicht ohne Berechtigung, ist aber auch das Bewustsein derer, welche, just weil sie die himmlische Reinheit der christlichen Tugendlehre kennen, sich zu deren Erhaltung und stets reineren Erkenntnis der Kräfte des menschlichen Geistes in selbständiger Wissenschaft frei bedienen und deshalb behaupten, dasz die Wissenschaft, also auch die Schule und Vorschule der Wissenschaft, das Recht und den eigentlichen Beruf haben, von der Theologie und dem strengen Kirchenglauben mindestens unabhängig zu sein.[68]) Die frommen Eiferer für Steigerung des christlichen Charakters der Gymnasien mögen ehrlich thun, was immer zur Erreichung dieses Zweckes in ihrer Macht steht; die Andern werden aber doch wol auch ihre Richtung entwickeln dürfen, für welche sie sich, was arg genug ist, auf die Koryphäen unsrer Nationallitteratur berufen können, während die Patrone des streng positiven Christentums in der gewis bedenklichen Lage sind, in der eindringlichen Bekanntschaft unsrer Jugend mit den vollendetsten deutschen Dichtern und grösten Denkern[69]) das Verderbnis der Generation und die Pest der Schulen zu erblicken und consequenter Weise erblicken zu müssen. Möge stets durch vernünftige Mäszigung in diesen wichtigen Gegensätzen nicht verloren gehen, was wir nennen: Concordia discors.[70])

---

68) Ueber Religion und Kirchenglauben in Beziehung auf höhere Schulen hat Herbart (Werke XI 385 flg.) ein schönes Bekenntnis abgelegt.

69) Nägelsbach warnt ernstlich vor Lessing's Nathan, und Landerer lehrt in einem Aufsatze über 'Goethe's Lectüre' eindringlich, 'den Honig vom Gift zu unterscheiden'.

70) Es wäre ohne Zweifel eine unfruchtbare Bestrebung, hierin eine Harmonie der gar sehr entgegengesetzten Parteien stiften zu wollen, da besonders die Partei der Frommen, eine Reihe von Jahren hindurch äuszerlich begünstigt, das Bewustsein der Ueberlegenheit hat. Ich verweise deshalb, was die Christianisierung der Gymnasien betrifft, zunächst auf die Schriften von Heiland und Lübker, und wünschte nur, dasz solche Herren endlich einmal aufhören möchten, auszer Anderen auch Goethe und Schiller als Autoritäten ihrer Richtung anzuführen und darzustellen. Man vergleiche die jüngste Schrift von Lübker: 'Bildung und Christentum' (1863). Dies erinnert zugleich an das fruchtlose Bestreben, den Geist des classischen Altertums und seiner Schriftsteller in Harmonie entweder zu finden oder doch wenigstens zu bringen mit dem Geiste des Christentums, der ja ein ganz entgegengesetzter ist. Unter den Vielen, die sich in solchem Bestreben abmühen, nenne ich nur Heiland in der Encyclopädie der Pädagogik III 206 flg. Auch Gockel hat dieses Thema S. 20 u. 86 flg. in recht ungründlicher Weise behandelt.

XIV. Leibliche Erziehung.

In meiner Schrift 'Zur Neugestaltung usw.' habe ich auf Seite 57 über das Turnen ein Wort gesprochen, das bei dem nun wieder aufgekommenen Turn-Fanatismus nicht gern gehört wurde, indem ich mich besonders gegen das Uebermasz und gegen förmlichen Zwang dazu erklärte. Nun habe ich die grosze Genugthuung, durch Alles was Wolf über diesen Gegenstand lehrte, vollkommen in meinen Behauptungen geschützt zu sein.

1) Nicht jeder Körper verträgt die gleiche Behandlung; auch nicht jeder Grad von Gesundheit ist gut zu den verschiedenen menschlichen Geschäften; vielmehr: Gesundheit ist verschieden je nach dem Zweck; athletische ist gar nicht für den Gelehrten[71]), eher für den Handwerker.

2) Die Seele ist der befehlende Teil, der Körper der gehorchende. Man musz also den Körper so ausbilden, wie ihn die Seele bedarf, dasz er ihr gehorchen könne. Abwesenheit von Krankheit reicht nicht zu: Gesundheit, Kraft und Gewöhnung sind nötig.

3) Eigentlichen Turnunterricht hielt Wolf bei kleinen Kindern und in der Häuslichkeit für überflüssig; desto mehr drang er aber schon hier auf fleiszige Bewegung und gewisse körperliche Uebungen, je nachdem dazu Gelegenheit sei und die verschiedene Gesundheitsbeschaffenheit dieselbe rathsam mache. Laufen, klettern, springen, baden müssen vernünftig gelernt werden, d. h. spielend und ohne Pedanterie.

4) In Schulen sollten für Knaben vom 13n und 14n Jahre an ordentliche, beständige Körperübungen eingerichtet werden, Consil. 39, und in Bezug auf solche Anstalten, bei denen je davon die Rede sein könnte, erklärte er sich gegen das Fechten, Consil. 140.

5) Die Eltern sollen ihre Kinder, wenn sie ihnen körperlich allzuschwach erscheinen, von den Leibesübungen der Schule zurückziehen dürfen[72]), Consil. 132.

---

71) In dieser Frage ist und bleibt vor Allem wichtig, dasz man dem jugendlichen Alter nicht zu viel geistige Anstrengung zumutet und die unsinnige Forderung derjenigen zurückweist, welche unsere Gymnasialschüler noch mehr mit Schulstunden belasten möchten. Jean Paul sagt im § 133 der Levana: 'Was ist zu thun? So fragen die Lehrer immer, anstatt früher zu fragen: Was ist zu meiden? Den Jesuiten verbieten die Ordenregeln, länger als zwei Stunden zu studieren; eure Schulordenregeln aber gebieten den Kleinen, so lange zu studieren, als ihr Alten docieren könnt. Es ist gar zu viel, zumal wenn man den jungen der Welt offenen Sinn, das lustige Lebensgeräusche auf dem Markt, die bewegten Blütenäste an den Schulfenstern, und den scharfen Sonnenstreif auf dem dumpfen Schulboden, und die Gewisheit Sonnabends bedenkt, dasz Nachmittags keine Schule ist.' Es ist durchaus verkehrt, wenn man sagt: die Schüler müssen desto heftiger turnen, je anstrengender sie studieren.

72) Niemand im Staate hat das Recht, hierin irgend einen Zwang gegen Eltern und Kinder auszuüben, und nur beschränkten Schulpe-

6) Unbedingt verwarf Wolf beim Turnen alles agonistische Virtuosentum. Eine zu künstliche Gymnastik tauge nichts; dergleichen hätten schon die alten Aerzte getadelt und mit Recht, Consil. 40.

7) In Uebereinstimmung mit Gutsmuths erteilte er Consil. 139 die Vorschrift: 'Der Körper musz früh gymnastisch geübt werden, aber mit sorgfältiger Rücksicht auf die jedesmalige subjective Natur, da dem Einen diese, dem Andern eine andere Uebungsart nützlicher ist. Bei allen aber mäszig — omnia modica bei Studierenden, selbst in Absicht auf gehen und laufen — und hauptsächlich zur Erholung und Stärkung der Gesundheit, nicht um groszer Körperstärke willen, was schon die alten weisen Griechen wollten, seitdem sie den Nachteil der übertriebenen Leibesübungen erkannt hatten.'[73])

XV. Prüfungen.

Als Visitator des Joachimthalschen Gymnasiums zu Berlin beschwert sich einmal Wolf (Arnoldt I 154), 'dasz dieses Gymnasium den alten Vorzug schmerzlich entbehre, zur Aufmunterung seiner fleiszigsten Zöglinge bei den öffentlichen feierlichen Prüfungen Bücher von einigem Werthe auszuteilen'. Da es sich hier um eine althergebrachte Sache handelte, so kann aus dieser Aeuszerung Wolfs nicht geradezu geschlossen werden, dasz er selbst grundsätzlich für Schulprämien und öffentliche feierliche Prüfungen gewesen sei. Wenigstens als Schuldirector in seinen jungen Jahren wollte er durchaus von öffentlichen Prüfungen nichts wissen (Arnoldt II 332 Anmerkung) und macht darauf aufmerksam, 'dasz ein öffentliches epideiktisches[74]) Examen sehr verschieden ist von einer strengen Prüfung', Arnoldt II 346 Anmerkung. Und auch folgende sehr wahre Bemerkung scheint seine Abneigung gegen dieses Institut zu bestätigen. 'Die Meisten (sagt er bei Arnoldt II 347 Anmerkung), wenn sie examinieren, bedenken nicht, dasz dabei nicht die Eigenschaften des guten Lehrers gezeigt werden sollen, sondern die Früchte. Sie bringen nemlich die Zeit mit Lehren und Entwickeln und

---

danten kann es in den Sinn kommen, die Regierungen zur Gewaltthätigkeit aufzufordern. Die Eltern brauchen daher auch kein Gesuch um Befreiung ihrer Kinder vom Turnen einzugeben, sondern sie haben blosz zu erklären, dasz sie ihre Kinder nicht turnen lassen. Dasz diese Bemerkung nicht überflüssig ist, zeigt das Programm des Carlsruher Lyceums von 1863, wo auf S. IX Pädagogik und Logik um den Lorbeer ringen.

73) Ueber die Schädlichkeit des unmäszigen und rücksichtslosen Turnens hat jüngst Prof. Bock in Leipzig in Nr. 10 der Turnzeitung sehr einsichtsvolle und ernste Worte gesprochen, welche unsern Turnfanatikern keine Freude machen.

74) Wenn man wissen will, wie epideiktische Prüfungen systematisch und recht extravagant einzurichten seien, so lese man, was Furtwängler über sich selbst in der Badischen Landeszeitung 1862 Nr. 245 berichtet.

vielen andern hier ungehörigen Worten hin; und der Zuhörer oder committierte Zeuge kann in Stunden, zumal bei einer groszen Anzahl in Kenntnissen und Fertigkeiten sehr verschiedener Schüler, nicht die Resultate ausfinden, die er selbst sich in einer halben Stunde verschaffen könnte. Wer examinierend lehrt, beweist damit nur, dasz er bisher nicht gut gelehrt hat.'

Aber nicht blosz von den öffentlichen Prüfungen war Wolf kein Freund, er war es von den Prüfungen überhaupt, ohne jedoch, was ich alsbald bemerken will, das Kind mit dem Bade auszuschütten. 'Den fortschreitenden jungen Gelehrten', sagt er Consil. 306, 'alle Augenblicke, bei jeder Stufe zu examinieren, hat den meisten Nutzen für die trägen und mechanischen Köpfe, weniger für die wissenschaftlichen. Jeden Fähigen hat die Natur für eine Hauptwissenschaft bestimmt, in welche er unvermerkt die andern Wissenschaften mit hineinzieht. Da aber ein Examen nach der Schnur auf jedes Fach zu sehen hat, so quält sich mancher Lernende, blosz um des Examens willen, mit Dingen, die bei ihm doch nicht haften, und verdirbt dadurch viel Zeit, die er auf seine Weise besser anwenden könnte. Er wird in die Mechanik hineingezwängt und erfährt so ganz die Wahrheit des Spruches: Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. Man will doch in keiner Sache geradezu schlecht bestehen und gibt sich nun gerade mit dem Undankbarsten die meiste Mühe.'

Diese Reflexion, welche übrigens von dem gänzlichen Verwerfen aller und jeder Prüfungen himmelweit entfernt ist, hat eine ganz besondere Wahrheit und Wichtigkeit bei wirklich 'fortschreitenden jungen Gelehrten', also z. B. bei Candidaten des höheren Lehramtes und besonders bei Candidaten des akademischen Lehramtes, in deren ganzer Situation und Richtung es liegt und liegen musz, unter Zurückhaltung alles nicht absolut Nötigen sich rein nur in dasjenige Fach zu vertiefen, für welches sie sich bestimmt haben. Will also z. B. ein junger Gelehrter als Jurist die akademische Lehrlaufbahn betreten, so ist es durchaus verkehrt und beweist ein vollständiges Nichtkennen der Verhältnisse der Wissenschaft und jenes Berufes, wenn man verlangt, dieser zukünftige Privatdocent müsse nicht blosz die akademische Prüfung, sondern auch in allen, so vielen und so schwierigen, Zweigen der Rechtswissenschaft die vollständige Staatsprüfung gemacht haben, eine Forderung, die sich zur Unbegreiflichkeit steigert, wenn die Prüfung sogar mit dem Prädicate 'vorzüglich' zurückgelegt sein musz, um die Zulassung zur akademischen Habilitation möglich zu machen.

Wolf war deshalb wenigstens ursprünglich auch für die Maturitätsprüfung der Gymnasialabiturienten nicht günstig gestimmt und behauptete, 'die Sache sei entweder ohne beträchtlichen Nutzen im Ganzen oder sogar von schädlichen Folgen', indem von den bessern Schülern nicht wenige durch übermäszige Anstrengung überreizt, von den schlechteren aber viele zu Künsten veranlaszt würden, die eine Täuschung der Lehrer und Eltern zum Zwecke und Ausgang hätten. Auch würden die Reifen faul, wenn sie ihre Vorzüge so günstig bezeugt sähen, während die Unreifen

ein abschreckend Brandmal erhielten. Zugleich meinte er sogar, manche Schulmänner könnten sich solcher Prüfungen bedienen, um die Schüler länger als nötig sei bei ihrer Schule zu behalten. Auf der andern Seite konnte er aber doch nicht leugnen, dasz gerade durch recht gehaltene Abiturientenprüfungen just die Lehrer[75]) ernstlich angespornt werden könnten, während bei guter Einrichtung dieses Instituts die Schüler ein nützliches Motiv inneren und wissenschaftlichen Interesses empfangen könnten, und der staatlichen Ordnung genügende Rücksicht getragen werde. Denn es müsse dem Staate daran liegen, dasz die Aspiranten des Staatsdienstes eine gründlich wissenschaftliche Bildung erhielten, und die mit dem höheren Schulwesen beschäftigten Behörden würden durch das Mittel und die Ergebnisse solcher Prüfungen zu einer vollständigeren Uebersicht alles dessen gelangen, was zur Verbreitung gelehrter Bildung durch die für die Schulen besoldeten Männer nach dem verschiedenen Masze ihrer Einsichten und Thätigkeiten ausgerichtet wird. Er stellte demnach in dieser Sache folgende Hauptsätze auf:

1) Alle die, welche aus einem Gymnasium oder nach empfangenem Privatunterrichte auf eine Universität als zukünftige Aspiranten des öffentlichen Dienstes abgehen, sollen zu einer genauen und gründlichen Prüfung über den ganzen Zustand ihrer bisher gewonnenen Bildung und Vorbereitung gezogen werden.

2) Diese Prüfung soll entscheiden, ob der Schüler eine Empfehlung wegen vorzüglicher Schulkenntnisse und regelmäsziger Aufführung verdiene, oder wenigstens die Anerkennung der gewöhnlichen, zur Benutzung der Universität notwendigen Fortschritte, oder ob er ohne die nötige Vorbereitung abgehe.

3) Die Prüfungscommissionen, denen bei den Gymnasien die Abiturientenprüfung 'ausschlieszlich anvertraut' sein sollte, bestehen nach Wolf's Vorschlag 'aus den Rectoren und Oberlehrern derselben oder denen, welche die Prüfungsobjecte in den beiden obersten Classen lehren, wie auch aus den Ephoren, Scholarchen, Visitatoren, unter einem Deputierten oder Commissarius der Landesbehörde, von welcher das Gymnasium unmittelbar abhängt'.

4) Der Commissarius der Landesbehörde hat die eigentliche Leitung der ganzen Angelegenheit. In Fällen, wo die Vereinigung der Mitglieder der Commission nicht sogleich erfolgt, sollen von den Lehrern nur

---

75) Kohlrausch hebt in seinen 'Erinnerungen' diesen Punkt vom Nutzen der Maturitätsprüfungen mit besonderem Nachdruck hervor; und die Gegner dieser Prüfungen müssen es sich gefallen lassen, wenn man allerlei Verdacht gegen sie faszt. Ohne mich übrigens in diese immer noch controverse Frage, die bereits eine reiche Litteratur hat, tiefer einzulassen, will ich nur bemerken, dasz es auf mich stets einen recht widerlichen Eindruck macht, wenn gerade solche Herren, die in Bezug auf Wesen und Masz des Gymnasialunterrichts nicht hoch genug fliegen können, alsbald sehr bedenklich werden, wenn man von entsprechenden Maturitätsprüfungen redet. Ich nenne absichtlich keine Namen.

die zwei Obersten Vota haben, jedoch ebenso entscheidende als die Scholarchen und sonstigen Aufseher. Bei Gleichheit der Stimmen gibt der Commissarius den Ausschlag.

5) Die Prüfungen selbst sollen mit Wahrheitsliebe und Genauigkeit überhaupt auf diejenigen Kenntnisse und Eigenschaften der Studierenden gerichtet werden, die nach dem Urteile jedes einsichtsvollen Gelehrten 'zum fruchtbaren Besuche der Universität' notwendig sind, also nicht sowol auf gewisse Kenntnisse, die etwa zu unentbehrlicher Vorbereitung auf ein eigenes und besonderes Studium hinreichen dürften, sondern auf alle, die in den zwei obersten Classen eines Gymnasiums gelehrt und in unserem Zeitalter als der Grund echt gelehrter Ausbildung angesehen werden.

6) Worin nicht unterrichtet wurde, darin soll auch nicht geprüft werden, und träfe es sich z. B., dasz wegen Todesfällen oder anderer Ursachen halber eine Lection, welche in der Prüfung in Betracht kommt, auf einige Zeit nicht gehalten worden, so soll dies im Zeugnis angezeigt werden. Fest und entschieden hält Wolf an dem Grundsatze, dasz 'in Schulen nur Pflichtarbeiten gefordert werden dürften', denn er, der tiefgelehrte klare Mann, war allen überspannten Forderungen abgeneigt. 'Die höheren Grade von Ausbildung, die vielleicht manches Gymnasium in den geforderten Objecten seinen Lehrlingen erteilen könne, würden von selbst nach und nach das Unerläszliche zu dem Idealen erheben'; und: 'Es ist in meinen Vorschlägen so wenig Ideales, dasz sie vielmehr, wo die Lehrer nicht allzu unwissend sind, auf der Stelle realisiert werden können'; Consil. 108.

7) Die Prüfung zerfällt in eine mündliche und schriftliche.

8) In der schriftlichen Prüfung sollen drei Aufsätze angefertigt werden, ein deutscher, ein lateinischer und ein französischer, oder statt des letzteren ein griechischer, und zwar ohne alle subsidiarischen Bücher in dem Zeitraum von einem, höchstens anderthalb Tagen. 'Für diese schriftlichen Probearbeiten müssen die Materien dem Alter der Schüler wol angemessen sein und überhaupt so gewählt werden, dasz Jemand in beliebiger Form allgemeine Verstandesbildung, Richtigkeit im Denken, Bestimmtheit und Klarheit im Ausdruck und guten Geschmack beweisen kann, ohne eben einzelne Kenntnisse darin zur Schau zu legen.'

9) Die mündliche Prüfung, ohne alle fremde Zeugen abzuhalten, musz, nach einem dazwischen liegenden Tage für die Beurteilung der schriftlichen Arbeiten, gemäsz dem vom Commissarius über die Hauptgegenstände und die vorzulegenden Stellen der Autoren bestimmten Plane so gehalten werden, dasz weder etwas aus dem Cursus der letzten sechs Monate wiederholt noch solche einzelne Abschnitte oder Capitel der wissenschaftlichen Lectionen genommen werden, aus welchen über den Bildungsstand eines Jünglings überhaupt nur eine unklare Meinung entstehen könnte. Ehe die Prüfung an Einzelnes kommt, müssen deshalb verschiedene Anregungen des ganzen Umfangs der getriebenen Studien vorausgehen. Hierauf erst werden Jedem besonders über die verschiede-

nen Objecte des Unterrichts viele Fragen vorgelegt, über die er sich bald kürzer bald umständlicher zu erklären hat. Dabei müssen, obgleich Alle gleichmäszig dieselben Aufgaben erhalten, in der Unterredung immer leichtere und schwerere Fragen abwechseln, damit die Schwächeren ihre, wenn gleich geringeren Fortschritte zu zeigen Anlasz finden. Wollen die hinzugezogenen Examinatoren einen Teil dieses Examens selbst übernehmen, so haben sie, der Commissarius vor Allen, das Recht dazu. Sonst kann der Vorsteher der Commission wenigstens am Schlusse des Actes eine Anzahl von Fragen zur Ergänzung vorlegen.

10) Unter den Kenntnissen musz es nach dem Hauptzwecke eines Gymnasiums auf die eigentlichen Humanitätsstudien ankommen; daher, wenn Jemand überall sonst auszer in den alten Sprachen und in der Geschichte das höhere Lob empfing, er nur das gewöhnliche gute Zeugnis erhalten darf; und sollte Jemand in auffallendem Grade allen philologischen Unterricht verschmäht haben, so darf er auch bei den ausgezeichnetsten Kenntnissen anderer Art nicht das ehrenvolle Zeugnis erhalten. Hierdurch wird gleichwol nicht gehindert, dasz er sich fernerhin in anderem theoretischen und praktischen Wissen hervorthun könne; nur fordert der den Gymnasien sorgsam zu erhaltende Geist einen Grund der Bildung, der den Jüngling befähige, in der Folge jeden Zweig der Gelehrsamkeit mit gutem Erfolge zu bearbeiten. Es ist deshalb stets darauf zu sehen, dasz das ehrenvolle Zeugnis nie seine Achtung durch Erteilung an Solche verliere, die nicht in allen oder doch nicht in den meisten und vornehmsten Nummern die höchsten Charaktere verdient haben. Die Schluszcensur soll nichts weiter besagen, als dasz der Abgehende seine 'Vorbereitung zu den Universitätsstudien' gehörig oder nicht gehörig vollendet habe.

11) Wolf hielt es wegen der eigentümlichen Natur des Gegenstandes für unthunlich, einen genauen Maszstab anzugeben, nach welchem die Grade einer hinlänglichen oder einer mangelhaften Schulbildung zu bestimmen sein möchten, und begnügte sich 'einiger Maszen' die Linie zu zeichnen, die der zur Universität gehörig vorbereitete Schüler erreicht haben müsse. Im Jahre 1803, da er das Griechische noch für facultativ erklärte und deshalb für diese Sprache kein bestimmtes Masz der Kenntnis und Fertigkeit normierte, bestimmte er für das Lateinische (Consil. 103 und 99), es müsse der Abiturient jeden Schriftsteller von mittelmäsziger Schwierigkeit nach einiger Präparation wenigstens dem völligen Wortverstande nach erklären, einen mündlichen lateinischen Vortrag verstehen, und ohne grammatische Fehler in dieser Sprache einen lesbaren Aufsatz schreiben können. Im Jahre 1811 aber sagt er (Consil. 225): 'Im Lateinischen musz der Schüler an vorgelegten Stellen von mittlerer Schwierigkeit aus bisher nicht vorerklärten Büchern des Cicero oder Livius wie auch eines Dichters, als Virgil's, Lucan's, Claudian's zeigen, wie er bei hinreichendem Wörtervorrathe und mit Gewandtheit in allem Grammatischen, besonders in der Auffassung verwickelt erscheinender Constructionen, auch in der Quantitätslehre und in den Regeln der gewöhnlicheren Versmasze sich überall zu helfen wisse,

und dasz er bereits einen Anfang gemacht, die verschiedenen Arten des Stils zu unterscheiden. Sollte es zuweilen rathsamer erscheinen, einen in der Schule gelesenen Autor zu wählen, so darf es wenigstens kein im letzten halben Jahre erklärtes Stück sein: wiewol es überall besser ist, an einem sonst nicht gelesenen leichteren Schriftsteller die Kräfte des Schülers wahrzunehmen, als ihn bei einem dunkleren Autor durch Wiederholung mitgeteilter und vielleicht auswendig gelernter Erklärungen glänzen zu lassen.'

12) 'Im Griechischen wird nebst sichtbarer Fertigkeit in der Formenlehre, auch in den unregelmäszigen und defectiven Verben, von dem Abiturienten so viel Kenntnis der Grammatik und Interpretation erwartet, dasz er ein ihm noch unbekanntes Capitel eines Historikers wie Diodor's oder Arrian's und ein Stück aus Homer oder Euripides oder aus den Gnomikern teils ins Deutsche teils ins Lateinische übersetzen könne und bei einer in die Feder gesagten Stelle hinreichende Bekanntschaft mit den Regeln der griechischen Schreibung verrathe. Wo es nötig ist, musz Jedem beim Erklären einige Zeit zum Uebersehen des Zusammenhangs gestattet werden.'[76])

Auch in diesem Gegenstande darf ich also mit stolzer Freude aussprechen, dasz Alles, was ich 'Zur Neugestaltung des badischen Schulwesens' S. 51—56 über die Maturitätsprüfung sagte, in Wolf's Lehren seine vollste Bestätigung findet. Ich habe nemlich dort betont, dasz vor Allem die Eigenschaften und das Benehmen des Directors und der Lehrer eines Gymnasiums es sind, wodurch diese Prüfung eine Wahrheit und ein Segen werden kann. Ich habe gezeigt, dasz es sich dabei nicht um Glänzen und Effectmachen handelt, sondern lediglich darum, zu erforschen, ob der Abiturient das gelernt hat, was das Gymnasium vorschriftmäszig lehrt, um den Schüler zur Universität und den akademischen Studien tüchtig zu machen. Ich habe gewarnt vor dem Schwindel, welcher vom Abiturienten verlangt, er solle in diesem Examen Beweise einer

---

76) Das stimmt schlecht für jenen Prüfungscommissär, der den Examinanden beim Uebersetzen des Tacitus nicht einmal die Lesung der lateinischen Worte desselben gestattete; vgl. oben Cap. 8. Auch stimmen diese mäszigen Forderungen im Griechischen mit dem Stürmischen unsrer Hellenomanen gar wenig überein, da Wolf offenbar im Lateinischen weit mehr verlangt, während diese beide Sprachen in den Dingen ganz gleich gestellt wissen wollen. Köchly wenigstens verlangt a. a. O. S. 97 vollständige Gleichstellung beider Lehrgegenstände nach Umfang und Lehrziel mit steter Wechselbeziehung des einen und des andern, sodasz jede Bevorzugung des Lateinischen wegfalle. Er will deshalb S. 194, dasz die Knaben schon bevor sie griechisch lernen griechisch schreiben, wie dies bekanntlich aus Gründen, die für das Griechische gar nicht vorhanden sind, mit dem Lateinischen zu geschehen pflegt. — Indem wir die bei dieser Gelegenheit angeknüpften Uebertreibungen desselben mit Stillschweigen übergehen, wollen wir nur anführen, was Wold. Ribbeck a. a. O. S. 79 ungern bekennt: 'Eine Superiorität hat das Lateinische als Sprache doch nun einmal errungen und als Gelehrtenorgan musz es doch fortexistieren'. Köchly sagt: nein!

über die Schulleistungen hinausgehenden gelehrten Bildung geben: im Gegenteil, nur das niederste Masz der zum akademischen Studium nötigen Vorkenntnisse müsse im Auge behalten werden, unter Fernhaltung aller überspannten Forderungen und ohne Untersuchung der Ergebnisse jenes ewigen Eintrichterns und Ueberschüttens, bei welchem der junge Mensch an Verstand und geistiger Selbständigkeit eher verliert als gewinnt. Mit einem Worte, ich habe gewarnt vor den excentrischen Uebertreibungen der Phantasten, welche hierin unsäglich viel schaden können. —

XVI. Die Lehrer.

A.

In meiner Schrift 'Zur Neugestaltung des badischen Schulwesens' habe ich S. 43 Folgendes gesagt: 'In den Verhältnissen des Lehramtes, inneren sowol als äuszeren, liegt Etwas, das selbst den anfangs Mutigsten zu entmutigen und, wenn er sich nicht befreien kann, zum mechanischen Schulmeister zu machen vermag. Der Kern der Thätigkeit dieser Classe öffentlicher Diener kann weder erzwungen noch ganz genau oder gar erschöpfend controliert werden: die beste Wirksamkeit der Lehrer, die sich auf das Innere und den Geist bezieht, ist, wie einst der badische Minister Winter vor den Landständen laut und frisch bekannte, für blosze äuszere Aufsicht nicht fesselbar.'

Wolf wünschte, dasz den Schulen, nach Feststellung ihrer Grundverfassung, möglichst viel Spielraum zu freier Entwicklung von Innen heraus gelassen würde, und dasz auf diesem Gebiete nicht bureaukratischer Schematismus, sondern der Geist regiere. Auch bemerkt er Consil. 188 ausdrücklich: 'Innere Thätigkeit musz befördert werden, denn durch Controle kann blosz das Wollen bei mittelmäszigen und schlechten Lehrern vermehrt werden, das Können beinahe gar nicht'. Auf diese zwei Hülfsverba komme aber in jedem Geschäftskreise Alles an und so auch in der Schule. 'In den meisten Fällen fehlt nur leider vielen Lehrern ein ernstlicher Wille, oder dieser wird ihnen durch die, welche ihn zu erregen oder zu erhöhen berufen sind, auf vielerlei Weise geschwächt und verkümmert, so dasz sie am Ende mit dem Wollen auch das Können einbüszen.' Consil. 74.

Er drang deshalb stets nicht sowol auf Maszregeln als auf Lehrer, welche 'durch Kenntnisse, Methode und Neigung zu ihrem Geschäfte' den 'öffentlichen Erwartungen' entsprächen (Consil. 206), und gab seine Hochachtung für diesen Stand, dessen Amt die höchste Würde habe, überall auf das entschiedenste zu erkennen. 'Nur eine auszerordentliche Liebe zu dem Geschäft, zu der Jugend selbst, und eine von echter innerer Religiosität ausgehende Neigung für die nächsten Generationen zu arbeiten kann die unsägliche Mühe, die mit diesem Stande verbunden ist, erträglich machen'; Consil. 84. Die Liebe zur Jugend betonte er dabei so sehr, dasz er dieselbe beim Lehrer noch mehr verlangt, als die Liebe zu den Studien; Consil. 85.

'Die Natur musz den Körper des Lehrers gesund und angenehm gemacht haben, denn der erste Eindruck ist sehr stark; das nil admirari[77]) musz er ganz inne haben; auch musz er sich nicht ärgern können, und wäre auch von Bosheit die Rede, so wenig wie der Chirurgus sich über ein Geschwür ärgern wird. Er musz ferner eine grosze Festigkeit haben und überall auf den Menschen Achtung geben können, um sich einen Schatz von Beobachtungen zu sammeln. Aus diesen musz er sich feste Grundsätze ziehen, nicht viele, aber rechte, denn es sind nur wenige Maximen, die zu Grunde liegen. Er musz sich ferner eine allgemeine Notiz von allem menschlichen Wissen erwerben, d. h. eine encyclopädische. Aber hierbei musz er nicht stehen bleiben, denn dann fehlt ihm oft das, was der Zögling gerade lernen soll. Er musz also gründliche Kenntnisse, besonders in denjenigen Wissenschaften haben, die den allgemeinsten Einflusz auf Humanität üben.' Consil. 19.

So hoch dieses Ideal des vollkommenen Lehrers geht und so sehr Wolf dasselbe als letztes Ziel hinstellte, nach welchem gestrebt werden müsse, so täuschte er sich doch nicht im Mindesten über die Wirklichkeit, in welcher ihm nur zu oft unwissende, ungeschickte, schwache und gewissenlose Lehrer begegneten. Und wie es bei ihm überhaupt und namentlich in der Pädagogik der Fall ist, dasz er stets das Ideale durch die Wirklichkeit zu mäszigen weisz, so stimmte er seine Forderungen und Erwartungen nach dem Masze der gewöhnlichen Verhältnisse bedeutend herunter. 'Fragt man (Consil. 81 flg.), von welcher Beschaffenheit Lehrer im Unterricht und im Vortrag sein müssen, so kommt man auf zweierlei Arten, beide von Werth. Die Ersteren sind solche, welche für sich kein eigenes Studium treiben, in keiner Wissenschaft eifrig fortschreiten, sondern zufrieden sind, wenn sie nur stets das zu jeder Classe Gehörige mit etwas Leben und Wohlbehagen vortragen. Sie haben ein gewisses Geschick, das ihnen längst Bekannte so mitzuteilen, dasz es den Schülern neu und anlockend erscheint und sie nicht merken, wie wenig Interesse der lehrende Geist für den Gegenstand nimmt. Dies die gewöhnlichsten Lehrer und wol im Ganzen die besten und glücklichsten. Ihr Geschäft wird ihnen zum Handwerke, und sie sind glücklich, wenn es ihnen eine angenehme Gewohnheit bleibt. Wären sie vom brennendsten Eifer für das Höchste in der Wissenschaft entflammt, wo käme ihnen die Geduld, in einer niedern Sphäre jährlich dasselbe vorzutragen?[78])

---

77) Wenn es wahr ist, dasz das nil admirari der Wahlspruch der Blasiertheit ist, so hätte Wolf vom Lehrer verlangt, er müsse blasiert sein. Wir wollen uns jedoch vorerst dadurch beruhigen, dasz der Begriff der Blasiertheit nicht gar fest zu stehen scheint, wie aus der merkwürdigen Definition von Döderlein (öff. Reden S. 136) hervorgeht, nach welcher 'Blasiertheit die Gleichgültigkeit gegen den reinen Genusz des Schönen in Folge eines verkehrten Genusses' ist.

78) Um Wolf's klaren Verstand und weise Einsicht recht zu würdigen, darf man nur die überschwengliche Uebertreibung ins Auge fassen, mit welcher Nägelsbach bei jeder Gelegenheit die Würde, Herlichkeit und Heiligkeit des Berufes der Gymnasiallehrer idea-

Eine zweite Gattung von Lehrern besteht in solchen, die in irgend einer Wissenschaft mit eigener Erfindung arbeiten und ihre Schüler mit Ideen erwärmen. Es ist schon ein Glück, wenn jede Schule von dieser Gattung auch nur einen einzigen besitzt, damit die Wissenschaften in der Wiederkehr der Elemente, wie es leider fast unabänderlich geschieht, nicht ganz verhärten und der Handwerksgeist der Lehrer wenigstens nicht auf alle Schüler übergeht. In den geistigen, mehr abstracten Wissenschaften ist dies durchaus nötig, und eine allgemeine Belebung des Geistes wirkt hier für die Zukunft mehr, als methodisches Lehren und Erlernen, welches für das unkundige Gemüt nur Gedächtniswerk wird. Allein der Lehrer kann auch hier leicht wieder zu viel thun; und wo es auf das Einprägen sinnlicher Merkmale ankommt, ist der Denker oft nicht an seiner Stelle. Nun trifft es sich auch häufig, dasz diese begeisterten Lehrer über den Ideen, die sie selbst verfolgen, den Schüler, für den sie eigentlich wirken sollen, vergessen, Vortrag und Methode ganz und gar verabsäumen, und mit allen hohen Kenntnissen für die Schule wenig Nutzen stiften.' Aus allen diesen Erwägungen räth Wolf zur grösten Vorsicht und Umsicht bei Anstellung der Lehrer, zur sorgfältigen Unterscheidung zwischen Gelehrsamkeit und Lehrtalent, und zur möglichen Vermeidung der Erstarrung, welche in diesem Stande so leicht eintritt, weshalb man namentlich durch Zuführung frischer Kräfte von jüngeren Lehrern die Lehrercollegien verjüngen müsse; und nie versäumte er, gelehrten Schulmännern wissenschaftliche Studien zu empfehlen, von deren Resultaten sie der Welt durch die Gelegenheit der Programme Beweise und Proben geben sollten; von diesen Programmen verlangte er aber besonders zwei Sachen, erstens dasz sie recht würdige[79]) Gegenstände aus litterarischen Gebieten behandeln, und zweitens dasz sie dies auf eine würdige Art und zwar in der Regel in lateinischer Sprache thun sollten, Consil. 152.

B.

Wolf's klare Anschauung von dem, was in dieser ganzen Sphäre wesentlich und unerläszlich ist, führte ihn, bei welchem die eigene auszerordentliche Wissenschaftlichkeit und Gelehrsamkeit als Hauptmauer dastand, neben aller Mäszigung dennoch zu der thatkräftigen Ueberzeu-

---

lisiert und offenbar Forderungen stellt, die in den meisten Fällen nicht befriedigt werden können. Er geht da gleichen Schrittes mit K. L. Roth, der in seinem 'Versuch über Bildung durch Schulen' S. 161—164 beim Aufzählen derer, welche man nicht zu Gymnasiallehrern brauchen könne, fast spaszhaft wird und beim Einhalten solcher Forderungen jedenfalls den ganzen Stand dieser Lehrer auf eine sehr kleine Zahl heiliger Männer herunterbringen müste. Ich meine mit Wolf, man musz die Welt nehmen wie sie ist, und bei allem höheren Streben weder träumen noch schwärmen.

79) In meiner Schrift 'Zur Neugestaltung usw.' handelt das 13. Capitel S. 48 ebenfalls von der würdigen Einrichtung der Schulprogramme in Inhalt und Form, während S. 49—51 das Unwürdige derselben an schlagenden Beispielen zeigt.

gung von der absoluten Notwendigkeit einer vollständigen Trennung des philologischen Studiums von dem theologischen, durch welche dieser sich selbst in einem Briefe an Joh. v. Müller so nennende Begründer der eigentlichen und selbständigen Wissenschaft des classischen Altertums zugleich der Begründer eines besondern gelehrten Schulstandes wurde, der sich bei fortschreitender Einführung des höhern philologischen Studiums in die Lehrerkreise und bei der ganzen von Wolf ausgegangenen Studienrichtung der Gymnasiallehrer nach und nach vom geistlichen Stande völlig trennte; und es ist jedenfalls mindestens nicht ausgemacht, dasz diese letztere Schöpfung der ersten an Bedeutung nachstehe.[80]) Doch auch hierin bewährte Wolf eine Herschaft des Verstandes, welche vor Ueberstürzung schützte. Denn obgleich er frühe einsah, dasz der Lehrstand der Gymnasien ein ganz anderer werden müsse und die Schwäche desselben aus dem damals herschenden Doppelwesen des theologischen Pädagogentums komme (Arnoldt I 97), so meinte er doch fürs Erste, so lange man noch nichts Bedeutendes hierin thun könne, sei es unrathsam, den geistlichen Stand von dem Schulstande ganz trennen zu wollen (Arnoldt I 128), Consil. 86. Immerhin aber antwortet er (Consil. 309) auf die Frage, wie erhält man rechte Schulleute[81]), dasz dies so lange unmöglich sei, als die Schulmänner professionsmäszige Theologen sind, 'die ihren cursum theologicum auf der Universität durchlaufen haben und die Schule für einen Durchgang in ein ruhiges oder fettes geistliches Amt ansehen. Ihre theologischen Studien, die so selten auf Sprachgelehrsamkeit gebaut sind, helfen ihnen als Schulmännern dann oft nicht viel mehr, als ihnen das Studium des Feudalrechts helfen würde. Die Erfahrung bestätigt diese Gedanken. Auch kamen unsere vorzüglichsten und grösten Schulmänner entweder mit Sprachkenntnissen schon gut versehen zur Theologie, der sie sich anfangs widmeten, oder sie nannten sich auf der Universität nur studiosi theologiae und trieben da schon sogenannte Schulwissenschaften für sich oder bei einigen Lehrern, oder geriethen, was begreiflich das Beste ist, durch eigne Neigung auf dieses Fach und diesen Stand. Ich sehe deshalb eine nach und nach unbemerkt vorgenommene Trennung des Schulstandes vom Predigerstande für etwas in mehrerem Betrachte durchaus Notwendiges und Gemeinnütziges an. Diese aber könnte vielleicht dadurch

---

80) Hat doch die Philologie als Wissenschaft heutzutage eine grosze und starke Stütze an dem Leben der Philologie in den Gymnasien und ihren Lehrern.

81) Wolf sagt bei der Gelegenheit auch noch etwas anderes sehr Wichtiges. Er erklärt nemlich, dasz man 'durch gröszere Gehalte und äuszerliche Ehrenbezeugungen allein wol nicht' auch bessere Gymnasiallehrer erlange. Und dies ist eine so vielfach bewährte Wahrheit, dasz ich mich wol erinnere, wie ein Hauptagitator bei gewissen Versammlungen von Studienlehrern auf meine Warnung vor excentrischen Beschlüssen und Bestrebungen mir kurzweg erklärte, es handle sich bei der ganzen Sache rein nur darum, dasz sie fette Besoldungszulagen erhielten.

am leichtesten geschehen, dasz man bei Personen, die ein Schulamt suchen, ebenso wie bei andern Aemtern forderte, dasz sie sich zum Schulmanne gehörig vorbereitet hätten.' Dasz Wolf als Professor so sprach, darf uns nicht wundern, da er bekanntlich schon als Jüngling hierüber die klarsten Begriffe hatte, in deren Folge er bei seinem Beziehen der Universität zu Göttingen 1777 hartnäckig darauf bestand, als studiosus philologiae (was vor ihm noch nie vorgekommen war) immatriculiert zu werden, nicht als studiosus theologiae.

Wolfs Schaffung eines eigenen Standes der Gymnasiallehrer, gestützt auf die durch ihn organisch begründete Wissenschaft des Altertums, und fortdauernd bis auf den heutigen Tag, hat ihm in der Geschichte des gelehrten Schulwesens die Bedeutung eines Epochemachers verliehen, welche alle Anhänger des Fortschrittes gern anerkennen, während sie gewissen Anderen ein Aergernis ist und werth vergessen zu werden. Herr Fr. Lübker hat in seinem Aufsatze 'Gelehrtenschulwesen' im 2n Bande der pädagog. Encyclopädie S. 672 u. 673 diesen Punkt so sehr ignoriert und über Wolfs Bedeutung in dieser groszen Sache so sehr geschwiegen, dasz wir wol annehmnn dürfen, der Wolfsche Geist im Gymnasialwesen sei ihm nicht ganz genehm. Jedenfalls ist er in solchen Dingen in der Regel ein Anhänger von K. L. Roth, welcher wol als Anführer derjenigen gelten darf, die das Werk Wolfs in seiner Eigentümlichkeit zerstört wissen wollen und gegen einen selbständigen eigentlichen und rein philologischen Lehrstand der Gymnasien Protest einlegen, vgl. dessen Kleine Schriften I 396—405 und Das Gymnasialschulwesen in Bayern S. 111.[82]) Herr Fr. Lübker in seinem Encyclopädieartikel 'Gymnasiallehrer' S. 169 schmiegt sich auch recht behaglich an Roth's Bestreben an, und ist deshalb in der Hauptsache mit dem schönen kurhessischen Erlasse von 1847 zufrieden, wornach die künftigen Gymnasiallehrer das Studium der Theologie mit dem der Philologie verbinden und in beiden Fächern ihr Examen machen müssen, wenn sie Anstellung haben wollen. Herr Lübker spricht es auch geradezu aus, 'ein gewisses Masz theologischer Bildung wird im Schulamtsexamen für alle Gymnasiallehrer ohne Unterschied festgestellt werden müssen'. Herr Rector K. A. Schmid in Stuttgart ist dabei sogar der Meinung, wenn man recht tüchtig 'akademische' Philologie studiert habe, so komme man desto schwerer zur klaren Erkenntnis dessen, was die Philologie in den

82) Roth kommt aber mit der katholischen Geistlichkeit doch in eine kleine Verlegenheit, aus welcher er sich dadurch zu ziehen sucht, dasz er sagt, nicht katholische Priester soll man zu Gymnasiallehrern nehmen, sondern katholische Laien, welche neben der Philologie etwa zwei Jahre dem Studium der katholischen Theologie zugewendet und auch eine Prüfung darin bestanden hätten. Uebrigens sagt er an der nemlichen Stelle mit dürren Worten: 'In der Regel sollten nicht solche Männer, die blosz Philologie studiert haben, zum Lehramt berufen werden. Der Grund dafür liegt in der Gemütsbildung, wie sie aus dem heutigen (d. h. von Wolf herrührenden) Studium der Philologie so oft hervorgeht.'

Gymnasien zu leisten habe, und es werde wol der Fall sein, dasz ein solcher 'akademischer' Philologe sich Mühe geben müsse, das womit er sich auf der Universität beschäftigte, zu vergessen, während ein Jüngling, der Philosophie und Theologie studiert, der rechte, zur Seelenleitung und Seelenpflege berufene Gymnasiallehrer sein dürfte. Diese Herren haben auf ihrem Standpunkte und für ihren Zielpunkt ganz recht, wenn sie das Gymnasialwesen wieder aus der Wolfschen Bahn der Selbständigkeit heraus und auf die Wege des Ehemals zurückzuführen suchen, sie müssen sich aber gefallen lassen, wenn wir der Meinung sind, dasz dadurch eine Dressur der Mittelmäszigkeit entsteht, für welche wol gemerkt nicht blosz die Theologen ein Arcanum haben. Herr A. Lange macht deshalb in den Jahrbb. für Phil. 78, 49, die wenigstens für solche Leute nicht unpassende Bemerkung: 'Wer selbst ein Gymnasium durchgemacht und sodann irgend eine Wissenschaft methodisch und gründlich studiert und darüber in seiner Art eine gründliche Durchbildung gewonnen hat, aus dem müste sich am Ende auch ein erträglicher Gymnasiallehrer durch die Praxis selbst bilden lassen. Wenn weiter nichts gefordert würde, als Erhaltung der ostensibeln Resultate in der Maturitätsprüfung, so könnten wir dreist auch junge Juristen oder Mediciner an die Gymnasien schicken, was in der Zeit der Renaissance gar nichts Unerhörtes war.' Dagegen werden nun freilich Hr. Roth, Lübker und Consorten alsbald zu sagen wissen, dasz aber dabei nichts für die Christianisierung der Gymnasien herauskomme, während ihnen doch offenbar, wenn sie Theologen zu Gymnasiallehrern verlangen, nur darum zu thun ist; denn es ist zur Genüge bekannt, dasz die Opposition gegen das Wolfsche Philologentum in den Gymnasien sich nicht sowol gegen die Philologie, als gegen ein vorgebliches Minus im Christentum richtet. Diese Opposition, welche mehr oder weniger geradezu den Charakter einer Reaction hat, zeigt sich daher nicht blosz hier und dort, sondern je nach Umständen überall, und wird nicht zu besiegen sein, musz aber gerade deshalb fest ins Auge gefaszt und mutig bekämpft werden. Dies ist auch der Grund, warum ich Jahrbb. 88, 25 energisch gegen Herrn Director Gockel aufgetreten bin, für welchen es bei gröster Liebe zu Autoritäten überhaupt kaum eine höhere Autorität gibt, als K. L. Roth, in dessen Sinne es allerdings sein mag, wenn Gockel sich erdreistet, zu sagen: 'In der gegenwärtigen Gestalt der Philologie liegt in ihrem Wesen nicht mehr Befähigung zum Lehramt, als in jeder andern Facultätswissenschaft.' Ich glaube herzlich gern, dasz Herrn Gockel's Befähigung zum Lehramte nicht in der Philologie liegt, weder in der jetzigen noch in der früheren, glaube aber auch ernstlich, dasz es selbst dem Verfasser einer Schullogik unmöglich fallen wird, zu beweisen, dasz, so lange die classischen Studien die Hauptsache beim Gymnasialunterrichte sind, jeder Andere ebenso gut oder gar noch besser zum Gymnasiallehramte berufen sei, als ein Philologe. Der Eifer macht blind, der Eifer der Theologen macht stockblind. Und ich wiederhole auch hier, dasz diese Doctrin des Herrn Gockel und Consorten den Herren des Schlendrians und des Jesuitismus im Gymnasialwesen herzlich willkommen ist. Dasz

ich übrigens nicht zu denjenigen gehöre, welche blosz Philologentum in den Gymnasien verlangen, das habe ich durch meine Worte über den 'bestimmten Kreis der sogenannten Schulwissenschaften' Jahrbb. 88, 26 und durch das 11. Capitel meiner Schrift 'Zur Neugestaltung usw.' ohne Zweifel hinlänglich bewährt.

C.

Fr. Aug. Wolf war nun freilich ganz anderer Meinung, als die eben genannten Herren sind und ihre pädagogischen Ahnen waren. 'Die Hauptabsicht eines Seminarium philologicum', sagt er (Consil. 309), 'kann keine andere sein, als brauchbare Schulleute für die oberen Classen litterarischer Schulen oder Gymnasien zu ziehen. Dasz es im Ganzen an solchen sehr fehlt, wird allgemein eingestanden. Die allgemeine, gerechte Klage, dasz aus so wenigen Schulen tüchtig vorbereitete Jünglinge auf die Akademie kommen, die dem akademischen Vortrage gewachsen sind, ist im Grunde nichts anderes, als jenes Geständnis.[83]) Denn gelehrte und sachkundige Schulmänner, wenn sie die gute Methode nur einigermaszen innehaben, sind nach aller Erfahrung das sicherste Mittel Schulen zu verbessern, wogegen eine Menge Schulverbesserungen nur Palliative sind.' Und in seinem Berichte über die Art der Einrichtung eines solchen Seminars (bei Arnoldt I 248) heiszt es: 'Nach der Absicht, durch dieses Institut für die Bildung geschickter Schulmänner in öffentlichen Gymnasien zu arbeiten, bestimmt sich die Art und Weise von selbst, wie die Mitglieder des Seminarii zu beschäftigen sein werden. Ihre Arbeiten werden nemlich hauptsächlich auf Sprachen und Humaniora gehen müssen, da diese der Grund aller weiteren gelehrten Cultur sind und durch die Beschäftigung damit die meisten Kräfte der Seele gebildet und in Thätigkeit gesetzt werden. Uebrigens ist es allgemein zugestanden, dasz, wer in Humanioribus recht bewandert ist, sich nachher sehr leicht in jedes besondere Fach hineinwerfen kann. Die Arbeiten der Seminaristen werden vorzüglich in Erklärung griechischer und lateinischer Schriftsteller, in Verfertigung lateinischer Aufsätze und Abhandlungen über Gegenstände des Schulunterrichts und alte Litteratur, im Disputieren, selbst über pädagogische Materien und dergl. bestehen. Bei der Wahl der aufzunehmenden Mitglieder würde es dem Institut nicht vortheilhaft sein, wenn der Director auf viele andere Dinge auszer der Hauptcondition der vorzüglichen Geschicklichkeit eingeschränkt sein würde. Diese unveränderliche Bedingung musz ihm ohnehin die Wahl schwer genug machen. Auch lassen sich nicht immer junge Leute finden, die blosz Humanisten werden wollen, und die Neigung zum Schulamte kommt am öftersten erst mit den tieferen Kenntnissen in Humanioribus. Oft müssen also ins Seminarium auch studiosi theologiae recipiert werden können, wenn sie nur die

---

83) Mit diesen Worten ist gerade jener Zustand der Schulen bezeichnet, welchen diejenigen herbeiführen würden, die für das Gymnasiallehramt durchaus Theologen wollen.

erforderlichen philologischen Kenntnisse haben und nicht ausschlieszlich für das Predigtamt determiniert sind.'

Diesen letzten Punkt billigte 1787 das preuszische Oberschulcollegium mit ganz besonderem Nachdrucke, sprach aber zugleich die Erwartung[84]) aus, 'dasz, da die Absicht nicht minder dahin geht, geschickte Schulmänner als grosze Philologen zu bilden, Wolf den ersteren Zweck dem letzteren nicht aufopfern, mithin auch dafür sorgen werde, dasz die Seminaristen auszer den allerdings sehr nützlichen und zweckmäszigen Uebungen im zusammenhängenden Interpretieren und Vortragen auch im eigentlichen Unterrichten unter seiner Aufsicht und Leitung Uebung erhalten werden. Bei der ausgebreiteten Gelehrsamkeit Wolf's sei auch kein Zweifel, dasz derselbe zwar immer vornehmlich auf Humaniora, jedoch, was besonders die praktischen Uebungen betrifft, auch auf andere, z. B. historische, philosophische und besonders auf pädagogische Gegenstände Rücksicht nehmen, wie auch, dasz er nicht blosz auf die Ausbildung des lateinischen, sondern auch des deutschen Stils bedacht sein, mithin nicht blosz lateinische, sondern auch deutsche Ausarbeitungen machen lassen werde. Uebrigens scheine es am bequemsten zu den praktischen Uebungen im Unterrichten zu sein, jedesmal einige Schüler aus dem Waisenhause kommen zu lassen.' Arnoldt I 250.

Derlei Oberschulrathsweisheit, in welcher man nicht eine 'Popularisierung' des Instituts erblicken darf (wie Arnoldt I 95 thut), sondern einen unwissenschaftlichen Mischmasch, war für einen so wissenschaftlichen und klarblickenden Kopf wie Wolf ein wahres Aergernis und veranlaszte ihn, um Entlassung von der Stelle des Directors einzukommen, d. h. das ganze Seminar, das erst ein halbes Jahr bestanden hatte, freiwillig wieder in Frage zu stellen. Er erklärte nemlich im Februar 1788, dasz man von seiner Unterrichtung der Seminaristen ein Mehreres erwarte, als er mit den Kräften, die er sich selber zutraue, zu leisten im Stande sei; sein Ziel könne, wie dies auch bei dem Seminarium zu Göttingen der Fall sei, nur das sein, die Mitglieder des Instituts durch praktische Uebungen in den gelehrten Sprachen, die doch für Gymnasien und ähnliche Schulen noch von den Meisten für notwendig angesehen würden, zu befestigen und dazu teils alte Schriftsteller von ihnen erklären, teils über Gegenstände der Humaniora lateinische Ausarbeitungen machen, und auszerdem sie auch vor jungen Leuten ordentliche Lehrstunden unter seinen Augen halten zu lassen. 'Ich glaubte und bin noch jetzt überzeugt, dasz es überhaupt darauf ankomme, in irgend einem Fache die rechte Methode erlernt zu haben, Gegenstände zu behandeln, zu erläutern und Anfängern deutlich zu machen, ja dasz sich hierzu das Fach der alten Sprachen am allerbesten qualificiere.' Gegen Vernachlässigung des Stu-

84) Diese Erwartung jenes Oberschulraths, wie sie in den folgenden Worten ausgedrückt ist, fällt so ziemlich ganz mit dem Verlangen derer zusammen, welche heutzutage gegen die Einseitigkeit der philologischen Seminarien predigen und specielle gymnasiale Schullehrerseminarien haben wollen. Davon weiter unten ein Mehreres.

diums der Muttersprache sei er auch positiv zu wirken bereit, aber in noch Weiteres könne er sich nicht einlassen. 'Denn da die Meisten, der allgemeinen gerechten Klage zu Folge, im Ganzen jetzt mit so mangelhaften Kenntnissen die Universität beziehen, insonderheit aber im Lateinischen so zurück sind, dasz ich z. B. noch Keinen hier gefunden habe, der eine Seite lateinisch ohne gröbere Fehler hätte schreiben können, so scheint kaum die Zeit, wo sie im Seminarium sind, hinzureichen, dasz sie eine erträgliche Abhandlung, die man dem Publico vorlegen kann, aufsetzen lernen. Die Vervielfältigung der Beschäftigungen der Seminaristen kann daher meiner jetzigen Einsicht nach für den Flor dieses Instituts keine gar günstigen Folgen haben. Nach einer sorgfältigen Prüfung meiner Kräfte bin ich nicht vermögend, dasjenige Masz von Fähigkeiten in mir zu finden, welches zur Ausführung so erweiterter Absichten nötig ist. Ich glaube wol im Stande zu sein, in den verschiedenen Fächern der alten Litteratur und der Geschichte Abhandlungen machen zu lassen, nicht weniger praktische Uebungen in der Methode und ganzen Kunst zu unterrichten durch meinen Rath und Aufsicht zu leiten: allein was die philosophischen Wissenschaften, die sogenannte theoretische Pädagogik und ähnliche Kenntnisse betrifft, so darf ich, um mir nicht den Schein von etwas anzumaszen, das ich nicht besitze, keineswegs verhehlen, wie ich mich in diesen Kenntnissen nicht stark genug fühle, um auf einer Universität einen Lehrer darin für junge Leute abzugeben, die ohnehin unter den allerfähigsten Köpfen ausgewählt werden und die diese Teile noch dazu schon bei ordentlichen Lehrern gehört haben oder noch hören;' Arnoldt I 252—54.

Wolf's Remonstrationen fanden Gehör und es wurde im folgenden Monate eine Instruction für den Director des Seminars genehmigt, welche er selbst entworfen hatte und in welcher (bei Arnoldt I 254) folgende das Wesen der Anstalt charakterisierende Stelle vorkommt. 'Die Beschäftigungen, zu welchen die Seminaristen verpflichtet sind, müssen in lauter praktischen Uebungen bestehen und von der Art sein, dasz sie teils zu einer genauen und gründlichen Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände, teils zu einer guten Vortrags- und Lehrmethode angewöhnen. Da jedoch ein bestimmter Gesichtspunkt vorhanden sein musz und die Uebungen nicht zu vielartig sein dürfen, weil sonst zu befürchten ist, dasz sie des jedesmaligen Directors Kenntnisse übersteigen, die notwendige Aemulation unter den Seminaristen selbst schwächen und Anlasz zu einer leeren Allwisserei geben könnten, so müssen die eigentlichen philologischen und humanistischen Uebungen, hauptsächlich das Erklären der alten Autoren, das Schreiben und die Ausbildung des lateinischen Stils beständig die Hauptsache sein. Doch musz der Hauptzweck, geschickte Schulmänner zu bilden, hierbei dem Director immer vor Augen schweben, und musz er daher auch auf die Beförderung anderer einem gelehrten Schulmann nötigen Kenntnisse und Geschicklich-

keiten nach Möglichkeit und Maszgabe der jedesmaligen Subjecte sehen, so dasz er sie zu der Besuchung der nützlichsten Vorlesungen über andere Teile der Gelehrsamkeit anhält und sich dann und wann auch nach ihren anderweit erlangten Kenntnissen erkundigt. Auch scheint es zu den praktischen Uebungen im Unterrichte bequem zu sein, hierzu einige Schüler aus dem Waisenhause oder anderen Schulen kommen zu lassen. Doch kann dieses nur bei solchen Seminaristen geschehen, die in den zu lehrenden Sachen selbst schon einige Fertigkeit erlangt haben, weil es sonst sowol für sie selber als für die zu unterrichtenden Knaben von gröszerem Schaden als Nutzen sein würde.'

Diesen Standpunkt hielt Wolf unerschütterlich fest und machte ihn namentlich den Behörden gegenüber bei jeder nötigenden Veranlassung ernstlich geltend; insbesondere 1803 bei Gelegenheit eines Projectes des Obercuratoriums, 'die (damals in Halle existierenden) Seminarien noch vollkommener einzurichten und in ein zusammenhängendes Institut zu vereinigen'. Wolf erklärte nemlich der Behörde (Consil. 328): 'Wenn nach dem Rescripte so etwas sein sollte, so würde ich mich der Sache ganz entziehen. Das Seminarium philologicum ist lediglich für die zwei oder drei obersten[85]) Classen gelehrter Schulen, sofern es für Schulen ist. Es ist nemlich zugleich ein Institut zur Aufrechterhaltung der Gelehrsamkeit und Bildung akademischer Docenten in einem Fache, für welches gewöhnlich sonst der Staat nichts thut.'

Als Zuhörer in den Uebungsstunden der Seminaristen wurden grundsätzlich die Studierenden aller Facultäten zugelassen; die Aufnahme der Mitglieder geschah mit Auswahl, und zwar sollte in der Regel Niemand aufgenommen werden, der nicht schon ein Jahr auf der Universität gewesen wäre, und Niemand länger als zwei Jahre Mitglied des Seminariums bleiben. Aus den didactischen Versuchen und der Anleitung dazu ist in der Wirklichkeit nie viel geworden. In den ersten Jahren wurden von Zeit zu Zeit einige Schüler des Waisenhauses in das Seminarium genommen, um solche Uebungen mit ihnen anzustellen; doch war dies an sich ein dürftiger Notbehelf und von nicht langer Dauer. Im Jahr 1799 erklärte deshalb Wolf dem Oberschulcollegium, er wünsche

85) 'Für den Elementarlehrer, selbst für einen Teil der Lehrer höherer Bürgerschulen und niederer Gymnasialclassen ist der Schaden, welcher aus der Beschäftigung mit der gewöhnlichen Pädagogik erwächst, nicht sehr hoch anzuschlagen, insofern nur die Ueberschätzung derselben nicht zu verderblich einwirkt: ein positiver Nutzen für die Praxis kann dabei nicht ausbleiben, und wäre er auch nur in der intensiveren Richtung des Geistes auf die methodische Seite der Erziehung und des Unterrichts enthalten. Ganz anders ist aber das Verhältnis des eigentlichen Gymnasiallehrers, der seine Stoffe als Wissenschaften faszt und verarbeitet, wenn er sie auch nicht in der Form der Wissenschaft wiedergibt. Neun Zehnteile unsrer ganzen pädagogischen Litteratur sind so beschaffen, dasz der Gymnasiallehrer sie ohne Schaden gar nicht zum ernsthaften Gegenstande seiner Studien machen kann.' A. Lange in den Jahrbb. 78, 489.

schon lange, dasz die vorzüglicheren Mitglieder des Seminariums Gelegenheit haben möchten, sich eine oder ein paar Stunden die Woche in öffentlichen Schulen auch in der guten Methode zu üben, wo er dann gern ihre Vorträge zuweilen besuchen, sowie ihnen im voraus seinen Rath dazu geben würde. In Folge dessen wurde nach Genehmigung der Behörde im Winter 1799—1800 für die Seminaristen ein praktischer Cursus am Waisenhause eingerichtet, der aber nur von kurzer Dauer war und über welchen Nüsslin, der von 1800 bis 1802 dem Seminar angehörte, bei Arnoldt I 266 bemerkt, dasz Wolf nicht selber in die Uebungsstunden mitging, sondern sich nachher nur von ihnen Rechenschaft geben liesz; und auch Otto Schulz, in der nemlichen Zeit Hallescher Seminarist, in seiner Erinnerung an Fr. A. Wolf bemerkt in dieser Beziehung (bei Arnoldt I 104): 'Die erste Stunde im Anfang des Halbjahres gab Wolf selber in Gegenwart aller Seminaristen; um die folgenden kümmerte er sich weniger, als er gesollt hätte. Jeder Seminarist hatte als Zuhörer bei seiner Lection seine Freunde oder auch seine Neider unter den übrigen Seminaristen; gute Vorbereitung auf die Lection und Besprechung mit den zuhörenden Seminaristen musten das Beste thun. Von Zeit zu Zeit liesz er sich privatim erzählen, wie es uns bei den Lectionen ergangen sei.'

Und hier wird am passendsten auch erwähnt werden, dasz Otto Schulz ausdrücklich versichert: 'Disputationen fanden nur von Zeit zu Zeit, vielleicht alle zwei Monate statt'; und mit Recht bemerkt Arnoldt I 96, dasz der ursprüngliche Plan in den neunzehn Jahren (1787 bis 1806), während welcher Wolf dem philologischen Seminar in Halle als Director vorstand, mehrfach abgeändert wurde und nach Wolfs eigenem Zeugnisse (Consil. 322) namentlich in den zehn letzten Jahren fast jedes halbe Jahr gewisse Modificationen erlitt, die bei dieser Anstalt nach Zeit und Umständen um so leichter eintreten konnten, als nach Errichtung derselben alle weitere 'schriftliche Ankündigung' und jede Art von statutarischer Codification, wie Wolf 1810 an Wilhelm von Humboldt schreibt (Consil. 321), 'zufällig[86]) war vergessen worden', oder wahrscheinlich absichtlich unterblieben war. Denn Wolf spielte durchaus den Selbständigen und Selbstherrn, nur vergasz er nie die Hauptsache der Wissenschaftlichkeit, indem er die Anstalt als ein Institut zur Aufrechterhaltung der Gelehrsamkeit an sich und zur Bildung wie akademischer Docenten, so besonders solcher Lehrer und Schulmänner festhielt, die auf den zwei oder drei obersten Classen gelehrter Schulen unterrichten woll-

---

86) Das war eigentlich das durch die Natur der Sache befohlene allein Richtige. Die Verhältnisse eines philologischen Seminars sind von so eigentümlicher und feiner Art, dasz man ganz sicher irrt, wenn man glaubt, einer solchen Anstalt könne viel durch Statuten genützt werden. Man kann mit Recht fragen, ob eine Anordnung, durch die man an Aufrechterhaltung der einmal bestehenden Einrichtung unter allen Umständen gebunden ist, eher als ein Uebelstand, denn als ein Vorteil auf die Dauer sich herausstellen dürfte; s. A. Lange in Jahrbb. 87, 494.

ten. In seinem Schreiben von 1810 an die Unterrichtsabteilung im Ministerium des Innern gesteht Wolf selbst (Consil. 327), dasz in seinem Halleschen Seminarium 'alles Praktische beinahe ganz fehlte' und 'dasz daher ein groszer praktischer Pädagoge in Berlin (Gedike) diesen Mangel leicht entdecken konnte'.

D.

In demselben Jahre 1810 (und schon 1809) handelte es sich nemlich darum, dasz gerade durch Wolf an der zu gründenden Universität in Berlin ein philologisch-pädagogisches Seminarium errichtet werden sollte, worüber er selbst Folgendes sagt (Arnoldt I, 177): 'Der Hauptzweck des neuen Seminars sollte sein, in Berlin in kurzer Zeit eine bedeutende Anzahl praktisch brauchbarer Schulmänner zu bilden, mehr als es vormals in Halle geschehen konnte; Nebenzwecke, Studierende der Theologie und Philologie, wie auch Candidaten, die bereits anderswo studiert hätten, hierher zu ziehen, ältern, in ihren Studien zurückgebliebenen Lehrern einen Antrieb zum Wetteifer zu verschaffen, endlich immer junge kräftige Männer für die gelehrten Schulen des Landes zur Auswahl zu ordentlichen Lehrstellen in der Nähe zu haben. Hierzu ward in Vorschlag gebracht, es sollten etwa 20 bis 24 auserlesene Candidaten oder Solche, die das triennium hier oder anderwärts gröstenteils absolviert, zu Mitgliedern aufgenommen und in zwei oder drei Classen eingeteilt werden; die gröszere Anzahl und der Stamm sollte zwar aus Philologen bestehen teils für die Sprachstudien, teils für die historischen Kenntnisse, denen philologischer Geist zu Grunde liegen musz; es sollte aber eine gewisse Zahl Solcher hinzukommen, denen man in der Folge vornehmlich mathematischen und verschiedenen naturwissenschaftlichen Unterricht anvertrauen könnte. Alle diese sollten in etlichen Stunden der Woche theoretische Vorlesungen bei dem Director und zwei Inspectoren besuchen. Auszer diesen Vorlesungen sollten die Seminaristen bis auf etwa ein Dritteil, die mehr Präparanden sein sollten, als Collaboratoren in den verschiedenen Gymnasien Berlins arbeiten, entweder für bestimmte fortgehende Lectionen oder für auszerordentliche. In allen solchen Stunden sollte der Director des Seminars von Zeit zu Zeit gegenwärtig sein, zuweilen auch wol im Beisein mehrerer Seminaristen selbst eine Lection als Muster von mancherlei Arten der Methode halten, um so bald als möglich Einige so weit zu bringen, dasz sie wieder Muster für Andere darstellten, die dann deren Stunden oft zu besuchen verpflichtet würden, wie denn jeder Seminarist die Lectionen eines Andern immer müste besuchen dürfen. Nach und nach sollten überhaupt mehr jüngere Unterlehrer anstatt der abstehenden alten angestellt werden, deren Lehrgehalt dann mit dem Beneficium des Seminars ihnen eine Ausdauer durch einen ganzen Classencursus von 2 bis $2^1/_2$ Jahren möglich machen könnte, als so lange sie ohngefähr im Seminar bleiben dürften. Etwa unter solchen Modificationen schien ein Seminarium für gelehrte Schulen nach hiesigen (Berlin) Local- und Zeitumständen ausgebreiteten Nutzen zu versprechen, was dergleichen Insti-

tute auf den bisherigen Göttingschen, Halleschen, Leipziger, sogar Heidelberger Fusz eingerichtet viel weniger thaten. Ja die Erfahrung hat gelehrt, dasz das Hallesche, so wenig es in gewissen Jahren für einen Teil von Deutschland und der Schweiz unnütz gewesen, doch am Ende seine Zwecke nur halb erfüllte. Auch liesz sich mit Grund daran tadeln, dasz junge Leute oft schon in der ersten Hälfte ihrer Studien zu einer gelehrten Thätigkeit getrieben wurden, ehe sie ihre eigene tiefere Bildung weit genug gebracht hatten, ingleichen, dasz alles Praktische beinahe ganz fehlte. Daher konnte auch ein groszer praktischer Pädagog hierselbst diesen Mangel leicht entdecken und kurz nach mir ein zweites Seminar in Verbindung mit dem Berlinischen Gymnasium stiften, aus dessen Ruinen, wie sie im Jahr 1808 noch waren, das neue mit errichtet werden sollte. Hierzu aber gehörte, dasz mit der Direction einer solchen Pflanzschule zugleich die Aufsicht über die ersten Gymnasien, an welchen die Seminaristen als Lehrer dienen sollten, verbunden würde, und zwar eine unmittelbare, nach Berathschlagung mit der höchsten Behörde bei freier Wirksamkeit und Verantwortlichkeit zu führende, damit nicht der Aufseher von Zeit zu Zeit als ein gehässiger Angeber erschiene und auch Freiheit erhielte, die ganzen so notwendigen Lectionsplane und Cursus für die Classen der Gymnasien zu entwerfen, wodurch sich ein vollständiger Schulunterricht an den Unterricht der Universität anschlösse.' Wolf gerieth aber bald darauf in eine durch allerlei Händel so widerliche Stellung, dasz nicht blosz aus diesem projectirten philologisch-pädagogischen Seminarium nichts wurde, sondern er auch mit dem bald darauf ins Leben getretenen rein philologischen Seminarium der Berliner Universität nie eine Verbindung hatte.

E.

Nicht um ein Stück aus der Lebens- und Amtsgeschichte Wolf's zu erzählen, habe ich im Vorigen die Entwickelung der Seminariumsangelegenheiten in möglichster Kürze erzählt, sondern um an die daraus hervorspringenden Lehren der Erfahrung einige Betrachtungen über Anstalten zur Bildung und Vorbereitung gelehrter Schulmänner anzuknüpfen und nur zu sehr verbreiteten unrichtigen und selbst verwirrten Ansichten über diesen wichtigen Gegenstand entgegen zu treten. Zu diesem Zwecke mache ich folgende Bemerkungen:

1) Gesner's Seminar in Göttingen, 1737 eröffnet und von ihm bis zu seinem Tode 1761 geleitet, hatte nur studiosi theologiae zu Mitgliedern und war in wesentlichen Punkten etwas ganz Anderes, als was wir heute unter einem philologischen Seminar verstehen, es war ein Seminar zur Heranbildung von Studienlehrern überhaupt, nicht blosz von philologischen. Nach dem Statut ist der professor eloquentiae verpflichtet, über das Leben und die Studien der Seminaristen die Aufsicht zu führen, täglich eine ihnen vorzugsweise gewidmete Vorlesung zu halten, und darauf zu sehen, dasz sie neben den nötigsten Teilen der Gottesge-

lahrtheit hören 1) cursum mathematicum, in welchem zum wenigsten Rechnen und Messkunst, allgemeine Astronomie und Mechanik tractirt werden; 2) collegium physicum; 3) über allgemeine Historie, wobei die Geographie und Genealogie fleiszig mitzunehmen; 4) collegia über die übrigen Teile der Philosophie mögen sie hören bei wem sie wollen, doch müssen sie, um die älteren und neueren Philosophen zu verstehen und sich in gutem Latein über solcherlei Dinge ausdrücken zu lernen, bei dem Professor eloquentiae ein Collegium über Ernesti Initia hören und wöchentlich einmal darüber disputieren. Dazu kommen Vorlesungen des Professor eloquentiae 1) über das 'Informationswerk' nach Gesner's Institt. rei scholasticae; 2) über Grammatica latina, indem an Cellarii Grammatica und der grösseren von Schwarz gezeigt wird, wie Grammatik zu lehren, bei der Analysis grammatica zu verfahren, und dann an Phaedri Fabulae, Cornelius Nepos und leichten Stellen Cicero's, wie richtig und gut deutsch zu übersetzen sei; 3) über griechische Grammatik, deren Anwendung an etlichen Büchern des neuen Testaments gezeigt wird in buchstäblicher lateinischer Uebersetzung; 4) über Gesner's Chrestomathia graeca; 5) über Rhetorik, wobei eigene Ausarbeitungen verlangt werden; 6) über Poesie, bei den Deutschen, Römern, Griechen, mit Proben und Vergleichungen, Aufgaben zu Ausarbeitungen; 7) collegium cursoriae lectionis über Cicero, Cäsar, Livius, Quintilian, sowie über lateinische Dichter; 8) Altertümer der Griechen und Römer. Ferner hielt Gesner über Homer, Horaz, Cicero, Plinius, Suetonius sowie über lateinischen Stil, allgemeine Encyclopädie und Kunstarchäologie allgemeine akademische Vorlesungen, welche natürlich den Mitgliedern des Seminars besonders nahe standen. Auszerdem werden denselben Privatübungen unter sich unter dem Vorsitze eines Senior empfohlen und sie dabei auf das Lesen der heiligen Schrift im Grundtexte unter Vergleichung von Luther's deutscher und Castellio's lateinischer Bibelübersetzung, sowie für das Studium der Geographie auf das Vorlesen eines geographischen Buches und das Nachsehen der Karte hingewiesen. Endlich werden sie ermahnt, sich privatim im 'Informieren' zu üben, auch soll im Gymnasium ihnen dazu Gelegenheit geboten werden. Bei dem Abgange von der Universität soll Jeder durch eine öffentliche Disputation seine wissenschaftliche Tüchtigkeit beweisen; s. Geffers in der pädagog. Encyclop. III 275.

2) So sehr dieses 'seminarium philologicum' in Göttingen sich als Seminar künftiger Studienlehrer ankündigte, nicht ausschlieszlich philologisch war und den praktischen Zielpunkt im Auge behielt, so war es dennoch a) ein der wissenschaftlichen Ausbildung der Seminaristen gewidmetes Institut, und b) hatte keine praktischen Uebungen im Lehren selbst, so dasz man just in Göttingen schon frühe das Bestehen eines eigentlich pädagogisch-didactischen Seminars als wünschenswerth erkannte.

3) Der vorherschend wissenschaftliche und theoretische Charakter dieses Seminars entwickelte sich, in Uebereinstimmung mit der wissenschaftlichen und organischen Ausbidung der Philologie selbst, un-

ter Heyne's Leitung 1763—1812 immer mehr, und es stellte sich auch allmählich die Aenderung ein, dasz die Zahl derjenigen Mitglieder wuchs, welche durch philologische, philosophische und historische Studien für das Lehrfach allein ihre Vorbereitung suchten, entweder ganz unbekümmert um die Theologie oder nur das Notwendigste mit umfassend; s. Geffers S. 282. Die Ausprägung des Charakters der philologischen Seminarien, durch welchen sie Pflanzschulen für die Vorbereitung gründlicher, streng methodischer Kenntnisse vom classischen Altertum und nicht ausschlieszliche Lehrerseminarien geworden sind, hat sich also schon bei dem Göttinger Seminar herausgestellt.

4) Dieser fast bis zur Ausschlieszlichkeit entwickelte Charakter der Wissenschaft und streng methodischen[87]) Gelehrsamkeit hat sich bei Wolf's Halleschem philologischen Seminar — nach dem was wir im Obigen referirten — so sehr hervorgedrängt, dasz Wolf selber bekennt, wie 'alles Praktische beinahe ganz fehlte'.

5) Gedike's Seminar, am 9. October 1787 gegründet, also unmittelbar nach dem Wolfschen in Halle, und von ihm ausschlieszlich bis zu seinem Tode 1803 geleitet, war ein eigentliches Lehrer-Seminar, kein seminarium philologicum sondern ein pädagogisch-didactisches, in welches die Seminaristen ihre anderswo erworbene akademische Bildung in der Regel mitbringen musten.[88]) Gedike errichtete zur Uebung der zuerst fünf, dann acht Seminaristen eine sechste Classe auf dem Werderschen Gymnasium; 1793 nahm er das Seminarium mit an das Berlinische Gymnasium hinüber. Er machte sich nicht nur die theoretische und praktische Ausbildung der Mitglieder zu einer Hauptangelegenheit, sondern leitete auch die wissenschaftliche Weiterbildung derselben durch häufige Conferenzen über die angefertigten pädagogischen Arbeiten in deutscher und über die philologischen in lateinischer Sprache in der in Verbindung mit dem Seminar stehenden philologischen Societät. Es machte ihm Freude, die jungen Männer ihren Fähigkeiten gemäsz in den verschiedensten Classen und Lehrfächern zu beschäftigen, er behielt aber stets den Grundsatz im Auge, dasz sie nicht wirklich Lehrer irgend eines Gymnasiums seien, sondern es unter seiner Leitung erst werden sollten; s. Bonnell in der pädagog. Encyclopädie II 599. Mützell, Ztschrft. 1853 Suppl. S. 97.

---

87) Man findet gründliche Bemerkungen über diesen Punkt von A. Lange in den Jahrbb. für Philol. 78, 487 flg.

88) Ich will die Sache durch ein Beispiel beleuchten und beweisen. Aug. Ferdinand Bernhardi (1769—1820), der ausgezeichnete Schulmann, bezog, nachdem er in Berlin das Joachimsthalsche Gymnasium durchgemacht hatte, die Universität zu Halle und machte dort unter Wolf besonders in dessen philologischem Seminar seine akademischen Studien eines Philologen, und trat dann 1791 als Schulamtscandidat und Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen von Gedike bei dem Friedrich-Werderschen Gymnasium als Lehrer ein. Und ebenso oder ähnlich stand die Sache auch bei folgenden Zöglingen des nemlichen Seminars: Spilleke, Köpke, Süvern, Gotthold, Hasselbach, Falke, Rambach, Delbrük, Bredow, Stein, Schleiermacher.

6) Das 'philologisch-pädagogische' Seminar, dessen Errichtung und Leitung durch Wolf man bei der Begründung der Berliner Universität hoffte, sollte, nach dem was ich weiter oben mit Wolf's eigenen Worten über dessen Plan und Einrichtung mitgeteilt, ohngefähr so etwas sein, wie das Seminar von Gedike gewesen war, und kein eigentliches philologisches Seminar, was man schon daraus sieht, dasz in dasselbe bereits absolvierte Candidaten aufgenommen werden sollten oder höchstens auch solche Studierende, welche entweder in Berlin oder auf einer andern Universität das triennium ihrer Fachwissenschaft gröstenteils zurückgelegt hätten. Es ist aber, wie wir wissen, aus der ganzen Sache nichts geworden, und die neue Universität in Berlin erhielt eben auch ein eigentliches der wissenschaftlichen Erkenntnis des classischen Altertums ausschlieszlich gewidmetes philologisches Seminar, dessen erster immer noch rüstig wirkender Director A. Böckh ein Schüler Wolf's und ein Zögling von dessen Seminar in Halle ist.

7) Und so ist die Sache nun nicht blosz an allen preuszischen Universitäten, von denen keine einzige ein der Schulpraxis gewidmetes höheres eigentliches Lehrerseminar hat, sondern auch an allen übrigen deutschen Universitäten, mit Ausnahme von Kiel und Göttingen. Das philologische Seminar dieser Universität hat nemlich den Beruf, den künftigen philologischen Studienlehrern zur nötigen wissenschaftlichen Fachbildung zu verhelfen; und seit 1831 ist in Göttingen eine wissenschaftliche Prüfungscommission angeordnet, in welcher alle Fächer, in denen sich der künftige Lehrer an höheren Schulanstalten des Königreichs Hannover prüfen lassen kann, vertreten sind, Philosophie und Pädagogik, classische Philologie, deutsche Sprache und Litteratur, die historischen Wissenschaften, die Mathematik und die Naturwissenschaften, die protestantische Theologie nebst der hebräischen Sprache, endlich die neueren Sprachen. Jeder, welcher diese wissenschaftliche Prüfung bestanden, hat Anwartschaft auf eine Anstellung an einer höheren Anstalt. Wie nun hierdurch der Hauptweg in das Lehramt gewiesen ist, so soll die Möglichkeit zur praktischen Ausbildung für dasselbe durch das 'pädagogische' Seminar gegeben werden. Nachdem nemlich schon seit 1838 einzelne Candidaten des Schulamtes unter Gewährung einer Unterstützung sich an dem Gymnasium zu Göttingen, unter Aufsicht des Directors, in der Lehrthätigkeit zu versuchen Gelegenheit gefunden, wurde 1842 das 'pädagogische' Seminar gegründet. Dasselbe zerfällt in zwei Abteilungen. Die erste liegt innerhalb der akademischen Studienzeit und steht unter einem ordentlichen Professor. Da dieselbe als eine Fortsetzung des philologischen Seminars betrachtet wird, so haben zunächst Solche Anwartschaft auf Aufnahme in dieselbe, welche die gesetzlichen zwei Jahre Mitglieder des philologischen Seminars bereits gewesen sind und sich durch ihr Streben in jeder Beziehung empfohlen haben; sodann auch solche Inländer, welche wenigstens drei Jahre lang auf Universitäten solchen Wissenschaften mit Erfolg sich gewidmet, welche zur Vorbereitung auf das höhere Lehrfach dienen. Der Dirigent hält ihnen in 2—4 Stunden wöchentlich Vor-

träge über Geschichte des Schulwesens und über das Gebiet der Gymnasialpädagogik, oder läszt eigene Abhandlungen pädagogischen Inhaltes vertheidigen, Fragen aus demselben Gebiete beantworten, Kritiken über die einschlagende Litteratur geben u. a. Dabei ist die Absicht, dasz sie sonst ihre Zeit zur Vervollkommnung und Abrundung ihrer wissenschaftlichen Bildung verwenden; die Zahl der Mitglieder ist auf sechs und die Dauer der Mitgliedschaft auf ein Jahr festgestellt; erst am Schlusse desselben ist die Zulassung zu der wissenschaftlichen Prüfung gestattet. Die zweite Abteilung dieses pädagogischen Seminars leitet der Director des Gymnasiums zu Göttingen. Sie hat vier Mitglieder, welche in der Regel an den Uebungen der ersten Abteilung Anteil genommen haben; auszerdem sollen sie die wissenschaftliche Prüfung so bestanden haben, dasz sie in einem Hauptfache des Gymnasialunterrichts für alle Classen befähigt befunden wurden. Wie die Mitglieder der ersten Abteilung dem Curatorium der Universität präsentiert und von demselben bestätigt werden, so geht der Vorschlag für diese zweite Abteilung an das Oberschulcollegium, an welches am Schlusse jedes Semesters über die Leistungen der Mitglieder Bericht zu erstatten ist. Die Aufgabe ist hier eine doppelte, praktische Ausbildung und theoretische Weiterbildung. Für den ersten Zweck wird jedem Candidaten in den untern und mittlern Classen des Gymnasiums eine Zahl von Stunden, 12—14 wöchentlich, überwiesen, in denen sie, nach zuvor angegebenen Andeutungen über Ziel und Methode des Unterichtszweiges, selbständig zu unterrichten haben. Dem zweiten Zwecke dienen Abhandlungen, zunächst über die von ihnen behandelten Gegenstände, sodann weiter über andere didactische und pädagogische Fragen, Kritiken und Relationen über Schulbücher und andere Schriften, welche die höheren Lehranstalten so oder so berühren. Die Verhandlungen hierüber, sowie auch über den Unterricht der Candidaten, so weit es nicht nötig mit Jedem besonders darüber zu sprechen, fallen in die Conferenzen, die lediglich zu diesem Zwecke mit den Mitgliedern dieser Abteilung wöchentlich gehalten werden. Die Dauer der Mitgliedschaft beträgt in der Regel zwei Jahre. Diejenigen Candidaten aber, welche auf diesem Wege sich praktisch zu erproben keine Gelegenheit finden, haben an einer andern Anstalt des Landes ein Probejahr zu bestehen. — Neben diesen Anstalten ist für denselben Zweck im Jahre 1850 das mathematisch-physikalische Seminar gegründet, welches denen, die sich diesen Disciplinen widmen, eine besondere Anleitung und Nachhülfe zur Uebung in den praktischen Teilen der Mathematik und Naturwissenschaften bieten soll und unter der Leitung derjenigen Professoren steht, welche diese Fächer auf der Universität vertreten. S. Geffers a. a. O. S. 288 flg.

8) Das pädagogische Seminarium der Universität zu Kiel ist der 'Förderung eines wissenschaftlichen Studiums der Pädagogik sowie der gründlichen Vorbereitung und Ausbildung in der Erziehungskunst für diejenigen Studierenden' gewidmet, 'welche sich demnächst dem Lehrfach widmen wollen', und steht 'unter Leitung des Professors

der Pädagogik'. Wer in das Seminar eintreten will, musz nachweisen, 'dasz er die erforderliche philologische Vorbildung erworben, sich auch bereits im Allgemeinen mit der Pädagogik und deren Geschichte bekannt gemacht habe'. Die Uebungen des Seminars finden in 2—4 Stunden wöchentlich statt. 'Nach aufgegebenen oder frei gewählten Thematen sind schriftliche Arbeiten von den Mitgliedern anzufertigen, von dem Director unter den übrigen Teilnehmern in Circulation zu setzen, demnächst im Seminar vorzutragen, und einer Kritik wie einer gemeinschaftlichen Erörterung zu unterziehen. Auch sind pädagogische und didactische Aufgaben in freien Vorträgen zu behandeln, praktische pädagogische Fälle, sowie die meisten Erscheinungen auf dem Gebiete der pädagogischen Litteratur zu besprechen und praktische Uebungen in der Lehrmethode anzustellen.' [89]) Dieses Seminar, zu dessen Besuch weder ein Theologe noch ein Philologe gezwungen wird, hat, bei einem Cursus von 3—4 Semestern, einen durchweg theoretischen Charakter und legt offenbar auf praktische Uebungen, die nur nachdrucklos und ohne die Angabe eines Wie und Wo erwähnt sind, kein besonderes Gewicht, es steht also schon in seiner statutarischen Einrichtung dem pädagogischen Seminar zu Göttingen nach und ist jedenfalls keine Anstalt, wie sie von denjenigen verlangt wird, welche klagen, dasz es fast überall an einer geregelten Anleitung zu praktischer Durchbildung der Gymnasiallehrer mangle; denn nur durch Einrichtung angemessener Seminarien für Gymnasiallehrer könne vielen Uebelständen abgeholfen werden, die durch theoretische Besprechungen und Instructionen, so trefflich sie auch sein mögen, nicht zu beseitigen seien, indem das, was jetzt derartiges geschieht in philologischen und pädagogischen Seminarien, bei weitem nicht ausreiche; s. pädagog. Encycl. III 192. Der Director des Kieler pädagogischen Seminars, Herr Prof. Thaulow, ist in dieser Beziehung, wie es scheint, ganz ruhig, denn in seiner Gymnasialpädagogik § 654 sagt er, offenbar zur Vertheidigung der schwachen Seite seiner Anstalt, buchstäblich Folgendes: 'Nur ein Verkennen des Wesens der Universitäten konnte die Stellung und Aufgabe der pädagogischen Seminare verrücken. Die pädagogischen Seminare haben ganz wie die übrigen ihren Mittelpunkt in der Wissenschaft und beruhen ebenfalls auf dem Glauben, dasz eine wissenschaftliche Ausbildung auch praktisch tüchtig mache. Sie in Anstalten zu verwandeln, die Internate und mit Schulen verbunden sind, ist etwas, was, es mag für die spätere Ausbildung der Lehrer notwendig sein oder nicht, jedenfalls die Universität nichts angeht.' Nach Thaulow § 655 hat ein akademisches pädagogisches Seminar vier Gebiete seiner Thätigkeit, 1) tieferes Eindringen in die Wissenschaft der Didactik und Pädagogik, 2) Ausübung der Lehrgabe durch Behandlung von Lehrgegenständen (dies lautet mysteriös!), 3) Bildung der ganzen Persönlichkeit durch Uebungen im freien Vortrag, 4) Schärfung des pädagogischen Urteils durch Besprechung und

89) S. Jahrbb. für Philol. 74, 465.

Beurteilung des Disciplinargebietes in einzelnen Fällen und concreten Beispielen. Auch meint Thaulow § 656, 'die ganze Frage über die erforderliche Vorbereitung der angehenden Gymnasiallehrer wird erst in ihrem Mittelpunkte erfaszt, wenn das Schulamtsexamen seiner naturgemäszen Verfassung unterworfen und in allen Staaten so eingeführt wird, wie sein Begriff es verlangt'.

9) Diese akademisch selbstgefälligen Aussprüche und philosophisch tönenden Redensarten sind nicht im mindesten dazu angethan, das Verlangen derjenigen zu beschwichtigen oder gar zurückzuweisen, welche sich über den Mangel praktischer Befähigung der angehenden Gymnasiallehrer und über die methodischen Fehler der schon Vorgerückten unter denselben beklagen, und ich selbst finde mich in dem nur bestärkt, was ich S. 39 'Zur Neugestaltung' über die unpraktische Einrichtung und allzuhochgehende Uebertreibung der dadurch unnützlich werdenden pädagogischen Universitäts-Seminarien Deutschlands zu äuszern veranlaszt war. Diese Dinge können nicht mit Theorien abgethan werden, am allerwenigsten mit philosophischen Theorien, und der von Thaulow erwähnte und offenbar von ihm gebilligte und selbstgehegte Glauben, dasz eine wissenschaftliche Ausbildung auch praktisch tüchtig mache, ist in dieser Allgemeinheit falsch. Die praktische Tüchtigkeit folgt nicht eo ipso aus der wissenschaftlichen, wie man sich leicht aus der Wirklichkeit überzeugt, sondern nur potentiâ. Wenn jener von Thaulow betonte Glauben wahr wäre, so würden nicht blosz praktische pädagogische Seminarien überflüssig sein, sondern auch theoretische, und diese wahrlich am meisten, denn ein tüchtig wissenschaftlich gebildeter Kopf wird bei dem reichen Stand der pädagogischen Litteratur sich mit Sicherheit und Erfolg in das Gebiet der wissenschaftlichen Pädagogik einarbeiten und hat sich am allerwenigsten von einem theoretischen pädagogischen Seminar zu versprechen, dessen Vorsteher und einziger Lehrer kein praktischer Schulmann ist, sondern etwa ein rein speculativer Philosoph. Der Besuch von Vorlesungen über allgemeine Pädagogik und insbesondere über Gymnasialpädagogik von Seiten des sich zum Lehramt in Gymnasien bestimmenden Studierenden soll dadurch nicht unterschätzt werden, man darf ihn aber auch nicht gar zu hoch anschlagen. Denn die Frage über Zweck, Umfang und Methode des Gymnasialunterrichts in seinen verschiedenen Zweigen ist fortwährend so sehr in der Schwebe und, den speculativsten Behauptungen zum Trotze, ununterbrochener Kritik unterworfen, dasz selbst die Cardinalpunkte controvers sind und controvers bleiben werden. Der Professor der Gymnasialpädagogik darf also, wenn seine Vorlesungen nicht Einseitigkeit schaffen sollen, dem Zuhörer nicht sowol eine bestimmte, positiv ausgemachte Doctrin vortragen, die ja ganz leicht eine verkehrte sein könnte, sondern musz den zukünftigen jungen Lehrer eben auf jene Cardinalpunkte aufmerksam machen und in ihnen kritisch orientieren. Wenn der Lehrstand wissenschaftlicher Unterrichtsanstalten recht und tüchtig sein soll, musz er vor Allem geistig frei und selbständig sein, und aus dieser geistigen Freiheit musz sowol für das Wissen als für die Methode des Lehrers im Allge-

meinen das jedesmal Rechte erwachsen. Das Paradoxon, auch der jüngste Anfänger in solchem Lehramte müsse sich seine eigene Methode schaffen, müsse die Methode selbst finden, hat daher von diesem Gesichtspunkte immerhin einen bis zu einem gewissen Grade wahren Kern, aber freilich nur bis zu einem gewissen Grade. Denn es wäre in der That widersinnig, wenn der anfangende Jünger das reine Gold der fremden gewissenhaften und einsichtsvollen Erfahrung von sich werfen wollte; es wäre unverzeihlich, würde man die zu unterweisende Jugend fortwährend und schrankenlos zum ungeschonten Gegenstande des hundertfältigen, nicht selten tollen Experiments machen. Wie wichtig aber diese Fragen sind, das weisz Jeder zu beurteilen, der Unbefangenheit genug hat, gegen die vielseitigen Klagen nicht taub zu sein, die unserm Gymnasialwesen die Unfruchtbarkeit sogar in den wesentlichsten Hauptgegenständen vorwerfen. Wenn man es also mit vollem Rechte anerkennt, dasz das gründliche Wissen und die wissenschaftliche Selbständigkeit des Lehrers die unerläszlichste, erste und wichtigste Hauptsache ist, so wird man doch bei ruhiger, allseitiger Erwägung zugestehen müssen, dasz die pädagogisch-didactische Orientierung der jungen Lehrer durch Theorie und Praxis sowol ihnen selbst als den Lehranstalten sehr notwendig, jedenfalls höchst wünschenswerth ist. Doch darf man andrerseits in diesem Stücke ja nicht zu viel erwarten, man darf nicht zu viel in den Candidaten positiv und ausgemacht hinein tragen wollen, denn er musz sich doch eigentlichst selber entwickeln, immerhin aber vor den ärgsten Verirrungen gesichert werden. Und diesen Rücksichten und Forderungen entspricht offenbar die E i n r i c h t u n g des Göttinger pädagogischen Seminars in seinen z w e i Abteilungen sehr gut, minder gut aber der daneben bestehende Gebrauch, manche Candidaten statt dessen an einem Gymnasium prakticieren zu lassen. Ich sage: minder gut, weil eine solche Praxis leicht unter ungünstigen Umständen stattfinden kann. Fehlerhaft ist es nemlich und sehr zu tadeln, wenn man die recipierten Candidaten so zu sagen ganz auf ihre Faust prakticieren läszt; sie müssen, schon aus schuldiger Rücksicht für die Lehranstalt, unter einer sorgfältigen, den rechten Weg zeigenden, wenigstens vor den ausgemacht falschen Wegen schützenden Controle stehen und so lernen, wie man lehren musz, wenn den Forderungen der Vernunft und den einmal fest stehenden Zwecken der Schule entsprochen werden soll. Die erste praktische Schule darf man also die Candidaten nicht am ersten besten Gymnasium machen lassen, sondern nur an solchen, wo anerkannt ausgezeichnete Schulmänner in segensreicher und Achtung gebietender Lehrthätigkeit stehen, wo namentlich vor Allem der Director ein Schulmann höchster Art ist, der diesen Jüngern im vollsten Grade zu nützen und imponieren versteht. Unter einem solchen Director verstehe ich aber keinen gymnasiarchischen Polizeimann, sondern einen entschiedenen Gelehrten, in welchem Geist und lange reiche Erfahrung sich vereinigen, und dem das Wohlwollen der Begeisterung für seinen Beruf Triebfeder ist. Ich schlage diese Sache, durch eigne nachteilige Erfahrung meiner jungen Jahre belehrt, so hoch an, dasz ich der Ueberzeugung huldige, man könnte auf den Universitä-

ten die pädagogischen Seminarien füglich entbehren, wenn an Gelehrtenschulen des Landes diejenigen Persönlichkeiten unter den Lehrercollegien sich fänden, die den Forderungen meines eben dargelegten Ideals und Gesichtspunktes vollkommen entsprächen.

10) Dies ist der Geist und die Absicht der preuszischen Institution des sogenannten 'Probejahres'; und wenn dieselbe in diesem Geiste mit Gewissenhaftigkeit und Einsicht fest gehalten und durchgeführt wird, so ist wenigstens bis zu einem gewissen Grade für dasjenige gesorgt, was durch praktische pädagogische Seminare bezweckt werden kann. Ohne Zweifel ist dies auch der allerdings nicht zu verachtende Grund, warum die preuszische Regierung bis jetzt noch kein einziges solches Seminar an ihren Universitäten errichtet hat; denn wenn sie solche Errichtung für nötig hielte, so würden der Ausführung der Sache mindestens ebenso wenig Hindernisse im Wege stehen, als die hannoversche Regierung in Göttingen etwa zu besiegen hatte. Das in Berlin bestehende 'Seminarium für gelehrte Schulen' ist nemlich kein Institut der Universität und sucht eben im Grund auch nichts Anderes zu erreichen, als was das 'Probejahr' erreichen soll, erste Einführung des angehenden Gymnasiallehrers in die Praxis durch die Praxis. 'Man hat fast Alles gesagt, wenn man sagt, dasz die Bildung des Geschäftsmannes durch die Geschäfte selbst geschehen müsse; denn, wie König Friedrich Wilhelm I. sagte, durch Arbeiten lernt man arbeiten. Nur musz auf alle Weise verhindert werden, dasz Jemand ohne gründliche Kenntnis der Wissenschaften, auf deren Anwendung jede Art von praktischen Geschäften geht, zu den letzteren hinzukomme, weil sonst eine blosz ungelehrte und, wenn gleich in einzelnen Fällen nutzbare, doch im Ganzen unsichere Routine herauskommt.' Wolf's Consil. 95.

11) Im Groszherzogtum Baden ist in der jüngsten Zeit die Frage über die praktische Vorbereitung der Gymnasiallehrer der Gegenstand einer förmlichen Agitation geworden. Die Offenburger Versammlung badischer Studienlehrer sprach nemlich 1861 auf den Antrag eines Agitators den Wunsch aus, 'es solle eine 'Umgestaltung' des philologischen Seminars mit Rücksicht auf den künftigen Beruf des Lehrers vorgenommen werden.' Darauf bemerkte ich S. 38 'Zur Neugestaltung', a) die philologischen Seminarien seien keine philologischen Schullehrer-Seminarien, sondern Pflanzschulen für Vorbereitung gründlicher Kenntnisse vom classischen Altertum, also nicht blosz für künftige Studienlehrer bestimmt, sondern für alle Studierende, denen hieran liegt; b) selbst den vorzüglichsten pädagogischen Seminarien werde die Vorbereitung tüchtiger Studienlehrer unmöglich, wenn nicht vorher das philologische Seminar dem Jünger die Gelehrsamkeit und die technische Gewandtheit in dem Hauptlehrgegenstande der Gymnasien verschafft.[90]) Ich zeigte,

90) 'Hat der Staat, der die Lehrer als Lehrer anstellt, nicht als Philologen, kein Recht zu verlangen, dasz diese sich für ihren eigentlichen Beruf, den Lehrberuf, tauglich machen? Man denkt zumeist an Seminare, und hier sind alle möglichen Stufen vertreten, von den excentrischen Forderungen Brzoska's bis zu der einfachen Pflege pä-

dasz auf das philologische Seminar das pädagogisch-didactische zu folgen habe oder aber ein sorgfältig und einsichtsvoll geleitetes gewissenhaftes und gründliches Probejahr; was die Offenburger Versammlung verlangt habe, sei eine Confusion. Diese Kritik trug mir von Seiten des Urhebers jener Confusion einen wahren Wust von öffentlicher Beschimpfung ein, war aber leider nicht im Stande, denselben eines Bessern zu belehren, da er bei seiner 'Umgestaltung', die doch immer auf das Wesen geht, beharrte und erklärte, 'sie müsse in einer Erweiterung des philologischen Seminars, in einer Vervollständigung seines Organismus bestehen, so dasz der doppelten Aufgabe mit Rücksicht auf die Forderungen der Zeit vollständig entsprochen werden könnte; dasz eine 'Umgestaltung' des philologischen Seminars und zwar in dem genannten Sinne zweckmäszig, ja notwendig sei, könne Niemand bezweifeln, dem in Wahrheit das Wohl der Gelehrtenschulen am Herzen liegt'. Von mir gedrängt, sein Arcanum einer solchen 'Umgestaltung' nicht blosz mir, sondern der ganzen Welt mitzuteilen, machte der schweigsam gewordene Held eine Flankenbewegung und flüchtete sich in das philologische Seminar zu Zürich, 'wo in jüngster Zeit ein ähnlicher Plan, wie er ihn im Auge habe, Verwirklichung gefunden'.

12) Die Statuten dieses Seminars, seit Spätjahr 1861 in Kraft und im Neuen Schweizerischen Museum II 159—167 abgedruckt, sprechen allerdings von einem 'philologisch-pädagogischen' Seminar, dasselbe harmoniert aber gröszeren Teils mit den rein philologischen Seminarien, auszer dasz nach § 9 die Interpretationsübungen 'in der auf den Schulzweck berechneten Uebersetzung, Erklärung und Besprechung der Schrift eines griechischen oder lateinischen Schriftstellers bestehen, welcher sich wirklich zur Schullectüre eignet, und nach § 12 ausschlieszlich in deutscher Sprache geschehen'. Für das Pädagogische bietet diese neue Anstalt nichts dar, als nach § 30 Vorlesungen über Gymnasialpädagogik und nach § 24 noch Folgendes: 'Den ordentlichen Mitgliedern wird, wenn sie es wünschen, auf Empfehlung des Directors von Seiten des Rectorates des Gymnasiums gestattet, bestimmten Unterrichtsstunden an demselben beizuwohnen', und nach § 25 wird ihnen Gelegenheit geboten, in Verhinderungsfällen der Lehrer am Gymnasium einzelne Lectionen zu erteilen, bei welchen dem Director des Seminars nach § 26 frei steht gegenwärtig zu sein, aber nicht unmittelbar mitwirkend einzugreifen. Man wird es mir wahrscheinlich auf mein Wort glauben, wenn ich den Züricher Herren versichere, dasz ich

---

dagogischer Uebungen neben den rein philologischen Vorlesungen. Dasz wir solche Ansichten verwerfen, die mit Diesterweg oder gar nach dem Vorbilde der französischen Musterschulen das ganze Universitätsstudium der Philologie im Grunde in einem Seminar wollen auf- und untergehen lassen, bedarf kaum der Erwähnung. Was aber von den verschiedenen Zwischenformen, die mit dem bisherigen Studienwesen irgend einen Compromiss eingehen wollen, zu halten sei, ist schwer zu sagen. Es hängt hier so Vieles an Persönlichkeiten und localen Verhältnissen, dasz sich darüber gar keine allgemeinen Regeln aufstellen lassen.' A. Lange in den Jahrbb. 78, 494.

auch nicht von ferne je die Absicht hatte, eine Kritik ihrer Einrichtung zn üben; sie werden aber wol einsehen, dasz ich davon etwas ernster zu sprechen genötigt bin, wenn mich ein solcher Gegner absolut dazu zwingt. Ich trage deshalb folgende Bemerkungen vor, die sie nicht unfreundlich aufnehmen mögen, da sie nicht ihnen gelten:

a) Ist das philologische Seminar die streng wissenschaftliche akademische Anstalt für Aufrechterhaltung wahrer Gelehrsamkeit, wie Wolf sagte, und die Pflanzschule für Verbreitung gründlicher Kenntnisse vom classischen Altertum, wie allgemein anerkannt ist, so wird sich die Interpretation der Autoren in einer solchen Anstalt durchaus an die streng wissenschaftliche Methode halten müssen, wie auch überall zu geschehen pflegt, und es erscheint von diesem maszgebenden Standpunkte des rein wissenschaftlichen Wesens und Zieles eines philologischen Seminars nicht blosz als eine Vermengung von Ungehörigem, sondern auch als eine Schwächung, wenn die Interpretation blosz den Schulzweck im Auge hat und zu diesem Charakter herunter steigt.

b) Zur Schule ist nicht blosz ein Lehrer nötig, sondern auch Schüler; und diese Schüler sind es recht eigentlich, welche den Lehrer auf die jedesmal richtige Bahn und Methode des Unterrichts treiben müssen. Da nun bei diesen schulmäszigen Erklärungen im Seminar keine Schüler gegenwärtig sind, wie ist es da möglich, ein Richtiges und ein Passendes zu treffen, indem doch zum Passen immer wenigstens zwei nötig sind? Eine schulmäszige Erklärung ohne Schüler ist mindestens eine höchst wunderliche Sache.

c) Es verdient wahrlich weder Lob noch Nachahmung, wenn bei solcher Schwächung des Strengphilologischen in allerdings unleugbarer Consequenz diese Interpretationen auch noch ausnahmslos in deutscher Sprache gehalten werden. Denn abgesehen davon, dasz die lateinischen Commentare in der philologischen Welt immer noch obenan sind und es aus guten Gründen bleiben werden, abgesehen davon, dasz die lateinische Sprache als streng gelehrtes Idiom Niemand unerläszlicher ist, als dem Philologen, so steht doch gewisz auszer allem Zweifel, dasz namentlich der zukünftige Gymnasiallehrer des Lateinischen nie zu viel Fertigkeit auch in der mündlichen Handhabung dieser Sprache besitzen kann, und dasz der nur zu häufige und zu starke Mangel dieser Fertigkeit ein gutes Stück der mehrseitigen Ursache des vielfach minderen Gedeihens dieses Schulunterrichtes ist. Wer eine Sprache selbst einen Anfänger lehren will, wird seinen Zweck um so besser und sicherer erreichen, je mehr er die Sprache in seiner Gewalt hat. Mit Recht verlangt man deshalb, dasz in einem philologischen Seminar die Interpretationen bis zur Ausschlieszlichkeit in lateinischer Sprache zu geschehen haben, und eine Abänderung dieses Gesetzes involviert eine Schwächung des rein und streng philologischen Charakters.

d) Für das Pädagogische bietet das Züricher Seminar nichts Nennenswerthes dar, auszer Vorlesungen über Gymnasialpädagogik. Dasz nemlich den ordentlichen Mitgliedern eine gewisse Möglichkeit geboten wird, in Verhinderungsfällen der Lehrer des Zürcheri-

schen Gymnasiums einzelne Lectionen an demselben zu erteilen, wobei sie, was nicht zu übersehen ist, ganz unter dem Vorstand des Gymnasiums[91]) stehen, nicht unter dem Director des Seminars, dies ist eine so zufällige und unsichere Einrichtung auszerhalb des Seminars, dasz sie kaum eine Erwähnung verdient, sobald von etwas Zuverlässigem und Systematischem die Rede sein soll. Noch weniger der Erwähnung werth erscheint es, wenn in Basel, dessen Universität ebenfalls ein philologisch-pädagogisches Seminar codificiert hat (Neues Schweiz. Museum I 379), das Praktische dieses Instituts, in welchem nicht einmal die Gymnasialpädagogik aufgeführt wird, nach § 4 blosz darin besteht, dasz die 'vorgeschritteneren Mitglieder von Zeit zu Zeit im Gymnasium eine Probelection halten'. Denn als eine reelle Einrichtung wird es doch nicht gelten dürfen, wenn in § 6 auf dem Papier steht: 'Für diejenigen Seminaristen, welche bereits ein Jahr ordentliche Mitglieder gewesen sind, kann eine pädagogische Section errichtet werden, in welcher einmal wöchentlich Fragen aus dem Gebiete der Pädagogik, Methodik und Didactik wissenschaftlich und praktisch (?) erörtert[92]) werden; welche Section unter besonderer Leitung steht'; ein offenes Bekenntnis, dasz ein pädagogisch-didactisches Seminar etwas ganz Anderes ist, als ein philologisches, und dasz das letztere nur in Corruption gerathen kann, wenn man ersteres in dasselbe einzuschachteln sich unterfängt.

Die badische Agitation in Betreff der von Principien und Begriffen gänzlich verlassenen pädagogisch-didactischen 'Umgestaltung' der philologischen Seminarien wird also zu Nichts gelangen oder höchstens zu unwissenschaftlicher Schwächung, zu Verwirrung und zu Stümperei; soll ein gesunder und haltbarer Zustand von Klarheit und Erfolg eintreten, so ist nur die Einrichtung an der Universität zu Göttingen etwas Genügendes oder ein tüchtig durchzumachendes Probejahr, bei welchem der angehende Gymnasiallehrer für Umfang und Tiefe seiner praktischen Befähigung weit mehr gewinnen kann und musz, als bei jenen unzeitigen und zersplitterten Anlehnungen an Gymnasien, Anlehnungen, deren Praktika, mit ihren armseligen vereinzelten Probelectionen und Aushülfsleistungen schon längst hier und dort versucht, nirgends zu wirk-

---

91) Fr. A. Wolf verlangte, wie wir weiter oben hervorhoben, dasz er selbst Oberdirector sämtlicher Gymnasien in Berlin werde, wenn die Mitglieder seines philologisch-pädagogischen Seminars in diesen Schulen prakticieren sollten; und die praktische Section des Göttinger Seminars steht ganz unter der Direction des Vorstandes des Gymnasiums. Alles Andere sind halbe Maszregeln, die rein zu Nichts führen und streng genommen gar nicht möglich sind. Wolf klagt Consil. 315 hierüber also: 'Ich hätte schon längst gewünscht, dasz die vorzüglicheren Mitglieder des Seminars hier (in Halle) Gelegenheit haben möchten, sich in öffentlichen Schulen auch in der guten Methode zu üben. Nur hält es schwer, eine hiesige Anstalt hierzu bereitwillig zu finden, ob ich gleich mehrmals mit den Directoren derselben darüber gesprochen habe.'

92) Was ist praktische Erörterung, und wie unterscheidet sie sich von der wissenschaftlichen Erörterung?

lich erprieszlichen Resultaten geführt haben. Indem ich übrigens nur zu sehr überzeugt bin, die Widerstrebenden ebenso wenig zu besserer redlicher Einsicht überwinden zu können, als die Klaren eines Beweises dieser Wahrheiten bedürfen, schliesze ich diese Besprechung eines unleugbar wichtigen, aber durch Confusion schwierig gewordenen Gegenstandes mit Aufführung von folgenden vier Sätzen, die zu meiner und ohne Zweifel auch zu vieler Anderer innigster Ueberzeugung gehören:

1) Eine recht wissenschaftliche Ausbildung in engstem Bunde mit ganz entschiedener Fertigkeit ist der sicherste Weg zur praktischen Tüchtigkeit.

2) Alle Pädagogik und Didactik, besonders aber die in Bezug auf höhere Schulen, beruht vor Allem auf der Geistigkeit und deshalb auf geistiger Selbständigkeit, welche beide nicht gelehrt oder eindressiert werden können.

3) Auch die Lehrarten gehören in den Bereich des Vorübergehenden, und es gibt in keinem Gebiete des Unterrichts eine absolute Methode, am allerwenigsten im höheren Unterrichte.

4) Die gute Methode kennt nur wenige Regeln; und die inwohnende Seele des Lehrers, wie Hegel sagt, ist es, was die Wirksamkeit seines Unterrichts ausmacht.

Freiburg. *A. Baumstark.*

* * *

Die Redaction bemerkt, dasz von anderer Seite noch eine besondere Besprechung des Arnoldt'schen Werkes in den Jahrbüchern erfolgen wird.

Zu den Noctes Scholasticae (Nr. 5.)

Die Noctes Scholasticae, die gewis ihres gediegenen Inhaltes wegen sich viele Freunde erworben haben, brachten in Nr. 5 (der lateinische Stil auf den Gymnasien) unter andern auch die Bemerkung, die in Bayern verbreiteten Uebungsbücher, z. B. von Naegelsbach, Bomhard, zeigten eine völlig verfehlte Richtung. Sie verlangten, dasz Modernes antik gefaszt werde, während nur Antikes antik ausgedrückt werden solle, und nötigten den Schüler über Dinge lateinisch zu schreiben, die sich absolut dem lateinischen Ausdruck entzögen. Einsender dieser Zeilen glaubt, dasz hier ein Irtum zu Grunde liegt, welchen aufzudecken ihm die Pietät für seinen hochverehrten Lehrer Bomhard gebietet.

Was Naegelsbach betrifft, so kennt er dessen Uebungsbücher zu wenig, um genügend darüber urteilen zu können; er erinnert sich nur aus seiner Gymnasialzeit, wie ihm Uebersetzungen aus Naegelsbach nie ein sonderlicher Genusz waren, während ihm die Wüstemannschen und namentlich die Bomhardschen Themata das gröszte Vergnügen gewährten. Und das mag sich vielleicht unschwer erklären. So Verdienstvolles nämlich der gelehrte Naegelsbach für die Theorie des lateinischen Stiles geleistet hat, so blieb doch eigentlich die Praxis desselben bei ihm weit hinter jener zurück; wenigstens scheint er die facultas latine scribendi nicht sowol als eine dos naturae überkommen, sondern

sie sich erst non sine labore ac sudore erworben zu haben. So war in seinem Ausdruck fast immer etwas mehr oder minder Gemachtes, Gekünsteltes, Eigenschaften, die auch in seine Uebungsbücher übergehen mochten, welche dann allerdings eine 'verfehlte Richtung' haben würden. Ganz anders bei Bomhard. Wenn überhaupt von irgend einem, so läszt sich mit vollem Rechte von Bomhard sagen: die lateinische Sprache ist sein eigentliches Element gewesen, in welchem er sich frei und leicht, wie der Vogel in der Luft, wie der Fisch im Wasser bewegte. Ihm hatte vor andern Melpomene lächelnd und weihend zugeblickt und ihm als köstliches Wiegengeschenk die leichte Anmut, den süszen Zauber des Wesens wie der Rede verliehen. Und diese Anmut, dieser Zauber hat ihn weder in seinem Leben noch in seinen Schriften jemals verlassen. Namentlich sind seine lateinischen Aufsätze vollendete Muster der Schönheit und Eleganz: die Gedanken so faszlich als tief, der Ausdruck so blühend und frisch, als rein und correct*), und kaum dürfte, auszer Doederlein, unter den jetzt lebenden sich einer finden dem die immer seltener werdende Kunst des lateinischen Stiles, in ähnlicher Weise zu Gebote stünde. Was Wüstemann von Fr. Jacobs gesagt hat: Est ejus oratio naturali venustate nitens, adspersa verborum floribus, sententiarum gravitate abundans, notionum imaginumque prompta facultate insignis, plurimis admixtis salibus condita, omnino Atticorum suavitatem spirans et plurimis de causis mire dulcis — das Alles ist wie auf Bomhard geschrieben.

Und dieser feine Kenner der Latinität wie des Schönen überhaupt, dieser Meister des Stils sollte in den Schulausgaben, welche die Jünglinge zu einem guten Stil, zu dem Sinn für das Schöne heranbilden sollen, er sollte einer 'verfehlten Richtung' gefolgt sein? er sollte das Ziel des lateinischen Unterrichts für Gymnasien so auszer Acht gelassen haben, dasz er 'Unmögliches forderte'? er sollte sich in Regionen verloren haben, die dem Schüler unersteigbar wären? Unmöglich. Daran hinderte ihn vor allem der ihm eigentümliche, durch lange Erfahrung ausgebildete feine Tact, der recht wol zu unterscheiden wuste, was die Schultern ertrügen, was nicht, daran hinderte ihn die schon erwähnte Leichtigkeit und Eleganz, mit der er die lateinische Sprache beherschte. Oder wie hätte er, den seine Freunde mehr als einmal über die Schwierigkeit des Lateins der Unfähigkeit der Schüler gegenüber klagen hörten, wie hätte er, dem das Natürliche, einfach Schöne über alles ging, selber dazu beitragen mögen, die mühevolle Aufgabe noch mühevoller zu machen, die edle Einfachheit in schwerfälligem Phrasenwust zu ersticken? Ist es nicht gerade er, der sich gegen die zu hoch greifenden Neuerungen in Bezug auf die Form der Uebungsstücke aufs Entschiedenste erklärt? Hören wir ganz einfach, wie er in der Vorrede zu seinen 'lateinischen Stilübungen' (Nürnberg 1848) mit gewohntem Humor sich ausspricht: 'Aber wie? ist denn wirklich die Methode dieser Herren eine neue, oder haben nicht von jeher geschickte

*) Aehnlich spricht sich Bomhard's beredter Biograph Dr. Rud. Schreiber (Memoria Bomhardii 1863) aus: Atque est sane in illis latini sermonis tanta facilitas atque elegantia, ut exstitisse inter nos alterum Muretum credideris jureque dubitaveris possitne omnino latine scribi aptius atque ornatius. Und in der trefflichen Rede zu Bomhard's 50jährigem Jubiläum Prof. Dr. Elsperger: Quorum virorum praestantiam tu nobis, senex Venerande, restituisti, cui inter eos, qui nunc vivunt, hujus artis palmam deferre nemo dubitaverit. Nam quos latine edidisti libellos, ii tam nitide eleganterque sunt scripti, ut, quamvis patrii sermonis veneres bene teneas, Latina tamen suaviora videantur. Itaque ex Tua disciplina multi prodierunt discipuli, quos ejusdem linguae egregia facultas commendavit.

Lehrer ihre Schüler auf Aehnlichkeiten und Unterschiede und Eigentümlichkeiten der beiden Sprachen hingewiesen? Ja ist denn überhaupt ein Uebersetzen möglich, ohne dasz fortwährend die Kräfte und Eigenschaften zweier Sprachen aneinander abgemessen werden? Und was jene schweren Exercitien betrifft, sind diese wirklich fördernder als die leichteren? Ich kann mich davon nicht überzeugen. Denn entweder musz man der jugendlichen Schwäche mit vielen, sehr vielen Stützen zu Hülfe kommen, als da sind Citate, Hinweisungen auf Grammatik, Umformung des Deutschen, Umstellungen der Sätze, Distinctionen der Synonymen, Phrasen usw., und dann wird vom Schüler, der wie Homer semper ad eventum festinat, mit schneller Ueberhüpfung des gelehrten Wustes das Phrasenwerk zusammengekittet und die riesenhaft erscheinende Arbeit zu einer ganz bequemen gemacht; oder, wenn nur parca quod satis est manu dargereicht wird, so plagt er sich mit Einzelheiten ab und sucht diesen und jenen modernen Ausdruck erträglich zu übersetzen, während das Stilistische ungefähr so aussieht, wie beim dis inimicus senex des Horatius das Haupt: impexa foedum porrigine. Deswegen, glaube ich, ist man nicht berechtigt, vornehm auf die herabzublicken, welche mit einem Wolf und Reisig der Meinung sind, dasz bei diesen Vorlagen das Deutsche dem Lateinischen ziemlich ähnlich sein müsse. Man gewinnt wenigstens dies, dasz der Schüler mit mehr Lust an ein leichteres Pensum geht und durch das Deutsche weniger beengt sich freier im Latein bewegt und somit leicht und flieszend schreiben lernt. Und eben das ist's, was durch die hier dargebotenen Materialien bezweckt wird. Sie sind sämtlich zuerst lateinisch geschrieben und dann so übersetzt worden, dasz das Deutsche hoffentlich nicht undeutsch lautet, und doch eine lateinische Färbung nicht verleugnet.' So Bomhard, welcher nunmehr — ich weisz nicht aus welchem Irtum — gerade der Fehler und Misgriffe, gegen die er zu Felde zieht, selbst beschuldigt wird.

Allerdings hat auch Bomhard (und wer wollte das absolut verwehren?), hie und da den Versuch mit Stücken aus deutschen Schriftstellern gemacht. Wir übersetzten z. B. aus Luden, Niebuhr, selbst aus König Ludwig's Walhallagenossen und Goethe's Tasso; aber es gilt hier das Horazische est modus in rebus und der alte Spruch: Duo quum faciunt idem, non est idem. Nicht jedes Stück aus deutschen Classikern eignet sich gleich gut zum Uebersetzen ins Lateinische und was bei Hunderten vielleicht unnütze Quälerei und, wie sich Bomhard auszudrücken pflegte, 'miserables Gepapp' geworden wäre: — bei Bomhard wurde es zu einer fruchtbringenden Uebung, zu einem lebensfrischen, heitern Gebilde.

Dies meine vindiciae Bomhardianae! Möge sie der geehrte — mir unbekannte — Herr Verfasser der trefflichen Noctes Scholasticae, denen ich gar Manches zu verdanken gerne gestehe, nicht als gehässige Polemik — die mir überhaupt ganz ferne liegt — sondern als den notwendigen Ausdruck meines Rechtsgefühls sowie meiner Pietät für den herrlichen Mann, der Wenige seines Gleichen hat, betrachten. Im Uebrigen stimme ich aus vollem Herzen mit ein in den schönen Schluszsatz: 'Und das walte Gott, dasz diese edle und feine Kunst (des Lateinschreibens) von den deutschen Schulen nicht verschwinden möge!'

Heinrich Stadelmann.

Personalnotizen.

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Lampe, Dr. Herm., SchAC., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Danzig angestellt.
von Laskowski, Ign., Licent. der Theologie, als Religionslehrer am Gymnasium zu Deutsch-Crone angestellt.
Leitzmann, Dr., ord. Lehrer am Kloster U. L. Frauen in Magdeburg, als 'Oberlehrer' prädiciert.
Mann, Dr., Privatdocent, zum ao. Prof. in der med. Fac. der Univ. Halle ernannt.
Neuhäuser, Dr., Privatdocent, zum ao. Prof. in der phil. Fac. der Univ. Bonn ernannt.
Obermüller, Ign., Lehrer an der Oberrealschule zu Preszburg, zum Director der Oberrealschule in Wiener Neustadt ernannt.
Paul, Dr., Privatdocent an der Univ. Breslau, erhielt den kais. russ. St. Stanislausorden 2 Kl.
Reddig, ord. Lehrer am Gymnasium zu Marienburg, als 'Oberlehrer' prädiciert.
Scheibel, Dr., Oberlehrer, Professor an der Ritterakademie in Liegnitz, zum Director des Gymnasiums in Ratibor ernannt.
Schenkl, Dr. Karl, ord. Prof. in Innsbruck, zum Professor der class. Philologie der Univ. Graz ernannt.
Schirrmacher, Dr., Oberlehrer an der Ritterakademie in Liegnitz, als 'Professor' prädiciert.
Schmeckebier, } ordentl. Lehrer an der Realschule in Elberfeld, zu
Schöne, Dr., } 'Oberlehrern' ernannt.
Schwammel, Jos., prov. Director der Unterrealschule zu Sternberg, zum Director der Oberrealschule in St. Pölten ernannt.
Schwanert, Dr., Privatdocent, zum ao. Prof. in der phil. Facult. der Univ. Greifswald ernannt.
Spitzer, Sim., Prof. an der Handelsakademie, zum ao. Professor der höheren Mathematik am polytechn. Institut zu Wien ernannt.
Tomaschek, Dr. Jos. Ad., Privatdocent an der Universität Wien, zum ao. Prof. für österr. Rechtsgeschichte und Rechtsaltertümer ebenda ernannt.
Ullrich, Dr. Georg, Lehrer an der Oberrealschule zu Troppau, zum Director der Oberrealschule in Krems ernannt.
Vitz, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium in Torgau, zum Oberlehrer am Gymnasium in Mühlhausen berufen.
Voretzsch, Dr., SchAC. am Gymnasium zu Mühlhausen, als ordentl. Lehrer angestellt.
Weickert, Dr., Lehrer am Pädagogium in Halle, als ord. Lehrer am Gymnasium zu Torgau angestellt.
Weisz, ord. Lehrer an der Ritterakademie zu Liegnitz, zum 'Oberlehrer' ernannt.
Willert, Dr., SchAC., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Colberg angestellt.
Zittel, Dr., Privatdocent an der Univ. Wien, zum Prof. der Mineralogie und Geognosie am polytechn. Institut das. ernannt.

Amtsjubiläen.

Krüger, Dr. Theodor Aug., Prof. u. Dir. des Gymnasiums zu Braunschweig, feierte am 14 Nov. sein 50jähriges Amtsjubiläum.

Pensionierung:

Schmidt, Dr., Professor u. Director des Gymnasiums zu Bielefeld.

Gestorben:

Ahlemeyer, Dr., Director des Gymnasiums zu Paderborn, † 28 Aug.

Am 31 Octbr. † in Karlsbad der Director der k. k. Münz- u. Antikencabinets in Wien, Regierungsrath Dr. Joseph Ritter von Arneth, im 73n Lebensjahre.

Bachmann, Oberlehrer am Gymnasium zu Insterburg, † 19 Octbr.

Böhmer, Dr. Joh. Friedrich, † am 22 Octbr. in Frankfurt a. M., als erster Stadtbibliothekar (B. war daselbst 1795 geb., und darf für einen der gründlichsten und gediegensten deutschen Geschichtsforscher gelten.)

Delacroix, Eugen, Haupt der romantischen Malerschule in Frankreich, geb. 1799, starb zu Paris am 13 Aug. (ebenso fruchtbarer als genialer Künster).

von Döderlein, Ludwig, starb 72 Jahr alt in Erlangen am 9 Nov., Hofrath u. ord. Prof. der Philologie u. Beredsamkeit an der dortigen Universität, quiesc. Rector des Gymnasiums.

Fischer, Oberlehrer an der mit dem Friedrich-Wilhelmsgymnasium verbundenen Realschule, † am 31 Juli.

Gaupp, Dr., Consistorialrath, ordentl. Professor der Theologie an der Universität Breslau, starb am 8 October, 66 Jahr alt.

Jacob Grimm, geb. am 4 Januar 1785 zu Hanau, gest. am 20 September 1863 zu Berlin.

Hayn, Dr., Medicinalrath und ord. Prof. in der med. Fac. der Univ. Königsberg, † 19 Septbr.

Hebbel, Chr. Friedr., erlag am 13 December längerm Leiden. Am 18 März 1813, als der Sohn armer Eltern zu Wesselburen im Ditmarschen geboren, trat er 1842 zuerst als Lyriker, dann als Dramatiker auf. Seine bedeutendste Schöpfung die Nibelungentrilogie.

Hohoff, Gymnasialoberlehrer zu Recklinghausen, † 16 Aug.

Am 20 Novbr. † in Speyer der k. bayr. Hofrath und quiesc. Lycealdirector Dr. Georg von Jäger, im 86n Lebensjahre.

Kilian, Geh. Medicinalrath u. Professor an der Univ. Bonn, starb im Bade Liebenstein, 60 Jahr alt (auf dem Gebiete der Klinik bedeutend).

Köppen, Dr., Oberlehrer, starb am 19 Juli zu Berlin ('Ueber die Religion des Buddha').

Nattmann, Director des Gymnasiums zu Emmerich, starb 20 Aug.

Nüsslin, Geh. Hofrath, Professor, seit 1850 emeritierter Director des Lyceums zu Mannheim, starb daselbst am 21 Aug., 83 Jahr alt.

Mitscherlich, Dr. Eilhard, Geh. Medicinalrath, ord. Professor an der Universität Berlin, † 28 Aug.

Reiche, Dr. theol., ord. Professor in der theolog. Facultät der Univ. Göttingen, † 9 August daselbst, im Alter von 69 Jahren (berühmt auf dem Felde der neutestamentl. Exegese und Kritik).

Stern, Dr. ph., Oberlehrer und Professor am Gymnasium zu Hamm, † am 29 September in Leipzig.

Voigt, Dr. Johannes, Geh. Regierungsrath, Archivdirector und ord. Professor der Geschichte an der Universität Königsberg, starb am 23 Septbr., 78 Jahr alt (Geschichte Preuszens, 8 Bde usw.)

Wutzer, Dr., Geh. Ober-Medicinalrath u. ord. Prof. in der med. Fac. der Univ. Bonn, starb am 19 Septbr.

Inhaltsverzeichnis.

Namensverzeichnis

der an diesem Bande beteiligten Mitarbeiter.

Andresen, Dr., Oberlehrer in Mülheim a. d. Ruhr.
Autenrieth, Dr., Studienlehrer in Erlangen.
Baumstark, Dr., Professor und Hofrath in Freiburg (Breisgau).
Buchner, Dr., Director in Crefeld.
Buddeberg, Dr., Oberlehrer in Essen.
Czech, Dr., Oberlehrer in Düsseldorf.
Daniel, Dr., Professor in Halle.
Fritzsche, Dr. Herm., Professor in Leipzig.
Funkhänel, Dr., Director und Hofrath in Eisenach.
Furtwängler, Dr., Professor in Freiburg (Breisgau).
H. G. in H.
Hansen, Dr., Director in Lennep.
Heller, Dr., in Berlin.
Hoche, Dr., Oberlehrer in Wesel.
Hultsch, Dr., Oberlehrer in Dresden.
O. J. in M.
Intlekofer, Dr., Professor in Offenburg.
Kämmel, Dr., Professor und Director in Zittau.
Keferstein, Dr., Oberlehrer in Dresden.
Kind, Dr., Justizrath in Leipzig.
Klosz, Dr., Director der Turnlehrerbildungsanstalt in Dresden.
Kruse, Dr., Oberlehrer in Stralsund.
Lübker, Dr. th., Director em. in Braunschweig.
Masius, Dr., Professor in Leipzig.
Mühlberg, Dr., Conrector in Mühlhausen.
Ostermann, Dr., Oberlehrer in Fulda.
Petzoldt, Dr., Oberlehrer in Dresden.
Putzsche, Dr., Professor in Weimar.
R. in E.
R., Dr., in P.
Schmidt, Dr., Prorector in Schweidnitz.
Schweizer-Sidler, Dr., Professor in Zürich.
Stadelmann, Dr., Studienlehrer in Memmingen.
S. in H.
Thaulow, Dr., Professor in Kiel.

* * *

Der Verfasser der 'Noctes Scholasticae'.
Der Verf. von 'Erlebtes und Bewährtes aus dem Gebiete der Erziehung'.

Ortsverzeichnis
der in diesem Bande besprochenen Programme.

